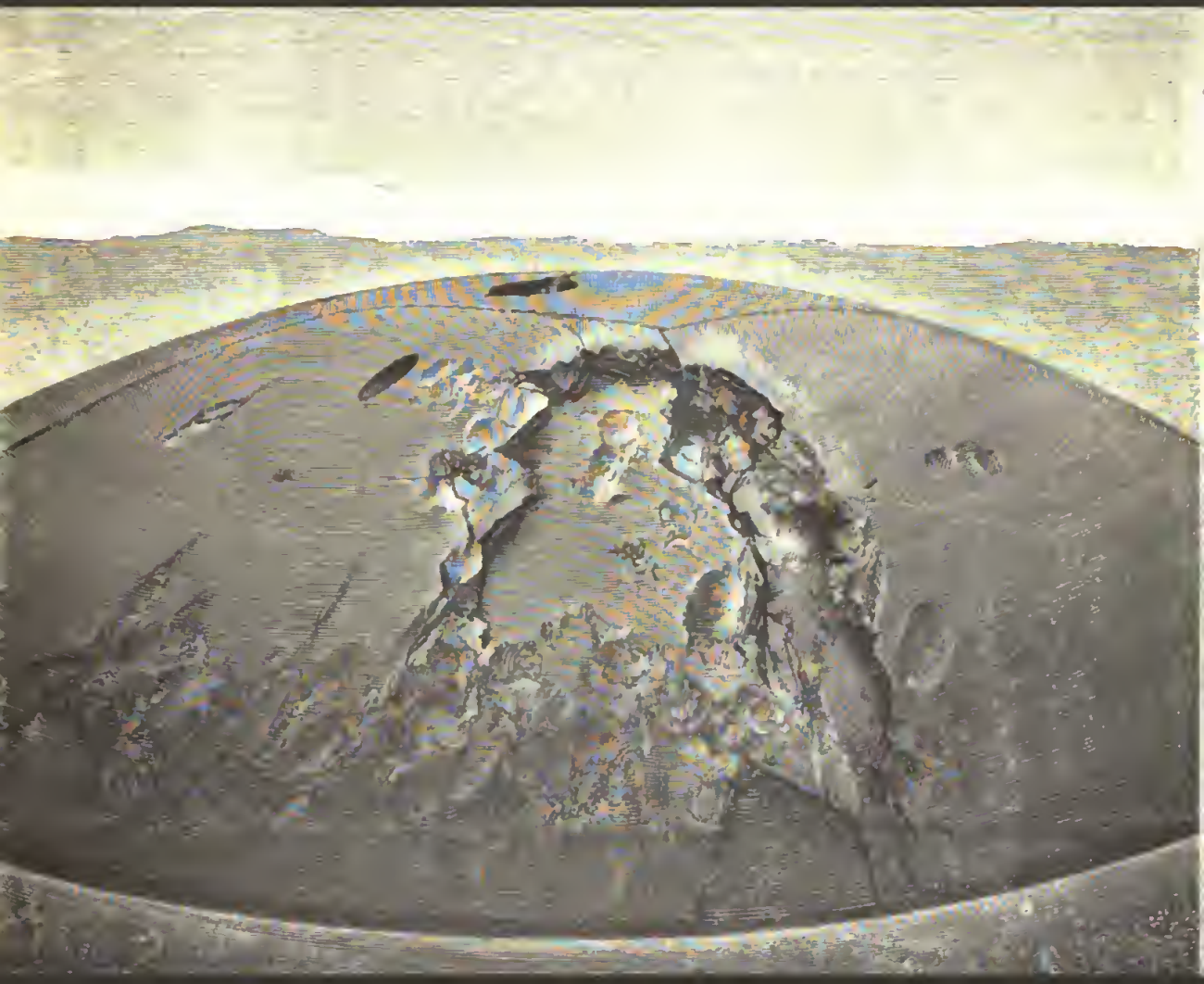


Neue militärische Blätter

STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES

1151.

Neue
Militärische Blätter.

XXVIII. Band.

(Erstes Semester 1886.)

Redigirt und herausgegeben

von

G. von Glasenapp.

Potsdam.
Expedition der Neuen Militärischen Blätter.
1886.

STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES
STACKS
NOV 17 1970

Inhalt des XXVIII. Bandes.

(1. Semester 1886.)

	Seite
Unsere Kasernen und Lazarethe. I.	1
Zur Charakteristik des französischen Offizierkorps	9
Was hat uns die neue Schieß-Instruktion gebracht? VII.	18
Zum Zietentage	34
Die französischen Herbstmanöver 1885	39
Aus einem Parolebuche der schlesischen Landwehr des Korps v. Dobschütz. VII.	44
Die Armee und Frankreich im Jahre 1885	53
Die Schlachtschiffe der Zukunft	60
Gewehr und Patrone System Rubin	70
Die Facsimiles unserer Generale. (Mit 10 Holzschnitten.)	73
Das Militär-Strafrecht im österreichischen Heere	97
Prinz Alexander von Hessen	111
Lloyd, Warnery et alii?	117
Das neue Französische Gewehr Robin-Sturla-Pariès	125
Französische und Deutsche Schulbildung	127
Unsere Kasernen und Lazarethe. II.	130
Militärhistorische Curiositäten aus der guten, alten Zeit	137
Aus einem Parolebuche der schlesischen Landwehr des Korps v. Dobschütz. VIII.	152
Vom ersten kurbrandenburgischen Generalfeldmarschall	193
Gift und Gegengift	202
Etwas über Dauerleistungen zu Pferde	208
Entwurf von Grundsätzen einer militärischen Länderbeschreibung	217
Transport durch Lastträger bei militärischen Operationen	228
Der achtzehnte französische Kriegsminister	241
Die Memoiren des Generals U. S. Grant	247
Nordenfelt's submarines Torpedoboot	249
Aus einem Parolebuche der schlesischen Landwehr des Korps v. Dobschütz. IX.	255
Französische und deutsche Panzer-Schießversuche. III. Die Schießversuche in Bukarest	289
Vor und nach der Koliner Schlacht	374
Oesterreich-Ungarns Stellung auf der Balkanhalbinsel	385
Eine Stimme für zweijährige Dienstzeit in Frankreich	395

Seite

Bericht über die Veränderungen im Heerwesen Italiens während des Jahres 1885 397
Der Schieß-Versuch gegen eine Gruson'sche Hartguß-Panzerplatte in Spezia im April 1886 449
Betrachtungen über den Feldzug von 1859 in Italien 463
Bericht über die Veränderungen im Heerwesen Italiens während des Jahres 1885. II. 469
Der neue eidgenössische Waffenplatz Andermatt 485
Wie Clausewitz von den Franzosen gewürdigt wird 492
Aus England. III. 494
Steht unsere Infanterie in Bezug auf ihre kriegsmäßige Ausbildung auf der Höhe der Zeit? 505

Correspondenz.

Frankreich. Vorgänge, Meinungen und Stimmungen in der Armee und Marine 414
Frankreich 511

Literatur.

Emil Burxbaum, Das Königlich Bayerische Chevaulegers-Regiment „Herzog Maximilian" 1724 bis 1885 76
Harlfinger, Vaterländisches Gedenkblatt aus der Geschichte des 4. Badisch. Infanterie-Regiments Prinz Wilhelm Nr. 112 77
P. E. Bergstrand, Exposé élémentaire de la nouvelle méthode . . 77
F. Robert, Tactique de combat des grandes unités 77
von Bagensky. Offizier-Stammliste des Königl. Preuß. 4. Garde-Regiments zu Fuß 1860 bis 1885 79
Otto von Giese, Militärische Verwendung der Elektrizität als Licht und Kraft 79
A. L. Cambrelin, La Fortification de l'Avenir 80
Hube, Die einheitliche Reit- und Fahr-Ausbildung der Feld-Artillerie . . 80

Digitized by Google

Seite

Ernſt Graf zur Lippe, Hans Joachim von Zieten 81
Sandoz und Oberſt Sacc, Curvimètre-Crayon 162
Schlagintweit, Ueberſicht der in den bedeutenderen Armeen ſeit Annahme der Rückladung zur Einführung gelangten Gewehr-Verſchlüſſe und Repetirſyſteme 162
Hermann Hutter, Das Königlich Bayeriſche 1. Chevaulegers-Regiment Kaiſer Alexander von Rußland 1682 bis 1882 163
F. L., Die Nordenfelt'ſchen Maſchinen-Geſchütze 163
Fr. van der Wengen, Geſchichte der Kriegsereigniſſe zwiſchen Preußen und Hannover 1866 164
Becker, Geſchichte des 2. Oſtpreußiſchen Grenadier-Regiments Nr. 3 . . . 165
Rudolf Cronau, Geſchichte der Solinger Klingeninduſtrie 166
A. Laplaiche, Algérie et Tunisie, esquisse géagraphique 167
Adalbert Schräter, Yark von Wartenburg 167
Feldzug des Herzogs van Rahan im Veltlin im Jahre 1635 167
G. Schröder, Der Kampf um Wien 1683 168
Karl Toifel, Die Türken vor Wien im Jahre 1683 168
J. P., Hauptziel des öſterreichiſch-ruſſiſchen Krieges der Zukunft 168
Major Ritter von Brunner, Beiſpiele für die Anwendung der flüchtigen Befeſtigung vom Standpunkt der Truppe 168
Alais Ritter von Haymerle, Ultima Thule. England und Rußland in Central-Aſien 270
E. Deroubaix, l'Angleterre et la Russie en Orient 270
Victor Flamache, Etude succincte du comparateur-régulateur A. et V. Flamache paur la vérificatiau des chranographes balistiques . 271
H. Mahieu, Chronamétrie électro-balistique 271
Delafosse, Des pointes et des patrauilles 271
Ottomar Valkmer, Die Technik der Reproduktian van Militär-Karten und Plänen 271
Kriegsgeſchichtliche Einzelſchriften 271
Feldzüge des Prinzen Eugen von Savoyen 273
H. Ladebeck's Schwimmſchule 273
Georg Michahelles, Praktiſche Anleitung zum Croquiren 274
Guſtav Hergſell, Unterricht im Säbelfechten 274
Max Breitung, Taſchen-Lexikon für Sanitätsaffiziere des aktiaen Dienſt- und des Beurlaubtenſtandes 418
G. von Pelet-Narbonne, Der Kavalleriedienſt und die Wehrkräfte des deutſchen Reiches 418
Rud. Schmidt, Neuerungen im Bewaffnungsweſen der Infanterie des In- und Auslandes 419
Martin de Brettes, Étude sur les lois de la perforatian des plaques de blindage en fer forgé par les projectiles de l'artillerie 419

Seite

Dictionnaire des connaissances générales utiles à la gendarmerie . . 420
Ecole des guides 420
Manuel d'infanterie à l'usage des élèves caporaux et aspirants sous-officiers des pelotons d'instruction 420
Geſchichte des 2. Infanterie-Regiments 420
Journal du siège de Tuyen-Quan, 23. novembre 1884 — 3. mars 1885 421
Droits et devoirs du soldat 421
La Marine anglaise, histoire, composition, organisation actuelle . . . 421
G. A. Fiſcher, Mehr Licht im dunklen Welttheil 422
Robert Flegel, Drei Briefe an die Freunde deutſcher Afrika-Forſchung, kolonialer Beſtrebungen und der Ausbreitung des deutſchen Handels . 422
J. Feiß, Die ſchweizeriſche Infanterie 422
E. Millard, Projet de fort permanent 517
Felix Putzeys, Description d'un nouveau système d'hôpital-baraque pour l'armée 517
V. Flamache, Etude sur l'édification rationelle des tirs à la cible à propos du block-cibles, système A. et V. Flamache 518
Les précurseurs de nos règlements de cavalerie et observations sur l'ordonnance de 1879 518
Libbrecht, Des belligérants. Du droit d'être traité comme soldat . 518
A. Cuvellier, Entretiens régimentaires sur la tactique 518
Kencker, Defensive-Offensive-Tactique 519
Dr. G. A. Rühlemann, Erſte Nächſtenhülfe bei Unglücksfällen im Frieden und Verwundungen im Kriege 519
A. Nürnberg, Allgemeine Geographie 519
Emil Kramfall, Die Militär-Stenographie 520
Militär-politiſche Betrachtungen und Abhandlung über die Heeres-Dislocirung, das Mobiliſiren und Centraliſiren 520
Wevers, Der theoretiſche Unterricht bei der Truppe vom Standpunkte des Lehrers 520
Praktiſche und vereinfachende Verbeſſerungsvorſchläge des ſchweizeriſchen Infanterie-Reglements von Xenophon 521
Bibliographie 169. 424

Kleine Mittheilungen.

Photographiren vom Luftballon aus 82. Der Berdan-Torpedo 84. Das engliſche Torpedo-Rammſchiff „Polyphemus“ 86. Torpedoboot Zalinski 89. Vereinigte Staaten von Nord-Amerika. Colt's Repetir-Gewehr 90. Marcel Deprez' Verſuch einer elektriſchen Kraftübertragung zwiſchen Paris und Creil und deſſen Bedeutung 177. Pneumatiſche Dynamit-Kanone 182. Schwediſche Revolver-Verſuche 182. Zalinski's ſubmarines Boot 183. Die Magazinsgewehr-Frage in Amerika 185. Luftſchifffahrt in Rußland 186. Frankreich. Vorgänge, Meinungen und Stimmungen in der Armee und Marine 274. Die neueſten Unterſeeboote 279. Die Hope'ſche Kanone 280. Diſtanzmeſſer 282. Ein neuer Orientirungs-Kompaß 432. Sprengmittel „Romit“ 434. Hebler's neueſtes Kleinkaliber-Gewehr 436. Angriff franzöſiſcher Torpedobarkaſſen gegen chineſiſche Schiffe im Kanale zwiſchen den Inſeln Sin und Nyeuw-Tew in der Nähe von Sheipou 436. Experimente mit dem Exploſivſtoff Hellhoffit 438. Neues unterſeeiſches Torpedoboot 439. Ueber eine eigenthümliche Art der Weiterbeförderung von bulgariſchen Truppen 440. Amerikaniſches verbeſſertes Stahlkummet für Zugpferde 440. Erprobung von Magazins-Gewehren in den Vereinigten Staaten 441. Ballon-Signal 441. Erſte Fahrt mit dem Aëroſtaten der ruſſiſchen Luftſchifffahrs-Abtheilung 441. Die Konferenz zur Beſtimmung des erſten Meridians 442. Zahl der Brieftauben in England 442. Eine neue ruſſiſche Marineſtation im Schwarzen Meere 524. Schweden. Einlader contra Repetirer 527. Vereinigte Staaten von Nord-Amerika. Der Week-Raketen-Torpedo 528. Celluloſe als Füllung für Kofferdämme 529. Plan für die Küſtenvertheidigung Frankreichs 530.

Unſere Kaſernen und Lazarethe.

I.

Während der großen Herbſtübungen des Jahres 1884 wurden, auf höhere Anordnung, die einzelnen Truppentheile — Offiziere wie Mannſchaften — durch die Aerzte auf das Eingehendſte darüber belehrt, wie ſie ſich zu verhalten hätten in Allem, zumal mit dem Eſſen und Trinken, falls die Cholera ihren Weg aus Italien zu uns nach Deutſchland fände. Gewiß praktiſch und rühmenswerth, — aber ob ausreichend für den eintretenden Fall? Sicherlich eben ſo wenig, wie die Vorkehrungen, die zur Zeit der Gefahr ſtaatliche und kommunale Behörden behufs Fernhaltens der Seuche trafen: aber doch ſchon ein ganz bedeutender Fortſchritt gegen frühere Zeiten und Verhältniſſe, ein Beweis, wie die Lehre von der Pflege der Geſundheit einen — freilich noch ſchwachen — Anlauf gemacht hat zur Eroberung des ihr im Leben der Völker wie der Individuen gebührenden hervorragenden Platzes. Sicher und ſtetig, aber langſam gewinnt die Hygiene Terrain, und ihr die Wege ebnen, das iſt wirkliche, praktiſche Humanität.

Die große Zahl der Menſchen, ſo ſehr ſie am Leben hängt, weiſt doch gerade jene Rathſchläge und Mittel von der Hand, welche ihr nicht nur ein längeres, ſondern auch ein geſunderes Leben in Ausſicht ſtellt: nach wie vor kleidet ſie ſich geſundheitswidrig, ſie wohnt ungeſund und nährt ſich ſchlecht. Und dies gilt nicht nur von den Armen und Ungebildeten: die höheren Geſellſchafts-Schichten nehmen redlich Antheil an den Uebertretungen der einfachſten Geſetze der Selbſterhaltung.

Um Wandel zu ſchaffen, müßte der Staat — durch Unterricht in den Anſtalten — und auf andere Weiſe Sorge tragen für die Verbreitung der Vorſchriften der Geſundheitslehre, — wie dies in Sachſen und Bayern ſchon in Angriff genommen iſt, und ferner durch gründlich geſchulte Technik alle jene Anforderungen, welche die Hygiene an eine geſunde Wohnung und ihre Umgebung ſtellt, mit Verſtändniß zur Ausführung bringen laſſen. So haben in England jede Stadt und die ländlichen Diſtrikte unabhängige Geſundheitsbeamte, welchen die Ueberwachung der Ausführung aller jener Geſetze und Verordnungen obliegt, die auf die öffentliche Geſundheitspflege Bezug haben. Würde dieſe Einrichtung auch bei uns in's Leben gerufen, ſo würden ſich die Geſundheitsverhältniſſe, beſonders in den Städten,

bald beſſern, und man wäre nicht genöthigt, wenn eine Epidemie auftritt, „ſchleunigſt“ Vorkehrungen gegen deren Verbreitung zu treffen, die in der Regel nichts nützen, weil die Krankheits-Erreger eben nicht durch polizeiliche Befehle, wie etwa Landſtreicher, ausgewieſen werden können.

Die Parole alſo heißt: Belehrung und Maßnahmen; — und da die Cholera in der Zeit, in welcher dieſe Sätze niedergeſchrieben werden, nach Paris hinübergegangen iſt und vielleicht bald auch zu uns ihren Weg finden wird, ſo hat die Frage ein allſeitiges actuelles Intereſſe, noch dringlicheres Intereſſe, als ohnehin zu jeder Zeit. Und wohl liegt für die Armee eine ganz beſondere Nöthigung vor, ſich mit dem Gegenſtande zu befaſſen, ihm durch „Belehrung der Truppen“ und durch „Maßnahmen“ Vorſchub zu leiſten — beides wird ohnehin durch die ſtraffe Organiſation und Zucht im Heere erleichtert.

Wir Offiziere — und auch die Unteroffiziere in ihrem beſcheidenen Wirkungskreiſe — unterweiſen ja nun auch wohl überall unſere Leute darüber, wie ſie ſich im Quartier und auf Märſchen vor Erkrankungen zu hüten haben u. ſ. w.; — aber es bleibt doch noch das Meiſte zu thun übrig. Und ebenſo nützen die trefflichen höheren Beſtimmungen, z. B. über den Neubau*) oder Umbau von Kaſernen und Lazarethen, nicht das, was ſie könnten, wenn Seitens aller zur Mitwirkung berufenen Perſonen mit Verſtändniß und Intereſſe bis ins Kleinſte hinein verfahren würde.

Den Kameraden nun, welche aus Liebe zur Sache oder aus Pflichtgefühl ſtreben, ſich zunächſt ſelbſt Kenntniß zu verſchaffen darüber, wie ſie ſegensreich für das Allgemeine und das Beſondere eingreifen können mit Rath und mit That, ſei ein ganz vortreffliches Werk empfohlen, das uns gefeſſelt und zur Geltendmachung ſeines Themas an dieſer weithin ſichtbaren Stelle veranlaßt hat: „Das Krankenhaus und die Kaſerne der Zukunft. Nach den Grundſätzen der Geſundheitslehre bearbeitet von Ludwig Degen, Fürſtlich von Thurn und Taxis'ſchem Baurath.“ Mit 8 Tafeln. München. J. Linderer's Buchhandlung (Schöpping). 1882. Preis: 15 Mark.

Man laſſe ſich durch den Titel nicht ſchrecken: man bedarf keinerlei bautechniſcher, mathematiſcher ꝛc. Vorkenntniſſe, um das Buch zu verſtehen; dasſelbe iſt im beſten Sinne des Wortes populär geſchrieben, und wir können verſichern, daß der Offizier, welcher es in ſeinen allgemeinen Theilen ſtudirt, eine weſentliche Bereicherung ſeines Wiſſens und ſeiner Befähigung, die ihm anvertraute Truppe auch in ſanitärer Beziehung zu fördern, erfahren wird.

Nicht Jedem aber wird das Werk zugänglich oder die Muße vergönnt ſein, daſſelbe durchzuſehen. Deshalb ſollen hier einige der Gedanken und Vor-

*) U. a. die „allgemeinen Grundſätze für den Neubau der Friedenslazarethe“, — vom preußiſchen Kriegsminiſterium aufgeſtellt.

ſchläge des Herrn Verfaſſers, die der beſonderen Verbreitung werth erſcheinen bezw. die in unſerem täglichen Verkehr mit den Mannſchaften ohne Schwierigkeit von uns beachtet werden können, Aufzeichnung finden, — mit Kürzungen und Zuſätzen allerdings, aber doch im möglichſt engen Anſchluſſe an das Original. Und daran ſollen ſich aus langjähriger Praxis Vorſchläge des Referenten über Kaſernen-Einrichtungen ꝛc. reihen.

Der Herr Verfaſſer hat zuerſt jene Grundſätze entwickelt, nach welchen im Allgemeinen ein den hygieniſchen Anforderungen entſprechendes Wohnhaus erbaut werden ſoll und hierauf ſpeziell alle jene techniſchen Hülfsmittel angegeben, durch welche ein Krankenhaus zweckentſprechend herzuſtellen iſt; die Kaſerne aber iſt mit in die Betrachtungen gezogen, weil ſich für den Bau einer ſolchen und eines Krankenhauſes viele gemeinſame Anknüpfungspunkte bieten und in den beſtehenden Verhältniſſen hier wie dort Vieles der Aenderung und Verbeſſerung bedarf.

Es werden abgehandelt die Luft, der Waſſergehalt der Luft, die Urſachen der Luftverderbniß in geſchloſſenen, von Menſchen bewohnten Räumen, der Baugrund, die Luft im Boden, die Temperatur des Bodens und deren Schwankungen, die Bewegung der Bodenluft, die Bodenfeuchtigkeit und deren Urſachen, die Verunreinigung des Bodens, die Produkte der Fäulniß und Zerſetzung im Boden, der für ein Krankenhaus geeignetſte Bauplatz, die Verunreinigung der Luft im Krankenzimmer, das Sonnenlicht.

Nachdem dieſe Urſachen berührt ſind, durch welche die Luft in einem bewohnten Raume verunreinigt oder für den Lebensprozeß untauglich gemacht wird, werden die Mittel beleuchtet (Kapitel: Ventilation), welche in den letzten Jahrzehnten Theorie und Praxis an die Hand gegeben haben, um dem Verderben der Luft durch Beimiſchung fremder Stoffe vorzubeugen. In dieſem Punkte ſind wir, in Stadt und Land, noch auf unglaubliche Weiſe befangen oder gleichgültig oder unwiſſend. Man kann, wenn man den großen Einfluß eines ergiebigen Luftwechſels auf die allgemeine Ernährung und auf das Wohlbefinden des Menſchen betont, einem ungläubigen Lächeln auch in den „gebildeten Kreiſen“ begegnen. — Dann folgt „die Heizung“, „die Befeuchtung der Luft“ und „die Abkühlung und Reinigung der Luft“, — intereſſante Erörterungen, die wir aber ebenſo übergehen müſſen wie die der III. Abtheilung „das Hoſpital und ſeine Einrichtung.“ Aus letzterer ſind wichtig für unſere Zwecke die Bemerkungen über die „Militär-Spitäler“, und zwar die Friedens- und die Kriegs-Lazarethe getrennt behandelt, weil dieſelben ſich eben, ihrer verſchiedenartigen Beſtimmung entſprechend, auch ganz weſentlich in ihrer Konſtruktion und Einrichtung unterſcheiden.

Wie war es früher in Kriegszeiten, wenn Kranke und Verwundete in ungeheurer Menge und zwar in Gebäuden untergebracht werden mußten, welche ſich ihrer urſprünglichen Beſtimmung und Anlage nach in keiner Weiſe zu Heilanſtalten eigneten? Viele Tauſende fanden ſchon ihren Tod in ſolchen

Lazarethen, welche am Leben hätten erhalten werden können; sie erlagen dem Hospitalgifte, dem man durch kein Mittel entgegenwirken konnte. Die sorgfältigste ärztliche Behandlung, die hingebendste Pflege blieb diesem Feinde gegenüber wirkunslos. Die Berichte über diese Verhältnisse nach großen Schlachten sind geradezu haarsträubend. Ganze Ortschaften in der Nähe der Schlachtfelder waren in Lazarethe umgewandelt und dichtgedrängt lagen die Verwundeten in Wohnhäusern, Scheunen, Ställen und Kirchen und verpesteten die Luft. Kein Wunder, wenn der größte Theil der Verwundeten der Blutvergiftung und dem Wundbrande erlag, da ja jede einzelne Wunde zum Giftherde wurde.

Der Neuzeit erst war es vorbehalten, auf die traurigen Erfahrungen der früheren Kriege gestützt, und die inzwischen weiter entwickelten und verbreiteten Lehren der Hygiene benutzend, Mittel und Wege zu finden, das schwere Loos des verwundeten und erkrankten Soldaten zu erleichtern, ihn in wohleingerichteten Lazarethen der Genesung zuzuführen und das Leben von vielen Tausenden zu erhalten. Der amerikanische Sezessionskrieg und der deutsch-französische Krieg 1870/71 zeigten zum ersten Male in der Kriegsgeschichte, was das einmüthige, opferwillige Zusammenstehen eines ganzen Volkes vermag, wenn es gilt, den Vertheidigern des Landes, den Opfern der Schlachten die Hülfe angedeihen zu lassen, welche sie verdienen und beanspruchen können. Die zahlreichen Hülfsvereine des rothen Kreuzes, die durch ein großes Eisenbahnnetz geschaffenen Transportmittel, der Einfluß der hygienischen Lehren auf die Herstellung von zweckentsprechenden Lazarethen; Alles dies trug dazu bei, in die Verpflegung und Behandlung der Verwundeten und Kranken einen erfolgreichen Umschwung zu bringen und für dieselben eine von wahrer Vaterlandsliebe und Humanität getragene Theilnahme in der ganzen Bevölkerung zu erwecken.

Der Schwerpunkt für die Rettung vieler Menschenleben nach den Schlachten beruht in der Möglichkeit der schleunigsten Evakuirung der Noth-Lazarethe in der Nähe der Schlachtfelder und in der Errichtung möglichst vieler Reserve-Lazarethe in Städten, welche an Eisenbahnen liegen.

Da jedoch nie alle Verwundete vom Verbandplatz weg sofort nach entfernt liegenden Lazarethen transportirt werden können, so wird man stets zur Bergung der zahlreichen Verwundeten jedes nahe liegende Gebäude benutzen müssen, das nur irgend geeignet erscheint. Weitere hygienische Rathschläge ertheilen zu wollen, wäre zwecklos, besonders wenn es sich um die Benutzung landwirthschaftlicher Gebäude handelt; sie dürfen nur als Nothbehelf betrachtet werden und sind in kürzester Zeit wieder zu räumen. Anders ist es, wenn das Gros der Verwundeten in den Kirchen, Schulhäusern, Spitälern ꝛc. größerer Ortschaften untergebracht werden kann. Hier hat der Chefarzt eines Feldlazareths die äußerst schwierige Aufgabe der richtigen Auswahl unter den zur Verfügung gestellten Lokalitäten; er muß mit sicherem Blicke die Eigenschaften

derſelben zu prüfen verſtehen, muß beurtheilen können, ob die länger andauernde Belegung derſelben mit Verwundeten mit großen Gefahren verbunden iſt, ob Einrichtungen für reichlichen Luftwechſel vorhanden ſind oder doch beſchafft werden können. Da es ſich hierbei um hygieniſch-techniſche Fragen handelt, dem Chefarzte aber unmöglich deren Löſung, noch weniger aber die Ueberwachung der Ausführung jener Arbeiten zugemuthet werden kann, ſo iſt es eine unabweisbare Nothwendigkeit, den Diviſions- oder Brigade-Kommandos hygieniſch gebildete Techniker beizugeben, welchen die techniſche Inſtandſetzung der zu Feld-Lazarethen und zu Verbandplätzen beſtimmten Lokalitäten zu übertragen iſt. „Ich glaube", ſagt Herr Baurath Degen bei dieſem ſeinem höchſt beachtenswerthen und durch die Darlegungen ſeines ganzen Buches ſtark unterſtützten Vorſchlage, „ich glaube, daß eine ſolche Vermehrung des Stabsperſonals zu rechtfertigen wäre, wenn man bedenkt, daß durch eine möglichſt durchgreifende Aſſonirung der betreffenden Gebäude viele Menſchenleben erhalten werden können, die ſonſt dem Spitalbrande, der Pyämie ꝛc. zum Opfer fallen."

Wir können dieſem Vorſchlage des Herrn Verfaſſers ebenſo unumwunden beipflichten, wie dem andern: Da ein großes Lazareth in ſeltenen Fällen in unmittelbarer Nähe einer Stadt etablirt werden kann, ſo wird es nicht ſchwer fallen, außerhalb des Stadtbezirkes einen gegen den Einfluß ſchädlicher Luftſtrömungen geſicherten Platz, womöglich in der Nähe großer Baumgruppen, aufzufinden, wobei jedoch der Bodenbeſchaffenheit und dem Untergrunde die größte Aufmerkſamkeit zuzuwenden iſt; Verbindung mit der Eiſenbahn durch mehrere Geleiſe iſt anzuſtreben, damit nicht die in den Sanitäts-Zügen anlangenden Verwundeten nochmals umgeladen werden müſſen. „Nach meinem Dafürhalten müßte ſchon in Friedenszeiten dahin geſtrebt werden, daß größere Städte, welche ihrer Lage nach geeignet erſcheinen, Reſervelazarethe aufzunehmen, dem Kriegsminiſterium die hierfür geeigneten Plätze bezeichnen und zur Ausführung fertig geſtellte Pläne von Lazareth-Anlagen zur Prüfung vorlegen, welche nicht allein die Konſtruktion und Größe der Baracken, ſowie der Nebengebäude erſichtlich machen, ſondern auch über die Be- und Entwäſſerung, Bodenbeſchaffenheit ꝛc. genaue Auskunft geben. Im Bedarfsfalle würde viel Konfuſion und mancher Mißgriff durch eine ſolche Maßnahme erſpart. Es wären dann nur noch die Arbeiten in Akkord zu geben, ohne daß es nöthig wäre, ſich über dies und jenes erſt Belehrung zu holen, ehe zur Herſtellung brauchbarer Pläne geſchritten werden könnte. So gut Mobilmachungs-Pläne ſtets fertig bei den Kommandoſtellen liegen, könnte auch in der bezeichneten Weiſe für die Aufnahme der aus der Nähe des Kriegsſchauplatzes evakuirten Kranken und Verwundeten vorgeſorgt werden." Dazu iſt aber nöthig, daß die vielen Vereine der freiwilligen Krankenpflege einheitlich

organisirt, ihre Beziehungen zu dem Militär-Sanitätswesen geregelt und ihnen rechtzeitig ihr Wirkungskreis angewiesen werde. In dieser Hinsicht haben wir ja bis zum heutigen Tage die erfreulichsten Fortschritte zu konstatiren.

Drittens — und letztens — spricht der Herr Verfasser sich dafür aus, daß von der obersten Kriegsleitung, auf Grund der in neuester Zeit gemachten Erfahrungen, ein Reglement für die Erbauung von Baracken-Lazarethen herausgegeben würde, alle jene Vorschriften enthaltend, welche für die allgemeine Anlage, die Konstruktion der Baracken, für den Sommer- und Winterdienst, Belagsraum, Wasserversorgung, Kanalisirung, Nebengebäude, Anschluß an Eisenbahnen ꝛc. Geltung haben sollen. Sind mit diesen Vorschriften auch noch Normalpläne über die Gebäude und deren Detail-Einrichtung, Aborte, Bäder, Oefen, First-Ventilation und Winter-Ventilation u. s. w. u. s. w. verbunden und darin je nach der Anzahl der aufzunehmenden Kranken und Verwundeten die Größe der Küchen-Magazine und Verwaltungsräume angegeben, so wäre damit ein Werk geschaffen, welches unter allen Umständen vom größesten Nutzen sein und über viele Schwierigkeiten hinweghelfen würde.

Sicherlich werden wir im Laufe der Zeit in allen, von Herrn Baurath Degen erwähnten Punkten vorwärts kommen; sein Buch wird jedenfalls ein Erkleckliches dazu beitragen, die noch vorhandenen Vorurtheile zu verbannen und immer mehr die Anschauung zu verbreiten, daß nur ein Gebäude, welches allen hygienischen Anforderungen entspricht, als Heilanstalt im wahren Sinne des Wortes betrachtet werden kann.

Nachdem der Herr Verfasser in diesem Abschnitte in erschöpfender Weise alle jene Momente hervorgehoben und klargelegt hat, welche bei Aufstellung von Programmen für jede Kategorie von Heilanstalten in's Auge zu fassen und der Durchführung der Pläne prinzipiell zu Grunde zu legen sind, wird in der Abtheilung IV alles das ausführlich besprochen, was sich auf die technische Ausführung bezieht. So wichtig und anziehend das nun auch ist — wir erhalten eine reiche Belehrung über viele Fragen und Erscheinungen unserer Wohnungs- und Heizungs- ꝛc. Verhältnisse! — so kann es hier nicht weiter berührt werden.*)

Wir kommen vielmehr zu den Kasernen — und wir hegen den dringenden Wunsch, daß wenn möglich dieses Kapitel in dem Degen'schen Werke oder wenigstens unser Auszug hier recht viel Leser unter den Offizieren der Armee fände; der Gegenstand ist von allergrößester, leider an den meisten Stellen ganz ungenügend gewürdigter Bedeutung. Erstreckt sich doch sein Einfluß auf das körperliche, auf das geistige und auf das moralische Wohl unserer Mannschaft. Und insofern diese aus allen Schichten des Volkes entnommen ist, geht die Sache in erster Reihe das gesammte Volk und den Staat an; in zweiter Reihe sodann uns Offiziere, die wir die Für-

*) Wer sich speziell für derartige Fragen interessirt, der sei hingewiesen auf die erste der deutschen Fachzeitschriften „Gesundheits-Ingenieur".

ſorge für die Truppe übernommen haben und ad vocem „Kaſerne“ viel Gutes durch Anordnung, Belehrung und Ueberwachung ſtiften können.

Die Kaſernen-Frage ſpielt in allen Armeen gerade zur jetzigen Zeit eine Rolle. Es mag angebracht ſein, an einem Beiſpiele zu zeigen, wie ernſt man die Sache auffaßt und auf ihre gründliche Erledigung hinarbeitet: es ſei aus der Schrift eines belgiſchen Genie-Oberſtlieutenants*) „Assainissement d'une caserne“ folgende charakteriſtiſche Stelle hier wiedergegeben. „Damit der Menſch die ganze Summe der Leiſtungen, zu der ſein Organismus ihn befähigt, hervorzubringen vermöge, muß er geſund ſein am Körper; die Geſundheit des Körpers hat einen weſentlichen Einfluß auf die des Geiſtes. Wir wollen nicht von Neuem dieſe Sätze beweiſen, wir wollen aus ihnen nur den Schluß ziehen, daß der Staat das größeſte Intereſſe hat, ſich mit der Geſundheit der Soldaten zu beſchäftigen; die Armee wird um ſo beſſer und leiſtungsfähiger, je geſunder und intelligenter ſeine Elemente ſein werden. Wir ſind der Meinung, daß alle Maßregeln, die darauf hinarbeiten, die Geſundheit der Soldaten zu kräftigen, eine mindeſtens ebenſo wirkſame Kraft erzielen, wie eine Erhöhung der Truppenzahl.

Die neuen Kaſernen, die ſich aller Orten erheben, haben hinſichtlich des Wohlbefindens der Bewohner, unermeßliche Vorzüge vor den alten: da iſt Luft, Licht und Waſſer! Der Fortſchritt iſt ein beträchtlicher, beſonders ſeitdem die Kaſernirung nicht mehr in den Händen der Kommunal-Behörden liegt; aber er iſt noch ganz unzureichend! Wir wünſchten, daß jeder Unteroffizier ſein Zimmer hätte, um nach Gefallen die unerläßliche Sorgfalt auf Pflege und Reinigung ſeines Körpers zu verwenden, um ſich dem betäubenden Einfluſſe des gemeinſchaftlichen Hauſens zu entziehen und ſich dem Studium zu widmen, wenn es ihm beliebte; wir wünſchten, daß der Soldat gleichfalls in den Stand geſetzt würde, ſich angemeſſen zu pflegen; daß ſeine Nahrung möglichſte Abwechſelung zeigte und daß er jederzeit Zutritt hätte in Räume, in denen er reine Luft athmen und bis zu einem gewiſſen Grade abſondern könnte, um ſich nach ſeiner Neigung mit Leſen, Schreiben, Studiren zu beſchäftigen. Heutzutage hat er, um es gerade heraus zu ſagen, weder Zimmer, noch Winkel, noch Tiſch, noch Stuhl, über den er frei verfügen könnte. Iſt das zu viel verlangt für Leute, von denen man im gegebenen Augenblicke Intelligenz, Inſtruktion und große Thätigkeit verlangt?

Dieſe beſcheidenen Wohlthaten werden leider als übertriebener Luxus von vielen Leuten angeſehen; ſie ſind verſucht zu glauben, daß der Soldat ſich Alles verſagen kann und muß. Wenn man nur darüber nachdenkt, wird man erkennen, daß der Menſch, der einem ſo harten Regime unterworfen iſt, kein eifrigeres Beſtreben haben muß, als das, ſich einem ſo peinlichen

*) Van den Bogaert. Die Schrift iſt erſchienen 1884 in Brüſſel, Buchhandlung von C. Muquardt.

Daſein zu entziehen. Ganz gewiß hat die Gewöhnung an gewiſſe Entbehrungen ihre Vortheile unter dem Geſichtspunkte der Vorbereitung auf den Krieg; aber man kann ſie doch nur auferlegen in beſonderen Lagen, in denen ſie gerechtfertigt ſind.“ —

Man wird darüber ſtreiten können, wie weit man wohl thäte, Forderungen wie die des belgiſchen Oberſtlieutenants zu erfüllen. Aber ohne Widerſpruch wird die Forderung bleiben: ſo weit es irgend im Bereiche der Möglichkeit liegt, muß das Kaſernenleben von geſundheitsſtörenden Elementen befreit werden.

Hören wir, was der Baurath Degen über die ſchädliche Einwirkung der baulichen Verhältniſſe auf die Geſundheit der Kaſernenbewohner ausführt. Es wäre zu wünſchen, daß recht Viele dies leſen, um das Gebahren jener angeblichen „Volksfreunde“ in unſern Parlamenten richtig zu würdigen, die in ihrer perſönlichen Verbiſſenheit und Abneigung gegen das Heer die beſcheidenſten und nothwendigen Forderungen der Militärverwaltung für Zwecke des Kaſernen- und Lazareth-Baues rundweg ablehnen und damit die höchſten Intereſſen der wehrpflichtigen Söhne auch ihrer blindgläubigen Anhänger und Wähler — wiſſentlich oder unwiſſentlich — aufs Spiel ſetzen!

Daß die Mehrzahl der Kaſernen den beſcheidenſten Anforderungen der Hygiene nicht entſpricht, iſt eine Thatſache, welche nicht genug beklagt werden kann. Tauſende von Wehrpflichtigen büßen alljährlich Leben und Geſundheit ein nur in Folge der ſanitätswidrigen baulichen Verhältniſſe in den Kaſernen. Die ſtatiſtiſchen Nachweiſe über Morbidität und Mortalität unter den Soldaten geben hierüber Jedem Aufklärung, der ſie wünſcht; dringt ſolche aber viel über die ärztlichen Kreiſe hinaus? Iſt man der Anſicht, daß die gegenwärtig etwas beſſer gewordene Verpflegung allein im Stande ſei, die Geſundheit der Mannſchaft zu erhalten und zu fördern? Dieſe Anſchauung würde ſchwerlich den thatſächlichen Verhältniſſen entſprechen. Oder könnten die ungewohnte Lebensweiſe, die Anſtrengungen des Dienſtes ꝛc. allein ſo viele Krankheitserſcheinungen, und oft mit tätalem Ausgange, verurſachen? Nein; denn es kommen unter der Mannſchaft ſo viele Krankheiten vor, welche auf ganz andere Urſachen zurückzuführen ſind, als auf die oben genannten. Sie ſcheinen ſpeziell örtlicher Natur zu ſein, d. h. lediglich in den ſanitätswidrigen Kaſernen ihren Grund zu haben.

(Fortſetzung folgt.)

Zur Charakteriſtik des franzöſiſchen Offizierkorps.

Auf das innere Leben, das Denken, Reden, Handeln, Empfinden der franzöſiſchen Offiziere, alſo auf eine äußerſt wichtige und intereſſante Seite des Führer-Korps unſerer unverſöhnlichen Nachbarn im Weſten, werfen grelle Schlaglichter zwei kürzlich bei Henri Lavauzelle in Paris erſchienene, elegant ausgeſtattete Bücher, welche wir hiermit den franzöſiſch verſtehenden Kameraden zur Beachtung, den Bibliotheken zur Anſchaffung empfehlen, — gerade weil die Bücher, trotz ihres novelliſtiſchen Charakters, einen hohen und bleibenden Werth für die Kenntniß und Beurtheilung des Weſens der franzöſiſchen Offiziere haben. Da iſt zunächſt:

„Péchés de garnison. Par E . . . . T . . .“. Preis: 2 M. 40 Pf.

Eine Sammlung von Geſchichten aus der Garniſon und Erinnerungen aus dem Kriege 70, von Gedichten und kleinen Theaterſtücken u. dgl. m.

Die erſten Erzählungen, ganz im Stile der Winterfeld'ſchen gehalten, haben uns höchlichſt ergötzt; ſie ſind voll Humor und Eſprit, ſelbſtredend nicht ohne Zweideutigkeiten, — man nimmt Theil an dem überſchäumenden Thun und Treiben der jungen Offiziere in Breſt und anderswo; es fehlt nicht an hochkomiſchen Scenen, auch nicht an Aeußerungen, die Gefühl für echte Kameradſchaft und männliches, ſoldatiſches Weſen bezeugen. Man wird aus den kauſtiſchen Ausrufen, die nicht verletzen können, unſchwer den gutmüthigen Spott heraushören: „Die Unter-Lieutenants (— vor 20 Jahren, in Breſt!) — waren dazumal jung. Sie tanzten und ſprangen die ganze Nacht und ſpendeten dröhnenden Beifall im Theater. Heute ſind ſie den Tag über im Dienſt und am Abend ſpielen ſie Whiſt, — Whiſt in ihrem Alter! Was werden ſie thun, wenn ſie Greiſe ſind? Und die andern jungen Männer? Reden wir von dieſen nicht: die Studenten ſind Einjährig-Freiwillige, die jungen Advokaten ſind Reſerve-Offiziere. Oh! Man unterweiſt ſie im Gebrauch der Waffen und die Offiziere üben ſich im freien Vortrag in den Caſinos! Welche Uebertreibung! Der Militarismus hat das Bürgerthum ergriffen und der Korporalismus die Armee verſchlungen! Verfluchter Krieg von 1870! Verfluchte Preußen! Seit jener ſchmachvollen Niederlage hört man nichts, als die hochtönenden Worte: Schule der Nation, Revanche, militäriſche Arbeit, — Worte, mit denen eine Menge von Hohlköpfen Mißbrauch treibt, um ſich als Kriegshelden aufzuſpielen und die Epauletten zu erlangen. Man amüſirt ſich nicht mehr, durchaus nicht mehr!“

Es liegt ein gut Theil Wahrheit in dieſem komiſch-ärgerlichen Erguſſe!

Somit wäre über die meiſten der Geſchichten, Gedichte und Luſtſpiele, — durch die wir in der That mitten in das franzöſiſche Offizierthum hinein-

verſetzt werden, — weiter nichts zu ſagen. Aber wir haben noch zweierlei Beſonderheiten hervorzuheben, die ſich auch in dieſer, von Offizieren für Armee und Nation geſchriebenen Unterhaltungs-Lektüre vorfinden: die ſyſtematiſche Schürung des Deutſchenhaſſes mit allen, ſelbſt den unſauberſten Mitteln, — den Mangel an Achtung vor dem Geſetze des eigenen Landes und Heeres!

Wer franzöſiſche Militärzeitſchriften hält, dem ſind dieſe beiden Erſcheinungen alltäglich; aber die große Zahl der deutſchen Kameraden befindet ſich nicht in dieſer Lage und deshalb gehen wir hier einmal auf den Gegenſtand ein. Es liegt, meinen wir, auch der deutſchen Militär-Journaliſtik ob, von Zeit zu Zeit darauf aufmerkſam zu machen, daß jenſeits unſerer Weſtgrenze die Revanchegelüſte keineswegs ſich verringert, daß ſie vielmehr an Stärke und Ausdehnung durch planmäßige Schürung zugenommen haben und noch ſtetig zunehmen. Das „toujours en vedette“ gilt mehr als je für uns! Eine mit den Verhältniſſen bekannte und unparteiiſche Perſönlichkeit urtheilt darüber*): „Dem Zweifel, ob die franzöſiſche Regierung wegen der Macht des Proletariats einen Revanchekrieg unternehmen könne, fehlt jede thatſächliche Baſis. Einige ſentimentale internationale Anwandlungen, welche ein kleiner Theil des franzöſiſchen Proletariats in ſeiner Preſſe oder bei wenigen Demonſtrationen vorübergehend erlitten hat, haben den Thatſachen gegenüber faſt gar keine Bedeutung für denjenigen, welcher die Geſchichte und den franzöſiſchen Nationalcharakter kennt. Die franzöſiſche Regierung darf im geeigneten Momente nur Bismarck als den Störenfried und la grande nation als die von der Vorſehung als Befreierin Europas erkorene Macht darſtellen, und das ganze Proletariat wird nicht nur in Paris, ſondern in ganz Frankreich wiederum auf den hingehaltenen Zopf anbeißen und „à Berlin“ ſchreien . . . Ein Ausſicht auf Erfolg bietender Revanchekrieg wird in Frankreich wieder allgemein gutgeheißen werden.“

Der Verfaſſer der „péchés de garnison“ verherrlicht die edlen, treuen, tapfren Turkos. Dabei erzählt er, daß dieſelben einen Marineoffizier, der als Adjutant des Generals mit Befehlen in das Lager kommend, ihnen verdächtig erſcheint, ganz einfach vom Pferde reißen, ſeines Geldes, Revolvers, Säbels, der Uhr berauben und todtſchießen wollen. Die Dazwiſchenkunft des Kapitäns und einiger Offiziere rettet den Bedrängten: der Kapitän befreit ihn dadurch, daß er ſeinen Turkos vorredet, der Fremde wäre ein „Irrſinniger“, alſo ein Schützling Allahs! „Ohne dieſe Offiziere hätte der Adjutant ſicherlich an dieſem Abend nicht zu ſeinem General zurückkehren können, ſondern hätte die Reiſe ins Jenſeits angetreten.“

Der Adjutant beſchwert ſich und der General Despallières, „welcher die Turkos nicht kennt, hält den Vorfall für einen Akt der Böswilligkeit und

*) Die Schweiz im Kriegsfalle. 2. Theil. Erſchienen 1885 bei Orell Füßli & Co. in Zürich.

Indisziplin"; er bestraft den Regiments-Kommandeur mit 14 Tagen Arrest, — was natürlich den Erzähler des gelungenen Turko-Scherzes höchlichst ärgert. Hören wir weiter von den Turkos und den Preußen:

„Die Preußen, welche ohne Gewissensbisse unsere Dörfer angezündet, — Franktireurs, Lehrer, friedliche Landleute erschossen haben, machen uns heftige Vorwürfe darüber, daß in unserer Armee Araber verwendet sind. Warum? Weil sie Furcht vor ihnen hatten!" Nach einer scholen Geschichte, welche diese Furcht der Preußen illustriren soll, heißt es weiter:

„Diesem Schrecken, den die Turkos verursachten, kam nur ihr Haß gegen die Deutschen gleich, welche sie bei Reichshofen besiegt hatten und welche ihre kriegsgefangenen Kameraden in Preußen mißhandelten (!). Sie (die Turkos) zeigten ihnen bei Gelegenheit ihre Gesinnung. Sie wollten an ihnen Vergeltungsrecht üben und ohne den Einfluß und die volle Energie der französischen Offiziere wären den preußischen Verwundeten und Gefangenen nach arabischer Sitte die Köpfe abgeschnitten."

Recht nette Gesellschaft .... und doch tritt der Erzähler noch viel wärmer für sie ein nachher, für „die großen wilden Kinder!" Prächtige Kinder! Hören wir, was in dem Kapitel steht: „dus a lex", mit welchem Titel der Verfasser das außerordentliche Kriegsgericht (Standgericht, la loi martiale) belegt, „welches in der Regel nur die Todesstrafe verhängt und dessen Urtheilssprüche, nach den gesetzlichen Bestimmungen, binnen 24 Stunden vollstreckt werden müssen." Der französische Offizier charakterisirt dieses „reformbedürftige" Standgericht als: „vraiment odieux!"

Als das Regiment der algerischen Tirailleure das Lager von Argences verließ, wurden vor dem Abmarsche drei Turkos füsilirt — „wahrlich aus nichtigen (futiles) Veranlassungen!" — Nun, die erkennenden Offiziere des Gerichts können sich freuen über diese Kritik ihres Urtheils!

Es folgt die Beschreibung der Exekution. Dann heißt es weiter: „Diese dreifache Exekution verursachte einen bedauerlichen Effekt, einen dem vom Gesetzgeber geträumten Effekt gerade entgegengesetzten. In den Reihen der Araber erhob sich ein dumpfes und drohendes Murren. Selbst die Offiziere waren auf Seiten der Unzufriedenen. Das Standrecht schoß, unter obwaltenden Verhältnissen, über das Ziel hinaus. Es hätte sich von Allem fern halten müssen, was nicht ernstlich die Disziplin gefährdete. Die Turkos vor ein Standrecht stellen, sie als schlechte Soldaten behandeln, das hieß den Charakter und die Sitten dieser Menschen verkennen. Unsere Feinde hatten sie in der Gefangenschaft genugsam mißhandelt!! Sie sind große wilde Kinder, ohne genaues Verständniß von „Gut" und „Böse", und des Glaubens, daß im Felde die „Rhazia" (Raub) gestattet ist. Ihre Führer genügen, sie zu lenken, und haben mehr Macht über sie, als jenes Gesetz aus schlimmen Zeiten. Und was war die Folge? Nach gemeinsamem stillem Uebereinkommen verheimlichten von Stund' an die Offiziere die kleinen (?) Sünden ihrer

braven (!) Turkos, aus Furcht, sie vor ein Standrecht gestellt zu sehen. Wenn sie gegen die Disziplin verstoßen haben, Allah, der Gott der Turkos und der Christen, wird gedenken ihrer hochherzigen (!) Gesinnung (généreux sentiments) und wird ihnen verzeihen."

Und — wie könnt' es auch anders sein? — Der französische Offizier schließt das Kapitel mit Beschimpfung der Preußen, die ja an Allem schuld sind: „Und jetzt, nach diesen und andern durchaus geschichtlichen Vorfällen, ist man nicht berechtigt zu sagen, daß das Kriegsgesetz einer bessernden Prüfung bedarf? Lassen wir den Preußen, welche mit kaltem Blute unsre Ortschaften niederbrannten und mit Wuth unsere Bauern und Franktireurs ohne Urtheilsspruch erschossen, ihre barbarischen und grausamen Gebräuche. Aber wir wollen, bei voller Aufrechterhaltung der Disziplin, den Krieg als ein zivilisirtes Volk führen und damit anfangen, daß wir aus unsern Gesetzen Alles auslöschen, welches den Stempel des Charakters der germanischen Rasse trägt!"

Zersetzung der Disziplin im eigenen Heere, Aufstachelung zum Hasse gegen die Deutschen, — das ist Unterhaltungslektüre von einem französischen Offizier für alle Franzosen (auch die Damen, die er wegen einiger Derbheiten um Entschuldigung bittet).

In erfreulichem Gegensatze zu diesem bösartigen Machwerke steht die völlige Harmlosigkeit und der erfrischende, packende, behäbige Humor, mit welchem A. Teller vorträgt seine: „Souvenirs de St. Cyr. Première année". Eine Erzählung des Lebens und Treibens in der Schule, — vom Eintreffen des Rekruten an, — seine Freuden und seine Leiden, sein Essen, Schlafen, Trinken, sein Exerzieren und Studiren, seine Plagegeister und seine Rache an denselben: wir haben oft herzlich gelacht über die Schilderungen, die besonders unsere Kadetten zu Vergleichen herausfordern und manchmal ihr Bedauern erwecken werden, daß sie diesen oder jenen französischen jocus nicht früher gekannt haben. In dem ganzen Buche, dessen Schilderungen sich auf die Zeit vor 20 Jahren beziehen, finden sich keinerlei politische Andeutungen und wir Deutschen werden überhaupt nicht erwähnt. Das ist ordentlich wohlthuend.

Es erübrigt uns die Besprechung einer dritten Schrift, die ein grelles Licht auf die Zustände im französischen Offizier-Korps wirft.

Selbst den Leser französischer Militär-Zeitschriften, der aus diesen das innere Getriebe der Armee doch einigermaßen kennen lernt, überrascht der Inhalt einer soeben*) erschienenen Schrift, die in der That grelles Licht und tiefe Schatten wirft auf den Geist, die Disziplin, die Kameradschaft, die Stimmung im französischen Offizier-Korps. Es ist die Brochüre: „Pourquoi la France n'est pas prête?" — in welcher ein stramner Republikaner zahllose, schwere Anklagen gegen die Offiziere geschleudert hat.

*) Wir schrieben dies im Juli 1885 nieder.

Wir wollen uns nicht zum Echo dieſer Anklagen machen, über deren Begründung zu urtheilen wir ohnehin meiſtens nicht, — oder nicht völlig kompetent ſind: mögen unſere Leſer das Original einſehen. Dagegen ſoll, ſoweit der Raum es hier geſtattet, die Widerlegung jener Brochüre ſkizzirt werden, die ein Anonymus unternommen hat in der bei Henri Charles-Lavauzelle verlegten Schrift: „La France est prête!“ Gerade dieſe, für die große Zahl der Offiziere eintretende Auslaſſung des Anonymus charakteriſirt durch das, was ſie widerlegt, was ſie zugeſteht und was ſie anklagend neu vorbringt, auf das Schärfſte die Verhältniſſe drüben.

Daß wir es vorweg ausſprechen: wir haben ſeit langer Zeit keine ſo nach Inhalt wie Form vollendete, geiſtreiche Streitſchrift geleſen. Der Verfaſſer vernichtet ſeinen Gegner durch Ernſt und Spott, durch Scharfſinn der Deduktionen — und durch die Kraft der Ueberzeugung und der Wahrheit: — „nur die Wahrheit zu ſagen, aber auch die ganze Wahrheit zu ſagen“, wie ſolches das Vorwort verſpricht, das hat die Schrift gehalten; d. h. Verfaſſer ſpricht aus, was er als die Wahrheit erkennt und wofür Thatſachen genug in's Treffen geführt werden, ob und inwieweit das abſolut, objektiv Wahre dargethan iſt, kann Niemand entſcheiden.

Die erſte Anklage gegen die franzöſiſchen Offiziere lautete: ſie hielten ſich vom Verkehr mit den Bürgern fern, ſtänden unter dem Durchſchnittsmaß der Bildung und Intelligenz, ſtrebten nach der Behaglichkeit der bürgerlichen Exiſtenz, was ihren geringen ſoldatiſchen Sinn bekundete.

Antwort: Wir leben gegenwärtig in demokratiſcher Verfaſſung; in einer modernen demokratiſchen Geſellſchaft aber iſt der Reichthum, nach welchem natürlich Alle zielen, das einzige Mittel, aus der Menge ſich hervorzuheben, — und es iſt das Recht und die Pflicht jedes Bürgers, mit aller Macht über ſeine ſoziale Stellung hinaus nach oben zu ſtreben. Nun, entweder iſt der Offizier reich, dann kann er eben mit den reichen Bürgern Verkehr unterhalten; oder er iſt, wie die große Mehrzahl, arm, dann muß er ſich zurückziehen, da es ihm verboten iſt, mit denjenigen ſeiner Mitbürger umzugehen, welche auf einer tieferen Sproſſe der ſozialen Leiter ſtehen. Im Uebrigen theilt allerdings der Offizier das Streben der Demokratie nach Vermögen, will man ihm das verdenken?

Die ariſtokratiſchen und feudalen Nationen (z. B. die deutſche), klüger und praktiſcher als die demokratiſchen, haben ihren Offizieren eine moraliſche und materielle Stellung geſchaffen, die dem Menſchen genügen können. Der deutſche Offizier wird von ſeinen Vorgeſetzten nicht mit Strafen und Anſchnauzen traktirt; man ſucht ſeine Bitten zu erfüllen, was meiſtens leicht iſt; man behandelt ihn rückſichtsvoll und wie einen Menſchen, der nicht ein ſteuer- und frohnpflichtiges Weſen iſt. Der deutſche Offizier hat auch ſein gutes pekuniäres Auskommen. Anders in beiden Beziehungen ſteht es bei uns.

Zweite Anklage: Unſere Offiziere ſuchen ſich, in immer größerer

Läſſigkeit, ihren Pflichten zu entziehen; ſie begnügen ſich damit, daß man ſie leben läßt, ohne Ehrgeiz, ohne Eifer für ihren Beruf, ohne Wunſch, ſich fortzubilden, ohne Intereſſe für ihre Mannſchaften.

Antwort: Eins unſerer Reglements ſtellt zwei Grundſätze auf: „die Disziplin muß ſtreng (zugleich auch väterlich) ſein — und ſie muß auf allen Staffeln der Hierarchie geübt werden."

Beide Prinzipien werden bei uns mißachtet; und daher büßt der Offizier ſein Anſehen ein!

„Die Generale ſagen: „Ich thue, was ich will", und ſie thun es; — die Oberſten ſagen: „Ich thue, wie ich will", und ſie thun es. Der ganze Reſt macht ſeine Verbeugung und ſagt: „Sie ſind gut daran, meine Herren", und das iſt das einzige, was der Reſt thun kann. Das iſt unſere gegenwärtige militäriſche Praxis; die Folgen ſind leicht zu ermeſſen. Die da die höheren Stellungen in der Armee innehaben, betrachten die Disziplin als eine Pflicht für alle ihre Untergebenen; für ſie ſelbſt exiſtirt die Disziplin nicht, ſie ſtehen über derſelben. Kraft dieſes ſcharf durchgeführten Grundſatzes wird ein Offizier, welcher ſein Recht fordert, zermalmt wie das Korn in der Mühle. „Ah", ruft der Oberſt aus, „er beſchwert ſich! Acht Tage Arreſt." Dann ſchreibt er eine Zeile an den Brigadegeneral. Wenn der Offizier ſein Recht weiter verfolgt und ſeine Beſchwerde an den Brigadegeneral gelangt, ſagt dieſer ſeinerſeits: „Da iſt ein Raiſonneur, den man zur Raiſon bringen muß. Vierzehn Tage Arreſt." Endlich, wenn der Unglückliche fortfährt an Gerechtigkeit zu glauben und bis zum kommandirenden General geht, ſo erhebt dieſer ſeine Kommandokeule und läßt den Raiſonneur in das Nichts verſchwinden, aber für immer! So wird jeder Charakter vernichtet; Jeder ſchweigt, wird finſter, zweifelſüchtig; das Vertrauen zum Vorgeſetzten, den natürlichen Schützer und Berather, — das darf man nicht vergeſſen! — geht verloren und die Abneigung ſtellt ſich ſchleunigſt dafür ein. Und doch erlebt man dieſes Schauſpiel alle Tage in der Armee!"

In den Stäben mag es Offiziere geben, die zufrieden ſind mit ihrem Looſe; aber da fühlt man nicht den Pulsſchlag der Armee, ſondern bei der großen Maſſe der Truppenoffiziere, „der enterbten, die auf Tagelohn arbeiten."

„Nachdem einmal die Keulenſchläge ausgetheilt und das Stillſchweigen erzwungen iſt, können die höheren Offiziere auch hinſichtlich eines andern Punktes beruhigt ſein: ſie müſſen immer ein Mittel haben, die Verantwortung von ſich abzuwälzen!"

Vom Miniſterium bis zu den letzten Stäben der Korps ergießt ſich eine Fluth von Circulairen, Befehlen, Notizen, die in einer Weiſe abgefaßt ſind, daß die Empfänger ſich den Kopf zerbrechen, um herauszubekommen, was das bedeutet und was ſie thun ſollen. Um Aufklärung bitten, das geht erfahrungsmäßig nicht an; ſo handeln ſie nach beſtem Wiſſen und wenn die hohen Vorgeſetzten nichts ſagen, dann iſt Alles in ſchönſter Ordnung, man hat ſich

herausgewickelt. Aber wenn die höhere Autorität ärgerlich wird, dann sieht man sie und alle Zwischeninstanzen über den untergeordneten Ausführenden herziehen; diesen machen sie verantwortlich für ihre konfusen Befehle. Darum sind die Ausführenden einfach klug, wenn sie sich reservirt halten; und der Vorwurf mangelnder Initiative, den der Ankläger gegen die Offiziere erhebt, trifft dieselben nicht. Es ist noch Initiative genug vorhanden, denn die Praxis des: „wickle dich heraus" ist an der Tagesordnung für die Chargen vom Oberstlieutenant an bis zum Unterlieutenant. Je tiefer Jemand steht, desto festere Keulenschläge erhält er. Wahrlich, diese Offiziere müßten närrisch sein, wenn sie sich nicht nach Möglichkeit in die Ecke drückten.

1871 erklärte die Gendarmerie auf die ministerielle Anfrage einmüthig: sie wollte nicht den Stiefel à la Condé haben, sondern ihre hohen Stiefel behalten. Unmittelbar darauf giebt eine ministerielle Verfügung der Gendarmerie die Stiefel à la Condé.

1885 fordert der Kriegsminister am 7. eines Monats, für den folgenden Monat, die Urtheile der Armee-Korps über die zur Aufhebung einer Einrichtung (der masse individuelle) etwa zu ergreifenden Maßregeln. An dem gleichen Tage aber, am 7., unterbreitete der Kriegsminister schon das Dekret zur Aufhebung der masse individuelle dem Präsidenten der Republik! Diese aus tausend Beispielen herausgegriffenen beweisen, daß in 15 Jahren die Praktiken dieselben geblieben sind! Soll von da her Neigung erwachsen, sich mit dienstlichen Dingen eifrig zu befassen? Nach dem Kriege — der Angreifer erkennt das an — war ein moralischer Aufschwung, ein sehr energischer militärischer Elan vorhanden. Die Abnahme ist einzig und allein begründet durch die hier angegebenen, der Praxis des militärischen Lebens entnommenen Thatsachen.

Gewiß, der Offizier ist verbittert durch den unaufhörlichen Wechsel der Reglements, während überall gerade in der Stetigkeit der Bestimmungen ein Vortheil jedes Gewerbes gefunden wird. Und dabei erhält der Lieutenant wenig mehr Gehalt, als der Lastträger; der Kapitän steht dem geringsten Beamten der mittleren Rangklassen im Gehalte gleich: aber wer weiß, wie lange der Kapitän noch bleiben kann? Und dafür muß er lernen, verlernen und von Neuem lernen, ohne Rast und Ruh', und seine Untergebenen lernen, verlernen und von Neuem lernen lassen! Wenn die Disziplin wäre, wie sie sein soll, würde man nicht nur Gerechtigkeit für Alle finden, sondern auch Wohlwollen für die „Enterbten." Statt dessen sieht man Männer, denen Alles erlaubt ist, um sich herum die Ordnung — des Kirchhofes einführen. Diejenigen, auf denen die Laune und Willkür mit ihrer ganzen Schwere lasten, sie haben nur zu schweigen und sich zu plagen, ohne zu klagen, sicher sonst der Keule, deren Wirkungen sie kennen. Das ist ein ermüdendes Regiment und Jeder ist dessen müde.

„Das jetzige Offizier-Korps ist prächtig; man glaube es, denn es ist die

Wahrheit; es hat Alles: Bildung, Hingebung und Energie. Verſteht man ſich ſeiner zu bedienen? Nein! Man ermüdet, man entnervt, man verbittert es. Behandelt dieſe Männer, wie ſie behandelt werden müſſen, und Ihr ſollt die Erfolge ſehen!“

„Sobald aber die höheren Vorgeſetzten nicht mehr das thun, was ihre Pflicht iſt, dann ſind die Untergebenen nicht weit davon ab, zu thun, was gegen ihre Pflicht iſt.“

„Ich glaube, daß unſer Offizier-Korps verglichen werden kann mit demjenigen der alten Monarchie, etwa ums Jahr 1789 herum. Es umfaßt, wie jenes, ſehr unterrichtete, vornehme, beſcheidene, gehorſame und energiſche Männer. Aber dieſe Männer, gleich ihren Vorgängern, quälen ſich ab in der Ungewißheit und Dunkelheit. Ohne Führer, ohne Stütze, gleich ihren Vorfahren, vollbringen ſie ihr ebenſo ſchwieriges wie undankbares Werk, ohne eine Ermuthigung (— ſie wiſſen, wie man ſie ermuthigt und wir haben es gezeigt —), ohne eine Belohnung, ohne eine Entſchädigung. Es iſt hart, ſolches Loos zu haben, — und doch iſt dies das Loos unſerer Offiziere: ſie tragen es und ſie ſchweigen. Weiß man ihnen Dank für ihr Opfer? Nein!“

Die dritte Anklage lautet: Unſere Offiziere ſind Anhänger des monarchiſchen Regimes und zeigen eine kaum verhehlte Abneigung gegen die Regierung der Republik, welche doch unaufhörlich ihnen ihre Fürſorge zeigt und die ſoviel für ſie gethan hat.

Die Vertheidigung iſt gerade in dieſen Punkten beſonders glänzend; mit Entrüſtung und Ironie wird an der Hand der Thatſachen der Beweis geführt, wie durch die plan- und kopfloſe Leitung der ja in raſcheſter Folge wechſelnden Kriegsminiſter der Republik die Armee gelitten hat und beſonders das Offizier-Korps! Unſchwer erkennt man aus den wuchtigen Schlägen des ſatiriſchen Vertheidigers die Erbitterung des monarchiſch-geſinnten Offiziers gegen den angreifenden „glühenden Republikaner“, „den Jakobiner.“ Und haben ſchon die bisher aus der Schrift hier gegebenen Auszüge eine erſchreckende Perſpektive geſtattet in das innere Getriebe und Empfinden des franzöſiſchen Offizier-Korps, unter mehr militäriſchen Geſichtspunkten, — hier entrollt ſich der den Heeres-Organismus noch mehr zerſetzende politiſche Zwieſpalt in der „republikaniſchen“ Armee!

Hören wir den Vertheidiger, der allerdings auf allen Punkten nicht nur abwehrt, ſondern ſelbſt zum Angriff übergeht. Er ſagt:

Der Angreifer ſtellt den Satz auf: „Die Politik muß aus der Armee verbannt werden“. Gut, aber er kann ſich nicht bändigen, ſondern erforſcht mit jakobiniſcher Unduldſamkeit ſeinerſeits die Gewiſſen der Offiziere. Der Jakobiner iſt ſtets zugleich Denker, der ſich gefällt in Sentenzen, Grundſätzen oder was er als ſolche anſieht, tönenden Worten und ſchwülſtigen Perioden. Auch darin konnte er ſeine Natur nicht meiſtern. Und ſo rufe ich bei ſeiner Schrift: „Worte, Worte, Worte! Zu viel Worte!“ Nun denn, man muß es

erfahren, daß die Armee (und vielleicht die Nation mit ihr) dem Tode entgegengeht an Rapporten, Entwürfen, Gegenentwürfen und Amendements."

Der Gegner behauptet, daß die Regierung der Republik für die Armee im Allgemeinen und für die Offiziere im Besonderen nicht nur das Mögliche, sondern fast das Unmögliche gethan habe; wo sind die Thatsachen? Ich behaupte, — und der Beweis wird geliefert, sogar durch Zahlen! — daß die Republik nicht nur nichts für die Offiziere gethan hat, sondern noch mit ihnen — vielleicht unwissentlich — finanzielle Spekulationen treibt: es hängt das mit dem Pensionsabzuge von 5 Prozent des Gehalts der Offiziere zusammen.

„Gehaltsaufbesserung!" Ja, nehmen wir das höchste Gehalt der unteren Chargen, das des Kapitäns I. Klasse der Artillerie. Die Erhöhung gegen das Jahr 69 beträgt jährlich ganze 360 Francs.

„Man hat aber doch die Infanterie-Kapitäns beritten gemacht, — eine bedeutende Verbesserung ihrer Lage!" — Nun, die Kavallerie-Regimenter (mit wenigen Ausnahmen) haben ihre unbeschreiblichen Schindmähren genommen und sie den Infanteristen zwischen die Beine gesteckt! — und diese Infanteristen kann man nun bewundern, reitend auf Bindfäden, wie die Clowns auf Drahteilen. Sodann hat man den Kapitäns als erste Beihülfe für die Pferdeausrüstung je 150 Francs gegeben, während ein anständiger Sattel allein schon 100 Francs kostet; auch darf man nicht glauben, daß der „ersten" Beihülfe eine zweite folgen werde; sie wird vielmehr die erste und zugleich einzige sein! Und so haben die berittenen Offiziere in Zukunft eine Ausgabe, welche die Gehaltsverbesserung fast aufzehrt.

„Ich bestreite, daß die Armee Politik treibt, daß die Offiziere sich mit Politik beschäftigen." Ob dem Vertheidiger dieser Beweis gelungen ist, gelingen konnte? Wir zweifeln!

Die Republik hat den Offizieren große Arbeit gemacht, indem sie Gesetze giebt, welche jene studiren müssen, die man aber nicht ausführt; nicht nur wechseln die Reglements, sondern sie sind derartig klar, daß die Cirkulaire, zu denen sie Veranlassung geben, eine Art Bibliothek bilden.

Köstlich ist die Manier, mit welcher der Vertheidiger die Hohlheit und Unausführbarkeit der Vorschläge nachweist, durch welche „der Jakobiner" die gerügten Mängel des Offizierkorps zu beseitigen gedenkt.

Examina sollen bestanden werden, welche eine „communauté d'origine" gewährleisten; — Ausgleichung des Avancements, — Ausgleichung der Grade ... ein Haufen andrer, neuer Ausdrücke, welche seit 15 Jahren umlaufen, ohne jemals Ergebnisse zu erzielen. Phrasen! Man drückt jetzt einen Gedanken, eine Meinung nicht mehr aus: man stellt eine Formel, eine Wort-Formel auf! Damit vergeuden wir unsere Zeit! Wir sind im Begriffe eine unserer größesten Eigenschaften einzubüßen: die Liebe der Klarheit unserer Sprache. —

Köſtlich auch iſt die Satire über die Anforderungen, die gegenwärtig für das Examen zur Kriegsakademie geſtellt werden: Theorie, Phraſen . . ! —

„Organiſirt die Jagd auf Alles, was denkt, was hervorragt an Intelligenz, Lebenskraft und Energie, was den Hals nicht biegſam und das Rückgrat nicht von Kautſchuck hat; ſperrt das Alles in's Gefängniß, legt ihm die Zwangsjacke an, badet es ganze Tage lang, douchet es nach Belieben am Brunnen und, wenn das geſchehen, laſſet die Früchte dieſes Verfahrens, die ſchließlich geiſtesſchwache, blödſinnige Nachgeburten ſind, auf die Geſellſchaft los! Vorwärts, bleibt nicht ſtehen auf halbem Wege. Kommt endlich zu dem großen Tage der Auferſtehung! An dieſem Tage wird Frankreich bereit ſein . . . . ihr wißt, wozu!!“

So ſchließt die Schrift, der wir eine bedeutende Tragweite zumeſſen! Malt ſie grau in Grau die Verhältniſſe im franzöſiſchen Offizierkorps, — nun, wir dürfen an der Richtigkeit der Farbenwahl nicht zweifeln. Das Urtheil über die Kraft des franzöſiſchen Heeres, — andere Lehren in Menge, quoad Politik u. dergl., mögen unſere Leſer ſelbſt aus der vorſtehenden Skizze entnehmen. 8.

Was hat uns die neue Schieß-Inſtruktion gebracht?

VII.

(Schluß)

Das Kapitel „Feuerleitung“ der neuen Schieß-Inſtruktion wird mit derſelben Bemerkung eingeleitet, wie das alte Kapitel: ſie enthält die Anforderungen, die man an die Führer in der gedachten Hinſicht ſtellt. Dazu tritt jetzt die den früheren Satz etwas präziſer faſſende Weiſung: „In Betreff der geſammten Leitung des Feuers muß dahin geſtrebt werden, daſſelbe auf wichtige Punkte zu konzentriren und den Erfolg in kurzer Zeit herbeizuführen.“

Damit alſo die Aufforderung: Feuerpauſen, immer wieder Feuerpauſen zu ſchaffen; kein ununterbrochenes Geſchieße, wie man ſolches häufig genug noch bei den Manövern ꝛc. hört. („2 Patronen“, „1 Patrone“ — natürlich meiſt markirte, ſo tönt es Viertelſtunden lang mit kurzen Unterbrechungen aus dem Munde junger Führer, denen die „Unthätigkeit“ gegenüberliegender Schützenlinien nicht Befriedigung gewährt!)

Hinsichtlich der „Wahl der zweckmäßigsten Stelle zur Entwickelung der Truppe“ war bisher „freies Schußfeld“ als „die erste Bedingung“ bezeichnet. Es leuchtet ein, wohin solches Voranstellen technischer Gesichtspunkte führen muß; im Frieden zu taktischen Zerrbildern, im Kriege zur Verfehlung des Gefechtszweckes, zur Niederlage! Die neue Instruktion bestimmt das allein Richtige: „Für die Wahl der Stellung sind in erster Linie taktische Gesichtspunkte maßgebend.“ Ist diesen zunächst Rechnung getragen, so sind, so weit irgend anhängig, die Terrainverhältnisse für die Verwerthung der Feuerwaffe auszubeuten; denn: „volle Ausnutzung der Feuerkraft ist nur bei freiem Schußfelde möglich.“

Unter b. sagt die neue Vorschrift über die „Feuerleitung“, nachdem sie die Gesichtspunkte der alten Instruktion über „richtige Bemessung der Stärke der zur Aufnahme des Feuergefechts bestimmten Truppe und sachgemäße Entwicklung derselben“ zunächst wörtlich sich angeeignet hat, wie folgt:

„Das Feuer auf Entfernungen über 800 m erfordert, im Verhältniß zum wahrscheinlichen Erfolge, viel Munition und, wenn die Wirkung desselben in kurzen Zeitabschnitten zur Geltung gelangen soll, die Entwickelung verhältnißmäßig starker Abtheilungen.“

Derselbe Satz fand sich in der alten Instruktion, nur war in derselben die Grenze auf 700 m festgelegt. Die nunmehr erfolgte Hinausschiebung dieser Grenze auf 800 m erklärt sich wohl aus der Erscheinung, daß bei Anwendung des neuen Pulvers die Geschoßbahnen rasanter sind, die Treffwirkung bis 800 m noch eine halbwegs ausreichende, von hier ab jedoch stark abnehmende ist.

Jetzt aber ist dem ersten Satze neu angereiht ein anderer, von großer Tragweite: „Dies ist, abgesehen von Verhältnissen, welche für die Treffwirkung ausnahmsweise günstig sind, in der Regel nur auf besondere Anordnung des Bataillons-Kommandeurs oder höherer Instanzen und auch dann nur unter Berücksichtigung der unter c*) festgestellten Einschränkungen zulässig.

Damit ist eine ganz klare Entscheidung getroffen in der noch immer offenen Frage: „Feuerfeuer oder nicht?“ Kein Infanterie-Offizier darf der gründlichsten Untersuchung fernbleiben, unter welchen Verhältnissen, in welcher Weise die Schußwaffe schon auf größeren Entfernungen mit Nutzen zu verwerthen ist; wir dürfen uns in dieser Hinsicht von dem nächsten großen Kriege, in welchem wir einer gleich gut geschulten Infanterie gegenübertreten werden, nicht überraschen lassen. Deshalb mögen die einschlägigen, klaren und zutreffenden Entwickelungen von Rothpletz**) zu Rathe gezogen werden; zur

*) Siehe unsern Artikel VI: „Jenseits 800 m können nur ausnahmsweise solche Ziele beschossen werden u. s. w.“ —

**) Das Infanterie-Feuer, S. 60 ff.

allgemeinen Beurtheilung diene Nachstehendes. Es darf das Massenfernfeuer nur angewendet werden:

a) Wenn wir genug Munition haben, so daß wir nicht zu sparen brauchen, denn die Entscheidung fällt doch nur auf den nahen Distanzen.

b) Wenn wir des guten Erfolges des Massenfernfeuers sicher sind, weil wir die Distanzen kennen, aus erhöhter Stellung den Erfolg des Feuers beobachten können und Ziele von bedeutender Ausdehnung in Tiefe und Breite sich unserm Feuer darbieten. Massenfernfeuer auf eine einzelne Linie hat beispielsweise keinen Sinn.

c) Wenn der zu erwartende Erfolg der Mühe und der zu verwendenden Munition werth ist. Also nicht eines kleinen Vortheils willen, um dem Feind ein paar Dutzend Leute außer Gefecht zu setzen, sondern nur, wenn die voraussichtliche Wirkung für den Verlauf der Schlacht von wirklichem Werthe ist.

d) Wenn der Erfolg nicht ebensogut durch die Artillerie allein erreicht werden kann, weil wir die Artillerie nicht zur Stelle haben, oder dieselbe sonst engagirt ist oder in der Wirkung nicht allein ausreicht.

e) Wenn wir, ohne das Erfolg versprechende Massenfeuer anzuwenden, dem Feinde gegenüber in eine nachtheilige Lage gerathen. Der schwächere Vertheidiger, gegenüber einem übermächtigen Angriff, den er in voller Kraft sich nähern läßt; der Angriff über ungünstiges Terrain, der des beständigen Feuerschutzes bedarf.

f) Wenn die taktische Lage den Beginn des Feuers auf weite Distanzen nicht verbietet.

Wir haben also das Recht, Infanterie-, Kavallerie- und Artillerie-Massen bis auf 1200 m*) unter Feuer zu nehmen, wenn die Umstände günstig liegen, z. B.

1. Eine Artillerie-Masse fährt auf einer breiten Erdwelle auf. Wir stehen erhöht und können das Plateau, dessen Distanz 1200 m uns bekannt ist, beherrschen. Die feindliche Artillerie ist unserer Artillerie weit überlegen; ohne Zweifel würde in dem sich entspinnenden reinen Artilleriekampf unsere Artillerie unterliegen müssen. Es erhält deshalb ein Regiment den Befehl, mit dem Feuer von einem oder allen Bataillonen die feindliche Artillerie-Masse mit Feuer einzudecken und solche zur Aufgabe ihrer Stellung zu nöthigen.

2. Wir sind im Stande, feindliche Infanteriemassen, die sich aus einem Defilé 1000 m von uns entwickeln, mit konzentrischem Feuer zu erreichen. Unsere Artillerie ist anderwärts engagirt und steht im heftigen Kampfe mit den feindlichen Batterien, die auf den Abhängen seitwärts des Defilé's Stellung genommen haben. Das Massenfernfeuer ist in allen diesen und ähnlichen Fällen gestattet, können wir aber, und darin liegt das Hauptgewicht

*) Bei Rothpletz steht: 1600 m! Das ist eine Ueberschraubung jedenfalls!

der Frage, den Erfolg des Feuers nicht beobachten, so ist das Massenfernfeuer reine Munitionsverschwendung und hat zu unterbleiben, wenn auch sonst die Bedingungen nicht übel liegen. Die sicherste Beobachtung gewährt uns dabei das Verhalten des Feindes.

Das Massenfernfeuer wird zumeist bei der Vertheidigung vorkommen, welche ja die „Stellung", das übersichtliche Schußfeld sucht. Der übermächtige Vertheidiger wird es vielleicht nicht anwenden, weil er den schwachen Gegner sicherer in der Nähe vernichtet und weil das Fernfeuer aus langer Front demselben nur die Augen über die Erfolglosigkeit und Fehlerhaftigkeit des Angriffs öffnen kann, so daß er sich der Vernichtung zu entziehen sucht. Dagegen wird in Fällen wie St. Privat das Massenfernfeuer (bei genügender Munition) immer zur Anwendung kommen.

Es wäre ein entschiedener Fehler gewesen, wenn die Vertheidiger von St. Privat das preußische Garde-Korps, nur vom Artilleriefeuer belästigt, fast intakt bis auf die Nahdistanzen hätten herankommen lassen. Die Verluste der Garde waren beim Vormarsch bis 600 m vor der Stellung so groß, daß ohne Dazwischenkunft eines neuen Armeekorps St. Privat nie genommen worden wäre. Ein Versuch, die Entscheidung auf Nahdistanz herbeizuführen, hätte nach den vorhergegangenen Verlusten sicher scheitern müssen. Wäre dagegen die Garde erst von 600 m an in's Feuer getreten und hätten die Verluste des Angreifers erst auf diese Distanz begonnen, so lag die Gefahr sehr nahe, daß diese todesmuthige Truppe durchgedrungen wäre.

Der schwächere Vertheidiger hat sicher Grund, den starken Gegner sich vom Halse zu halten.

Das Fernfeuer giebt, einen überlegenen Gegner vorausgesetzt, wohl nie den letzten Entscheid, aber es kann, wenn die Bedingungen seines Erfolges vorhanden sind, dem Feind soviel Abbruch thun, daß der Entscheid des Nahkampfes unserer Waffe günstig ist.

Aber auch dem Angriff kann das Massenfernfeuer unter Umständen ein höchst willkommenes Mittel werden.

Der erste Anlauf der preußischen Garde gegen St. Privat konnte nicht durchdringen, weil die Artillerie diesen schweren Angriff noch nicht vorbereitet hatte; es giebt eben Stellungen, in welchen das Feuer des Feindes jedes frontale Vordringen bis zur Entscheidungsdistanz absolut verbietet. Die Artillerie hat nun meist eine oder zwei mögliche Stellungen, aus denen die Artillerie-Wirkung wohl im großen Ganzen, aber nicht immer für die einzelnen Gefechtsabschnitte ausreicht. Bei größerer Annäherung der Truppen gegen den Feind ist das Artilleriefeuer zuletzt für uns selbst gefährdend, insofern die Batterien nicht mit dem ersten Treffen vorgehen, was unter Umständen nicht möglich und nicht rathsam ist. Ein Fortschreiten der Bewegung des Angriffs ist nur dann denkbar, wenn der Feind durch ein beständiges Massenfernfeuer von bestimmten Infanterieabtheilungen im Schach gehalten wird. Die

zum Fernfeuer bestimmten Truppen bilden zugleich die Aufnahmedetachements, im Falle der Angriff scheitert, da dieselben im Feuerbanne zum Sturm kaum mehr verwendbar sind. Es hängt von dem Terrain ab, ob das stehende Infanterie-Massenfernfeuer in diesem Sinne angeordnet werden kann.*)

Das Massenfernfeuer ruft nun aber große Bedenken wach.

Die eigenen Truppen können entmuthigt werden, wenn nach langdauerndem Feuer der Feind doch nicht weicht und unbekümmert seine Bewegung fortsetzt. Zudem setzt die richtige Anwendung des Massenfernfeuers bei nicht klar gegebenen Verhältnissen eine große Routine der Führer und eine ganz feste Feuerdisziplin und sicheren Anschlag der Truppe voraus. Der Feind gewinnt an Zuversicht, wenn das wegen Schätzungsfehlern oder Mangel an richtiger Leitung wirkungslos abgegebene Massenfeuer längere Zeit gedauert hat.

Die eigene Truppe, die beim Angriff schon auf weite Distanzen zum Feuer kommandirt wird, kann sich nicht so leicht darin finden, daß sie nun doch auf nähere Distanzen vorgehen muß.

Der Feind in Stellung, der das unnütze Aufblitzen unseres Feuers von fernher sieht, weiß, wo wir stehen und kann aus der Ausdehnung unserer Front unsere Stärke schätzen. Er verändert die Stellung, ohne daß wir dies bemerken oder deckt sich im Terrain, um die Salven ganz unwirksam zu machen. Wenn die Umstände es ihm nicht erlauben, uns mit gleicher Münze zu bedienen, wartet er ab bis wir näher auf das Terrain vorrücken, das seinem Schusse günstig ist. Der Befehl zum Massenfeuer darf deshalb, der Regel nach, nur von den höheren Führern gegeben werden.

Mögen wir nun oft in die Lage kommen, Massenfernfeuer anzuwenden, oder nur selten — und letzteres ist das sichere! — dasselbe muß geübt werden, damit es uns im entscheidenden Falle nicht versagt. Das Zielen des einzelnen Mannes im Terrain mit hohen Visirstellungen ist durch die Schieß-Instruktion angeordnet; es gehört zur Ausbildung der Truppe als solcher, daß sie geübt und im Stande ist, mit Platz- und, beim Gefechtsschießen, mit scharfen Patronen ein korrektes, ruhiges Massenfernfeuer abzugeben.

Der Schlußsatz des Kapitels b. der „Feuerleitung" in der Schieß-Instruktion lautet jetzt wie 1877: „Die Feuerleitung wird erleichtert, wenn bei der Entwickelung den Zügen bestimmte Abschnitte zur Besetzung zugewiesen, die Züge in sich möglichst zusammengehalten**), zwischen den ein-

*) Diese Anwendung des Massenfernfeuers in der Offensive haben die Franzosen zum Gesetz erhaben, die auch bis zu 1500 m feuern; im russisch-türkischen Kriege 1877/78 hat Skobeleff solches Feuer wiederholt angewendet. Vgl. über diese Frage noch Scherff, Von der Kriegführung S. 179 ff. und Boguslawski, Entwickelung der Taktik seit 1870/71, Band 2, S. 125 ff; ferner Mieg, S. 128 ff. und: „Zur Frage über die Anwendung des Feuers in der Offensive der Infanterie. Von X Darmstadt bei Zernin. 1884."

**) Also doch keine Gruppenabstände!

zelnen Zügen aber scharf hervortretende Zwischenräume offen gelassen werden." Unverkennbar steht diese Bestimmung der Schieß-Instruktion, deren maßgebende Bedeutung für das Infanterie-Gefecht durch mehrfache ausdrückliche Erklärungen des Exerzier-Reglements außer Zweifel ist, in gewissem Widerspruche zu dem letzteren selbst, welches seinerseits (im § 36) festsetzt: „Zur genaueren Kontrolle durch ihren Führer bleiben die Schützen einer Sektion als geschlossene Feuergruppe beisammen. ... Zwischen den einzelnen Feuergruppen bleibt (im offenen Terrain) eine Intervalle von einigen Schritten. ..." In der Praxis führt dieser Widerspruch zwischen den beiden autoritativen Vorschriften zu mancherlei Reibung.

Die Unterabschnitte c. „Wahl des richtigen Momentes zur Eröffnung des Feuers", sowie f. „Bestimmung des erforderlichen Visires bezw. der erforderlichen Visire", habe ich in meinem Artikel VI*) bereits abgehandelt; d. bespricht „Wahl des Zieles" und zwar in derselben Wortfassung, wie die 77er Instruktion.

„Für die Wahl des Zieles ist zunächst dessen taktische Bedeutung entscheidend; demnächst wird man das Feuer auf solche Ziele richten, welche vermöge ihrer Höhe, Tiefe und Dichtigkeit oder in Folge der Terraingestaltung (!) eine möglichst hohe Treffwirkung in Aussicht stellen. Ein zu häufiger Wechsel der Ziele führt zur Zersplitterung des Feuers und ist daher thunlichst zu vermeiden." In der That, die genaue Bezeichnung der Ziele und die Lenkung des Feuers auf dieselben ist eine der schwierigsten Aufgaben der Feuerleitung — und so mag, als Anhalt für derartige Untersuchungen und Erörterungen, denen sich unsere Infanterie-Offiziere nicht werden entziehen können, — hier hingewiesen werden auf die anregende und belehrende Schrift**) des belgischen Infanterie-Oberstlieutenant Bavay: „Studie über die Taktik des Infanterie-Feuers". Der Herr Verfasser giebt die, der unsrigen gleichlautenden allgemeinen Regeln der belgischen Schieß-Instruktion über die „Wahl der Ziele" an und bezeichnet dieselben als ganz unzulänglich: es fehlt jede Andeutung über die taktische Wichtigkeit der Ziele. Die Schrift will versuchen, die Lücke ausfüllen zu helfen und thut dies, indem sie nach vorgängigen Betrachtungen, — die meistens zutreffend, immer aber beachtenswerth sind — bestimmte Regeln für die Auswahl der Ziele feststellt. Ich lasse die Begründung und Herleitung der aufgestellten Sätze fort und gebe letztere selbst in Kürze.

Man muß grundsätzlich die Ziele für sein Feuer aus dem Theil der feindlichen Kampfesordnung wählen, welchen man unmittelbar sich gegenüber hat, — ausgenommen, wenn dieser Theil außerhalb unserer Wirkungssphäre, die seitwärtigen Theile dagegen innerhalb derselben liegen.

*) Dezemberheft 1885 unseres Journals.

**) Étude sur la tactique des feux de l'infanterie. Brochures militaires, librairie militaire C. Muquardt, Bruxelles et Leipzig 1884. Preis: 80 Pfennige.

Von dieſem ausgedehnten, gerade gegenüberliegenden Theile: — welche Gruppe iſt auf's Ziel zu nehmen? — Antwort: Wenn nicht eine höhere Rückſicht ein anderes Verfahren gebietet, muß man auf ein und daſſelbe Ziel ſchießen, bis man es vernichtet oder wenigſtens ſo lange, bis man ihm genügende Verluſte beigebracht hat, um augenblicklich ſeine Wirkſamkeit aufzuheben.

Weitere Hauptregel: Man muß grundſätzlich die erſten Ziele auswählen aus den Gruppen der nächſten (vorderſten) feindlichen Staffel.

Von dieſer Regel ſind fünf Ausnahmen.

Erſtens. Wenn der Kampf mit einem Artillerie-Duell beginnt und die feindlichen Geſchütze im Wirkungsbereiche unſerer Gewehre ſich befinden, oder wenn während dieſer Kampfeseinleitung man feindliche berittene Offiziere bemerkt, welche rekognosziren oder Befehle überbringen, dann wird man als Ziele die gegneriſche Artillerie und die berittenen Offiziere wählen.

Zweite Ausnahme. Wenn der am weiteſten vorgedrungenen Staffel des Angreifers die Kraft fehlt, mehr Terrain zu gewinnen, muß man die Ziele zunächſt in der zweiten, ſodann in der dritten Staffel wählen — und zwar wenn dieſelben ſich vorbewegen.

Dritte Ausnahme. Wenn eine angreifende Truppe auf Befehl ihres Führers oder von ſelbſt auf große Entfernung von unſerer Stellung Halt gemacht hat, — auf ſolche Entfernung, daß das gegen die vorderſte Staffel gerichtete Feuer gänzlich oder nahezu unwirkſam wäre, dann muß man die Ziele in den Gruppen der zweiten Staffel wählen, wohlverſtanden, wenn letztere unſerer Feuerwirkung zugänglicher ſind, als die der vorderſten Staffel.

Vierte Ausnahme. Ein Gegner hat die Aufgabe, zu demonſtriren; ſobald man die Gewißheit erlangt hat, daß ſeine vorderſte Staffel bewältigt iſt, oder daß man ſie mit einem Theil der eigenen Kräfte bewältigen kann, muß man den andern, verfügbaren Theil verwenden gegen Ziele in der zweiten Staffel, falls dieſelben leichter zu faſſen ſind, als die der vorderſten.

Endlich die fünfte Ausnahme. In der letzten Phaſe des Kampfes (dem Sturm), wenn die Gegner, welche man unmittelbar vor ſich hat, nur eine nebenſächliche Rolle zu ſpielen ſcheinen, — ſei es, weil ſie auf den Flanken der ſpeziell zum Sturm beſtimmten Truppe halten bleiben, ſei es weil ſie letztere begleitend ſchießen, — müſſen alle Leute, welche daran nicht durch einen zwingenden Grund gehindert werden und welche gegen dieſe Truppe zu wirken vermögen, dieſelbe als alleiniges Schußobjekt wählen, ſobald ſie nach genügender Annäherung an unſere Stellung ihre Abſicht, zu ſtürmen, deutlich zeigt.

Höchſt intereſſant ſind des belgiſchen Offiziers Unterſuchungen über Konzentrirung und Zerſtreuung des Feuers, welche ihn zur Aufſtellung der Regel veranlaſſen: Wenn ein Ziel aus mehreren Gruppen beſteht, muß man

nach einander jede von ihnen als besonderes Ziel nehmen und darf nicht seine Geschosse über alle Gruppen zerstreuen!

Unter den Gruppen, welche dieselbe Stärke und Verwundbarkeit besitzen, wird man vorzugsweise als erstes Ziel diejenige dieser Gruppen wählen, welche in der Schußrichtung hinter sich die Gruppe einer weiteren Staffel hätte oder in der sich Offiziere, besonders berittene Offiziere, befänden.

Von zwei Gruppen gleicher Verwundbarkeit, aber verschiedener Stärke, wählt man als erstes Ziel am besten die Gruppe der geringsten Stärke.

Welches auch die Stärkeziffern von Gruppen verschiedener Verwundbarkeit sein mögen: man muß als erstes Ziel diejenige dieser Gruppen wählen, welche die größeste Verwundbarkeit besitzt.

Die Wahl des Ziels unter mehreren Gruppen muß nach denselben Regeln erfolgen, mögen jene Gruppen nun zur ersten oder zur zweiten Staffel gehören. Indessen, hat die erste Staffel die Einbruchsstation erreicht, dann wird der Vertheidiger, diesen Regeln in beschränktem Maße Rechnung tragend, speziell sich zum Ziele diejenige der Gruppen auswählen, welche durch ihre Lage die meiste Wirkung gegen die beabsichtigte Einbruchstelle auszuüben vermöchte.

Alle diese besonders dem Vertheidiger vortheilhaften Regeln werden in gleicher Weise das Verhalten des Angreifers bestimmen. Aber wenn die erste Staffel der Vertheidigung, wie es häufig vorkommen wird, zum großen Theil der Feuerwirkung des Gegners entzogen sein wird, dann darf der Angreifer keinen Anstand nehmen, sofort als Ziele diejenigen der hinter der Feuerlinie befindlichen Gruppen zu nehmen, welche aus irgend welchem Grunde sich seinen Geschossen bloßstellten.

Endlich, wenn der Angreifer die Stelle erreicht hat, von welcher aus er zum Sturm schreiten will (Einbruchsstation), dann beschießt er vorzüglich die Gruppen, welche die Einbruchsstelle besetzt halten, — es sei denn, daß er keinen Einblick in diese Stelle hätte. In letzterem Falle wird er besonders diejenigen Gruppen beschießen, welche durch ihre Lage am leichtesten die stürmende Truppe würden beschießen können.

So weit die Sätze des belgischen Oberstlieutenants! Die Mannigfaltigkeit der Situationen im Gefechte läßt es als äußerst schwierig und gewagt erscheinen, bestimmte, für alle Fälle geltende Regeln für die „Wahl der Ziele“ aufzustellen. Aber diesem Bedenken unterliegen am Ende alle taktischen Lehren und Vorschriften, deren wir trotzdem nicht entrathen können und wollen. Immerhin klären die belgischen Erörterungen doch den Gegenstand und bieten Anhalt zum weiteren, allen Infanterie-Offizieren dringend nöthigen Forschen, mag dasselbe zu gleichen oder zu abweichenden Ergebnissen führen beziehentlich der Bavay'schen Thesen!

Aber darin weiche ich von des Letzteren Meinung entschieden ab: in die Schieß-Instruktion selbst gehören derartige Untersuchungen und Festsetzungen nicht! —

Was nützt die vortrefflichste Schießfertigkeit der Truppe, wenn diese — und zunächst ihre Führer — es nicht verstehen, die Geschosse ins Ziel zu bringen durch genaue Ermittelung der Entfernungen? Mit Fug und Recht wird demnach durch die neue Schieß-Instruktion die Nothwendigkeit dauernder und gründlicher Uebung der Offiziere und Mannschaften im Entfernungsschätzen betont und in der besonderen Beilage K die hauptsächlichste und rationelle Methode, nämlich die des Abschätzens am Erdboden, nach Wesen und Ausbildungsgang ausführlich und systematisch dargelegt: diese Beilage K allein, welche der 77er Instruktion fehlt, begründet eine ganz hervorragende Ueberlegenheit der neuen Instruktion! Und neu sind großentheils die in dem jetzigen Kapitel „Feuerleitung" unter e gegebenen Gesichtspunkte für „Ermittelung der Entfernung bezw. Erschießen der Visirstellung." In der Abstufung vom zuverlässigsten zu den weniger sicheren herab giebt die Unterabtheilung e alle Mittel an zur Feststellung der Distanzen. Da ist wieder einmal ein dankbares Thema für einen Winter-Vortrag!

„Wenn sich Zeit und Gelegenheit dazu bietet, werden Entfernungen im Vorterrain abgemessen oder abgeschritten bezw. deutlich bezeichnet." Das ist jedenfalls die sicherste Art, die grundsätzlich angewendet werden müßte, sobald der Feind dies erlaubt. Aber sie erheischt doch wieder Vorsicht. Markirt man mit ähnlichen Zeichen zu viele Distanzen, so giebt es sehr leicht zu Verwechselungen Anlaß. Es sind deshalb für die Hauptdistanzen, etwa 250, 400, 600, 800 m, besondere Zeichen anzuwenden, so daß die Zwischendistanzen nach diesen berechnet werden können. Bei gründlich vorbereiteten Stellungen kann für jeden Abschnitt den Führer eine flüchtige Zeichnung mit den eingetragenen Entfernungen nach den markirten Punkten von Nutzen sein. Bei koupirtem und welligem oder theilweise bedecktem Terrain prägt man sich die nach hervortretenden Objekten hin — (Haus, Hecke, Mühle, hoher Baum, Brücke u. s. w.) — festgestellten Entfernungen ein.

Man kann ferner die Distanz von anderen Infanterietruppen abnehmen, die in ähnlicher Stellung schon länger im Feuer stehen und eingeschossen sind.

Die Artillerie wird anfänglich auf weitere Entfernungen feuern. Es ist aber nie zu unterlassen, die von ihr zuverlässig gefundenen Distanzen sich zu erbitten, da die Kenntniß der weiteren Entfernungen immer eine Korrektur unserer Schätzung enthält. Beim Vorgehen ziehen wir dann die zurückgelegte Strecke von der Entfernung, welche die Artillerie uns angegeben hat, ab.

Minder werthvoll ist das weiterhin angegebene Mittel, die Entfernungen „aus guten Detailkarten" zu entnehmen! Wie viel solcher Karten mag man wohl, selbst wenn der Krieg im eigenen Lande geführt wird, auszutheilen in der Lage sein? Vielleicht entfällt für jeden Stabsoffizier, selbst für den Hauptmann eine Karte — wie aber in Feindesland? Und markirt sich denn der obenein wechselnde gegnerische und eigene Aufstellungspunkt immer so deutlich

im Terrain, daß man leicht dieſe Punkte auf der Karte findet? Und dieſe Kenntniß gilt doch nur für geringe, nächſt angrenzende Theile unſerer Feuerlinie, da letztere und die des Gegners gewunden ſind und überall andere Abſtände von einander zeigen. Und wo iſt, während des Kampfes dem Major oder Hauptmann Gelegenheit und Muße gegeben, die Karte zu ſtudiren u. ſ. f.? Alſo dieſes Hülfsmittel zur Feſtſtellung der Entfernungen iſt ein im Ganzen für das Infonterie-Gefecht ziemlich problematiſches, nur in ſeltenen Fällen und für weitere Entfernungen mit Nutzen anwendbares.

Die neue Schieß-Inſtruktion weiſt zur Diſtanz-Ermittelung auf die „Anwendung geeigneter handlicher Hülfsinſtrumente“ hin.

Entfernungsmeſſer (Telemeter) verſchiedener Konſtruktionen ſind bei der engliſchen, öſterreichiſchen, ſchweizeriſchen und franzöſiſchen Infanterie im Gebrauch; in Italien und Rußland werden Offiziere und Unteroffiziere gelehrt, die Entfernung nach dem Prinzip des Unterſchiedes zwiſchen der Bewegungsſchnelligkeit des Lichtes und des Schalles (Telemeter Boulangé) zu beurtheilen. Ein entſchiedener Anhänger*) des Boulangé'ſchen Entfernungsmeſſers**) ſagt über denſelben, „den beſten“ ihm bekannten: „Derſelbe ſetzt zunächſt voraus, daß bei dem Gegner, welcher beſchoſſen werden ſoll, Schüſſe fallen. Dieſe Bedingung wird ſich in der Regel erfüllen. Sobald man das Aufblitzen oder den Dampf des Schuſſes oder mehrerer Schüſſe ſieht, ſetzt man das Inſtrument in Bewegung und ſowie man den Knall hört, hält man es an und lieſt auf demſelben in Metern (von 50 zu 50 eingetheilt) die Entfernung ab. Jeder Soldat kann nach einiger Uebung dieſe Inſtrumente mit Leichtigkeit handhaben. In jedem Zuge müßten der Zugführer und einige Unteroffiziere damit verſehen ſein. Die vielfachen, unter abſichtlich herbeigeführten erſchwerenden Umſtänden bei Felddienſtübungen und im Manöver angeſtellten Verſuche haben durchgehends zu ausgezeichneten Reſultaten geführt. Wo dies beſtritten wird, iſt es nicht ausreichend verſucht und geübt worden.“

Hauptmann von Mirbach empfiehlt ferner — der Vollſtändigkeit wegen ſei dieſes Mittels hier gedacht — eine für den gemeinen Mann bewährte Art des Entfernungsſchätzens: in dem Zeitraum zwiſchen dem Aufblitzen und dem Knall des Schuſſes im Tempo des Parademarſches im Laufſchritt zu zählen! Es kommen dann auf jede Zahl etwa 100 Meter, ſo daß die zu ſchätzende Entfernung, wenn man z. B. bis 8 gezählt hat, 800 Meter beträgt u. ſ. f. Jedenfalls bietet dieſes Zählen einen ausgezeichneten Anhalt. Die Einübung iſt überraſchend leicht und ſehr anregend; die Entfernungsmeſſer dienen dabei zur Kontrolle.

Die Mirbach'ſche Anſicht findet manchen Widerſacher.

Bekanntlich legt der Schall bei Windſtille etwa 333 m in der Sekunde

*) Ueber Ausbildung der Kompagnie im Felddienſt von Hauptmann v. Mirbach. Berlin 1884 bei Mittler u. Sohn.

**) Ein Inſtrument in Geſtalt einer Uhr, mit Zeigern verſehen.

zurück. Es ist somit mittelst der Unruhe einer Taschenuhr, welche gewöhnlich 5 Schläge in der Minute macht, möglich, die Zeitdifferenz zwischen dem Aufblitzen bezw. Rauchaufgehen eines Schusses und dem Schall desselben und somit die Entfernung festzustellen. Der Einwand, daß diese Art des Schätzens in den entscheidenden Momenten des Gefechtes, wo das Schützenfeuer ein ununterbrochenes Rollen ist, versage, ist zwar richtig; indeß giebt es doch hie und da Feuerpausen, und nach ihnen, sowie in den ersten Stadien des Gefechts ist ein solches Schätzen nach dem Schalle bei einiger Windstille und nicht zu kleinen Entfernungen wohl möglich. Zweifellos ist ja das Entfernungsschätzen mit dem sorgfältig geübten Auge das bei Weitem Praktischere und Kriegsbrauchbarere; indessen wozu sich eines andern Mittels ganz begeben, welches unter Umständen von großem Nutzen sein kann? Ein abwechselndes, ansteigendes oder abfallendes Terrain z. B. verleitet ein weniger geübtes Auge leicht zu Irrthümern, während der Schall gleich dem Geschoß geradeaus geht. Vollends bei Nacht scheint das Schätzen nach dem Schall das einzig anwendbare zu sein.

Endlich heißt es in der Schieß-Instruktion: „Das Erschießen der Visirstellung ist nur bei günstigen, die Beobachtung der Geschoßaufschläge ermöglichenden Bodenverhältnissen anwendbar; es geschieht am zweckmäßigsten durch auf einen Punkt gerichtete Salven. Die Visirstellung für die erste Salve ist hierbei so kurz zu wählen, daß mit Sicherheit erwartet werden darf, die Geschosse vor dem Ziele aufschlagen zu sehen." Der letzte Satz ist neu hinzugekommen.

Vergessen hat die Instruktion, daß für das Einschießen am Ziel nicht nur das Terrain, sondern auch die Zeit gegeben sein muß; gegenüber rasch auftretenden, rasch sich bewegenden, rasch verschwindenden Zielen fehlt die Zeit zum Einschießen. Harter, trockener Boden, der unter dem Aufschlagen der Geschosse stäubt, ist „günstiges Terrain." Natürlich muß dem „Einschießen" das Schätzen der Entfernung vorangehen.

Wir beginnen mit einem unserer Schätzung nach jedenfalls zu niedrigen Visir, damit wir womöglich das Aufschlagen der Geschoßgarbe vor dem Ziel beobachten können. War z. B. die Entfernung auf 600 m geschätzt: Visir 500 m, — Salve. Sehen wir zahlreiche Aufschläge vor dem Ziel: Visir 550 m — Salve. Zur Beobachtung der Probesalven stellt man sich womöglich seitwärts von der feuernden Abtheilung auf. Gewahrt man aufschlagende Geschosse in annähernd gleicher Vertheilung vor und hinter dem Ziel, so hat man die richtige Distanz ermittelt.

Soweit Major von Schmidt. Das klingt einfach, ist aber recht schwierig meistens, besonders bei weiteren Entfernungen, da die Beobachtung sehr schwierig; man irrt sich sehr leicht. Selbst auf dem Schießplatze im Frieden, wenn eine einzelne Kompagnie derartige Versuche macht, kommt es nicht selten vor, daß, während die meisten Kugeln wegen zu weit geschätzter Entfernung über

das Ziel hinausgehen, man ſich doch noch durch ſtarken Staub von Kurzſchüſſen zu dem Glauben verleiten läßt, daß zu kurz geſchoſſen würde. Zum Kriegsgebrauche iſt daher für die Infanterie das Erſchießen der Entfernung faſt ausgeſchloſſen, namentlich da, wo viele Abtheilungen nebeneinander und durcheinander ſchießen."

Ein ſeitliches Aufſtellen zur Beobachtung wird dem Führer nur ſelten möglich ſein, der Pulverdampf aber vor der feindlichen Linie wird häufig jedes Erkennen der Geſchoßaufſchläge an oder hinter dieſer Linie vereiteln. Und doch iſt und bleibt ein weſentlicher Faktor für den Trefferfolg die genaue Beobachtung der erzielten Wirkung! Und deshalb hat die Schieß-Inſtruktion 1884 im Kapitel „Feuerleitung" unter h die Bemerkungen über „Beobachtung der Wirkung des Feuers" neu eingeſchoben; die alte Inſtruktion enthielt über den wichtigen Punkt nichts.

„Fortgeſetzte Beobachtung unter Benutzung guter Ferngläſer iſt erforderlich, um an aufſchlagenden Geſchoſſen oder Verluſten des Gegners zu erkennen, ob Viſirſtellung und Haltepunkt richtig gewählt u. ſ. w."

Es ſeien noch einige Winke über die Beobachtung der Geſchoßaufſchläge hier zuſammengeſtellt. So ſagt Hauptmann von Brunn, das Ziel ſei von der Garbe gut getroffen, wenn man bis 1000 m nur einen ſehr geringen Theil, über 1000 m $^1/_3$—$^1/_2$ der aufſchlagenden Geſchoſſe vor dem Ziele erblickt — (vgl. auch Mieg, S. 51 ff.) Die Führer haben bei der Beobachtung gleichzeitig auch die atmoſphäriſchen Einflüſſe und den Einfluß der Beleuchtung zu berückſichtigen. Den in der Feuerlinie befindlichen Führern wird die Beobachtung weſentlich erleichtert, wenn ſie bei der Wahl ihres Standpunktes auf die Richtung des Windes Rückſicht nehmen. Im welligen Terrain kann das Vorhandenſein einer Vertiefung, deren Boden man nicht bemerkt, die Beobachtung der Einſchlagspunkte auf dem Boden und demzufolge die Beſtimmung des zu wählenden Viſirs ſehr ſchwierig machen. Wenn die Geſchoßgarbe in der Vertiefung des Bodens einſchlägt, ſo iſt der Staub für die Schützen nicht ſichtbar. Die Abweſenheit deſſelben kann darauf ſchließen laſſen, daß man zu weit geſchoſſen hat, wogegen das Schießen in Wirklichkeit zu kurz geweſen iſt.

Iſt die direkte Beobachtung aus der Feuerlinie ſelbſt durch den Pulverdampf beeinträchtigt, ſo empfiehlt es ſich, wo dies angängig, beſondere Beobachter ſeitlich aufzuſtellen, welche ihre Wahrnehmungen durch vorher verabredete Zeichen, durch Zuruf oder Ordonnanzen der ſchießenden Abtheilung übermitteln. Dieſes Seitwärts-Beobachten hat ſeine ganz beſonderen „Mucken"; es kann einem weit ſeitwärts des rechten Flügels der ſchießenden Abtheilung ſtehenden Beobachter ein zu kurzes Schießen, das gut in der Längsrichtung iſt, als zu weit links und einem auf dem linken Flügel ſtehenden als zu weit rechts gehend erſcheinen. Umgekehrt kann ein zu weit gehendes, aber gut in der Längenrichtung befindliches Schießen einem rechtsſtehenden Beobachter

als rechts, und einem auf der andern Seite ſtehenden als links erſcheinen. Dieſen täuſchenden Erſcheinungen muß man alſo bei Beobachtung der Geſchoßaufſchläge Rechnung tragen.

Die Schieß-Inſtruktion empfiehlt aber auch, daß man durch Beobachtung der „Verluſte des Gegners“ zu erkennen ſuche, ob man Viſirſtellung und Haltepunkt richtig gewählt. Vielleicht wäre es richtiger geweſen, an Stelle des Wortes „Verluſte“ zu ſetzen: „Verhalten“ des Gegners. Einige Kennzeichen laſſen im Gefecht auf die Wirkung der Geſchoſſe ſchließen, führt Brunn an. Iſt das Feuer gegen eine Kolonne wirkſam, ſo zeigt ſich in derſelben Unruhe und Bewegung, ja, treffen die Salven gut oder iſt das Schützenfeuer ſehr wirkſam, ſo ſtiebt ſie auch wohl auseinander oder verſchwindet, indem ſich die Leute zu Boden werfen. Gehen die Geſchoſſe zu hoch, ſo wird ein Theil der Leute ſich bücken. Iſt die Kolonne im Vormarſch begriffen und ſchlagen die Geſchoſſe vor ihr ein, ſo wird man meiſt ein Stutzen bemerken.

Da die in Abtheilung h noch empfohlene Beſchränkung der Zahl der Viſire event. des Gebrauches einer Viſirzwiſchenſtellung bereits im Aufſatze VI erwähnt iſt, kann ich nunmehr zu g übergehen, „Angabe der Art des Feuers.“

Nicht mehr werden, wie 1877, „die Salve, das Schützen- und das Schnellfeuer“ — unlogiſcher Weiſe — aufgezählt, ſondern eingetheilt: Salve (Linien- wie Schwarmſalve) einerſeits, Einzelfeuer andrerſeits, und zwar letzteres entweder als Schützen- oder Schnellfeuer.

Betont muß werden, daß die Salve, bei aller Anerkennung ihrer Vorzüge, durch die neue Schieß-Inſtruktion eine Einſchränkung erleidet: „ihre Anwendung empfiehlt ſich meiſt beim Beginn des Feuergefechtes (alſo auf weitere Entfernungen!) und hat zur Vorausſetzung, daß die feuernde Abtheilung nicht ſelbſt ſchon ſehr wirkſam vom Feinde beſchoſſen wird.“ Halten wir dieſe Bemerkung im Auge, ſo werden wir mancherlei Anwendung der Salven bei unſern bisherigen Uebungen für mißbräuchlich erachten müſſen. Selbſt die — mehr auf nähere Entfernungen — an ſich oft wünſchenswerthe Schwarmſalve .... „bei ſtarken bezw. dichten Schützenlinien kann durch den vor der Front ſich lagernden Pulverdampf das Zielen erſchwert und hierdurch die Treffwirkung weſentlich beeinträchtigt werden; es iſt daher, wenn dieſer Fall eintritt, der Salve der Vorzug vor dem Schützenfeuer einzuräumen!“ .. ſagt die Schieß-Inſtruktion; ſelbſt dieſe Schwarmſalve alſo iſt aber nach derſelben Inſtruktion doch nur vorzuziehen, „vorausgeſetzt, daß die Umſtände eine korrekte Abgabe von Salven ermöglichen!“

Häufig werden die Umſtände der Salve nicht günſtig ſein!

Es iſt durch die neue Inſtruktion zur Regel erhoben worden, daß das Feuer einer Schützenlinie als Schützenfeuer abgegeben wird; es iſt ſcharf betont, daß Feuerpauſen unter allen Umſtänden herbeigeführt und zu dieſem Zwecke jedesmal die pro Kopf zu verſchießenden Patronen beſtimmt werden

müſſen. Es iſt, wenn ſich (im wirkſamen Feuer des Feindes) dieſe Patronenbeſtimmung nicht mehr durchführen läßt, den Kompagnie- und Zugführern befohlen — die alte Schieß-Inſtruktion enthielt über dieſen Punkt nichts und das Exerzier-Reglement im § 102 geſtattet das Mittel nur —, ſich kleiner, ſchrill tönender Pfeifen zu bedienen, um die Aufmerkſamkeit der Schützen auf ſich zu lenken. Und ferner ſind nunmehr auch die Gruppenführer mit ſolchen Pfeifen ausgerüſtet, die ſie aber nur in dem einen Falle anwenden dürfen, wenn der Pfiff des Zugführers nicht von dem ganzen Zuge gehört iſt. Und zwar iſt dem Pfiff ganz ausdrücklich die Bedeutung des Signals „Stopfen" beigelegt, während ſchließlich verlangt wird, daß die Leute erforderlichen Falls den Zuruf „Stopfen" in der Schützenlinie weitergeben müſſen.

Nach der alten Schieß-Inſtruktion ſollten „in der Regel nicht mehr als drei" Patronen zum Verfeuern beſtimmt werden, d. h. drei oder zwei oder eine Patrone, und nur in beſonderen Fällen vier und mehr. Dieſe Zahlbeſtimmung hat die neue Inſtruktion gänzlich fehlen laſſen und dadurch dem Leitenden mehr Spielraum gewahrt. „Die größere oder geringere Lebhaftigkeit des Schützenfeuers — ſo heißt es jetzt — iſt im Allgemeinen abhängig von der Zeit, in welcher ein Ziel vernichtet bezw. eine durchſchlagende Wirkung erreicht werden ſoll, von der Entfernung und der Art des Zieles. Gegen Artillerie wird beiſpielsweiſe auch auf Entfernungen über 800 m ein lebhaftes Schützenfeuer am Platze ſein, während gegen niedrige Ziele auf Entfernungen zwiſchen 400 und 800 m meiſt noch ein langſames Feuer angezeigt ſein wird."

Einige Ueberlegung lehrt, daß der Regel nach das Feuer um ſo lebhafter wird, je näher das Ziel rückt, — um ſo langſamer, je geringer es wird; — iſt man auf kurze Zeitmomente angewieſen (bei ſich bewegenden Zielen), muß man lebhafter feuern, bleibt das Ziel längere Zeit ſtehen, kann man langſamer und in Folge deſſen wohl „gezielter" und wirkſamer ſchießen.

Die alte Schieß-Inſtruktion ſagte in Betreff des „Schnellfeuers": „Daſſelbe erfordert die Gewährung einer größeren Patronenzahl als das Schützenfeuer, bringt Unruhe in die Truppe und macht, da in der Regel ſchon nach einigen Schüſſen die Front in dichten Pulverdampf gehüllt iſt, das Zielerfaſſen oft unmöglich. Da auch Feuerleitung und Feuerdisziplin hierbei nur ſchwer aufrecht zu erhalten ſind, ſo iſt es angezeigt, von dieſer Feuerart nur in Ausnahmefällen und mit Einſchränkung Gebrauch zu machen."

Denſelben Wortlaut enthält die neue Inſtruktion; nur hat dieſe den Paſſus von der „Gewährung der größeren Patronenzahl" geſtrichen. Derſelbe iſt nicht nur entbehrlich, ſondern hat auch vielfach irre geführt. Dafür findet ſich noch in den trefflichen, mehrfach angeführten Büchern von Schmidt und Mirbach der Beweis. Letzterer lehrt (auf S. 64): „Es empfiehlt ſich daher im Allgemeinen, nicht mehr als „zwei (bis drei) Patronen

Schnellfeuer" auf ein Mal zu kommandiren;" und bei Schmidt (S. 68) wird gleichfalls noch erwähnt: „da beim Schnellfeuer eine größere Patronenzahl gewährt werden muß ꝛc." Und doch widerspricht die Festsetzung einer bestimmten Patronenzahl dem Wesen und der Absicht des Schnellfeuers auf das Entschiedenste.

Wenn die Schieß-Instruktion die Anwendung des Schnellfeuers eingeschränkt wissen will und nur in Ausnahme-Fällen gestattet, so ist ersteres Wort durchaus zu billigen, letzteres nicht unbedingt; denn wenn man neben und über das technische Moment, welches ja allerdings für lebhaftes Schützenfeuer und gegen Schnellfeuer spricht, das entscheidende psychologische Moment stellt, welches obenein das Gewicht der praktischen Erfahrungen der letzten großen Kriege in die Wagschale wirft, dann wird man zugeben: jedes Infanterie-Feuergefecht, welches durchgeführt wird, endet der Regel nach mit Schnellfeuer! Es sei hier die Ansicht des Hauptmann von Brunn wiedergegeben, der ich völlig beipflichte: „Die Verehrer*) des Schnellfeuers stützen sich auf den Satz der Schieß-Instruktion: „Die gesammte Leitung des Feuers muß dahin streben, dasselbe auf wichtige Punkte zu konzentriren und den Erfolg in kurzer Zeit herbeizuführen." Sie vermeinen dies am besten durch das Schnellfeuer erreichen zu können. So weit dies nahe Entfernungen betrifft, so glauben auch wir, daß man, sobald man auf 250 bis 200 m**) an den Gegner herangekommen, zu demselben gezwungen ist. Hier liegt die Entscheidung sowohl für den Angreifer zur Vorbereitung des Sturmes und Vernichtung des Gegners durch Feuer, als auch für den Vertheidiger, um das Feuer des Angreifers zu überbieten und den Sturm, wenn noch angängig, abzuweisen. Ein lebhaftes Feuer, ein wirklich gezieltes Feuer ist aber auf der einen Seite nicht mehr möglich, wenn von der andern Seite das verheerendste Schnellfeuer auf die nur lebhaft schießenden Schützen abgegeben wird. Der Selbsterhaltungstrieb zwingt den Gegner zu einem gleich starken oder noch stärkeren Schnellfeuer. Von einer Leitung des Feuers — darüber ist man ja heute einig — kann auf dieser Einbruchsdistanz nicht mehr die Rede sein. An ein Zielen und ruhiges, vorschriftsmäßiges Abziehen ist in diesem Stadium des Gefechts nicht mehr zu denken." —

Das praktische Ergebniß dieser Ausführungen, unter Zugrundelegung der Schieß-Instruktion 1884 ist: die Feuerleitung darf nur in den wirklich gebotenen Momenten Schnellfeuer geben; — durch eindringliche Belehrung und Erziehung sind die Leute zu der Gewohnheit zu fördern, daß, wenn die Leitung aufhört und sie schließlich auch Schnellfeuer geben, doch noch möglichst zielen, möglichst ruhig feuern, Munition sparen, ergänzen! Wir werden es eben üben und durch Uebung Einwirkung erlangen müssen auf

*) Nicht „Verehrer" des Schnellfeuers sind, mit mir, viele Kameraden, sondern sie behaupten, daß wir häufig zu dieser Feuerart werden greifen müssen.

**) Häufig wohl schon von 400 oder wenigstens von 350 m an!

das, „was die Leute aus eigener Entſchließung thun!“ Und wir werden es für falſch erklären müſſen, wenn ein Vorgeſetzter — beſonders im entſcheidenden Stadium des Kampfes — prinzipiell das Schnellfeuer verbietet. Denn den Satz der Schieß-Inſtruktion: „das Schnellfeuer bringt Unruhe in die Truppe“ kann man füglich in vielen Fällen umkehren: oft iſt die Unruhe ſchon da und offenbart ſich eben im Schnellfeuer.

Selbſt im Feuer geſchulte Truppen, ſagt Oberſt Rothpletz, gehen in nächſter Nähe des Feindes aus dem gezielten Schützenfeuer und aus der Salve zum Schnellfeuer über. Geſchieht dies ohne Befehl aus der Salve, in Folge Vorſchießens einzelner Leute, ſo werden nicht bloß ſehr viele Fehlſchüſſe vorkommen, ſondern es wird namentlich die Ruhe der Truppe unter einer „verfehlten Salve“ leiden. Es iſt deshalb viel beſſer, die Leitung entſchließe ſich, zur rechten Zeit mit den „Salven“ aufzuhören, bevor dieſelben entarten, und ſtatt der Salve — ich meine, das Schützenfeuer unterliegt der gleichen Erwägung! — das Schnellfeuer zu befehlen!

Darin muß man dem Hauptmann von Brunn beipflichten, daß ſeltener das Schnellfeuer auf weite Entfernungen zur Anwendung gelangen wird. Die Kürze der Zeit, in welcher ein Ziel für die Beſchießung ſichtbar ſein wird, fordert unwillkürlich zum Schnellfeuer auf. Man darf jedoch nicht vergeſſen, daß das Schnellfeuer nur bis zu der Entfernung auf Treffergebniſſe zu rechnen hat, bis zu welcher beim gewohnheitsmäßigen Horizontalanſchlag die Raſanz der Waffe reicht. Auf weite Entfernungen wird ein gezieltes Feuer immer mehr Wirkung erzielen, als ein ungezieltes Feuer. —

Major von Schmidt in ſeinem mehrfach erwähnten, trefflichen Buche führt uns den Verlauf eines Infanterie-Angriffes vor. „Unſere Schützenlinie iſt jetzt bis auf etwa 250 m an den Feind herangekommen — „Standviſir — lebhaftes Schützenfeuer.“

Es mag dahingeſtellt bleiben, ob es möglich ſein wird, bei ſolcher Nähe am Feinde das Feuer noch zu leiten; wünſchenswerth wäre es ſelbſtredend! Aber Bedenken erregt das Kommando: „lebhaftes Schützenfeuer!“ Ganz entſchieden behaupte ich, daß bei dieſem Kommando ſofort jegliche Leitung aufhört und aufhören muß, da ja keine Patronenzahl, wie dies beim Schützenfeuer ſtets zu geſchehen hat, bezeichnet iſt. Man befehle bei ſo hochgradiger Gefechtsſpannung den Leuten, ſie ſollen „lebhaft“ feuern, — nun, damit entfeſſelt man ſofort das Schnellfeuer. Die mehr lehrhafte Betrachtung und Unterſcheidung, welche die Schieß-Inſtruktion über „lebhaftes“ und „langſames“ Feuer bringt, berechtigt meines Erachtens nicht zur Aufſtellung entſprechender, für die Praxis berechneter Kommandos: wenigſtens werden letztere verſagen! —

Die „Schlußbemerkung“ der neuen Schieß-Inſtruktion, welche von dem Aufhören der Leitung im wirkſamſten feindlichen Feuer ſpricht, folgert daraus die Nothwendigkeit, den einzelnen Mann derartig zu erziehen und aus-

zubilden, daß er befähigt iſt, ſelbſtſtändig zu handeln und ohne ſpezielle Anweiſung für jeden einzelnen Fall ſeine Waffe richtig zu verwenden."

Welche neuen poſitiven Aufgaben für die Heranbildung unſerer Mannſchaften uns Führern damit geſtellt werden und in welcher Weiſe etwa dieſe Aufgaben zu erfüllen ſein möchten, das habe ich eingehend bereits in meinem vierten Artikel dargelegt (Märzheft 1884).

Die Schieß-Inſtruktion von 1884 wird — das unterliegt keinem Zweifel — nicht die letzte ſein, die der deutſchen Infanterie gegeben wird. Wir ſchreiten in allen Beziehungen täglich fort — und über kurz oder lang, aber jedenfalls einmal erweiſen ſich Aenderungen, Beſſerungen an der Schieß-Inſtruktion nöthig. Hoffen wir, daß die nächſte deutſche Schieß-Inſtruktion dermaleinſt dann einen ebenſo bedeutenden Fortſchritt gegenüber der jetzigen bedeute, wie dieſe gegenüber der 1877er!

Zum Zietentage.

Am 27. Januar 1786, um 6 Uhr Morgens, entſchlief raſch und ſanft in Berlin, 86jährig, der Neſtor des Fridericianiſchen Heeres: Hans Joachim von Zieten. Seiner letztwilligen Anordnung gemäß geſchah die Ueberführung der Leiche nach Wuſtrau ganz in der Stille. Jedoch die zwei „General-Adjutanten", welche dem Verſtorbenen in ſeiner Eigenſchaft als „General der Kavallerie" zur Seite geweſen, ſowie auch die 22 Offiziere des Regimentsſtabes und des 1. Bataillons des rothen Huſaren-Regiments unterließen nicht, ihrem „Vater Zieten" Abends den 30. Januar aus dem Sterbehauſe, in der Kochſtraße, das Ehrengeleit nach dem Halleſchen Thore zu geben. Von hier aus eskortirte Rittmeiſter Velten und Lieutenant von Zieten nebſt einem Kommando den ruhmreichen Huſarengeneral zur letzten Ruheſtätte.*)

Zietens Beerdigung erfolgte den 31. Januar zu Füßen ſeiner Eltern im umgitterten Familienbegräbniß nahe der Wuſtrauer Dorfkirche. Der Text der Leichenrede lautete: „Wohl dem, deß Hülfe der Gott Jakobs iſt, deß Hoffnung auf den Herrn, ſeinen Gott, ſtehet."

---

*) Das 2. Bataillon Zietenhuſaren garniſonirte zur Zeit noch in Mecklenburg. Velten machte als Kornet ſeinen Rittmeiſter aufmerkſam auf die perſönliche Gefahr, in welcher ſich der König nach der Kunersdorfer Schlacht befand. König Friedrich Wilhelm II. ertheilte Velten im Oktober 1786 den Adel. Näheres wegen jener Kunersdorfer Leibhuſaren-Dienſtleiſtung ſ. Preuß, Urkundenbücher Thl. II, 237, ſowie auch „Huſarenbuch" S. 376.

Eine große Sandsteinplatte mit kurzer, durch kriegerische Embleme geschmückten Inschrift deckt die Grabstätte des ruhmreichen, tiefreligiösen Husarengreises, der — wie auf schwarzem Marmor in goldenen Buchstaben seitens der hinterbliebenen Zietenschen Familie bei Errichtung eines kunstvollen Denkmals, innerhalb der Kirche, mit gerechtem Stolz gesagt werden konnte — „mit Friedrich im Jahrbuch der Geschichte lebt".

Manchmal wohl nicht mit Unrecht deutete man in neuester Zeit auf eine Ueberzahl von Jubiläen. Jedoch, wenn und wo das treue deutsche Herz und der historische Sinn des wahren Patrioten sich bei der Feier vaterländischer Gedenktage regen und stärken, so kann mit solcher Huldigung nicht „zu viel" geschehen.

Besonderer Darlegung bedarf es nicht, um nachzuweisen, daß die unbeugsame Königstreue, die pflichtmäßige Heldenverehrung und im Besonderen das Hegen und Pflegen des echten Husarensinns Grund und Ziel sind, am 27. Januar 1886 durch verschiedenerlei ernste und nachhaltige Kundgebungen Zeugniß dafür abzulegen, daß das Jahr 1886 — in welches bekanntlich die Sekularerinnerung an des großen Königs Heimgang fällt — ein Friedrichsjahr ist und daß Zieten seinem König auch beim Abmarsch ins Jenseits als „Avantgardist" voran war." —

Geschichte und Anekdote, Wahrheit und Dichtung boten mannigfach den Stoff zu Bildern, in welchen neben dem „alten Fritz" der „Vater Zieten" die Hauptfigur ist. So z. B. ein von P. Haas erdachtes Blatt: „Friedrich der Große kömmt bei einer Rekognoszirung mit dem General Zieten an einem nebeligen Morgen dem kaiserlichen Lager so nahe, daß ein kaiserlicher Husar auf sie zusprengt. Der König, dem Geistesgegenwart nie fehlte, fragt den Husar, wo der Weg hingehe. Der Husar, überrascht durch die plötzlich vor ihm haltenden zwei Feinde, zeigt ihnen den Weg. Der König und Zieten jagen im vollen Galopp davon." *)

Ein anderer Kupferstich, von F. Carstens (16 Zoll hoch, 20 Zoll breit), erinnert an eine Scene nach der Leuthener Schlacht. Der König, von Zieten begleitet, läßt sich von einem Schenkwirth auf dem Damm nach Lissa leuchten. — Ein Bild, welches nur als Illustration einer Anekdotenbuchsstelle gelten kann.

Meno Haas zeichnete in Berlin 1799 „Friedrich der Große und General Zieten während der Leuthener Schlacht." Chodowiecki's Kupferstich: „Friedrich mit vier Generalen an der Tafel, auf den schlummernden Zieten zeigend" (16 Zoll hoch, 20 Zoll breit) ist sehr selten geworden. Das bekannte Chodowieckische Blatt „Zieten vor seinem König sitzend" krankt an unterschriftlich unrichtiger Datirung einer wahren Begebenheit.

Zwei verschiedene, in den Neunzigern des vorigen Jahrhunderts ent-

*) Dies Blatt mag gut gezeichnet sein; aber als werthvoll für die Kriegsgeschichte sowohl wie für die Biographieen Friedrichs und Zietens können wir dasselbe nicht erachten.

ſtandene Bilder fußen auf der Anekdote, der König habe einmal im ſiebenjährigen Kriege den während einer Marſchraſt übermüdet eingeſchlummerten Zieten „bewacht". Aus der Zeit nach 1763 ſtammt eine Abbildung: „Friedrich auf der Wachtparade mit Zieten redend". Das Titelblatt zu der in Berlin 1801 bei J. Zürngiebel in Duodez erſchienenen Geſchichte des ſiebenjährigen Krieges ſtellt dar: „Friedrich mit Zieten".

Landleute und Soldaten rauchten gern aus Pfeifen, die mit einem Friedrichs- oder Zietenbildniß geſchmückt waren; und deshalb entſtand in Bremen (bei Smith u. Bromberg) ein feiner [?] „Veritabel Königstabak", ſowie auch in Aken ohnweit Deſſau ein „Zietenkanaſter". Letzterer, maſſenhaft verkauft, das Packet zu ſechs Pfennige, ſoll den Erfinder zum reichen Manne gemacht haben.

Daß das alte Zietenſche Huſarengeſicht auf Schnupftabaksdoſen, Tabakskaſten, Ringen, Broſchen und anderen Hausraths- oder Zierrathsſtücken vielfach abgebildet war, glauben wir für Thatſache halten zu dürfen.

Der fleißig und vortrefflich arbeitende Berliner Geſchichts- und Portraitmaler Rode (geb. 1725 in Berlin, ſeit 1783 Direktor der Kgl. Akademie der Künſte) zeichnete obenerwähntes, von der Zietenſchen Familie im Wuſtrauer Gotteshauſe geſtiftete Epitaph und malte auf Veranlaſſung des Zietenhuſaren-Offizierkorps ein allegoriſches Bild für die Berliner Garniſonkirche: Die Standhaftigkeit, auf eine abgeſtutzte Säule gelehnt, krönt Zietens Urne, auf welcher ſein Bildniß mit einem Sternenkranz. Angefügt iſt zur Erinnerung an Zietens Tapferkeit und Huſarenregimentschefswürde: ein liegender Löwe und die Galauniforms-Tigerdecke. — Der hochpatriotiſche Maler Rode hat auch dieſes Gemälde der Garniſonkirche „geſchenkt". Er begnügte ſich mit der an die Offiziere des ehedem Zietenſchen Regiments gerichteten Bitte, für eine paßliche Bildeinfaſſung zu ſorgen. Vier andere Gemälde ſind von Rode ſchon früher der Garniſonkirche ohne Anſpruch auf Entſchädigung überliefert worden; dieſelben galten der Verherrlichung Schwerin's, Winterfeldt's, Keith's und Ewalds v. Kleiſt. —

Zieten war ein kleiner, hagerer, unſchöner Mann, aber eine prächtige Huſarenfigur. All' ſeine Körperbewegungen machte er raſch; zu Pferde ſaß er ungezwungen, als hurtiger Reiter eine ſtattliche und gefällige Erſcheinung. In ſeinen Geſichtszügen lag Würde, Ernſt und Milde. Seine großen lebhaften Augen verbürgten den echthuſariſchen Späherblick — das raſche Erkunden des Feindes, ein ſchlaues Errathen der feindlichen Abſicht; ein flinkes Wägen, ein keckes Wagen.

Ebenſo klein, ebenſo hager, ebenſo kränklich, ebenſo königstreu und pflichtliebend, ſowie auch ebenſo zähllebig wie ſein berühmter Vater iſt der erſt 1854 in Wuſtrau geſtorbene Sohn unſeres Hans Joachim v. Zieten geweſen; des großen Königs Pathkind; in der Wiege ſchon ein „Huſarencornet". Leider behinderten ihn ſchlechte Geſundheitsumſtände an einem Emporſteigen zu den höchſten

Stufen des Militärdienſtes; ſeine Könige aber bethätigten das Hohenzollern-gedächtniß für die gediegenen Leiſtungen zweier Wuſtrauer Zieten — Vater und Sohn: Hans Joachim und Friedrich Chriſtian Ludwig Emil.

Erſterer wendete ſich den 15. September 1785 an den Johanniterordens-Herrenmeiſter Prinz Ferdinand, Kgl. Hoheit, mit dem Geſuch um Eintragung ſeines Sohnes in die Liſten der Ordenspfründen-Anwärter. Allgemein bekannt war, daß der gern freigebige und mildthätige greiſe Huſarengeneral nicht ſich in der Lage befand, Schätze vererben zu können. Der hohe Herrenmeiſter (jüngſter Bruder Friedrichs des Gr.) gewährte deshalb alsbald — nach allgemein vorgeſchriebener Einſendung des Ahnennachweiſes — eine Expectanz auf die Ordenscommende Schievelbein, weil dieſe eine der einträglichſten.

Am 10. Auguſt 1786 bat Lieutenant v. Zieten ſeinen Königlichen Pathen um die Genehmigung dieſer Anwartſchaft. Die „Nomination" auf Schievelbein war nämlich von Alters her dem preußiſchen Landesherrn vorbehalten, da mit dieſer Commende die Landvoigtei verbunden war. Schon am 12. Auguſt — bekanntlich 5 Tage bevor der große König aus dem Leben ſchied — entſprach der Monarch dieſem Anſuchen. Die Kabinetsverfügung lautet:

„Se. Kgl. Majeſtät von Preußen, unſer allergnädigſter Herr, wollen dem Lieutenant von Zieten, Eben'ſchen Huſarenregiments, die erbetene vertragsmäßige Nomination auf die Johanniterordenscommenderie Schievelbein, angezeigter Umſtände nach, wohl ertheilen und deren obſervanzmäßige Ausfertigung dem Departement der ausländiſchen Geſchäfte hiermit aufgeben."

Mit zitternder Hand unterzeichnete der 72jährige Kabinetsminiſter Graf Finckenſtein dieſe Ausfertigungszeilen. Am 13. Auguſt bereits beſaß Lieutenant v. Zieten das erbetene Nominationspatent. Finckenſtein ſelbſt war damaliger Inhaber der genannten Ordenspfründe. Er ſtarb 1800. Ihm folgte als Nutznießer der Ordensherrſchaft Schievelbein Graf Kalnein, Herr auf Kilgis bei Pr. Eylau, Obermarſchall in der Provinz Preußen. Derſelbe erhielt bei Uebergabe der Johanniterordensgüter an den Staat (lt. Vertrag v. 31. Dezember 1810) eine lebenslängliche Abfindung mit jährlich 5000 Thalern in Golde.

Des Johanniterordens-Expektanten Zieten wirkliche Aufnahme in den Orden, d. h. ſein Ritterſchlag in Sonnenburg, fand den 11. September 1790 ſtatt. Zieten empfing, nachdem er älteſter Anwärter auf Schievelbein geworden, als Entſchädigung zufolge Königlichen Gnadenakts ein Jahrgeld von 1250 Thalern, die auch nach ſeinem Tode, beſtimmungsgemäß, auf ein Jahr gezahlt worden ſind.

Friedrich Chriſtian Ludwig Emil v. Zieten erwarb ſich ſchon als junger Lieutenant viel Vertrauen, viel Ehre. Der Prinz-Herrenmeiſter wählte ihn 1789 zum militäriſchen Begleiter ſeines achtzehnjährigen Sohnes Heinrich. Dieſem hat Zieten ſchließlich, als gewiſſenhafter Krankenpfleger, bis zu deſſen Tode, den 8. Oktober 1790, Johanniterdienſte geleiſtet. König Friedrich

Wilhelm II. anerkannte dieſe hingebungsvolle Thätigkeit durch die Beförderung Zietens zum Stabsrittmeiſter im (grünen, ſchleſiſchen) Huſarenregiment Nr. 1; aber Zietens Geſundheit verſchlechterte ſich im eifrigen Frontdienſt derart, daß er 1793 ſeinen Abſchied erbitten mußte.

Er zog ſich nach Wuſtrau zurück. Hier, bis 1818 in Geſellſchaft ſeiner Mutter lebend, blieb er unverheirathet. Ein v. Schwerinſcher Verwandter erbte Wuſtrau und nahm laut Diplom vom 14. September 1859 den Namen Graf v. Zieten-Schwerin an.

Die Halberſtadter Domherrnſtelle, auf welche König Friedrich II. ſchon 1769 dem Sohne Seines Huſaren-Veteranen eine Ausſicht ertheilt hatte, erhielt derſelbe 1805 als derzeitiger Neu-Ruppiner Landrath. Mitſtände und Kreis-eingeſeſſene beehrten Zieten in ſeinem Lebensabend mit Ehrengeſchenken zum Dank für das ſeitens ihres huſariſch rührigen Kreisoberhauptes ihnen während der Kriegsdrangſale Geleiſtete.

König Friedrich Wilhelm IV., pietätvoll und geſchichtskundig, begnadete den Sohn des Fridericianiſchen „Avantgardiſten" mehrfach. Am 15. Oktober 1840 erhob Er ihn in den Grafenſtand. Am Tage der Enthüllung des Berliner Friedrichsdenkmals (31. Mai 1851) ernannte Er dieſen Zieten zum Ritter des Schwarzen Adlerordens. Wahrlich eine ganz außergewöhnliche Auszeichnung für einen Landedelmann, der nur Landrath a. D. und Rittmeiſter a. D. war. Der hochſelige König motivirte dies, indem er gelegentlich der Inveſtitur, den 18. Januar 1852, an den Wuſtrauer Zieten das hochehrende Wort richtete: „dem beſten Namen der Mark". Dieſe kurze, aber inhaltreiche Anſprache möge der Vergeſſenheit nicht preisgegeben ſein; ebenſo denkwürdig iſt das Faktum: Des „alten Zieten" Sohn empfing als Pathkind Friedrichs des Großen ein in rothen Maroquin gebundenes Prachtexemplar der Oeuvres de Frédéric le Grand. Wie bekannt, ließ König Friedrich Wilhelm IV. nur 200 ſolcher kunſtvoll geſchmückten, zu Geſchenken beſtimmten Exemplare in quarto herrichten. Der Königliche Stifter dieſes litterariſchen Friedrichsdenkmals befahl, nachdem Zieten den 29. Juni 1854 geſtorben, daß die übrigen Theile des 1857 zum Abſchluß kommenden Werkes auch noch nach Wuſtrau geſendet werden ſollten.

Dem Regiment „Zieten-Huſaren" ſind anläßlich der Sekularerinnerung an die Torgauer Schlacht vollauf von Sr. Majeſtät König Wilhelm (1860) Kriegsherrliche Auszeichnungen zu Theil geworden. Se. Kgl. Hoheit Prinz Friedrich Karl fügte, als derzeitiger kommandirender General des III. (Brandenburgiſchen) Armeekorps, das Geſchenk einer altzietenſchen Säbeltaſche hinzu.*)

Daß das erſte Soldatenkleid, welches unſer Kaiſer und König anlegte, die Uniform des ehedem Zietenſchen Huſarenregiments geweſen iſt, und wie

*) Näheres deshalb in S. 413 des 1863 erſchienenen, jetzt nur noch in ſehr kleiner Reſtexemplarzahl bei R. L. Prager, Berlin NW., Univerſitäts-Straße 5, neu eingebunden für 12 Mark käuflichen Huſarenbuch.

huldvoll der weiland Feldmarschall Prinz Friedrich Karl von Preußen sich dem rothen Zietenregiment erwiesen als ein ihm Angehöriger, dies wird allezeit bei dieser Truppe in bester Erinnerung bleiben. —

Hans Joachim v. Zietens Zobelmütze nebst dem dazu gehörigen Adlerflügel wurde von seinem Sohne im Mai 1821, d. i. achtzig Jahre nach Stiftung des Zietenschen Husarenregiments, der Königlichen „Kunstkammer" (im alten Berliner Hohenzollernschloß) als Geschenk übergeben; das Tigerfell kam später hinzu. Beide Gegenstände befinden sich jetzt bekanntlich im Zeughause. —

Als König Friedrich Wilhelm III. 1813 zu seinem Volke sagte: „Erinnert Euch an die Vorzeit, an den großen Kurfürsten, an den großen Friedrich", da verstanden Preußens Reiter, daß mit dem segensreichen Andenken an diese Kriegsmeister auch ein fördernder Rückblick auf drei kavalleristisch glanzvolle Männer sich verknüpft: — Derfflinger, der Dragoner-Feldmarschall, Seydlitz, der Reiterfürst, Zieten, der classische Husar.

Möge der nahe bevorstehende Zietengedenktag die ihm gebührende Beachtung finden in Deutschlands Reiterschaaren.

Berlin, Weihnachtsmonat 1885. Gr. L.

Die französischen Herbstmanöver 1885.

Die Herbstmanöver sind in Frankreich verhältnißmäßig jungen Ursprungs, ihre Ausführung läßt daher auch noch immer viel zu wünschen übrig. Wir haben seiner Zeit stets über die dabei gemachten Fortschritte berichtet und auch die Aeußerungen französischer Fachzeitschriften darüber mitgetheilt. Bei Gelegenheit einer Besprechung des neuen Reglements vom Jahre 1884 im Juniheft dieser Blätter wiesen wir darauf hin, daß nun dies neue Reglement auch bei den Manövern zum Ausdruck kommen müsse. Wir werden nun sehen, in wie weit dies thatsächlich der Fall gewesen ist. Der Spectateur militaire widmet den stattgehabten Manövern eine längere Besprechung, aus der wir das Wichtigste mittheilen wollen.

Nachdem zunächst die Nothwendigkeit der großen Manöver und das immer steigende Interesse dafür betont, wird hervorgehoben, daß der jetzige gute Zustand des Heeres, das im Verhältniß zu demjenigen von 1869 ganz außerordentlich gut zum Kriege vorbereitet sei, nicht zum geringsten Theil den großen Herbstmanövern zu verdanken sei.

Im Einzelnen wendet ſich Verfaſſer alsdann der Vorbereitung, dem Plan und den Befehlen zu und ſagt, daß die Vorbereitung zu gut gemacht ſei, die Manöver ſeien zu detaillirt im Voraus beſtimmt, die Operationen zu minutiös feſtgeſetzt. Dadurch, daß für jede Abtheilung im Voraus beſtimmt ſei, wo ſie jeden Tag zubringen ſolle, werde die Intendantur gar nicht für den Krieg vorbereitet. Es ſeien ferner die General-Idee zu detaillirt, die Spezial-Idee noch mehr, ebenſo gingen die Befehle der höheren Führer viel zu ſehr in Einzelheiten hinein, die nicht in ihren Bereich gehörten. In Folge deſſen würden die Befehle ſchlecht verſtanden und da der Untergebene nicht um Aufklärung zu bitten wage, auch verkehrt ausgeführt. Während wir dieſen Ausführungen nur beiſtimmen können, müſſen wir die Forderung aber für ganz verkehrt erklären, daß beiden Theilen die Zone vorgeſchrieben wird, über die hinaus ſie nicht operiren dürfen, ihnen alſo hiermit Grenzen bezeichnet werden, die ſie nicht überſchreiten ſollen. Dies würde die Manöver völlig unkriegsgemäß machen, ebenſo die weitere Forderung, daß für jeden Tag im Voraus beſtimmt werden ſoll, wenn das Manöver aufhören ſoll. Eine weitere Bemerkung, daß die Befehle nicht in den Bereich der unteren Führer übergreifen dürfen, iſt ſelbſtverſtändlich.

In Bezug auf das Gefecht wird die Bemerkung gemacht, daß das neue Reglement vom Jahre 1884 noch nicht in Fleiſch und Blut übergegangen ſei. Im Beſonderen fiel es auch diesmal wieder auf, daß ſich die höheren Führer zu viel in der Schützenlinie aufhielten. Dieſelben dürften nicht ſo als bewegliche Scheiben für die feindlichen Schützen ſich in der vorderſten Linie des Kampfes aufhalten. Hierunter leide die Leitung des Gefechtes. Ruhe und Kaltblütigkeit im Gewoge der Schlacht ſeien die erſten Anforderungen an einen Führer, er dürfe ſich nicht durch den dem franzöſiſchen Blut innewohnenden Eifer hinreißen laſſen.

Man ſei ferner in dieſem Jahr in den alten Fehler zurückgefallen, die Gefechtslinien zu ſehr auszudehnen. Oft habe die Schützenlinie eines Bataillons ſtatt der reglementariſchen 350 Meter faſt einen Kilometer eingenommen. Eine ſolche ausgedehnte Linie könne einem einigermaßen energiſchen Angriff keinen Widerſtand leiſten und ſei nicht mehr leitungsfähig. Das neue Reglement habe die Kampftiefen vermindert, um das Bataillon beſſer in der Hand ſeines Kommandeurs zu erhalten; es dürfe aber nicht zu ſehr in die Breite gedehnt werden. Es würden ferner zu ausgedehnte Umgehungen angewendet, ohne dabei die Gefahr zu beachten, welcher man die eigenen Truppen dadurch ausſetze, daß man dieſen Bewegungen eine zu große Ausdehnung gebe.

Das ungeordnete Vorwärtslaufen müſſe vollſtändig verſchwinden. Kaum ſeien die Schützen aufgelöſt, ſo gingen dieſe, mit den Reſervekompagnien hinter ſich, von den Kompagnie-Chefs oder dem Bataillons-Kommandeur fortwährend angefeuert, vor und machten bis zum Sturm keinen Halt mehr. Selbſt

dieſer letztere unterſcheide ſich von dem bisherigen Gange des Gefechts nur durch etwas beſchleunigteres Tempo. Das ſprungweiſe Vorgehen, wie es das Reglement von 1884 vorſchreibe, finde gar nicht mehr ſtatt. Viele Offiziere ſchienen zu glauben, daß die neue Theorie dieſe Art des Vorgehens verbiete, obſchon das Reglement von 1875 ſie ſchon vorgeſchrieben habe.

Die Feuerdisziplin laſſe entſchieden zu wünſchen übrig. Dies ſei jedoch bei dieſer Ueberſtürzung des Angriffs, bei dieſem ungeordneten Vorwärtsdrängen nicht anders möglich. Faſt nirgends habe man durch den Kapitän das Ziel, durch die Unterführer das Viſir, die Entfernung, die zu verfeuernden Patronen angeben hören. Dazu ſei auch gar keine Zeit vorhanden geweſen. Dagegen ſei dann eine Verſchwendung der Patronen beim Schnellfeuer eingetreten.

Auch die Beſtimmung des neuen Reglements, daß jede Kompagnie der erſten Linie Fühlung nach der Mitte haben und ſich dorthin zuſammen ziehen müſſe, damit die Reſerven Platz fänden, wo ſie eindoublirten, ſei nicht immer inne gehalten. Es komme dies natürlich daher, weil hier ja keine Verluſte einträten, doch könne man dieſe ja auch markiren, was wieder den Aerzten und Krankenträgern Gelegenheit zur Thätigkeit bieten würde.

Der Sturm begann in der Regel zu früh. Das Reglement ſetzt 150 m dafür feſt. Viele Regimenter begannen ihn ſchon auf 250 bis 300 m vom Feinde. Allerdings hielt man ſie auf 100 m Entfernung vom Feinde an. Indeſſen dürfte man ſich doch hüten müſſen, ihn im Kriege nicht zu früh zu beginnen, da die Leute ſonſt zu erſchöpft ankommen möchten.

In echt franzöſiſcher Weiſe wird von vielen franzöſiſchen Manöverberichten auch der Elan gerühmt, mit dem die Truppen zum Sturm ſchritten. Bei einem Manöver, wo keine Kugeln fliegen, iſt es ja auch nicht ſchwer, ſolchen zu zeigen. Der Spectateur macht daher auch darauf aufmerkſam, wie wenig dies hierher paßt und daß es genügend iſt, wenn man ſagt, daß die Truppen nach den Anſtrengungen des Marſches bei dem entſcheidenden Angriff am Schluß noch beweglich und voll Kraft geweſen ſeien.

Die Thätigkeit der Kavallerie, die Geſchicklichkeit, mit welcher ſie die kurzen, ihrer Wirkſamkeit verbleibenden Momente auszunutzen verſtand, werden ſehr gerühmt, ebenſo die Thätigkeit der ausgeſandten Patrouillen, welche gute Nachrichten brachten. Das Gefecht zu Fuß aber werde zu wenig geübt, es ſei zu befürchten, daß, wenn die Kavallerie dies nicht genügend übe, ſie es denn auch im Kriege nicht anzuwenden wiſſen werde. Sie verſteht es ferner noch nicht genügend, ihre Thätigkeit mit derjenigen der Infanterie zu verbinden und der letzteren anzupaſſen. Der Spectateur weiſt bei dieſer Gelegenheit auf die Worte hin, mit welchen der Prinz Hohenlohe in ſeinen Briefen über Kavallerie dieſer ein Eingehen auf die Thätigkeit der Infanterie empfiehlt.

Die Artillerie habe es beſſer verſtanden mit der Infanterie zuſammen zu wirken, als die Kavallerie. Ihre Bewegungen, das Auffahren, die Feuereröffnung ſeien korrekt geweſen.

Die Defensive sei noch besser dargestellt worden als die Offensive, die Feuerleitung sei hier gut gewesen, ebenso hätten die Gegenstöße aus der Vertheidigung eine häufigere Anwendung gefunden, als in früheren Jahren. Die Verstärkung des Terrains durch die Ingenieure sei zu wenig angewendet, dieser Zweig dürfe nicht so vernachlässigt werden. Gerade bei der aus dem letzten Feldzuge genügend bekannten Fähigkeit der Franzosen, sich starke Deckungen herzustellen, muß dieser Ausspruch doppelt überraschen.

In Bezug auf die höheren Führer wird getadelt, daß sie sich mit ihrem gesammten Stabe zu viel und zu lange auf den dominirendsten Punkten aufhielten. Hier würden sie in Wirklichkeit nicht lange gestanden haben, und es erzeuge dies falsche Bilder von der Wirklichkeit. Nur die Schiedsrichter dürften überall ungehindert sich aufhalten, da sie sonst ihrer Aufgabe nicht nachkommen könnten.

In Bezug auf die Märsche tadelt der Spectateur, daß der Unterschied zwischen Märschen, welche nur zur Konzentration der Truppen dienten, und den eigentlichen Kriegsmärschen nicht aufrecht erhalten sei. Die Märsche von der Garnison zum Manöverterrain gehörten in die erstgenannte Kategorie; es sei aber vorgekommen, daß sie von manchen Regimentern als Kriegsmärsche ausgeführt seien, d. h. mit Sicherheitsmaßregeln. Hierbei hätte es sich dann wieder ereignet, daß sowohl eine Avant- wie eine Arrieregarde, aber keinerlei Seitendeckungen ausgeschieden seien, so daß die Sicherheitsmaßregeln nicht vollständig gewesen seien. Ferner sei den meisten Soldaten und selbst vielen Unteroffizieren der Unterschied zwischen der auf Reisemärschen zu polizeilichen Zwecken vorgenommenen Vorhut und der Avantgarde bei Kriegsmärschen nicht klar geworden, indem sie auch bei letzterer den bei ersterer erlaubten Gesang fortgesetzt hätten, so daß die Offiziere erst hätten einschreiten müssen, dies zu inhibiren. Bei dieser Gelegenheit wird darauf hingewiesen, daß das schon früher gegebene Verbot des Singens obscöner Lieder nothwendig wiederholt werden müsse.

Die Kriegsmärsche seien in Uebereinstimmung mit dem neuen Reglement ausgeführt. Die Verlängerung der Marschkolonne sei zwar nicht beseitigt, aber regulirt. Man verlange nicht mehr, daß eine Marschkolonne nicht mehr Raum einnehme, wie dieselbe Abtheilung in der Front, man habe die Unmöglichkeit dieser Forderung eingesehen und davon richtiger Weise Abstand genommen. Die Kavallerie habe sich im Aufklärungsdienst sehr vervollkommt und keine solchen groben Fehler mehr begangen, wie früher; wenn sie auch noch mehr leisten könne, so seien doch die Fortschritte ganz unverkennbar.

In Bezug auf die Kantonnements kommt es noch immer zu großen Unordnungen. Da nicht, wie bei uns, die Vertheilung der einzelnen Abtheilungen in den Quartieren im Voraus bestimmt und geordnet sei, sucht eine Truppe der andern zuvorzukommen und natürlich sind hier die berittenen Waffen im Vortheil, die dann den andern die besten Quartiere wegnehmen,

Digitized by Google

was zu großen Mißhelligkeiten führt. Hier wäre allerdings eine Abhülfe dringend nothwendig.

Bei Gelegenheit der Biwaks wird die Frage aufgeworfen, ob es wirklich ein Fortschritt gewesen sei, die kleinen Zelte abzuschaffen. Ein Biwak bei günstigem Wetter sei ja nicht allzu anstrengend, anders aber bei Regen und Wind, wo nicht nur die Leute, sondern auch das Material sehr litten. Das Gewicht der Leinewand und der Zeltstäbe sei nicht bedeutend gewesen und das schwerste an der ganzen Lagerausrüstung, die Decke, sei auch heute noch geblieben. Die Frage wird daher der Beachtung empfohlen.

In Hinsicht des Vorpostendienstes, in welchem die Truppen in der Garnison mit großer Sorgfalt ausgebildet werden, ist zu bemerken, daß er während der Manöver fast garnicht geübt wird; man scheut sich den Truppen, welche durch die Uebungen des Tages ermüdet sind, auch noch die Anstrengung des Vorpostendienstes aufzuerlegen, eine nach unsern Anschauungen allerdings sehr bemerkenswerthe Thatsache, denn anders wird es doch auch im Kriege nicht sein, als daß man nach einem anstrengenden Marsch Sicherheitsmaßregeln treffen muß. Was nützt der noch so schön in der Garnison geübte Vorpostendienst, wenn er nicht angewendet wird? Ferner zeigte sich auch hier, daß den einzelnen Abtheilungen eine viel zu große Ausdehnung gegeben wurde. Während eine Kompagnie auf Kriegsstärke nach den Vorschriften der Instruktion über den Dienst im Felde vom 9. Mai 1885 nicht mehr als 1200 Meter Ausdehnung sichern solle, also bei der Manöverstärke der Kompagnien von 160 bis 170 Mann — 80 Mann weniger als Kriegsstärke — höchstens 850 Meter, habe man statt dessen ihnen oft einen Raum von 1500 bis 2000 Meter zugewiesen.

Die Kavallerie sei zu selten zum Sicherheitsdienst verwendet, man dürfe sie nicht so sehr schonen, sondern müsse auch die Pferde an den Krieg gewöhnen.

In Bezug auf die Intendantur hebt der Spectateur hervor, daß sie gut funktionirt habe, doch sei dies keine große Leistung, da die Uebungen und Quartiere Tag für Tag auf's Genauste vorher bestimmt seien. In Folge dessen sei aber für die Intendantur das Manöver leider auch keine Schule für den Krieg.

Eine tägliche Kritik der stattgehabten Uebung wie bei uns findet nicht statt, jedenfalls ein nicht zu unterschätzender Nachtheil.

Dem Leser wird nach dem Gesagten schon der große Unterschied klar geworden sein, der noch immer zwischen einem französischen und deutschen Manöver besteht, aber wenn die französischen Uebungen auch noch weit davon entfernt sind, ein so getreues Bild des Krieges zu geben, wie es bei den deutschen der Fall ist, so muß doch auf der andern Seite anerkannt werden, daß die Franzosen auch hierin recht bedeutende Fortschritte gemacht haben.

Aus einem Parolebuche der ſchleſiſchen Landwehr des Korps v. Dobſchütz.

(3. Juni — 21. November 1813.)

Mit Bemerkungen verſehen und veröffentlicht

von

Mehke,

Premier-Lieutenant im 4. Poſenſchen Infanterie-Regiment Nr. 59.

VII.

Qualendorf, Sonnabends den 9. Oktober 1813.

Grimma — Wittenberg.

Se. Excellenz, der General-Lieutenant Graf v. Tauentzien haben befohlen, daß der Major v. May vom 5. Churmärk. Landwehr-Infanterie-Regiment wegen eigenmächtiger Fouragirung, wozu derſelbe 20 Mann unbefugt kommandirt hat, diesmal 8 Tage Arreſt haben ſoll, und im Wiederholungsfall auf Feſtung kommen und des Königs Majeſtät gemeldet werden ſoll.*)

Die Truppen des mir anvertrauten Korps können ruhig abkochen, müſſen jedoch ſo bereit ſeyn, daß ſie heute noch marſchfertig ſind, im Fall die Ordre dazu eingehen ſollte.

Da mir die Führung des Korps nach wie vor überlaſſen bleibt, ſo finde ich mich veranlaßt, nachſtehende Marſchordnung feſtzuſetzen:

1. Jedes Bataillon kommandirt in ſich 1 Kapitän, 2 Offiziere, welche bey der letzten Kompagnie des Bataillons ausſchließlich darüber wachen und dafür ſorgen, daß auf dem Marſche keine Traineurs bleiben, Niemand ohne Noth aus Reih und Glied tritt, und beſonders, daß ſich kein Soldat unterſtehe, in den Dörfern zurückzubleiben und in die Häuſer einzukehren. Wenn bey langwierigen Märſchen Waſſer zu holen nöthig wird, ſo muß auch dieſes nicht der Willkür einzelner Soldaten überlaſſen werden, ſondern durch Kommandirte unter Aufſicht und mit Ordnung geſchehen.

2. Befehle ich, daß die Kommandeurs der Bataillons über die Erfüllung der vorhergehenden Feſtſetzung das nächſte vor ihnen marſchirende Bataillon kontrolliren und ohne Rückſicht diejenigen arretiren und an mich melden, die dagegen handeln ſollten.

3. Dieſer Ordnung zufolge werde ich nicht nur den Bataillons-Chef, ſowie einen jeden Führer der Kompagnie, wo ich dieſe befohlene Ordnung vermiſſe, ſondern auch den darauf unmittelbar folgenden Bataillons-Chef,

*) cfr. Befehl vom 10. Oktober.

welcher es zugelaſſen, und meiner Beſtimmung nicht genügt hat, angemeſſen zur Verantwortung ziehen.

4. Wenn auf Märſchen Regimenter, Bataillons und Kompagnien abkommen, ſo daß ſie die Kolonne nicht wieder erreichen können, muß ſogleich an den Führer derſelben Meldung geſchehen. Mindeſtens müſſen Bataillons und Esquadrons zuſammenhängend bleiben, und jeder Führer einer Kolonne oder eines Regiments hat die Pflicht, die unter ſeinen Befehlen ſtehenden Truppen zu ſammeln, und keine der Abtheilungen ſorglos zurückzulaſſen. Was ſpeziell die Unter-Befehlshaber betrifft, ſo verlange ich von Befehlshabern abgeſonderter Korps im ganzen Umfange die Befolgung des ihnen zu Theil gewordenen Kommandos.

5. Zugleich wiederhole ich den ſchon früher gegebenen Befehl, daß bey jedem Abmarſch von jedem Regiment des ganzen Korps ein Offizier an die Tête vorausgeſchickt werde, welcher ſich bey dem Chef des Generalſtabes, Lieutenant Perle, melden muß, um von demſelben die neue Aufſtellung zu entnehmen und ihren reſp. Regimentern richtig anweiſen zu können.

6. Den 10. und 26. jedes Monats erwarte ich korpsweiſe die Tagesliſten, den 21. die monatlichen und Waffen-Rapporte einfach und die Offiziers-Rangliſten 4 fach.

Die benöthigten Lebensmittel können die Truppen ſogleich in Hinzdorf beym Lieutenant Koch auf 2 Tage empfangen, und das Fleiſch ebendaſelbſt beym Hauptmann Pfeil erhalten, welches aber durchaus noch heute geſchehen muß.

Wenn nicht beſonders befohlen wird, ſo kommen die Adjutanten der Regimenter und Bataillons, nachdem ſolche einzeln oder zuſammen kantonniren, an Ruhetagen und ſolchen, wo der Abmarſch noch nicht beſtimmt iſt, ſtets Vormittags um 10 Uhr in mein Hauptquartier zur Parole, und bringen mündlichen Rapport vom Zuſtande und Unterkommen der Truppen.

v. Dobſchütz.

Die unter meinen Befehlen ſtehenden reſp. Truppen mache ich hiermit als Nachtrag zum heutigen Parole-Befehl nachſtehendes zur Vollziehung und Beachtung bekannt:

1. werden alle Truppen hiermit angewieſen, ſtets einen 3 tägigen Bedarf an Fourage aus ihren Kantonnirungen, da wo es irgend angeht, zu entnehmen und zu unterhalten.

2. ſollen die Truppen aus dem Magazin zu Hinzdorf, im Fall es nicht heute ſchon geſchehen iſt, ſich auf folgende Art mit Lebensmitteln verſehen und ſelbige berechnen.

a. einen 2 tägigen Brodbedarf à 1 Pfd. die Portion berechnet.

b. einen 2 tägigen Fleiſchbedarf mit Rückſicht auf die verminderte Brod-Portion 1 Pfd. pro Tag.

c. einen 2 tägigen Branntweinbedarf zur Konſumption à $^1/_{20}$ Quart und einen 2 tägigen Bedarf als Reſerve.

d. einen 1 tägigen Gemüſebedarf.

e. einen 1 tägigen Salzbedarf, jedoch mit Rückſicht, daß hier bey den Wirthen in der umliegenden Gegend noch kein Mangel iſt, als Reſerve.

3. Da die Truppen überall kantonniren, ſo ſoll denenſelben der Zwieback, der zum 2 tägigen Bedarf sub a ausgegeben wird, als Reſerve mit angerechnet werden.

4. Mache ich in der Anlage der reſp. Truppen die Abſchrift eines an mich erlaſſenen Befehls Sr. Excellenz, des Herrn General-Lieutenant Grafen v. Tauentzien zur gehörigen Beachtung und Befolgung bekannt, und bemerke nur noch, daß die Truppen es ſich ſelbſt zuzuſchreiben haben, wenn die dieſem Befehl zuwider mitgeführten Wagen verbrannt werden ſollten.

Sämmtliche überflüſſige Bagage, welche auf das rechte Elbufer zurückgehen ſollen, verſammelt ſich morgen früh um 8 Uhr bey Hinzdorf, von einem Kommandirten per Kompagnie oder Esquadron begleitet, wozu das Reſerve-Regiment Nr. 8 einen Kapitain oder Premier-Lieutenant kommandirt, welcher ſich bey mir früh um 7 Uhr perſönlich hierſelbſt zu melden hat. Die Ablieferung der in erwähnter Abſchrift bemerkten Vorſpann-Wagen muß von ſämmtlichen Bataillons und Esquadrons ſpäteſtens morgen früh um 8 Uhr geſchehen ſeyn. Sonach verſteht es ſich von ſelbſt, daß die Infanterie ihren 2tägigen eiſernen Beſtand an Lebensmitteln ſelbſt tragen und die Kavallerie Lebensmittel und Fourage auf ihren Pferden ſelbſt fortbringen muß.

5. Werden alle unter meinem Kommando ſtehende Truppenabtheilungen hiermit angewieſen, auf Verlangen des General-Intendanten der Nordarmee, Geheimen Rath Crelinger Excellenz, Kommandos verabfolgen zu laſſen, jedoch mit der Einſchränkung, daß ſolche bey der Infanterie nicht über 150 Mann und bey der Kavallerie nicht über 50 Mann ſtark ſeyn dürfen und nur auf 2 mal 24 Stunden zuläſſig ſeyn. Der Abgang eines ſolchen Kommandos muß mir ſofort gemeldet werden.

v. Dobſchütz.

Abſchrift.

An

den Königl. General-Major H. v. Dobſchütz.

Hochwohlgeboren.

Hinzdorf den 9. Oktober 1813.

„Euer pp. mache ich bekannt, daß alle Wagen, welche nicht zum Transport von Lebensmitteln oder der Bleſſirten beſtimmt ſind, mit Ausſchluß eines Kaleſche-Wagens für jeden General, ſogleich auf das rechte Elbufer zurückgeſchickt werden ſollen.

Desgleichen ſoll die Schiffbrücke über die Elbe nicht zu Pferde, ſondern

zu Fuß mit geführten Pferden und zu Wagen nur im Schritt paſſirt werden. Alle Wagen mit Lebensmitteln ſollen durch Ausgabe der letzteren ſchnell ledig gemacht, nur zum weiteren Heranſchaffen derſelben beſtimmt und abgeſendet, dagegen alle überflüſſigen Wagen, welche bey den Truppen nicht zurückbehalten werden ſollen, und dennoch gefunden werden, verbrannt werden ſollen.

In Gemäßheit deſſen erſuche ich Euer pp., die ſchwere Equipage, welche noch zurück ſeyn muß, nicht nur nicht herauzuziehen, ſondern auch dieſen Befehl den Truppen bekannt zu machen, auf die ſtrenge Erfüllung deſſelben zu wachen, und die erforderliche Bedeckung der Equipage zu kommandiren.

Die Wagen, welche den einzelnen Bataillons und Esquadrons als Vorſpann nach Lebensmitteln nachfahren, müſſen ſofort ledig gemacht, und dem Feld-Kriegs-Kommiſſariat zur weiteren Dispoſition zugeſchickt werden, und erſuche ich Sie, auch darauf ſtrenge zu halten."

v. Tauentzien.

Se. Majeſtät der König haben auf die Vorſtellung Sr. Excellenz des H. G.-L. Gr. v. Tauentzien rückſichtlich des Ranges der Landwehr-Offiziere und der Fahnen für die Landwehr-Bataillons folgendes Allerhöchſtes Kabinets-Schreiben zu erlaſſen geruht, welches ich mit Theilnahme und mit großem Vergnügen dem mir anvertrauten Korps bekannt mache.

„Mit dem lebhafteſten Wohlgefallen habe Ich vernommen, auf welche ausgezeichnete Art die Landwehren aller Provinzen, faſt ohne Ausnahme gewetteifert haben, ihren hohen Beruf zu erfüllen, den Lohn der Befreiung des Vaterlandes mit ihren älteren Waffenbrüdern zu theilen. Ich habe den Landwehrmännern, die wie tapfere Soldaten ſich bewährt, Meinen Dank und Meine Achtung ſchon unmittelbar ausgedrückt. Ich will dies aber auch vor der ganzen Nation thun und erkläre daher hierdurch, daß Ich denjenigen Regimentern der Landwehr, welche am ausgezeichnetſten gefochten haben, Fahnen verleihen werde. Ich glaube, daß es bald kein Regiment mehr geben wird, welches die Gelegenheit gefunden hätte, ſeine Schuld gegen das Vaterland abzutragen, und welches ohne jenes Zeichen aus dem Kriege zurückkehren müßte.

Ehe die Landwehren vor den Feind geführt waren, habe Ich die Rangordnung ihrer Offiziere im Dienſte unter ſich und mit denen der Armee durch Ertheilung von Landwehr-Patenten für jetzt feſtzuſetzen verordnet. Es iſt dabey der Kriegs-Erfahrung und dem hohen erprobten kriegeriſchen Verdienſt der Vorzug eingeräumt, der ihnen gebührt, indem die Landwehr-Patente ſolchen Offizieren, welche ſchon früher in der Armee gedient haben, nur in dem Fall, daß ſie mit erhöhtem Grad in die Landwehr getreten ſind, für dieſen höheren Grad verliehen werden ſollen, da ſie außerdem ſchon Armee-Patente beſitzen, die ihre Rangordnung zu den übrigen Armee-Offizieren beſtimmen. Diejenigen Regimenter, die es ſchnell vergeſſen ge-

macht haben, daß ſie Anfänger in der Ausübung der Soldaten-Tugenden ſind, haben damit auch gleichen Anſpruch auf das höhere Vertrauen ſich erworben, und Ich will es ihnen dadurch bezeugen, daß ich den Offizieren ſolcher Regimenter ohne Ausnahme Armee-Patente geben werde, wonach ſie mit den Offizieren des ſtehenden Heeres nach ihrem Dienſtalter rangiren ſollen. Die kommandirenden Generale werden berichten, welche Regimenter in ihren Korps ſo gefochten haben, daß ſie auf die beabſichtigten Auszeichnungen einen Anſpruch haben. Indem Ich ſie ihnen nach dem Maaße dieſes Anſpruchs zuerkennen werde, hege Ich das Vertrauen zu allen Meinen Landwehren, daß ſie nur der Gelegenheit bedürfen werden, um zu zeigen, daß ſie den Erprobteſten unter ſich nicht nachſtehen wollen."

Toeplitz d. 1. Oktober 1813.

Friedrich Wilhelm.

Armee-Befehl
an das IV. Armee-Korps.

Demnächſt kommunizire ich den Truppen eine Verordnung des Königl. Preuß. Allgemeinen Kriegs-Departements, wie mir ſelbige von dem Kriegs-Kommiſſariat des IV. Armee-Korps mitgetheilt worden iſt, und endlich noch eine Allerhöchſte Kabinets-Ordre in Betreff deutſcher Kriegsgefangenen, wozu Se. Excellenz der Herr General-Lieutenant Graf v. Tauentzien noch befohlen haben, daß wenn ſich mein Korps in dem Fall befindet, Kriegsgefangene aus den alten preuß. Provinzen zu machen, ſolche gleich in die Truppen eingeſtellt werden dürfen, wenn ihre Bekleidung und Bewaffnung es erlaubt. Im entgegengeſetzten Fall ſollen dergleichen Gefangene dem churmärk. Gouvernement zur Formirung der Erſatz-Bataillons überwieſen, und auch Offiziers an daſſelbe abgeſandt werden, damit ſie dort in Gemäßheit der Kabinets-Ordre angeſtellt werden können, wenn ſie dazu geeignet ſind.

„Da ſich unter den Deutſchen Kriegsgefangene befinden, welche aus den ehemaligen preußiſchen Provinzen gebürtig ſind, und wie Ich vernehme, bey den verſchiedenen Gouvernements Ungewißheit über Meine Abſichten bey Anſtellung dieſer Leute herrſcht, ſo ſetze Ich hierdurch nochmals feſt, daß alle ehemaligen preußiſchen Unterthanen verpflichtet ſeyn ſollen, Dienſte zu nehmen, und ſind ſolche alſo insgeſammt, ſofern ſie zum Dienſt brauchbar befunden werden, in die Armee einzuſtellen. Alle übrigen deutſchen Kriegsgefangene ſollen in Meine Dienſte aufgenommen werden, wenn ſie dazu Luſt bezeugen, und werden dann ebenfalls den Elb-Regimentern oder dem Thüringſchen Bataillon zugetheilt. Auch will Ich nachgeben, daß gefangene Offiziere, mit Ausnahme der National-Franzoſen und Italiener, wenn ſie es wünſchen, und ſofern ſie mehr als Sekonde-Lieutenants ſind, um einen pas zurücktreten wollen, in Meine Dienſte aufgenommen, und zur Erlernung des Dienſtes bey den Garniſon- und Erſatz-Bataillons mit vollem Gehalt eingeſtellt werden können, jedoch iſt Mir von jedem einzelnen

Fall Selbſt Anzeige zu machen, und dagegen ein Offizier der Garniſon-Bataillons zur Verſetzung in die Feld-Regimenter in Vorſchlag zu bringen, ſo lange dazu Geeignete vorhanden ſind.

Das hochl. Militär-Gouvernement hat hiernach zu verfahren und die Behörde zu inſtruiren."

Toeplitz d. 30. September 1813.

Friedrich Wilhelm.

An
das Militär-Gouvernement
zu Berlin, Breslau, Stargard, Königsberg.

Des Königs Majeſtät haben mittelſt Kabinets-Ordre vom 2. d. M. zu beſtimmen geruht:

daß die Landwehr-Regiments-Kommandeurs den Etat der Regiments-Kommandeurs der Infanterie, die Landwehr-Brigade-Kommandeurs, welche alſo mehr als ein Regiment kommandiren, den Etat der Brigade-Kommandeurs der Infanterie erhalten ſollen; alle Diejenigen aber, welche nach ihrem früheren Verhältniß einen höheren Etat bezogen haben, im Genuß deſſelben verbleiben ſollen.

Ein hochl. Königl. Militär-Gouvernement beehren wir uns hiervon ergebenſt zu benachrichtigen, und legen zugleich zum Gebrauch in vorkommenden Fällen einen Etat bey, was nunmehr ein ehemaliger Brigadier der Landwehr als Kommandeur eines mobilen Landwehr-Regiments der Infanterie und auch ein Brigade-Kommandeur der Landwehr, in ſofern ſie früher keinen höhern Etat ſchon wirklich bezogen haben, an Friedens- und Feld-Verpflegung zu empfangen haben.

Neiſſe d. 8. September 1813.

Königl. Preuß. Allgemeines Kriegs-Departement.
Schoeler. v. Steinwehr.

An
Ein hochl. Königl. Militär-Gouvernement
des Landes zwiſchen der Elbe und Oder.

Friedens- und Feld-Verpflegungs-Etat
für einen Landwehr-Regiments-Kommandeur eines mobilen Landwehr-Infanterie-Regiments.

Ein Regiments-Kommandeur eines mobilen Landwehr-Infanterie-Regiments, welcher bisher als Brigadier der Landwehr 1900 Thlr. Friedens- und 900 Thlr. jährliche Feldzulage erhalten hat, bekommt nunmehr 2500 Thlr. Friedens-Traktament jährlich, und 300 Thlr. jährliche Feldzulage; ferner für 2 Knechte Traktament à 3 Thlr. 19 Sgr. 4 Pfg. . . . . 7 Thr. 8 Sgr. 8 Pfg. monatlich und an Rationen und Portionen

für sich 6 Rationen 2 Brod- und 1 Viktualien-Portion
für 2 Knechte — 2 „ „ 2 „

Summa 6 Rationen 4 Brod- und 3 Viktualien-Portionen.

NB. Wenn der Kommandeur schon früher den kompletten Feld Etat eines Brigadier der Landwehr bezogen hat, so erhält derselbe neben dem jährlichen Friedens- und Feld-Etat von 2800 Thlr. fernerhin das Traktament für 3 Knechte à 3 Thlr. 20 Sgr. 4 Pfg. mit 11 Thlr. 1 Sgr. monatlich und

für sich 8 Rationen 1 Brod-Portion und 1 Viktualien-Portion
für 3 Knechte 3 „ „ 3 „

Neiße, d. 8. September 1813.

Königl. Preuß. Allgemeines Kriegs-Departement.
Schoeler. v. Steinwehr.

Friedens- und Feld-Etat
für einen Brigade-Kommandeur der mobilen Landwehr von der Infanterie.

Ein Brigade-Kommandeur der mobilen Landwehr erhält statt seines bisherigen Einkommens das Friedens-Gehalt eines Regiments-Kommandeurs der Infanterie

2500 Thlr. jährlich und
900 „ „ Feldzulage;

ferner für 4 Knechte Traktament à 3 Thlr. 16 Sgr. 4 Pfg. . . . . 14 Thlr. 5 Sgr. 4 Pfg. monatlich und Zulage für einen Schreiber monatlich 4 „

An Rationen und Portionen:

für sich 8 Rationen 1 Brod- und 1 Viktualien-Portion
für 4 Knechte — 4 „ „ 4 „

Summa 8 Rationen 5 Brod- und 5 Viktualien-Portionen.

Neisse, d. 8. September 1813.

Königl. Preuß. Allgemeines Kriegs-Departement.
Schoeler. v. Steinwehr.

Auf dem Felde bey Hinzdorf, Sonntags den 10. Oktober 1813.

Jüterbogk — Belitz.

Der Major v. May vom 5. Churmärkschen Landwehr-Infanterie-Regiment hat sich legitimirt, daß er auf Befehl die benöthigte Fourage requirirt habe, und Se. Excellenz der Herr General-Lieutenant v. Tauentzien haben ihn sofort seines Arrestes entlassen*). Damit aber in der Folge keine dergl. Irrung entstehen kann, so wiederhole ich den schon früher gegebenen Befehl, daß die resp. Bataillons und Esquadrons, wenn sie die benöthigte Fourage und Verpflegung an Lebensmitteln nicht bekommen können, sich zuerst an den als

*) cfr. Befehl vom 9. Oktober.

Kriegs-Kommiſſarius angeſtellten Lieutenant Koch wenden, und wenn dieſer ihren erlaubten Forderungen kein Genüge leiſten kann, ſo machen ſie davon an mich Anzeige, wo ich alsdann ſie anweiſen und autoriſiren werde, wie ſie ſich weiter zu verhalten haben.

Aus jeder Kantonnirung ſoll ſogleich an mich eine Fuß- und wenn Kavallerie dabey ſteht, auch eine reitende Ordonnanz abgeſchickt werden, damit ich die mir zukommenden Befehle ſchnell zu befördern im Stande bin.

Ein für allemal, wenn nicht im Hauptquartier des Herrn General-Lieutenant Grafen v. Tauentzien oder auf dem Marſch die Parole ausgegeben wird, kommen die Adjutanten um 10 Uhr in mein Hauptquartier, um die Parole und ſonſtige Befehle zu vernehmen.

Die Truppen bleiben ſtündlich marſchfertig, marſchiren jetzt in die gehabten Kantonnirungen zurück, und kochen gleich ab. Per Bataillon, wie per Esquadron haben Se. Exzellenz, der Herr General-Lieutenant Graf v. Tauentzien auf meine Vorſtellung nachgegeben, daß ein Fourage-Wagen beibehalten werden kann.

Montags Deſſau den 11. Oktober 1813.

Caſſel — Leipzig.

Nachdem ſich in der Armee verbreitet hat, daß das 2. Leibhuſaren-Regiment in der Nacht vom 2. May d. J. vom Feinde überfallen worden ſey, ſo hat daſſelbe bey des Königs Majeſtät darauf angetragen, wegen dieſes Vorwurfs gerechtfertigt zu werden. Bey der dieſerhalb angeordneten Unterſuchung hat ſich ergeben, daß jenes Gerücht unbegründet, und wahrſcheinlich daher entſtanden ſey, daß ſich einige Pferde des Regiments losgeriſſen haben. Auf Allerhöchſten Befehl wird dieſe Rechtfertigung des gedachten Regiments hiermit zur allgemeinen Kenntniß gebracht.

Ueber die erfreulichen Ereigniſſe, welche durch das Waffenglück der verbündeten Armeen herbeigeführt worden ſind, gehört auch das, daß Croatien, welches vor einigen Jahren eine franzöſiſche Provinz wurde, wieder von den Truppen des Kaiſers von Oeſterreich beſetzt, und ſomit ſeinem alten Beherrſcher wieder zugefallen iſt. Bey der bekannten Anhänglichkeit der Croatier an ihr Vaterland und das Kaiſerl. Oeſterr. Haus ſteht es zu erwarten, daß viele von ihnen, welche den Heeren des Feindes einverleibt worden ſind, ſich von denſelben trennen werden, um zu den Heeren ihres angeſtammten Beherrſchers überzugehen. Um dieſen Uebertritt zu erleichtern, werden hiermit alle Truppenabtheilungen angewieſen, daß wenn zu ihnen ſolche Ueberläufer kommen, ſie dieſelben aufnehmen und ihren reſp. Kommandeurs zuführen ſollen, damit ſie ſodann an die nächſten kaiſerl. öſterr. Truppen abgeliefert werden können.

v. Tauentzien.

Da laut einer Kabinets-Ordre Sr. Majeſtät des Königs bey denjenigen Landwehrbataillons und andern Truppenabtheilungen, welche keine Büchſen-

ſchmiede haben, Waffenreparatur-Anſtalten errichtet werden ſollen, ſo zeigen mir ſogleich die Regimenter, Bataillons und Truppenabtheilungen, die keine Büchſenſchmiede haben, ſolches an.

v. Dobſchütz.

Da es bey der Größe des Bedarfs an Tuch nicht möglich iſt, die Winterbekleidung für die Armee gleich vollſtändig zu beſchaffen, ſo bin Ich genöthigt, zu befehlen, daß die grauen Tuchjacken ausfallen ſollen. Ich weiſe aber dagegen die Militär-Gouvernements der Provinzen an, die Tuchhoſen ſo weit und ſo lang machen zu laſſen, daß ſie über die Stiefeln gehen und bis über die Schuhe reichen, wie dies für die Reſerve-Infanterie-Regimenter bereits unterm 15. Februar vorgeſchrieben worden iſt. Die beiden Kriegs-Departements erhalten hierdurch den Auftrag, dieſe Anordnung der Armee durch die kommandirenden Generals bekannt machen zu laſſen.

Toepliz d. 22. September 1813.

Friedrich Wilhelm.

Dienſtags bey Roslau, den 12. Oktober 1813.

Johann — Coswig.

Kein Befehl.

Goerzke, Mittwochs den 13. Oktober 1813.

Kein Befehl.

Bey Golzow, Donnerſtags den 14. Oktober 1813.

Deſſau — Franz.

Das Korps wird ſich in Marſch ſetzen, ſogleich die Leute abgekocht haben, und nöthigenfalls die ganze Nacht durchmarſchiren. Den Truppen muß bekannt gemacht werden, daß dieſe ungewöhnl. Anſtrengung von wichtigen Folgen ſeyn würde, und daß ſie durch eine vorzüglich gute Verpflegung bey Berlin für alles, was ſie jetzt entbehren müßten, entſchädigt werden ſollen.

Da bey Nachtmärſchen das Zuſammenbleiben der Truppen und die größte Ordnung zu beobachten durchaus nothwendig, ſo wiederhole ich den Befehl, daß für das unnöthige Zurückbleiben der Soldaten die H. Bataillons- und Kompagnie-Chefs, ſowie die nachkommenden Führer der Bataillons, welche dergl. Traineurs nicht nachtreiben, und im ſchlimmſten Fall nicht arretiren laſſen, in gleiche Vertretung der dadurch entſtehenden Exzeſſe geſetzt werden ſollen.

Es ſind heute abermals willkürliche Requiſitionen gemacht worden, die ich mir nun ein für allemal ernſtlich verbitte, indem nur der Chef des Armee-Korps, G.-L. Gr. v. Tauentzien, ich als Kommandeur des ſpeziellen Reſerve-Korps und das General-Kriegs-Kommiſſariat zu Requiſitionen autoriſiren kann, und daß auch dann dieſe nur mit Zuziehung der kompetirenden Orts-

Behörden geſchehen dürfen. Es ſind aber außerdem in voriger Nacht und heute auf dem Marſch die gröbſten Exzeſſe geſchehen, durch Aufbrechen von Kiſten und Kaſten, und förmliches Plündern. Es thut mir wehe, daß ich dieſe Ueberzeugung ſelbſt gemacht habe, beruhige mich aber auch, daß ich Regimenter und Bataillons unter meinem Kommando habe, welche ſo gut geführt werden, daß ich ihre Untergebenen bey jeder Gelegenheit in Ordnung und ſo finde, wie es rechtlichen braven Kriegern zuſteht.

Von heute an werde ich die Bataillons immer nennen, wo ich dieſe Ordnung vermiſſe und jedesmal entſchieden erklären, daß der Bataillons-Chef, welcher ſich nicht gewachſen hält, ſeine Untergebenen in Ordnung zu halten, auch nicht fähig iſt, daſſelbe länger zu führen und ich werde dieſe Anzeige davon ſogleich dem kommandirenden General und ſelbſt dem König machen.

Bey dem heutigen Nachtmarſch wird es nöthig ſein, daß jedes Regiment ſich einen beſonderen Boten verſchafft, welcher daſſelbe auf der Straße nach Baumgartenbrück führt.

Der General-Lieutenant Graf v. Tauentzien haben beſtimmt, daß 1 Offizier und 25 Mann vom 1. Vorpommerſchen Kavallerie-Regiment hier in Golzow zurückbleiben, um Patrouillen zu machen, als Vorpoſten zu dienen und Traineurs nachzubefördern.

Ferner ſoll der Herr Obriſt v. Borſtell mit dem 2. Bataillon ſeines Regiments und den Reſten der 4 Bataillons des 5. Churmärkiſchen Landwehr-Infanterie-Regiments Potsdam und den Vorpoſten von Baumgartenbrück beſetzen.

Der Major von Kleiſt marſchirt mit den Reſten der Bataillons Dullack und Kloeden zur Verſtärkung der Garniſon nach Spandau und die Arrière-Garde unter Major v. Lange bleibt bis auf weitere Ordre in und bey Potsdam.

Die Armee und Frankreich im Jahre 1885.

Unter dem Titel: „Die Armee und die Demokratie“ hat die Revue des Deux Mondes in dieſem Jahr einen Artikel veröffentlicht, der großes Aufſehen erregt hat. Wie bekannt dauert der Kampf um die Heeresverfaſſung in Frankreich noch immer fort, und während einerſeits die demokratiſchen Elemente auf dreijährige Dienſtzeit hinarbeiten, fehlt es nicht an gewichtigen Stimmen, welche die Einführung derſelben für einen Rückſchritt erklären. Zu dieſen gehört auch der Verfaſſer des genannten Artikels der Revue des Deux Mondes. Derſelbe plaidirt für fünfjährige Dienſtzeit. Natürlich hat

ſich ein anderer Theil der franzöſiſchen Preſſe beeilt, die Ausführungen der Revue zu widerlegen. Zu dieſen gehört auch der Spectateur militaire. Da die Entſcheidung der in Rede ſtehenden Frage das franzöſiſche Heer in ſeinen höchſten Lebensfragen berührt, ſo dürfte auch für uns eine Kenntniß der gegenſeitigen Aeußerungen von Intereſſe ſein und wir wollen daher in Nachfolgendem eine kurze Darlegung der gegenſeitigen Anſichten geben. Was den Verfaſſer des Artikels der Revue betrifft, ſo vermuthet man darin einen hochſtehenden General.

Zunächſt berichtigt der Spectateur einen Irrthum deſſelben, der ihm betreffs der Bevölkerungsziffer von Frankreich und Deutſchland widerfährt. Frankreich zählt nämlich jetzt nur 36 Millionen Einwohner, während Deutſchland deren 45 enthält, während Verfaſſer dieſelben als gleich hoch annimmt und daher auch in einer weſentlichen, daraus ſich ergebenden Folgerung irrt. Denn da in beiden Ländern die allgemeine Wehrpflicht herrſcht, ſo beſitzt Deutſchland ſelbſtverſtändlich nicht mehr waffenfähige Männer als Frankreich. Hiergegen läßt ſich nichts einwenden. Dagegen deſto mehr gegen die Zahlen, die der Spectateur nunmehr aufführt. Er ſagt, daß da jeder Deutſche vom 17. bis zum 42. Lebensjahre wehrpflichtig ſei, ſo könne Deutſchland 5 674 000 Kämpfer aufſtellen, Frankreich dagegen, wo die Waffenpflicht nur vom 20. bis zum 40. Lebensjahre daure, nur 2 403 000. Hiergegen muß man bemerken, daß die Wehrpflicht in Deutſchland nur 12 Jahre dauert und vom 20. Lebensjahr beginnt, und daß die Jahrgänge vorher und nachher nur dem Landſturm angehören, daß die Jahrgänge vom 17. bis zum 20. Jahr noch garnicht gedient haben, alſo noch völlig ungeübt ſind, daß ſchließlich ein großer Theil dieſer Jahrgänge auch garnicht einmal waffenfähig iſt. Auch bei der Aufſtellung der Zahlen für die wirklich ausgebildeten Mannſchaften begeht der Spectateur denſelben Fehler, indem er immer mit 22 Jahrgängen rechnet. So dürften ſich auch die herausgerechneten 2 570 000 ausgebildeter deutſcher Krieger, denen der Spectateur 2 210 000 Franzoſen gegenüber ſtellt, erheblich vermindern. Allerdings nimmt nun der Spectateur an, daß die incontestable bravour der franzöſiſchen Race, der courage der franzöſiſchen Soldaten und der héroisme ihrer Offiziere den numeriſchen Unterſchied zum Theil ausgleichen würden, aber die Ueberlegenheit der Zahl ſei doch zu bedeutend.

In Bezug auf die Frage der Ausbildung, welche der dreijährige Dienſt gewährt, ſagt die Revue, es genüge die heutige Armee zu ſtudiren, um die künftige zu kennen, die Armee von ehemals ſei entſchieden der heutigen, was die Ausbildung beträfe, überlegen. Alles was hier von der alten Armee geſagt wird, zeigt, daß Verfaſſer ſie genau gekannt hat, und wir glauben ihm nur beiſtimmen zu können, daß ſie ſowohl in Bezug auf das Offizier-Korps, die Unteroffiziere in ſich geſchloſſener und feſter war, als die heutige Armee. Jeder der den letzten Krieg mitgemacht, weiß, daß die alte kaiſerliche Armee ſich vorzüglich geſchlagen hat, daß ihre Ausbildung gut war, daß ihre Nieder-

lagen zum größten Theil Schuld der Führung waren. Dem gegenüber sagt der Spectateur, die Schilderungen der Revue von der alten Armee seien falsch und entstellt, die Soldaten seien früher niemals mit ihrem Loose zufrieden gewesen. Es seien schreckliche Bilder gewesen, wenn die Entlassung der früher Beurlaubten bevorgestanden habe, wenn dann die Hoffnung auf eine frühere Entlassung getäuscht worden sei und die davon Betroffenen in den lautesten Ausbrüchen ihrem Zorne oder Kummer Luft gemacht hätten. Daß die Armee jetzt das noch nicht leiste, was sie mit der kürzeren Dienstzeit leisten könne, liege nur daran, weil sie den jetzigen Zustand nur als ein Provisorium, einen Kompromiß ansehe. Dieser provisorische Zustand mache die Anstrengungen, welche bei der Ausbildung gemacht würden, vollständig zu nichte. Was nun die von der Revue behauptete frühere Einheit des Offizier-Korps anbetrifft, so sagt der Spectateur dagegen, daß gerade vor dem letzten Kriege eine völlige Spaltung im Offizier-Korps gewesen sei. Es hätten völlig getrennte Mittagstische bestanden. Alle von der Schule herkommenden Offiziere hätten sich, obwohl verschiedenen Bataillonen angehörig, zum gemeinschaftlichen Essen vereinigt. Im Café sei dieselbe Scheidung gewesen. Die Truppenbefehlshaber hätten einschreiten müssen, um dies Verhältniß nach Möglichkeit zu beseitigen. Einige Jahre nach dem Feldzuge seien ähnliche Erscheinungen zu Tage getreten. Ein kommandirender General habe einen Tagesbefehl erlassen müssen, um so viel als möglich die Harmonie herzustellen. So lange nicht eine Einheit des Ursprunges hergestellt sei, so lange werde auch diese Spaltung fortdauern.

Auch die Behauptung der Revue, daß unter den aus dem Unteroffizierstande hervorgehenden Offiziers-Kandidaten die meisten gegen das dreißigste Jahr die Epauletten erlangt hätten, wird bestritten. Vielmehr seien die meisten aus dieser Kategorie erst im acht- oder neununddreißigsten Jahre zu Unterlieutenants ernannt. Hieraus habe sich nothwendiger Weise bei diesen ein gewisser Aerger entwickeln müssen, daß sie so spät eine so bescheidene Stellung erreichten, welche ihre Kameraden mit 20 oder 22 Jahren erworben hätten. Entweder waren sie unfähig, dann hätten sie überhaupt nicht Offizier werden müssen, oder sie waren fähig, dann konnten sie früher ernannt werden.

Die Verschiedenheit des Ursprunges der Offiziere sei daher einer der schlimmsten Schäden der französischen Armee. Dieser müsse beseitigt werden. Die neue Schule von Saint-Maixent sei ein Versuch in dieser Beziehung, sei aber nur ein Palliativ-, kein Heilmittel. Die Zweiheit des Ursprunges befördere nur den Kastengeist, für den Dienst und die Interessen der Armee sei sie schädlich.

Die Revue hatte ferner gesagt, daß die Stärke der neuen Armee in ihren Reserven beruhe, daß jedoch darin auch zugleich ihre Schwäche liege. Letzteres bestreitet der Spectateur. Wenn sich die aktiven Truppen bei einer

Mobilmachung in Gefahr befänden, in den Reserven ſich zu verlieren, ſo liege der Fehler nicht an der obligatoriſchen Dienſtpflicht und dreijährigen Dienſtzeit, ſondern an der falſchen Vertheilung der vom Geſetzgeber dem Kriegsminiſter zur Verfügung geſtellten Elemente. Man habe die taktiſchen Einheiten zu ſehr vermehrt, dadurch ſei jede natürlich in gefährlicher Weiſe geſchwächt. Während bei einer deutſchen Kompagnie bei der Mobilmachung das Verhältniß des aktiven Dienſtſtandes zur Reſerve von 135 zu 115 iſt, beträgt dies bei einer franzöſiſchen Kompagnie 75 zu 175. Das franzöſiſche Regiment habe 24 Kapitäns (18 Kompagnie-Chefs, 4 Adjutants-Majors, 2 Rechnungsführer), das deutſche nur 13, ebenſo ſtänden 7 franzöſiſche gegen 5 deutſche Stabs-Offiziere pro Regiment. Hiermit ſeien jedoch die Intereſſen des Offizier-Korps ſchlecht wahrgenommen, denn je mehr Offiziere es gebe, deſto ſchlechter würden ſie bezahlt. Es ſei alſo das Kadresgeſetz, nicht das Rekrutirungsgeſetz, welches dieſem Uebel abhelfen müſſe. Wir unſrerſeits glauben nun, daß der Spectateur ſich im Irrthum befindet, denn das Verhältniß der aktiven Leute zu den Reſerven wird doch ſtets daſſelbe bleiben müſſen, wenn die Armee nicht numeriſch geſchwächt werden ſoll. Die aktive Mannſchaft kann mit Rückſicht auf das Budget nicht erhöht werden, die Reſerven können nicht vermindert werden, ohne die Heereszahl zu mindern, das Verhältniß zwiſchen beiden wird alſo daſſelbe bleiben, ob nun die aktiven Mannſchaften in kleineren oder größeren Kadres vereinigt werden.

Auch der von der Revue aufgeſtellte Satz: „Eine Nation, wo Jeder Soldat iſt, verliert bald den militäriſchen Geiſt“ wird mit dem Hinweis auf Deutſchland, wo die allgemeine Wehrpflicht ſeit ſechszig Jahren herrſcht, vom Spectateur widerlegt.

Die Schwierigkeiten, welche ſich zu wiederholten Malen bei der Bildung von Truppen-Korps zu auswärtigen Unternehmungen herausgeſtellt haben, werden von der Revue der kurzen Dienſtzeit, vom Spectateur einem Fehler in der Organiſation zugeſchrieben, da ja augenblicklich noch fünfjährige Dienſtzeit exiſtire. Die für ſolche auswärtigen Expeditionen beſtimmten Marinetruppen genügten nicht für die größeren Unternehmungen. Diejenigen Leute, welche in heißen Klimaten Krieg führen ſollen, müſſen eine widerſtandsfähigere Natur beſitzen, als wie ſie die meiſten jungen Soldaten haben. Man müßte alſo die Rengagements für die Kolonialtruppen wieder einführen. Dem Verfaſſer des Artikels der Revue mißfällt es aber im höchſten Grade ſo zwei Armeen gebildet zu ſehen, „eine der demokratiſchen Logik, eine der militäriſchen Tradition entſprechend.“ Der Spectateur erinnert dem gegenüber an das Wort des General Trochu: „Die Tradition hat mehr Armeen vernichtet als gerettet.“ Und wenn die Revue ſagt: „Wenn drei Jahre genügen, um einen Soldaten für den großen Krieg vorzubereiten, wie ſollten ſie nicht genügen, ihn für kleinere Unternehmungen vorzubereiten?“ ſo erwidert der Spectateur, daß dies allerdings richtig ſein würde, wenn dieſe kleineren Unternehmungen

in Europa oder in gemäßigten Klimaten, in der Nähe des Mutterlandes stattfänden, und nicht auf einem tropischen Kriegstheater, wohin die Ueberfahrt allein Monate lang dauere und das Klima der gefährlichste Feind sei. Bei der fünfjährigen und sogar bei der siebenjährigen Dienstzeit waren die Franzosen gezwungen, besondere Truppen für auswärtige Unternehmungen zu halten, damals nannte man sie Marine-Infanterie und -Artillerie, heute Kolonial-Armee. Aber auch der letztere Name ist nicht einmal neu, sondern kommt schon im vorigen Jahrhundert vor.

Des Weiteren weist der Spectateur dem Verfasser der „Armee und Demokratie" verschiedene falsche Zahlenangaben nach, worauf letzterer seine Darstellung stützt. Da eine Wiedergabe der einzelnen Zahlen nicht genügendes Interesse bietet, so beschränken wir uns darauf, das Endresultat der Berichtigungen mitzutheilen. Während nämlich die Revue die Höhe des permanent bei den Fahnen befindlichen Theiles der Armee auf 132,000 angiebt, weist der Spectateur nach, daß diese Zahl um 12,000 zu hoch gegriffen ist, indem nämlich die wieder engagirten 12 000 Unteroffiziere schon in der vom Budget festgestellten Höhe von 120 000 mit inbegriffen sind und nicht noch einmal hinzugerechnet werden können, wie dies in der Revue geschieht. Ferner giebt letztere an, daß nach dem neuen Gesetzentwurf der Effektivstand erheblich erhöht werde, was der Spectateur ebenfalls widerlegte, im Gegentheil werde durch das neue Gesetz eine erhebliche Verminderung des Effektivstandes herbeigeführt. Es werde ferner, sagt der Spectateur, das augenblickliche Gesetz jedes Jahr umgangen und verletzt, indem die Einberufung der neuen Klasse verschoben, die Entlassung der alten verfrüht werde, indem man die Leute massenhaft von 30 bis zu 90 Tagen während ihrer Dienstzeit beurlaube. Es sei übrigens mit Rücksicht auf die finanzielle Lage gar nicht möglich, anders zu handeln. Daher sei das neue Gesetz einzig und allein geeignet dem Lande eine genügend zahlreiche Armee zu liefern, ohne das Budget zu überlasten. Die fünfjährige Dienstzeit gebe nur die Alternative: die Armee ruiniren oder den Schatz ruiniren. Weiterhin stellt der Spectateur die Zahlen der nach dem alten und dem neuen Gesetz zu unterhaltenden Soldaten nebeneinander und legt dar, daß beide sich das Gleichgewicht halten. Weiterhin wird der Revue ein Irrthum bei Aufstellung der Zahlen für die Kolonial-Armee nachgewiesen.

Bei dieser Gelegenheit kommt der Spectateur auch darauf zu sprechen, daß augenblicklich viel zu viel schwächliche Leute in die Armee eingestellt würden und verlangt dringende Abhülfe dieses Uebelstandes. Während in Deutschland jährlich 23 Prozent des gesammten Kontingents von der Einstellung ausgeschlossen würden, seien dies in Frankreich nur 11 bis 12 Prozent. Die Folge sei, daß in Deutschland nur die kräftigsten Leute Soldat würden, während in Frankreich viele schwächliche darunter seien. Der Spectateur wünscht, daß künftig in Frankreich ebenfalls strenger bei der Auswahl verfahren werde.

Wir unſererſeits glauben, daß Frankreich dann überhaupt nicht mehr genügend Soldaten wird aufſtellen können, denn wenn eine Nation von 36 Millionen ein ebenſo ſtarkes Heer unterhalten will, wie eine ſolche von 45 Millionen, ſo kann ſie nicht ſo wähleriſch bei der Einſtellung ſein.

Der Verfaſſer der „Armee und Demokratie" nennt ferner die dreijährige Dienſtzeit unlogiſch. Bei dem neuen Syſtem werde der Soldat den Militärdienſt nicht als Handwerk, ſondern als Schule betrachten und ſich fragen: „Wenn die Schule geſchloſſen iſt, warum iſt die Stunde nicht zu Ende?" Das iſt eine willkürliche Vorausſetzung, ſagt der Spectateur, die Franzoſen von 1885 ſind nicht ſo unvernünftig wie man meint. Sie begreifen leicht, daß ein Aufenthalt von drei Jahren bei den Fahnen dazu beſtimmt iſt, ihnen nicht die vollſtändige Ausbildung zu geben, ſondern nur einen Anfang der militäriſchen Erziehung, ſo weit dies überhaupt in Friedenszeiten möglich iſt. Denn vollſtändig iſt dieſe Erziehung auch nicht in fünf, ſieben oder gar acht Jahren der Kaſernirung zu erreichen. Zwei Monate eines Feldzuges lehren ihn mehr, als ein ganzes Leben lang in der Garniſon. Drei Jahre genügen, um dieſe Erziehung zu beginnen. In drei Jahren hat ſich der Soldat an Alles gewöhnt, was man ihm in Friedenszeiten beibringen kann. Einerſeits würde es unnöthig ſein, ihn länger zurückzuhalten; andrerſeits würden ſechs Monate oder ein Jahr nicht genügend ſein. Die verkürzte Dienſtzeit brauche keineswegs übertriebene Anſtrengungen im Gefolge zu haben, wie der Verfaſſer der „Armee und Demokratie" behaupte. Ein gutes Mittel ſei, die intelligenteſten jungen Leute beſonders auszubilden, dadurch ſchneller weiter zu bringen und zu Korporalen, ja ſogar zu Unteroffizieren zu befördern. Ebenſo wird eine weitere Behauptung, daß die verkürzte Dienſtzeit zur Lockerung der Disziplin führen werde, beſtritten. Im Gegentheil ſei die zunehmende Intelligenz das beſte Mittel, die Nothwendigkeit des Gehorſams den jungen Soldaten zum Verſtändniß zu bringen. Als Beweis hierfür wird angeführt, daß unter den Einjährig-Freiwilligen der letzten Jahre gerade die am meiſten Fortgeſchrittenen auch die meiſte Achtung vor der Disziplin gehabt hätten, während die Halbgebildeten, welche vor 1880 den Truppen zugeſtrömt ſeien, den militäriſchen Gehorſam als ihrer unwürdig angeſehen hätten. So könne auch in Bezug auf die Disziplin die Armee durch das neue Geſetz nur gewinnen. Gerade was die „Schande, Soldat zu ſein" anbeträfe, von der die Revue ſpräche, ſo würde gerade das von jener vorgeſchlagene Syſtem dieſelbe am meiſten befördern. Denn wenn die Armee nur aus dem unterſten Theil der Bevölkerung beſtände, ſo ſei es keine Ehre ihr anzugehören.

Das von der Revue vorgeſchlagene Syſtem beſteht in Folgendem:

Die fünfjährige Dienſtzeit iſt im Prinzip beibehalten. Die Stellvertretung iſt wieder hergeſtellt. Von den 160 000 jungen Leuten, welche das jährliche Kontingent bilden, iſt die Hälfte fünf Jahre, die andere Hälfte nur ſechs Monate bei der Fahne zu behalten. Das Loos entſcheidet, wer zur

zweiten Portion gehört. Diejenigen, welche ſich einen Stellvertreter verſchaffen, werden nicht ganz vom aktiven Dienſt befreit, ſondern gehören zur zweiten Portion. Die Stellvertretung iſt ein Vertrag zwiſchen demjenigen, der ſich befreit, und demjenigen, der für ihn eintritt. Als Stellvertreter dürfen dienen: 1. die jungen Leute derſelben Jahresklaſſe, welche durch's Loos zur zweiten Portion gekommen ſind; 2. die alten Soldaten, welche ihre fünf Jahre gedient haben. Im Uebrigen ſind die Beſtimmungen über Dienſtzeit in der Reſerve, Territorial-Armee und deren Reſerve dieſelben, wie im Geſetz vom Jahre 1872. Auf dieſe Weiſe werde die aktive Armee 488 000 Mann ſtark werden. Es könnten ferner im Ganzen aufgeſtellt werden 1 356 500 Mann, welche 5 Jahre; 1 512 500 Mann, welche 6 Monate gedient hätten, oder im Ganzen 2 869 000 Mann.

Die periodiſchen Einberufungen der Reſerve und Territorial-Armee ſollen nicht mehr ſtattfinden. Hierin erblickt der Spectateur ganz richtig einen Hauptfehler des Syſtems, denn was kann man von einem Mann verlangen, der nur ſechs Monate gedient hat und nie wieder zur Uebung eingezogen iſt. Die Revue dagegen behauptet, daß von Männern, die ein Urtheil über den Krieg hätten, dies für genügend erklärt ſei, jedenfalls, ſagt der Spectateur, haben andere das Gegentheil erklärt, und die meiſten Truppenbefehlshaber haben als Minimum der Dienſtzeit für die zweite Portion im Jahre 1877 ein Jahr verlangt. Bis dahin war dieſelbe nur ſechs Monate bei der Fahne geweſen, und dies hatte ſich als ungenügend herausgeſtellt. Seit dieſer Zeit iſt ein Jahr als Norm für die zweite Portion feſtgehalten. Uebrigens ſeien die Truppenbefehlshaber auch hiermit noch unzufrieden, und die Leiſtungen ſeien noch ungenügend. Dabei würden Diejenigen, welche nur ſechs Monate gedient haben, 55 Prozent des Geſammtheeres ausmachen, ſomit würde über die Hälfte aus nicht genügend ausgebildeten Leuten beſtehen.

Die längere Zeit, welche die Stellvertreter im Heere dienten, könne nicht als Ausgleich angeſehen werden, im Gegentheil ſei dies ein weiteres Moment der Schwäche dieſes Syſtems. Es gebe eine Grenze für die Zeit, welche für die Ausbildung nothwendig ſei. Dieſe ſei jetzt in den meiſten Staaten auf drei Jahre feſtgeſetzt. Eine längere Zeit ſei für die Ausbildung als Soldat nicht nothwendig. Wer alſo länger diene, lerne nichts mehr zu, ſondern bewege ſich nur in einem ewigen Kreislauf, der durch ſeine Monotonie ermüdend wirke. Dies fühle auch der Soldat bald heraus, und er werde alsdann unzufrieden mit ſeinem Looſe, und ſeine Einwirkung auf die jüngeren Kameraden ſei dann nur eine ſchädliche. Hierfür wird ein Ausſpruch eines höheren Offiziers aus dem Jahre 1869 angeführt: „Man braucht alte Soldaten, aber nicht zu viel. Und was ſind alte Soldaten, ſolche von 35 bis 40 Jahren, deren Kraft ſchon im Abnehmen begriffen iſt? Nein, ſolche von 25 bis 30 Jahren, beſonders wenn ſie ſchon einen Krieg mitgemacht haben. So waren

die alten Brummbären des erſten Kaiſerreichs, ſie waren alt durch Erfahrung, nicht durch ihre Jahre; Jeder hatte den Feldzug in Egypten mitgemacht."

So würde das Syſtem der Revue ein Heer liefern, in dem 100 000 Stellvertreter von 5 bis 15 Jahren Dienſtzeit, im Alter von 25 bis 35 Jahren, ſich befinden, in dem ferner ein beträchtlicher Theil aus der Reſerve im Alter von 35 bis 39 Jahren beſteht, und ſchließlich aus der Territorial-Armee und deren Reſerve im Alter von 39 bis 44 bezüglich von 44 bis 50 Jahren. Eine ſolche Zuſammenſetzung würde verhängnißvoll ſein für die Armee.

Der Spectateur ergeht ſich dann noch eines Weiteren über die Nachtheile der Stellvertretung auch vom moraliſchen Geſichtspunkte aus und ſchließt ſeine Studie mit folgenden Worten:

„Perſönliche Dienſtpflicht von mindeſtens drei Jahren, einige Schulen, um Unteroffiziere heranzubilden, mindeſtens ein Drittel der Unteroffiziere muß zum Weiterdienen bewogen werden, periodiſche und kurze Uebungen, um die Reſerven in Uebung zu halten, eine Armee zugleich zahlreich und gut ausgebildet. Das muß auf jeden Fall zur Wirklichkeit werden, wenn wir uns wieder aufrichten wollen. Vergeſſen wir nicht, daß Deutſchland der Annahme dieſer Grundſätze ſeine Erhebung aus dem Sturze von 1806 und ſeine heutige Größe verdankt. Der Genius Frankreich's wird unſern Senatoren nicht erlauben, wir hoffen es gewiß, ein ſo ſchlagendes Beiſpiel zu mißachten."

Soweit die verſchiedenen jetzt in Frankreich herrſchenden und ſich widerſtreitenden Anſichten, wie ſie in der Revue und dem Spectateur zum Ausdruck gekommen ſind. Welche werden den Sieg behalten? Wir werden über die Entwickelung dieſer Frage ſeiner Zeit weiter berichten.

Die Schlachtſchiffe der Zukunft.

Vortrag, gehalten von Mr. Nathaniel Barnaby, Schiffbaudirektor der engliſchen Marine, vor der Royal United Service Institution.

Nach „Mittheilungen aus dem Gebiet des Seeweſens."

Bevor ich auf den Gegenſtand der vorliegenden Schrift eingehe, will ich es verſuchen, die Stellung zu definiren, welche die Schlachtſchiffe unter den maritimen Hilfsmitteln eines Landes einnehmen.

Das Vermögen, zur See einen Krieg zu führen, hängt meiner Anſicht nach von folgenden Elementen ab, welche ich nach dem Grade der Wichtigkeit, die ich ihnen zumeſſe, aufzählen will:

1. Von der Gattung und Ausdehnung der Kauffahrteimarine in Bezug auf Schiffe und Mannschaft, vorausgesetzt, daß das nationale Band Rheder und Seeleute unerschütterlich zusammenhält.

2. Von der Eigenschaft und Stärke des eingeschulten Personales der Kriegsmarine.

3. Von der Möglichkeit, sich schnell und ununterbrochen das zu Kriegszwecken nöthige Material herzustellen oder zu beschaffen.

4. Von der Anzahl und Stärke der beim Ausbruche eines Krieges im Besitze des Staates befindlichen regulären Kriegsschiffe.

Die Schlachtschiffe bilden einen aliquoten Theil des letztgenannten Elementes.

Einer großen Meinungsverschiedenheit begegnen wir bezüglich der Vertheilung des Panzers, bezüglich der Größe, Anzahl und Montirungsart der Geschütze, der Geschwindigkeit und der einschiffbaren Kohlenmenge, und schließlich bezüglich einer Menge anderer Details eines Schlachtschiffes.

All diese Streitfragen stehen jedoch in unmittelbarem Zusammenhange mit der Größe des Schiffes; Panzer, Geschütze, Geschwindigkeit und Brennmateriale sind Faktoren, von denen jeder Anspruch darauf erhebt, daß man ihm einen möglichst großen Theil des Schiffes einräume; die Grenze, bis zu welcher man den Forderungen eines jeden Faktors gerecht werden kann, ist jedoch durch die Größe des Schiffes bedingt. In Italien ist man hierin viel weiter als in England und Frankreich gegangen, indem man sich über die bisher üblichen Verhältnisse einfach hinwegsetzte.

Der gegenwärtige Direktor des Materials und Exminister der italienischen Marine, S. Brin, trägt die Verantwortung für den Entwurf der größten Schlachtschiffe, welche bisher gebaut wurden und noch im Bau befindlich sind. In einer werthvollen Flugschrift über die Größe der Schlachtschiffe sagt S. Brin beim Vergleiche eines einzelnen großen, mächtigen Schiffes im Kampfe mit einer Gruppe kleinerer, weniger starker Gegner, daß sich die Sache wie folgt verhält:

„Die Gruppe langsamerer Schiffe kann das einzelne schneller fahrende Schiff nicht einholen, letzteres wird daher immer Herr der Situation bleiben und sich nach Belieben entweder in der Front, in der Flanke oder im Rücken der Gruppe halten können, und zwar auf die ihm am vortheilhaftesten scheinende Distanz; es wird ferner im Stande sein, seine Stellung zu ändern, indem es der Gruppe näher rücken oder ausweichen wird, um eines oder das andere Schiff anzugreifen.

Indem es größere Offensiv- und Defensivkraft vereinigt, wird es auch mit größerer Vorsicht für die eigene Haut und mit größerer Aussicht auf Erfolg von der mörderischen Torpedowaffe Gebrauch machen können."

S. Brin sagt ferner: „Es ist eine alte strategische Regel — die aber trotzdem neu bleibt, bis sie nicht durch Thaten oder durch die Erfahrung widerlegt werden wird — zuerst auf einen und dann auf einen anderen Punkt

die größte zur Verfügung ſtehende Macht zu konzentriren. Die Geſchichte lehrt uns, daß kleinere Armeen, welche der genannten Regel huldigten, mit Glück gegen größere gekämpft haben. Um ſich an dieſe Regel halten zu können, iſt Schnelligkeit der Bewegungen eine unabweisliche Bedingung. Iſt es nun möglich, dieſe Regel auf eine wirkſamere Weiſe in die Praxis zu übertragen als durch Anhäufung der möglichſten Gefechts- und Vertheidigungskraft auf dem verhältnißmäßig ſehr kleinen Raum, den ein ſehr ſchnelles Schiff erfordert, um es dadurch in den Stand zu ſetzen, ſich ohne Bedenken und mit Ausſicht auf Erfolg auf die ſchwächeren Punkte des Feindes zu werfen?"

Hier will ich jedoch die in dieſer Schrift vorgebrachten Argumente weder gutheißen noch bekämpfen, ſondern begnüge mich nur zu erwähnen, daß mit der Zunahme der Geſchwindigkeit und der Größe nicht bloß die Maſſe vergrößert wird (was bei gegebener Geſchwindigkeit einer größeren Energie beim Rammen und einer vermehrten Widerſtandsfähigkeit beim Gerammtwerden gleich kommt), ſondern auch die Möglichkeit, dem Schiffe eine bedeutende Geſchwindigkeit und Autonomie zu ſichern.

Doch nicht nur aus den genannten Gründen, ſondern auch wegen der außergewöhnlichen Hilfsquellen, welche England zum Bau derartiger Kriegsmaſchinen zur Verfügung ſtehen, wäre es gerathen, wenn unſer Land ſich mit Schlachtſchiffen verſehen würde, die ihresgleichen ſuchen müßten und deren Größe nur von den Dimenſionen der vorhandenen Docks und der Tiefe unſerer Häfen abhängig zu machen wäre.

Schlachtſchiffe der europäiſchen Mächte.

Der Koſtenpunkt beim Bau der einzelnen Schiffe erfordert ſtets eine ſorgfältige Erwägung; dies gilt beſonders für jene Mächte, welche ausgebreitete Beſitzungen zu vertheidigen haben, die es nothwendig machen, daß die Stärke des Reiches ſelbſt in entlegenen Winkeln deſſelben zum Ausdruck gelangt.

Dieſem Umſtande kann nicht genug Rechnung getragen werden, weil England, wenn es diejenigen Schiffe beſitzen würde, deren es durch die finanziellen Einſchränkungen ſozuſagen beraubt iſt, in den Stand geſetzt wäre, einen wichtigen Schlag gegen das Herz des Gegners zu führen und ſomit jeden Krieg raſch zum Abſchluß zu bringen. Dieſer Umſtand würde nicht minder dazu beitragen, Kriege in entlegenen Theilen des Reiches hintanzuhalten oder raſch zu beenden.

Die fortwährenden Neuerungen in den Angriffsmitteln gegen Schiffe, ſeien dieſelben auf anderen ſchwimmenden Fahrzeugen oder auf dem Lande inſtallirt, drohen einen Umſturz im Charakter der Konſtruktion der Schlachtſchiffe herbeizuführen; die Zweifelhaftigkeit, welche ſich in dieſer Beziehung fühlbar macht, giebt den maßgebenden Kreiſen erwünſchten Anhaltspunkt, um der Marine den Griff in den Staatsſäckel recht ſchwer zu machen. Die kürzlich ſtattgehabten Operationen zu Alexandrien zeigen, daß Schiffe, die vor zwanzig

Jahren gebaut wurden, für gewiſſe, der Marine zufallende Aufgaben noch immer verwendbar ſind. Man darf jedoch nicht vergeſſen, daß der Mangel an Torpedobooten und das Verſäumniß der Egypter, von den unterſeeiſchen Waffen Gebrauch zu machen, in dieſer Angelegenheit ſo ſchwer ins Gewicht fällt, das Schlüſſe, welche durch unſere Erfolge in Egypten zum Vortheile der älteren, ja ſelbſt der neueren Typen von Schlachtſchiffen gezogen werden, von gar keinem Werthe ſind.

Wir werden uns einen klaren Begriff von dem, was ein Schlachtſchiff für England ſein ſoll, machen können, wenn wir etwas näher in Betracht ziehen, was denn eigentlich ein ſolches Schiff zu leiſten berufen iſt.

1. Es muß im Stande ſein, dem Feinde, ſei er auf hoher See oder in den Küſtenforts, vernichtende Schläge beizubringen.

2. Die Kriegsmaſchine, welche dieſe Schläge austheilen ſoll, muß im Stande ſein, dem Feinde ſowohl auf offener See als auch gegenüber ſeinen Forts Trotz zu bieten.

3. Die Verwendung von ſchnelllaufenden Torpedobooten, beſonders wenn man ſie in großer Zahl auftreten läßt, zielt dahin, den Angriff oder die Blockade eines dem Feinde gehörenden feſten Platzes durch ſchwere Schlachtſchiffe unmöglich zu machen, da man dieſe Schiffe wegen ihres hohen Koſtenpreiſes nicht ſo leicht der Gefahr ausſetzen wird, von einem Torpedo den Todesſtoß zu erhalten.

4. Die Vortheile, welche aus der Möglichkeit entſpringen, den unter dem Schutze der Küſtenbefeſtigungen oder innerhalb des Hafens liegenden feindlichen Fahrzeugen Schaden zuzufügen, ſind ſo groß, daß ſich die Angriffsart nothwendigerweiſe von ſelbſt den geänderten Verhältniſſen anſchmiegen muß. Es unterliegt meiner Anſicht nach gar keinem Zweifel, das man für dieſen Dienſt mit mehreren weittragenden Granatgeſchützen armirte Kanonenboote verwenden wird, die kaum ein viertel ſoviel koſten als ein modernes Schlachtſchiff, und dies trotz der unſtetigeren Plattform und der geringeren Seetüchtigkeit der Kanonenboote im Vergleiche zu den Schlachtſchiffen.*)

Das Schlachtſchiff dürfte nicht nur beim Angriff und der Blockade eines feſten Platzes keine Verwendung mehr finden, ſondern auch zur Schädigung der Handelsſchiffe des Feindes nicht mehr berufen werden.

Dies ergiebt ſich aus der großen Geſchwindigkeit und dem bedeutenden Kohlenfaſſungsvermögen der großen Ozeandampfer. Armirte Dampfer von derſelben Gattung, wie diejenigen Schiffe, welche gekapert werden ſollen,

*) Aus dem unter 3) und 4) angeführten Grunde ergebe ſich, daß Häfen, welche mit Torpedobooten vertheidigt werden können, zu ihrer fixen Vertheidigung keine ſehr ſchweren Geſchütze und keinen ſehr ſchweren Panzer bedürfen. Wie viel Torpedoboote ließen ſich für das Geld bauen, daß man zu den Vertheidigungswerken verwendet, und um wie viel größer iſt die Leiſtung der erſteren im Vergleiche zur möglichen Wirkung der letzteren!

werden wahrscheinlich in Zukunft die bevorzugte Waffe sein, welche den feindlichen Handel schädigen soll.

Die Ozeandampfer sind gegenwärtig fast zweimal so lang als diejenigen Kriegsschiffe, mit denen sie gleiches Gewicht haben, daher es viel leichter ist, den ersteren Schiffen eine hohe Geschwindigkeit auf See zu sichern.

Es wäre durchaus unzweckmäßig, eigene Kriegsschiffe nach dem Muster der Handelsschiffe zu bauen, um im Kriegsfalle zur Verfolgung und Zerstörung der feindlichen Kauffahrteischiffe verwendet zu werden. Die 17 Meilen, welche gegenwärtig die Ozeandampfer auf langen Strecken einzuhalten vermögen, dürften sich infolge der immer zunehmenden Rivalität bald um ein bedeutendes steigern. Daß dies stattfinde, ist wünschenswerth; unsererseits müssen wir aber trachten, statt eine Flotte flinker Kreuzer zu schaffen, jene schnelllaufenden Dampfer derart gestaltet zu sehen, daß sie im Nothfalle für die Vertheidigung des Landes herangezogen werden können.

Daß die Ozeandampfer in ihrer gegenwärtigen Form bedeutende Modifikationen bedürfen, um gegen den Artillerie- oder Rammangriff eines Feindes halbwegs sichergestellt zu werden, ist zur Genüge bekannt.

Es darf heutzutage dem Falle, daß Schiffe nach einem Zusammenstoße schnell untergehen, keine besondere Bedeutung beigelegt werden, denn es giebt Schiffe, welche verschiedene „wasserdichte Schotte" besitzen, die Besichtigung des Lloyds und des Handelsamtes anstandslos bestanden haben und trotzdem in Bezug auf wasserdichten Abschluß der Abtheilungen so beschaffen sind, als ob sie gar keine Schotte hätten.

In dieser Hinsicht ließen sich bedeutende Verbesserungen durch einfache Vorsichtsmaßregeln einführen, welche leider noch nicht zur Pflicht gemacht oder allgemein angenommen worden sind.*)

Der Staatssekretär für die Marine der Vereinigten Staaten Nordamerikas widmet in seinem Jahresberichte, ddto. 29. November 1882, der

---

*) Im nachstehenden will ich einige Fälle von Ozeandampfern aufzählen, welche gesunken sind, trotzdem man behaupten wollte, daß sie in wasserdichte Kompartements getheilt woren.

Die Anzahl der englischen Ozeandampfer von einer mittleren Geschwindigkeit auf See von 11 Knoten und darüber, welche seit Dezember 1876 zu Grunde gegangen, beträgt 36, d. h. sechs pro Jahr.

Von diesen wurden seinerzeit 30 der Admiralität offerirt, um im Bedarfsfalle als Kreuzer Dienste zu leisten, doch nur vier wurden durch wasserdichte Schotte entsprechend abgetheilt befunden und daher angenommen. Der Gesammtdeplacement-Tonnengehalt der 36 Schiffe war 160 000 t, und jener der vier angenommenen Schiffe 16 000 t.

Von den 32 verloren gegangenen Schiffen, welche nicht in den Listen der Admiralität geführt wurden, weiß man, daß zehn durch Kollision, und sechs in Folge eines Lecks zu Grunde gingen. Vier davon sind verschollen.

Die vier verloren gegangenen Schiffe, welche von der Admiralität acceptirt wurden, sind sämmtlich gestrandet.

Lage und den Aussichten der Handelsmarine eine lange Serie von Betrachtungen vom Standpunkte des Leiters der Marineangelegenheiten.

Er sagt unter anderem: „Gerade so wie die Handelsmarine in kritischen Perioden von der Kriegsmarine abhängt, ist andrerseits die Kriegsmarine ohne Rücksicht auf ihre Stärke in Fällen dringender Nothwendigkeit angewiesen, von den Hilfsmitteln der Handelsmarine Gebrauch zu machen."

Beim Ausbruche der Rebellion hatte die Kriegsmarine einen Nominal-Tonnengehalt von 105 000 t. Um die Marine zu vergrößern, mußten 216 000 t dazugekauft werden, die in einem nichts weniger als kriegstüchtigen Zustande, aber trotzdem unumgänglich nothwendig waren. Der Stand des Stabes und der Mannschaften mußte ebenfalls erhöht werden, daher man aus der Handelsmarine 7 500 Offiziere und 40 000 Mann rekrutirte. Der Staatssekretär weist ferner nach, daß zwischen den Jahren 1860 und 1865 der Prozentsatz des von den amerikanischen Schiffen bewirkten Handels mit dem Auslande von 66½ auf 27¾ % fiel, und daß seit jener Zeit ein steter Rückschritt zu verzeichnen ist, so daß der Prozentsatz heutzutage nur mehr 15½ % beträgt. Um dem Seehandel unter die Arme zu greifen, verlangt der Staatssekretär die Abschaffung einiger Abgaben, welche er als unbillig bezeichnet, die Ausdehnung einiger Schutzmaßregeln und die Reform der Verwaltung.

Fürst Bismarck hat dem deutschen Parlamente, mit Bezug auf das französische Prämiengesetz vom Januar 1881, einen Vorschlag unterbreitet, in welchem ein ähnliches System zur Annahme empfohlen wird, welches sich jedoch auf Postsubventionen bezieht, an die sich die Bedingung knüpft, daß die betheiligten Schiffe den Anforderungen der Regierung gemäß gebaut und in Kriegszeiten bereit sein müssen, der Marine beizustehen.

Operationen gegen einen feindlichen Hafen oder in der Nähe eines solchen, und der Angriff auf den Handel des Feindes bilden die zwei Hauptmomente der Kriegführung zur See. Der Kampf zwischen zwei Flotten hat sich bisher aus diesen Operationen entwickelt; es ist aller Grund zur Annahme vorhanden, daß dies auch in der Folge zutreffen wird, und daß Schiffe, welche sich für die erwähnten Kriegsführungsarten am besten eignen, jederzeit bei den streitenden Flotten vorhanden sein werden.

Wenn man ein Geschwader leichterer Schiffe durch die Zutheilung einiger Panzerschiffe mit stetiger Plattform und außergewöhnlich schweren Geschützen, welche hinter einer Panzerdeckung stehen, verstärken würde, so wäre dies von sehr großem Vortheile; wahrscheinlich dürfte diese Verstärkung in Zukunft die einzige Aufgabe derjenigen Schiffe werden, welche wir gegenwärtig mit dem Namen Schlachtschiffe belegen. Zu diesem Zwecke wäre weder der außerordentlich hohen Geschwindigkeit, noch der großen Manövrirfähigkeit ein solcher Werth beizulegen, wie wir es gegenwärtig thun. Es würde genügen, wenn diese Schiffe die Geschwindigkeit des trägsten Schiffes des Geschwaders hätten, und nicht mehr. Was sie jedoch besonders von-

nöthen hätten, wären schwerere Geschütze als die, welche auf den leichteren Schiffen montirt werden können, ferner eine stetige Plattform und ausreichender Panzerschutz.

Die Geschütze, welche auf den leichteren Schiffen montirt und auch mit Vortheil bedient werden könnten, sollten von bedeutender Kraftleistung sein.

Das Gewicht und die Leistung dieser Geschütze ließe sich aus folgenden Betrachtungen ableiten:

1. Nachdem dieselben hinter keinem Panzer stehen, welcher sie selbst gegen die leichtesten Granaten schützen würde, und nachdem die Schiffe, auf welchen sie zu installieren sind, wenigstens 2000 t Deplazement haben müssen, um überhaupt verwendet werden zu können, so folgt, daß auf jedem Schiffe wenigstens zwei dieser Geschütze montiert werden müssen. Oder mit anderen Worten gesagt, das Schiff wäre zu groß und zu kostspielig, um seine artilleristische Leistung mit gutem Gewissen nur von einem Geschütze abhängig zu machen, welches, ohne irgend einen Schutz zu besitzen, jeder Beschädigung ausgesetzt ist.

2. Die Verwundbarkeit des Schiffes selbst macht anderseits eine minimale Größe desselben wünschenswerth; es dürfte demnach höchst wahrscheinlich zwischen 2000 und 3500 t Deplazement erhalten. Die charakteristischen Merkmale dieses Schiffes wären: gepanzertes Schutzdeck, hohe Geschwindigkeit und zwei in der Kiellinie aufgestellte Geschütze, eines im Bug und das andere im Heck installiert. Wegen der Seetüchtigkeit ist es bedingt, die Geschütze so weit wie möglich vom Centrum des Schiffes zu installieren; das Oberdeck muß in diesem Falle vollständig frei bleiben, um das Schußfeld nicht zu behindern.

3. Die beschränkte Geschützzahl läßt es wünschenswerth erscheinen, ein möglichst rasches Feuer aus jedem Geschütze zu sichern. Die Einführung von Maschinerien zum Zwecke der Erleichterung der Geschützbedienung wäre in Anbetracht dessen, daß dieselben nicht geschützt werden könnten, gefährlich zu nennen. Infolge dessen wird man gezwungen sein, Geschütze zu wählen, deren Gewicht 25—30 t nicht übersteigt. Es mag übrigens erwähnt werden, daß derartige Geschütze bereits auf einigen der in Rede stehenden ähnlichen Schiffen installiert sind.

Dies bestätigt die Voraussetzung, daß auf den gepanzerten Schlachtschiffen schwerere als 30 t Geschütze zu installieren sind. Diese Geschütze können wegen der erschütternden Wirkung gegen Stahlplatten auch großen Kalibers sein. Wenn man die Geschütze des „Inflexible" nicht in Betracht zieht, so ergiebt sich, daß die schwersten Geschütze, welche für die englische Marine erzeugt wurden, 12" Kaliber und ein Gewicht von 43 t besitzen. Die Versuche, welche gegen Stahl- und Compound-Panzerplatten vorgenommen wurden, haben gezeigt, daß wir gegenwärtig kein Material besitzen, aus dem wir ein Geschoß erzeugen könnten, welches die erwähnten Platten zu durch-

ſchlagen und gleichzeitig als Granate zu wirken im Stande wäre. Und ſelbſt wenn wir die letztgenannte Bedingung aufgeben wollten, ſo haben wir noch immer kein Mittel gefunden, um die Stahl- oder Compoundplatte glatt zu durchſchlagen, wie wir dies mit den Eiſenplatten thun können. Wir müſſen daher trachten, dieſe Platten zu zertrümmern und uns auf dieſe Art einen Weg in das Innere des Schiffes zu bahnen; zum Breſcheſchießen leiſten, wie bekannt, Geſchoſſe kleinen Durchmeſſers und hoher Geſchwindigkeit keine beſonderen Dienſte.

Große Durchmeſſer geben die erforderliche Maſſe, ferner Feſtigkeit der Form des Geſchoſſes, und ſchließlich begünſtigen dieſelben die Umwandlung eines Geſchoſſes in eine verheerende Mine, welche gegen die ungepanzerten Theile des angegriffenen Schiffes oder gegen die Barbettewände zur Wirkung kommt.

Den Engländern iſt es gelungen, Geſchütze von 16 und 17" Bohrungsdurchmeſſer herzuſtellen; weiters haben dieſelben auch das ausgeführt, was bisher keine Nation zuſtande brachte, nämlich die Inſtallierung der Monſtregeſchütze in einer Weiſe, welche durch Anwendung höchſt einfacher Maſchinerien die Handhabung und Bedienung der Geſchütze mit Sicherheit und Leichtigkeit geſtattet.

Dieſe durch die Firma Armſtrong & Co. nach dem Entwurfe des Mr. George Rendel beſorgten Montirungsarbeiten liefern uns den Beweis, daß wir auf unſeren Schiffen Geſchütze aufzuſtellen vermögen, die von den Geſchützen keines Landes übertroffen werden. Ich habe nie für große und koſtſpielige Schiffe plaidirt, ſondern immer mit jenen gehalten, welche der Meinung ſind, daß England ſeinen Seeleuten die mächtigſten Geſchütze anvertrauen müſſe, die erzeugt und bedient werden können. Auf dieſe Art muß die techniſche Fertigkeit zum Nutzen des Landes ausgebeutet werden. Ein Grund, warum einzelne Staaten ſehr ſchwere Geſchütze bis jetzt nicht adoptirten, liegt darin, daß ihre Ingenieure damit nicht umzugehen verſtehen.

Bezüglich der Panzerſtärke habe ich bereits im Jahre 1876 erklärt, daß die Panzerſtärke des „Inflexible" wahrſcheinlich nicht überſchritten werden wird; ich bin gegenwärtig noch immer derſelben Meinung. Ich glaube nicht, daß die Vergrößerung des Kalibers und die Vermehrung des Gewichtes der Geſchütze eine Verſtärkung des Panzers zur Folge haben wird.

Als Endreſultat dürfte ſich ergeben, daß der Panzer als Schutz der Bordwände theilweiſe oder ganz verſchwinden wird; wenn er jedoch zur Deckung der Geſchütze und deren Hilfsmaſchinen zur Verwendung gelangen ſollte, ſo wird ſeine Beſchaffenheit eine derartige ſein, daß er der Durchdringung durch eine Granate, was immer für einer Erzeugungsweiſe, genügenden Widerſtand entgegenſetzen wird. Das Hauptgeſchoß muß jedenfalls die Granate bleiben; wir werden uns in nicht gar ferner Zeit mit einem Stahlpanzer ausgezeichneter Qualität, jedoch ſehr geringer Ausdehnung be-

gnügen, welcher sich nur so weit erstrecken wird, um unseren Geschützen Schutz zu gewähren. Die geringste Panzerstärke, welche zur Verwendung kommen wird, wird für Granaten undurchdringbar sein und die Geschütze sozusagen unangreifbar machen, während das über dem wasserdichten Schutzdeck gelegene todte Werk eines Schiffes von den Granaten durchsiebt werden wird.

Der Abscheu, welchen man gegen die Einführung der allerschwersten Geschütze an den Tag legt, wird meiner Ansicht nach die Bewerkstelligung des vorerwähnten Wechsels nur verzögern, nicht aber hintanhalten.

Ueber die Wichtigkeit der Unterstützung der leichteren Schiffe durch Panzerschiffe habe ich mich nicht weiter in Betrachtungen eingelassen, weil über diesen Gegenstand vor dieser Versammlung durch Kaptain Harris ein ausgezeichneter Vortrag gehalten wurde. In dem vorliegenden Vortrage habe ich jedoch versucht, die Beweisgründe in dieser Richtung zu ergänzen, indem ich hauptsächlich in Betracht zog, inwieweit die zwei genau bestimmten Operationen zur See, Angriff auf Häfen und Vertheidigung des Handels, in ihrer geänderten Form den Charakter des Schlachtschiffes beeinflußt haben.

Die Fragepunkte aus diesem Vortrage, welche sich hauptsächlich zur Diskussion eignen dürften, sind folgende:

1. Soll England Schiffe bauen, die alle bisher bestehenden an Geschwindigkeit, Kohlenfassungsvermögen, Armirung und Panzerung übertreffen, ohne Rücksicht auf die Größe und die daraus erwachsenden Kosten zu nehmen?

2. Wird es trotz der Torpedos vorkommen, daß man einen feindlichen Hafen angreift oder blockirt? Und wenn diese Frage bejaht wird, was für Schiffe dürften sich am besten für den Angriff eignen?

3. Sollen reguläre Kriegsschiffe gebaut werden, welche hinreichende Geschwindigkeit und das erforderliche Kohlenfassungsvermögen besitzen, um Ozeandampfer gleich der „Alaska" und „Servia", oder ihre, mit noch größerer Geschwindigkeit dotirten Nachfolger zu kapern? Oder sollen wir hauptsächlich unser Augenmerk dahin richten, diese Schiffsklasse selbst für den Kaperkrieg tauglich zu machen?

4. Wenn in einem Kriege zwischen zwei großen Seemächten die Gewalt der Ramme und des Torpedos zur Geltung kommt, welchen Antheil an dem Kampfe können wir sowohl von den schnelllaufenden Kanonenbooten und Torpedoschiffen mit Schutzdeck als auch von den Auxiliarkreuzern erhoffen?

5. Soll das Schlachtschiff erster Klasse mit den allerschwersten Geschützen, die überhaupt erzeugt und an Bord bedient werden können, armirt werden? Oder soll man den Fortschritt in der Armirung Hand in Hand mit jenem der Panzerung gehen lassen?

Ich habe mich in der vorliegenden Schrift gehütet, die Befürwortung irgend eines der citirten Punkte zu übernehmen. Da es meine Pflicht ist, so viel Meinungen wie möglich einzuholen, und da in dieser Hinsicht keine Dis-

kuſſion von Vortheil wäre, wenn man nicht den geänderten Verhältniſſen Rechnung tragen wollte, ſo entſchloß ich mich, dieſe Fragepunkte Ihrer Beurtheilung zu übergeben. Sucht doch auch der Wanderer, der ein ſchwer paſſirbares Terrain ohne vorgezeichneten, oder nur bei nothdürftig markirten Wegen zu durchſtreifen hat, eine Anhöhe, um die Schwierigkeiten überſehen zu können, die er zu überwinden hat.

Die dieſem Vortrag folgende Diskuſſion ergab in Bezug auf die von Mr. Barnaby geſtellten Fragen folgendes Reſultat:

Die Frage 1 wurde allgemein mit Ja beantwortet.

Der erſte Punkt der Frage 2 wurde von einem Theile dahin beantwortet, daß England für alle Eventualitäten vorbereitet ſein müſſe; während der andere Theil behauptete, daß man ſich wohl auf die Blockade, jedoch nicht auf den Angriff eines mit Torpedos vertheidigten Hafens einlaſſen dürfe. Der zweite Punkt dieſer Frage wurde der unbeſtimmten Beantwortung des erſten gemäß gar nicht in Berückſichtigung gezogen.

Die Frage 3 veranlaßte einige der Mitglieder den Wunſch zu äußern, daß England in den Beſitz einiger mit ſehr hoher Geſchwindigkeit dotirter Kreuzer geſetzt werde, während die Mehrzahl ſich entſchieden dagegen ausſprach.

Die Frage 4 wurde ganz unbeſtimmt beantwortet, da ſich gar keine auf Erfahrungen baſirte Anhaltspunkte zur Diskuſſion finden ließen.

Der erſte Punkt der Frage 5 wurde einſtimmig mit Ja beantwortet.

Gewehr und Patrone System Rubin.

Die Unmöglichkeit, bei Verwendung der Kaliber von 10 bis 11 mm die balliſtiſche Leiſtung der Infanteriegewehre weſentlich zu verbeſſern, ohne andere Nachtheile in den Kauf zu nehmen, veranlaßte den Major Rubin, Direktor der eidgenöſſiſchen Munitionsfabrik, einſchlägige Studien und Verſuche mit Waffen von kleinem Kaliber (9, 8·5 und 8 mm durchzuführen.

Die ſeit dem Jahre 1879 durch Major Rubin privatim begonnenen Verſuche erhielten ihren erſten Erfolg und Abſchluß in einem Gewehre von 9 mm Kaliber.

Außer dem ſtarken Drall kennzeichnet dieſes Gewehr das Kupfermantelgeſchoß — welches ſich ganz beſonders zur Erzeugung großer Rotationsgeſchwindigkeit und ſicherer Führung eignet — und das Prinzip, welches für die Anordnung der Pulverladung gewählt wurde; letztere beſteht nämlich aus einem einzigen Korn oder Kuchen, dem durch Preſſen die erforderliche Dichte gegeben wird, was geſtattet, ſelbſt bei großem Ladungsverhältniß eine kleine, reſp. kurze Patrone anzuwenden.

Nachdem Ladungsverhältniß, Drallkurve und Geſchoßform richtig ausgemittelt waren, konnten bereits im Frühjahre 1881 die balliſtiſchen Daten erhoben und dem ſchweizeriſchen Militärdepartement vorgelegt werden.

Die bei dieſem erſten Hauptverſuch verwendeten Patronen hatten Centralzündung und eine Pulverladung von 4·7 g Pulver Nr. 3, rundes Korn.

Das Gewicht des Geſchoſſes betrug 20 g, deſſen Länge 3·5 Kaliber, bei einer Querſchnittsbelaſtung von 0·3 g pro mm^2.

Da vorausſichtlich bei weiterer Verminderung des Kalibers die Ergebniſſe namentlich bezüglich Raſanz der Flugbahn durch Anwendung günſtigerer Ladungsverhältniſſe noch verbeſſert werden konnten, wurden die weiteren Verſuche auf Gewehre von 8·5 mm und 8 mm Kaliber ausgedehnt.

Die Patrone des 9 mm Gewehres ergab bereits einen erheblichen Rückſtoß, ſo daß mit dieſem Kaliber ſo ziemlich das Maximum bezüglich Geſtrecktheit der Flugbahn erreicht war, da eine Vergrößerung der Ladung den Rückſtoß noch verſtärkt hätte.

Die Geſchoſſe der 8·5 mm und 8 mm Kaliber wurden dem 9 mm Kupfermantelgeſchoß ähnlich erzeugt.

Zu den i. J. 1882 vorgenommenen offiziellen Verſuchen wurden je vier Gewehre mit den Kalibern von 9 mm, 8·5 mm und 8 mm auf Diſtanzen von 300, 600, 900, 1200, 1600 und 2000 m experimentirt.

Je vier ſolche Vetterli-Gewehre gleichen Kalibers hatten unter ſich denſelben Drall, jedoch Züge von ungleicher Anzahl, um gleichzeitig den Einfluß dieſer letzteren zu konſtatiren. Von den vier Gewehren hatten je zwei 5 Züge und je Eines 4, bezw. 3 Züge, wobei Felder und Züge von gleicher Breite waren.

Die Munition Syſtem Rubin war von folgender Art:

	Kaliber		
	8 mm	8·5 mm	9 mm
Geſchoß mit Kupfermantel. Gewicht . . .	15 g	18 g	20 g
Ladung (Pulver Nr. 3, rundes Korn) . .	4·75 g	4·75 g	4·75 g

Damit wurden nachfolgende Reſultate erreicht:

Anfangsgeſchwindigkeit (25 m v. d. Mündung)	505·2 m	464·7 m	458·2 m
Energie des Geſchoſſes (25 m v. d. Mündung)	195 mkg	198 mkg	214 mkg
Rückſtoß	1·22 mkg	1·43 mkg	1·61 mkg

Raſanz der Flugbahn.

Als Maximum des beſtrichenen Raumes bei 1·8 m hohem Ziel ergab das

9 mm	Gewehr	390 m	bei 330 m Zieldiſtanz
8·5 mm	„	405 m	„ 340 m „
8 mm	„	410 m	„ 345 m „

Das ſchweizeriſche Ordonnanzgewehr hat bei 290 m Zielweite das Maximum des beſtrichenen Raumes mit 346 m.

Die Verſuche zeigten, daß die Anzahl der Züge bei dieſem Geſchoßſyſtem keinen Einfluß auf die Präziſion ausübte.

Zur Ermittelung des Durchſchlagsvermögens wurde gegen ein Ziel, beſtehend aus 1·8 m im Gevierte meſſenden 3 cm dicken und in Abſtänden von 9 cm hintereinander aufgeſtellten Bretterwänden, geſchoſſen; die nachfolgende Tabelle enhält die Reſultate:

Diſtanz	400 m	800 m
Kaliber	8 mm 8·5 mm 9 mm	8 mm 8·5 mm 9 mm
Anzahl der durchgeſchlagenen Wände (Mittel aus 11 Schüſſen)	8 9 10	5 6 5

Da die Verſuche ergeben hatten, daß mit der Verkleinerung des Kalibers die Raſanz der Bahn und die Schußpräziſion zunahmen, ſo wurde das Kaliber noch weiter verringert.

Da die Patronen für die Verwendung beim Vetterli-Repetirmechanismus eine zu große Länge (81 mm und darüber) hatten, ſo machte Major Rubin

eingehende Verſuche, um die Patronenlänge herabzumindern, ohne an Anfangsgeſchwindigkeit einzubüßen, indem er auf die Verwendung von Schießbaumwolle und komprimirtem Pulver überging und mit letzterem auch günſtige Reſultate erzielte.

Die aus dieſen Verſuchen hervorgegangene 8 mm Patrone hatte 67 mm Länge, ein Geſchoß von 15 g Gewicht, faßte 5·4 g komprimirtes Pulver und ergab eine Geſchwindigkeit $V_{25} = 552$ m; mit dieſer Patrone wurden weitere Verſuche durchgeführt.

Für ein 7·5 mm Gewehr, welches gleichfalls komparativ verſucht werden ſollte, wurde eine Patrone mit einem 12 g ſchweren Geſchoſſe und mit der Ladung von 5·4 g konſtruirt, welche eine Geſchwindigkeit $V_{25} = 600$ m ergab.

Bei beiden Patronen zeigte ſich — trotz der erheblich größeren Geſchwindigkeiten — kein beſonderer Gewinn an Raſanz der Flugbahn, weil nicht auch gleichzeitig die Querſchnittsbelaſtung entſprechend erhöht worden war.

Nachdem dieſem Umſtande durch Vergrößerung des Geſchoßgewichtes — wobei die Patrone um 2 mm länger ausfiel — Rechnung getragen wurde, erfolgte die Beſchaffung von je drei Stück 8 mm und 7·5 mm Gewehren und deren Erprobung im Jahre 1883.

Nachfolgend ſind die wichtigſten Daten dieſer Gewehre und die damit erhaltenen Reſultate angeführt:

	Kaliber	
	8 mm	7·5 mm
Geſchoßgewicht	16·4 g	14·5 g
Anzahl der Züge	3	3
Ladung (beſteht aus einem einzigen komprimirten Pulverkorn)	5·4 g	5·4 g
Länge der Patrone	69 mm	69 mm
Geſchwindigkeit (25 m vor der Mündung)	542 m	563 m
Energie (25 m vor der Mündung)	265 mkg	257 mkg
Maximum des beſtrichenen Raumes bei 1·8 m Zielhöhe	436 m	460 m

Der Rückſtoß betrug beim 7·5 mm Kaliber 1·6 mkg, beim 8 mm Kaliber 1·7 mkg.

Behufs Ermittelung der zuläſſigen Toleranzen der Bohrungsdurchmeſſer wurden zwei Gewehre, u. z. eines mit 8·2 mm, das andere mit 7·8 mm Kaliber hergeſtellt und bei Anwendung der normalen 8 mm Munition einem Präziſionsſchießen auf 600 m Diſtanz unterzogen; hierbei ergab ſich, daß Bohrungsdifferenzen von $\pm$ 0·2 mm vollkommen zuläſſig ſind.

Nachdem die Flugbahnverhältniſſe ſowie die Präziſionsergebniſſe bei dieſen beiden Kalibern ſich ziemlich gleich herausſtellen, während die Perkuſſionskraft des 7·5 mm hinter derjenigen des 8 mm Gewehres trotz der größeren Ge-

ſchwindigkeit zurückbleibt; nachdem ferner die Bearbeitung und das Reinigen der Gewehrläufe mit dem Kleinerwerden des Kalibers ſchwieriger wird; ſo dürfte für die Praxis das 8 mm Kaliber als die untere Grenze für Kriegsgewehre betrachtet werden.

Schließlich ſeien noch einige Eigenthümlichkeiten der Rubin'ſchen Patrone erwähnt:

Das Geſchoß hat ſeinen größten Durchmeſſer am Bodenende, woſelbſt es auf ein kurzes Stück cylindriſch geformt iſt, um gegen die ogivale Spitze zu ſich ſchwach koniſch zu verjüngen.

Das Geſchoß iſt vom Pulverkorne durch eine dünne Kartonſcheibe getrennt, ohne Zwiſchenlage eines Fettpfropfens.

Das Geſchoß iſt außen eingefettet mit Virginia-Vaſeline, ein Mineralfett, welches keine verſeifbaren Oele enthält und ſich ſelbſt bei hoher Temperatur mit reinem Sauerſtoffe nicht oxydirt und daher vorzüglich als Schmiermaterial für Metalle verwendet wird.

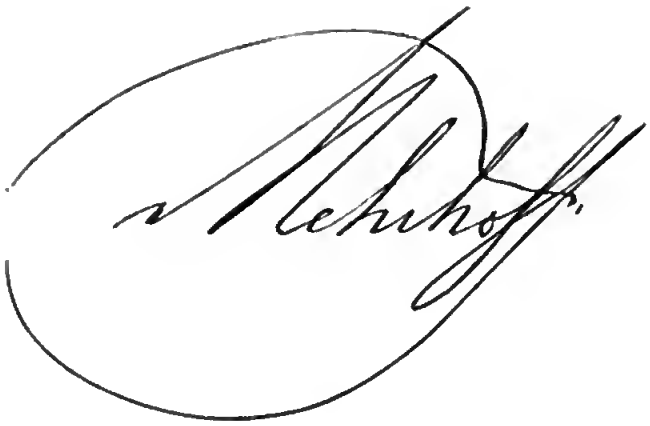
(Oberlieutenant Kuchinka in Mittheilungen üb. Artillerie- u. Geniewesen, nach der „Schweizeriſchen Zeitſchrift für Artillerie u. Genie".)

Die Facſimiles unſerer Generale.

(Fortſetzung.)

131. **Rehrhoff von Holderberg,** 1870—71 Kammandeur der 24. Inf.-Div.
132. **von Montbé,** 1870—71 Führer der 23. Inf.-Div.
133. **von Suckow,** 1870—71 Kriegsminiſter und General-Gauverneur des Königreichs Württemberg.
134. **von Raven,** 1864 Kammandeur der 10. Inf.-Brig. Geſtorben zu Rübel an den bei dem Sturm auf die Düppeler Schanzen erhaltenen Wunden.
135. **von Doering,** 1870—71 Kammandeur der 9. Inf.-Brig Gefallen bei Mars-la-Taur.
136. **von Diepenbroik-Grüter,** 1870—71 Kammandeur der 14. Kav.-Brig. Geſtorben an den bei Mars-la-Tour erhaltenen Wunden.
137. **von François,** 1870—71 Kammandeur der 27. Inf.-Brig. Gefallen bei Saarbrücken.
138. **von der Decken,** 1870—71 Kammandeur der 6. Inf.-Brig. Geſtarben an den var Metz erhaltenen Wunden.
139. **von Kontzki,** 1870—71 Kommandeur der 23. Inf.-Brig. Gefallen bei Orléans.
140 **von Kraushaar,** 1870—71 Kommandeur der 45. Inf.-Brig. Gefallen bei St. Privat.

Digitized by Google



131.

132.

133.

134.

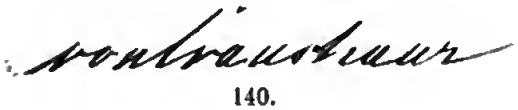
135.

136.

137.

138.

139.



140.

Literatur.

Das Königlich Bayeriſche 3. Chevaulegers-Regiment „Herzog Maximillan“ 1724 bis 1885. Im Auftrage des Regiments bearbeitet für Unteroffiziere und Mannſchaften von Emil Buxbaum, Sekondelieutenant im Regiment. München 1885. Druck von R. Oldenbourg.

Das Regiment iſt im Jahre 1724 errichtet und hat in zahlreichen Feldzügen, in vieler Herren Länder ruhmvoll gekämpft: eine einfache, in ihrer Ungeſuchtheit zum Herzen des gemeinen Mannes ſprechende Erzählung hat Lieutenant Buxbaum verfaßt. Wir geben die, das ganze Heft charakteriſirenden Einleitungsworte an die „Unteroffiziere und Mannſchaften“ wieder: Wenn Ihr von dem Inhalt des vorliegenden Büchleins, das als Grundlage für den Unterricht in der Geſchichte unſeres altbewährten Regiments dienen ſoll, Kenntniß erhalten, wenn Ihr es ſpäterhin ſelbſt durchleſet, ſollt Ihr in Eurem Herzen etwas fühlen, daß Euch daran gemahnt, daß Ihr einer höheren Gemeinſchaft angehöret, deren Größe Ihr kennen müßt, weil ſie ein Recht hat an Euch, wie Ihr ein Recht habt an ſie. Seid ſtolz darauf und ſtrebet danach, daß dieſe Gemeinſchaft einſt ſtolz ſein könne auf Euch. Erkennet, daß die Schilderung der glorreichen Thaten des Regiments ein Ehrendenkmal iſt für all die Einzelnen, ohne Unterſchied des Ranges, die, wenn es galt, nicht zögerten für das Vaterland das Beſte, was der Menſch ſein eigen nennt, freudig hinzugeben. Nehmt das Büchlein mit in Euere Heimath, in Euere Familie, damit das Andenken an die Tapferkeit Jener, deren Nachkommen Ihr ſeid, treu bewahrt werde und pflanzt dieſe ſo ſchöne Tugend in Eueren Kindern fort, daß, wenn einſt das Wohl des Vaterlandes Bayerns Krieger wieder aufs Schlachtfeld ruft, der erkämpfte Ruhm rein und unbefleckt auf Euere Enkel ſich vererbe. Erzählet Eueren Söhnen von jenen tapferen „Grünröcken“, den „Kronprinz-Chevaulegers“, unſeren Vorfahren, die gleich Gewitterwolken hinjagten, gegen dichte feindliche Reihen, einbrechend und Alles niederſäbelnd und raſtlos dem fliehenden Feinde im Nacken — „den bayeriſchen Fleiſchhackern“, deren ehrenvoller Ruhm bekannt iſt von der Seine bis zur alten ruſſiſchen Czarenſtadt und fortlebt im Munde der Bewohner von den Alpen bis zu den Küſten der Oſtſee. Auf ſolche Weiſe werdet Ihr dem Vaterlande und dem Regimente dienen, wenn Ihr auch längſt aus letzterem geſchieden ſeid, und mit dazu beitragen, daß, wenn dereinſt wiederum die Stunde ſchlägt, in der das Regiment neuerdings Zeugniß ſeines hohen Werthes ablegen ſoll, ſeinem reichen Ehrenkranze ein weiteres Blatt nicht mangele . .“

Daß dieſe Worte auf fruchtbaren Boden fallen, dazu hilft die Schrift des Lieutenant Buxbaum wirkſam mit.

In nicht gewöhnlichem Gewande präsentirt sich eine andre Schrift, welche gleichfalls Erlebnisse und Thaten eines Regimentes aufzeichnet und für alle Zeit festhält; wir müssen ihre Veröffentlichung in dem stattlichen Gewande gutheißen, da sie trefflich gelungen ist. Sie führt den, des genauesten schon den Inhalt erläuternden Titel:

Vaterländisches Gedenkblatt aus der Geschichte des 4. Badisch. Infanterie-Regiments Prinz Wilhelm Nr. 112. Zur Feier des 25jährigen Chef-Jubiläums Sr. Großherzogl. Hoheit des Prinzen Wilhelm von Baden. Im Auftrage des Regiments bearbeitet von Harlfinger, Premier-Lieutenant im Regiment. Mit einem Festbericht und einem Prolog von Victor von Scheffel, nebst fünf photographischen Abbildungen der vom Dichter entworfenen lebenden Bilder. Mülhausen i. E. Verlagsbuchhandlung von H. Schick. Preis: 2 Mk. 40 Pf.

Zunächst die kurzgefaßte Geschichte des Regiments; dann die Beschreibung der Festfeier, endlich die poetische Gabe von Victor von Scheffel, nebst den scharfen und klaren Abbildungen: sicherlich ein willkommenes Gedenkblatt, vorzugsweise für die ehemaligen und jetzigen Offiziere des Regiments. 5.

Exposé élémentaire de la nouvelle méthode de M. Edouard Jäderlin pour la mesure des droites géodésiques au moyen de bandes d'acier et de fils métalliques par P. E. Bergstrand, ingenieur au bureau central d'arpentage, à Stockholm. Beckmann, éditeur à Stockholm, 1885.

Kenner und Liebhaber seien auf diese kleine Schrift aufmerksam gemacht, welche die kurzen, praktischen Ergebnisse langer und eingehender wissenschaftlicher Untersuchungen enthält über „geodetische Längenmessung mit Stahlbändern und Metalldrähten." 130.

Tactique de combat des grandes unités par le lieutenant-colonel F. Robert, ancien professeur à l'école supérieure de guerre, chef d'état-major de la 6e division d'infanterie. Première partie. Paris et Limoges chez Charles-Lavauzelle. 1885.

Dies Buch, dessen erster Theil bis jetzt vorliegt, ist — um es kurz zu bezeichnen — ein Lobgesang auf deutsche Taktik. Der Herr Verfasser muß wahrlich ein erklecklich Theil moralischen Muthes besitzen, um derartige unbedingte, häufig u. s. übertriebene Anerkennung der Kampfesleistungen der „deutschen Barbaren" seinen Landsleuten zu bieten. Darnach bleibt allerdings für den „Verrath" — als Haupt-Ursache der französischen Niederlagen — kein Raum, und diese Enttäuschung wird drüben vielfach verstimmen! Allerdings zollt der französische Stabsoffizier der französischen Tapferkeit das gebührende Lob, er schiebt die weitaus größere Hälfte der Schuld an den Niederlagen der Unfähigkeit der höheren Führer

zu — und ſchließlich weiſt er auch, meiſt in zutreffender Weiſe, die Fehler nach, welche auf deutſcher Seite begangen ſind. Dieſes Streben nach gerechter Abur-theilung aller Verhältniſſe und Parteien berührt ebenſo angenehm, wie die Schärfe und Sachlichkeit der Unterſuchungen, die Friſche der Darſtellung und das warme Intereſſe des Verfaſſers, der das nach ſeiner Ueberzeugung Beſte überallher, ſelbſt von den Preußen, entlehnen möchte, um es ſeiner Armee zu eigen zu geben. Daß es, gelegentlich der Darſtellung der Schlacht bei Gravelotte — dieſe wird eingehend an der Hand des deutſchen Generalſtabswerkes beſprochen — nicht an einigen gepfefferten Ausfällen gegen uns fehlt, bedarf keiner Erwähnung; das iſt nun einmal Sitte drüben und mag dem patriotiſchen Schmerze über die Nieder-lagen nachgeſehen werden.

Der Herr Verfaſſer wirft in dieſem erſten Theile ſeines Werkes einen Blick auf die franzöſiſchen Manöver-Vorſchriften, insbeſondere die für die Infanterie, — zeigt die durch das Reglement von 1884 zu Tage tretenden Fortſchritte, weiſt auf einige Lücken deſſelben hin, giebt einige allgemeine Betrachtungen über die Kampf-weiſe der „großen Einheiten", — Brigade, Diviſion, Armee-Korps, Armee —; unter-ſucht darauf die moderne Schlacht, die Kämpfe vor Metz im Jahre 1870, zieht aus denſelben die allgemeinen Lehren hinſichtlich des Endzweckes der Schlacht, der Mittel, welche ſie zu ihrer Verfügung hat, der verſchiedenen Phaſen, die ſie umfaßt, des An-griffs- und Vertheidigungsverfahrens, welches ſie anwendet. Endlich betrachtet er das Verfahren beim Kampfe des Armee-Korps, „welches die eigentliche Schlachteneinheit ge-worden iſt": dieſelben Prinzipien ſind augenſcheinlich anwendbar für die geringeren Einheiten; — und das Werk ſchließt mit einfachen praktiſchen Regeln für die Ver-wendung der großen Einheiten in den verſchiedenen, ſich darbietenden Fällen und einem Vergleiche der für Front- und Tiefenausdehnung u. dergl. in Frankreich und in Deutſchland als Norm angenommenen Zahlen.

Ob bei den „einfachen, praktiſchen Regeln" der Verfaſſer nicht ſtark in das Schematiſiren gerathen iſt, wollen wir unerörtert laſſen; es mag ja auch drüben zunächſt nöthig ſein, gewiſſe bindende Vorſchriften aufzuſtellen. Im Ganzen und Großen aber finden wir den franzöſiſchen Oberſtlieutenant als Bekenner und Ver-fechter der auch bei uns geltenden, aus den Erfahrungen von 1870/71 gezogenen taktiſchen Anſchauungen und Feſtſetzungen, — wie wir denn auch in dem Robert-ſchen Werke einer Menge von Anführungen aus Merkel, Scherff und Paris begegnen.

Eine ſpezielle Betonung erfährt „das vorzügliche Verfahren der Deutſchen bei dem entſcheidungſuchenden Angriff, ein Verfahren, deſſen Annahme wir für unſere Armee fordern." Beſchrieben iſt dies Verfahren nach Merkel: die vordere — Schützenlinie — wird verſtärkt bezw. ſtets von Neuem vorgeſchoben — phyſiſch und moraliſch — durch die nachrückenden und nachdrückenden, in ſteter Vorbewegung bleibenden hinteren Treffen. Aus den vielen intereſſanten, übrigens oft recht dis-kutirbaren Urtheilen heben wir nur das folgende hervor in Betreff der Schlacht bei Gravelotte: „In Wahrheit war es der Befehlshaber der zweiten Armee, der Prinz Friedrich Carl, welcher die Schlacht leitete und gewann."

Digitized by Google

Von den ſechs beigegebenen Plänen ſind drei erwähnenswerth, welche Skizzen der beiderſeitigen Truppenaufſtellungen in verſchiedenen Phaſen der Schlacht bei Gravelotte bieten. 129.

Offizier-Stammliſte des Königl. Preuß. 4. Garde-Regiments zu Fuß 1860 bis 1885. Im Auftrage des Regiments bearbeitet durch Premierlieutenant von Bagensky. Mit einer graphiſchen Darſtellung der Dienſtzeiten der Offiziere im Regiment. Berlin 1885. E. S. Mittler und Sohn.

Der von demſelben Herrn Verfaſſer veröffentlichten Geſchichte des Regiments haben „die Neuen Militäriſchen Blätter" die wohlgebührende Anerkennung im Juli-Auguſtheft d. J. ausgeſprochen. Trefflich iſt Gedanke und Ausführung auch der Offizier-Stammliſte, welche als willkommene Ergänzung der Geſchichte angeſehen werden muß, da ſie ein detaillirtes Bild der militäriſchen Laufbahn eines jeden der 215 ehemaligen oder gegenwärtigen aktiven Offiziere des Regimentes geben.

134.

Militäriſche Verwendung der Elektrizität als Licht und Kraft. Elektriſcher Betrieb neuer Feſtungs- und Belagerungs-Maſchinen. Mit 3 Figuren-Tafeln. Otto von Gieſe, Oberſt a. D. Karlsruhe 1885. Braunſche Hofbuchhandlung.

Die Arbeiten des Herrn Verfaſſers ſind ſtets belehrend und intereſſant; — in beſonderem Maße ſind dieſe Eigenſchaften dem vorliegenden neueſten Werke eigen, das uns feſſelt durch die Fülle und Färbung der vorgeführten Ideen und Bilder. Daß die Elektrizität im Volksleben und im Heer- und Kriegsweſen eine ganz hervorragende Rolle zu ſpielen berufen iſt, bedarf heutzutage ſchon keiner Erörterung mehr. Der Herr Oberſt von Gieſe führt den Nachweis kurz und ſchlagend und begründet mit Glück die Einführung neuer Feſtungs- und Belagerungs-Maſchinen, wobei er die von ihm erfundenen Maſchinen zur Prüfung empfiehlt. In der italieniſchen Armee ſind ſchon ſeit langer Zeit Straßen-Lokomotiven und Velocipeden, in dem franzöſiſchen Heere Beleuchtungswagen und Luftballons eingeführt. Die deutſche Armee hat ſich ſchon ähnliche Hülfsmittel dienſtbar gemacht, und wird vorausſichtlich die andern Heere durch Einführung neuer Erfindungen zu übertreffen ſuchen. Für den Feldkrieg genügen vorläufig die ſchon verſuchten Feld-Telegraphen und Fernſprecher, Straßen-Lokomotiven, Beleuchtungs-Wagen und deren Elektriſches Licht, Velocipeden, Luftballons, proviſoriſche Eiſenbahnen und kreisförmige Hülfsbahnhöfe (Glorinen). Für den ſtabileren, mehrere Tage oder Wochen, ſogar Monate lang an ein und daſſelbe Gefechtsfeld gebundenen Feſtungskrieg ſind weitere techniſche Hülfsmittel erforderlich, d. h. die Einführung der nachſtehend angedeuteten Feſtungs- und Belagerungs-Maſchinen, u. zw. Univerſal-Wagen (der als Lokomotive und Lokomobile, als fahrbarer Krahn, Winde, Dampfſpritze ꝛc. dienen ſoll); Baumſäge- und Holzzubereitungs-Maſchinen; Faſchinen-Preſſen; Erd-Komprimir-Maſchinen,

Sappen-Pflug; Erd- und Feld-Bohrer; Erd-, Stein- resp. Dynamit-Wurf-Maschinen. — Es sei noch hervorgehoben, daß das Buch leicht verständlich abgefaßt ist und keine technischen ꝛc. Vorkenntnisse voraussetzt. 129.

La Fortification de l'Avenir. Innovations dans l'art de la fortification, basées sur l'emploi du fer. Application aux forts de positions par le colonel d'état-major A. L. Cambrelin. Gand et Paris chez Hoste. 1885.

Der belgische Generalstabs-Oberst knüpft bedeutende Hoffnungen an die Veröffentlichung seines Systems, welches zur Geltung zu bringen er seine besten Kräfte und angestrengtesten Bemühungen aufgewendet hat. Wir ehren die Offenheit seiner Darlegungen in der Vorrede und bringen dem Verfasser das dem redlichen Streben stets gebührende Wohlwollen entgegen. Wir erkennen viele seiner Anschauungen und theoretischen Darlegungen als richtig an; aber wir können uns, nach genauer Information in seinem „Texte" (I. Theil) und in dem beigefügten „Atlas" (II. Theil), nicht als Anhänger seiner Folgerungen und praktischen Vorschläge bezeichnen, sind vielmehr der Meinung, daß in Folge Außerachtlassung mancher wichtiger, besonders artilleristischer Fortschritte der allerneuesten Zeit, die von Oberst Cambrelin dargestellte „Fortifikation der Zukunft" auf dies Buch selbst beschränkt bleiben und nicht ins Leben treten wird.

Immerhin lohnt es sich der Mühe, manche Kapitel durchzusehen und hinsichtlich der Auffassung über Wesen und Bau, über Angriff und Vertheidigung der Zukunfts-Festung, einen Vergleich zu ziehen zwischen dem belgischen und dem jüngst erschienenen deutschen Werke: „Ueber Angriff und Vertheidigung fester Plätze von General Sauer," — einem Werke, auf welches wir im Septemberheft 1885 unseres Journals aufmerksam gemacht haben. 130.

Die einheitliche Reit- und Fahr-Ausbildung der Feld-Artillerie von Hube, Hauptmann und Batteriechef im Magdeburgischen Feld-Artillerie-Regiment No. 4. Berlin 1885. Vossische Buchhandlung (Stricker).

Als dieses Buch in unsere Hände kam, griffen wir zum Vergleiche nach dem, ein ähnliches, nur enger begrenztes Thema behandelnden Hefte des Premier-Lieutenants von Oettingen: „Die Ausbildung der Artillerie-Zugremonten" (siehe Januarheft 1885 unserer Blätter). Auch hier gab die im Jahre 1882 von der General-Inspektion der Artillerie ausgeschriebene Preisaufgabe: „Genügt der II. Theil der Reit-Instruktion für die Königlich preußische Kavallerie, um für die Feld-Artillerie ein Zugpferd heranzubilden, welches befähigt ist, eine Maximalleistung im Zuge zu haben? Wann hat sich die rationelle Ausbildung des Zugpferdes von der des Reitpferdes zu trennen und welche Grundsätze sind von da ab für die Weiterbildung des Zugpferdes zu befolgen? Entwickelung des ganzen Systems"; — Veranlassung zu der vorliegenden Schrift, welche s. Z. mit einer Prämie und einer Medaille ausgezeichnet wurde.

Digitized by Google

Daß die Hube'ſche Schrift dieſe Auszeichnung vollauf verdient hat, ergiebt ſelbſt ein nur flüchtiger Blick in das Buch, von dem der Herr Verfaſſer beſcheidentlich ſagt, „nur daß das Bedürfniß für eine andere Art der Ausbildung der Feld-Artillerie im Reiten und Fahren vorliegt, hoffe er nachgewieſen zu haben." Aus der Einleitung führen wir an: „Auf dem Gebiete der Feld-Artillerie iſt in neuerer Zeit von Seiten der andern Großmächte Europas ein Streben bemerkbar, welches beſondere Beachtung verdient. Beſſere Organiſation, balliſtiſche Vortheile, Hebung der Ausbildung durch neue Inſtruktionen, Etatserhöhungen, beſonders an Pferden, werden angeſtrebt und theilweiſe durchgeführt. In Bezug auf Leiſtungsfähigkeit der Feldgeſchütze und artilleriſtiſch-taktiſche Ausbildung befinden wir uns auf der Höhe, unſer Pferdematerial und ſeine Ausbildung — darüber iſt wohl jeder Feld-Artilleriſt derſelben Anſicht — läßt jedoch viel zu wünſchen übrig und es wäre wohl an der Zeit, gerade hierin baldige Abhülfe zu ſchaffen. Möglichſte Steigerung der Beweglichkeit bei dem gegebenen ſchweren Geſchützmaterial muß unſer Beſtreben ſein. Nur durch Beſeitigung der Mängel der Remontirung der Feld-Artillerie und Verbeſſerung der jetzt herrſchenden Ausbildungsmethode der Zugpferde können wir die nothwendige Steigerung der Beweglichkeit unſerer Waffe erreichen. 127.

Hans Joachim von Zieten. Eine Lebensgeſchichte von Ernſt Graf zur Lippe. Mit einem Bilde. Zweite veränderte Auflage. Berlin 1885. R. Eiſenſchmidt.

Die zweite Auflage des „alten Huſarengeſichts" erſcheint zum Gedächtniß des 100jährigen Sterbetages Zieten's, dem Graf Lippe in ſeinem Buche ein kleines Denkmal geſetzt hat, frei von der Legende uns den „Huſariſſimus" in knappen Strichen zeigend, wie er war, lebte, kämpfte und ſtarb. Unſeren Leſern iſt die erſte Auflage dieſer Schrift aus früherer Beſprechung bekannt und es genügt deshalb, auf dieſe zweite, theilweiſe veränderte und ſorgfältig korrigirte neue Auflage zu verweiſen. Möge ſie am Zietentage bei allen Freunden des Huſaren-Generals die gebührende Verbreitung finden. 3.

Kleine Mittheilungen.

— Photographiren vom Luftballon aus. Unzweifelhaft iſt es, daß photographiſche Aufnahmen einzelner Terrainſtrecken, aus einem Luftballon und mit genügender Reinheit ausgeführt, ſowohl für die Kriegskunſt, als auch für topo- und geographiſche Darſtellungen von großer Bedeutung ſein können.

Unzählige in dieſer Richtung gemachte Verſuche haben bisher zu keinem befriedigenden Reſultate geführt; erſt in letzter Zeit iſt es einem Engländer, Herrn C. V. Shadbolt in London, gelungen, hierbei bemerkenswerthe Fortſchritte zu erzielen; beſonders zwei von demſelben ausgeführte Photographien, die eine aus 600, die andere aus 900 m Höhe aufgenommen, ſind von genügender Reinheit, um die Details der Erdoberfläche und der darauf befindlichen Baulichkeiten gut zu unterſcheiden. Mehr noch gelang aber eine am 19. Juni d. J. unter der Leitung des bekannten Luftforſchers Herrn Gaſton Tiſſandier zu Paris ausgeführte Expedition, welche — insbeſondere was eines der erhaltenen Bilder betrifft — das bisher Beſte und allen Anforderungen Genügendes leiſtete.

Der Aufſtieg fand vom aëronautiſchen Atelier in Auteuil mit dem Luftſchiffe „Le Commandant Rivière“ (Faſſungsraum 1000 m³) ſtatt; außer Herrn Gaſton Tiſſandier, welcher für die Leitung des Aëroſtaten Sorge trug, und Herrn Jakob Ducom, deſſen Aufgabe der photographiſche Theil des Verſuches war, befand ſich noch ein Ingenieur, Herr Georg Prus, in der Gondel.

Der photographiſche Apparat, am Rande der Gondel in der Weiſe angeordnet, daß er um eine Achſe drehbar und nach abwärts gerichtet befeſtigt war, iſt von Herrn Mackenſten als ſogenannter Touriſten-Apparat konſtruirt; das Objektiv von 0·36 m Brennweite wurde mit einem Diaphragma von 0·026 m verwendet; ſeine Oeffnung war 0·036 m.

Die Expoſitionsdauer für eine Aufnahme war $^1/_{30}$ Sekunde, und es könnte dieſelbe noch verringert werden, doch ſcheint dies für aëronautiſche Zwecke nicht nothwendig.

Die Abfahrt fand um 1 Uhr 40 Minuten Nachmittags ſtatt; der Ballon trieb nach Nordoſt, alſo gerade über Paris hin.

Zehn Minuten nach dem Aufſtiege wurde die erſte Aufnahme in einer Höhe von 670 m über der Babylonſtraße und den Magasins du Bon Marché gemacht; eine zweite Aufnahme fand über der Brücke Saint-Michel in nahezu derſelben Höhe ſtatt. Man ſieht in den erhaltenen Bildern ganz rein die Brücke und den Quai Saint-Michel, den Quai von Marché neuf, den Feuerwehrpark bei der Polizei-Präfektur; man kann die 15 Stellwagen zählen, welche am Quai Marché neuf ſtanden, man unterſcheidet deutlich die Tramwaywagen, die Paſſanten und die Spur eines Aufſpritzwagens, welche auf dem Bilde als graue Linie erſcheint.

Ueber der Inſel Saint-Louis in 605 m Höhe hat der Apparat die vorzüg-

lichſte aller bisher ausgeführten Aufnahmen gegeben; das 8. Heft des XVIII. Jahrganges der Zeitſchrift „L'Aéronaute“, welchem wir dieſe, von Gaſton Tiſſandier gegebene Beſchreibung auszugsweiſe entnehmen, bringt eine heliographiſche Darſtellung dieſes Bildes; begreiflicherweiſe ſteht dieſelbe an Reinheit der Details hinter der Photographie weit zurück, ſo daß der Autor für nöthig hält, folgende Worte zur Erläuterung beizufügen:

„Wenn man die Photographie ſelbſt, welche wir leider nicht allen Leſern überreichen können, mit der Lupe unterſucht, entdeckt man ganz unerwartete Details, z. B. in Leeren gelegte Seile auf einem verankerten Schiffe in der Nähe der Kaltbadeanſtalt, auf dem Quai ſtehende Perſonen u. ſ. w.; man kann auf dieſem Bilde die Rauchfänge der Häuſer zählen, welche als kleine ſchwarze Punkte auf den Dächern erſcheinen.“

Eine weitere Aufnahme von großer Reinheit, doch in etwas grauem Ton, wurde einige Minuten nach dem Paſſiren der Inſel Saint-Louis in 800 m Höhe (um 2 Uhr 8 Minuten) über dem Gefängniß de la Roquette erhalten; man ſieht auf dem Probeſtücke einen Theil des Gefängniſſes und die Häuſergruppe zwiſchen der Saint-Maur-, Servan- und Merlin-Straße mit den durch die Straßen Omer-Talon und Duranty gebildeten Kreuzungen; das Etabliſſement der Dépôts du Mont de Piété iſt ſehr deutlich zu unterſcheiden.

Ein gutes Bild wurde in dem Augenblicke, als das Luftſchiff den Rayon von Paris verließ (2 Uhr 12 Minuten), über dem Reſervoir von Menilmontant (in 820 m Höhe) aufgenommen; man ſieht den Feſtungsgraben, das Boulevard Mortier, die Straße Saint-Fargeau, das Thor von Menilmontant und die Vertheidigungskaſerne zwiſchen Bagnolet und dem nahen Saint-Gervais.

Zwei weitere Photographien ſind außerhalb Paris in viel beträchtlicheren Höhen (1000 und 1100 m) gemacht worden (um 3 Uhr 20 Minuten und 3 Uhr 25 Minuten); die eine ſtellt die Landſchaft Germigny-l'Evêque (S. et M.) mit Wegen und Baulichkeiten, die andere das Dorf Lipy-sur-Ourcq in demſelben Departement dar.

Während des Ueberſchreitens von Paris auf der Linie von Auteuil bis zum Thore Menilmontant konnten ſonach in der Zeit von 1 Uhr 40 Minuten bis 2 Uhr 12 Minuten fünf photographiſche Aufnahmen gemacht werden; es wäre leicht möglich, in der Gondel zwei oder drei photographiſche Apparate mit je einem Beobachter anzubringen, wodurch man eine fortgeſetzte Reihe von Aufnahmen erhalten könnte, die z. B. für die Zuſammenſtellung eines Planes topographiſche Belege von unvergleichlicher Genauigkeit bieten würden.

Aus den durchgeführten Arbeiten ergiebt ſich, daß zur Erzielung reiner Aufnahmen gute Beleuchtungsverhältniſſe unumgänglich nothwendig ſind und das Objekt womöglich direkt von der Sonne beſchienen werde; auch muß man in dem Augenblicke der Aufnahme vermeiden, die Gondel ins Schwanken zu bringen, während die Fortbewegung des Luftſchiffes der Reinheit der Bilder keinen Eintrag thut.

Während der erwähnten Verſuche war die Windgeſchwindigkeit ziemlich groß,

indem Paris in ſeiner größten Ausdehnung, d. i. beiläufig 11 km in 32 Minuten überſetzt wurde.

Nach Durchführung der photographiſchen Aufnahmen der Erdoberfläche wollten die Beobachter einige Photographien der ſie umgebenden Wolken ausführen, doch gelangen dieſelben — wie angegeben wird — deshalb nicht, weil der Apparat hierfür nicht eingerichtet war, doch hofft man, bei entſprechender Rückſichtnahme hierauf gelegentlich einer nächſten Expedition auch hierin Gutes zu leiſten.

Die weitere Beſchreibung dieſer Luftſchifffahrt bietet ſowohl in aëronautiſcher, als meteorologiſcher Beziehung intereſſante Details, auf welche wir jedoch — da ſie mit der aëronautiſchen Photographie nichts gemein haben, hier nicht weiter eingehen. (Mittheilgn. ſ. Art. u. Genie-Weſen auszugsweiſe nach „L'Aéronaute".)

— Der Berdan-Torpedo. General Berdan in Konſtantinopel hat bisher ſo ſorgfältig das Geheimniß über den von ihm erfundenen Torpedo bewahrt, daß es unmöglich geweſen iſt, darüber irgend welche beſtimmte Mittheilungen von genügend verläßlicher Natur zu erlangen, um ſie in dieſen Spalten zu veröffentlichen. Da indeſſen dieſer Offizier kürzlich die Verträge abgeſchloſſen hat, in welchen ſich die größeren Regierungen verpflichteten, ſeine Waffe ohne ſeine Erlaubniß weder zu verfertigen, noch zu gebrauchen, ſo iſt das Siegel gelöſt, und die folgenden bemerkenswerthen Einzelheiten, welche die Erfindung verdeutlichen, werden hiermit, wie wir glauben, zum erſten Male dem Publikum vorgelegt.

Die Hauptpunkte, welche uns in dieſem Syſtem als neu in die Augen fallen, ſind: 1) der Steuer-Apparat, 2) die Triebkraft und 3) der Gebrauch von zwei Torpedos zuſammen, während der Torpedo, da er entweder vom Ufer aus oder von einem Schiff oder Boot gebraucht werden kann, die Einwendungen beſeitigt, die man gegen den Lay und Brennan-Torpedo und andere Maſchinen gemacht hat, welche beſonderer Einrichtungen und Vorbereitungen zu ihrer Verwendung bedürfen. Der Steuer-Apparat, der, wie wir vermuthen, das Ergebniß von General Berdan's bekannten Nachforſchungen im Kabel-Legen iſt, beſteht aus zwei Rädern mit Riemen und einer Meile (1375 Meter) feiner geflochtener leinener Schnur, welche über einen Kraftmeſſer gleitet. Der Druck wird durch Brems-Dynamometer verurſacht, die durch Hebel in Bewegung geſetzt werden. Dieſen Apparat kann man entweder auf einer gewöhnlichen Räderkarre benutzen, um ihn am Lande von einem Platz zum andern zu ſchaffen, auf dem Verdeck eines Schiffes oder im Bug eines Bootes. Um dem Steuermann das Leiten der Bewegungen des Torpedos zu erleichtern, welcher nur gerade unter der Waſſer-Oberfläche ſchwimmt, iſt an der Maſchine eine Stange mit einer Scheibe befeſtigt, welche über dem Waſſer ſichtbar iſt; während der Nacht gebraucht man eine Lampe, die das Licht nach rückwärts wirft. Die Triebkraft gewinnt man durch das Abbrennen dreier Reihen von je vier 100pfündigen Raketen, welche mit Raketen-Satz gefüllt ſind. Dieſem Satz hat man eine Miſchung von Thon beigegeben, um ein regelmäßiges Verbrennen und die nöthige Zeit zur Zurücklegung einer engliſchen Meile mit einer Geſchwindigkeit von 24 Meilen in

einer Stunde zu erlangen. Der Gasdruck iſt ungefähr 2000 Pfund auf den Quadrat-Zoll, kann aber, wenn nöthig, ohne Gefahr bis auf 5000 Pfund geſteigert werden. Das durch die Verbrennung des Satzes entwickelte Gas ſtrömt durch eine Oeffnnng aus und wirkt auf mehrere Abtheilungen einer Turbine, welche den Propeller drehen. Hierdurch iſt es möglich, beinahe 1200% mehr an Kraft zu gewinnen, als wenn das Gas einfach auf das Waſſer wirkte.

Aber dieſe Syſteme der Steuerung und Verſorgung mit Triebkraft, obgleich neu in ihrer Wirkung, ſind nicht das beſonders Charakteriſtiſche dieſer Erfindung. Daſſelbe iſt vielmehr in dem Plan zu finden, zwei anſtatt eines Torpedos zu verwenden. Dieſe Anordnung beabſichtigt den Torpedo in den Stand zu ſetzen, ſeine Arbeit trotz Torpedo-Netz-Hinderniſſe oder Verwickelungen zu thun; ja, ſo ſeltſam wie es ſcheinen mag, das Netz ſoll gerade die Maſchine zur Erreichung ihres Zieles, d. h. die Zerſtörung des Schiffes, unterſtützen.

Der Plan erlaubt zwei Löſungen: der erſte Torpedo, welcher exploſiv iſt, trifft entweder das Netz und zerreißt es in Stücke, und der zweite Torpedo, welcher von dem erſten in einer Entfernung von etwa 30 oder 40 Fuß nachgeſchleppt wird, dringt durch das ſo entſtandene Loch ein und erreicht das Schiff, oder der erſte Torpedo, welcher nicht exploſiv iſt, verwickelt ſich blos in dem Netz, wird aufgehalten und dient dann dem zweiten, dem exploſiven Torpedo, als Pivot, um die Arbeit zu vollenden. Es giebt dieſer zweite Plan, wenn er ſich ſo praktiſch, wie man behauptet, erweiſt, für die Schiffsbauer der Zukunft eine harte Nuß zu knacken, denn er zielt auf den wehrloſeſten Theil des angegriffenen Schiffes: auf den Schiffsboden, — das Wie werden wir weiter unten erklären. Der erſte Plan iſt einfach, obgleich manchen Einwendungen ausgeſetzt. Die beiden Torpedos ſehen einander gleich, beide ſind exploſiv; der führende Torpedo wird vom Ufer oder Schiff aus unter Kontrole gehalten, der geſchleppte durch ſeine Verbindung mit dem erſteren geleitet, beide beſitzen Triebkraft, die des erſteren iſt ein wenig größer als die des zweiten, und angenommen, daß der erſte den Weg frei gemacht hat, ſo kann es dem zweiten gelingen, ſeine Arbeit zu thun. Der andere Plan iſt indeſſen der intereſſantere. Beide Torpedos ſehen ſich hier gleich, außer daß der erſte nicht exploſiv iſt; der zweite iſt mit einer Einrichtung verſehen, welche verurſacht, daß er, nachdem der erſte Torpedo ſich in dem Netz verwickelt hat, untertaucht und unter dem Kiel des Schiffes wieder in die Höhe kommt. Vergegenwärtigen wir uns einen Fall. Das anzugreifende Schiff iſt in Sicht, und die Torpedos ſind auf daſſelbe abgefeuert; jeder geht vermittelſt ſeiner eigenen Triebkraft vorwärts; die Schnelligkeit des nachgeſchleppten iſt ſo geregelt, daß er nur wenig Hülfe von dem erſten und umgeladenen Torpedo beanſprucht, mit welchem er durch einen dünnen Draht verbunden iſt. Der erſte wird ſo geſteuert, daß er endlich das Netz trifft, welches zum Schutz um das Schiff herum heruntergelaſſen iſt. Hier hält er an oder verſucht ein Loch in das Hinderniß zu bohren, wobei es ihm wahrſcheinlich gelingt, ſich ſelbſt darin zu verwickeln. Sobald der Verbindungsdraht wieder loſe wird, macht ſich in dem nachgezogenen Torpedo eine Art Ruder frei und fällt in Stellung

unter der Mitte des Torpedos. Das auf das Ruder wirkende Waſſer giebt dem Torpedo eine Richtung von einigen 15 Grad nach unten, welche er einhält, bis der Verbindungsdraht von hinten wieder ſtramm wird, wodurch der Torpedo gezwungen wird, wieder eine Richtung aufwärts zu nehmen; aber nun iſt er unter dem Netz, vielleicht unter dem Kiel, und die Fläche, gegen welche er ſtößt, iſt der unbeſchützte Boden, worauf die Exploſion erfolgt. Natürlich wird eine kleine Veränderung nothwendig, wenn das angegriffene Schiff nicht durch Torpedo-Vertheidigungs-Netze geſchützt iſt; dieſe Veränderung iſt jedoch nur nöthig in der Länge des Schlepptaues. Da beide Torpedos ſich unterhalb des Waſſerſpiegels fortbewegen, ſo ſind ſie keiner großen Gefahr ausgeſetzt, durch Geſchoſſe oder Granaten getroffen zu werden. Die Länge des Torpedos iſt 31 Fuß (10,23 Meter), ſeine größte Breite 21 Zoll und ſeine Tiefe 31 Zoll, ſein cubiſcher Inhalt in Waſſergewicht iſt 2800 Pfund. Die Ladung beſteht aus 100 Kilo Schießbaumwolle oder Dynamit. Der Zünder beſteht aus einem kleinen Kupferſtift, welcher abbricht, wenn Berührung ſtattfindet. Dadurch wird ein Schlagbolzen frei, der das Zündhütchen einer gewöhnlichen Patrone trifft, durch deſſen Detonation die Sprengladung ſich entzündet.

So lange wie die Erfindung bei uns nicht gründlich erprobt worden iſt, können wir natürlich nicht über ihre Tragweite ſprechen; es iſt jedoch nur recht und billig, wenn wir ſagen, daß Hobart Paſcha, deſſen Zweifel über die möglichen Reſultate der Wirkung durch Torpedos im offenſiven Seekriege wir kürzlich hier in dieſen Spalten angeführt haben, ſeine Meinung dahin ausgedrückt haben ſoll, daß es, wenn der Torpedo Berdan's das ausführen könne, was der Erfinder ausführen zu können behauptet, „keinen Seekrieg mehr gäbe".

(Darmſt. Mil.-Ztg. nach „Army and Navy Gazette".)

— Das engliſche Torpedo-Rammſchiff „Polyphemus." — Der „Polyphemus", welcher nach den Ideen des Admiral Sartorius konſtruirt wurde, lief am 14. Juni 1881 auf der königlichen Werfte zu Chatham vom Stapel; der Kiel deſſelben wurde am 21. September 1878 gelegt, was ſomit einer Bauzeit von nicht ganz drei Jahren entſpricht. „Polyphemus" brach mit allen hergebrachten Traditionen über Schiffsbau und er erhielt als Offenſivmittel nur Ramme (Sporn) und Torpedos und die zu beiden unumgänglich nothwendigen Beigaben: Beweglichkeit und Geſchwindigkeit. Er iſt ganz aus Stahl gebaut, beſitzt eine Länge zwiſchen den Perpendikeln von 240′ und eine größte Breite von 40′. Das Deplacement beträgt 2640 Tons, der Tiefgang 0,61 m. Die Maſchine hat 630 nominirte und 5500 indizirte Pferdekräfte; bei dieſen Verhältniſſen erreicht der „Polyphemus" eine Geſchwindigkeit von 17,9 Meilen. Segel führt er keine, ſondern beſitzt nur einen Signalmaſt. Seine Beſtückung ſind: 4 Stück 1 zöllige Nordenfelt-Mitrailleuſen, welche in 4 ausſpringenden ſich in 4 in der Höhe der fliegenden Decke inſtallirten Drehthürmen befinden, 2 Stück fünfläufige Nordenfelt-Mitrailleuſen für die Boote und außerdem noch 2 Stück Sechspfünder. Torpedos hat er 18 Stück an Bord, welche aus 5 Lanzirſtationen (1 vorne, 2 Steuer- und

2 Backbord) lanzirt werden können. „Polyphemus“ iſt durch einen ſogenannten „Schuppenpanzer“ von 51 bis 76 mm Dicke geſchützt, welcher auf dem ſtarkgewölbten Decke (Walfiſchrückendeck) ruht, und beſitzt auch einen gepanzerten Kommandothurm. Der 3 zöllige Stahlpanzer beſteht aus zwei ½ Zoll ſtarken Lagen von Landore-Siemens-Stahl, auf welchen eine 1 zöllige Schicht von flüſſig-gepreßtem Whitworth-Stahl und endlich eine 1 zöllige Schicht von hartem Whitworth-Stahl, welcher auf 68 Tons pro Quadratzoll erprobt wird, angebracht werden. Die beiden letzten Lagen werden, bereits nach der Schiffsform gebogen, in quadratiſchen Platten von 10″ Seitenlänge eingeliefert. Die Landore-Platten, von denen die untere gleichzeitig als Schiffshaut betrachtet werden muß, ſind 10′ lang und 2′ 6″ breit, ſo zwar, daß 36 Stück Whitworth-Platten zu deren Bedeckung nöthig ſind. Der Schiffskörper iſt nach dem Doppelboden-Prinzipe gebaut und die Theilung deſſelben in eine möglichſt große Anzahl von waſſerdichten Zellen durchgeführt; ebenſo iſt der innere Schiffsraum und der Keſſelraum in mehrere Abtheilungen getheilt. Beſonders ſtark iſt der Bug konſtruirt. Das ſtark gehaltene Buglanzirrohr reicht von der Spornſpitze bis zu 3′ innerhalb des Kolliſionsſchottes und hilft ſomit zur Verſteifung der Bugkonſtruktion, ganz beſonders geſchieht dies aber durch den bis an die Spornſpitze geführten Panzer und durch eine eingefügte horizontale Platte, welche den Schiffskörper an jeder Seite um 18″ überragt. Die Mündung des Buglanzirrohres bildet ein ſchweres Schmiedeſtück, das feſt mit dem Buge verbunden iſt. Der Verſchlußkopf des Lanzirrohres iſt aus Whitworth-Stahl und reicht einige Zoll in daſſelbe hinein, ſo daß der von ihm empfangene Stoß auf das erwähnte Schmiedeſtück übertragen wird. An jeder Seite des Buglanzirrohres iſt noch je ein Balanzeruder angebracht, welche mit der Maſchine des Heckruders gekuppelt werden können, ſo daß alle drei Ruder gleichzeitig gebraucht werden können. Die Verſuche mit dieſem Syſteme ergaben, daß bei einer Geſchwindigkeit von 14·5 Knoten der halbe Drehkreis in 2 Minuten 30 Sekunden, mit dem Heckruder allein in 3 Minuten, zurückgelegt wurde.

Die Adaptirung des Lokomotivtyps für die 10 Keſſel mit je einem Durchmeſſer von 1·6 m und 4·36 m Länge, welche in geſchloſſenen Räumen mit künſtlichem Zuge arbeiten, war eine der Neuerungen, welche die Aufmerkſamkeit eben auf den „Polyphemus“ lenkten. Man griff zu dieſem Syſtem, um ſich beſſer der Schiffsform anzuſchmiegen und ſo Raum zu ſparen, aber wie vorauszuſehen, kamen zu dieſen Vortheilen auch viele Nachtheile: man konnte keinen Dampf halten, die Keſſel überkochten — trotzdem man ſie mit Süßwaſſer ſpeiſte — man erreichte die verlangte Geſchwindigkeit nicht u. ſ. w., ſo zwar, daß man ſich nach den 1882 gemachten Probefahrten entſchloß, ſie durch cylindriſche Röhrenkeſſel von 120 Pfund Druck zu erſetzen. Der Keſſelraum iſt in 4 Abtheilungen getheilt, welche jede für ſich ein abgeſchloſſenes Compartement bilden und die zur Kommunikation unter ſich mit doppelten Abſchlußthüren verſehen ſind. Die zur Ventilation und zur Erzeugung des künſtlichen Zuges nothwendige Luft wird durch Ventilatoren, welche ihre eigenen Antriebsmaſchinen haben und bis zu 1000 Touren pro Minute machen, in die Heizräume getrieben. Die Maſchinen, horizontal direkt wirkende Compound-Ma-

ſchinen für Zwillingsſchrauben und, wie ſchon erwähnt, von 5500 induzirten Pferdekräften, wurden bei der Firma Humphrys und Tenant zu Deptfart gebaut und erhielten durch eine rationelle Materialverwendung nur ein Gewicht van 490 Tans. Der Admiſſionscylinder hat 38″ (96·5 cm), der Expanſianscylinder 162·5 cm Durchmeſſer (64″), der Kalbenhub beträgt 3′ 3″ (99 cm). Die Maſchine macht bei forcirtem Dampf 120 Umdrehungen und hat hierbei eine Kolbengeſchwindigkeit von 238 m. Die Kondenſatoren ſind im Rücken der Cylinder inſtallirt, wadurch eine größere Zugänglichkeit geſchaffen wurde. Die Zwillingsſchrauben, von denen die Backbardſchraube von der im unteren Maſchinenraum, die Steuerbardſchraube van der im vorderen Maſchinenraum aufgeſtellten Maſchine getrieben wird, haben 14′ Durchmeſſer, eine Steigung von 15 bis 17′ und pro Schraube 45 Quadratfuß Fläche.

Die Drainagevorrichtungen, wie die gewöhnlichen Maſchinenlenzpumpen, 3 Centrifugallenzpumpen, 2 Feuerſpritzen — welche ebenfalls zum Lenzpumpen verwendet werden können — ſind ſo angebracht, daß das größte, infolge eines Unfalles oder Geſchaßtreffers eindringende Waſſerquantum bewältiget werden kann. Eine ſehr ingeniöſe Einrichtung des „Polyphemus“ beſteht aber nach darin, daß er anſtatt des Kieles einen viereckigen, rinnenförmigen Kanal van 1′ 8″ Breite und 3′ Höhe beſitzt, welcher mit 300 Tans eigens zu dieſem Zwecke gegaſſenen Ballaſteiſen, welche im Bedarfsfalle fallen gelaſſen werden können, ausgefüllt iſt. Dieſe 300 Tans Ballaſt entſprechen aber einer Tauchungsdifferenz van 12 bis 14″.

Im Anfange, wie ſchon erwähnt, fielen die Probefahrten nicht beſanders günſtig aus; man hatte die verſchiedenartigſten Anſtände in ſolch' hohem Grade, daß man den „Palyphemus“ nur mehr als einen „Verſuchsbau“ bezeichnete.

Wie ſchan aben erwähnt den Keſſeln, erging es auch den Lancirvarrichtungen: ſie entſprachen erſtlich nicht und man hatte Anſtände, an welche man, als die Laneirungen im ruhigen Waſſer und von ſtillſtehendem Schiffe aus vorgenammen wurden, gar nicht dachte. So z. B. konnte bei einer Fahrt von 9¾ Knaten der Tarpeda einigemal das Laneirrahr nicht verlaſſen und gelang es, ſa war ſein Lauf ſo unregelmäßig, daß er jedesmal ſein Ziel, die Scheibe, verfehlte.

Die Laneirrahre liegen 9′ unter Waſſer und der Torpeda erhält den Impuls durch einen Kolben, welcher mittelſt einer teleſkopartigen Stange durch komprimirte Luft hinausgeſchoben wird und den in Seitenführungen des Laneirrahres gleitenden Torpeda außer Bord treibt. Dieſer Impuls wurde nun van 200 Pfund auf 400 Pfund pro Quadratzall erhöht, weil man dachte, durch den häheren Druck den Widerſtand leichter zu überwinden; aber man erreichte gar nichts damit, denn der ſa laneirte Tarpeda ſank auf den Grund. Dies war die Veranlaſſung zur Verbeſſerung der Lancirvorrichtungen; allein was bei 9¾ Knaten nun entſprach, verſagte bei 12 Knoten Fahrt ſeinen Dienſt, ſo daß man wieder Verbeſſerungen varnehmen mußte; denn bei dieſen Geſchwindigkeits- und Druckverhältniſſen verkeilte ſich der Tarpeda ſa ſtark, daß er einem Druck van 10 Tans widerſtand. Doch gelang es auch, dieſe Uebelſtände zu beſeitigen. Daß alle dieſe Verbeſſerungen viel

kosteten, ist natürlich und die für „Polyphemus“ ausgegebenen Summen übersteigen 248 475 Pfund Sterling.

Bei den heutigen, unter dem Kommando des Vize-Admirals Sir P. Hornby stattgefundenen englischen Flottenmanövern, welche im allgemeinen den Zweck hatten, Schiffe, Maschinen, Torpedoboote, Offensiv- und Defensivminen, Annäherungshindernisse ꝛc. zu erproben, fiel dem „Polyphemus“ am 30. Juni die Aufgabe zu, zu zeigen, wie sich eine in der Bantry-Bai gelegte Drahttau-Barrikade beim Anfahren eines Schiffes seiner Größe und Typus verhält. „Polyphemus“ näherte sich der Barrikade aus einer Entfernung von 2 Meilen und manövrirte hierbei so vorzüglich gegen die 6 ihn verfolgenden Torpedoboote, daß es ihm gelang dieselbe zu erreichen und nur in dem Momente von einem der 9 bis 10 gegen ihn lanzirten Torpedos getroffen zu werden, als er gerade senkrecht gegen die Barrikade mit einer Geschwindigkeit von 17 Knoten anfuhr. Beim Anfahren riß sofort das Drahttau, ohne daß man an Bord einen besonderen Chock verspürt hätte; es wurden dann noch Sprengversuche vorgenommen, die erzielte Bresche war jedoch zu klein, um selbst einem Torpedoboote eine ungehinderte Passage zu gewähren. (Mitth. für Art. u. Genie-Wesen nach den „Mittheilungen aus dem Gebiete des Seewesens“ und englischen Fachjournalen.)

— Torpedoboot Zalinski. Wie das „Army and Navy Journal“ mittheilt, ist kürzlich ein seit Monaten im Fort Lafayette erbautes Torpedoboot des Artillerie-Lieutenants Zalinski erprobt worden, welches als vierte Entwickelungsstufe seiner Ideen zu betrachten ist, da schon mit drei solchen Booten Versuche angestellt worden sind. Die jetzige Konstruktion ist aus Holz und Eisen cigarrenförmig, in der Länge von 15,24 m, Breite von 2,44 m hergestellt, besitzt einen Steuermanns-Thurm von 0,6 m Vorragung und eine durch die Petroleum-Maschine getriebene Propeller-Schraube. Das Torpedoboot soll im Stande sein, nach Belieben sich zu versenken und an die Wasserfläche zu heben, es wird zunächst in dieser Richtung erprobt. Wenn es hierbei auch nicht ganz den gehegten Erwartungen entsprechen sollte, so bleibt doch zu hoffen, daß es eine ganz respektable Waffe bilden wird, falls man es so weit versenkt, daß blos der Thurmtop von etwa 46 cm Durchmesser und 21 cm Höhe über dem Wasserspiegel liegt. Diese kleine Zielfläche ist gewiß schwer zu bemerken und kann auch eine gegen Mitralleusen-Feuer gesicherte Stärke erhalten. Außer den automatisch zu versendenden Torpedos erhält das Boot eine 10zöllige (25 cm) pneumatische Dynamit-Kanone, deren Geschoß 90 bis 136 kg Sprenggelatine enthält und auf 500 Yards (457 m) noch mit großer Treffsicherheit, überhaupt aber bis zu 800 Yards (731,5 m) geschleudert werden kann. Hierbei braucht das Fahrzeug nur einen Moment an die Wasseroberfläche zu kommen, feuert ab und taucht wieder unter zum neuen Laden. Der Bug ist gleich einer Ramme geformt, um ein feindliches Schiff unter der Wasserlinie zu treffen, während oberhalb der Kanone eine scharfe Stahlschneide liegt, welche den Boden feindlicher Torpedoboote und anderer kleinerer Fahrzeuge durchschneidet. Wie man sieht, soll Zalinski's

Boat viele Zwecke erfüllen, man ſieht deshalb deſſen Erprabung mit Spannung entgegen. Beim Stapellauf rannte das Boot gegen einen Pfeiler und ſank auf 10 Fuß Tiefe; nach dem Auspumpen des eingedrungenen Waſſers und Verſtapfen des Loches zog man es zur Reparatur wieder auf Stapel. (Darmſtädter Mil. Ztg.)

— **Vereinigte Staaten von Nord-Amerika.** Calt's Repetir-Gewehr. Die Zahl der im Anſchlage zu ladenden Repetir-Gewehre iſt neuerdings durch ein neues in der Calt'ſchen Waffenfabrik hergeſtelltes Repetir-Gewehr vermehrt warden. Bei dieſer Waffe können im Anſchlage durch Var- und Zurückſchieben eines Bügels mittelſt der linken Hand 15 Schüſſe in 8 Sekunden abgegeben werden. Es ſcheint dieſes Syſtem Aehnlichkeit mit dem van der Amerikaniſchen Repetir-Gewehr-Kommiſſian ſ. Z. empfohlenen Spencer-Lee-Gewehr zu beſitzen. Das Gewehr zeigt einen Riegelverſchluß und ein Magazinsrahr unter dem Laufe, aus welchem die Patronen ähnlich, wie bei Wincheſter, Vetterli ꝛc. in den ſelbſtthätig wirkenden Zubringer gelangen. Zwiſchen Lauf und Magazinsrahr liegt am Viſir ein in Cauliſſen gehender Griffbügel, welcher beim Rückwärtsſchieben mit der linken Hand durch eine gleitende Zugſtange den inneren Mechanismus bewegt.

Sabald der Schütze den Bügel an ſich zieht, geht der Riegel zurück, das Schloß wird geſpannt und der Zubringer gehoben, nachdem zuvor die abgeſchaſſene Hülſe herausgefallen iſt. Beim Vorſchieben des Bügels wird die neue Patrane in den Lauf geführt, es ſenkt ſich der Zubringer. Der Riegel legt ſich gegen ein Widerlager, um den Rückſtaß auffangen und den Lauf abſchließen zu können. Das Abdrücken geſchieht wie bei anderen Madellen. Der Abzug wirkt unmittelbar auf den Stahlbalzen, aber nur in dem Falle, wenn der Verſchluß vollkommen hergeſtellt iſt.

Die graße Feuerſchnelligkeit van 15 Schuß in 8 Sekunden wird dadurch erzielt, daß man unter beſtändigem Drucke gegen den Abzug des im Anſchlage gehaltenen Gewehrs mit der linken Hand den Bügel raſch zurück- und varbewegt, bis das Magazin ausgeſchoſſen iſt aber der Schütze das Feuer einſtellen will.

Von dieſer Waffe mit 10.5 Millimeter Kaliber liegen zwei Madelle var, die 12, bezw. 15 Patranen enthalten und 2.75, bezw. 3.35 Kilagramm wiegen, das Geſchaß iſt 14 Gramm, die Ladung 3 Gramm ſchwer.

Für uns erſcheint es fraglich, ob ſich dieſes Syſtem auf Kriegswaffen anwenden läßt. Patronen mit 14 Gramm ſchwerem Geſchoß van 10.5 Millimeter Durchmeſſer und 3 Gramm Ladung ſind ſa kurz, daß die Rück- und Vorwärtsbewegungen des Verſchluſſes auch nur um ein ſehr geringes Maß ſtattfinden müſſen. Ob die Kraft des Mannes dazu ausreicht, eine entſprechend ſchwerere Waffe, welche Kriegsmunition van dem dappelten Gewicht und dappelter Länge verſchießt, mit der linken Hand in Thätigkeit zu ſetzen, bezweifeln wir, da außerdem dem linken Arm nach das Halten der Waffe im Anſchlag zufällt. Viel beſſer als obige Kanſtruktion erſcheint uns Maxims Maſchinen-Gewehr, bei welchem die ſämmtlichen Funktianen des Verſchluſſes und Repetir-Werks (mit Ausnahme des Abdrückens) durch den Rückſtoß bewirkt werden. (Darmſtädter Militär-Zeitung.)

Das Militär-Strafrecht im österreichischen Heere.

Daß die österreichische Armee sich nach 1866 wie ein Phönix aus der Asche erhoben hat, — um diese zwar nicht streng-militärische, aber doch bezeichnende Wendung zu gebrauchen, — ist weltkundig. Denn vor aller Augen liegen offen die Fortschritte, welche Oesterreichs Heer und Kriegswesen in Bezug auf Organisation und Bewaffnung, auf Ausbildung und Taktik und Führung u. s. w., in dem letzten Jahrzehnt besonders, gemacht haben. Weniger bekannt — naturgemäßer Weise, — ist nach außen hin die Entwickelung und die gegenwärtige Gestaltung des inneren Lebens, der disziplinaren Verhältnisse u. s. w. des österreichischen Heeres; und doch wird es für viele unserer deutschen Kameraden von hohem Interesse sein, gerade in diesen Beziehungen Einblicke zu thun in die Eigenthümlichkeiten der uns so eng verbundenen und befreundeten Armee.

Zweifellos spiegelt sich der innere Zustand eines Heeres am klarsten und getreusten ab in dem für dasselbe geltenden „Recht;" und so wird uns zum Führer für die internen österreichischen Heeresverhältnisse der k. k. Hauptmann-Auditor Dr. Emil Dangelmaier mit seiner eben erschienenen Schrift*) dienen: „Die Militär-Verbrechen und -Vergehen nach österreichischem Rechte mit Berücksichtigung des römischen Rechtes, des deutschen, französischen und italienischen Strafgesetzes."

Sollen wir über das Buch selbst ein Urtheil abgeben, so lautet dasselbe: eine wissenschaftlich vorzügliche, bei aller Knappheit erschöpfende, durch Vergleiche mit fremden Strafgesetzen interessante Arbeit, die, von jeder Trockenheit der Darstellung frei, den Leser anzieht und auch dem der österreichischen Armee Fernstehenden volle Klarheit über den behandelten Gegenstand gewährt!

Ueberraschend — und zugleich erfreulich — berührt uns die Wahrnehmung, daß über die meisten, wichtigen Fragen hinsichtlich der Militär-Verbrechen und deren Aburtheilung im österreichischen Heere eine bis ins Kleinste gehende Uebereinstimmung mit den bei uns geltenden Gesetzen und Anschauungen herrscht. Immerhin finden sich in wesentlichen Punkten Abweichungen oder

*) Innsbruck 1884. Verlag der Wagner'schen Universitäts-Buchhandlung. — Der Herr Verfasser ist bekannt durch mehrere in der Streffleur'schen Zeitschrift erschienene Aufsätze über militär-rechtliche Fragen, besonders seine vorjüngste, 1882 erschienene Schrift: „Militär-Privatrecht der k. k. österreichischen Armee mit Berücksichtigung des römischen Rechts", welche im Dezemberheft 1882 unserer Blätter die gebührende Anerkennung gefunden hat.

geradezu gegenſätzliche Beſtimmungen drüben, die einerſeits zu lehrhaftem Vergleich anregen, andrerſeits genaue Rückſchlüſſe auf andersartige Verhältniſſe im öſterreichiſchen Heerweſen veranlaſſen. Es ſoll hier auf eine Anzahl charakteriſtiſcher Unterſchiede zwiſchen dem öſterreichiſchen und unſeren Militär-Strafgeſetzbuche („für das deutſche Reich vom 20. Juni 1872"), ſowie beſonderer Einzelheiten des erſtgenannten, aufmerkſam gemacht werden u. zw. an der Hand der Dangelmaier'ſchen Arbeit.

Es gilt z. B. in Oeſterreich das Militär-Strafgeſetz vom 15. Januar 1855; neben demſelben beſtehen genaue Vorſchriften namentlich über das Disziplinar-Strafrecht und das ehrenräthliche Verfahren.

Rückſichtlich der Offiziere hat in Oeſterreich das Geſetz eine (bei uns unbekannte) „Nothwehr zur Rettung der Ehre" zugelaſſen. Daſſelbe beſtimmt, daß, wenn Offiziere oder den Offizierscharakter bekleidende Militärperſonen in ihrer Ehre in Gegenwart einer oder mehrerer anderer Perſonen rechtswidrig angegriffen werden und ſich, um der Fortſetzung ſolcher Beleidigungen ein Ziel zu ſetzen, auf der Stelle der ihnen zuſtändigen Waffe bedienen, falls der Zweck nicht auf eine andere Art erreicht werden konnte, und im Gebrauche der Waffe das Maß unumgänglicher Nothwendigkeit nicht überſchritten wurde, die Strafbarkeit der That entfällt.

Solche Strafloſigkeit iſt in dergleichen heiklen Angelegenheiten dem deutſchen Offizier nicht zugeſichert. Dieſe Geſetzesbeſtimmung hat jedenfalls ihre zwei Seiten. Die ſoziale Stellung des Offiziers, die Geſammtkultur des Volkes in allen Schichten u. A. ſprechen dabei mit.

Die körperliche Züchtigung ſowie die Feſſelung als Strafverſchärfung ſind in Oeſterreich 1868 aufgehoben; es ſind dort normirt

a) für Verbrechen: der Tod; Kerker; Caſſation; Entlaſſung; Degradirung und Verſetzung in eine mindere Soldsklaſſe;

b) für Vergehen: Arreſt; Entlaſſung; Degradirung (Verſetzung in eine mindere Soldklaſſe); Geld; d. h. Geldſtrafen finden gegen Perſonen des Mannſchaftsſtandes nicht ſtatt.

Im öſterreichiſchen Geſetze kommt die Decimation vor. Dieſelbe beſteht darin, daß die Todesſtrafe gegen mehrere Schuldige zwar verhängt, aber nur an dem zehnten Manne, den das Loos trifft, vollzogen wird. Dieſe Strafe ſtammt aus dem römiſchen Rechte.

Der Arreſt hat zwei Grade in der Nachbararmee: den „Arreſt" ſchlechtweg und den „ſtrengen Arreſt". Sonſt wird derſelbe nach dem Orte der Verbüßung eingetheilt in 1. Hausarreſt, 2. Profoßenarreſt und 3. Garniſonsarreſt. Erſterer nur wider Offiziere und Beamte zuläſſig; der zweite gegen dieſelben Perſonen und gegen Kadetten und Wachtmeiſter, wird in dem dazu beſtimmten Lokale bei dem Profoßen verbüßt. Garniſonarreſt wird gegen die Mannſchaft vom Zugsführer abwärts und gegen degradirte Feldwebel und Kadetten verhängt.

Bei uns*) ist jeder Stabsoffizier Vorgesetzter des Hauptmanns (Rittmeisters) und Lieutenants, es sei im Dienst oder außer Dienst; jeder Hauptmann (Rittmeister) stets und überall Vorgesetzter jedes Lieutenants. Dadurch ist das Subordinations-Verhältniß ein für alle Mal klar festgestellt, die Frage einer Subordinationsverletzung stets leicht zu entscheiden. Anders drüben. „Es ist dort der Hauptmann dem Oberlieutenant, und dieser dem Lieutenant, der Feldwebel dem Zugsführer gegenüber ein Höherer," — nicht Vorgesetzter an sich! Ferner: „Auditore, Militär-Aerzte, Truppenrechnungsführer sind Militärpersonen, aber nicht auf Kriegsartikel beeidet, weshalb dieselben sich des Verbrechens (Vergehens) der Subordinationsverletzung nicht schuldig machen können, gegen dieselben kann aber auch in der Regel**) keine Subordinationsverletzung begangen werden."

Aehnlich bei uns. Nur die Mitglieder des Sanitätskorps im Offizierrange sind Vorgesetzte der Unteroffiziere und Gemeine u. s. w. (Siehe Keller, Erläuterungen zu Kriegsartikel 16, Ziffer 8 und 9.) Die Militärbeamten stehen zu den Personen des Soldatenstandes nicht in einem Vorgesetztenverhältniß; sind denselben gegenüber nur „Höhere im Range", wenn ihnen ein bestimmter Militärrang beigelegt ist. Wenn sie in Uniform sich befinden, sind sie von den Unteroffizieren und Gemeinen zu grüßen. Die Nichtbeachtung dieser Vorschrift ist disziplinarisch zu bestrafen.

Im Uebrigen sind die Militärbeamten allerdings zum Gehorsam gegen ihre Vorgesetzten verpflichtet, unterliegen aber den gleichen Straf-Gesetzen bei Subordinationsvergehen, wie die Personen des Soldatenstandes, nur im Felde (§ 153 und 154 des St.-G.-B. für d. deutsche Reich). — Gegen Militärbeamte können Unteroffiziere und Gemeine sich niemals eines Subordinationsvergehens schuldig machen, da erstere bei uns niemals Vorgesetzte sind.

Bei Dangelmaier lesen wir weiter: „Wegen Nichtbefolgung eines Auftrages in Privatsachen kann keine Bestrafung wegen Subordinationsverletzung eintreten" und dazu lautet eine Anmerkung: „jedoch darf die Ablehnung des Auftrages nicht auf eine die Achtung verletzende Weise erfolgen, da sonst Subordinationsverletzung vorliegt."

Dieses dem Untergebenen gewährte Zugeständniß der Ablehnung bezw. Nichtbefolgung von Aufträgen der Vorgesetzten in deren Privatsachen erscheint sehr bedenklich. Bei uns kommen die §§ 92, 98 und 114 des St.-G.-B. in Betracht. In sachlicher Uebereinstimmung mit Weiffenbach's Erläuterung zu § 92 des St.-G.-B. für das deutsche Reich erklärt Keller zum Kriegsartikel 18: „Nach dem Geist und Sinn des Gesetzes sowie nach dem mili-

*) Vgl. Keller, Erläuterungen zu den Kriegsartikeln für das Heer und die deutsche Marine; zu Kriegsartikel 16.

**) Gegen dieselben kann eine Subordinationsverletzung begangen werden, wenn sie gegen Soldaten des Mannschaftsstandes einzuschreiten befugt bezw. verpflichtet sind.

täriſchen Sprachgebrauche kann kein Zweifel darüber beſtehen, daß „Dienſtbefehl" *jeder* Befehl eines Vorgeſetzten iſt, welcher von demſelben auf Grund ſeiner dienſtlichen Autorität ertheilt wird, ſelbſt wenn derſelbe keine Dienſtſache, ſondern nur Privatangelegenheiten des *Vorgeſetzten* betrifft. Denn der Kriegsartikel 16 ſchreibt jedem Untergebenen unbedingten Gehorſam gegen den Befehl des Vorgeſetzten vor und unterſcheidet nicht, welchen Gegenſtand der Befehl betrifft und ob etwa der Befehl nur auf Privatangelegenheiten des Vorgeſetzten ſich bezieht. Ertheilt ein Vorgeſetzter einen dienſtlichen Befehl, welcher in keiner Beziehung zum Dienſte ſteht oder nur Privatzwecke des Vorgeſetzten verfolgen ſoll, ſo macht derſelbe ſich nach M.-St.-G. § 114 wegen Mißbrauchs der Dienſtgewalt ſtrafbar. Der Untergebene hat in einem ſolchen Falle das Recht, ſich hierüber zu beſchweren, er hat aber nicht das Recht, dem Vorgeſetzten den Gehorſam zu verweigern, ſofern nicht etwa der Befehl des Vorgeſetzten ein bürgerliches oder militäriſches Verbrechen oder Vergehen bezweckte. (M.-St.-G.-B. § 47, Abſ. 2.) Wollte man dem Untergebenen die Befugniß zuſprechen, in einem ſolchen Falle dem Vorgeſetzten den Gehorſam zu verweigern, ſo müßte man auch dem Untergebenen das Recht geben, jeden Befehl eines Vorgeſetzten einer Prüfung dahin, ob derſelbe nicht etwa eine bloße Privatangelegenheit deſſelben betreffe, zu unterwerfen, was zur Auflöſung der Disziplin führen müßte. Auch würde man dann nach Maßgabe des D. St.-G.-B. § 59 in vielen Fällen die Einrede des Angeſchuldigten gelten laſſen müſſen, er habe nicht *gewußt*, daß der Befehl eine Dienſtſache betreffe, vielmehr ſich zu der Annahme berechtigt gehalten, daß der Vorgeſetzte durch ſeinen Befehl nur Privatzwecke habe verfolgen wollen u. ſ. f.

Durch die öſterreichiſche nachſichtige Auffaſſung über Nichtbefolgung von Befehlen in Privatſachen erſcheint uns die Disziplin in vielen Fällen gefährdet; des Ferneren dadurch, daß, wie bei Tangelmaier angegeben iſt: „durch Zuwiderhandlung gegen allgemein verbindliche Dienſtinſtruktionen oder militär-polizeiliche Anordnungen keine Subordinationsverletzung begangen werden kann." Anders unſer M.-St.-G.-B. in § 92!

Die Herausforderung eines Vorgeſetzten zum Zweikampf oder zur Schlägerei auf der Stelle (rencontre) im Dienſte oder aus dienſtlicher Veranlaſſung wird in Oeſterreich mit 1—5 Jahren Kerker beſtraft; der Vorgeſetzte, der die Herausforderung annimmt, macht ſich nur des Zweikampfes ſchuldig: ſtrenger iſt unſer § 112, welcher für beide Theile neben der Freiheitsſtrafe auf Dienſtentlaſſung erkennt; — ſtrenger auch ſind unſere Strafen für „Beleidigung eines Vorgeſetzten."

Die in unſeren Paragraphen 99—106 aufgeführten, von einander geſchiedenen Verbrechen ꝛc. der Aufforderung oder Anreizung zur Gehorſamsverweigerung ꝛc. bis zum vollendeten Aufruhr werden in Oeſterreich zuſammengefaßt als „Meuterei", ſo daß ein Unterſchied zwiſchen Aufwiegelung, Meuterei und Aufruhr nicht ſtattfindet.

„Als Meuterei wird auch aufzufaſſen ſein, wenn mehrere Soldaten .... gemeinſam die Ehrerbietung beiſeite ſetzen oder ihren Vorgeſetzten mit Hohngelächter empfangen.“

So iſt dem richterlichen Ermeſſen im Nachbarheere ein größerer Spielraum für die Beſtrafung der „Meuterer“ gelaſſen, als bei uns, wo letztere genauer klaſſifizirt ſind. Die im § 105 des deutſchen M.-St.-G.-B. bedingungsweiſe den Meuterern zugeſicherte Strafloſigkeit hat Oeſterreich nicht.

Beſondere Beſtimmungen handeln in Oeſterreich „von der Widerſetzlichkeit und dem achtungswidrigen Betragen gegen eine Militär-Wache“, während der deutſche § 111 die gegen die militäriſchen Wachen begangenen ſtrafbaren Handlungen gerade ſo beſtraft, wie wenn ſie gegen einen Vorgeſetzten begangen wären.

Dr. Dangelmaier bemerkt: „Vom legislativen Standpunkte aus dürfte das gleiche Strafmaß für Subordinationsverletzungen und Widerſetzlichkeiten gegen Wachen wohl nicht gerechtfertigt erſcheinen, da das Verhältniß des Vorgeſetzten zum Niedern ein bleibendes und perſönliches iſt, während das der Wache ein vorübergehendes und ſachliches iſt. Es iſt daher mit Recht von unſerm Militär-Strafgeſetze die Widerſetzlichkeit gegen militäriſche Wachen als eigenes Militär-Delikt normirt und mit beſonderen Strafen bedroht.“

Dieſe Argumentation hat ihre Schwächen. Der Stubenälteſte, der Exerzier-Gefreite, der Patrouillenführer, oft oder meiſt von demſelben Rang wie die ihm überwieſenen Mannſchaften, iſt doch auch nur *zeitweiſe* Vorgeſetzter mit allen Vorrechten deſſelben, ſein Verhältniß „kein bleibendes und perſönliches“ zu den vorübergehend ihm Unterſtellten! Und gerade weil die Wachen und Poſten, welche unbedingte Befolgung ihrer zumal in Kriegszeiten ſo wichtigen Befehle durchaus erzwingen müſſen, nur aus *Mannſchaften* beſtehen, denen *an ſich* ja nicht die Qualifikation als Vorgeſetzte beiwohnt, — gerade deshalb muß man ſie, ſolange ſie ihren Dienſt ausüben, mit hoher Autorität bekleiden.*)

Das *Recht des Waffengebrauchs* hat die öſterreichiſche Wache gegen Jeden, „der gegen dieſelbe gröbliche und ungeachtet vorangegangener Abmahnung fortgeſetzte Beleidigungen verübt“ u. ſ. w.

Milder ſind die öſterreichiſchen als die deutſchen Strafen für die „eigenmächtige Entfernung“, zumal wenn letztere 7, im Kriege 3 Tage überſchreitet. Der Begriff der „Deſertion“, die Strafbeſtimmungen ꝛc. für dieſes Verbrechen ſind hüben wie drüben ganz oder beinahe die gleichen, bei Abweichungen die deutſchen Strafen faſt durchweg ſtrenger. Dem öſterreichiſchen Deſerteur, der ſich ſelbſt meldet, werden ſtets bedeutende Strafherabſetzungen zugebilligt (bei *uns* nur in dem Falle des § 75 des M.-St.-G.-B.); dort verjährt das Verbrechen der Deſertion *nie*, bei uns nach dem im § 76 des deutſchen M.-St.-G.-B. feſtgeſetzten Termin.

*) Wir würden, beiläufig bemerkt, es für ganz in der Ordnung halten, wenn die Poſten von den Unteroffizieren und Mannſchaften gegrüßt werden müßten.

Für die Einbringung eines Deſerteurs zahlt Oeſterreich eine Gebühr! Für die Entdeckung eines Deſertions-Komplots gebührt ein Douceur von 36 Gulden und zwar allen jenen Perſonen, welchen für die Einbringung eines Deſerteurs ein Douceur zukommt. „Aus ſtrafpolitiſchen Gründen iſt demjenigen, der ein Deſertions-Komplot geſtiftet oder in ein ſolches ſich eingelaſſen hat, daſſelbe jedoch und die Schuldigen zu einer Zeit, da ſie noch geheim waren und die Ausführung gehindert werden konnte, anzeigt, Strafloſigkeit zugeſichert; auf ein Douceur aber kann der Stifter des Komplots keinen Anſpruch machen, da ſonſt leicht Jemand verleitet werden könnte, ein Deſertions-Komplot zu ſtiften, um daſſelbe anzuzeigen und dadurch Geld zu erwerben."

Dieſe Zuſicherung der Strafloſigkeit hat doch ihre Bedenken beim Anſtifter!

Aus Dangelmaier haben wir nicht erſehen können, ob in Oeſterreich, wie dies bei uns geſetzlich der Fall, auch der Verſuch der Fahnenflucht ſtrafbar iſt.

Ueber die Selbſtverſtümmelung zu dem Ende, ſich dienſtuntauglich zu machen, gelten drüben genau dieſelben Meinungen und Strafgeſetze, wie bei uns.

Der Selbſtmord oder der Verſuch deſſelben iſt ſtraflos;*) dies gilt in faſt allen neueren Militärſtrafgeſetzen.**) Aber was dann, wenn bei dem Verſuche der Selbſtentleibung der Soldat ſich eine Beſchädigung zuzieht, die zum Militärdienſt untauglich macht? Dieſe Frage, die bei den uns zugänglichen deutſchen Kommentatoren Keller, Solms und Weiffenbach nicht berührt wird, beantwortet Dangelmaier alſo: Wenn erweislich iſt, daß die Handlung in der Abſicht verübt wurde, ſich zu tödten, ſo iſt dieſelbe ſtraflos. In zweifelhaften Fällen, ob ein mißlungener Selbſtmord-Verſuch oder eine ſtrafbare Selbſtbeſchädigung vorliegt, wird ſich das Richtige aus der That ſelbſt, dann aus den Umſtänden, unter welchen dieſelbe verübt wurde und endlich daraus, an welchem Körpertheile die Verletzung ſtattfand, ergeben.

Unſer § 83 ſtellt das „Vorſchützen von Gebrechen" als ein beſonderes Vergehen hin, nicht ſo das öſterreichiſche Geſetz.

Hinſichtlich der Verbrechen und Vergehen der Wachtmannſchaften (Poſten) und Wacht-Befehlshaber, der Gefangenen-Begleiter ꝛc. finden wir keine beſonderen Verſchiedenheiten in den Geſetzen beider Heere.

Beim Kapitel „Feigheit" iſt zu bemerken, daß dieſes Vergehen nach unſeren Strafgeſetzen (§ 84 ff.) auch im Frieden begangen werden kann, — nach öſterreichiſchen nur im Kriege oder während eines Aufſtandes, „da nur

---

*) Siehe Oppenhoff's Erläuterung zum Strafgeſetzbuch für das deutſche Reich, S. 451, Anm. 7.

**) Dangelmaier, Militär-Verbrechen, S. 98.

in diesen Fällen von einem Feinde*) gesprochen werden kann. Zum Thatbestande des Verbrechens der Feigheit wird daher immer die Anwesenheit bei der Truppe auf dem Kriegsschauplatz vorausgesetzt und zwar zur Zeit des bereits begonnenen oder des bevorstehenden Kampfes."

Tangelmaier sagt über diese, uns nicht einleuchtende Auslassung des Begriffes „Feigheit im Frieden": „Die Furcht ist auch für unser Militär-Strafrecht von besonderer Bedeutung, indem eine Aufhebung der Willensfreiheit durch Furcht (wie dies nach dem allgemeinen Strafgesetze der Fall ist), wenn es sich um eine Verletzung der Dienstpflicht handelt, nicht angenommen werden kann. Der Soldat kann sich in solchen Fällen zu seiner Vertheidigung darauf nicht berufen, daß er eine strafrechtlich verbotene Handlung nur aus Furcht vor einer persönlichen Gefahr beging. Die Schildwache, welche aus Furcht den Posten verläßt, oder eine Patrouille, die aus Furcht eine Gefahr zu verhindern unterläßt, macht sich des Verbrechens der Pflichtverletzung im Wachtdienste und der Soldat, welcher dem Befehle seines Vorgesetzten, gegen eine exzedirende Menge einzuschreiten, aus Furcht nicht nachkommt, macht sich des Verbrechens der Subordinationsverletzung ebenso schuldig, wie wenn diese Handlungen aus einem anderen Grunde geschehen wären. In solchen Fällen wird aber nicht das Verbrechen der Feigheit, sondern ein anderes Verbrechen begangen, nur kann sich der Soldat zu seiner Entschuldigung nicht auf Furcht berufen."

In den österreichischen Militär-Gesetzen werden unter dem Kapitel „Feigheit" auch die Verbrechen einbegriffen, welche bei uns (§§ 62 und 63) bestraft werden als Handlungen ꝛc. zur „Gefährdung der Kriegsmacht im Felde".

Ein wesentlicher Unterschied findet sich hierbei in Folgendem.

Zwar wird der Kommandant einer Festung, eines Kriegsfahrzeuges, eines Postens im Felde, einer Truppenabtheilung ꝛc., welcher kapitulirt ꝛc., in Oesterreich bestraft ganz wie bei uns; aber während bei uns der Kommandant bezw. oberste Befehshaber *allein* der gesetzlichen Strafe verfällt, weil er *allein* verantwortlich ist und seine Verantwortlichkeit nicht mit anderen Personen, namentlich nicht mit Mitgliedern eines von ihm berufenen „Kriegsraths" theilen kann, heißt es in Oesterreich weiter: „In allen diesen Fällen sind *jene Offiziere* mitschuldig, welche nach den Dienstvorschriften die feige Handlung hindern sollten und dies nicht thaten. Jedoch trifft die *gleiche* Strafe wie den Hauptschuldigen *nur* jenen, welcher diesem im Range *zunächst* stand, während gegen die *übrigen* Mitschuldigen eine Kerkerstrafe normirt ist. Allein dies bezieht sich nur auf diesen einen Fall der Mitschuld durch Nichthinderung der feigen Handlung, während für alle übrigen Arten der

*) Man darf den Ausdruck „Feind" nicht urgiren. Ein „Gegner" ist doch z. B. für den Soldaten vorhanden, der Jemand arretiren soll. „Feigheit" kann der Soldat im Frieden zeigen bei wirklichen oder eingebildeten „Gefahren", in die er bei Ausübung des Dienstes geräth.

Mitſchuld die allgemeinen Grundſätze gelten. Wenn eine ganze Truppe im Gefechte ſich feige benimmt, ſo haben alle Feigen die Todesſtrafe verwirkt, welche jedoch nur an dem Urheber, den ſchuldtragenden Offizieren und ſonſt an dem zehnten Manne nach dem Looſe durch Erſchießen vollzogen wird. Ueberdies ſoll die feige Truppe ihre Fahne verlieren und kleinere Abtheilungen unter andere Truppen vertheilt werden."

Es ſind dieſe öſterreichiſchen Militär-Strafgeſetze doch charakteriſtiſch; nicht minder intereſſant folgende: „Aus der Kriegsgefangenſchaft rückkehrende Offiziere, welche unverwundet in die Kriegsgefangenſchaft gerathen ſind, haben ſich vor der zur Einleitung einer ehrenräthlichen Unterſuchung berufenen Offiziersverſammlung zu verantworten, welche, wenn ſie das Verhalten nicht gerechtfertigt findet, die Anträge auf Einleitung einer ſtrafgerichtlichen oder ehrenräthlichen Unterſuchung zu ſtellen hat. Unverwundet in Gefangenſchaft gerathene Unteroffiziere und Gefreite haben ihr Verhalten vor einer Kommiſſion, beſtehend aus einem Stabsoffizier, einem Hauptmann, zwei Subalternoffizieren und drei Unteroffizieren zu rechtfertigen.

Es werden ſpeziell noch durch die öſterreichiſchen Geſetze getroffen: „Aeußerungen der Zaghaftigkeit", ferner Verbreitung übler Kriegsnachrichten oder Schilderungen von den Erfolgen oder der Ueberzahl feindlicher Streitkräfte, wodurch Muthloſigkeit der Truppe herbeigeführt werden kann.

Unſer Militär-Strafgeſetz (§ 88) läßt eine Sühnung des Verbrechens der Feigheit durch nach der That an den Tag gelegte, hervorragende Beweiſe von Tapferkeit zu, ſo daß die Strafe unter den Mindeſtbetrag der angedrohten Freiheitsſtrafe ermäßigt, ja ſelbſt von der Beſtrafung gänzlich abgeſehen werden kann.*) Eine ſolche Beſtimmung hat Oeſterreich nicht, wohl aber kann im Wege der Gnade auf ſolche Beweiſe der Tapferkeit immer Rückſicht genommen werden. Nur der § 150 des öſterreichiſchen Geſetzes enthält die, unſerer Beſtimmung ſich nähernde Feſtſetzung: „Ueberdies ſoll die feige Truppe, bis ſie ſich wieder vor dem Feinde auszeichnet, die Fahne verlieren."

Unſer § 124 räumt dem Vorgeſetzten das Recht ein, einmal den thätlichen Angriff der Untergebenen abzuwehren, ſodann ſeinen Befehlen in der äußerſten Noth und dringendſten Gefahr Gehorſam zu verſchaffen: ſolche Handlungen ſind nicht als Mißbrauch der Dienſtgewalt anzuſehen. Dies gilt namentlich auch für den Fall, wenn ein Offizier in Ermangelung anderer Mittel, den durchaus nothwendigen Gehorſam zu erhalten, ſich in der Lage befunden hat, gegen den thätlich ſich ihm widerſetzenden Untergebenen von der Waffe Gebrauch zu machen. Es iſt alſo u. A., um die aus der Feigheit des einzelnen Soldaten entſtehende Gefahr im entſcheidenden Augen-

*) Ausgenommen den Fall des § 84 des D. M.-St.-G.-B.: „Wer während des Gefechts aus Feigheit die Flucht ergreift und die Kameraden durch Worte oder Zeichen zur Flucht verleitet, wird mit dem Tode beſtraft."

blicke zu beseitigen, dem Vorgesetzten das Recht eingeräumt, den Feigen auf der Stelle niederzumachen oder dessen Niedermachung anzubefehlen. So bei uns.*)

In Oesterreich wird dieses Recht dem Vorgesetzten gleichzeitig zur Pflicht gemacht, indem derselbe, wenn er von diesem Rechte keinen Gebrauch macht, selbst bestraft wird. Die Unterlassung wird mit Kerker von 6 Monaten bis zu 1 Jahr, unter Umständen bis zu 5 Jahren bestraft. Ein Gleiches hat auch dann statt, wenn durch feige Aeußerungen in einem belagerten Platze oder in feindlichen Gelegenheiten augenblicklich große Gefahr entstehen kann.

„Von der Störung der Zucht und Ordnung" sprechen 10 Paragraphen des österreichischen Gesetzes; die behandelten Vergehen sind bei uns unter anderslautenden Rubriken verzeichnet.

Die einfache Nichtannahme (!) einer dienstmäßig auferlegten Arreststrafe, sowie die Nichteinhaltung eines über einen Offizier verhängten Zimmer-Arrestes wird mit Arrest von 8 Tagen bis zu 6 Monaten, bei Erschwerungsumständen auch mit Degradirung bezw. Entlassung bestraft. In leichteren Fällen kann dieses Vergehen im Disziplinarwege abgethan werden. Wesentlich ernster faßt der deutsche § 80 solches Verschulden eines Offiziers auf, da bei Verlassen der Wohnung stets, bei Annahme von Besuchen unter erschwerenden Umständen gleichfalls Dienstentlassung eintreten muß.

Was in unsern Strafgesetzen im 8. Abschnitt zusammengefaßt ist, findet sich bei unsern Nachbarn zerstreut unter verschiedene Kapitel. So steht unter der Rubrik „Störung der Zucht und Ordnung" auch das „unerlaubte Beutemachen im Kriege", das „Marodiren", die „Trunkenheit", das „leichtsinnige Schuldenmachen"**), das „nächtliche Herumschwärmen" und ein Vergehen, das wir als solches nicht kennen: „Ein Verbrechen der Störung der Zucht und Ordnung begeht derjenige Soldat, welcher bei Feindesnähe in einer Festung oder in einem andern geschlossenen Platze oder auf einem Kriegsfahrzeuge auf einem ungewöhnlichen oder verbotenen Wege oder an einer solchen Stelle aus- und eingeht. Durch derartige Handlungen wird dem Feinde, der mit der Lokalität unvertraut ist, ein leichter Weg gezeigt, um in den festen Platz hineinzukommen, — oder doch leicht ein Unternehmen desselben herbeigeführt".

Interessant ist die Vergleichung der im Ganzen und Großen auf dasselbe hinauslaufenden, in Einzelheiten aber verschiedenen Gesetze beider Armeen gegen das „unerlaubte Beutemachen", das „Marodiren" und das „Plündern"; besonders aber unter Zuziehung der Erläuterungen von Weiffenbach, Solms, Keller einerseits, Dangelmaier andrerseits. Wir können auf diese Materie hier des Näheren nicht eingehen, da wir sonst zu Exkursen auf das Gebiet

*) Siehe Keller, Erläuterungen zu den Kriegsartikeln S. 129, Ziffer 9

**) „Schulden, welche nicht aus Leichtsinn gemacht werden, sondern durch Unglücksfalle hervorgerufen sind, unterliegen keiner Strafe" in Oesterreich; also ist dazu der Konsens der Vorgesetzten nicht erforderlich!

des „Völker- und Kriegsrechts“ genöthigt würden. Die modernen Strafgesetze enthalten sich z. B., während sie das „unerlaubte Beutemachen“ unter strenge Strafen stellen, einer Erklärung des Ausdrucks „Beute“; der Begriff ist als ein fließender betrachtet, den man jeder Zeit den vom Feinde durchgeführten Grundsätzen über Beuterecht anpassen kann.

Es genügt zu sagen, daß im österreichischen Militärstrafgesetze, wie in dem unsrigen, aus disziplinaren und Humanitätsgründen, die Ausschreitungen der Soldaten gegen Leben und Eigenthum der Bewohner des Feindeslandes auf das Strengste geahndet werden.

„Unerlaubtes Beutemachen“ und „Marodiren“ kann in Oesterreich nur von Soldaten, bei uns auch von Militärbeamten begangen werden.

Nach deutschem Rechte (§ 128) macht sich auch derjenige des unerlaubten Beutemachens schuldig, der rechtmäßig, d. h. mit Erlaubniß des Befehlshabers, erbeutetes Gut, das er abzuliefern verpflichtet war, nicht abliefert; in Oesterreich wird der Thäter deshalb wegen „Betruges“ bestraft. Dort können Soldaten, welche Beute machen, „wenn sie sich gegen den abmahnenden Obern widerspenstig zeigen, von dem Vorgesetzten gleich niedergemacht werden, falls ein abschreckendes Beispiel nöthig ist.“

Bei dem österreichischen Gesetze fehlt unsere (§ 129) Bestimmung, wonach Plünderung und Marodiren, Eigenthumsverwüstung höher bestraft wird, sobald diese Verbrechen gegen einen Deutschen oder einen Angehörigen eines verbündeten Staates begangen sind.

Das österreichische Gesetz ferner stellt die Plünderung nicht unter die Militär-, sondern unter die gemeinen Verbrechen; es schließt die Möglichkeit einer Plünderung im Frieden (die unser Gesetz nicht kennt) nicht aus; beschränkt allerdings dieselbe in diesem Falle auf besondere Vorkommnisse, als da sind: Märsche, Uebungslager, Landungen, so daß im Frieden wohl unter dem Einflusse einer marschirenden, lagernden oder landenden, nie aber unter jenem einer in ständiger Garnison befindlichen Truppe eine Plünderung vorkommen kann.

Unsern § 132: „Boshafte oder muthwillige Verheerung oder Verwüstung fremder Sachen im Felde wird mit Freiheitsstrafe bis zu zwei Jahren, in schweren Fällen der Plünderung gleich bestraft“, hat Oesterreich nicht in seinem Militär-Strafgesetz.

Wir kommen zu einem tiefgreifenden, prinzipiellen Widerspruch zwischen den beiderseitigen Militär-Gesetzen. Der Paragraph 130 unseres St.-G.-B. lautet: „Als eine Plünderung ist es nicht anzusehen, wenn die Aneignung nur auf Lebensmittel, Heilmittel, Bekleidungsgegenstände, Feuerungsmittel, Fourage oder Transportmittel sich erstreckt und nicht außer Verhältniß zu dem vorhandenen Bedürfniß steht.“

Gegen diesen Paragraphen wendet sich Dangelmaier vom theoretischen Standpunkte aus mit Recht. Wer die eigenthümlichen Verpflegungs- und

Unterkunftsverhältniſſe der modernen Maſſenheere, womöglich an der Hand eigener Erfahrungen aus verſchiedenen Kriegs-Lagen und -Schauplätzen würdigt, kann ſich der Erkenntniß nicht verſchließen, daß dieſer Paragraph den thatſächlichen Verhältniſſen Rechnung trägt, nichts Uebermenſchliches und Unerreichbares dem Soldaten auferlegt und nicht, zu Gunſten „feindlicher" Angehöriger der feindlichen Macht, die eigenen Leute mit grauſamen Strafen belegt. Wir ſtehen auf dem, nun doch einmal allein im Kriege herrſchenden Standpunkte der Realität, welche aller doctrinären Feſſeln ſpottet. Deshalb verkennen wir keineswegs, daß die öſterreichiſche theoretiſche Auffaſſung und Stellung in dieſer Frage vom Geſichtspunkte der Humanität, des Erſtrebenswerthen, die richtigere iſt; aber — grau iſt alle Theorie, zumal im praktiſchen Kriegsleben.

Dangelmaier plaidirt alſo: „Es muß an dieſer Stelle beſonders betont werden, daß nach dem öſterreichiſchen Geſetze ſelbſt die durch Nothlagen (!) hervorgerufenen Plünderungen ausdrücklich durch die Anordnungen der Vorgeſetzten auf beſtimmte Orte, Zeitpunkte und Gegenſtände eingeſchränkt werden müſſen, deren Ueberſchreitung Plünderung iſt und als ſolche beſtraft wird. Hierdurch iſt den einzelnen Soldaten die verlockende Gelegenheit genommen, nach Gutdünken zu plündern und ſich nachträglich auf eine Nothlage, ein Bedürfniß zu berufen. Man weiß doch, wie elaſtiſch der Begriff „Bedürfniß" iſt und zu welchen bedenklichen Folgen es führen könnte, wenn die Interpretation*) dieſes Begriffes dem einzelnen Individuum anheimgeſtellt bliebe unter Verhältniſſen, welche gewiß oft dem gewiegteſten Richter die richtige Entſcheidung der Frage ſchwer machen werden: „War es Nothlage, war ſie es nicht?" Man werfe darob dem Geſetze nicht Härte vor, und daß es zu große Selbſtüberwindung vom Soldaten unbillig fordere.**) Abgeſehen davon, daß es nicht Aufgabe der Geſetzgebung iſt, die Befriedigung der Bedürfniſſe auf Koſten höherer Intereſſen zu erleichtern, war die Aufnahme obiger Beſtimmungen aus den angeführten Gründen nachgerade ein Gebot unabweisbarer Nothwendigkeit."

Wir ſtellen uns auf den Standpunkt, den General von Hartmann in ſeiner berühmten Schrift: „Humanität und militäriſche Nothwendigkeit", — und Rüſtow in dem Werke „Kriegspolitik und Kriegsgebrauch" vertreten, erkennen aber gern den Idealismus des öſterreichiſchen Plünderungs-Einſchränkungsgeſetzes an.

In der Rubrik „von der Hintanſetzung der Dienſtvorſchriften im Allgemeinen" ſind eine Menge von Handlungen zuſammengefaßt, durch welche —

*) Der elaſtiſche Begriff des „Nothwendigen" im Kriege unterliegt vielfach auch der Interpretation des einzelnen Soldaten; vgl. auch Bluntſchli's „Kriegsrecht" mit ſeinen ſtereotypen Zuſätzen: „wenn es erforderlich (nöthig) erſcheint;" „ſoweit es der Kriegszweck (die Umſtände) erfordern (geſtatten)" u. dgl. m.

**) In zahlloſen Fällen: „ja", — behaupten wir!

abseits von den speziell betrachteten Verletzungen besonderer Standespflichten — das österreichische Kriegsheer „sonst" noch Schaden leidet, zumal aber wird hier von der Verletzung des Gehorsams gegen die bestehenden Dienstvorschriften und Instruktionen gehandelt. Daugelmaier spricht sich dafür aus, daß bei einer Revision des Strafgesetzes der Ueberschreitung der Dienstgewalt ein eigener Abschnitt eingeräumt und die Veräußerung von zum Dienstgebrauch übergebenen ärarischen Gegenständen, der militärische Diebstahl, dann die Veruntreuung im Dienste oder zum Nachtheile des Aerars oder eines Soldaten ebenfalls in einem besonderen Abschnitte behandelt werden möge. Das Gesetz entwickelt in diesem Hauptstücke eine große Ausführlichkeit und wirft charakteristische Streiflichter auf die österreichische Armee. Nur Einiges sei hier hervorgehoben.

So wird „die Sicherheit der Armee (Abtheilung) gefährdet, wenn g. vor dem Feinde in Lagern, Kantonnirungen oder festen Plätzen die erforderlichen Vorposten auszustellen und zu unterhalten, die nöthigen Patrouillen und Ronden auszuschicken und bei Märschen durch die Vor- und Nachhut und durch streifende Seitenwachen sich zu sichern unterlassen wird."

„Den Streitkräften wird Abbruch gethan", wenn l, „auch außer dem Zeitpunkt einer Ausrückung gegen den Feind streitbare, in ärarischer Verpflegung stehende Leute durch Verwendung zu Privatdiensten ihrer eigentlichen Bestimmung entzogen werden."

Ueber Mißbrauch der Dienstgewalt sagt der österreichische Paragraph 289: „Die Dienstgewalt wird überschritten, wenn ein militärischer Vorgesetzter von was immer für einem Grade einen Untergebenen im Dienste (!) mit Schlägen, Stößen, Fußtritten oder auf eine andere Art körperlich mißhandelt oder auf andere herabwürdigende Weise beschimpft." Dazu bemerkt Hauptmann-Auditor Daugelmaier: Das deutsche Militär-Strafgesetz (§§ 121 und 122) macht keinen Unterschied, ob die Mißhandlung oder Beschimpfung des Untergebenen im Dienste oder außerdienstlich sich ereignete; jedoch dürfte der von unserem Gesetze aufgestellte Unterschied vom legislatorischen Standpunkte den Vorzug verdienen,*) und zwar aus denselben Gründen, aus denen bei der Subordinationsverletzung dieser Unterschied besteht. Selbstverständlich ist auch die Mißhandlung des Untergebenen außer Dienst strafbar, jedoch in einem minderen Grade, als wenn die gleiche Handlung im Dienste vorfiel."

In Oesterreich heißt es weiter, daß die Strafe für dieses Verbrechen bezw. Vergehen Kerker von sechs Monaten bis zu einem Jahre ist, womit stets die Entlassung verbunden. Nach unserm Gesetze muß (erst) im wiederholten Rückfalle auf Dienstentlassung (Degradation) erkannt werden.

*) Das ist die streitige Frage des Prinzips: bei uns ist der Vorgesetzte s t e t s ein solcher, in wie außer Dienst. Der Untergebene schützt sich durch „Beschwerde" gegen Vergewaltigung.

Ueber die Fälle, in welchen die Vorgesetzten hüben oder drüben das Recht haben, von der Waffe gegen ihre Untergebenen Gebrauch zu machen, ist schon weiter oben gesprochen worden. Es wird ferner in Oesterreich die Dienstgewalt überschritten, „wenn von der Besoldung (Gage), von der Löhnung oder Montur, von Naturalien, Zulagen, außerordentlichen Beiträgen oder Geschenken, zwar nicht in eigennütziger Absicht, doch widerrechtlich Abzüge gemacht, die Erfolglassung derselben zur gehörigen Zeit ohne entschuldigende Ursache verweigert, oder der Mannschaft systemwidrige Anschaffungen aufgebürdet werden."

Wir kennen noch verschiedene andere Handlungen, die nach dem Strafgesetz als das Militär-Verbrechen des Mißbrauchs der Dienstgewalt sich qualifiziren, z. B. wenn unbefugt eine Handlung vorgenommen wird, die nur kraft einer Befehls- oder Strafgewalt vorgenommen werden darf. In Oesterreich ist, wenn auf eine andere, als die wenigen im Gesetze angeführten Arten die Dienstgewalt mißbraucht wird, nicht das militärische Vergehen der Ueberschreitung der Dienstgewalt, sondern ein anderes, gemeines Verbrechen vorhanden; z. B. Veruntreuung im Dienst, öffentliche Gewaltthätigkeit.

Kurzum: die Militär-Strafgesetze der andern Staaten (Deutschland, Italien, Frankreich) stellen überhaupt einen weiteren Begriff der Militär-Delikte auf, als das nach dem österreichischen Militär-Strafgesetze der Fall ist. Dasselbe hat alle strafbaren Handlungen aufgenommen und erklärt die Delikte als militärische, welche nur von Soldaten begangen werden können. Jene fremden Militär-Strafgesetze behandeln zwar nur die strafbaren Handlungen, welche entweder in den Civil-Strafgesetzen nicht vorkommen oder welche durch die militärischen Verhältnisse besonders modifizirt erscheinen, bezeichnen aber alle Delikte, welche in den Militär-Strafgesetzen abgehandelt sind, als Militär-Delikte. Es giebt daher einige Delikte, z. B. Diebstahl zum Nachtheil eines andern Soldaten oder des Aerars, Veruntreuung im Dienste, Brandlegung an militärischen Gebäuden, welche von den nicht-österreichischen Militär-Strafgesetzen zu den Militär-Verbrechen gerechnet werden, nach österreichischem Recht aber zu den gemeinen Verbrechen gehören. Da jedoch, sagt Dr. Dangelmaier in etwas gezwungener Weise, über diese Delikte, welche man vom Standpunkte unserer Gesetzgebung wohl als Militär-Delikte im uneigentlichen Sinne bezeichnen kann, von dem Civil-Strafgesetze abweichende Bestimmungen bestehen, was durch die militärischen Verhältnisse bedingt ist, so wollen wir (Dangelmaier) diese Abweichungen in Kürze kennen lernen.

Die Gesetze gegen den Diebstahl lauten im deutschen und österreichischen Militär-Strafgesetz ziemlich gleich. Erwähnt sei aus dem letzteren die Bestimmung, daß bei Entwendungen und Veruntreuungen von Gegenständen im Werthe unter 50 Kreuzern dem Regiments-Kommandanten die Befugniß eingeräumt ist, den Straffall im Disziplinarwege zu erledigen, wenn der Thäter geständig ist und keine Charge bekleidet. In Kriegszeiten bedroht aber das österreichische

Militär-Strafgeſetz den Diebſtahl mit dem Tode durch den Strang, wenn er ſich bei einer und derſelben That über 100 Gulden beläuft und überdies dadurch erſchwert wird, daß entweder durch den Diebſtahl in Bezug auf die militäriſchen Operationen gegen den Feind ein größerer Nachtheil herbeigeführt worden iſt, oder daß drei Umſtände eintreten, welche den Diebſtahl zum Verbrechen qualifiziren.

Aehnlich dem deutſchen (§ 150) beſtimmt das öſterreichiſche Geſetz, daß Militärperſonen, welche ſich ohne die erforderliche Genehmigung verheirathen, mit Entlaſſung bezw. Degradirung und Arreſt beſtraft werden. Wenn öſterreichiſche Offiziere an geheimen Vereinen theilnehmen, ſind ſie nebſt einer Arreſtſtrafe zur Entlaſſung, Unteroffiziere zur Degradation zu verurtheilen.

In Bezug auf die politiſchen Verbrechen (Hoch- und Landesverrath, Majeſtätsbeleidigung) ſtimmt das öſterreichiſche Militärgeſetz mit den allgemeinen Strafgeſetzen überein; allein da durch dieſe Verbrechen, wenn ſie von Militär-Perſonen begangen werden, nicht nur die Pflichten des Unterthans, ſondern auch die militäriſche Treue verletzt werden, ſo wird die Militär-Eigenſchaft des Thäters vom Militär-Gericht (übrigens bei allen Armeen) als Erſchwerungsumſtand angenommen.

In einem „Anhange“ beſpricht Dr. Dangelmaier wegen ihrer Wichtigkeit die nicht zu den Militär-Verbrechen gehörenden Delikte des Zweikampfes und der Verleitung oder Hülfeleiſtung zur Verletzung eidlicher Militär-Dienſtverpflichtungen.

In Deutſchland findet das Civilgeſetz auch auf die Zweikämpfe der Offiziere Anwendung, ausgenommen den ſchon erörterten Fall, wo ein Vorgeſetzter aus dienſtlicher Veranlaſſung herausgefordert wird.

Nach dem § 209 des Strafgeſetzbuches für das deutſche Reich „ſind ſtraflos: Kartellträger, welche ernſtlich bemüht geweſen ſind, den Zweikampf zu verhindern; Sekundanten, ſowie zum Zweikampf zugezogene Zeugen, Aerzte und Wundärzte.“ Letztere ſind auch in Oeſterreich ſtraflos, die Sekundanten aber verfallen einer Strafe von ſechs Monaten bis zu einem Jahre Kerker (ſehr hart!), es ſei denn, daß die Sekundanten aus dem Offiziersſtande bei einem Zweikampfe, wobei wenigſtens einer der Streitenden Offizier war, für die Beilegung des Streites oder die Verſöhnung der zum Kampfe Entſchloſſenen ſich eifrigſt, wenn auch ohne Erfolg, bemüht haben: unter dieſen Vorausſetzungen geht der Sekundant ſtraflos aus.

Wir ſchließen hiermit unſere Auszüge bezw. Vergleiche des öſterreichiſchen Militärſtrafgeſetzes mit dem unſrigen und hoffen, daß die hervorgehobenen, charakteriſtiſchen Unterſchiede manchem Kameraden eine Bereicherung ſeiner Kenntniß unſerer verbündeten Armee gebracht, manchen auch anregen werden, das treffliche Werkchen des Hauptmann-Auditor Dangelmaier im Original durchzuſehen.

Prinz Alexander von Heſſen,

der Vater des Fürſten von Bulgarien.

Wie der jugendliche Fürſt von Bulgarien im kühnen Sturmeslauf die Poſitionen der Serben genommen und einen übermüthigen Gegner zum Rückzuge gezwungen, welcher es gewagt hatte, einen deutſchen Fürſtenſohn mit einer beinahe an Verachtung grenzenden Geringſchätzung zu behandeln, ſo hat auch der tapfere Fürſt im Fluge die Sympathieen aller europäiſchen Armeen*) gewonnen und in wenigen Tagen das vorſchnelle vernichtende Urtheil, welches man über ihn gefällt, in begeiſterte Lobeserhebungen umzuwandeln verſtanden. Selbſt ſeine Gegner konnten nicht umhin, ſeinen hohen perſönlichen Muth, ſeine Truppenführung und — last but not least — ſeine politiſche Begabung anzuerkennen, und die Vergleiche, welche man in militäriſchen Kreiſen zwiſchen dem Fürſten Alexander von Bulgarien und dem König Milan von Serbien anſtellte, konnten wahrlich nicht zu Gunſten des Letzteren ausfallen.

Es iſt nur eine logiſche Gedankenfolge, wenn man ſich bei der Erwähnung des Namens des Fürſten von Bulgarien ſeines Vaters, des Prinzen Alexander von Heſſen, erinnert. Wohl iſt es ein altes, viel verbrauchtes Sprüchwort, wenn man ſagt: „Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm!“ im vorliegenden Fall findet es aber gewiß ſeine vollſte und ſchönſte Anwendung, des Helden Sohn ein Held! Prinz Alexander von Heſſen lebt in ſtiller Zurückgezogenheit in Darmſtadt, faſt vergeſſen von der großen Menge, welche nur der Gegenwart lebt und ſich nicht der Vergangenheit erinnern will, und nur Jene werden dem Prinzen ein treues Gedächtniß bewahren, welchen es einmal gegeben war, den edlen Charakter dieſes Fürſten kennen zu lernen. Der Moment dürfte darum nicht ſchlecht gewählt ſein, wenn wir hier in gedrängter Kürze der Thaten des Prinzen Alexander von Heſſen gedenken, da er ſich in ruſſiſchen Dienſten im Kaukaſus ſeine erſten Lorbeeren verdiente und ſpäter, da er als k. k. General-Major an dem zwar unglücklichen aber doch ehrenvollen Tage von Solferino das Maria-Thereſienkreuz erwarb.

Im Jahre 1823 in Darmſtadt geboren, hatte Prinz Alexander von Kaiſer Alexander I. von Rußland als Pathengeſchenk ein Lieutenantspatent in der ruſſiſchen Armee erhalten. Im Jahre 1833 trat er als Sekonde-Lieutenant in den heſſiſchen Militärdienſt und er würde wohl nie dieſen Dienſt verlaſſen haben, wenn nicht ſeine Schweſter, Prinzeſſin Marie von Heſſen, die Braut des damaligen Thronfolgers — ſpäter Kaiſer Alexander II. — von Rußland

*) Dieſer Aufſatz ſtammt aus der öſterreichiſchen Armee.

geworden wäre. Er trat demnach im Jahre 1840 als Garde-Rittmeister in die Chevalier-Garde der russischen Armee ein, um schon 1843 zum Generolmajor und Kommandeur des Garde-Husoren-Regiments und 1844 zum Chef des 17. Ulanen-Regiments ernannt zu werden. Die ersten Jahre seiner Dienstzeit verbrachte der Prinz in Petersburg, wo er nicht nur ols Bruder der künftigen Kaiserin und als ein intimer Freund des Thronfolgers, sondern namentlich auch durch seinen liebenswürdigen Charakter die Sympathien aller Kreise, in welchen er verkehrte, zu erringen verstand.

Von jugendlichem Ehrgeiz durchdrungen und von dem Wunsche beseelt, den eigentlichen Beruf des Soldaten in der rauhen Wirklichkeit des Kompfes kennen zu lernen, erbat sich Prinz Alexander die Erlaubniß, an dem Feldzug im Kaukasus theilnehmen zu dürfen. Seiner Bitte willfahrend, wurde der Prinz als Volontär dem Stabe des Feldmarschalls Grafen Woronzoff zugetheilt. Mit tollkühner Tapferkeit und ungebrochenen Muthes vertheidigte damals noch Schamyl, der berühmte Fürst der Tschetschenzen, die Freiheit und Unabhöngigkeit seines gebirgigen Vaterlandes. Das gegen ihn ousgesandte Expeditionskorps bestand aus 12 Bataillons Infanterie, 2 Kompagnien Sappeurs, 1 Kompagnie Scharfschützen, 2 Cohorten Fußmiliz, 13 Schwadronen Reiterei und 28 Geschützen. Am $\frac{\text{12. Juni}}{\text{31. Mai}}$ setzte sich dasselbe von der Festung Wnesapnaja aus in Bewegung, indem es dem Lauf des Aklasch folgte und so unangefochten bis nach Burtunai gelangte. Die einzigen Schwierigkeiten, welche sich bis dahin dem Marsche der Russen entgegengestellt hatten, waren elementarer Natur gewesen, trotzdem hatten sie, im Vereine mit der öden pfadlosen Gebirgsgegend den Vormarsch der Kolonne ungemein verzögert. Nahe bei dem Dorfe Mitschekul stieß man endlich auf den Feind und hier kam es denn auch am 17./5. Juni zum Gefecht. Die befestigte Stellung Schamyl's wurde umgangen und nach einem kurzen bedeutungslosen Gefecht traten die Tschetschenzen den Rückzug an. Wider alles Erworten fanden die Russen bei ihrem weiteren Vordringen den wichtigen Paß von Burtsukal, die Pforte des Andy, unbesetzt. Obwohl die Tschetschenzen den Paß mit Felsstücken verrammelt und die Aule des Andy in Brand gesteckt hatten, so hatten sie es doch für gut befunden, diese Position nicht zu halten, sondern weiter rückwärts, auf einer dos ganze Vorterrain beherrschenden Anhöhe ihre Stellung zu nehmen. Die Truppenmacht Schamyl's belief sich hier auf etwa 6000 Mann mit beiläufig 12 Kanonen. Die Avantgarde der Russen, unter General Klucke von Klugenau, zählte drei Bataillone Jnfanterie, eine Abtheilung Grusinischer Miliz und zwei Sotnien Kasaken. Beim Vorrücken der Russen eröffneten die Tschetschenzen ein lebhaftes, nicht unwirksames Feuer, welches indessen die Angreifer nicht beirrte, sondern sie immer mehr und mehr an Terrain gewinnen ließ. Bei dieser Gelegenheit war es, daß Prinz Alexander die Feuertaufe erhielt. Schon bei Beginn des Gefechtes hotte er ein Jägerbataillon in's Treffen ge-

führt, um dem in das Gedränge gerathenen und nebstdem noch verwundeten Oberst Fürsten Bariatinsky zu Hülfe zu eilen und ihn aus seiner mißlichen Lage zu befreien. Durch sein energisches Eingreifen hatte der Prinz nicht nur jene Truppenabtheilung degagirt, sondern auch wesentlich zur Einnahme des Dorfes Andy beigetragen. Das siegreiche Gefecht hatte dem Expeditions-Korps den nicht unbedeutenden Verlust von 8 Offizieren und 61 Mann an Todten und von 72 Mann an Verwundeten verursacht. Prinz Alexander wurde für die Umsicht und persönliche Bravour, welche er bei diesem Gefecht an den Tag gelegt, mit dem Ritterkreuz IV. Klasse des St. Georgs-Ordens belohnt, eine Auszeichnung, welche, wie bekannt, nur auf dem Schlachtfelde erworben und nur von dem Kapitel des Ordens zuerkannt werden kann.*)

Schamyl hatte sich nach dieser Niederlage nach Dargo, seiner Residenz und dem wichtigsten Punkt des ganzen Gebietes zurückgezogen; die Eroberung dieses Punktes war daher jetzt das Operationsobjekt des Generals Woronzoff geworden. Dargo war ein aus 70—80 Gebäuden bestehendes Dorf, im Thale des Aksai gelegen und nach allen Seiten hin von dichten, fast undurchdringlichen Buchenwäldern umgeben. Der Ort war außerdem mit starken Befestigungen umgürtet, so daß man russischerseits wohl voraussehen konnte, daß seine Einnahme nur mit schweren Opfern verbunden sein werde. Nachdem im Jahre 1839 die eigentliche Residenz Schamyl's, das Dorf Achulgos, zerstört worden war, hatte er dieses Dargo zu seiner Residenz und zum wichtigsten Rückhaltspunkt seiner Armee gemacht. Schon drei Jahre früher, 1842, hatte General Grabbe es versucht, sich dieses wichtigen Punktes zu bemächtigen, indem er Dargo von Norden her zu erreichen trachtete, allein die ungenügenden Streitkräfte, welche man ihm zur Verfügung gestellt hatte, waren nicht im Stande gewesen, den zähen Widerstand des kühnen Bergvolkes zu brechen. Um nun dieses Dargo endlich in die Hände der Russen zu bringen, trat General Woronzoff wenige Tage nach dem Gefecht von Andy mit den oben erwähnten Streitkräften seinen Vormarsch an. Der Weg führte durch tief eingeschnittene, fast ungangbare Schluchten über den Paß der Retschel-Kette, der nördlichen Grenze des Andy-Gebietes, in die fast undurchdringlichen Waldungen von Itschkeri. Allenthalben fand das Expeditionskorps die ohnedies schwer gangbaren Gebirgspfade durch starke Verhaue gesperrt, welche immer mit der größten Hartnäckigkeit vertheidigt wurden und insgesammt mit stürmender Hand genommen werden mußten. Nicht weniger denn 21 solcher Verhaue wurden von den Russen erobert und bei allen diesen Kämpfen war das Gewehr niemals Schießwaffe, sondern immer nur als Stoßwaffe in Anwendung gebracht worden. Wie sich wohl denken läßt, hatten die Russen bei diesen, von beiden Seiten mit größter Erbitterung geführten

*) Nach der Schlacht von Solferino verlieh Kaiser Alexander dem Prinzen von Hessen das Kommandeurkreuz des St. Georgen-Ordens.

Kämpfen die empfindlichsten Verluste, besonders an Offizieren, zu erleiden. Der Vormarsch ging daher auch nur sehr langsam von Statten, indem außer dem Widerstand des Feindes, welcher sein Terrain trefflich auszunützen verstand, auch die zahlreichen Hindernisse des Weges zu überwinden waren. Wie durch die waldige Beschaffenheit des Bodens jede Uebersicht des Terrains illusorisch wurde, so bereitet das dichte verwachsene Gestrüpp dem Fortkommen der Pferde und Wagen die größten Schwierigkeiten. Allein trotz aller dieser ungünstigen Verhältnisse fand am $\frac{\text{2. Juli}}{\text{20. Juni}}$ ein Reitergefecht statt, an welchem Prinz Alexander von Hessen persönlich Antheil nahm. Das Gefecht hatte einen für die Russen siegreichen Ausgang. Prinz Alexander übernahm mit 60 auserlesenen Kasaken die Verfolgung des sich rasch zurückziehenden Feindes, aber die ermatteten Pferde und das denkbar ungünstigste Terrain machten es unmöglich, die fliehenden Tschetschenzen zu erreichen. Bei dieser Gelegenheit wurden verschiedene Gegenstände erbeutet, welche späterhin als das Privateigenthum Schamyl's erkannt wurden; hierunter befand sich namentlich eine alte, stark abgenutzte Ausgabe des Koran, welche der strenggläubige Tschetschenzenfürst bis dahin immer bei sich getragen hatte und welche nunmehr in den Privatbesitz des Prinzen von Hessen überging.*)

Am 18./6. Juli langte endlich das russische Korps vor dem stark verschanzten Dargo an. Ohne unnütze Zeit zu verlieren, wurde nach kurzer Beschießung der Sturm unternommen. Prinz Alexander befand sich an der Spitze der Kolonne, um hier einen neuen Beweis seiner Tapferkeit, seiner Umsicht und seiner Geistesgegenwart abzugeben. Der heroische Widerstand der Tschetschenzen war vergebens, Schamyl sah sich gezwungen, Dargo aufzugeben und abermals sein Heil in der Flucht zu suchen. Bevor er jedoch den Ort verließ, steckte er noch sein eigenes Haus und die in dem Dorfe angehäuften Kriegsvorräthe in Brand. Die rauchenden Trümmer seiner Residenz bildeten das Hauptquartier des russischen Generals und seines Stabes. Für die besondere Tapferkeit, welche der Prinz von Hessen bei dieser Gelegenheit bewiesen, wurde er von seinem Kommandeur für die Verleihung des Ehrensäbels in Vorschlag gebracht.

Als tapferer Soldat, der nie an seinem Heil verzweifelt, hatte sich Schamyl nur bis zu den nächsten Höhen zurückgezogen, von wo er schon am folgenden Tage ein heftiges Feuer auf die ungebetenen Insassen seiner ehemaligen Heimstätte eröffnete. Um ihn von dort zu vertreiben, wurde General Labinzoff beehligt, mit 5 Bataillone Infanterie und einer Abtheilung der berittenen kaukasischen Miliz die Stellung des Feindes zu nehmen. Es ent-

*) Wenn wir nicht sehr irren, so bildet dieser Koran noch heute einen Bestandtheil der höchst interessanten Sammlung von Kriegstrophäen, Kunstgegenständen und Münzen, welche der kunstsinnige Prinz auf seiner reizenden Besitzung, Schloß Heiligenberg bei Jugenheim an der Bergstraße angelegt hat

ſpann ſich ein heftiges Gefecht, bei welchem wiederum die blanke Waffe eine Hauptrolle ſpielte und in Folge deſſen ſich die Tſchetſchenzen abermals genöthigt ſahen, das Feld zu räumen. Auch bei dieſem nicht unblutigen Gefecht hatte ſich Prinz Alexander in hervorragender Weiſe betheiligt.

Um eine größere Aktionsfähigkeit zu erzielen, hatte der ruſſiſche General die Proviant- und Munitionskolonne bei Andy zurückgelaſſen und war bei dem Aufbruch jeder Soldat mit einer fünftägigen Ration verſehen worden. Nach der Beſitzergreifung von Dargo und dem in Folge deſſen erfolgten Rückzug des Feindes fand es General Woronzoff für zweckmäßig, die Operationen in nördlicher Richtung fortzuſetzen. Hierzu war jedoch eine neue Verproviantirung ſeines Korps dringend geboten, zu welchem Behuf General Klucke den Befehl erhielt, mit 6 Bataillonen die Eskorte einer Proviant-Kolonne zu bilden, welche von Andy nach Dargo vorzurücken hätte. Das Detachement des General Klucke hatte demnach denſelben Weg wieder zurückzulegen, welchen vorher das ganze Expeditionskorps genommen hatte, um dann zum dritten Mal, als Eskorte der Proviantkolonne, dieſelbe Route zu paſſiren. Schon auf dem Wege von Dargo nach Andy hatten die Ruſſen fortwährend die vereinzelten heftigen Angriffe der Tſchetſchenzen abzuweiſen, dieſe Angriffe wurden aber noch ungeſtümer, nachdem einmal der Rückmarſch nach Dargo angetreten worden war. Schamyl leitete hier perſönlich die Angriffe ſeiner muthigen Kämpfer, welche inzwiſchen durch Zuzüge anderer Gebirgsvölker nicht unbeträchtliche Verſtärkungen erhalten hatten. Jeder Leſer dieſer Zeitſchrift weiß, wie ſchwer ſchon unter gewöhnlichen Verhältniſſen die Vertheidigung einer langen Wagenkolonne iſt, er wird darum auch beurtheilen können, um wie viel ſchwieriger ſich eine derartige Vertheidigung in den unwegſamen und waldigen Gebirgsgegenden des Kaukaſus geſtalten mußte. Wie erbittert dieſe Kämpfe waren, geht am Beſten daraus hervor, daß zwei Generale, Wiktoroff und Paſſek, im Handgemenge den Tod für's Vaterland erlitten und der Geſammtverluſt des Detachements an 1300 Mann und 300 Laſtthieren betragen haben ſoll.

Der Reſt des Expeditionskorps hatte unterdeſſen im Biwak bei Dargo den empfindlichſten Mangel an den nothwendigſten Lebensmitteln zu leiden gehabt; dazu kam noch, daß die Entbehrungen, welchen Offiziere und Mannſchaften in gleichem Grade ausgeſetzt waren, durch die denkbar ungünſtigſte Witterung bedeutend ſchlimmer gemacht wurden. Die Ankunft der Kolonne des General Klucke wurde daher mit den lauteſten Ausbrüchen der Freude begrüßt. General Woronzoff konnte indeſſen ſeinen Truppen keine lange Raſt gönnen. Schon am 25./13. Juli brach das Korps wieder auf, um abermals in nördlicher Richtung durch das Thal von Akſai weiter vorzudringen.

Schon beim erſten Betreten dieſer dichten Waldungen, wie ſie, den Urwäldern Nord-Amerika's vergleichbar, in ganz Europa nicht wieder gefunden

werden dürften, begannen die furchtbaren Guerilla-Kämpfe von Neuem. Der jeder Civiliſation, jedes Völkerrechtes ſpottende Feind kannte keine Rückſicht und kein Erbarmen: jeder in ſeine Hände fallende Verwundete wurde in grauſamſter Weiſe von ihnen ermordet. Die Zahl dieſer Unglücklichen vermehrte ſich von Tag zu Tag, da es immer ſchwieriger wurde, dieſelben weiter zu transportiren; es war dies daher auch einer der wichtigſten Gründe, warum General Woronzoff bei dem Aule Schaukahl-Berdy den weiteren Vormarſch aufgab und Halt machen ließ. Da es ſich nun weiter darum handelte, den bei Gerſel-Aul ſtehenden General Freitag von der mißlichen Lage des Expeditions-Korps zu benachrichtigen, ſo entſandte General Woronzoff drei Kadetten, welche ſich hierzu freiwillig gemeldet hatten, durch die Linien des Feindes zu dem genannten General. Zwei dieſer Kadetten hatten das Unglück, von dem Feinde ergriffen und niedergemacht zu werden, der dritte kam glücklich am Orte ſeiner Beſtimmung an. Um den jungen Mann für ſeine Kühnheit zu belohnen, ließ ihn Woronzoff zwiſchen dem St. Georgs-Orden V. Klaſſe und dem Lieutenantspatent wählen. Der Kadett war klug genug, den Orden zu wählen, da er wohl wußte, daß dem ſo dekorirten Kadetten die Offiziersepauletten nicht lange vorenthalten werden könnten.

General Freitag raffte ſofort alle ihm zur Verfügung ſtehenden Truppen — etwa 6000 Mann Infanterie und 300 Kaſaken — zuſammen und eilte, alle überflüſſige Bagage, ja ſelbſt die Torniſter zurücklaſſend, dem Korps des General Woronzoff zu Hülfe. Auch dieſe Abtheilung hatte ſich durch die Feinde Bahn brechen müſſen, war aber doch ſchließlich im Stande, ihre Vereinigung mit dem Expeditionskorps zu bewerkſtelligen.

Die beiden Korps erreichten bald die Liſière des Itſchkeri-Waldes, von wo ſie am 1. Auguſt (neuen Styls) in Gerſel-Aul ankamen.

Die Expedition des Generals Grafen (ſpäter Fürſten) Woronzoff war der kühnſte, gleichzeitig aber auch der blutigſte Kriegszug, welchen die Eroberer von Daghеſtan unternommen hatten. Die Verluſte der Ruſſen beliefen ſich bei dieſem Anlaß, in der Zeit vom 17./5. Juni bis zum $\frac{\text{20. Juli}}{\text{1. Auguſt}}$ auf 3 Generale (unter 12), 33 Stabs-, 164 Ober-Offiziere und bei 3000 Mann vom Feldwebel abwärts. Obwohl Prinz Alexander von Heſſen an allen Gefechten mit gleicher Todesverachtung theilgenommen hatte, ſo war er doch nicht ein einziges Mal verwundet worden.

Nach Beendigung des Feldzuges bereiſte der Prinz Süd-Rußland und die Krim, Griechenland, Italien und Deutſchland und traf endlich am 14. Oktober wieder in St. Petersburg, woſelbſt er von der kaiſerlichen Familie in der ehrenvollſten Weiſe empfangen wurde.

Im Oktober 1851 vermählte ſich der Prinz von Heſſen mit Julia Gräfin Haucke, der Tochter des polniſchen Generals und Kriegsminiſters Grafen Moriz Haucke, welcher im Jahre 1830 bei Ausbruch der polniſchen Revolution

in Warſchau gefallen war. Gräfin Haucke war in einem adeligen Stift in Petersburg erzogen und hierauf den zum Hofſtaate der Großfürſtin-Thronfolgerin gehörenden Damen zugetheilt worden. Aus Anlaß dieſer Heirath entſtanden Differenzen zwiſchen dem Kaiſer von Rußland und dem Prinzen von Heſſen, welche den Letzteren veranlaßten, den ruſſiſchen Dienſt zu quittiren. Am 26. Dezember 1858 wurde Gräfin Haucke von Großherzog Ludwig III. von Heſſen, dem Bruder des Prinzen Alexander, unter dem Namen einer Gräfin von Battenberg in den erblichen Fürſtenſtand erhoben. Einer ihrer Söhne iſt der nunmehrige Fürſt von Bulgarien, ſein Taufpathe war unſer großer Radetzky!

Der Prinz von Heſſen trat im Jahre 1853 als Generalmajor und Kavallerie-Brigadier in die k. k. öſterreichiſche Armee ein und werden wir uns erlauben, bei einer anderen Gelegenheit über ſeine ruhmvolle Theilnahme an dem Feldzuge von 1859 zu berichten. W. v. B.

Lloyd, Warnery et alii?

Wenn Diderot in den Rathſchlägen für eine Schauſpielerin äußert, eine einzelne Geberde, ein einzelner Aufſchrei, nach Art und Gelegenheit rechtzeitig und richtig angewendet, wirke mehr als eine lange Deklamation, ſo gilt Aehnliches für den Schriftſteller, weil derſelbe mit einem einzelnen Wort, einem Frage- oder Ausrufungszeichen an gehöriger Stelle mehr verlautbaren kann, als dies ein langer verwickelter Satz, eine Tirade, eine Paraphraſe thut.

Statt weitſchichtiger Einleitung für die folgenden Zeilen dürfte alſo ein Fragezeichen, welches wir unſerer Ueberſchrift anfügen, Mancherlei enthalten, was nicht ausführlich erörtert zu werden braucht.

Wir leben im Friedrichsjahr 1886. Dieſer Umſtand weckt die Erinnerung an eine große Lücke in der militäriſchen Biographie jenes Monarchen, von dem Mylord Mariſchal (Bruder des Feldmarſchalls Keith) ſagte, als der Miniſter Graf Finckenſtein ihm den Abſchluß des Hubertsburger Friedens ankündete: „Il n'y avait jamais un tel homme, pas même Jules César.“*)

*) Brief des Gouverneurs von Neuchâtel d. 3. März 1763 in A. Janſen's „Documents sur J. J. Rousseau“, Genève 1885, p. 24.

Unentbehrlich für eine „auf unparteiischer Quellenbenutzung beruhende“ umfassende Schilderung des Krieges „1756 63“ scheint uns die genaue Bekanntschaft mit dem Lebenslauf eines Lloyd, Tempelhoff, Warnery, Archenholtz, Retzow und anderer längst von dannen gegangener Historiographen dieses ewig denkwürdigen großen Kampfes; nicht minder belangreich ist eine Analyse ihrer Schreibtendenz und ihrer Arbeitsmethode.

Beiläufig bemerkt unterzeichnete sich Tempelhof mit einem f und auch mit zwei f. Das Titelblatt seines 3. Theils der „Geschichte des 7jährigen Krieges“ nennt ihn Tempelhoff, während für die beiden früheren Buchtheile der Autor als „Tempelhof“ angegeben wird; im 4. Theile heißt er wieder „Tempelhof“, im 5. aber „Tempelhoff“. Das vorangestellte „G. F.“ bedeutet Georg Friedrich. Gestorben ist Tempelhoff den 13. Juli 1807 zu Berlin, als Generallieutenant und Chef des 3. Artillerieregiments; Ritter des Schwarzen Adlerordens seit dem 24. September 1805. In Anerkennung seiner Leistungen als Militärlehrer und Militär-Schriftsteller wurde er durch den großen König (1782) vom jüngsten Hauptmann zum Major und Kommandeur eines neu errichteten Artilleriebataillons befördert, als solcher 1784 geadelt, sowie auch zum Lehrer des nachmaligen Königs Friedrich Wilhelm III. ernannt. Johann Wilhelm v. Archenholtz — der sich so, aber auch „Archenholz“ schrieb — starb 1812 in Oyendorf, seinem Landsitz bei Hamburg.

Ohne Lloyd kein Tempelhoff; d. h. ohne Heinrich Lloyd's feurrile „History of the late war in Germany“ (die Kriegsjahre 1756 und 1757) hätte Tempelhoff nicht den Anlaß gehabt, sich schriftstellerisch mit dem 7jährigen Kriege zu beschäftigen. Lloyd's Darstellung erheischte Berichtigendes.

Seltsamerweise lieferte eine preußische Militärzeitschrift 1785 eine schwülstig lobredneriſche Lebensskizze des, wie es scheint, unlängst gestorbenen Friedrichsbekrittlers Lloyd. Was in diesem biographischen Abriß unrichtig, sei festzustellen anheimgegeben. Unsere vorliegenden Zeilen wollen nichts Anderes sein als ein Hinweis oder Anregen zu einigen Forschungen, literaturgeschichtlichen, biographischen und sonach auch psychologischen Inhalts.

Wo wurde der Kriegshistoriker Lloyd geboren? In Irland oder in Wales? War er, wie Tempelhoff, eines Dorfpastors Sohn? Ging der geistig reichbegabte, wißbegierige junge Lloyd „unter die Jesuiten?“ Bei Ausbruch des 7jährigen Krieges stand er bereits im 27. Lebensjahre. Zum Kauf eines englischen Offizierpatents fehlten ihm die Geldmittel; militärische Kenntnisse besaß er; und in der Welt hatte sich Lloyd auch einigermaßen umgesehen. Preußische Soldaten waren ihm vor Augen gewesen, als er einen jungen Lord während dessen „Cavalierreise“ begleitend in Berlin verweilte. Hier wurde dem Lord Stuart de Mackenzie nebst Gefolge der Aufenthalt gekürzt; denn er hatte sich schon in Italien in die sehr schöne und geistreiche Signora Barbarina (Campanini) verliebt, welche vom Preußenkönig für dessen neues Opernhaus als Tänzerin engagirt worden, und Stuart hoffte mit Beharrlich-

keit noch in Berlin, ſie entführen zu können. Kurd v. Schlözer erzählt in ſeiner Chasot-Biographie anmuthig den Roman des „rabiaten" Lords. Das alte Lied, das alte Weh offenbarte ſich dieſem unglücklich Liebenden. „Willſt Du Roſen ohne Dornen, Liebe ohne Leid — laß ſie auf die Wand Dir malen in der holden Maienzeit." Stuart und ſein bereitwilliger Helfer Lloyd wurden „veranlaßt", (innerhalb 24 Stunden) ſich aus Berlin zu entfernen; die Briefe, welche Stuart ſodann in Hamburg an ſeine „Babby" richtete, gelangten zufälligerweiſe [!?] nicht in deren Händchen. Mit langer Naſe verſchwand ſchließlich der „rabiate" Kavalier in ſeine nebelvolle Heimath. Lloyd, welcher uns als ſehr anmaßend und übermüthig geſchildert wird, ſoll in dem mißglückten Liebesabenteur die Urſach gefunden haben, ſich als Kriegsgeſchichtler am Preußenkönig zu — rächen. Wäre auch hier das allbekannte bon-mot eines Pariſer Kriminaliſten „Cherchez la femme" gültig, ſo könnte dem Satz: „Ohne Lloyd's Buch vom letzten Kriege kein Tempelhoffſches Werk über die Feldzüge 1756—1763" voraufgeſtellt werden die Behauptung: Ohne Barbarina wäre jenes Lloydſche Schreibſtück unterblieben.

Man will wiſſen, Lloyd's erſte militäriſche Anſtellung ſei in Spanien erfolgt. Demnächſt ſei er nach dem öſterreichiſchen Kriegsſchauplatz gereiſt und habe hier auf Empfehlung des artilleriegeſchichtlich bekannten Fürſten Liechtenſtein anfänglich im Stabe des Generals Laey hospitirt, alsdann aber im Jägerkorps Verwendung gefunden; bald ſtieg er vom Capitain zum Oberſtlieutenant. Indeß „Freimüthigkeit und Feſtigkeit" [?] unterbrachen Lloyd's Kriegsdienſt. Mit dem Verſprechen, nicht in das preußiſche Heer überzutreten, ward ihm öſterreichiſcherſeits die begehrte Entlaſſung bewilligt. In der Adjutantur des Herzogs Ferdinand v. Braunſchweig hat Lloyd die beiden letzten Feldzüge auf der weſtdeutſchen Kriegsbühne mitgemacht. Bei kurzer Thätigkeit in einer Hof- und Familienangelegenheit verdiente er ſich alsdann ein lebenslängliches Jahrgeld von 500 Pfund. Als Generalmajor trat er in ruſſiſchen Dienſt. Gleichviel ob wegen eines nach England verweigerten Urlaubs oder wegen eines unerfüllten Brimboriumwunſches — d. h. wegen eines Ordensſchmerzes — Lloyd verließ ebenſo wie früher die öſterreichiſche Armee auch den ruſſiſchen Militärdienſt: ohne Penſion, ohne weitere Ausſicht und ohne Knopflochszierde. Lloyd beſchloß, ſich gänzlich ſeinen Freunden und ſeinen Studien zu widmen. Er wählte an den Ufern der Maas, zu Huy im Bisthum Lüttich, einen angenehmen Wohnſitz. Das engliſche Miniſterium beanſpruchte von Lloyd, einige Jahre vor dieſes Generals Ableben, Rathſchläge über die Küſtenvertheidigung Englands, wegen drohendem franzöſiſchen Angriffs.

Der Sage nach, ſtarb Lloyd in Armuth. Sonach ſcheint es die dura necessitas geweſen, welche Lloyd bewog, als Kriegsgeſchichtsſchreiber die Feldzüge 1756 und 1757 zu ſchildern; er that es anonym; und wenn er hierbei pikant zu ſchriftſtellern unternahm, ſo wird er wohl zwei Zwecke gleichzeitig verfolgt haben: erſtens die ſtarke und raſche „Gängigkeit" dieſer Buchmarkts-

waare, zweitens die Ausschüttung seines Zorns gegen Friedrich und gegen Daun.

Eine ausführliche und völlig zuverlässige Biographie Lloyd's und seiner nächsten kriegshistoriographischen Nachfolger wäre als Beitrag zu den Vorarbeiten für die verhießene erschöpfende militärische Neubearbeitung der Geschichte der Feldzüge 1756/63 ebenso wünschenswerth wie dankenswerth. Ein Versuch, mit Gaudi bekannt zu machen, liegt vor im 5. Beiheft des Militär-Wochenblatts 1872 und im 8. Bande der „Allgem. deutschen Biographie" (Lpzg. 1878). Nicht unterlassen wollen wir anzumerken, daß ohne des Verfassers Wissen und Willen eine fremde Hand die Druckrevision des letztgenannten Aufsatzes übernehmend eingeschaltet hat nicht nur eine unnöthige Wiederholung der Angabe, das Gaudische Manuskript befände sich „im Archiv des großen Generalstabes", sondern auch die Aeußerung, Gaudi habe zu dem Kreise von Offizieren gehört, als dessen Mittelpunkt man den Prinzen Heinrich bezeichnen kann, und habe die Verstimmung dieses Kreises gegen den König getheilt. — Eine Aeußerung, die sich deuten lassen kann, in Rheinsberg sei ein literarisches Komplot gegen den Kriegsherrn geschmiedet worden. Machte Gaudi von Potsdam aus im Sommer 1781 dem Prinzen Heinrich einen Besuch in Rheinsberg? Stand er mit Prinz Heinrich in regem Briefwechsel? Diese und andere Fragen müssen erst klipp und klar beantwortet werden, bevor man einen ohnehin spitzzungigen und faustischen General mit der Rolle eines Echo behaftet. Die Thatsache, daß F. A. v. Retzow, als Verfasser einer Charakteristik des „unvergeßlichen" Krieges, über „manche interessante Particularitäten belehrt" worden seitens des Prinzen Ferdinand Kgl. Hoheit, Bruder Friedrichs des Gr., kann nicht zu der Meinung verleiten, dieser Prinz sei einverstanden gewesen mit jeglichem antifritzischen Urtheil des preuß. Hauptmann a. D. F. A. v. Retzow. Eine lebhafte Phantasie aber fände Stoff, sich neben einer Rheinsberger Kriegskunst-Klügelei auch eine Ferdinand'sche Raisonnirclique zu konstruiren.

Unser Trost ist, daß nicht Alle schnell das glauben, was sie lesen. So z. B. dürfte in der zur Geschichte des 7jährigen Krieges gehörigen Quellenkritik, welche uns sporadisch mittelst der „Allgemeinen Deutschen Biographie" unterbreitet wurde, anfechtbar sein der Satz (Bd. I, 512): „Der sachliche Inhalt des Archenholtzschen Werkes ist ganz aus Tempelhof's Anmerkungen zu Lloyd's Geschichte geschöpft und beruht durchaus nicht auf selbstständigen Studien." Eine Anfügung besagt, daß Archenholtz Berenhorst's und Retzow's Tadel Friedrichs des Gr. nicht berücksichtigt habe. Dies zu wissen, ist uns sehr erfreulich; Archenholtz ließ sich nicht durch Retzow und Berenhorst beeinflussen, nicht durch dieselben umstimmen; er urtheilte selbstständig. Wo und in welcher Art Archenholtz Tempelhoffs Anmerkungen für sein eigenes ganzes (?) Werk verwerthete, wollen wir den Kriegsgeschichtsquellen-Studirenden zu spezieller Untersuchung überlassen, und beschränken uns hier auf Erwähnung

der Thatsache: Archenholtz benutzte mehr als zwei Dutzend druckschriftliche Quellen, sodann ein von einem Schwager des Feldmarschalls Gr. Schwerin (Kammerherr v. Ammon), einem „Manne von vieler Einsicht", während des Krieges aus sehr guten Quellen aufgezeichnetes französisches Manuskript, welches „sehr umständlich" bis zu Ende des Krieges ausgeführt worden, leider aber bis auf das Fragment „1756/57" nach des Verfassers Tode verloren gegangen; ferner konnte Archenholtz einen im Besitz des Herzogs Friedrich v. Braunschweig befindlichen Folianten „genau durchsehen", der den Originalbriefwechsel zwischen dem König und dem Herzog v. Bevern während des Feldzugs 1762 enthielt, und denselben „zur Berichtigung mancher Widersprüche brauchen."

Während seiner Reisen innerhalb und außerhalb Deutschlands sammelte Archenholtz viele auf den 7jährigen Krieg bezügliche Nachrichten. Uebrigens entsendete er eine große Zahl Briefe zwecks Erkundigungen, weil — wie er selbst gelegentlich erklärt — seine Pflicht als Geschichtsschreiber dies erheischt habe. Schließlich bewog der Eifer für Vervollständigung seiner Arbeit Archenholtz, in Berlin während drei Jahren zu wohnen und eine Fahrt nach Dresden zu unternehmen. Oeffentlichen Aufforderungen in Zeitungen und Zeitschriften verdankte er einige Haufen von Beiträgen aus allen Theilen Deutschlands; aus Oesterreich erhielt Archenholtz nur ein kleines, in Prag expedirtes Packet von „einem berühmten Manne". — Dennoch beruht nach Aussage der „Allgem. Deutschen Biographie" (Bd. I, S. 512; Leipzig 1875) Archenholtz's Werk „durchaus nicht auf selbstständigen Studien"? NB. ein Werk, an welchem Archenholtz fünf Jahre gearbeitet.

Archenholtz gehörte zu den 40 Kadetten, welche aus Berlin im Dezember 1758 nach dem Königlichen Hauptquartier Breslau geschickt wurden, wo Friedrich Selbst dieselben unter die Regimenter vertheilte. Dem berühmten Infanterie-Regiment „Forcade" überwiesen, kämpfte Archenholtz bis zum Kriegsende im Hauptheere des Königs. Die Gründe für sein Ausscheiden aus dem Dienst hat er angegeben in der „Neuen Litteratur- und Völkerzeitung", Oktober 1790.

Wir wenden uns zu der Frage, welche Bewandniß es hat mit Warnery und dessen Buch „Campagnes de Frédéric II., roi de Prusse, de 1756 à 1762". Dies Opus darf nicht verwechselt werden mit einer anderen, ihm der Tendenz nach ganz unähnlichen Nachlaßschrift (des Generals v. Stille): „Les campagnes du Roi", welche den Feldzügen 1742 und 1745 gilt.

Der Lebenslauf des, wie Henri de Catt, in Morges am Genfer See geborenen Charles Emanuel de Warnery ist allgemein bekannt; heeresgeschichtlich wird in Erinnerung sein, daß Warnery im 2. Schlesischen Kriege vom jüngsten Rittmeister zum Major erhoben wurde, sowie auch später außer der Reihe zum Oberstlieutenant stieg, und bei seiner Ernennung zum Regimentschef erst 37jährig war. Man erzählt, König Friedrich habe Warnery nach

Einſendung ſeiner erſten ſchriftſtelleriſchen Arbeit geantwortet: „Ich wünſche, daß Sie ebenſo gut thäten wie Sie ſchreiben".

Warnery ließ drucken: 1) Remarques sur le militaire et la marine des Turcs et des Russes. Breslau 1771. Faſt ſämmtliche Warnery'ſche Bücher haben kleines Oktavformat. 2) Commentaires sur les commentaires du comte de Turpin, sur Montecuculli; quatre parties. Breslau 1777. 3) Remarques sur plusieurs auteurs militaires, anciens et modernes. Lublin 1780. 4) Remarques sur la cavalerie. Lublin 1781. (Ins Deutſche überſetzt Lpzg. 1781; engliſch London 1798.) 5) Anecdotes et pensées historiques et militaires. Halle 1781. 6) Mélanges de remarques, surtout sur César et autres auteurs militaires anciens et modernes. Varsovie 1782. Eine deutſche Widerlegung, verfaßt von J. F. Röſch, erſchien 1783 in Halle.*) 7) Remarques sur l'essai général de tactique de Guibert. Dresde 1782.

Nur in den zwei erſten Feldzügen des 7jährigen Krieges war Warnery „zur Stelle", er ſtarb als polniſcher General a. D. in Breslau den 8. Mai 1786, 66jährig. Sein Buch „Campagnes de Frédéric II., roi de Prusse, de 1756 à 1762 par M. de W." erſchien in Wien 1788. Lieutenant v. Warnery, ein Sohn des Verfaſſers, veröffentlichte 1789 die Erklärung, daß ſeines Vaters Buch ohne deſſen Willen bekannt geworden. Ob nach oder vor dieſer literariſch in Nürnberg zum Vorſchein kommenden Anzeige die verdeutſchte Ausgabe der Warnery'ſchen „Campagnes . . . ." zweibändig in Hannover ſtattfand?

Die Warnery'ſche Darſtellung der Kriegsereigniſſe 1756 62 iſt eine unzuverläſſige, ſtellenweis den König abſichtlich verunglimpfende. Archenholtz bezeichnete Warnery als den „unzuverläſſigſten" Geſchichtsſchreiber dieſes Krieges und deſſen „Campagnes . . . ." als die ſchlechteſte Quelle für den Geſchichtsforſcher. Ein Buch, welches mehr Unrichtigkeiten als Wahrheiten enthält, auch zeugt Selbiges von des ein Aufſteigen à la Laudon beanſpruchenden Verfaſſers hohem Eigendünkel; einige gute Bemerkungen paaren ſich mit ungereimten Behauptungen. Man war berechtigt, von dieſem Autor Beſſeres zu gewärtigen, wegen ſeiner Eigenſchaft als Militär und wegen ſeiner anderen brauchbaren Schriften. Die Schwächlichkeit der Warnery'ſchen taktiſchen Betrachtungen, die Zorgauer Schlacht betreffend, iſt von Tempelhoff dargethan worden.

Unter anderen Flunkereien Warnery's befindet ſich auch das Märchen von dem erſten Piſtolenſchuß, der im Feldzuge 1756 fiel; Warnery will denſelben geleiſtet haben bei ſeiner „wunderbaren" Ueberrumpelung der ſächſiſchen Bergveſte Stolpen. Lang und breit findet man dieſes Hiſtörchen in dem oft

*) Jac. F. Röſch, Commentar über den Comment. des Cäſar, als eine Beantw. der Remarques sur César; nebſt Beitrgn. zur röm. Taktik. Halle 1783, gr. 8° m. 4 Kupfern.

als Quelle benutzten, nicht durchgehends brauchbaren „Biographiſchen Lexikon aller Helden und Militärperſonen, welche ſich im preußiſchen Dienſt berühmt gemacht haben." (Berlin 1788—1791.) Nachdem Chodowiecki die Eroberung einer Bergfeſtung durch einen einzelnen Huſaren-Oberſtlieutenant in Kupfer geſtochen hatte, glaubte man vielfach an die Wirklichkeit eines ſolchen Ereigniſſes. (Der Verfaſſer des „Huſarenbuchs", vor 25 Jahren als Geſchichtsfreund weniger ſkeptiſch wie heut, ließ ſich auch täuſchen.) Archenholtz führte jene Prahlhanſerei in ihr Nichts zurück. Der ſächſiſche Kommandant von Stolpen hatte eilig eine Kapitulation abgeſchloſſen, weil ein Zögern hoffnungslos bei der allgemeinen Beſetzung des Landes durch feindliche Uebermacht.*)

Ein anderes Fabuliren Warnerys gilt ſeiner „poſttäglichen" Korreſpondenz mit Seydlitz, welche von den Freunden dieſes Generals beſtritten worden iſt. Da noch im Anfang unſeres Jahrhunderts eine antifritziſch ſtimmungsvolle Klatſchſippe in Deſſau exiſtirt zu haben ſcheint, ſo konnte auch der Verdacht ſich regen, einige Warneryſche Bekrittelungen oder gar Verläſterungen des großen Königs ſeien entſtanden oder ſanktionirt worden beim Tabakskollegiumsqualm des faſt unaufhörlich rauchenden Reiterfürſten Seydlitz, in Minkowski bei Namslau. Warnery wohnte zeitweis in Langenhof, dem ebenfalls ohnweit Namslau gelegenen Rittergut ſeiner Frau. Daß Warnery dann und wann Seydlitz aufgeſucht und ihn wegen ſeines Schreibwerks behelligt hat, unterliegt keinem Zweifel. Seydlitz ſtarb bekanntlich in Ohlau 1773; neun Jahre ſpäter berichtete — natürlich nicht ohne Selbſtlob — Warnery druckſchriftlich von ſeinen literariſchen Beziehungen zu Seydlitz: „Ein ziemlich ſtarkes Manuſkript, welches ich über den letzten Krieg angefertigt, ſchien dem General Seydlitz ſehr wahrheitgemäß und lehrreich, weil ich die Fehler hervorgehoben, welche man nach meinem Dafürhalten damals gemacht; aber Gründe bewogen mich, dies Schriftſtück ins Feuer zu werfen, obwohl ich mehr als vier Jahre an demſelben gearbeitet hatte." — Wie reimt ſich dies zu der Drucklegung der Warneryſchen Nachlaßſchrift: „Campagnes de Frédéric II.?" Aus einer ſpäteren Anmerkung Warnery's erläutert ſich uns, weshalb er auf Veröffentlichung ſeiner den 7jährigen Krieg betreffenden Abhandlungen verzichtete. „Ich hatte ein Tagebuch mit Betrachtungen geſchrieben über den Feldzug 1744 und den Krieg 1756/63; General Seydlitz befürchtete, man werde daſſelbe mir mit Güte oder Gewalt abfordern, und daß dieſe Arbeit zu wahrheitstreu ſei, um mir nicht zu ſchaden, wenn ich in dem Lande bliebe, wo ich mich befand." Mit der Angabe von der Feuerbeſtattung ſeines Manuſkripts „7jähriger Krieg" vollführte alſo Warnery nur eine Finte.

Noch vor des Autors Ableben begann auf dem Buchmarkt das Erſcheinen einer Collection des oeuvres militaires de Warnery, traduites du français en allemand. Hanovre 1785. 6 vol. 8°. Post mortem wurden

*) Vergl. Minerva 1806, 4. Quartal, S 136.

herausgegeben: „Des Herrn Generals v. Warnery ſämmtliche Schriften. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt, mit Plänen und Erläuterungen vermehrt (von G. Scharnhorſt). Hannover 1786—89; 8 Oktavbände.

Zu berückſichtigen bleibt, daß Warnery für Büſchings Magazin (Band XVI.) einen Beitrag einſendete und wohl auch bei anderen Zeitſchriften Mitarbeiter geweſen iſt. Jedenfalls gehört er zu den Vielſchreibern; und dieſer Umſtand legt uns die Frage nach Warnery's Finanzlage nahe. Maupertuis behauptete: „On pourrait presque juger de la fortune des auteurs en lisant leurs livres.“ Aus alten Papieren in Langenhof wurden mir nur folgende Notizen mitgetheilt. Am 12. September 1763 unterzeichnete ſich dort als Beſitzerin Louiſe Henriette v. Warnery, geborene v. Koſchembahr, und daneben „Charles de Warnery“ als ehelicher Curator. Im März und Juni 1769 wird Auguſt de Warnery als ehelicher Curator genannt, am 24. Oktober 1770 aber wieder Herr Charles de Warnery. Ein Reſkript aus Breslau vom 12. November 1773 iſt an den polniſchen Generalmajor v. Warnery auf Langenhof gerichtet. Im Juni 1776 ſcheint dieſes Rittergut in den Beſitz der Gräfin v. Geßler, geb. Freiin v. Liedlau übergegangen zu ſein. Warnery ſtarb, wie bekannt, in Breslau.

Bevor der praktiſche Nordamerikaner Aktien kauft, frägt er zuerſt, wer an der Spitze des betreffenden Unternehmens ſteht. Aehnliches thut der Quellenkritiker, wenn er ſich des alten Spruchs erinnert: „Trau' ſchau' wem!“ Die Araber beſitzen die goldene Regel: „Sei nicht argwöhniſch gegen den, den du kennſt; traue aber keinem, den du nicht kennſt.“

Aus unſeren beſcheidenen Andeutungen über Spreu und Weizen wolle der geehrte Leſer entnehmen, daß die hiſtoriographiſche Forſchung für einen ſo ungewöhnlich gearteten Krieg, wie der ſiebenjährige des großen Königs es iſt, ein weit verzweigtes Quellengebiet durchwandernd auf manches Feld gelangt, welches bisher wenig oder garnicht, kaum oder unhinlänglich beackert worden.

Berlin, Anfang Januar 1886.

Gr. L.

Das neue franzöſiſche Gewehr Robin-Sturla-Pariès.

In Frankreich ſind neuerdings Verſuche mit einem Repetirgewehre angeſtellt. Die Erfinder deſſelben ſind der Lieutenant Robin vom 21. Infanterie-Regiment, der Soldat Sturla und der Büchſenmacher Pariès von demſelben Regiment. Der „Spectateur von Langres“ berichtet darüber: „Der Repetirmechanismus beſteht in der Anfügung eines Patronenmagazins an der linken Seite des Bodenſtückes, welches durch die beſondere Anordnung des Hebels es erlaubt, ſieben Schüſſe ohne Abſetzen abzugeben. Im Innern des Magazins befindet ſich eine beſondere Anordnung, der Vertheiler genannt, welcher den Uebergang der Patronen aus dem Magazin in die Kammer regelt. Vollſtändig geladen, enthält die Waffe ſieben Geſchoſſe, welche, falls es nothwendig iſt, ein geübter Schütze, ohne abzuſetzen, in vier Sekunden, und falls er ſich Zeit zum Zielen nimmt, in neun oder zehn Sekunden verſchießen kann. Die Dauer des Ladens überſchreitet nicht zehn Sekunden, ſo daß ein geſchickter Schütze unter vorzüglichen Bedingungen zwanzig Schüſſe in der Minute abgeben kann. Die Schnelligkeit des Ladens wird beſonders mittelſt einer beſonderen Art ſogenannter Ladekäſten vermehrt, welche es geſtatten, die Patronen bis zum letzten Moment verpackt zu laſſen. Die Käſten koſten übrigens nur wenige Centimes und werden fortgeworfen, wenn ſie in das Magazin entleert ſind, welches ſo mit einem Griff geladen wird.“

Es ſchreibt ferner der Spectateur militaire darüber: „Man beſtätigt, daß die Feſtigkeit der mittelſt des neuen Apparates umgeänderten Waffe nichts zu wünſchen übrig läßt. So bleibt das Gras-Gewehr, dem man den Mechanismus Robin anhängt, in Rückſicht hierauf ebenſo wie es vorher war. Der Hebel des Gras-Gewehrs iſt leicht verändert; er legt ſich ſeitwärts auf die Waffe, ſo daß der Schütze ihn mit der vollen Hand hält, während der Zeigefinger am Drücker liegt. Dieſe Einrichtung erlaubt dem Mann, ſeine ſieben Patronen (von denen eine im Lauf und ſechs im Magazin ſind) abzugeben, ohne das Gewehr von der Schulter zu entfernen und ohne den Hebel los zu laſſen.

Man ſieht ſo, daß der Schütze vollſtändig Muße zum Zielen hat, wenn die Umſtände es ihm erlauben. Die zum Laden der Waffe verwendete Zeit iſt geſpart. Ein Ausbrennen iſt nicht zu befürchten. Im Uebrigen eignet ſich die Waffe gleicher Weiſe zum einzelnen Schuß. Hierzu kommt, daß der Mechanismus von einfacher Konſtruktion iſt, und daß das An- und Abnehmen ſich in weniger als zehn Sekunden bewirken läßt.

Verſuche haben bereits ſtattgefunden. Sie haben bemerkenswerthe Er-

gebniſſe gehabt. Auf dem Stande bei Seus hat beiſpielsweiſe in Gegenwart des Oberſt Lespinoſſe und einer großen Anzahl Offiziere des 82. Regiments ein Verſuchsſchießen zwiſchen dem Gras-Gewehr und dem Gewehr Robin-Sturla-Pariès ſtattgefunden. Während ein geübter Schütze, ſagt der Avenir de l'Yonne, mit dem Gras-Gewehr 11 Patronen in 48 Sekunden verfeuerte, unter der ausnahmsweiſe günſtigen Bedingung, daß ihm die Patronen zur Hand lagen, hat einer der Erfinder, Sturla, in derſelben Zeit 19 Patronen verfeuert und 72 Points gemacht.

Auch iſt es dem Erfinder Robin geglückt, das Gewicht der Patronen ſo zu vermindern, daß ein Soldat, der heute 78 Patronen trägt, in Zukunft 110 tragen kann.

Das ſind ſehr bedeutende Vortheile. Auch hat der Kriegsminiſter der Schießſchule des Lagers von Châlons den Befehl ertheilt, die Erfindung Robin-Sturla-Pariès zu prüfen. Nach unſerer Meinung ſcheint ſie beſtimmt, die viel umſtrittene Frage der Repetirgewehre einen großen Schritt der Entſcheidung näher zu bringen, denn ſie beſeitigt eins der größten Hinderniſſe, welche ſich bis heute der praktiſchen Löſung des Problems entgegen ſtellten, nämlich die enorme Ausgabe, welche aus einer völligen Aenderung der Bewaffnung entſpringt. Unſere Infanterie würde die Gewehre des Modells 1874 behalten können, und der Betrag der Koſten, welche durch die Umänderung dieſer Waffen in das Syſtem Robin entſtehen, würde natürlich bedeutend geringer ſein, als wenn es ſich darum handelte, Millionen neuer Gewehre zu konſtruiren, ohne die alten benutzen zu können.

Es bleibt ſomit nur der Widerſtand gewiſſer Feinde, der übrigens nicht neu iſt, gegen die Annahme eines bisher unbekannten Syſtems. Jeder erinnert ſich an die ähnliche Oppoſition, welche es vor zwanzig Jahren in der Frage des Kriegsmaterials bei der Einführung der Hinterlader gab. Die gegen die damalige Neuerung angeführten Gründe ſind dieſelben wie heute. Das Ergebniß dürfte daſſelbe ſein. Man wird ſich früher oder ſpäter entſchließen müſſen, unſern Infanteriſten ſchneller ſchießende Gewehre zu geben, als es diejenigen ſind, welche ſie heute haben.

Bei den unaufhörlichen Erfindungen der modernen Wiſſenſchaft befindet ſich der Einzellader unſerer Tage dem Repetirgewehr gegenüber in derſelben Lage, wie ehemals der Vorderlader verglichen mit dem Hinterlader. Das Repetirgewehr iſt die Waffe der Zukunft. Die Erfindung Robin-Sturla-Pariès ſcheint uns in dieſer Beziehung das vortheilhafteſte Syſtem von allen bis jetzt bekannten. Iſt es das letzte Wort des Fortſchritts? Das iſt wenig wahrſcheinlich. Es liefert aber wenigſtens der Regierung die Mittel, die Bewaffnung unſerer Infanterie auf der Höhe der großen Mächte, welche in dieſer Beziehung am meiſten begünſtigt ſind, zu erhalten."

So weit der Spectateur militaire. Daß die Einführung eines Repetir-

gewehrs bei den großen Militärstaaten Europas nur eine Frage der Zeit ist, darüber sind sich wohl die Meisten einig, und es scheint allerdings nach den Schilderungen der französischen Blätter, als ob dem genannten neuen System wesentliche Vorzüge vor allen bisher bekannten Systemen innewohnen.

Französische und Deutsche Schulbildung.

Der Spectateur militaire bringt in seinem Dezemberheft 1885 eine Betrachtung, welche die Französische und Deutsche Schulbildung in Parallele stellt und die Folgen, welche dieselbe auf die Tüchtigkeit des Heeres hat, in's Auge faßt, eine Betrachtung, die bedeutend zu unsern Gunsten ausfällt und für unsere Leser nicht ohne Interesse sein dürfte.

Während in Deutschland bei der Einstellung in das Heer im Jahre 1875 die Zahl der Analphabeten, d. h. derer, die weder lesen noch schreiben können, 2,37 Prozent aller Eingestellten betrug, war sie im Jahre 1884 bis auf 1,21 Prozent zurückgegangen, d. h. es war somit eine Verminderung von 1,16 Prozent eingetreten. Diesen Ziffern stellt der Spectateur folgende, den offiziellen Listen von 1873, 1874, 1875, 1882 und 1883 entnommene Zahlenangaben gegenüber:

	1873	1874	1875	1882	1883
Es konnten Nichts: . . .	17,41 %	15,92 %	15,55 %	12,68 %	11,93 %
Es konnten nur lesen allein:	2,03	1,98	1,89	2,25	2,43
Es konnten lesen u. schreib.:	12,41	13,36	13,50	20,81	19,90
Es konnten lesen, schreiben und rechnen:	64,28	64,59	64,96	58,86	60,58
Zusammen:	96,13 %	95,85 %	95,90 %	94,60 %	94,84 %

Der Fortschritt, so fährt der Spectateur fort, läßt sich nicht leugnen. Er ist in gewisser Hinsicht beträchtlich. In zehn Jahren hat sich das Verhältniß der völlig Unwissenden von 17,41 auf 11,93 Prozent ermäßigt. Aber in welchem Zustande der Unterlegenheit läßt uns nicht dieser Fortschritt gegenüber der Deutschen Armee. Und wenn man bedenkt, daß, um in die Kategorie derjenigen, welche lesen und schreiben können, gerechnet zu werden, es genügt, seinen Namen schreiben zu können; und um in die folgende zu kommen, man nur die erste Kenntniß der vier Spezies verlangt, wie kann man dann noch erstaunen über die Schwierigkeit, in den Truppentheilen eine

genügende Anzahl von Rechnungsführern zu finden. Wie kann man dann noch über den Mangel an Kandidaten — selbst nur an mittelmäßigen — für die verschiedenen Grade der Unteroffiziere sich wundern. Muß man nicht über den Eifer und die Selbstverleugnung erstaunen, welche unsere Truppenoffiziere bei ihrem undankbaren Amte entfalten. Fortdauernd so mangelhafte Elemente zu unterweisen, ist das für sie nicht eine fortdauernde Strafe, ähnlich dem Danaidenfaß.

Auch ist das Erstaunen sehr gerechtfertigt, mit dem pflichttreue Offiziere gewisse Leute als ein Unglück das gegenwärtige Bestreben beklagen sehen, Schulbildung unter der Jugend und in der Armee zu verbreiten. Zu viel Wissen! schreit man. Der Soldat schlägt sich sehr gut, auch wenn er sich nicht zu orientiren versteht, und es ist durchaus unnöthig, ihm die Hauptpunkte davon beizubringen. Von diesem Standpunkt bis zu der Behauptung, daß man sich viel besser schlägt, wenn man nicht Nord und Süd unterscheiden kann, ist nur ein Schritt. Einige, schon zu viele, haben diesen Schritt gethan. Und indem sie eine tiefe Verachtung für die Wissenschaft im Allgemeinen, ja sogar für die elementarsten Kenntnisse hegen, stellen sie den sogenannten geistigen Eigenschaften die sogenannten soldatischen entgegen, die, in ihren Augen, eher im Stande sind, Vertrauen und Elan auf dem Schlachtfelde im Angesicht des Feindes hervorzubringen. Man geht sogar so weit, das Distanzschätzen als eine zu hohe Kunst anzuklagen. Kurz, wenn man auf sie hört, so ist die Bravour die einzige Wissenschaft, und Alle, welche etwas wissen, sind feige.

Giebt man sich dem gegenüber Rechenschaft, wie es in dieser Hinsicht bei unsern Nachbarn jenseits der Vogesen zugeht, so sind solche Zumuthungen dort gefährlich, antipatriotisch. Wir haben soeben den recht fühlbaren Unterschied gekennzeichnet, der uns zu unserm Schaden in Bezug auf den Vorunterricht der jungen Soldaten von ihnen trennt. Was die Offiziere anbetrifft, so braucht man nur die Menge von militärwissenschaftlichen Zeitschriften, Revuen, Brochüren, strategische und taktische Werke zu bemerken, die alle Tage erscheinen, in denen der Krieg auf's Gründlichste studirt wird, um sich von dem Nutzen zu überzeugen, den man sich in Deutschland von einer Verbreitung des Wissens verspricht. Alle diese Zeitschriften, alle diese Revuen, alle diese Spezialbücher, alle die Werke, welche engeren oder entfernteren Bezug auf die Kriegskunst haben, werden von den deutschen Offizieren gesucht und gelesen; und weitsichtige Vorgesetzte ermuthigen mit allen Mitteln diese außerreglementarischen Studien, weil sie den Nutzen wohl erkennen, den das Land eines Tages hieraus wird ziehen können. Dieser Eifer für geistige Arbeit ist übrigens bei unsern Nachbarn nur eine Fortsetzung der schon vor 1870 gepflegten Gewohnheiten. Derselbe ist seit dieser Epoche nur noch gewachsen, weil Jeder in dieser Nation praktischen Sinn besitzt und wohl fühlt, daß die damaligen Erfolge zum großen Theil Früchte der Intelligenz und des Wissens der Führer

der Armee ſind, unterſtützt durch natürlich weniger gründliche Kenntniſſe in den unteren Graden, die aber weit verbreitet ſind, ſelbſt bei den gemeinen Soldaten. Dieſe Erfolge kann man weder leugnen, noch deren Urſachen verkennen.

Was nun den Gegenſatz anbetrifft, den die Anhänger der Faulheit und der Ignoranz zwiſchen geiſtigen Fähigkeiten und militäriſchen Eigenſchaften feſtſetzen wollen, ſo beruht er nur auf Irrthum oder ſchlechtem Willen. Die Geſchichte aller Zeiten proteſtirt gegen dieſes thörichte Vorurtheil, welches eine Art Vergleich zwiſchen Muth und Wiſſen ziehen will. In Frankreich beſonders ſich dafür zum Vertheidiger aufzuwerfen, das heißt ſoviel Offizieren Unrecht thun, die hervorragend durch hohe geiſtige Kultur in all unſern Kriegen dies Vorurtheil Lügen geſtraft und zugleich Beweiſe unvergleichlichen Muthes, heldenhafter Beſtändigkeit und bis zum Aeußerſten getriebenen opferwilligen Geiſtes gegeben haben. Wenn ihr Benehmen dem Lande gerechten Stolz einflößt, ſo giebt es auch Vertrauen. Das franzöſiſche Vaterland ahnt, daß im Fall eines neuen großen Krieges es dieſe Leute von klugem und feſtem Geiſt ſind, welche das Geheimniß des Sieges finden werden.

Weit entfernt davon, den prächtigen geiſtigen Aufſchwung tadeln zu wollen, der ſich in Folge unſerer Unglücksfälle in unſerer Armee gebildet hat, muß man ihn im Gegentheil ſorgfältig erhalten und anſpornen, ſich vor falſchem Wiſſen, vor Pedanterie hüten, aber das wahre Wiſſen ehren und belohnen. Man muß unter den Offizieren den Geſchmack am Studium ermuthigen. Im Volk muß die Vorbildung verbreitet werden, um die ſo ſchwere Aufgabe unſerer Offiziere zu erleichtern. Heute ſtoßen ſelbſt die Eifrigſten in jedem Jahr, im Augenblick der Einſtellung der Rekruten, auf unerhörte Schwierigkeiten, die aus der Ignoranz eines großen Theiles der Eingeſtellten hervorgehen. Man muß dahin kommen, daß alle jungen Leute, die eingeſtellt werden, wenigſtens leſen und ſchreiben können. Dann kann, anſtatt daß die Offiziere, übrigens ohne großen Erfolg, die Rolle des Dorfſchulmeiſters übernehmen, die ganze Zeit der Führer und Soldaten dem militäriſchen Unterricht und der Erziehung gewidmet werden.

So weit der Spectateur. Wir können uns zu dieſer Anerkennung ſeitens unſerer weſtlichen Nachbarn nur Glück wünſchen. Einſtmals galt auch auch bei uns der Ausſpruch: ein Kerl, der leſen kann, hat ſchon ein Maß Muth weniger, kann er aber gar auch ſchreiben, ſo hat er deren drei weniger. Dann folgte eine Ueberſchätzung des Werthes der Schulvorbildung, die zu dem Ausſpruch vom „preußiſchen Schulmeiſter bei Königgrätz“ führte. Auch dieſer iſt heute auf ſeinen wahren Werth zurückgeführt. Trotzdem werden wir ein weiteres Heruntergehen des Prozentſatzes an Analphabeten auch nur mit Freuden begrüßen können, da es die militäriſche Ausbildung erleichtert, und auch hier wie in allen Zweigen menſchlicher Thätigkeit der Ausſpruch Geltung hat: Wiſſen iſt Macht!

Unſere Kaſernen und Lazarethe.

II.*)

In der Mehrzahl unſerer Kaſernen, in dieſen Gebäuden mit ihren inſizirten Mauern, welche in vielen Fällen urſprünglich anderen Zwecken dienten, fehlt in der Regel alles, was man von einem geſunden Wohnhauſe verlangt: ganz beſonders eine reine athembare Luft und der für einen Menſchen nöthige kubiſche Raum.

Außerdem laſſen die Aborte und in Folge deſſen häufig auch der Grund und Boden unter dem Gebäude alles zu wünſchen übrig. Dazu kommt dann auch oft ſchlechtes Trinkwaſſer, welches mit einem verunreinigten Boden ja im innigſten Zuſammenhange ſteht. Die Zeit, wo man glaubte, daß für den Soldaten jeder Winkel gut genug ſei, iſt glücklich vorüber und heutzutage denkt man über dieſen Punkt doch anders, nachdem in Bezug auf das Militärweſen die Verhältniſſe ſich gründlich geändert haben.

Man ſoll nicht unnöthiger Weiſe Leben und Geſundheit des Mannes auf's Spiel ſetzen, der ſeine Dienſte dem Vaterlande widmet und dem es nicht frei ſteht, ſo lange er bei der Truppe iſt, ſich eine Wohnung zu wählen, welche den hygieniſchen Anforderungen entſpricht. Es iſt daher Sache des Staates, hier gründliche Abhülfe zu ſchaffen und dafür zu ſorgen, daß der junge Mann ſeine Geſundheit in der Kaſerne nicht einbüße.

Baurath Degen meint nur nicht, daß ſofort überall neue zweckentſprechende Kaſernen gebaut werden ſollen; ein ſolches Vorgehen würde zu große Ausgaben veranlaſſen, welche die Budgets der Kriegsminiſterien unverhältnißmäßig belaſten würden. Aber es giebt noch andere Mittel zu helfen, wenn der gute Wille — und, ſetzen wir hinzu — das richtige Verſtehen — vorhanden iſt. So z. B. leiden nicht wenige Kaſernen an Feuchtigkeit. Da wäre es zunächſt Aufgabe der Techniker, den Urſachen dieſer Erſcheinungen nachzuforſchen, und ſind dieſe gefunden, ſo kann es nicht ſchwer fallen, ſie in vielen Fällen zu beſeitigen, vorausgeſetzt, daß die nöthigen Geldmittel bewilligt werden.

Die Feuchtigkeit aber iſt einer der Hauptübelſtände, weil gerade dieſe die ſchlimmſten Folgen für die Geſundheit nach ſich zieht. Es braucht nur noch eine Ueberfüllung der Räume dazu zu kommen, ſo daß eine permanente Luftverſchlechterung ſtattfindet, ſo darf man ſich nicht wundern, wenn der Krankenſtand einer Truppenabtheilung oft einen erſchreckenden Prozentſatz aufweiſt. In ſolchen alten Gebäuden, wie der Herr Verfaſſer ſie vor Augen hat, iſt ſelbſtverſtändlich nie eine andere Lüftung möglich, als durch das

*) Siehe Januar-Heft 1886 unſeres Journals.

Oeffnen von Fenstern. Diese kann aber um so weniger in Betracht kommen, weil der Soldat im Winter ebenso abgeneigt ist, wie andere Leute, in der Stube bei geöffneten Fenstern sich aufzuhalten und zu frieren. Daher kommt der spezifische Kasernengeruch, der jedem auffällt, welcher ein solches Gebäude betritt und sich längere Zeit darin aufhält. Dieser Geruch, der zumeist aus den infizirten Wänden stammt, ist oft so intensiv, daß er sich selbst den Kleidern mittheilt und längere Zeit nach Verlassen der Räume noch bemerkbar ist. Tritt zu diesen Uebelständen noch eine schlechte Anlage der Aborte hinzu, und das ist wohl in den meisten Kasernen der Fall, so sind alle Bedingungen gegeben, um die Luft zu verpesten. Man könnte vielleicht einwenden, daß die Mannschaft viel im Freien beschäftigt ist und dadurch der Einfluß der Kasernenluft aufgehoben wird. Es mag dies bei einem namhaften Theile derselben der Fall sein, doch ist das gewiß nur individuell, denn viele Soldaten, besonders im ersten Jahrgange, haben die nöthige Widerstandskraft gegen die schädlichen Einflüsse der vergifteten Luft nicht und werden mehr oder weniger dadurch angegriffen und geschwächt.

Wir können auf das massenhaft vom Baurath Degen beigebrachte amtliche statistische Material nicht eingehen, sondern nach genauester Prüfung versichern, daß es vollen und betrübenden Beweis erbringt für die vorstehenden Behauptungen und für noch andere dergleichen!

Worin besteht nun aber das Hauptübel, welches den Aufenthalt in den Kasernen so ungesund macht?

Die einfache Antwort auf diese Frage ist: in dem Massenquartier. Hier zeigt sich zur Evidenz, wie schädlich es ist, wenn viele Menschen in einem relativ sehr knapp bemessenen kubischen Raume wohnen und schlafen müssen, ohne daß dafür Sorge getragen ist, alle die Produkte des Stoffwechsels, welche sich reichlich in der Luft, an den Decken, Fußböden und Wänden ansammeln, rechtzeitig aus den Räumen zu entfernen und ihnen eine genügende Lufterneuerung zu sichern. Kommen hierzu auch noch die schon oben erwähnten, an den meisten Kasernen haftenden Uebel, so ist es nicht zu verwundern, wenn diese Wohnstätten der Soldaten zu Herden aller möglichen Krankheiten werden, unter welchen mit den typhösen Fiebern die Tuberkulose zu den häufigsten gehört; und zwar tritt die Tuberkulose nicht nur bei den Rekruten, sondern auch bei den älteren Jahrgängen auf.

Nach statistischen Erhebungen sind in Folge dieser Krankheit

in der italienischen Armee 1,4 % gestorben, 2,63 % entlassen worden;
„ „ französischen „ 1,5 „ „ 2,10 „ „ „
„ „ preußischen „ 1,0 „ „ 3,0 „ „ „

so daß also im Durchschnitt ca. 4 % des Iststandes der Tuberkulose zum Opfer fielen — (obenein von gesund befundenen Eingestellten! —), ein Verhältniß, wie es in der Civilbevölkerung dieser Länder nicht vorkommt. Betrachtet man dieses Verhältniß etwas näher und berechnet man danach den

jährlichen Verluſt einer Armee von ca. 400 000 Mann Iſtſtand mit ca. 1600 Mann, wovon ungefähr 500 bis 600 an dieſer Krankheit ſterben und die übrigen als Todeskandidaten entlaſſen werden, ſo iſt doch gewiß keine Urſache vorhanden, mit den beſtehenden Kaſernenverhältniſſen zufrieden zu ſein und deren Verbeſſerungen als Luxus zu betrachten, wie es leider nur zu häufig geſchieht.

Wollen Angeſichts ſolcher Ziffern die „Volksfreunde" unter den Parlamentariern noch die nöthigen Mittel verweigern, den Soldaten geſunde Wohnungen zu verſchaffen?

Auf dem internationalen Kongreß für Hygiene zu Turin, 1880, auf welchem die Kaſernenfrage eingehend behandelt wurde, erkannte man an, daß die beſtehenden Kaſernen einer gründlichen Verbeſſerung bedürfen, geſtand aber zugleich zu, daß ſich dieſelbe nur ſchwer durchführen laſſe, da die Mauern und Fußböden dieſer Gebäude, meiſt alte Klöſter ꝛc., vor fauliger Infektion nicht geſchützt ſind. Die Folgen ſolcher infizirten Gebäude äußern ſich aber auch in dem häufigen Auftreten des Typhus und der Dysenterie und zwar nicht allein in ſolchen Städten, die eine ziemlich ſtetige hohe Ziffer dieſer Krankheiten aufweiſen, ſondern auch da, wo die Civilbevölkerungen wenig von denſelben heimgeſucht werden.

Für die Aſſanirung alter Kaſernen empfahl der Pariſer Arzt Dr. Vallin die Herſtellung impermeabler Wand- und Fußbodenflächen und berief ſich auf die Verſuche, die er in Pariſer Kaſernen gemacht. Er erhielt durch dieſe den Beweis, daß in Folge der allmäligen Durchtränkung von Holz- und Mauerwerk mit den organiſchen Emanationsſtoffen auch die kräftigſte Ventilation nicht verhindert, daß nach kurzer Schließung der Fenſter immer wieder der gleiche Fäulnißgeruch ſich in den Wohn- und Schlafräumen verbreite. Es iſt nun nicht ſchwierig, die Wände gegen ſolche Fäulniß-Durchtränkung zu ſchützen; dagegen iſt noch kein Mittel gefunden, den hölzernen Fußboden undurchdringlich zu machen, man beſitzt daher bis jetzt nur im harten Boden den einzig möglichen Schutz gegen dieſe Durchtränkung.

Beiläufig erwähnt, ſprach der Kongreß auf Antrag des Pariſer Ingenieurs Trélat den Wunſch aus, daß die Kaſernen in Zukunft aus iſolirten Pavillons ohne (!) Stockwerke und ohne innere Abtheilungen hergeſtellt werden mögen!

Dieſer Wunſch iſt im Hinblick auf die meiſten in der Neuzeit erbauten Kaſernen ein ſehr berechtigter, denn in denſelben ſieht es in Bezug auf die ſanitären Verhältniſſe und beſonders auf Vorrichtungen zur Beſchaffung eines reichlichen Luftwechſels meiſtens nicht beſſer aus, als in den alten. Der Herr Verfaſſer, der die auffallenden Unterſchiede in der Zahl der Typhus-Erkrankungen bei den Kaſernen in München hervorhebt, bemerkt, daß die neue Maximilian II. Kaſerne gegenwärtig noch ſehr günſtige Sanitätsverhältniſſe bietet, ſchon wegen ihrer hohen Lage und ihres noch nicht verfeuchten Untergrundes.

Das wird nicht lange so bleiben, wiederum schon wegen der Einwirkung der Lebens-Effluvien so vieler in einem so großen Gebäude-Komplexe untergebrachten Menschen auf die Wände, Decken und Fußböden. Wenn letztere aber noch rechtzeitig impermeabel (undurchlässig) gemacht und kräftig wirkende Ventilations-Einrichtungen hergestellt werden, dann läßt sich dieser Gefahr noch vorbeugen.

Sollte das aber nicht bei fast allen unsern neuerbauten Kasernen zutreffen? Videant consules!

Herr Baurath Degen hatte im ersten Theile seiner Arbeit die Nothwendigkeit der Durchführung des Pavillon-Systems im weitesten Sinne, bei Hospital-Anlagen, als das allein Mögliche, weil Zweckentsprechende, überzeugend nachgewiesen; der Turiner Kongreß hat dieselbe Forderung für die Kasernen gestellt. Es besteht naturgemäß zwischen der Entwickelungs-Geschichte der Kasernen und Krankenhäuser eine große Aehnlichkeit; denn beide verdanken ihre baulichen Einrichtungen der gleichen alten Grundidee: möglichst viele Menschen unter einem Dache unterzubringen. Der Unterschied liegt nur darin, daß man der Assanirung von Kasernen und einer rationellen Verbesserung des Bauplanes für dieselben zur Zeit noch nicht allseitig die gebührende Aufmerksamkeit geschenkt hat, wie es bei den Spitälern geschehen ist. Man hat Pavillon-Spitäler gebaut, weil die Schädlichkeit der Ansammlung vieler Kranken in großen Gebäuden für den Sanitätsdienst erkannt worden ist; allein nichts destoweniger nahm man keinen Anstand, neue Kasernen für ganze Regimenter unter einem Dache herzustellen, wohl von der Anschauung ausgehend, daß das einem gesunden Menschen nicht schaden könne, und hat dabei übersehen, daß aus der Krankheits-Statistik ein ganz anderes Resultat sich ergab. Während man ferner für den Kranken schon längst einen größeren kubischen Belegungsraum, als früher, festsetzte, wurden für den Soldaten noch immer 10 bis 15 cbm für genügend erachtet; erst in neuerer Zeit werden 18 bis 20 cbm pro Mann verlangt. Allein wenn man bedenkt, daß während der ganzen Dienstzeit der Soldat in einem so beengten Raume die ganze Nacht und einen Theil des Tages zubringen muß, so wird es nicht auffallend erscheinen, daß gerade in den Monaten, in welchen der Soldat nur wenig im Freien beschäftigt wird, auch die Morbidität eine bedeutend größere ist, als in der Zeit, in welcher man im Freien exerzirt und Reisemärsche an der Tagesordnung sind. Es ist die schlechte, infizirte Stubenluft der Kasernen, welche in nicht geringem Maße auf den Gesundheitszustand der Mannschaften ihren schädlichen Einfluß ausübt.

Es sind ja auch andere Veranlassungen zu Erkrankungen reichlich im Kasernenleben geboten, aber Baurath Degen legt, mit Fug und Recht, gerade auf diese Produkte den größten Nachdruck, weil es in der Macht der

maßgebenden Organe liegt, ſie größtentheils zu beſeitigen und unſchädlich zu machen.

Es wurden ſchon Verſuche gemacht, den Aufenthalt in den Kaſernen minder gefährlich zu machen, allein, da man ſich nicht entſchließen konnte, mit den alten Gewohnheiten radikal zu brechen, ſo wurden auch keine nennenswerthen Reſultate erzielt. Man hängt vielleicht zu ſehr an der Idee, daß eine dem Bedürfniſſe entſprechende Trennung der Räume den diszipliнären Verhältniſſen ſchade, weil dabei nicht jene Aufſicht über den Einzelnen geübt werden könne, welche nach den herrſchenden Anſchauungen bezüglich des Verhaltens der Soldaten in der Kaſerne für unumgänglich nothwendig erachtet werde, und was der Gründe mehr ſind.

Aber dieſe Anſchauung — nach unſerem Dafürhalten eine im Ganzen unbegründete — weiſt eine ganz bedeutende, die Richtigkeit der entgegengeſetzten Anſicht beweiſende Ausnahme auf: die neuen Kaſernen in der Albertſtadt bei Dresden, deren Schöpfer, der königlich ſächſiſche Kriegsminiſter, General von Fabrice, nicht allein die Geſammtanlage feſtſtellte, ſondern auch für jedes einzelne Gebäude die maßgebenden Direktiven beſtimmte. Was den Werth der Albertſtadt vom hygieniſchen Standpunkte aus, abgeſehen von ihrer günſtigen örtlichen Lage, ganz beſonders erhöht, iſt die Raumeintheilung in den Kaſernen, von welcher zu wünſchen iſt, daß ſie in ihrem Prinzipe recht viele Nachahmung finden möge! Herr von Fabrice hat mit den alten Traditionen vollſtändig gebrochen und als feſtſtehende Norm die abſolute Trennung des Kaſernenraumes nach dem ſpezlellen Gebrauche angeordnet; deshalb wurden beſondere Räume für den Aufenthalt während des Tages, für die Einnahme der Mahlzeiten, für Schlafen und endlich für Putzen und Waſchen hergeſtellt.

Dadurch wird vermieden, daß die Luft der Wohn- und Schlafräume, welche durch Luftheizung erwärmt und ventilirt werden, mehr als gewöhnlich verunreinigt wird. Von der wohlthätigen Wirkung dieſer Einrichtung überzeugte unſer Gewährsmann ſich ſelbſt. Denn als er, Ende Oktober 1879, Morgens 10 Uhr, die Kaſerne beſuchte, fand er die Wohnräume nicht allein gut gelüftet und erwärmt, ſondern konnte auch in den Schlafſälen, in welchen 120 Mann geſchlafen hatten, nicht das Mindeſte von auffallenden Gerüchen wahrnehmen. Es werden in den Schlafſälen, nachdem ſie von den Mannſchaften verlaſſen ſind, ſämmtliche Fenſter geöffnet; einige Stunden vor dem Schlafengehen werden dieſelben wieder geſchloſſen und die Ventilations- und Heizungs-Kanäle für den Nachtdienſt geöffnet, nachdem jene der Wohnräume abgeſperrt wurden. Daß nur eine ſolche Einrichtung die Geſundheitsverhältniſſe in Maſſenquartieren begünſtigen kann, iſt einleuchtend, zumal wenn, wie im vorliegenden Falle, die Kaſernen faſt ganz vom Hochwald umgeben ſind.

Auf die Einzelheiten der Einrichtungen der Dresdener Kaſernen kann

hier nicht eingegangen, es mag die Bemerkung aber angefügt werden, daß ſich nach den ſtatiſtiſchen Erhebungen eine ſtete Abnahme der Morbidität in der Dresdener Garniſon gezeigt hat.

Außer den Niederſchlägen an den Wänden und der aufſteigenden Bodenfeuchtigkeit äußert auch jene Feuchtigkeit ihre gefährlichen Wirkungen, welche durch ein maßloſes Scheuern der Stuben veranlaßt wird. In einem Falle erkrankten in einer Stube raſch nacheinander mehrere Soldaten an Abdominal-Typhus. Als der Garniſonarzt den Urſachen nachforſchte, fand er, nachdem auch die Dielen aufgeriſſen worden waren, daß in Folge des often Ausgießens von Waſſer, „Scheuern" genannt, unter denſelben ein vollſtändiger Sumpf ſich gebildet hatte, deſſen Exhalationen er mit Recht die lokale Typhus-Epidemie zuſchrieb; denn nachdem die ſchwarze ſtinkende Unterfüllung entfernt, ein neuer Boden gelegt und die Stube gründlich desinfizirt war, hörten die Erkrankungen auf. Solche Fälle aber kommen gewiß häufiger vor, nur daß die Urſachen nicht immer ſo ſchnell erkannt und beſeitigt werden.

Die gutgefugten neuen Dielen kann zwar das Waſſer nicht ſo leicht durchdringen; werden aber ſolche Scheuerungen bei alten, ausgetretenen und reichlich von Fugen durchzogenen Fußböden vorgenommen, ſo iſt ein Faulwerden derſelben und eine permanente Feuchtigkeit in der Unterfüllung mit den geſchilderten Folgen unvermeidlich.

Nicht weniger ſanitätswidrig ſind aber in vielen Fällen die Abortsverhältniſſe und die Art und Weiſe der Entfernung der Fäkalſtoffe. Es giebt Abtritte, welche oft nur aus einem Schachte von mehreren Metern Länge mit einem Sitzbalken darüber beſtehen oder einer ebenſolangen Brille mit entſprechend vielen unbedeckten Oeffnungen. Die in den ſchlecht geſchloſſenen Gruben ſich entwickelnden Gaſe ſteigen bei der geringſten Luftbewegung in die Höhe und verbreiten ſich im Gebäude. Dieſer kraſſe Uebelſtand iſt bekannt; ſeine Folgen wahrhaft unheilvoll.

Es läßt die Heizung und Lüftung der Räume, in welchen die Mannſchaft Tag und Nacht ſich aufhält, faſt Alles zu wünſchen übrig. Die regelmäßige Erhaltung einer zuträglichen Temperatur iſt ſchwer zu überwachen und ſo kommt es, daß die Wärme in den Stuben oft auf eine geſundheitswidrige Höhe ſteigt, da bei der notoriſchen Scheu gegen das Oeffnen der Fenſter auf dieſem einzig möglichen Wege nur ſelten ein Luftwechſel verſucht wird — geſchieht dies aber, ſo wird häufig die primitive Ventilation wenig rückſichtsvoll angewendet: Auflaſſen der Fenſter während der Nacht im Sommer, u. dgl. m.

Eine fernere Eigenthümlichkeit des Kaſernenlebens iſt die Art und Weiſe, wie die Soldaten ſich waſchen müſſen; unwillkürlich, ſagt Baurath Degen, muß man dabei an einen Pferdeſtall denken. Des Morgens werden Kübel mit Waſſer in die Stube gebracht und nun beginnt die gemeinſchaftliche Waſchung, wobei aber der Fußboden wohl den größten Theil erhält.

Alles in Allem betrachtet, kommt der Herr Verfaſſer zu folgenden, beſtimmt formulirten Ergebniſſen:

1. Viele Kaſernen entſprechen ſchon an und für ſich nicht den Anforderungen, welche an eine geſunde Wohnung geſtellt werden müſſen.

2. Infolge zweckwidriger baulicher Verhältniſſe iſt die Reinheit der Luft in denſelben nicht in dem Grade zu erlangen, wie es im Intereſſe der Geſundheit der Mannſchaften wünſchenswerth und nothwendig iſt.

3. Der dem einzelnen Manne zugemeſſene Luftraum iſt in der Regel ungenügend, und das umſomehr, wenn für eine regelmäßige Lufterneuerung nicht geſorgt iſt.

4. Die Trennung der Wohn- und Schlafräume iſt unter allen Umſtänden auch in älteren Kaſernen durchzuführen, wobei die vorhandenen Schornſteine mit großem Vortheile als Ventilatoren benutzt werden können.

5. Der Mangel an Bade- und Waſchgelegenheiten muß aus ſpeziell hygieniſchen Gründen überall beſeitigt werden.

6. Die Aſſanirung der Kaſernen, und, wo dieſe nicht mehr möglich iſt, der Bau neuer Kaſernen iſt eine unabweisbare Nothwendigkeit, ein Gebot der Humanität und liegt im Intereſſe des Staates.

Gewiß hat der Geldpunkt manches gute Projekt zu Falle gebracht, den Verwaltungen iſt deshalb auch kein Vorwurf zu machen, denn die bewilligten Summen ſollen nicht überſchritten werden. Dankenswerth erſcheint es demnach, daß der Herr Verfaſſer eine andere, billigere Bauweiſe von Kaſernen zur allgemeinen Kenntniß bringt, die in Frankreich zuerſt, und zwar mit beſtem Erfolge, angewendet worden iſt.

Der franzöſiſche Ingenieur Tollet hat ſowohl für Spitäler, wie für Kaſernen, ein Syſtem aufgeſtellt, welches bei vollſtändiger Feuerſicherheit alle Vortheile der Holz-Baracke in ſich vereinigt und im Vergleiche mit maſſiven Maſſenbauten große ökonomiſche Vortheile bietet. Die möglichſte Decentraliſation iſt, wie bei den Lazarethbauten, ſo auch für Kaſernen vorausgeſetzt, um der Anſammlung vieler Menſchen unter einem Dache und deren nachtheiligen Folgen zu begegnen; ſelbſtverſtändlich können ſolche Kaſernenanlagen nur außerhalb der Städte den nöthigen Raum finden, und dieſer Umſtand iſt es gerade, worauf ſich die hygieniſche Bedeutung des Baracken-Syſtems überhaupt ſtützt. Stets reine Luft und reiner Untergrund ſind allein nur hier vereint zu finden. Tollet hat das Material (Holz) und auch das Profil der Baracke verworfen; ſeine Kaſerne beſteht aus Stein und Eiſen und vermeidet durch ihre Form möglichſt die der Luftbewegung hinderlichen Winkel und Ecken.

Fußböden und Mauerwerk ſollen impermeabel ſein und erſterer gegen die aufſteigende Feuchtigkeit des Bodens durch geeignete Unterlagen geſichert werden. Zur Ventilation und Heizung im Winter dienen Ventilationsöfen oder Kamine mit den nöthigen Vorrichtungen für den Zugang der friſchen und den

Abgang der verdorbenen Luft. Für die Sommer-Ventilation iſt einerſeits durch bewegliche obere Fenſterflügel geſorgt, während andererſeits in den Mauern direkt über dem Fußboden und 2,5 m über demſelben Luftöffnungen angebracht ſind, welche im Winter geſchloſſen werden.

Nach dem Tollet'ſchen Syſtem ſind u. A. zwei Artillerie-Kaſernen in Bourges ausgeführt, die ſich vorzüglich bewährt haben. Es iſt durch daſſelbe alſo die Möglichkeit geboten, 1. den Soldaten eine Unterkunft zu beſchaffen, welche den hygieniſchen Anforderungen bei weitem mehr Rechnung trägt, als die bisher in Gebrauch geweſenen Kaſernements; 2. bei Anlage neuer Kaſernen außerdem noch bedeutende Erſparniſſe zu erzielen, unbeſchadet der Zweckmäßigkeit. Sicherlich wird ſich das Syſtem mit unweſentlichen Abänderungen ſowohl den klimatiſchen Verhältniſſen Deutſchlands, als auch den reglementären Beſtimmungen unſerer Armee anpaſſen laſſen. Mit lebhafter Anempfehlung des Decentraliſations-Syſtems auch beim Kaſernenbau ſchließt Herr Baurath Degen ſeine Ausführungen, für die ihm Seitens der Armee — zugleich des Volkes — der aufrichtigſte Dank gebührt. —

Wann können wir Offiziere nun die Lehren praktiſch nutzbar machen in Herabminderung der thatſächlich bei unſern jetzigen Kaſernen beſtehenden Uebelſtände?

(Schluß folgt.)

Militärhiſtoriſche Curioſitäten aus der guten, alten Zeit.

Zwangloſe Skizzen von Carl Stichler.

Die Kriegskunſt alter und neuer Zeit hat ſtets blutige Opfer gefordert, ſobald im Ernſtfalle die maßgebende Entſcheidung durch aktive Verwendung der Streitkräfte und Kampfmittel direkt herbeigeführt werden mußte. Die Kriegspoeſien aller Zeiten und Völker berühren dieſe ernſte, düſtere Seite des militäriſchen Lebensberufes mit beſonderer Vorliebe, mögen ſie nun nebelhafte antike Herrengeſtalten oder hiſtoriſch-moderne, auf dem Felde der Ehre und an der Spitze ihrer Schaaren gefallene Helden behandeln.

Verwundung oder Tod bilden da häufig die naturgemäß ſcharf markirenden Elemente der Schilderung; vor allem aber namentlich dann, wenn gleichzeitig auch

die Anſprüche der lebhaften und gemüthoollen Volksdichtung befriedigt werden ſollen. Mag es ſich nun da um „das Morgenroth, welches zum frühen Tode leuchtet“ oder um „den guten, von der Kugel fortgeriſſenen Kameraden“ handeln, faſt ſtets wird die tragiſche Seite der Kriegsführung in dieſer Hinſicht charakteriſtiſch und effektooll oerwerthet werden und in mehr oder weniger ſtimmungsoollen Bildern Anwendung finden, wenn die betreffende Schilderung ſich ſchwungooll geſtalten ſoll.

Zuoerläſſige hiſtoriſche Berichte, die merkwürdige, ſehr merkwürdige Fälle mittheilen, in denen trotz des Ernſtes der Handlung und der Bedeutung der Gefahr, ſich mitunter eine gute Doſis weltgeſchichtlichen Humors einmiſcht, bei der nicht ſelten ſelbſt der Tod zu kurz kommt und der bedroht geweſene Held trotz der „unfehlbar tödtlichen“ Verletzung ſich dann erſt recht wieder zur ruhmoollen Fortſetzung ſeiner Laufbahn erhebt, haben ſelten in der Poeſie ſowie auch in der allgemein berichtenden Proſa ihre genügende Würdigung gefunden. Daß in den Bereichen der Schußfrakturen und Kopfbleſſuren mitunter die wunderlichſten Zufälle ſich ereigneten, ſowie ferner das „noch nie Dageweſene“ und „ſchier Unglaubliche“ in den Annalen der Kriegskunde oon Zeit zu Zeit ſich wiederholt, wohl auch zuweilen ſogar ein zeitgenöſſiſches Gegenſtück aufweiſt, iſt wenig bekannt. Es ſei hier geſtattet, dioerſe hiſtoriſch beglaubigte und intereſſante Thatſachen dieſer Art in Folgendem anzuführen. Manches mag freilich wie eine Münchhauſiade klingen und eigenthümlich berühren, dennoch ſind es nur genau und ſicher oerbürgte Fälle, die hier Erwähnung finden.

Wenn heute noch mitunter in den Biwaks und Garniſonen, auf Märſchen und bei ſonſtigen Gelegenheiten oon den Mannſchaften das altbekante „Lied oom Doktor Eiſenbart“ angeſtimmt wird, und dabei die „Feld-Arzneykunſt“ ſowie die „Feldſcheerzunft“ oergangener Epochen in ſchnurriger und ſatyriſcher Weiſe Behandlung erfährt, denken die Wenigſten daran, daß die Kriegschirurgie im Heere Friedrichs des Großen ſchon mit bedeutenden Erfolgen hervortrat und noch gegenwärtig berechtigten Anſpruch auf Anerkennung erheben darf bei Vergleichen zwiſchen Einſt und Jetzt.

Joh. Ulrich Bilguer (eigentlich Bilger geſchrieben), der während des ſiebenjährigen Krieges ſowie auch ſpäter als preußiſcher General-Chirurgius mit beſtem Erfolge wirkte, hatte mit ſeiner am 21. März 1761 in Halle oeröffentlichten Diſſertation — das wichtige Thema: „de Amputatione rarissima administranda aut quasi abroganda“ („die Amputation iſt ſehr ſelten anzuwenden oder gewiſſermaßen abzuſchaffen“) behandelnd — die damaligen Herren Medici und Feldſcheerer dioerſer Länder aufs Höchſte gereizt und aufgebracht, im Uebrigen aber doch mit großartigen Erfolgen geſiegt. Mochten ſeine Widerſacher auch noch ſo ſehr lärmen und toben gegen dieſen „kecken Feldſcheer und Neuerer“, der unter dem Beifalle ſeines Königs Bedeutendes leiſtete, ſeine Diſſertation wurde zunächſt in die deutſche, franzöſiſche und engliſche Sprache überſetzt und bald beeilten ſich Akademien ſowie hochangeſehene Fachgeſellſchaften den oerdienſtoollen Mann mit Anerkennungsdiplomen zu ehren.

Die königlich großbritanniſche Geſellſchaft der Aerzte war da in erſter Linie eingetreten, als es galt, den Gegner der allzu häufigen und allzu ſchnellen Anwendung der Knochenſäge, der Fleiſchſcheere, des Brenn- und des Glüheiſens, in beachtenswerther Weiſe zu feiern.

Es berührt eigenthümlich, wenn wir vernehmen: daß der am 12. Auguſt 1759 bei Kunersdorf ſiebenfach am Kopfe ſchwer bleſſirte Dietrich Leberecht von Schimonsky trepanirt wurde, dennoch mit Auszeichnung weitere 47 Jahre im preußiſchen Heere diente, bis zum General-Major befördert wurde und erſt 1826 im Alter von 86 Jahren das Zeitliche ſegnete.

Bei anderen Helden der fridericianiſchen Epoche begegnen wir zum Theil recht merkwürdigen Abenteuern und Unfällen, die mitunter in draſtiſcher Weiſe das wechſelnde Geſchick oder Kriegsglück dieſes oder jenes verdienſtvollen Offiziers illuſtriren.

Ernſt Chriſtian von Kospoth, geb. 1725 im Mecklenburgiſchen, trat im Jahre 1742 als Kornet bei dem damaligen Küraſſier-Regiment v. Waldow in preußiſche Dienſte und erlebte gleich im erſten Dienſtjahre den ſonderbaren Fall, daß ihm in der Schlacht zwiſchen Czaslau und Chotuſitz am 17. Mai 1742 beim Vordringen die Standarte in der Hand zerſchmettert wurde, er ſelbſt aber unverletzt blieb und nun beſſer denn zuvor auf die Feinde einhauen konnte. Von 1742 bis 1779 machte er alle Feldzüge Friedrichs II. mit, erhielt 1760 den Orden pour le mérite, wurde 1782 zum General-Major ſowie zum Kommandeur en chef des Leib-Küraſſier-Regiments ernannt und erlebte im Jahre 1813 noch die Wiedererhebung Preußens. Im Range eines General-Lieutenants a. D. ſegnete er im letzterwähnten Jahre das Zeitliche.

Adam Heinrich von Wolfframsdorf, der 1741 in die preußiſche Armee eintrat, erlebte gleichfalls im erſten Dienſtjahre das Nämliche. Am 10. April 1741 wurde ihm bei Mollwitz dicht über dem Haupte die Fahnenſtange des damaligen v. Rombergiſchen Regimentes zerſchmettert, unverſehrt kam er davon, machte ſämmtliche Feldzüge Friedrich II. mit, erwarb ebenfalls den Orden pour le mérite und ſtarb erſt nach langer Dienſtzeit im Jahre 1799 im Range eines General-Lieutenants.

Es wäre wirklich ſonderbar, wenn wir aus dieſem klaſſiſch eigenthümlichen Zeitalter neben den Kopfbleſſuren nicht auch von Zopfbleſſuren zu berichten wüßten. Sobald der Name Kyau genannt wird, denkt man zunächſt an den unverwüſtlichen Witzbold, der als Kommandant der ſächſiſchen Feſtung Königſtein noch den auf luſtiger Bergeshöhe ihn beſuchenden König Friedrich Wilhelm I. von Preußen nicht blos mit drolligen Schnurren und kernigen Späßen, ſondern auch mit ernſteren Mittheilungen betr. ſeiner Dienſterlebniſſe unter den Fahnen des großen Kurfürſten, von den Kämpfen bei Fehrbellin ꝛc. ꝛc. beſtens unterhielt. Der von Kyau war in der churbrandenburgiſchen Armee nicht blos als vortrefflicher Drillmeiſter, ſondern auch zeitig genug als loſer Schalk und Spaßmacher bekannt geworden. Bekannt war es aber auch, daß die feindlichen Kugeln ebenfalls mit dem luſtigen Patron nur zu ſcherzen pflegten.

Anno 1676 riß vor Anklam eine ſchwediſche Vollkugel dem Uebermüthigen

die Kopfbedeckung vom Haupte, ohne ihn im Geringſten zu verletzen oder ſeinen Humor zu trüben. In den Linien vor Stettin warf eine mächtige, im Rückprall ſich bewegende Bombe den ausgelaſſenen Junker über den Haufen. Zum Erſtaunen aller Augenzeugen erhob ſich der Niedergeworfene wieder und erging ſich in den boshafteſten Witzen über die damalige ſchwediſche Artillerie. Die Belagerung von Stettin nannte er aber ſeit dieſer Zeit wegen ähnlicher Erlebniſſe ſeine „hohe Schule", in der er mehr gelernt und erfahren habe, als Andere während eines Jahrhunderts.

Seinem Neffen Friedrich Wilhelm von Kyau, der bis zum preußiſchen General-Lieutenant avancirte, Ritter des Schwarzen Adler-Ordens wurde, ſowie den Orden pour le mérite und die Amtshauptmannſchaft von Potsdam erhielt, erging es am 4. Juni 1745, an dem Ehrentage von Hohenfriedberg, recht ſonderbar: Er erlitt eine Zopfbleſſur! Er führte die aus den beiden Küraſſier-Regimentern v. Rochow und v. Bornſtedt beſtehende preußiſche Kavallerie-Brigade mit vorzüglicher Bravour gegen den Feind. Im Handgemenge von erbitterten Gegnern umringt, wurde gewaltig auf ihn eingehauen; Hut und Rock wurden durch wuchtige Säbelhiebe der Feinde ihm total zerfetzt, ſeinem Pferde beide Augen ausgeſtochen und ihm ſchließlich noch der Zopf abgehauen, ſonſt trug er keine nennenswerthe Bleſſur davon, da er tapfer und kaltblütig die feindlichen Streiche abgewehrt hatte. Er machte noch manche wildbewegte Schlacht glücklich mit, ehe er 1759 im 52. Lebensjahre nach erlittenen Schlaganfällen auf dem Krankenbette zu Schweidnitz verſchied. Friedrich II. hatte ihm noch kurz vor ſeinem Lebensende einen ehrenden Beſuch abgeſtattet.

Der Zopf gehörte in dieſem Zeitalter bekanntlich zur Uniform und zum guten Tone überhaupt. Dennoch finden wir einen damaligen tapferen Offizier, der ſich dadurch auszeichnete, daß er ſelbſt im Dienſte Jahrzehnte hindurch ohne Zopf erſchien und erſt kurz vor ſeinem Tode den ſonſt unentbehrlich erſcheinenden Genickſchmuck wieder anlegte. Es war der im Jahre 1789 am 26. Juni in Berlin geſtorbene preußiſche General-Lieutenant Hans Chriſtoph von Woldeck, welcher auf eine ehrenvolle 59jährige Dienſtzeit zurückblicken konnte, im ſiebenjährigen Kriege aber eine derartig ſchwere Kopfbleſſur erhalten hatte, daß er erſt kurz vor ſeinem Tode den Zopf wieder anlegen konnte.

Kopfbleſſuren werden gewöhnlich zu den tödtlichen Verletzungen gezählt, ſobald ſie von empfangenen Schußwunden herrühren, deren Tiefe die Verletzung innerer empfindlicher und edler Organe bedingt. Erhebliche Beeinträchtigung der Sinnesſchärfe oder auch ein ſchleuniger Tod erſcheint da gar häufig als unausbleibliche Folge — dennoch giebt es auch da in älterer und neuerer Zeit auffällige Beiſpiele von überraſchend günſtigen Heilungsprozeſſen in gefährlichen Fällen.

Georg Ludwig von Wiersbitzki, der 1733 als Freikorporal bei dem damaligen Regimente v. Sydow in die preußiſche Armee eintrat, bei Mollwitz mit Auszeichnung als Offizier kämpfte, ſowie auch gelegentlich anderer Aktionen im erſten und zweiten ſchleſiſchen Kriege ſich beſonders hervorthat, giebt in obenerwähnter Beziehung ein draſtiſches Beiſpiel. Am 27. November 1744, als die unter dem Befehle des General-Lieutenants Erb-Truchſeß Graf zu Waldburg marſchirende preußiſche In-

ſanterie-Brigade bei Jaromierz in Böhmen von den Oeſterreichern heftig angegriffen wurde, bemerkte der v. Wiersbitzki, daß ein in einem nahen Graben verſteckter Pandur auf die vorübermarſchirenden Preußen feuerte und ſchon mehrere niedergeſchoſſen hatte. Er ergriff die Flinte des zunächſt befindlichen Musketiers, legte auf den Panduren an und erlebte das Verſagen des Schuſſes. Die Urſache des Verſagens unterſuchend und den betr. Soldaten wegen mangelhafter Pflege der Waffe ſcheltend, wurde der v. Wiersbitzki jedoch durch das plötzliche Losgehen des Schuſſes derartig ſchwer bleſſirt, daß er ſofort zu Boden ſtürzte und für todt angeſehen, von ſeinen Leuten aufgegeben und zurückgelaſſen wurde. Da die Oeſterreicher heranrückten und das Regiment zur Erwiderung des Angriffs ſchnell vorging, lag der Bleſſirte bald verlaſſen da und wurde auch ſofort geplündert. Ein nachziehender Tambour, der ſich ſchon mit verſchiedenen Beuteſtücken beladen hatte, wollte dem ſcheinbar Lebloſen die Stiefel von den Füßen ziehen und brachte durch das gewaltſame Zerren und Schütteln die Wirkung hervor, daß der Verwundete wieder Lebenszeichen äußerte. Weitere Belebungsverſuche hatten Erfolg, der Tambour hüllte den v. Wiersbitzki in einen alten, erbeuteten Rock und führte ihn ins Städtchen Nachod, wo preußiſche Bataillone ſich befinden ſollten. Ein Unteroffizier vom Sydow'ſchen Regimente, der dort zufällig wegen Brodrequiſition weilte, erkannte den Schwerverletzten, nahm ihn mit ſich und brachte ihn in ein Mönchskloſter, da an eine Weiterbeförderung mit dem Regimente nicht zu denken war. Es war eine ſchwere und eigenthümliche Kopfbleſſur, die der v. Wiersbitzki erhalten hatte. Der Flintenſchuß war mit voller Kraft durch den Mund gegangen, hatte einen Kinnbacken zerſchmettert, einige Zähne herausgeriſſen und einen Zahn durch die Zunge bis ins Genick hineingetrieben, wo derſelbe nach einigen Tagen herausgenommen wurde. „Die Zunge mußte zweimal eingeſchnitten werden und zwanzig Wochen vergingen, ehe der Bleſſirte wieder ſprechen konnte", wird uns ferner betreffs des Kurverlaufs und Heilungsprozeſſes geſchildert. Selbſtverſtändlich erregte der Fall beſonderes Aufſehen. Prinz Auguſt Wilhelm von Preußen, der Bruder des Königs, erbat ſich den Wiederhergeſtellten für ſein Küraſſier-Regiment. Vierzehn Tage vor der Schlacht bei Hohenfriedberg (4. Juni 1745) traf der v. Wiersbitzki dort ein, zeichnete ſich wieder durch beſonderen Dienſteifer und größere Bravour aus und wurde zum Adjutanten und ſteten Begleiter des genannten Prinzen befördert. Als Held und Ehrenmann hat ſich in der Folge der v. Wiersbitzki nicht blos auf den Schlachtfeldern des ſiebenjährigen Krieges, ſondern auch bei der Entdeckung eines bedeutenden Geldvorrathes bewieſen (geſchah in Bamberg und wurde vom Prinzen Heinrich in einem eigenhändigen Briefe beſonders gefeiert), 1769 zum General-Major und Chef des vormals Prinz Heinrich'ſchen Küraſſier-Regiments ernannt, ſegnete v. Wiersbitzki am 9. März 1778 in Folge einer Erkältung das Zeitliche, als er zu Kyritz ſein Regiment für den beginnenden bayeriſchen Erbfolgekrieg marſchfertig machte.

Derartig ſchwere, innere Kopfverletzungen durch Schüſſe ſind vielfach in jener Zeit und auch ſchon Jahrhunderte früher mit ziemlichem Erfolge geheilt worden.

Wir erinnern hier nur an das von dem fanatiſchen Kaufmannsdiener Joh. Jauregui gegen den Prinzen Wilhelm von Naſſau-Oranien in Antwerpen am 18 März 1582 verübte Attentat. Der nach dem ſpaniſchen Geldpreiſe lüſterne Meuchelmörder ſchoß am genannten Tage, gelegentlich des Empfanges des Herzogs von Alençon, dem Prinzen von Naſſau-Oranien eine Piſtolenkugel derartig durch den Kopf, daß dieſelbe, unterhalb des rechten Ohres eindringend, durch den linken Kinnbacken wieder hinausfuhr und neben diverſen Knochentheilen auch mehrere Zähne zertrümmerte. Der Mordbube, der von der Begleitung des Prinzen ſofort maſſakrirt wurde (ſollte ſtets geſchehn!), erreichte keineswegs ſeine Abſicht. Wilhelm von Naſſau-Oranien wurde vollſtändig wieder hergeſtellt und erlag erſt dem am 10. Juli 1584 im Schloſſe zu Delft auf ihn meuchleriſch abgefeuerten Piſtolenſchuſſe des Burgunders Balthaſar Gerard.

Friedrich Wilhelm Graf v. Naſſau-Dietz, der Statthalter von Friesland, bleſſirte ſich tödtlich mit einem Piſtolenſchuß im Jahre 1664, bewies aber trotz der ſchweren inneren Kopfverwundung eine außerordentliche Selbſtbeherrſchung. Auf einer Beſichtigungsreiſe an der weſtphäliſchen Grenze begriffen, wollte er bei Leeuwarden ſeine Sattelpiſtole abfeuern; dieſelbe verſagte, er verſuchte die Kugel mittelſt des Ladeſtocks aus dem Lauf zu entfernen, plötzlich erfolgte der Schuß und das Geſchoß drang unter dem Kinn in den Kopf, um zwiſchen den Augen bei der Naſenwurzel wieder hinauszugleiten. Der Sprache beraubt, mußte der Graf nun ſeine Befehle und Anordnungen per Schreibtafel ertheilen und erſt ein geraume Zeit ſpäter hinzutretendes hitziges Fieber raubte ihm das Leben. Eine andere Piſtolenbleſſur iſt vielleicht noch merkwürdiger.

Der 1703 geborene Jak. Friedr. v. Bredow, der zum General-Major und Chef eines Küraſſierregimentes im beſchleunigten Avancement vorgerückt war und den Orden pour le mérite beſaß, erbat und erhielt von Friedrich II. den Abſchied im Jahre 1769, nachdem er alle Feldzüge von 1740 bis 1759, wo er bei Maxen gefangen genommen wurde, unter den preußiſchen Fahnen mitgemacht hatte. Eine bei Soor durch eine Kugel herbeigeführte Schußbleſſur machte dem v. Bredow viel zu ſchaffen, und nach erhaltenem Abſchiede ohne Penſion gerieth er in eine höchſt bedrängte Lage. Friedrich der Große war damals kaum im Stande, alle ehrenvoll Verabſchiedeten entſprechend zu verſorgen oder zu unterſtützen; ſchrieb er doch den im Jahre 1775 um Abſchied und Penſion nachſuchenden Kriegs- und Steuerrath Joh. Georg Scheffner nach Gumbinnen zur Erwiderung: „Mihr Müste der Teufel plagen, das ich en Kriegsrath Penſion gebe, da noch So vihl brav Offiziers ohne-verſorgt Syndt. Die 200 Thlr. wehre einem Invaliden Offizier zu verm." Der Jakob Friedr. v. Bredow begriff das Mißliche ſeiner Lage und verſuchte ſich durch einen Piſtolenſchuß zu tödten. Als ein äußerſt ſeltener Fall muß hier die Thatſache Erwähnung finden, daß die Kugel von der Hirnſchale abglitt, ohne eine ernſtere Verletzung herbeizuführen, und der General-Major zunächſt nun von ſeiner Umgebung verhindert wurde, ſein Vorhaben zu wiederholen. Seydlitz, der den v. Bredow wegen vielfach bewieſener Bravour beſonders ſchätzte, ſchrieb einen Brief

an den König, in dem er das unverdiente Loos des v. Bredow ſowie deſſen Kriegs- und ſonſtige Dienſtleiſtungen ſchilderte, und dadurch veranlaßte, daß der im Allgemeinen ſtets erkenntliche Monarch dem Bedrängten eine Jahrespenſion von 1000 Thlrn. gewährte. Kaum hatte der General-Major die Zuſicherung dieſes Ruhegehaltes bekommen, als er einen Bruder beerbte, deſſen Kapitalien ihm eine jährliche Rente von einigen Tauſend Thalern boten. Durch beſondere Wohlthätigkeit ausgezeichnet, ſtarb der General-Major Jak. Friedr. v. Bredow in hohem Alter am 7. Mai 1783 zu Brandenburg. Ernſtere Folgen in Bezug auf Wohlbefinden und Geiſtesfriſche hatte der Selbſtmordverſuch in der Folge nicht aufgewieſen.

Dergleichen läßt ſich von anderen, ähnlichen Schußfrakturen, namentlich bei Halsverletzungen, leider nicht behaupten. Der wegen ſeiner tollkühnen und glücklichen Unternehmungen geehrt und beliebt geweſene v. Warnery berichtet als ſcharfer und beachtenswerther Beobachter z. B. in ſeinen Campagnes d. Fréderic II. über den von Friedrich dem Großen ſo außerordentlich geſchätzt geweſenen General-Lieutenant von Winterfeld: Derſelbe ſei nach der Schlacht von Prag nicht mehr derjenige geweſen, der er vorher war, und zwar ſei dies einer dort erhaltenen Wunde zuzuſchreiben, die den General-Lieutenant von Winterfeld in der Folge verhindert habe, den Kopf zu drehen. Auffällig ſei die Veränderung im Benehmen und in der Handlungsweiſe des Genannten, namentlich bei dem Marſche mit dem Prinzen von Preußen nach Zittau, hervorgetreten ꝛc. ꝛc.

Der preußiſche Kavallerie-Oberſt Herrmann Reichsgraf von Wartensleben, geb. den 25. Juli 1700 in Gotha, erlebte bei Mollwitz am 10. April 1741 beim Einhauen in die feindliche, voreilig ſich des Sieges rühmende Reiterei eine ganze Reihe ſchwerer, ſogenannter „tödtlicher" Verletzungen und überſtand dieſelben dennoch in bewundernswerther Weiſe. Mit Mannſchaften des Leibkarabinier-Regiments energiſch gegen die Feinde vordringend, erobberte er eine Standarte und hätte vielleicht noch mehr erreicht, wenn nicht ſchwere Bleſſuren ihn außer Gefecht geſetzt und zum Verlaſſen des Schlachtfeldes gezwungen hätten. Sein Pferd war zweifach verletzt worden, beide Zügel waren zerſchlagen, dem Reichsgrafen war das Kollet an verſchiedenen Stellen durchhauen worden, ein Streifſchuß am rechten Knie, ein Schuß in den linken Arm und in die linke Seite, der nahe am Rückgrat ſtecken blieb und deſſen Geſchoß ſpäter dort glücklich herausgeholt wurde, bildeten die erſten Verwundungen, denen ſich noch ein dicht unter dem Kinn in den Hals eindringender Schuß mit gehacktem Blei anſchloß und natürlich die Kampfunfähigkeit des Helden bedingte. Der Reichsgraf von Wartensleben wurde zur ärztlichen Behandlung erſt nach Breslau und dann nach Berlin befördert, wo das Herausſchneiden des in den Hals eingedrungenen gehackten Blei's nach und nach vollzogen wurde. Vier und ein halbes Jahr ſpäter, am 31. September 1745, wurde ihm noch eine mit mehreren Haken verſehene Kugel, welche ſich im Halſe in unmittelbarer Nähe der Luftröhre feſtgeſetzt hatte, herausgeſchnitten. Bis dahin hatte kein Chirurg das gefährliche Experiment gewagt, doch verlief die Operation mit beſtem Erfolge. Im Jahre 1763 hatte der ſchwergeprüfte Veteran die Ehre, den jüngſten Bruder des Königs, den

Prinzen Ferdinond, durch feierlichen Ritterſchlog in den St. Johanniterorden aufzunehmen; am 20. Oktober 1764 oerſchied er zu Berlin, nachdem er noch zuoor ſeine brondenburgiſche Dompräbende mit Erloubniß des Königs on den Hofmarſchall Grafen oon Reuß abgetreten hotte.

Bei Mollwitz, wo der letzte Page des großen Kurfürſten, der General-Mojor Joochim Chriſtoph oon Jeetze, ouf dem linken Flügel kommondirte und ein Enkel des Siegers oon Fehrbellin, der im Jahre 1710 geborene Prinz Friedrich (Sohn des Morkgrofen Albrecht Friedrich) auf dem Schlachtfelde blieb, erlitt die preußiſche Generolität mehrfoche Verluſte. Generol-Lieutenant Grof Adolph Friedrich oon der Schulenburg, Ritter des Schwarzen Adlerordens, der hier durch einen Säbelhieb eine Geſichtsbleſſur erhalten hotte, ließ ſich ſchnell den Verbond onlegen, ging ſogleich wieder ins Gefecht und fiel donn durch eine feindliche Kugel. Mehr Glück hatte der domolige Botoillonschef und Mojor Ernſt Ludwig von Götze mit ſeiner bei Mollwitz erholtenen Kopfbleſſur. Bei der Einnohme oon Glogou hatte er ſich den Orden pour le mérite ſowie eine Pröbende in Weſtphalen erworben, Mollwitz brochte ihm eine Ehrenpenſion oon 300 Thlr., den Oberſtlieutenontsrang ſowie eine der vier goldenen Medaillen, welche der König ouf dieſen ſeinen erſten großen Sieg hatte prägen laſſen. Der Mann hotte unter Leopold oon Anholt-Deſſou eine ſtramme Dienſtzeit durchgemocht, erfreute ſich eines bedeutenden Rufes ols Exerziermeiſter und hatte die beſten Ausſichten auf eine ruhmoolle und erfolgreiche Fortſetzung ſeiner Loufbohn, ols er am 19. Dezember 1745 unweit Dresden im Range eines General-Mojors mit erhöhtem Patent oerſchied.

Der obenerwöhnte General Joachim Chriſtoph oon Jeetze, der dem großen Kurfürſten Pogendienſte geleiſtet und unter drei preußiſchen Königen in der Armee diente († 1752 am 11. September ols Generalfeldmarſcholl und Ritter des Schwarzen Adlerordens in Potsdom im Alter von 78 Jahren), trug bis zu ſeinem Tode, d. h. 48 Jahre hindurch eine Kugel im Unterleibe, welche er am 13. Auguſt 1704 bei Höchſtädt erholten hatte und die ihm domals eine ſchwere Bleſſur verurſachte. Trotzdem blieb der Wockere im Felde thötig und ſelbſt ein Unfall in der Schlacht bei Chotuſitz (1742 am 17. Moi), wo er ſtundenlang unter ſeinem niedergeſchoſſenen Pferde und zwiſchen den Todten liegen blieb, konnte den Dienſteifer des Ergrouten nicht abſchwöchen.

„Die Kugel iſt eine Närrin!“ pflegte der ruſſiſche Haudegen Suworow zu äußern, wenn er die Bedeutung des Bajonnetongriffes ſeinen Leuten beſonders zu Gemüthe führen wollte; zuweilen erzielt jedoch ouch eine einzige Flintenkugel eine merkwürdige Wirkung. Doß ein Generol mit ſeinem Sohne durch ein und dieſelbe Musketenkugel augenblicklich getödtet wurde, ereignete ſich in der denkwürdigen Schlocht bei Soor om 30. September 1745. Hier bot ſich auch das Kurioſum, daß der von Friedrich II. außerordentlich geſchätzte Generol-Lieutenant und Ritter des Schwarzen Adlerordens, Friedrich Rudolf Graf oon Rothenburg als ſchwer Erkronkter ſich in einer Höngemotte in die Schlocht tragen ließ, um durchous dem Kompfe beizuwohnen. Die Stongen der Hängematten wurden durch feindliche

Kugeln zertrümmert, nun ließ ſich der kranke General auf ein Pferd heben und wich nicht eher vom Schlachtfelde, ehe nicht endgültig der Sieg entſchieden war. Graf von Rothenburg, der ſeiner Zeit unter ſpaniſchen Fahnen in Afrika gegen die Marokkaner gefochten, bei Chotuſitz durch beide Arme geſchoſſen und an der Bruſt verwundet wurde, ſowie im Kampfe ſtets zu den Verwegenſten zählte, ſtarb nicht auf einem Schlachtfelde, wie es ihm vielleicht angenehmer geweſen wäre, ſondern an einer ſchleichenden Kolik und Gicht im 42. Lebensjahre am 29. Dezember zu Berlin.

Dem preußiſchen General-Major Wolf Chriſtoph von Blankenſee und ſeinem bei ihm Adjutantendienſt verſehenden Sohne Friedrich Wilhelm erging es bei Soor anders; Beide wurden durch eine einzige Musketenkugel durchbohrt. Vater und Sohn ſanken ſofort als Leichen zu Boden.

Dem General-Major Bernhard Asmus von Zaſtrow, der ehemals in Hannover Page des ſpäteren engliſchen Königs Georg I. geweſen, traf nach ruhmvoller 41 jähriger Dienſtzeit in der preußiſchen Armee auf ruhigem und ſcheinbar gefahrloſem Marſche an der Spitze ſeiner Brigade ein ſchneller Tod. Am 25. April 1757 von Außig nach Lowoſitz marſchirend, wurde er noch in der Nähe des erſterwähnten Städtchens durch einen vom jenſeitigen Stromufer herübergeſandten Flintenſchuß derartig in den Kopf getroffen, daß die Kugel, in die linke Schläfepartie eindringend und unterhalb des rechten Ohres herausfahrend, ſeinen augenblicklichen Tod herbeiführte.

Dem zur Zeit des großen Kurfürſten am churbrandenburgiſchen Hofe zu Berlin ehemals als kaiſerlichen Geſandten beglaubigt geweſenen kaiſerlichen General-Feldmarſchall-Lieutenant Graf Petrus von Strozzi nahte der Tod durch eine feindliche Kugel bei einer noch eigenthümlicheren Gelegenheit. Im Feldzuge gegen die in Croatien eingedrungenen Türken begriffen, hatte dieſer wegen ſeiner Freigebigkeit und kameradſchaftlichen Herzlichkeit von ſeinen Leuten verehrte Heerführer den Feinden eine unweit Szerdahely in der Mur gelegene Flußinſel entriſſen und hierbei den Türken empfindliche Verluſte zugefügt. In die Lagerſtellung nach vollbrachtem Siege mit den Seinigen einrückend, verdankte er denſelben nach dem Brauche der Zeit in feierlicher Weiſe und ſchwungvoller Anrede die geleiſtete Bravour, als urplötzlich eine Flintenkugel, ſeinen Kopf durchbohrend, ſeiner Laufbahn ein frühes Ziel ſetzte (am 27. Mai 1664).

Während hier vereinzelte Kugeln mit außerordentlichem Erfolge ihr Ziel und ihren Zweck erreichten, erfahren wir auch hin und wieder, daß dieſer oder jener wackere Offizier ſelbſt aus dem dichteſten Kugelregen faſt unverletzt hervorging. Dem Oberſt und ſpäteren General-Major Emanuel von Schöning wurde zum Beiſpiel bei Keſſelsdorf am 15. Dezember 1745 im feindlichen Feuer der Rock vierzehnfach durchlöchert, ohne daß der Genannte erheblich verletzt worden wäre. Als der Glückliche am 16. Februar 1746 Hochzeit feierte, legte er dieſes ſo vielfach beſchädigte Uniformſtück als beſtes Ehrenkleid an; den Tag von Keſſelsdorf feierte er aber alljährlich, bis er nach erfolgter Amputation eines bei ſpäteren Affairen mehrfach ſchwer bleſſirten Fußes im 66. Lebensjahre 1757 verſchied.

Nikolaus von Below, der anno 1690 vom Kurfürſten Friedrich III. zum Kommandanten von Spandau ernannt wurde und dieſe Stellung zur Befriedigung ſeines Landesherrn eine längere Reihe von Jahren bekleidete, konnte von den merkwürdigſten und ſchwerſten Bleſſuren berichten. Am 7. Juni 1677 wurde er als brandenburgiſcher Infanteriekapitän bei der Einſchließung eines pommerſchen Platzes und gelegentlich eines ſchwediſchen Ausfalles dreifach verwundet, nach erfolgter Wiederherſtellung wurde ihm bei ähnlicher Gelegenheit durch eine ſchwediſche Handgranate der linke Fuß zwei Mal arg zerquetſcht und mußte derſelbe wegen mangelhafter Heilung wiederholt gebrochen werden, bei der Belagerung Bonns verletzte ihn eine mattgewordene Bombe am Kopfe ſowie am Halſe, und ein Jahr nach der Ernennung zum Kommandanten der Feſtung Spandau wurde er dort bei der durch Blitzſchlag bewirkten Exploſion eines Pulverthurmes wieder arg verwundet (1691). Er ſtarb als General-Major und im Beſitze des Ordens de la générosité im 59. Lebensjahre anno 1707.

Der General-Major Otto Heinrich Friedrich von Borg, von dem, vielleicht in Verwechslung mit dem ſchon früher erwähnten Fall, auch hie und da berichtet wird, daß ihm bei Mollwitz eine feindliche Kugel die Fahnenſtange in der Hand zerſchmettert, ihn ſelbſt aber nicht beſchädigt habe, hatte ebenfalls eine Reihe von Bleſſuren ernſterer Art in verſchiedenen Schlacht- und Kriegsabenteuern erlitten. Als Lieutenant erhielt er bei Lowoſitz eine Verwundung in der Schulter, bei Kollin wurde ſeine linke Lende bleſſirt und die Heilung derſelben vollzog ſich in öſterreichiſcher Kriegsgefangenſchaft zu Krems. Beim nächtlichen Ueberfall von Hochkirch durch einen Kopfhieb ſchwer bleſſirt, gerieth er wieder in die Hände der Feinde, avanzirte nach acht Wochen ſpäter erfolgter Auswechſelung zum Stabskapitän und Kompagniechef, und erlitt dann bald darauf bei Torgau eine Zerſetzung der rechten Schulter durch Kartätſchkugeln. Bei Teplitz unter dem Oberbefehl Seidlitz's und dann namentlich bei Freiberg ſich auszeichnend durch energiſche Führung ſeiner Untergebenen, war er in der Folge im Handgemenge und Schlachtgewühl glücklicher. Er ſtarb im Jahre 1799 als Generallieutenant a. D. und beſaß ſeit dem Jahre 1774 den Orden pour le mérite.

David Jürgen von Grävenitz, geboren den 10. November 1680, in ſeinen ſpäteren Lebensjahren preußiſcher Generallieutenant und Gouverneur von Küſtrin, trat frühzeitig in die brandenburgiſche Armee ein, wurde ſchon 1697 zum Offizier befördert und diente im ſpaniſchen Erbfolgekriege mit beſonderer Bravour. Diverſe Verwundungen trug er bei den verſchiedenen Unternehmungen davon; bei den Belagerungen der flandriſchen befeſtigten Plätze gab es verhältnißmäßig viel ſchwere Kopfbleſſuren in den Linien der Belagerer, auch der von Grävenitz erhielt eine ſolche. Erklärlich wird der ſonſt auffällige Reichthum der Kopfbleſſuren hier durch die in den Laufgräben gegebene Deckung anderer Körpertheile, ſowie ferner durch den Umſtand, daß auch die Eingeſchloſſenen aus relativ ſicher gedeckter Stellung heraus feuernd, ruhiger zielen konnten. Ein Flintenſchuß traf den von Grävenitz in dem flandriſchen großen Belagerungsfeldzuge in der Nähe des rechten Auges ſo

tief, daß die Kugel erſt einige Zeit ſpäter unweit des linken Auges mit großer Gefahr herausgeſchnitten werden konnte. David Jürgen von Grävenitz, der am 20. Juni 1736 zum General-Major und bald darauf zum Kommandanten von Magdeburg ernannt und befördert wurde, machte noch die Schlacht von Mollwitz mit, avanzirte am 4. Juli 1741 zum Generallieutenant und leiſtete noch Felddienſte bis zum Jahre 1743. Zum Gouverneur von Küſtrin ernannt, verlebte er dort noch ein Jahrzehnt, ehe er am 30. März 1757 im 78. Lebensjahre daſelbſt das Zeitliche ſegnete.

Sein ehemaliger Kriegsgenoſſe, der im Jahre 1685 geborene Hans Kaspar von Hertzberg, der im brabandtſchen Feldzuge gleichfalls eine harte Kopfbleſſur, Zerſchmetterung der linken Kinnbacke durch eine Flintenkugel, erlitten hatte, und nach erfolgter Wiederherſtellung mit Auszeichnung weiter diente, fiel als General-Major bei Keſſelsdorf bei Anführung des damaligen Regimentes von Leipziger. Fünf gleichzeitig in ſeine Bruſt eindringende Kartätſchkugeln ſetzten dort ſeiner Laufbahn ein Ziel.

Jedenfalls erhellt aus den vorangeführten ſchweren Bleſſuren und Wiederherſtellungserfolgen, daß damals die Kriegschirurgie nicht auf ſo untergeordneter Stufe der Entwicklung ſtand, wie man ſonſt anzunehmen pflegt. Das Kapitel der künſtlichen Gliedmaßen könnte hier ebenfalls mit recht deutlichen Belegen, intereſſanten Notizen und Angaben verſehen werden, wenn es der erlaubte Raum dieſer Abhandlung nur geſtattete. Der mittelalterliche Fehdeheld Götz von Berlichingen bildet mit ſeiner eiſernen Hand keineswegs ein Unicum auf militäriſchem Gebiete. Der im Jahre 1531 geborene franzöſiſche Edelmann François de la Noue, aus der Bretagne ſtammend und als eifriger proteſtantiſcher Parteigänger faſt ununterbrochen auf dem Kriegspfade mit ſeinen Gegnern befindlich, erfreute ſich der beſonderen Werthſchätzung Heinrichs von Navarra und erzielte mannigfache Erfolge. Der Pariſer Bluthochzeit glücklich entkommen, hatte er ſchon bei Fontenay durch eine ſchwere Bleſſur und unbedingt nothwendige Amputation einige Jahre zuvor den rechten Arm eingebüßt. Ein Meiſterſtück damaliger Kunſtmechanik, ein beweglich eiſerner Arm, mit dem er die Zügel halten und ſogar diverſe Angriffe abwehren konnte, erſetzte ihm den verlorenen Körpertheil und befähigte ihn zu weiterer Verfolgung ſeiner kriegeriſchen Laufbahn im Dienſte Heinrichs IV. von Frankreich. Als er bei der Belagerung des Städtchens Lamballe anno 1591 eine Leiter erſtieg, um Einſicht in die feindliche Poſition zu gewinnen, erhielt er eine von den Belagerten abgeſandte Musketenkugel in den Kopf und fand in Folge deſſen tödtlich bleſſirt einen ziemlich ſchnellen Tod. Der „bras du fer“ wurde er faſt allgemein genannt und ſeine Bravour hatte ſeinen in jenen Tagen weitverbreiteten Ruhm begründet.

Die künſtlichen Beine der damaligen Epoche ſowie der ſpäteren Zeit erfüllten gleichfalls in hohem Grade und in möglichſter Vollkommenheit ihren Zweck. Friedrich von Heſſen-Homburg, der die Nebenbezeichnung: „mit dem ſilbernen Beine“ führte, verlor ſchon im Alter von 25 Jahren anno 1658 vor Kopenhagen unter den ſchwediſchen Fahnen ein Bein. Nach erfolgter künſtlicher Erſetzung deſſelben, ſetzte er

ſeine militäriſche Laufbahn fort, trat 1661 als Generallieutenant in die churbrandenburgiſche Armee ein, wurde im Jahre 1670 am 9. Dezember vom großen Kurfürſten zum General der Kavallerie mit 2000 Rthlrn. jährlichem Friedensgehalt befördert, und bekundete bekanntlich bei Fehrbellin einen übermäßigen Eifer, der leicht eine verhängnißvolle Folge gehabt hätte, wenn der Kurfürſt Friedrich Wilhelm weniger Ausdauer und Ueberblick bewies, oder ſonſt eine Verzögerung ſeiner Ankunft eintrat.

Friedrich mit dem ſilbernen Beine erreichte ein ziemliches Alter. Er ſtarb erſt anno 1708 am 24. Januar zu Homburg als regierender Landgraf.

Vielfach und ſchwer bleſſirten Heerführern ſcheint überhaupt eine anſehnliche Lebensdauer beſchieden zu ſein. Der anno 1654 geborene, in ſpäteren Lebensjahren zum preußiſchen General-Feldmarſchall und Ritter des Schwarzen Adlerordens avanzirte Dubislaw Gneomar von Natzmer konnte, als er am 13. Mai 1739 in Berlin das Zeitliche ſegnete, auf eine höchſt bewegt geweſene Laufbahn zurückblicken. Mannigfache Abenteuer, Bleſſuren und Gefahren hatte der Held während einer 67jährigen Dienſtzeit, in der er an 29 Belagerungen und acht größeren Schlachten theilgenommen, erlebt. Der Rittmeiſter von Kamecke, der bei dem großartigen Leichenbegängniſſe des Gefeierten am 19. Mai 1739 die öffentliche Trauerrede halten mußte, hatte eine dankbare Aufgabe.

Natzmer, der ſchon 1672 im Gefolge des Grafen von Dohna (churbrandenburgiſcher Generalfeldzeugmeiſter und bewährter Rathgeber des großen Kurfürſten) den Feldzug am Oberrhein mitgemacht hatte, erhielt ſeine erſte Dienſtausbildung noch als Pikenier, überſtand in den Niederlanden mehrere ſchwere Erkrankungen, nachdem er zuvor 3 Monate franzöſiſcher Kriegsgefangenſchaft unter den traurigſten Verhältniſſen verlebt hatte, trat 1677 als Lieutenant bei der v. Grumbkow'ſchen Dragonereskadron ein, welche, damals 400 Mann ſtark, eine Elite-Truppe bildete, und machte von jener Zeit an alle Feldzüge der brandenburgiſchen Truppen mit. Bei der Belagerung Ofens wurde er im September 1686 beim Verſuch in eine Breſche einzudringen, durch einen türkiſchen Steinwurf am Kopfe ſchwer bleſſirt, bei der Belagerung von Kaiſerswerth im Jahre 1689 lähmte ein Schuß ſeinen linken Zeigefinger und eine zweite Kugel riß ſeine Hutkrempe ab; bei der Führung der brandenburgiſchen Grand-Musquetairs zum Sturm auf Bonn wurde ſein rechter Arm und dann ſogar der Rückenwirbel linksſeitig erheblich bleſſirt. Im Donaufeldzuge anno 1703 gegen Villars eine Brücke am Schwemminger Bach vertheidigend, bleibt er unter ſeinem niedergeſchoſſenen Pferde längere Zeit liegen, wird geplündert und in Gefangenſchaft geführt. Bei Höchſtädt durchſchlug eine Kugel vollſtändig ſeine Bruſt, dennoch blieb er ſo lange im Treffen bis die feindlichen Schwadronen vollſtändig geworfen waren; durch außerordentlichen Blutverluſt dann vollſtändig erſchöpft, wurde er vom Schlachtfelde nach Lauingen geſchafft. Bei Sudenarde führte er die Gensdarmes derartig gegen den Feind, daß die gegenüberſtehende Infanterie über den Haufen geworfen, er aber bald darauf im kühnen Vordringen von den Gegnern umringt und abgeſchnitten wurde. Diverſe Hiebbleſſuren, eine ins linke Auge hinein, erhielt er hier, dennoch verweigerte er die Ergebung, ſchlug erbittert

mit kräftigen Pallaſchſtreichen um ſich, ſpornte ſein Pferd zu einem kühnen Sprunge über einen breiten Waſſergraben an, ſtieß dort zwar wieder auf Feinde und erhielt auch hier beim Durchhauen einen ſtarken Säbelhieb ins Geſicht, kam aber doch am Abend des Tages glücklich ins preußiſche Lager zurück, um ſeinem Könige die erbeuteten Siegeszeichen überreichen zu können. Vorſtehende Schilderung giebt nur eine ſkizzenhafte Darſtellung aus der langen Reihe von Kriegsabenteuern des alten von Natzmer, der ſeine zwei Söhne überlebte und, wie die Zeitgenoſſen als beſonders rühmenswerth hervorheben, deren hinterlaſſene Schulden im Betrage von 100 000 Thlrn. (Soldatenfreund, 52. Jahrg., 6. Heft, Seite 397,) aufs Genaueſte beglich.

Hieb-, Stich- und Schußwunden hat man aber nicht blos zu überwinden gewußt, ſondern ſogar auch Verſchüttungen bei Exploſionen, Belagerungsarbeiten und Thurmeinſtürzen, welche hin und wieder ſogar ungeahnte Maſſenopfer erforderten.

Dem tapferen preußiſchen Generallieutenant und Ritter des Schwarzen Adlerordens, Fried. Sebaſtian Wunibald Erb-Truchſeß Graf von Waldburg, geboren 1677 und gefallen als Held am Ehrentage von Hohenfriedberg, konnte nichts Aergeres paſſiren, als wenn man ſich in ſeiner Nähe über Gebäude- oder gar Thurmeinſtürze unterhielt. Der ſtattliche Herr, er maß über ſechs Fuß, der ſcharfe Kanonenſalven, dichten Kugelregen, energiſche Bajonnetangriffe und ſchneidige Kavallerieattaken kaltblütig mitmachte, auch bei Mollwitz und anderwärts bleſſirt wurde, wurde von nervöſem Zittern befallen, ſobald das Geſpräch auf Hauseinſtürze und dergleichen gelangte. Friedrich der Große, der ihn außerordentlich ſchätzte, vermied bei gegebenen Fällen daher jede Redewendung, die in dieſer Hinſicht einwirken konnte und hielt ſtreng darauf, daß Andere in ſeiner Anweſenheit die gleiche Vorſicht beobachteten. Die Urſache dieſes ſonderbaren Umſtandes war darin zu ſuchen, daß der Erb-Truchſeß Graf von Waldburg bei dem im Jahre 1734 erfolgten Einſturz des Petrikirchthurmes in Berlin, in ſeiner dicht dabei gelegenen Wohnung unter bedeutenden Steinmaſſen plötzlich verſchüttet wurde. Erſt nach Verlauf dreier Tage und Nächte konnte man ihn aus den Trümmermaſſen hervorholen, er war vollſtändig unverletzt, hatte keineswegs ſeine Selbſtbeherrſchung und Geiſtesgegenwart eingebüßt, behielt aber das plötzlich erfolgte Unheil jederzeit derartig im Gedächtniß, daß die Gefahren des Schlachtfeldes ihm dagegen als Kinderſpiel erſchienen.

Ein ferneres merkwürdiges Beiſpiel ähnlicher Art, bietet der in der Freikompagnie des Hauptmanns Stocker von Zug anno 1698 dienende Soldat Franz Anton Suter im ſavoyſchen Kriegsdienſte. Er ſtand im Monat Auguſt des genannten Jahres in der Zitadelle von Turin auf Poſten, als ein Blitzſtrahl das dortige Pulvermagazin in die Luft ſprengte und ihn bis an den Kopf in Steinmaſſen begrub. Der Mann wurde von ſeinen ſchweren Verletzungen vollſtändig wiederhergeſtellt, blieb dienſtfähig und zeichnete ſich derartig in der Folge aus, daß er am 12. Februar 1743 zum Oberſt befördert wurde. Seine Dienſtleiſtungen wurden ſpäter mit einem anſehnlichen Gnadengehalt belohnt und er ſtarb erſt im Jahre 1766 in einem hohen Lebensalter.

Der 1710 zu Kolberg geborene Martin Ludwig von Eichmann, geſtorben 1792 als General der Infanterie und Inhaber des Schwarzen Adlerordens, leiſtete ſchon in den erſten beiden ſchleſiſchen Kriegen Dienſte als Stabsoffizier. Als Stabskapitän während der Belagerung Prags im Jahre 1744 in den Laufgräben thätig, wurde er in der Approche zwiſchen dem Ziskaberg und dem Hauptwalle durch eine gewaltige, aus einem feindlichen Mörſer geſchleuderte Steinladung derartig überſchüttet, daß er eine Viertelſtunde hindurch beſinnungslos liegen blieb, ſonſt aber keine Beſchädigung erlitt. Der einzige preußiſche Offizier, der 1744 vor Prag fiel, war ein Enkel des großen Kurfürſten und wurde in unmittelbarer Nähe Friedrichs II. am 12. September 1744 durch eine Kanonenkugel getödtet, welche aus Prag herbeiſauſend in den Laufgraben einſchlug. Der im 30. Lebensjahre ſtehende Prinz Friedrich Wilhelm von Preußen, Markgraf zu Brandenburg, war es, der hier im Dienſte als General du jour ſeinen Tod fand. Eine bildliche Darſtellung dieſes Vorfalls enthält der „Berliner militäriſche Taſchenkalender für das Jahr 1787."

Daß mancher Kriegsheld, der dem Tode auf dem Schlachtfelde oder ſonſt im offenen Kampfe muthig getrotzt, von demſelben dann auf tückiſche und mitunter ſonderbare Weiſe weggerafft wurde, wird uns hie und da berichtet. Einen ſonderbaren Tod fand z. B. der tapfere Freiherr Sigismund von Kurtzbach im 16. Jahrhundert. Dem alten ſchleſiſchen Adelsgeſchlechte angehörend, war er der Schwiegerſohn Herzogs Friedrichs III. zu Liegnitz, kämpfte mit Auszeichnung in holländiſchen Dienſten, nahm ſogar den in ſpaniſchen Dienſt übergetretenen und äußerſt verwegenen Schenck von Nidegg im Jahre 1580 gefangen und wurde im Winterquartiere zu Lingen auf merkwürdige Art im Schlafe getödtet. Sein nachläſſiger Page hatte den Schlüſſel zu einer Kleidertruhe verloren und verſuchte, während der Freiherr ſchlief, dieſelbe nun mit Pulver aufzuſprengen. Die Ladung war zu ſtark, das andere ebenfalls im Zimmer vorhandene Pulver wurde auch von der Exploſionsflamme ergriffen und der ruhende Heerführer wurde mit ſeiner Lagerſtätte total zerquetſcht und entſtellt in den Schloßgraben hinausgeſchleudert. Die arg zerriſſenen Ueberreſte transportirte man nach Schleſien, wo dieſelben in der Kirche zu Praußnitz beigeſetzt wurden.

Den qualvollſten Tod, den die menſchliche Phantaſie erdenken kann, erlitt aber wohl der General-Major und Kommandant von Breslau, Heinrich Ludwig von Flemming am 6. April 1783 im 64. Lebensjahre in ſeinem Garniſonsorte. Eine bei Leuthen in den Unterleib erhaltene Kugel behielt er über 25 Jahre im Leibe, bei Kunersdorf war er am Fuße bleſſirt worden und bei mancher anderen Affaire hatte er ſich durch Tapferkeit ausgezeichnet, der Tod war auch ihm auf dem Schlachtfelde ausgewichen. Vom Jahre 1771 an hatte er durch ein wucherndes Gewächs in der Speiſeröhre entſetzlich zu leiden, zwölf Jahre hindurch währten die Qualen, bis endlich der Unglückliche dem Hungertode erliegen mußte. Der Tod auf dem Schlachtfelde wäre ihm vielleicht dagegen als ein Vergnügen erſchienen.

In wunderlichen Zügen bewegt ſich hie und da das hiſtoriſche Element der Kriegsgeſchichte, und wenn vor hundert Jahren der alte, penſionirte polniſche Gene-

ral Karl Emanuel von Warnery in Breslau die Wachtparade beſuchte, konnten die jüngeren Herren Kameraden, wenn der Alte gut aufgelegt war, manch draſtiſche Probe davon vorgeführt erhalten. Derſelbe hatte den erſten Schuß im ſiebenjährigen Kriege auf preußiſcher Seite aus ſeiner Piſtole geleiſtet, hatte damit den Kommandanten der ſächſiſchen Bergfeſtung Stolpen niedergeſtreckt und den erwähnten Platz überhaupt auf eine höchſt ſchnurrige und verwegene Weiſe überwältigt.

Als geborener Waadtländer hatte er ſchon vom 14. Lebensjahre an den Krieg kennen gelernt und in Italien, Oeſterreich, Ungarn, Serbien und Rußland gekämpft, ehe er durch Vermittlung des damaligen franzöſiſchen Geſandten am Berliner Hofe anno 1742 in der preußiſchen Armee Aufnahme fand und in derſelben zum Oberſt und Inhaber eines Huſarenregiments vorrückend, die gewagteſten Dienſte leiſtete. Er verrichtete mitunter unglaubliche Unternehmungen mit dem beſten Erfolge, mancher Vorgeſetzte ſchüttelte ungläubig den Kopf, wenn wieder ein Bericht einlief, der doch nur Thatſächliches enthielt und ſich in Allem beſtätigte.

Als Warnery dem Könige ſchriftlichen Bericht ſandte über die Vernichtung der Arrieregarde des Generals Brown bis auf Laudon und drei Mann in Gegenwart feindlicher Uebermacht, ſchrieb Friedrich mit Bleiſtift zur Rückantwort auf das Einſchlagpapier: Vous avez fait des merveilles! und konnte das Stattgefundene nicht eher glauben, bis er ſich davon durch perſönliche Wahrnehmung überzeugt hatte. Als Warnery ſich bei ihm meldete, umarmte er ihn und hing ihm den Orden pour le mérite, den ein anweſender General trug und zu dieſem Zwecke überließ, perſönlich um den Hals. Dieſem verwegenen Reiterführer gingen ſo zu ſagen die feindlichen Kugeln ſtets aus dem Wege. Trotz ſeiner mitunter ſehr gewagten und tollkühnen Bravourleiſtungen wird uns von keiner nennenswerthen Verwundung des Helden berichtet.

Letzteren Ausdruck hörten die alten Herren des ſiebenjährigen Krieges übrigens nicht gern, denn als der wackere Ordensrath und Geheimſekretär Anton Balthaſar König, geboren in Berlin anno 1753, geſtorben 1814, ſein militärgenealogiſch gehaltenes Sammelwerk: „Militairiſches Pantheon oder biographiſches Lexikon aller Helden und Militärperſonen, welche ſich in preußiſchen Dienſten berühmt gemacht haben", ſchrieb, und von diverſen preußiſchen Generälen für deren Biographie die Vervollſtändigung ſeiner Notizen erbat, antworteten die Meiſten: „ſie fänden zu viel Bedenklichkeit dabei, ſich unter Helden aufführen zu laſſen, zu deren Klaſſe ſie nicht zu gehören glaubten."

Daß der Ordensrath König von dieſem Beſcheid nicht beſonders erbaut war und in der Vorrede zum II. Theil des genannten Werkes auf Seite V dann etwas ſcharf antwortete, lag im Charakter der Zeit. Heute bewegt ſich ſowohl die hiſtoriſche Forſchung als auch die Kriegskunſt in ihrer Geſammtheit, in anderen großartigeren Bahnen.

Aus einem Parolebuche der ſchleſiſchen Landwehr des Korps v. Dobſchütz.

(3. Juni — 21. November 1813.)

Mit Bemerkungen verſehen und veröffentlicht

von

Metzke,

Premier-Lieutenant im 4. Poſenſchen Infanterie-Regiment Nr. 59.

VIII.

Potsdam, Freitags den 15. Oktober 1813.

Alexander — Newa.

So fatigant auch der heutige Nachtmarſch wegen der üblen Witterung und Wege geweſen iſt, ſo haben ſich doch mehrere Bataillons durch erhaltene Ordnung, ſo wie andere durch gänzliche Auflöſung ausgezeichnet, und ich muß die Herren Chefs von Letzteren, die ſich wohl fühlen werden, erſuchen, das erſt zu meinem Korps geſtoßene Sächſiſche Bataillon marſchiren zu ſehen, und von dem Herrn Chef zu lernen, wie man Ordnung erhalten kann, da ſie an den Regimentern, die wir im Korps haben, und an deren lobenswürdigem Benehmen kein Beiſpiel haben finden wollen. Anerkennen muß ich es indeſſen, daß ich unter den Landwehr-Bataillons die ſchleſiſchen am beſten zuſammenhängend gefunden habe.

Wenn wir nun heute noch in Berlin eintreffen ſollen, welches alſo auch wieder erſt Abends ganz ſpät erfolgen kann, der Einmarſch jedoch in vollkommener Ordnung geſchehen muß, ſo verlange ich, daß beſonders heute keine Traineurs gelitten werden. Alle diejenigen, welche zurückbleiben, werde ich an den Thoren, wo ſie heut oder morgen eintreffen, arretiren, in die 2. Klaſſe ſetzen und mit 20 Hieben beſtrafen laſſen.

Wenn die Nothwendigkeit es nicht anders gebietet, werden die Truppen wohl einige Ruhetage zur Erholung bekommen. Dieſe müſſen von morgen an zur Reinigung aller Montirungsſtücke angewendet werden. Demnächſt erwarte ich, daß mir durchaus keine Klage zu Ohren kommen wird, weil ich mich lediglich an die Herren Kommandeurs halten würde, wenn Exzeſſe oder andre Unregelmäßigkeiten vorfallen ſollten.

Berlin, Sonnabends, den 16. Oktober 1813.

Wilhelm — Berlin.

Die Truppen reichen mir heute noch Liſten ein über jeden Bedarf, der ihnen zur Fortſetzung eines Marſches nothwendig, und wie viel Kranke ſie hier im Ort zurücklaſſen müſſen.

Wegen des erforderlichen Munitions-Bedarfs ist der Eingabe desselben zugleich ein Verzeichniß beizufügen, wie viel jedes Regiment oder Bataillon an preußischen, österreichischen, englischen und französischen Gewehren des effektiven Standes hat, damit danach für jetzt und die Folge der Bedarf an Munition angeschafft und abgegeben werden kann.

Zugleich sollen die Truppen pro September das Traktament empfangen und zwar noch hier, wenn sie ungesäumt die Listen des effektiven Standes noch heute an den Kriegs-Kommissarius Ribbentrop einreichen.

Uebrigens müssen die Gewehre in Stand gesetzt werden, und müssen die Soldaten marschfertig seyn.

Berlin, Sonntags, den 17. Oktober 1813.

Charlottenburg — Ludwig.

1. Heut Nachmittag um 1 Uhr sollen sich die Schuhmacher sämmtlicher Bataillons, die hier in Berlin stehen, in der Fischerstraße auf der Schuhmacher-Herberge melden, um daselbst Arbeit fürs Korps zu übernehmen, nach deren Beendigung sie wieder zu ihren Bataillons zurückkehren werden. Den Chefs der Bataillons bleibt es überlassen, die unentbehrlichsten zurückzubehalten, die andern aber durch einen Unteroffizier nach der Bestimmung abzuschicken, und mir demnächst Rapport abzustatten, wieviel Mann per Bataillon zu diesem Zweck zurückgeblieben sind.

2. sollen die Soldaten, welche das Schneiderhandwerk erlernt haben, hier zurückbleiben, um Hosen und andre Montirungsstücke zu verfertigen. Diese sollen aber zur Disposition des Kriegsraths Ribbentrop an der neuen Promenade Nr. 10 auch noch heute Nachmittag gestellt werden.

Das Korps bleibt morgen noch ruhig hier stehen, und wendet die Zeit dazu an, sich möglichst zu retabliren.

Eine bedeutende Portion Schuhe wird bis morgen Mittag zur Ablieferung parat seyn, jedoch in so kurzer Zeit nur in so weit ausreichen, daß die ganz baarfüßigen damit bekleidet werden können. Ein Gleiches wird mit Stiefeln geschehen, und ich erwarte bis morgen früh 8 Uhr pflichtgemäße Angaben, wieviel Schuhe und Stiefeln die Bataillons und Esquadrons unumgänglich nöthig haben. Alles Reparaturfähige muß indeß in Stand gesetzt werden, und die dazu erforderlichen Materialien, als Leder, Drath u. dgl. können vom Kommissariat gegen meine Anweisung, die zu holen ist, verlangt werden.

Die Bataillons und Esquadrons ziehen auch hier alle Reconvalescenten an, empfangen Munition, tauschen die schadhaften Gewehre um, wozu sie sich die Anweisung vom Obrist-Lieutenant von Strampf holen, Behrenstraße Nr. 43.

Sämmtliche Stabswachen und Ordonnanzen sowohl bey dem Herrn General-Lieutenant Grafen von Tauentzien als auch bey mir sollen durch brauchbare Leute morgen früh um 9 Uhr abgelöst werden. Es versteht sich

von ſelbſt, daß davon einzelne ausgeſchloſſen werden, welche der pp. von Tauentzien noch länger behalten will.

Zum Abmarſch wird das Korps eine dreitägige Verpflegung mitnehmen, zu deren Empfang ſie ſich die Anweiſung auf dem neuen Rathhauſe, Spandauerſtraße, im Verpflegungs-Bureau beim Kriegsrath Albert abholen.

Berlin, Montags, den 18. Oktober 1813.

Brandenburg — Ludwig.

Se. Majeſtät haben in einer allerhöchſten Kabinets-Ordre zu befehlen geruht, daß die Infanterie meines Korps in 2 Brigaden eingetheilt werden ſoll,*) und zu Kommandeurs derſelben den General-Major, Grafen von Lindenau und Obriſt-Lieutenant von Krauſeneck**) allerhöchſt ſelbſt ernannt.

In Folge derſelben haben Se. Exzellenz der Herr General-Lieutenant Graf von Tauentzien beſtimmt, daß zur 1. Brigade des Herrn General-Major Grafen von Lindenau

1. das 3. Reſerve-Regiment
2. das Landwehr-Regiment von Eiſenhardt
3. das Landwehr-Regiment von Lindenau
4. die in einem Bataillone vereinigten Bataillons von Kloeden und von Dullack,

zur 2. Brigade des Obriſt-Lieutenants von Krauſeneck aber

1. das 8. Reſerve-Regiment
2. das Landwehr-Regiment von Bredow
3. die ſchleſiſchen Landwehr-Bataillons von Bonin, von Wins und von Goetzen

gehören ſollen.

Der 1. Brigade iſt das Königlich Sächſiſche Bataillon von Bünau und der 2. Brigade die Bataillone von Borſtell einſtweilen attachirt.

Das 1. Reſerve-Regiment bleibt unter Kommando des Major von Lange abgeſondert zur Avant-Garde und reicht dieſes Regiment ſowohl, als das der Brigade von Lindenau attachirte Bataillon von Bünau, und die der Brigade von Krauſeneck attachirten Borſtell'ſchen Bataillons ihre Rapporte unmittelbar an Se. Exzellenz, den Herrn General-Lieutenant Grafen von Tauentzien, die übrigen Regimenter aber an ihre Herren Brigadiers ein.

Die geſammte Kavallerie bleibt unter dem Befehl des Major v. Katte, ſowie die Artillerie unter Befehl des Obriſt-Lieutenant v. Strampf, ſo daß von jetzt an alle Eingaben und Rapports an mich nur durch die genannten Herren Brigadiers und Kommandeurs der Kavallerie und Artillerie eingereicht werden dürfen.

Alle 3 Tage verlange ich eine Kombattanten-Liſte, und zwar morgen früh

---

*) Wie auch in der Geſchichte der Nordarmee I S. 112 erwähnt iſt.

**) Der nachmalige Chef des General-Stabes der Armee.

ſchon die erſte, zugleich eine Liſte des Abgangs bey Deſſau und auf dem Marſche bis hierher.

Die Verpflegungsgelder können heute Nachmittag in Empfang genommen werden. Die ſchleſiſchen Bataillons erhalten, und zwar:

1. Das von Bonin 2016 Thlr. 5 Sgr.
2. Das von Wins 1689 „ 11 „ 6 Pf.
3. Das von Goetzen 1554 „ 15 „

Das Füſilier-Bataillon des 3. Reſerve-Regiments ſoll durch die Ueberzähligen des 1. und 2. Bataillons deſſelben Regiments ergänzt werden, und der Major v. Schmalenſee deſſen Reorganiſation befördern, ſo wie es ſeinem Kommando interimiſtiſch überwieſen iſt.

Sämmtliche Truppenabtheilungen verwenden ſich wegen ihrer Rekonvaleszenten an den Graf Major v. Sparr und ziehen ſolche an die Regimenter.

Die ſchon geſtern befohlene Eingabe über fehlende Waffen kann nur Regimenterweiſe angenommen werden, und ſoll heute Nachmittag um 2 Uhr dem Obriſt-Lieutenant v. Strampf zur Autoriſation und Anweiſung vorgelegt werden, und müſſen die Regimenter dafür ſorgen, daß alle Truppen bis morgen unfehlbar bewaffnet ſind.

Da zur Stabswache Sr. Exzellenz v. Tauentzien nur 1 Unteroffizier und 3 Mann des Regiments v. Buddenbrock verbleiben, alle übrigen aber ſogleich abgelöſt werden ſollen, ſo giebt das Regiment Diezelsky 8, v. Barnekow 4, v. Katte 2, v. Sydow 3 und v. Hiller 2 Mann, welche ſich heute Nachmittag um 1½ Uhr bey dem Rittmeiſter v. Dannenberg zu melden haben.

Die Regimenter, welche noch wiſſentlich Nachzügler zurück haben, ſollen kommandirte Unteroffiziere an das Brandenburger und Potsdamer Thor ſtellen, um dieſe Leute zurecht zu weiſen, und dabei zu verhindern, daß der Kommandant General v. Brauchitſch nicht damit behelliget werde. Es verſteht ſich, wie der heutige Parolebefehl ſchon beſagt, daß für dieſe keine beſondern Billets gegeben werden können.

Berlin, Dienſtags den 19. Oktober 1813.

Spandau — Heinrich.

Morgen früh 8 Uhr marſchiren die Truppen meines Korps von hier in 2 Kolonnen ab, und zwar die Brigade des General-Major Grafen v. Lindenau, beſtehend aus dem 3. Reſerve-Regiment, dem 2. Neumärkiſchen Landwehr-Infanterie-Regiment, dem 3. Neumärkiſchen Landwehr-Infanterie-Regiment, den Churmärkiſchen Bataillons v. Dullack und Kloeden, dem Oſtpreußiſchen Kavallerie-Regiment v. Diezelsky und v. Buddenbrock, den Esquadrons v. Hiller, der Batterie Gleim und der halben v. Hertig, den 20. Oktober nach Potsdam und nimmt dort Quartier, den 21. nach Golzow, kantonnirt dort, in Pernitz, den Vorwerken Hammerdamm, Desmathen und Tanne, den 22. nach Raedlitz

kantonnirt dort, in Hagendorf, Roſian und Schweinitz. Den 23. rückt die Kolonne in die Poſition bey Zerbſt.

Die Brigade des Obriſt-Lieutenant v. Krauſeneck, beſtehend aus dem 8. Reſerve-Infanterie-Regiment, dem Churmärkiſchen Regiment v. Bredow, den Schleſiſchen Bataillons v. Bonin, Wins und Goetzen, dem Pommerſchen Regiment v. Barnekow, 2 Esquadrons v. Liebeherr, 2 v. Sydow, 2 v. Katte, einer Batterie v. Matthias und ½ Batterie v. Prötel, marſchirt morgen ebenfalls von hier nach Gütergotz, Schenkendorf, Sputendorf, Rudow und Philipsthal; den 21. nach Brück, kantonnirt dort und in Rottſtock, Trebitz und Neuendorf; den 22. nach Rabenſtein, kantonnirt dort und in Raebigke, Neuendorf und Zixdorf, und rückt den 23. in die Poſition bey Coswig.

Se. Exzellenz, der H. G.-L. Gr. v. Tauentzien werden ſich bey der erſten Brigade aufhalten und zwar den 21. in Potsdam, den 22. in Golzow, und den 23. in Zerbſt befinden. Ich werde bey der 2. Brigade bleiben, den 20. in Gütergotz, den 21. in Brück, den 22. in Rabenſtein und den 23. in Coswig mein Quartier nehmen.

Die Herren Brigadiers von der Infanterie, ſowie die Kommandeurs der Kavallerie und Artillerie ertheilen die Marſchordre an die ihnen untergeordneten Truppen, ſo daß ich mich lediglich an dieſe Herren halten würde, wenn in der vorgeſchriebenen Ordnung etwas nachbleiben ſollte.

Der Obriſt-Lieutenant v. Strampf führt Klage, daß er theils unvollſtändige Angaben über die verlangte Munition und Austauſchung der Gewehre erhalten habe, und daß beides nur zum Theil empfangen worden ſey. Die Herren Brigadiers werden ebenfalls dafür ſorgen, daß noch heute dem darüber gegebenen und verabſäumten Befehl nachgekommen werde. Ferner ſollen Eingaben eingereicht werden, wieviel Knechte den Regimentern fehlen, eben ſo, ob die Herren Offiziers ihre vor dem Feinde verlornen Pferde bezahlt nehmen wollen.

Wiederholt erinnere ich an den Empfang der Lebensmittel auf 3, und der Fourage auf 2 Tage, und daß die auszugebenden Montirungsſtücke ebenfalls noch heute empfangen werden.

Gedruckte Schemata zu allen Rapports hat der Brigade-Major Burſky anfertigen laſſen und können gegen Vergütigung in Nr. 1 Unter den Linden in Empfang genommen werden.

Auf Befehl Sr. Majeſtät des Königs wird eine Feldzeitung herausgegeben gegen Pränumerations-Preis von 4 Sgr. monatlich, wozu ebenfalls der Brigade-Major Burſky Beſtellungen annimmt.

Gütergotz, Mittwochs den 20. Oktober 1813.

Berlin — Friedrich.

Die Truppen brechen morgen aus ihren Quartieren auf, daß um 7 Uhr die Brigade in ihrer Marſchordnung bey Philipsthal auf dem Wege nach

Saarmund im Rendezvous ſteht. Die Marſchordnung wird noch inſofern abgeändert, daß anſtatt der 2 Kanonen von Prötel 2 6pfündige von Matthias die Avant-Garde machen, und anſtatt der 2 Esquadrons v. Sydow wird 1 Esquadron v. Katte die Arrière-Garde formiren, welche ebenfalls, wie heute, hinter dem 3. Bataillon der ſchleſ. Landwehr folgt. Die beiden Esquadrons v. Sydow folgen im Haupt-Korps hinter dem Regiment v. Barnekow.

Die Brigade nimmt morgen ihren Marſch über und Saarmund Belitz nach Brück. Sämmtliche Fouriere der Brigade müſſen aus ihren Quartieren ſo voran gehen, daß ſie ſich Vormittag um 10 Uhr in Brück bey dem Lieutenant v. Tuckermann vom Generalſtabe melden können.

Die unberittenen Kavalleriſten fallen zu Fuß gehen, und die Kommandirten bey der Bagage von der Infanterie nicht Gewehr und Tornißter auf den Wagen legen.

Brück, Donnerſtags den 21. Oktober 1813.

Leipzig — Wilhelm.

Die Truppen marſchiren aus ihren Quartieren ſo ab, daß ſie um 9 Uhr bey Locto eintreffen, wo ſich die Brigade auf dem Wege nach Rabenſtein formirt. Die Ordnung des Marſches iſt wie heute.

Die Fouriere melden ſich um 10 Uhr in Rabenſtein beym Lieutenant v. Tuckermann.

Rabenſtein, Freitags den 22. Oktober 1813.

Erfurth — Carl.

Das Rendezvous iſt morgen früh um 9 Uhr zwiſchen Beckau und Grabo, läßt die Straße von Wittenberg rechts liegen.

Auf dem Felde bei Schmilkendorf, Sonnabends den 23. Oktober 1813.

Magdeburg — Auguſt.

Drei Esquadrons v. Katte kommen in Kantonnirung nach Pieſteritz, Teuchel und Labetz als Vorpoſten. Auf dem rechten Flügel 2 Esquadrons v. Sydow und die erſte v. Liebeherr in Apollndorf. Auf den linken Flügel 3 Esquadrons v. Barnekow nach Wieſig und Höhndorf. Sämmtliche Artillerie und der Reſt des Füſilier-Bataillons vom 8. Regiment in Schmilkendorf, von wo aus dies Bataillon als Mittelpunkt die Mühle zwiſchen dem Dorfe und Dobien beſetzt. Im letztern Dorfe ſind die Tirailleurs. Das 1. und 2. Bataillon des 8. Reſ.-Regiments kommt nach Braunsdorf und Machau. Die 2 Churmärk. Bataillons nach Reinsdorf und Grieba, die 3 ſchleſ. Bataillons nach Thießen, Euper und Trajuhn; die überzähligen Kompagnien, ſowie die 2 Esquadrons v. Liebeherr unter Rittmeiſter v. Rammin kommen zur Beſetzung von Rudersdorf, wo der Brigadier, Obriſt-Lieutenant v. Krauſeneck, der Kommandeur der Kavallerie, Major v. Katte, und ich ihr Quartier nehmen werden.

Das auf Vorposten gestellte Kavallerie-Regiment v. Katte ist über die zu ziehende Posten-Chaine instruirt, und dieser Vorposten wird täglich abgelöst werden, zuerst von der Kavallerie des rechten, und dann von der des linken Flügels. Wenn die erste Ablösung geschehen soll, wird noch besonders befohlen werden.

Bey jeder Kantonnirung werden kleine Feldwachen zum Avertissement ausgestellt und außerdem von der Infanterie, wie es gehörig, die Ausgänge des Orts besetzt.

Nach der morgen abzuhaltenden Rekognoszirung der ganzen Einschließung wird das Nähere über den Dienst, und was zur Vorsicht noch nöthig, befohlen werden.

Die Soldaten müssen übrigens ihre Sachen im Quartier zusammenhalten, um bey entstehendem Allarm schnell ausrücken zu können.

Bis auf künftige Bestimmung ist die heutige Aufstellung zwischen Rudersdorf und Schmilkendorf der Allarmplatz.

Der Obrist-Lieutenant v. Plötz hat das Kommando über alle 3 schlesischen Bataillons Landwehr, und erhalten solche, falls sie nicht zu weit dislocirt sind, alle Ordres von ihm.

Es soll Niemand von den Truppen Nichtwege einschlagen.

Rudersdorf, Sonntags den 24. Oktober 1813.

Moskau — Constantin.

Die auf Vorposten stehende Kavallerie wird morgen abgelöst. Die Ablösung besorgt der Major v. Katte.

Die Parole wird, wenn Nichts vorfällt, wie es der General-Major v. Dobschütz früher bestimmt hat, um 10 Uhr ausgegeben.

Rudersdorf, Montags den 25. Oktober 1813.

Dessau — Ludwig.

Vieh kann heute Nachmittag hier empfangen werden. Die übrigen Lebensmittel sollen nach der Bestimmung Sr. Exzellenz des kommandirenden Generals H. G.-L. Gr. v. Tauentzien in Jüterbogk hinlänglich vorhanden seyn, und es fehlt nur noch an dem nöthigen Fuhrwerk, um selbige herbeyzuschaffen, wozu die Regimenter ihr Fuhrwerk anzuwenden und die Anweisung hier abzuholen haben. v. Dobschütz.

Die Bataillons in Trajuhn, Reinsdorf und Griebo, welche nach der gestrigen Ordre Kompagnien auf Vorposten detachirt haben, lösen morgen vor Tage diese detachirten Kompagnien durch die stehen gebliebenen Kompagnien ab. Uebermorgen werden diese Bataillons, welche zwei Tage lang den Vorpostendienst gethan haben, mit andern Bataillons, welche morgen bestimmt werden, die Quartiere wechseln. v. Krauseneck.

Rudersdorf, Dienstags den 26. Oktober 1813.

Königsberg — Alexander.

Es werden sogleich Listen eingegeben von denjenigen Gensdarmen, welche sich bey der Brigade befinden, welche entweder zum Felddienst untauglich sind, oder zur Gensdarmerie zurückzukehren wünschen.

Die Ablösung der Vorposten geschieht morgen früh durch Kompagnien des 8. Reserve-Regiments, und wird im Quartierstande nichts verändert. Es werden Infanterie-Posten an die Ueberfahrt beym D. Luther-Brunnen gestellt. Die Herren Offiziers auf den Vorposten sollen sich genau mit den Wegen nach den Dörfern, und überhaupt mit dem Terrain bekannt machen.

Instruktion für die Vorposten.

Die auf Vorposten stehenden Kompagnien und Kavallerie-Detachements müssen alle Maßregeln nehmen, welche der Zweck ihrer Aufstellung, strenges Einschließen der Festung, erfordert. Die Posten der Infanterie müssen so gestellt werden, daß sie nicht gesehen werden können, selbst aber das Feld vor der Festung völlig zu übersehen im Stande sind. Die um die Festung liegenden Gebüsche, Graben und Häuser bieten hierzu überall Gelegenheit dar.

Die Kavallerie-Vedetten stehen am Tage auf Höhen, oder so auf freiem Felde, daß sie gut um sich sehen können, des Nachts gehen sie hinter den diesseitigen Hang der Höhen zurück.

Die Vorposten enthalten sich alles unnützen Schießens. Nur auf Leute, welche sich etwa mit Lebensmitteln nach der Festung durchschleichen wollen, nachdem sie vorher zurückgewiesen worden sind, ebenso auf feindliche Offiziere, welche sich dicht an unsre Vorposten heranschleichen wollen, des Nachts auf alle Bewaffnete, welche sich von der Festung her unsern Posten nähern, und auf den Zuruf: Halt! nicht stehen bleiben oder das Feldgeschrei nicht geben können, muß Feuer gegeben werden. Das Schießen auf zu weite Distanzen wird ausdrücklich verboten; nur dann, wenn der Schuß zugleich als Avertissement dienen soll, ist es zulässig.

Die auf Vorposten stehenden Infanterie-Kompagnien ziehen sich, im Fall sie von einer überlegenen feindlichen Parthie angegriffen werden sollten, auf die zunächst hinter ihnen stehenden Bataillons; nämlich die Kompagnie in Piesteritz zieht sich nach Griebo, die Kompagnie, welche im rothen Garten steht, nach Reinsdorf, die Kompagnie hinter den Häusern der Grünstraße nach Teuchel, und die beiden in Labetz befindlichen Kompagnien nach Trajuhn.

Diese Bataillons, so wie die zunächst stehenden Esquadrons werden von dem Angriff durch Kavallerie-Ordonnanzen der auf Vorposten stehenden Detachements so schleunig als möglich benachrichtiget. Sowohl diese Bataillons als Esquadrons rücken sogleich zur Unterstützung der Vorposten vor.

Der kommandirende General des Korps, sowie der Brigade-Kommandeur erhält direkte durch berittene Offiziers der Vorposten eine bestimmte Meldung

von der Stärke des feindlichen Ausfalls und der Direktion, in welcher er geſchehen iſt. Die Kavallerie unterſtützt die Infanterie, im Fall dieſe einen Rückzug durch offenes Terrain zu machen hätte.

Rudersdorf, Mittwochs den 27. Oktober 1813.

Leipzig — Friedrich.

Wenn in einem Quartierſtande Allarm geſchlagen wird, geſchieht dies ſogleich auch in den andern. Die kommandirten Offiziers der Vorpoſten müſſen alles vermeiden, was eine unnöthige Allarmirung herbeyführen könnte, auf jede Bewegung des Feindes indeß ſehr aufmerkſam ſeyn, und beſonders es ſogleich direkte an den kommandirenden General des Korps und den Brigadier melden, wenn ein feindliches Korps aus der Feſtung marſchirt.

Auf die möglichſt genaue Angabe der Stärke des ausrückenden feindlichen Detachements muß alle Sorgfalt verwendet werden. Die Ablöſung der Vorpoſten geſchieht morgen vor Tage durch fünf andere Kompagnien vom 8. Reſerve-Regiment.

Rudersdorf, Donnerſtags den 28. Oktober 1813.

Torgau — Wilhelm.

Sämmtliche aus Wittenberg entlaſſenen Gefangenen müſſen ſogleich wieder armirt werden. Zudem haben die Regimenter eine ſummariſche Liſte derjenigen, die bey ihnen eingetroffen ſind, und wie viel Gewehre, Patronentaſchen und Torniſter für dieſelben erforderlich ſind, einzureichen, damit ſie Anweiſung erhalten können, die genannten Stücke in Luckau zu empfangen.

Es ſoll eine Liſte auf's Baldigſte eingereicht werden von denjenigen Leuten, welche vor der Affaire bey Blankenfelde und der Schlacht bei Dennewitz mit dem eiſernen Kreutz belohnt worden ſind. v. Dobſchütz.

Der Brigade-Kommandeur hat geſtern bey der Reinsdorfer Mühle eine Wache vom Churmärk. Landw.-Inf.-Regt. in der größten Unordnung gefunden. Weder der Unteroffizier, Namens Knopp, noch die Mannſchaft waren im Mindeſten inſtruirt über das, was ſie auf der Wache zu beobachten haben. Kein Mann aus der ganzen Wache konnte vorgreifen (!) und war die Wache durchaus nicht im Stande, die Honneurs zu machen.

Der Brigade-Kommandeur hat ſich hierdurch überzeugt, daß in den Bataillons, von denen dieſe Wache iſt, keine Inſtruktion ſtattfindet; er verlangt, daß der Soldat für alle ſeine Dienſtverrichtungen vollkommen unterrichtet ſey, und macht es den Kommandeurs der Bataillons zur Pflicht, dies zu bewerkſtelligen.

Die beiden in Eupen und Thießen ſtehenden Bataillons von der ſchleſiſchen Landwehr löſen morgen vor Tage die fünf auf Vorpoſten ſtehenden Kompagnien ab. Dieſe abzulöſende*) (!) Kompagnien müſſen möglichſt gleich

*) Soll wohl heißen „ablöſende".

ſtark ausrücken. Der Brigade-Kommandeur ſetzt voraus, daß die befohlene Egaliſirung bereits Statt gefunden hat.

Die Bataillons ſollen von nun an jedesmal auf drei Tage Fleiſch empfangen, und an den Kapitän Pfeil darüber Quittungen einreichen.

Der älteſte Artillerie-Offizier beſtimmt die Plätze, wo Faſchinen und Schanzkörbe angefertigt werden können. Die nöthige Anzahl Arbeiter wird ihm auf ſeinen Antrag von der Infanterie kommandirt werden; die Arbeit ſelbſt muß unter Aufſicht der Artillerie-Offiziere und Unteroffiziere geſchehen.

v. Krauſeneck.

Rudersdorf, Freitags den 29. Oktober 1813.

Wittenberg — Ernſt.

Die Truppen können von heut an ſich wieder mehr der Bequemlichkeit in ihren Kantonnirungsquartieren überlaſſen, ſich ausziehen und die Pferde abſatteln; jedoch dürfen ſich die Leute ohne Erlaubniß niemals entfernen. Dagegen müſſen die Vorpoſten in Aufmerkſamkeit auch nicht den geringſten Fehler begehen, und verſichere ich, daß ich jede Nachläſſigkeit ohne Anſehen der Perſon mit der größten Strenge beſtrafen werde.

Der Lieutenant Matthias hat ſich Angeſichts dieſes hierher ins Hauptquartier zu verfügen.

v. D.

Alle Rapports, Liſten und andere Eingaben müſſen von den Herren Kommandeurs der Regimenter unterſchrieben, und unter der Adreſſe des Brigade-Kommandeurs eingeſchickt werden, welcher den Herrn Kommandeur für die Richtigkeit derſelben verantwortlich macht.

Auf Vorpoſten kommen morgen vor Tage zwei Kompagnien des 8. Reſerve-Regiments an den rothen Garten und an die neue Grünſtraße, zwei Kompagnien ſchleſ. Landwehr aus Eupen und Thießen nach Labetz, und eine Kompagnie Churmärk. Landwehr aus Reinsdorf nach Pieſteritz.

v. K.

Rudersdorf, Sonnabends den 30. Oktober 1813.

Roslau — Franz.

Die Chaine der Vorpoſten läßt durchaus Niemand weder aus noch nach Wittenberg paſſiren, ohne einen von dem General v. Dobſchütz unterſchriebenen und unterſiegelten Paß, und ſoll nicht gelitten werden, daß Marquetender aus Wittenberg zu den Vorpoſten heran kommen, und bey denſelben verweilen. Wenn ſolches dennoch geſchieht, wird es der General ſtreng beſtrafen.

Zu Ablöſung der Vorpoſten morgen früh zwei Kompagnien des 8. Reſerve-Regiments in den rothen Garten und Grünſtraße, drei Kompagnien vom Churmärk. Landwehr-Infanterie-Regiment nach Pieſteritz und Labetz, und zwar an erſteren Ort eine, an letzteren aber zwei Kompagnien.

Literatur.

Curvimètre-Crayon von Sandoz und Oberſt Sacc.

Es liegt uns zur Beſprechung ein kleines Inſtrument vor, welches zum Abmeſſen von Diſtanzen auf Karten oder ſonſtigen Plänen beſtimmt iſt. Das Inſtrument zeichnet ſich durch ſinnreiche Konſtruktion und damit verbundenem äußerſt genauem Funktioniren aus und kann ſowohl aus dieſem Grunde, als auch wegen ſeiner hübſchen handlichen Form, verbunden mit ſolideſter Ausführung, Allen, welche Diſtanzen zu meſſen haben, wie Ingenieuren, Architekten, Geometern, Kartographen, Touriſten, beſonders Offizieren jeder Waffe beſtens empfohlen werden.

Im Weſentlichen beſteht das Inſtrument aus einem hohlen Cylinder, welcher an einem Ende mit Einſatz für Bleiſtift verſehen iſt, während das andere Ende ein kleines Rädchen enthält, welches man über die zu meſſenden Linien hinrollen läßt. Die drehende Bewegung dieſes Rädchens überträgt ſich mittelſt kleiner koniſcher Getriebe auf eine im Innern des Cylinders gelagerte Schraubenſpindel, wodurch ein kleiner prismatiſcher Zeiger auf der an dem Cylinder außen angebrachten Skala auf- und abbewegt wird und ſomit die zurückgelegte Diſtanz direkt erkennen läßt.

Die Skala ſelbſt iſt doppelt angebracht im Maaßſtab 1 : 80 000 und 1 : 100 000 (deutſche und franzöſiſche Generalſtabskarte), ſo daß z. B. jeder auf der Skala von dem Zeiger zurückgelegte Theilſtrich einen Kilometer auf der Karte bedeutet. Es iſt ſehr leicht, die nöthige Rechnung ſogleich auch für jede Karte mit anderem Maaßſtab auszuführen.

Bei dem billigen Preis von 5 Mark dürfte daher dieſes Inſtrumentchen vielſeitige Verbreitung finden. 6.

Ueberſicht der in den bedeutenderen Armeen ſeit Annahme der Rückladung zur Einführung gelangten Gewehr-Verſchlüſſe und Repetirſyſteme. Zuſammengeſtellt und erläutert von Hauptmann Schlagintweit, Lehrer an der Kriegsſchule zu München. München 1886. Theodor Ackermann, königl. Hof-Buchhändler. Preis 40 Pf.

Die ſpeziell für Unterrichtszwecke verfaßte und nur einen Bogen umfaſſende recht verdienſtvolle Arbeit bietet in Tabellenform eine ſehr überſichtlich geordnete Zuſammenſtellung der Hinterlader-Gewehr-Syſteme aller Länder. Die Eintheilung iſt nach der Art der Verſchlüſſe getroffen, während in den Rubriken der Tabelle kurze Notizen über die Art des Schloſſes, die Liderung, die Patrone und beſonders charakteriſtiſche Eigenſchaften der einzelnen Syſteme gegeben werden. Einige Erläuterungen enthalten Angaben über Kaliber, Feuergeſchwindigkeit und kleine balliſtiſche Daten.

Auch die Eintheilung der Repetirgewehre ist recht übersichtlich angeordnet.

Da ferner bei allen Gewehrsystemen das Konstruktionsjahr angeführt ist und auch die durch Umänderung von Vorderladern hervorgegangenen Systeme berücksichtigt sind, so ist auch in gedrängtester Form eine Entwickelungsgeschichte der Hinterlader-Gewehre gegeben. Das kleine Werk ist recht empfehlenswerth. 184.

Das Königlich Bayerische 1. Chevaulegers-Regiment Kaiser Alexander von Rußland 1682 bis 1882. Im Auftrage des Regiments geschichtlich dargestellt von Hermann Hutter, Premier-Lieutenant à la suite des Regiments, Adjutant der 3. Kavallerie-Brigade. München. In Kommission bei Oldenbourg. 1885. Preis 9,30 Mark.

Wieder eine besondere species des genus „Regimentsgeschichten": Das Hutterſche Werk ist ganz eigenartig. Es ist nicht geschaffen zur Lektüre der Unteroffiziere und Mannschaften, — Kaviar für's Volk! Vornehm abgefaßt, kernigen Stiles und prägnanter Darstellung fesselt dieses Geschichtswerk jeden Offizier: Der Herr Verfasser hat die Gabe lichtvoller Gruppirung und anziehender Schilderung selbst an sich trockener Materien; er besitzt ein scharfes Urtheil und übt, wenngleich mit schonender Hand, Kritik an dem, was nicht zu billigen, sonst oder jetzt, im bayerischen Heer- und Reiterwesen, beim Regimente. Er hat nach dem Worte: „in der Beschränkung zeigt sich erst der Meister" —, obgleich nach eigenem Geständniß ihm solches manchmal schwer wurde, doch mühsam gesammeltes und deshalb liebgewonnenes Material als für den Seegang des literarischen Schiffleins entbehrlichen Ballast ins Regiments-Archiv verwiesen; und auf diese Weise die inhaltsreiche zweihundertjährige Geschichte des ältesten bayerischen Kavallerie-Regimentes in einem, nicht zu starken Bande gegeben, ohne wesentliche Fakta auszulassen. „Ich wollte es vermeiden, eine Art bayerischer Heeresgeschichte mit Berücksichtigung des Regiments zu schreiben; gerade das umgekehrte Verfahren glaubte ich einschlagen zu müssen. Lediglich das Regiment und seine Erlebnisse sollten des Buches Hauptinhalt bilden; das Regiment sollte Thema sein, Mittelpunkt, Kryſtallisationskern; das Material nur nach dem Grade als es unmittelbar diesem Zwecke diente, Verwendung finden, gegebenenfalls als Folie, Staffage, Arabeske." —

Und der Schluß des Werkes lautet: „Die Geschichte des 1. Chevaulegers-Regiments findet hier ihren vorläufigen Abschluß. Möchte sie nicht bloß ein treues Gemälde seiner Kriegsthaten sein, die Chronik seiner Familienerlebnisse, die Galerie seiner Angehörigen, ein Campo santo seiner Todten, ein Ehrentempel seiner Helden — sondern auch ein Palladium des Korpsgeistes, ein Hebel der Kameradschaft, ein Sporn zum unverdrossenen stillen Schaffen im Frieden und eine Quelle der Begeisterung zu ruhmvollen Thaten im Kriege."

Der Wunsch des Herrn Verfassers geht sicherlich in Erfüllung: sein Werk wird Gutes wirken!

Die Nordenfelt'schen Maschinen-Geschütze. Ihre Einrichtung und Verwendungsfähigkeit für die Zwecke der Kriegsmarinen und der Landarmeen.

Mit 2 Tafeln. Von F. L. Wien und Bukareſt 1885. Bei Reisner u. Werthner in Wien.

Wir erhalten eine genaue Konſtruktionsbeſchreibung und deutliche Zeichnung der vom Engländer Nordenfelt erfundenen Mitrailleuſen. Mag man zu abfälligem oder zuſtimmendem Urtheil gelangen: jedenfalls iſt die Frage nach der Verwendbarkeit von Maſchinengeſchützen im See- und Landkriege von Intereſſe; dankenswerth in dieſer Hinſicht das der Schrift beigefügte Urtheil des engliſchen Generals Roberts über die im Juli 1884 in Indien mit den Nordenfeltſchen Mitrailleuſen angeſtellten Verſuche. Punkt 6 dieſes Urtheils lautet: „Auf welche Weiſe Maſchinen-Geſchütze am meiſten nützen, wird ſich erſt nach gewonnenen Erfahrungen beſtimmen laſſen. Ich gebe zu, daß ſie als Angriffswaffe unter gewiſſen Verhältniſſen auch mit Vortheil angewendet werden können, z. B. bei einem Straßenkampfe, bei Forcirung von Flußübergängen, zur Deckung von Landungen oder zur Vorbereitung eines Infanterie-Angriffs, aber ich finde ſie wirkſamer in der Vertheidigung. In Eingängen, Gräben, in andern ſchwachen Punkten von Feſtungen, Brückenköpfen und Palliſadirungen, in Reduits würden ſie einfach unſchätzbar ſein und ich halte es für höchſt wünſchenswerth, daß eine gewiſſe Anzahl von den beſten Syſtemen von Maſchinen-Kanonen in dieſen Punkten vorhanden ſein ſollte.“ Jedenfalls iſt dieſe Frage noch eine — ſehr offene! 127.

Geſchichte der Kriegsereigniſſe zwiſchen Preußen und Hannover 1866. Mit Benutzung authentiſcher Quellen von Fr. von der Wengen. Dritte Lieferung. Gotha 1885. Friedrich Andreas Perthes.

Wie im Oktoberheft 1885 unſeres Journals geſagt worden, brachte die zweite Lieferung von dem Abſchnitt IV: „Die Ereigniſſe in Hannover vom 16.—20. Juni“ nur noch den Anfang; der Schluß dieſes in ſpannendſter Weiſe geſchriebenen Abſchnittes findet ſich in der nun vorliegenden Lieferung. Es mag ja ſein, daß hier — wie in dem ganzen Werke — manche Kürzung ohne Schaden für das Ganze hätte ſtattfinden, manches Detail fortgelaſſen werden können; wir meinen, für unſere Perſon, daß, wer ſich wirklich für den Gegenſtand intereſſirt und ihn genau verfolgt, recht gern dieſe Details lieſt, die durchaus nicht immer unweſentlich ſind und jedenfalls den Hergang der Dinge in ſeinen Nuancen erkennen laſſen. Und wer möchte die eingehende Schilderung des „Ueberfalls von Stade“ miſſen? Es widerlegt, nebenbei geſagt, gerade dieſe Schilderung wieder viele andere, über dieſes Unternehmen im Schwange gehenden Erzählungen. — Abſchnitt V: „Kurheſſen und die preußiſche Okkupation“ bringt wiederum mancherlei Neues und giebt eine abgerundete Darſtellung dieſer Epiſode; Abſchnitt VI: „Die Operationen gegen die hannoverſche Armee vom 21. bis 23. Juni“ wird durch eine Schilderung des für die Operationen in Betracht kommenden Landſtriches eingeleitet — das Weitere muß die vierte Lieferung berichten. 127.

Geſchichte des 2. Oſtpreußiſchen Grenadier-Regimento Nr. 3. Erſter Theil: 1685—1800. Im Auftrage des Regiments verfaßt von Becker, Premier-Lieutenant im Regiment. Zweiter Theil: 1800—1885. Im Auftrage verfaßt von Pauly, Hauptmann a. D., früher im Regiment. Beide Theile mit vielen Kunſtbeilagen. Berlin 1885. E. S. Mittler u. Sohn.

Das iſt allerdings nicht mehr eine Regiments-Geſchichte im gebräuchlichen Sinne des Wortes, die da in zwei ſtarken, reich ausgeſtatteten Bänden vor uns liegt, — das iſt Armee-Geſchichte im Anſchluſſe an ein beſtimmtes Regiment. Das Regiment Nr. 3 hat am 18. Auguſt 1885 ſein 200jähriges Jubiläum gefeiert; an dieſem Tage vor 200 Jahren ſprach der Große Kurfürſt ſein „Werde" für das Holſtein-Beck'ſche, jetzige 2. Oſtpreußiſche Grenadier-Regiment Nr. 3, und einverleibte es ſeiner treuen Schaar zu Schutz und Schirm für Thron und Reich. „Das bei Neerwinden gepflanzte Lorbeerreis iſt herangewachſen zu einem ſtolzen Baume, deſſen immergrüne blühende Zweige die Siegespaniere des Regiments umwinden und ſie ſchmücken zum ſeltenen Feſte! Zu lauterer, weiterer Pflege dieſes Baumes, zu ſteter Kraft, ein unbezwinglich ſtarker Schutz zu ſein für unſer hocherhabenes Kaiſerhaus — dazu verleihe der Herr der Heerſchaaren ſeinen Segen!" So ſchließt der zweite Theil der Geſchichte, deren Abfaſſung — ein gewaltiges Stück Arbeit! — in gleicher Weiſe rühmliches Zeugniß ablegt für die Kriegs- und Friedensleiſtungen des Regiments, wie für die Pietät und den wiſſenſchaftlichen Sinn des Offizierkorps, das aus ſich heraus die Kräfte gewann zur Errichtung eines ſo bedeutenden kriegsgeſchichtlichen Denkmals! Die beiden „Haupt-Verfaſſer", die auf dem Titel genannt ſind, werden für alle Zeit zu den Offizieren gerechnet werden, welche heroorragende Befähigung bewieſen haben in der Kunſt, Truppengeſchichte zu ſchreiben, zugleich gründlich und gediegen und belehrend, und dabei anziehend und populär, in des Wortes beſter Bedeutung! Denn das iſt das — wahrlich nicht geringſte — Lob dieſer Geſchichte, daß ſie in gleicher Weiſe Befriedigung gewährt dem Grenadier, der nachleſen will, wo und wie ſeine Väter in demſelben Regimente auf den Schlachtfeldern Lorbeern gepflückt, — als auch dem Geſchichtsforſcher, der ſich die aus den Archiven gewonnenen Ergebniſſe des Werkes nutzbar zu machen gedenkt; dem Taktiker, dem Militär-Techniker, dem Reglements-, dem Bekleidungs-Freunde u. ſ. w.! Es iſt in der That ein Genuß, in dem Buche zu blättern, und wir rathen den Kameraden, die ſich tagsüber mit Theorie und Praxis der Gewehrgriffe und des langſamen Schrittes abgemüht haben, ſich des Abends durch Lektüre dieſer Geſchichte – welche jeder Regiments-Bibliothek einverleibt werden ſollte — zu erfriſchen!

Ueber den Inhalt der beiden Bände zu berichten, iſt hier nicht Raum. Wir erwähnen, daß wir nur eine Ausſtellung zu machen haben, oder richtiger: einen Wunſch hegten: Beigabe von Ueberſichtskarten bezw. Gefechtsſkizzen für den erſten Theil wenigſtens und die Hälfte des zweiten Theils; für die Kriege 1866 und 70 71 ſchafft jeder Leſer ſchon ſelbſt Rath. 1.

Geſchichte der Solinger Klingeninduſtrie von Rudolf Cronau, Spezialartiſten der Gartenlaube. Mit Illuſtrationen vom Verfaſſer. Stuttgart 1885. Kommiſſionsverlag von Gebrüder Kröner.

Der bekannte Spezialartiſt Cronau hat ſchon als Kind in ſeiner Vaterſtadt Solingen das regſte Intereſſe empfunden für die dort heimiſche Kunſt des Waffenſchmiedens; er fragte, er wollte den Urſprung wiſſen und die Geſchichte dieſer Induſtrie: aber „die Geſchichtsforſchung lag weit außerhalb des Bereiches der ehrlichen Waffenſchmiede, die hiſtoriſchen Ueberlieferungen waren im Laufe der Jahrhunderte verhallt und verklungen. So mußte er die Antwort ſich ſelbſt ſuchen und was er bei dieſem Suchen gefunden, das bietet er in dem vorliegenden Bande, deſſen reiche Ausſtattung der bedeutendſten Solinger Waffenfabrik, der Firma Weyersberg, Kirſchbaum u. Co. zu verdanken iſt.

Wir wollen es gern glauben, daß der Herr Verfaſſer eine bedeutende Summe von Mühe und Zeit hat aufwenden müſſen zur Herſtellung der jetzt ſo gefälligen und gutgefügten Schrift. „Gedrucktes oder handſchriftliches Material war äußerſt ſpärlich, dieſes Wenige noch dazu ſehr unzuverläſſig und zweifelhaft. Da mußten nun Dutzende und aber Dutzende von Büchern über Rüſtung und Waffen, über Lokalhiſtorie, Kulturgeſchichte und Ritterthum geleſen, ganze Berge alter, längſt verſchollener Abhandlungen, Zeitſchriften, Kataloge und vergilbter Akten durchſtöbert, umfangreiche Waffenſammlungen gemuſtert werden, um endlich aus tauſend verſtreuten und unſcheinbaren Notizen, aus tauſend bunten Flicken und Flecken das Gewand weben zu können, in welchem ſich nunmehr unſere „Geſchichte der Solinger Klingeninduſtrie“ präſentirt.“

Nach einem allgemein-intereſſanten, längeren Exkurſe über „die Stellung des Schwertes beim deutſchen Volke in Sage und Geſchichte“ wird die ältere, dann die neuere Geſchichte der Solinger Schwertfabrikation gegeben, woran ſich das „alphabetiſche Verzeichniß der Solinger Klingenſchmiede und Klingenkaufleute von 1400 bis auf die Gegenwart“, ſodann das „Verzeichniß der Härter- und Schleiferfamilien“, endlich das „Verzeichniß der Kreuz-, Knopfſchmiede- und Schwertfegerfamilien“ ſchließen. In glücklichſter Weiſe illuſtriren die vom Herrn Verfaſſer mit Meiſterhand entworfenen Bilder den Text. „Auf eine abſolute Vollſtändigkeit will und kann unſere Zuſammenſtellung keinen Anſpruch erheben, ſie will nichts weiter ſein als ein erſter Schritt auf dem dunklen, geradezu noch unbetretenen Gebiete der „Geſchichte deutſcher Waffenfabrikation“; ſie will den Anſtoß geben zu ähnlichen Forſchungen, die gewiß, wenn die Geſchichte anderer Waffenplätze, wie z. B. von Nürnberg, Paſſau, Augsburg, Suhl, Spandau ꝛc. in gleicher Weiſe ſich bearbeiten, in gleicher Weiſe durch Namen ſich erhärten ließe, manche intereſſante und überraſchende Aufſchlüſſe geben würden.“

Daß nach dieſer Richtung hin vorliegende Arbeit recht anregend wirken möge, iſt des Verfaſſers Wunſch, welcher ſicherlich in Erfüllung gehen wird. 128.

Algérie et Tunisie, esquisse géographiqe par A. Laplaiche, ancien professeur de l'université. Paris 1885 chez Henri Charles Lavauzelle.

Eine gründliche und trefflich über Algier und Tunis nach allen Richtungen hin orientirende Arbeit! Die letzten Seiten ſind der zuſtimmenden und wohlwollenden Darlegung und Beurtheilung des bekannten Planes gewidmet, einen Theil der Wüſte Sahara zu einem Meere umzugeſtalten. Auch Leſſeps iſt für dieſen Plan eingetreten; ob derſelbe jemals zur Ausführung gelangen wird? 134.

York von Wartenburg. Ein vaterländiſches Heldengedicht von Adalbert Schröter. Jena. Herrmann Coſtenoble 1883.

Der durch ſeine Nachdichtung des Nibelungenliedes wie der Geſänge Walther's von der Vogelweide dem deutſchen Leſepublikum lieb gewordene Dichter bringt uns hier in einem Liederkranz ein Lebensbild desjenigen Helden der Befreiungskriege, der neben der kernhaften Geſtalt Blücher's als der populärſte hervortritt. Neben einer feinen Behandlung der Sprache zeichnen ſich dieſe Gedichte durch eine tiefe und wahre Empfindung aus, die überall den rechten Ton zu treffen weiß. Wir begleiten den Jüngling York von ſeiner erſten Kampagne 1778 in Böhmen auf ſeinen Fahrten nach Indien und dem Cap durch die Friedenszeit bis 1806, ſehen ihn dann bei Altenzaun den nachdringenden Franzoſen ruhmvollen Widerſtand leiſten. Dann folgen ſpäter alle großen Momente ſeines Lebens, die Konvention von Tauroggen, die Tage von Groß-Görſchen, Katzbach, Wartenburg, Möckern, Laon. Auch die tiefe Wunde, welche ſeinem Herzen der Tod ſeines Sohnes ſchlug, der bei Verſailles am 1. Juli 1815 ſchwer verwundet in Feindes Hand fiel, wird in ergreifendem Liede geſchildert, und zum Schluß ſehen wir den ſterbenden Helden in Fieberphantaſieen, wie ihm die Bilder des Sieges von Wartenburg vorſchweben. Wir empfehlen dieſes patriotiſche Gedicht, das uns wahren Genuß bereitet, allen Leſern auf's Wärmſte.

Feldzug des Herzogs von Rohan im Veltlin im Jahre 1635, mit einer vorausgehenden Abhandlung über den Gebirgskrieg. Von einem franzöſiſchen General. Ueberſetzt von einem Stabsoffizier. Mit einem Plan des Operationstheaters. Luzern. Verlag von Doleſchall's Buchhandlung 1882. Preis 2 Mark.

Bei dem geſteigerten Intereſſe, welches ſich in neuerer Zeit dem Gebirgskrieg zugewendet hat, wird die vorliegende kriegsgeſchichtliche Reminiscenz von Werth. Sowohl die vorausgehende Abhandlung über den Gebirgskrieg zeigt eine Fülle von richtigen Bemerkungen und Grundſätzen, wie wir auch aus der Darſtellung des Feldzuges ſelber ſehen, daß der Herzog von Rohan es verſtanden hatte, nach den richtigen Prinzipien zu handeln. Der Name des Verfaſſers iſt unbekannt. Die Darſtellung iſt ein Theil eines größeren kriegsgeſchichtlichen Werkes, das wahrſcheinlich in der franzöſiſchen Revolution verloren gegangen und von dem nur das vorliegende Fragment erhalten iſt. Daß man ſich in der franzöſiſchen Armee immer eingehend mit den Anforderungen des Gebirgskrieges beſchäftigte, zeigt auch der Umſtand, daß 1799 die

Maßnahmen der franzöſiſchen Generale ſich vortheilhaft vor denen ihrer Gegner auszeichneten. Da gerade beim Gebirgskrieg die Verhältniſſe ſich auch für jetzt wenig gegen früher geändert haben, ſo darf die in Rede ſtehende Darſtellung dem Studium empfohlen werden.

Der Kampf um Wien 1683. Sein Verlauf und ſeine Bedeutung für die Geſchichte des Feſtungskrieges. Von G. Schröder, General-Major z. D. vormals im Ingenieur-Korps. Mit einer Tafel. Berlin 1883. E. S. Mittler u. Sohn. Königl. Hofbuchhandlung, Kochſtr. 69.

Die vorliegende Schrift iſt ein Separat-Abdruck aus dem „Archiv für die Artillerie- und Ingenieur-Offiziere des deutſchen Reichsheeres" und als kurze prägnante Darſtellung dieſer für die Geſchichte des Feſtungskrieges der vor Vauban'ſchen Epoche wichtigen Belagerung dem Studium zu empfehlen. Nicht jedem ſind die umfangreichen Veröffentlichungen des öſterreichiſchen Kriegs-Archivs zugänglich und ihr Studium zu zeitraubend, außerdem darf die vorliegende Schrift aber auch den Werth einer ſelbſtſtändig verarbeiteten und durchdachten Studie beanſpruchen.

Die Türken vor Wien im Jahre 1683. Ein öſterreichiſches Gedenkbuch von Karl Toifel. Prag. F. Tempsky. 1883. Dreißig Lieferungen à 50 Pf.

Wenn die Schrift des General Schroeder in erſter Linie für militäriſche Leſer beſtimmt iſt, ſo iſt mit dieſem Werk eine für die weiteſten Kreiſe beſtimmte Darſtellung geſchaffen. Nicht nur der Oeſterreicher, nein, jeder Freund deutſcher Geſchichte wird es mit dem größten Intereſſe leſen; die zahlreichen Illuſtrationen, Karten, Pläne, Städteanſichten, Schlachtenbilder, Kriegsſcenen ſind meiſt älteren zeitgenöſſiſchen Werken entnommen und geben dem Leſer ein anſchauliches Bild jener großen Tage, in denen ſich der hereinfluthende Islam an den Mauern Wiens brach und die Chriſtenheit von ihrem gefährlichſten Feinde befreit wurde. Wir können dem ſchönen Werk nur die weiteſte Verbreitung wünſchen.

Hauptziel des öſterreichiſch-ruſſiſchen Krieges der Zukunft. Strategiſche Studie von J. P. Leipzig. E. L. Kasprowicz.

Die Ausführungen des Verfaſſers gipfeln im Allgemeinen in der Behauptung, daß eine Beſiegung von Rußland möglich, wenn der Angreifer es nicht verſucht, in einem Feldzuge Moskau zu erreichen, ſondern vorerſt, nach Eroberung der ruſſiſch-polniſchen Provinzen ſich eine neue Baſis am Dnieper ſchafft und dann erſt in einem zweiten Feldzuge in das Innere vordringt. Die Erfahrungen des Feldzuges 1812 ſind dabei zu Grunde gelegt und die richtigen Folgerungen daraus gezogen.

Beiſpiele für die Anwendung der flüchtigen Befeſtigung vom Standpunkt der Truppe. Aufgaben, gegeben in den k. k. Stabsoffiziers-Kurſen des Heeres und der Landwehr, dann in der techniſchen Militär-Akademie von Major Ritter von Brunner. Wien 1883. Verlag der öſterr. militär. Zeitſchrift.

Nachdem die Erfahrungen des letzten Krieges die Nothwendigkeit eines engen Zusammengehens des Pioniers und der Truppe gezeigt haben, nachdem die Erfahrungen von Plewna die Nothwendigkeit der Praxis siegreich bewiesen, ist die graue Theorie, welche die Befestigungskunst so lange ungenießbar und unverwendbar gemacht, mehr und mehr geschwunden. Von diesem Grundsatz der engen Zusammengehörigkeit der Feldbefestigung mit der Taktik sind auch die vorliegenden Aufgaben — das Resultat langjähriger praktischer Thätigkeit — getragen. Insbesondere möchten wir die den Aufgaben vorangestellten Grundsätze über die Verwendung der Truppen zu den Verstärkungsarbeiten allgemeinerer Beachtung empfehlen.

Bibliographie.

(Juli—September 1885.)

Abriß, kurzer, der Geschichte d. Preußischen Staates (bis zur Gründung d. deutschen Kaiserreichs). Für Regimentsschulen. 3. Aufl. 8. Hannover 1886, Helwing's Verl. M. —,36.

Anciennetäts-Liste, vollständige, der Offiziere d. deutschen Reichs-Heeres und der kaiserl. Marine, m. Angabe d. Datums der Ernennung zu den früheren Chargen, sowie Formation u. Dislokation der Armee ꝛc., nach den verschiedenen Waffengattgn. zusammengestellt u. hrsg. v. Major z. D. G. W. In 3 Abthlgn. I. Die königl. preuß. Offiziere u. die Offiziere der kaiserl. Marine. 28. Jahrg. II. Die königl. sächs., königl. württemberg. u. herzogl. braunschweig. Offiziere. 17. Jahrg. III. Die königl. bayer. Offiziere. 17. Jahrg. 4. Burg, Hopfer. M. 5,50; geb. 6,50; m. Anh.: Verzeichniß der aktiven Sanitäts-Offiziere M. 6,—; geb. M. 7,—; Anh. ap. M. 1,—.

Hieraus einzeln: 1. Abth. M. 4,—; geb. M. 5,—; m. Anh. M. 4,50; geb. M. 5,50. — 2. Abth. M. 1,25. — 3. Abth. M. 1,25.

Athenstaedt, Oberstlieut., L., die ersten 25 Jahre d. 5. Ostpreuß. Infanterie-Regiments Nr. 41. Im Auftrage des Regiments dargestellt. gr. 8. (m. 4 Karten.) Breslau (Königsberg, Nürmberger's Buchh.) M. 6,75.

Aufgaben, die, des deutschen Offizier-Korps. Eine Studie von v. F. gr. 8. Hannover, Helwing's Verl. M. —,80.

Bagensky, Prem.-Lieut v., Offizier-Stammliste d. königl. preußischen 4. Garde-Regiments zu Fuß 1860 bis 1885. Mit e. graph. Darstellg. der Dienstzeiten der Offiziere im Regiment. gr. 8. Berlin, Mittler u. Sohn. M. 9,—.

Balthaſar, Rittmſtr., Leitfaden bei der Inſtruktion der Rekruten u. der älteren Mannſchaften der Kavallerie. 13. Aufl. Mit 35 Abbildgn. im Text. 16. Berlin, Liebel. M. —,60.

Beiheft zum Militär-Wochenblatt. Hrsg. v. Oberſt z. D. v. Löbell. Jahrg. 1885. 5—7. Hft. gr. 8. Berlin, Mittler u. Sohn. M. 3,75.

Inhalt: 5. 6. Das Regiment zu Fuß Alt-Württemberg im kaiſerl. Dienſt auf Sicilien in den J. 1719—1720 v. Maj. Pfiſter. M. 2,—. — 7. Beitrag zur Geſchichte unſerer Heeresverfaſſung. Von Maj. Abth.-Chef v. Goßler. Soldatenhandel u. Subſidienverträge. Von A. v. Boguslawski. M. —,75.

Beſtimmungen über d. Dienſtverhältniſſe u. Dienſtfunktionen d. Feuerwerks- u. Zugperſonals bei den Werften u. Artilleriedepots der kaiſerl. Marine. (Auszug aus den Organiſator. Beſtimmgn. f. die kaiſerl. Marine.) gr. 8. Berlin, Mittler u. Sohn. M. 1,—.

— über Zuſammenſetzung, Ergänzung und Beförderung ꝛc. d. Maſchinen-Ingenieurkorps der kaiſerl. Marine. (Auszug aus den Organiſator. Beſtimmgn. f. die kaiſerl. Marine.) gr. 8. Ebd. M. —,15.

— daſſelbe d. Torpederperſonals der kaiſerl. Marine. gr. 8. Ebd. M. —,55.

Beſuch, e., in Trakehnen im Sommer. Eine Reiſe-Erinnerg. v. P. A. H. Mit e. Plan d. Geſtüts u. einigen Abbildgn. 8. Stuttg., Schickhardt u. Ebner. M. 1,—.

Böhm, Sek.-Lieut., E., Geſchichte d. Weſtfäliſchen Dragoner-Regiments Nr. 7 von ſeiner Formirung bis zum Schluß d. J. 1884. Mit 1 Portr., 1 Uniformbild, 1 Skizze u. 3 Karten. gr. 8. Berlin, Mittler u. Sohn. M. 3,60.

Brunn, Hauptm. v., die Ausbildung der Infanterie im Schießen, im Anſchluß an die Schieß-Inſtruktion 1884 u. m. beſond. Berückſicht. der Ausbildg. im Schulſchießen, Gefechts- u. Belehrungsſchießen, der Verwendg. der Waffe, im Entfernungsſchätzen u. in der Anlage u. Verwendg. der Schützengräben. Aus der Praxis f. Offiziere, Portepeefähnriche, Vizefeldwebel ꝛc. der Linie u. der Reſerve bearb. 2. Aufl. Mit 7 Fig. u. 3 Fig.-Taf. im Text. gr. 8. Berlin, Liebel. M. 3,—.

Darſtellung, kurze, der Geſchichte d. 6. oſtpreußiſchen Infanterie-Regiments Nr. 43. 1860—1885. Auf Befehl d. Regimentskommandeurs bearb. f. Unteroffiziere u. Mannſchaften zur 25jähr. Jubelfeier. Mit 1 (Lichtdr.-)Portr. u. 3 Skizzen im Text. 8. Berlin, Mittler u. Sohn. M. —,80.

Dislokations-Tabelle der k. k. öſterreichiſchen Artillerie. qu. gr. Fol. Wien, Seidel u. Sohn. M. —,40.

Dreher, Prem.-Lieut., Geſchichte d. 2. Pommerſchen Ulanen-Regiments Nr. 9 von ſeiner Formation 1860—1885, nach e. älteren Manuſcript bearb. u. vervollſtändigt. Mit 2 (Lichtdr.-) Portraits u. 1 Karte in Steindr. 8. Berlin, Mittler u. Sohn. M. 1,25.

Erich, Prem.-Lieut., Geſchichte d. 7. Oſtpreußiſchen Infanterie-Regiments Nr. 44 von 1860—1885. Die ſämmtl. Anlagen ſind bearb. v. Sek.-Lieut. Toeppen.

Mit 1 (photogr.) Titelbild, 4 Skizzen im Text u. 3 Plänen. gr. 8. Berlin, Mittler u. Sohn. M. 10,—.

Fehn, Univ.-Fechtmſtr. W., das kammentmäßige Fechten m. dem deutſchen Haurappier. Rechts u. links. Mit 24 Bildern, nach Photographien gezeichnet. gr. 8. Straßburg, Schultz u. Co. Verl. M. 2,—

— die Fechtkunſt m. dem krummen Säbel. Praktiſche Anleitg. zum Militär-Fechten [Hieb u. Stich] u. zum deutſchen kammentmäß. Studentenfechten. Mit 22 Bildern nach Phatographien. gr. 8. Ebd. M. 2,—.

Feuerleitung, die, im Gefecht gr. 16. Aarau, Sauerländer. M. —,20.

Froreich, Prem.-Lieut. v., Rangliſte d. Offiziere u. Sanitäts-Offiziere ſawie Quartierliſte d. 7. Brandenburgiſchen Infanterie-Regiments Nr. 60 van 1860—1885. gr. 8. (M. 1 Lichtdr.-Portr.) Berlin, Mittler u. Sohn. M. 1,50.

Gedanken üb. e. Studie von v. P.-N., das Exerzir-Reglement der Kavallerie. gr. 8. Berlin, Eiſenſchmidt. M. —,50.

Gefecht, das, v. Weißenburg. Eine taktiſch-kriegsgeſchichtl. Studie von S. v. B. gr. 8. Berlin, Liebel. M. 2,50.

Geſchichte d. 2. Oſtpreußiſchen Grenadier-Regiments Nr. 3. 2 Thle. Im Auftrage d. Regiments verf. Mit vielen (13) Kunſtbeilagen (in Chromalith. u. Lichtdr.). gr. 8. Berlin, Mittler u. Sahn. M. 30,—.

1. Van Prem.-Lieut. J. Becker. — 2. Van Hauptm. a. D. E. Pauly

— des 6. Pammerſchen Infanterie-Regiments Nr. 49 1860-1885. Auf Veranlaſſung d. Regiments dargeſtellt f. d. Unteraffiziere u. Mannſchaften. Mit 1 (Lichtdr.-)Partr. u. 7 Skizzen im Text. 8. Ebd. M. —,80.

Grundſätze üb. d. Vorlage u. Behandlg d. Geſuche um Unterſtützg aus d. Beamtenunterſtützungsfands. (Marine.) gr. 8. Berlin, Mittler u. Sahn. M. —,15.

Hagen, Prem.-Lieut. E. v., Geſchichte d. Neum. Dragoner-Regiments Nr. 3. Mit vielen Kunſtbeilagen u. 2 Plänen. 4. Berlin, Mittler u. Sahn. M. 27,—.

Handbuch f. d. Unteroffizier u. Gemeinen d. Infanterie, zum dienſtl. Unterricht bearb. v. Hauptm. F. S. 2 Thle. 2. Aufl. 8. Berlin, Luckhardt. M. 1,80.

Inhalt: Der Unterrichtsſtoff in Frageform. M. —,60. — 2. Der Unterrichtsſtoff in Antwartform. M. 1,20.

Hartmann, Gen.-Lieut. z. D. J., Erlebtes aus dem Kriege 1870/71. 2. Aufl. gr. 8. Wiesbaden, Bergmann. M. 5,60; geb. M. 6,75.

Haſſell, Hauptm. v., Leitfaden f. d. Unterricht in d. Dienſtkenntniß auf d. königl. Kriegsſchulen. 2. Aufl. 4. Berlin, Bath. M. 1,50; cart. M. 1,80.

Hauſchka, Oberſt Alois, üb. die Ausbildung der Infanterie f. das Waldgefecht. 2. Aufſatz. Mit 2 Taf. gr. 8. Wien, Seidel u. Sahn in Kamm. M. 1,20 (1. u. 2.: M. 2,20).

Haymerle, Gen.-Maj. Alois Ritter v., Ultima Thule. England u. Rußland in Central-Aſien. gr. 8. (M. 1 photolith. u. calor. Karte.) Wien, Seidel u. Sohn in Komm. M. 2,60.

Heinrich, Hauptm., die erſten 25 Jahre d. 4. Magdeburgiſchen Infanterie-Re-

giments Nr. 67. Im Auftrage d. königl. Regiments nach offiziellen u. priv. Mittheilgn. bearb. u. dargeſtellt. Mit 1 Kartentafel. gr. 8. Berlin, Mittler u. Sohn. M. 7,50.

Hoenig, Fritz, Prinz Friedrich Karl v. Preußen, General-Feldmarſchall. gr. 8. Berlin, Luckhardt. M. 1,—.

Hube, Hauptm., die einheitliche Reit- u. Fahr-Ausbildung d. Feld-Artillerie. gr. 8. Berlin, Voß. M. 2,50.

Hungerbühler, Oberſtlieut. H., elementare Karten- u. Terrainlehre. nebſt e. Anleitg. zum feldmäß. Kroquiren u. e. kurzen Militärgeographie d. Schweiz. M. 64 zinkogr. Fig. 2. Aufl. 12. St. Gallen, Huber u. Co. cart. M. 1,20.

Hutter, Prem.-Lieut. Adjut. Herm., das königl. bayeriſche 1. Chevaulegers-Regim. „Kaiſer Alexander v. Rußland" 1682 bis 1882. Im Auftrage d. Regiments geſchichtl. dargeſt. gr. 8. München, Oldenbourg in Komm. M. 9,30.

Jähns, Maj. Max, Heeresverfaſſungen u. Völkerleben. Eine Umſchau. gr. 8. Berlin, Allgemeiner Verein f. deutſche Literatur. M. 5,—; geb. M. 6,—.

Jahre, die erſten 25, d. 7. Weſtfäliſchen Infanterie-Regiments Nr. 56 1860—1885. Auf Veranlaſſg. d. Regiments in kurzer Darſtellg. bearb. f. die Unteroffiziere u. Mannſchaften. Mit 2 (Lichtdr.-)Portraits u. 6 Skizzen im Text. 8. Berlin, Mittler u. Sohn. M. 1,20.

Jakob, Oberſtlieut. Rich., Meßrädchen zum Meſſen krummer u. gradliniger Entfernungen auf Karten, Plänen u. Zeichnungen jeder Art u. jeden Maßſtabs, ohne Benutzg. d. Letzteren. 32. Metz, Seriba. Mit Meßrädchen. M. 2,—; Leder-Etuis hierzu M. 1,—.

Inſtruktion üb. d. Erbauung der Garniſons-Backöfen f. innere Holzfeuerung [M. 1885] in ſtabilen Militär-Verpflegs-Magazinen. [Pläne A, B, C, D, E.] hoch 4. Wien, Hof- u. Staatsdruckerei. M. 2,40.

— üb. die perſönlichen Verhältniſſe d. Zeug-Perſonals 1880. Unveränd. Abdr. d. Aufl. v. 1880. 8. Berlin, v. Decker. cart. M. —,60.

— für die Verwaltung u. Verrechnung des Feld-Artillerie-Ausrüſtungs-Materials. 2. Aufl. 8. Wien, Hof- u. Staatsdruckerei. M. 1,20.

— über die Verwaltung der Offizier- und der Deckoffizier-Unterſtützungsfonds, ſowie der Fonds zur Unterſtützung hülfsbedürftiger Familien der Mannſchaften vom Feldwebel abwärts bei der kaiſerl. Marine. gr. 8. Berlin, Mittler u. Sohn. M. —,50.

Koppen, Maj. A., Rathgeber f. die Chargen vom Zugsführer abwärts hinſichtlich ihres Verhaltens in den verſchiedenen Dienſtesfällen. Zuſammengeſtellt nach dem Dienſtreglement 1. u. 3. Thl. 16. Znaim, Fournir u. Haberler). M. —,50.

Krieg, ewiger. Studien e. deutſchen Offiziers. 8. Berlin, Luckhardt. M. 3,—

Kriegs-Chronik Oeſterreich-Ungarns. Militäriſcher Führer auf den Kriegsſchauplätzen der Monarchie. Verf. im k. k. Kriegs-Archive. 1. Thl. Der (nordweſtl.)

Kriegsſchauplatz: Böhmen, Mähren, Schleſien. Mit 1 Taf. gr. 8. Wien, (Seidel und Sohn). M. 4,— geb. 4,40.

Lankmayr, Hauptm. Ferd., Waffenlehre f. die k. k. Militär-Akademien und die k. k. Artillerie-Kadettenſchule. 1. Hft.: Blanke Waffen u. explosive Präparate. Mit 2 Taf. 5. Aufl. gr. 8. Wien, Seidel u. Sohn. M. 1,50.

Leitfaden beim theoretiſchen Unterricht d. Erſatz-Reſerviſten der Fuß-Artillerie. Nach P. G. bearb. v. Hauptm. C. N. Mit 56 Abbildgn. im Text. 8. Berlin, Liebel. M. —,25.

Lingk, Maj. z. D. Baron v., die Entſtehung u. Organiſation der preußiſchen Kriegervereine von 1842, ſpeziell d. Breslauer Kriegervereins von 1845—1885, zu deſſen 40jähr. Beſtehen gewidmet und geſchrieben. 8. Breslau, Köhler. M. —,75.

Mantel, Prem.-Lieut. Aſſiſt. G., kleines Schießbuch f. die 1—3. Schießklaſſe. 16. (m. je 6 Steintaf.) Berlin, Mittler u. Sohn. à M. —,10; Lederpappen-Enveloppe M. —,2.

— daſſelbe. Beſondere Schießklaſſe. 16. (m. 6 Steintaf.) Ebd. M. —,12.

— daſſelbe. Erſatzreſerve. (I., II. u. III. Uebungsperiode.) 16. (m. 6 Steintaf.) Ebd. M. —,12.

Michahelles, Sek.-Lieut. Geo., praktiſche Anleitung zum Kroquieren nach der in der k. b. Kriegsſchule gebräuchlichen Methode f. Einjährig-Freiwillige u. f. den Unterricht an Unteroffiziere u. Unteroffiziers-Aſpiranten; m. e. Zeichenſchule. Mit vielen Abbildgn. gr. 8. (m. 12 Taf.) Nürnberg, v. Ebner. M. 1,50.

Militär-Strafprozeß-Ordnung. Amtliche Zuſammenſtellg. der üb. das Strafverfahren bei den Gerichten d. ſteh. Heeres u. der Kriegsmarine beſteh. Geſetze u. Vorſchriften. 2. Aufl. 8. Wien 1884, Hof- u. Staatsdruckerei. M. 1,20.

Militär-Vorſchriften. Taſchen-Ausg. [Zuſammengeſtellt f. den Feld-Gebrauch.] 3. 10. 11. u. 37. Hft. 8. Wien, Hof- u. Staatsdruckerei. M. 5,40.

Moedebeck, Sek.-Lieut. H., die Luftſchiffahrt unter beſond. Berückſicht. ihrer militäriſchen Verwendung. Hiſtoriſch, theoretiſch und praktiſch erläutert. (In 6 Lfgn.) 1 Lfg. gr. 8. (m. Fig.) Leipzig, Schloemp. M. 2,—.

Rörner, Dr. C., Die Brandzeichen der Staats- und Hofgeſtüte Oeſterreich-Ungarns. 8. Leipzig, H. Voigt. M. —,60.

Offizier-Taſchenbuch f. Manöver, Generalſtabsreiſen, Kriegsſpiel, taktiſche Arbeiten. Mit Tabellen, Signaturtafeln, 1 Zirkel m. Maßſtäben u. Kalendarium. 3. Jahrg. 16. Berlin, Eiſenſchmidt. geb. M. 2,50; ohne Zirkel M. 2,—.

Omnia mecum porto Manöver-Kalender f. die Infanterie. 2. Jahrg. 1885. 16. Metz, Scriba. M. —,90; m. Taſche M. 1,50.

Otterſtedt, Lieut. v., kurze Geſchichte d. 7. Thüring. Infanterie-Regiments Nr. 96 u. ſeiner Stämme. 8. Gera, Rugel. M. —,50.

Paris, Gen.-Maj. a. D. F. A., Reglements-Studien. Ein Beitrag zur Frage e. Zukunft-Reglements f. die deutſche Infanterie. gr. 8. Berlin, Baenſch. M. 2,—.

Pulkowski, Maj., Leitfaden f. den theoretiſchen Unterricht der Erſatz-Reſerviſten d. Fuß-Artillerie. M. 50 Holzſchn. 2. Aufl. 12. Berlin, Eiſenſchmidt. M. —,25.

Quartier-Liſte der Garniſonen und Militärbehörden in Lothringen. Nr. 15. Apr. 1885. Mit Angabe der Wohng. ſämmtl. in Metz garniſon. Offiziere u. Militärbeamten. gr. 8. Metz, Lang. M. —,50.

Rang- u. Anciennetäts-Liſte der Reſerve-Landwehr-Regimenter [1. u. 2. Berlin] Nr. 35. Abgeſchloſſen im Juni 1885. 8. Berlin, Eiſenſchmidt. M. 1,—.

Rangs- u. Eintheilungs-Liſte der k. k. Kriegs-Marine. Richtig geſtellt bis 15. Mai 1885. 8. Wien. (Pola, Schmidt.) M. 1,35.

Reduktions-Tabelle, kurze, der Maßſtäbe, welche in der deutſchen Reichsarmee gebräuchlich ſind. 32. Metz, Scriba. M. —,20

Reinsdorff, Lieut. G., zur Frage d. Militär-Strafprozeſſes u. ſeiner Reform. gr. 8. Berlin, Liebel. M. —,75.

Reitzenſtein, Hauptm. z. D. Karl Frhr. v., die älteſten bayeriſchen Regimenter zu Fuß. gr. 8. München. (Berlin, Mittler u. Sohn.) M. 2,—.

Rogge, Hof- u. Garniſ.-Pred. D., der Prinz-Feldmarſchall Friedrich Karl von Preußen. Mit 1 Stahlſtich. gr. 8. Berlin, Mittler u. Sohn. M. 1,—.

Rothpletz, E., die Gefechtsmethode der drei Waffengattungen u. deren Anwendung. III. Die Kavallerie. gr. 16. Aarau 1866, Sauerländer. geb. M. 1,80.

Roux, Fechtmſtr. Ludw. Cäſ., die Hiebfechtkunſt. Eine Anleitg. zum Lehren u. Erlernen d. Hiebfechtens aus der verhangenen u. ſteilen Auslage m. Berückſicht. d akad. Comments. Mit 100 nach photogr. Aufnahmen hergeſtellten Tondr.-Bildern. gr. 8. Jena, Pohle. M. 4,50: geb. 6,—.

Scheibert, Maj. z. D. J., Unteroffizier-Brevier. Ein Feſtgeſchenk. 2. Aufl. 12. Berlin, Luckhardt. geb. M. 1,20.

Schenk, Fürſprecher Rud., offizieller Feſtführer zum eidgenöſſiſchen Schützenfeſt 1885 in Bern. Mit 13 Illuſtr. u. 2 Plänen. 8. Bern, Rydegger u. Baumgart. M. —,50.

Schießinſtruktion für Kadetten. gr. 16. Bern. 1884. (Aarau, Sauerländer.) kart. M. —,80.

Schießtafeln für 15 cm, 24 cm u. 28 cm Küſtenkanonen, dann für 28 cm Minimalſchartenkanonen. 8. Wien, Hof- u. Staatsdruckerei. kart. M. —,80.

Schmidt, Maj. Paul v., Dienſt-Unterricht f. die zur Uebung eingezogenen Erſatz-Reſerviſten der Infanterie. Auszug aus v. Doſſow's Dienſt-Unterricht. 5. Ausg. [16. Druckaufl.] Mit 34 Abbildgn. im Text. 8. Berlin, Liebel. M. —,25.

Schöning, Prem.-Lieut. v., Geſchichte d. 2. Brandenburgiſchen Ulanen-Regiments Nr. 11 von ſeiner Stiftung bis zum 1. Jan. 1885. Mit 1 Portr., 1 Uniformbilde u. 3 Karten. gr. 8. Berlin, Mittler u. Sohn. M. 5,—.

Schroetter, Maj. Freih. v., Geſchichte d. 7. Rheiniſchen Infanterie-Regiments Nr. 69 1860—1885. Mit 1 Marſchkarte u. 8 Skizzen im Text. gr. 8. Berlin, Mittler u. Sohn. M. 3,50.

Schulenburg, Maj. Graf v. der, Geſchichte d. Magdeburgiſchen Dragoner-Re-

giments Nr. 6, auf Veranlaſſg. d. Regiments geſchrieben, unter Mitwirkg. v. Rittmſtr. Brieſen. Mit e. Portr., 1 Skizze u. 3 Karten. gr. 8. Berlin, Mittler u. Sohn. M. 6,50.

Schulze, Fechtlehr. Frdr., die Fechtkunſt m. dem Hau-Rapier unter beſond. Berückſicht. d. Linksfechtens, m. Uebungsbeiſpielen u. 5 Taf. in Lichtdr. gr. 8. Heidelberg, Bangel u. Schmitt. M. 3.—.

Schuß-Tafel f. die 3,7 cm Revolver-Kanone der Schiffs-Artillerie. 8. Berlin, Mittler u. Sohn. M. —,50.

Schweiz, die, im Kriegsfalle. 2. Thl. Mit e. Anh.: Bemerkungen über die „Antwort auf die Schweiz im Kriegsfalle". 8. Zürich, Orell, Füßli u. Co. Verl. M. 2,— (1. u. 2.: M. 3,50.)

Seidel's kleines Armee-Schema. Dislokation u. Eintheilung d. k. k. Heeres, der k. k. Kriegsmarine, der k. k. Landwehr u. der königl. ungar. Landwehr. Nr. 17. Mai 1885. 16. Wien, Seidel u. Sohn. M. 1,—.

Seling, Ed., Heeres-Organiſation. Berichtigungen zur 7. Aufl. v. Hauptm. Lehr. Rud. Rieth. gr. 8. Wien, Seidel u. Sohn. M. —,40.

Sicherungsdienſt, der, nach den Grundſätzen der Felddienſtanleitung f. ſchweizeriſche Truppen. Mit Berückſicht. der durch Bundesrathsbeſchluß vom 22. März 1881 eingeführten Dienſtvorſchrift. Für Unteroffiziere der Infanterie u. Kavallerie bearb. v. e. Inſtruktionsoffizier. 14. Aufl. 16. Bern, Jenni. kart. M. —,90.

Solms, Ob.- u. Korps-Auditeur Hauptm. a. D. Lehr. W. L., die deutſche Wehr-Ordnung, Heer-Ordnung u. Marine-Ordnung. Nach amtl. Quellen bearb. u. m. Anmerkgn. u. Sachregiſter verſehen. gr. 8. Berlin, Guttentag. M. 8,—.

Springer, Hauptm. Ant., Handbuch f. Offiziere d. Generalſtabes (m. beſond. Rückſicht auf deren Dienſt im Felde). Nach Dienſtvorſchriften, Reglements ꝛc. unter Mitwirkg. einiger Kameraden bearb. u. hrsg. 4. Aufl. 1884 m. Korrekturen 1885. 8. Wien, Seidel u. Sohn in Komm. geb. M. 6,40.

Staudinger, Prem.-Lieut. Karl, das königl. bayeriſche 2. Infanterie-Regiment „Kronprinz" 1682 bis 1882. Auf Befehl des Regiments-Kommandos verfaßt. 2. Lfg. Zeitraum von 1689—1704. gr. 8. (Mit 1 Lichtdr.-Portr. u. 1 lith. Plan.) München, Oldenbourg. M. 8,—. (1. u. 2.: M. 12,—.)

Tappen, Hauptm. Ad., Geſchichte d. Hannoverſchen Pionier-Bataillons Nr. 10 von ſeiner Formation bis zum J. 1885, nach offiziellen Quellen zuſammengeſtellt u. bearbeitet. Mit mehreren Plänen u. Brücken-Zeichnungen. gr. 8. Minden, Bruns. M. 7,50; geb. 10,50.

Uniformen, die, der deutſchen Armee. 2. Abth.: Darſtellungen der Abzeichen der militär. Grade, ſowie der ſonſt. Auszeichngn. an den Uniformen der deutſchen Armee. Nebſt Erläuterungen zu den Darſtellungen. 8. (23 Chromolith.) Leipzig, Ruhl. (à) M. 1,50, geb. (à) M. 2,—.

Unterricht, techniſcher, f. die k. k. Pionier-Truppe. 19. Thl. Truppen-Uebergänge über Gewäſſer. [Mit 3 Beilagen.] 8. Wien, Hof- u. Staatsdruckerei. M. 2,—.

Verdy du Vernois, Generalmaj. v., über praktiſche Felddienſt-Aufgaben. Mit e. (lith.) Kroquis. 2. Aufl. 8. Berlin, Eiſenſchmidt. M. 1,20.

Volkers, Emil, Abbildungen vorzüglicher Pferde-Raſſen. 34 Blatt, in Farbdr. ausgeführt. Mit beſchreib. Text v. Geſtütsdir. G. Schwarznecker u. Prof. W. Zipperlen. 4. Aufl. 4—17. (Schluß-)Lfg. qu. gr. 4. (m. Illuſtr. u. 28 Taf.) Stuttgart, Schickhardt u. Ebner. à M. 1,—.

Vorſchrift üb. Ergänzung, Ausbildung u. Beförderung d. Bottelierperſonals der kaiſerl. Marine. (Auszug aus den Organiſator. Beſtimmgn. für die kaiſerl. Marine.) gr. 8. Berlin, Mittler u. Sohn. M. —,15.

— daſſelbe d. Büchſenmacherperſonals der kaiſerl. Marine. gr. 8. Ebd. M. —,20.

— daſſelbe d. Lazarethgehülfen-Perſonals der kaiſerl. Marine. gr. 8. Ebd. M. —,33.

— daſſelbe d. Maſchinen- u. Heizerperſonals der kaiſerl. Marine. gr. 8. Ebd. M. —,65.

— daſſelbe d. aktiven u. d. Reſerve-Materialienverwalter-Perſonals der kaiſerl. Marine. gr. 8. Berlin, Mittler u. Sohn. M. —,30.

— daſſelbe d. Schiffsbäckerperſonals d. kaiſerl. Marine. gr. 8. Ebd. M. —,8.

— daſſelbe d. Schreiberperſonals d. kaiſerl. Marine. gr. 8. Ebd. M. —,15.

— daſſelbe d. Steuermannsperſonals d. kaiſerl. Marine. gr. 8. Ebd. M. —,15.

— daſſelbe d. Zahlmeiſterperſonals d. kaiſerl. Marine. gr. 8. Ebd. M. —,40.

Vorſchriften üb. die Ausführung d. Unfallverſicherungsgeſetzes vom 6. Juli 1884 u. d. Geſetzes üb. d. Ausdehnung d. Unfall- u. Krankenverſicherung v. 28. Mai 1885 im Reſſort der kaiſerl. Marine. 8. Berlin, Mittler u. Sohn. M. —,50.

Wahle, Feldw. Regiſtr. Egon, militär-geographiſch-ſtatiſtiſches Lexikon d. Deutſchen Reichs. Unter genaueſter Berückſicht. der f. den Verkehr erforderl. Behörden, insbeſondere der Poſt-, Telegraphen- u. Eiſenbahn-Stationen. 11.—16. Lfg. gr. 4. Berlin, Eiſenſchmidt. Subſcr.-Pr. à M. 1,50.

Wedell, Hauptm. M. v., Inſtruktion f. d. übungspflichtigen Erſatz-Reſerviſten d. Infanterie. 5. Aufl. Mit Abbildgn. gr. 16. Berlin, Eiſenſchmidt. M.—,25.

Weiland, Fechtlehr. B., praktiſches Handbuch der Fechtkunſt f. Truppen-Schulen, Militär-Bildungs-Anſtalten, Turn-Schulen u. Fecht-Vereine, ſowie Freunde u. Liebhaber der Fechtkunſt. gr. 8. Wiesbaden, Bechtold u. Co. M. 3,50.

Wengen, Fr. v., Geſchichte der Kriegsereigniſſe zwiſchen Preußen u. Hannover 1866. Mit Benutzg. authent. Quellen. (In 6 Lfgn.) 1. u. 2. Lfg. gr. 8. Gotha, F. A. Perthes. à M. 2,40.

Zeit- u. Streitfragen, ſchweizeriſche militäriſche. Hrsg. v. Alfr. Brennwald. 1. u. 3. Hft. gr. 8. Thalweil, Brennwald. à M. —,75.

Inhalt: 1. Der Landſturm. Eine Studie üb. die Organiſation, Verwendg. u. Taktik d. Landſturmes in der Schweiz vom Verf. der „Antwort auf die Schweiz im Kriegsfalle". In 3 Abſchnitten. 1. Thl. — 3. Schluß-Antwort auf Die Schweiz im Kriegsfalle. 2 Thl.

Kleine Mittheilungen.

— **Marcel Deprez' Verſuch einer elektriſchen Kraftübertragung zwiſchen Paris und Creil und deſſen Bedeutung.** Die „Comptes rendus“ der franzöſiſchen Akademie der Wiſſenſchaften bringen in ihrer Nr. 17 (26. Oktober 1885) folgende Note van Marcel Deprez an dieſe gelehrte Körperſchaft:

„Ich freue mich, der Akademie über die mittels Elektrizität bewirkte Kraftübertragung zwiſchen Paris und Creil berichten zu kännen; die Verſuche wurden var Kurzem angeſtellt und lieferten ſehr zufriedenſtellende Ergebniſſe. Die Länge der beide Stationen verbindenden Leitung beträgt 56 km. Da aber die Erde nicht als Rückleiter diente, ſo mußte der Stram eine metalliſche Leitung von 112 km durchfließen. Dies geſchah durch ein Kabel, deſſen Querſchnitt dem eines Kupferdrahtes von 5 mm Durchmeſſer gleichkommt.

Der volle Widerſtand dieſes Kabels bei 15 Grad Temperatur iſt gleich 100 Ohms. Die Primärmaſchine*) iſt zu Creil aufgeſtellt; dieſelbe hat zwei in zwei verſchiedenen magnetiſchen Feldern ratirende Ringe van 16.5 Ohms Widerſtand und 0.78 m äußerem Durchmeſſer. Die magnetiſchen Felder werden je van acht Elektromagneten gebildet.

Der von dieſer Maſchine erzeugte Stram wird in La Chapelle (Paris) in zwei Sekundärmaſchinen**), wavon jedach erſt die eine fertig iſt, zur Wirkung kammen; beide werden mehrere hundert Meter van einander entfernt ſein. Auch bei der ſekundären Dynama rotiren zwei Ringe in getrennten Feldern; jeder Ring hat 0.58 m Durchmeſſer und 18 Ohms Widerſtand.

Die Verſuche haben am 17. Oktaber begannen und fanden in einer Schleiſe ſtatt, d. h. Primär- und Sekundärmaſchine ſtanden nebeneinander, ſa wie dies bei den im März 1883 in den Werkſtätten der Nordbahn unternommenen Verſuchen der Fall war. Die gegen dieſe, für wiſſenſchaftliche Erhebungen ſehr geeignete Anordnung erhabenen Einwendungen wurden van Tresca mit der Begründung widerlegt, daß, wenn nur während der Verſuche der wirkliche Linienwiderſtand gemeſſen und berückſichtigt wird — was auch geſchah — ſie gegenſtandslos ſeien.

Zwiſchen der Primärmaſchine und der ſie treibenden Dampfmaſchine war ein Dynamometer, ähnlich dem von White, eingeſchaltet; daſſelbe verzeichnet genau, auf einem Papierſtreifen, die van dieſer Dynamo abſorbirte Energie. M. Contamin vom „Chemin de fer du Nord“ hat dieſen Apparat ſtudirt. Die Primärmaſchine war mit einem Prany'ſchen Zaum verſehen, deſſen Ralle ſich nicht erwärmen kannte, da ſteter Waſſerzufluß ſie daran hinderte. Der Zaum bleibt ſtundenlang vollkommen

*) Machine génératrice, auch Vordermaſchine.

**) Machine réceptrice, auch Hintermaſchine.

im Gleichgewicht. Tachymeter von Buß meſſen die Geſchwindigkeit beider Maſchinen, der primären ſowohl, als der ſekundären. Uebrigens ſind dieſe Geſchwindigkeiten konſtant während der ganzen Dauer eines Verſuches.

Alle Elemente für die Berechnung der von der primären Maſchine verbrauchten und der von der ſekundären zurückerſtatteten Arbeit ſind daher gegeben. Die elektriſchen Meſſungen werden an drei Galvanometern ausgeführt, welche, vollkommen geaicht, ſowohl die Potentialdifferenz an den Bürſten der Primär-, als an jenen der Sekundärmaſchine und ferner die Intenſität im ganzen Stromkreiſe erkennen laſſen. Zwei Galvanometer dienen ſchließlich zur Beſtimmung der Intenſität der kleinen Erregermaſchinen, deren Strom die magneliſchen Felder der primären und ſekundären Maſchinen zu erzeugen beſtimmt iſt. Alle Angaben dieſer Inſtrumente ſind von großer Genauigkeit.

Ich werde in einem ſpäteren Berichte vollſtändige Aufſchlüſſe bringen, die ſich auf alle elektriſchen und mechaniſchen Daten der Verſuche, wie ſie ſowohl von der Verſuchskommiſſion, unter dem Vorſitze des Herrn Collignon, Chef-Ingenieur des Ponts et Chaussées, als von mir gemacht wurden. Für jetzt will ich mich blos darauf beſchränken, die Ergebniſſe eines Verſuches der Kommiſſion mitzutheilen, ſowie eines weiteren, zwei Tage darauf vor M. Sartiaux, Sous-Chef der „Exploitation du Chemin de fer du Nord“ und Delegirter bei der Verſuchskommiſſion, ausgeführten Verſuches.

	I. Verſuch		II. Verſuch	
	Primär-	Sekundär-	Primär-	Sekundär-
	Maſchine		Maſchine	
Touren per Minute	190	248	170	277
Elektromotoriſche Kraft, direkt oder invers (Volts)	5469 V	4242 V	5717 V	4441 V
Strom-Intenſität (Ampères)	7·21 A	7·21 A	7·20 A	7·20 A
Arbeit im magnetiſchen Felde (in chevaux, Pferdekräften, horse power)	9·20 HP	3·75 HP	10·30 HP	3·80 HP
Arbeit im Stromkreis (Pferdekräfte) . . .	53·59 HP	41·44 HP	55·90 HP	43·4 HP
Arbeit, mechaniſche (gemeſſen am Dynamometer oder am Zaum)	62·10 ?*) 75 HP	35·80 HP	61 ?*) 74·9 HP	40 HP
Perzent Nutzeffekt:				
Elektriſcher	77		78	
Mechaniſcher, induſtrieller	47·7		53·4	

Man ſieht — und dies iſt der Punkt, auf welchen ich die Aufmerkſamkeit lenken möchte —, daß von der Sekundärmaſchine eine Nutzarbeit von 40 Pferdekräften geleiſtet wurde bei einem induſtriellen Nutzeffekt von 50 %, wobei die Geſchwindigkeit der Primärmaſchine blos 170 und jene der Sekundärmaſchine 277 Umdrehungen per Minute betrug. Die elektromotoriſche Kraft betrug circa

*) An den mit ? bezeichneten Stellen muß ſich im franzöſiſchen Texte ein Druckfehler eingeſchlichen haben.

5700 Volts. In anderen Verſuchen hat ſie mehr als 6000 betragen. Dieſe Maſchinen entwickeln daher beträchtliche elektromotoriſche Kräfte bei geringen Winkelgeſchwindigkeiten. Nicht minder wird man bemerken, daß die Sekundärmaſchine, obgleich ſie nur Ringe von 0.50 m Durchmeſſer hat und von einem Strom von nur 7 Ampères durchlaufen wird, eine mechaniſche Nutzarbeit von 648 kgm per Umdrehung entwickelt hat — und dies ohne jedwede merkliche Erwärmung. Es ſind dies Erfolge, die bisher noch nie erreicht wurden.

Ich kann dieſe Note nicht ſchließen, ohne die Perſonen anzuführen, dank deren Mitwirkung ſo koſtſpielige Verſuche überhaupt ermöglicht worden ſind: zunächſt, und in chronologiſcher Folge, iſt es Herr Dr. Herz, Herausgeber des Journales „La Lumière électrique“, welcher zwei Jahre hindurch mit größter Energie und mit allen ihm zu Gebote ſtehenden Mitteln die Sache der „elektriſchen Uebertragung von Kraft auf große Entfernung“ vertheidigt und mich überhaupt in den Stand geſetzt hat, die Verſuche in München, dann beim „Chemin de fer du Nord“ und in Grenoble durchzuführen.

Die gegenwärtigen Verſuche, über deren erſte Reſultate ich ſoeben der Akademie berichtete, ſind unter Mitwirkung der Herren Rothſchild ausgeführt worden.

Es freut mich, denſelben öffentlich meinen Dank ausſprechen zu können.“

Soweit die Note. —

Zur Kennzeichnung des Standpunktes, welchen die elektriſche Kraftübertragung den hauptſächlichſten bisher üblichen Ferntriebwerken — Drahtſeil-, Luft-, Waſſer-Triebwerk — gegenüber einnimmt, ſei uns geſtattet, folgende Stelle dem „Bericht über die internationale elektriſche Ausſtellung Wien 1883“ zu entnehmen:

„Beringer, der in einem ſehr ſorgſam durchgearbeiteten Werke das elektriſche „Ferntriebwerk“ mit dem Waſſer-, Luft- und Drahtſeil-Triebe kritiſch vergleicht, indem er jede einzelne dieſer Uebertragungsarten ſehr eingehend behandelt, gibt für eine Entfernung, Triebwerkslänge von 100 m, 500 m, 1000 m die Verluſte für Drahtſeil-, Luft-, Waſſer- und elektriſche Uebertragung an:

	Dr.	L.	W.	E.
bei 100 m mit	4%	45%	50%	31%
„ 500 m „	7%	45%	50%	32%
„ 1000 m „	10%	45%	50%	34%

Bis 1 km giebt alſo das Drahtſeil die beſtmöglichen Reſultate; auch die Anlagekoſten ſtellen ſich für das Drahtſeil günſtiger; denn obwohl die langen Drahtſeile ſammt den etwa neun Unterſtützungsrollen deſſelben und den Lagerſtühlen neunmal ſo theuer ſind als die Drahtleitung des elektriſchen Triebwerkes, braucht man für dieſes noch die beiden elektriſchen Maſchinen, die das Ganze ſo vertheuern, daß das elektriſche Triebwerk um ein Drittel mehr koſtet als das Drahtſeil.

Die dort angegebenen Verluſte des elektriſchen Triebwerkes entſprechen den Verſuchen Marcel Deprez' und erſcheinen ſehr gering; man wird wohl gewöhnlich etwas mehr annehmen müſſen.

Für 5 km gibt Beringer die Verluſte mit 40%, 50%, 60%, 40% an, hier wäre alſo das elektriſche Triebwerk dem Drahtſeiltrieb gleichwerthig, und die Anlagekoſten ſind bei Uebertragungen bis 50 Pferdekräften beim elektriſchen Trieb geringer als beim Drahtſeil, da die Maſchinen nicht ſo viel mehr koſten als bei 1000 m Entfernung und die elektriſche Leitung nicht ſo ſehr ins Gewicht fällt, während der Drahtſeiltrieb natürlich ſozuſagen per Meter bezahlt werden muß.

Für 10 km ſind die Verluſte mit 64%, 50%, 65% und 49% angegeben. Hier iſt das elektriſche Triebwerk das beſte von allen; auch die Anlagekoſten ſind für das elektriſche Triebwerk am geringſten.

Bei 20 km endlich finden wir die Verluſte mit 87%, 60%, 80%, 68%, alſo beim Drahtſeiltrieb, der anfänglich der beſte war, am größten und zwar ſo groß, daß gewiß niemand mehr einen ſo langen Drahtſeiltrieb ausführen wird; dabei ſind auch die Anlagekoſten ſehr hoch. Als beſtes zeigt ſich jetzt das Lufttriebwerk, deſſen Anlagekoſten ſind aber bei 100 übertragenen Pferdekräften ca. zweimal, bei 5 Pferdekräften beinahe zehnmal ſo hoch als beim elektriſchen, ſo daß dieſem der Vorzug gebührt.

Im Schlußworte ſagt Beringer: „Wirft man noch einmal einen Rückblick auf die gefundenen Reſultate, ſo ſieht man, daß für alle die Fälle, in denen die Anwendung eines Drahtſeiltriebwerkes ausgeſchloſſen iſt, das elektriſche Triebwerk vor dem Waſſer- und Lufttriebwerk bei weitem den Vorzug verdient. Wenn hingegen auch das Drahtſeiltriebwerk in Betracht zu ziehen iſt, ſo liefert dieſes bis zu Längen von 1 km eine weſentlich billigere Kraft als die übrigen, und erſt zwiſchen 1 und 5 km tritt das elektriſche wieder an die Spitze."

Wenn Beringer auch augenſcheinlich die Verluſte bei der elektriſchen Uebertragung geringer angibt, als ſie gewöhnlich ſind, ſo dürfte doch, beſonders wenn das Drahtſeil nicht anwendbar iſt, z. B. wenn die Leitung in einer ſtark gebrochenen Linie, in einer Stadt, im Wald oder Gebirge laufen ſoll, oder wenn ſie raſch hergeſtellt ſein ſoll, endlich gewiß auf größeren Entfernungen das elektriſche Triebwerk unerſetzlich ſein."

Der Bericht, dem wir dieſes Citat entnehmen, wurde noch vor Durchführung der Marcel Deprez'ſchen jüngſten Verſuche redigirt. Seit deren Reſultat: „50% mechaniſcher Nutzeffekt (40 HP) auf 56 km" bekannt iſt, welchem — um nur einen beiläufigen Anhaltspunkt für einen annähernden Vergleich zu haben — „32% Nutzeffekt auf 20 km", wie dies Beringer gezeigt, gegenüberſtehen, wird der Schluß-Satz obigen Citates gewiß an Bedeutung nur gewinnen.

Erkauft ſind die ſchönen Reſultate Marcel Deprez' um den Preis ſehr beträchtlicher Klemmenſpannungen, Potentialdifferenzen (Δ): ſo ſind jene der Maſchinen beim jüngſten Verſuche Nr. 1 größer als 4242 Volts, bei jenem Nr. 2 größer als 4441 Volts; ſie ſind nämlich (ſiehe die Tabelle) ſtets größer als die reſpektive elektromagnetiſche (Gegen-) Kraft E_2 (in der Sekundärmaſchine).

Da die Gefährdung von Thieren und Menſchen durch die Leitung, die Gefährdung ſelbſt der Anlage durch einen kurzen Schluß und dergl. von Δ_1, der

Klemmenſpannung an der Primärmaſchine, abhängt und mit deren Größe wächſt, ſo ſieht man, wie nöthig unter ſolchen Verhältniſſen eine entſprechende Iſolirung der Leitung iſt. In Hinſicht der Iſolirung bei großen Spannungen ſagt Japing gelegentlich der Betrachtung über eine ſupponirte Primärmaſchine mit einer elektromotoriſchen Kraft von 6952 Volts:

„Obgleich für einen Strom von ſo hoher Spannung allerdings eine ſehr ſorgfältige Iſolation der Leitungsdrähte nothwendig, iſt dieſe Iſolation doch bereits bei den Minenzündern erreicht, durch welche man oft Ströme von weit höherer Spannung mehrere Kilometer weit zu leiten im Stande iſt. Man ſieht alſo, daß bereits mit den jetzt konſtruirten Maſchinen und mit den gegenwärtig bekannten Hilfsmitteln eine große Anzahl von Problemen der Kraftübertragung gelöſt werden kann . . . .“

Was die Details der Konſtruktion betrifft, dank denen Marcel Deprez' ſo außergewöhnliche Reſultate, darunter insbeſondere die geringen Tourenzahlen, erreicht, — was für den Beſtand der Lager und der rotirenden Maſchinentheile von größter Wichtigkeit iſt — kann man mit Recht geſpannt ſein auf die von ihm in Ausſicht geſtellten weiteren Mittheilungen.

Aus Alledem geht hervor, daß man ſchon heute berechtigt iſt, mit der elektriſchen Transmiſſion in der Praxis zu rechnen. Insbeſondere dann, wenn es ſich darum handelt, auf einem gegebenen engen Raum große Kraft zu entwickeln — gar mancher anderen Gelegenheit gar nicht zu gedenken —, wird es ſich empfehlen, von der elektriſchen Transmiſſion Gebrauch zu machen, da man an irgend einem anderen Punkte in paſſender Entfernung und Lage beliebige Kräfte zum Angriff bringen kann. Die Aufgaben im Minenweſen, wie Bohren u. dgl., ſind ganz danach angethan, den Ingenieur auf die elektriſche Transmiſſion hinzuführen. So iſt auch — um nur der Beſtrebungen von Civiltechnikern in dieſer Hinſicht zu gedenken — thatſächlich ſchon 1884 in der „Oeſterr. Zeitſchrift für Berg- und Hüttenweſen“, Nr. 23, unter den verſchiedenen Verwendungen der Elektrizität beim Bergbau- und beim Hüttenbetrieb der elektriſche Betrieb von Bohrmaſchinen u. dgl. in Vorſchlag gebracht worden.

Der Militärtechniker benützt ſtets die Mittel ſeiner Zeit. Hat ſich die Elektrizität demſelben ſucceſſive ſchon zu verſchiedenen Zwecken, wie Minenzündung, elektriſche Beleuchtung und Signaliſiren, dienſtbar gemacht, ſo iſt es nur natürlich, daß der Militär ſich frägt, ob ihm nicht auch aus der elektriſchen Transmiſſion von Kraft ein neues Hilfsmittel erwachſen iſt.

Er hat dabei dem Civiltechniker gegenüber ſogar das voraus, daß er in gewiſſen Fällen des Krieges die Rentabilität gar nicht zu berückſichtigen braucht. Daß die elektriſche Transmiſſion mit hohen Spannungen arbeitet, welche für die Anlage und das Perſonal gefährlich werden können, iſt zwar eine unangenehme Beigabe derſelben, dürfte aber der Anwendung dieſer Kraftübertragung in vielen Fällen ebenſowenig im Wege ſtehen, als die Gefahren einer überſeeiſchen Reiſe dem — Weltverkehr.

Die Frage der militäriſchen Bedeutung der elektriſchen Kraftübertragung an ſich iſt durchaus nicht neu: wir brauchen in dieſer Hinſicht — um nicht noch weiter zurückgreifen zu müſſen — blos den „Bericht über die elektrotechniſche Ausſtellung zu Paris 1881“ hervorzuheben, oder das im Laufe dieſes Jahres erſchienene Werk Gieſe's: „Militäriſche Verwendung der Elektrizität als Licht und Kraft. Elektriſcher Betrieb neuer Feſtungs- und Belagerungs-Maſchinen.“

(Im Auszuge nach Hauptmann Klotzmann in den „Mittheilungen für Art. und Genie-Weſen“.)

— Pneumatiſche Dynamit-Kanone. Am 28. November fand in den Vereinigten Staaten von Nordamerika der erſte öffentliche Verſuch mit der pneumatiſchen Dynamit-Kanone neueſten Modells erfolgreich im Fort Lafayette ſtatt, welchem ein zahlreiches, diſtinguirtes Publikum beiwohnte. Lieutenant Zalinski leitete den Schießverſuch, bei welchem 3 blinde und drei mit Sprenggelatine gefüllte Geſchoſſe lancirt wurden. Gegen die letzte Erprobung war inſofern eine Aenderung eingetreten, als die hölzernen Geſchoß-Schwanzſtücke ſtatt einer, jetzt zwei Krempen von Holz hatten, deren zweite etwa 6 Zoll (15 cm) vom Stiel entfernt lag. Durch dieſen Zuwachs an Widerſtandsfläche gegen die Luft ſollte der Geſchoßflug regelmäßiger geſtaltet werden; das Manometer zeige eine Preſſung der komprimirten Luft von 1000 Pfund pro Quadratzoll an.

Nach 2 Schüſſen mit blind adjuſtirten Geſchoſſen gegen das auf 2½ Meilen unter der Bai, gegen das Quarantäne-Spital zu liegende Ziel, überſchifften ſich die Beſucher in die Nähe der Scheibe, um die Wirkung der ſcharf adjuſtirten Granaten zu beobachten. Die erſte derſelben ſchlug vor dem Ziele auf der Waſſerfläche auf, ohne zu explodiren, und zwar aus Urſache einer zu großen Steifheit eines Bleilappens im elektriſchen Zünder. Das nächſte Projektil mit 50 Pfund (22.7 kg) Sprenggelatine traf den Waſſerſpiegel nach 22 Sekunden Flugzeit knapp vor dem Ziele und explodirte — nach dem Aufbrauſen des Waſſers zu ſchließen — am Meeresboden, der dort an 80 Fuß (rund 25 m) tief iſt.

Das letzte Wurfgeſchoß mit 100 Pfund (45.4 kg) Sprenggelatine wurde unter niederer Elevation lancirt, um ſo nahe als es noch thunlich erſchien, bei dem Dampfer mit den Zuſehern zu explodiren; es ſchlug auch etwa ½ Meile (926 m) von letzterem ein, und warf eine mächtige, faſt 200 Fuß (61 m) hohe Waſſerhoſe auf, welche in glitzernden Regenſchauern herabfiel.

Zu obigem, dem „A. a. N. Journ.“ entnommenen Berichte über das Lanciren von Dynamitgeſchoſſen mit komprimirter Luft, bemerken wir noch, daß nach demſelben Blatte die offiziellen Schießverſuche des Ordnance-Departements mit wirkungsfähigeren Granaten zu dem Schluſſe geführt haben, ſtatt der bisher bei den Verſuchen angewendeten Sprenggelatine, eine ſolche zu erproben, welche durch Kampferzuſatz unempfindlicher gegen Stoß und gleichförmiger in der Wirkung gemacht wurde. (Armee-Blatt.)

— Schwediſche Revolver-Verſuche. Auf Grund erhaltener Verſuchs-Reſultate erkannte die ſchwediſche Gewehrkommiſſion dem ſchweizeriſchen 7,5 mm-Revolver, M 1882 (Syſtem Schmidt) hinſichtlich ſeines Gewichtes und ſeiner balliſtiſchen Leiſtungen den erſten Platz zu, nachdem derſelbe, bei nur etwas über $^3/_4$ kg Gewicht, geſtattet, auf circa 150 m einen Mann noch mit großer Wahrſcheinlichkeit zu treffen. Dagegen entſprach deſſen ſonſtige Konſtruktion in nicht ſo befriedigender Weiſe den geſtellten Anforderungen; derſelbe wurde daher — der mehrfachen hieraus entſpringenden Uebelſtände wegen — von der Annahme als Modell für die Einführung ausgeſchloſſen. So iſt es z. B. beim Einführen des Revolvers in ſeine Taſche leicht möglich, daß die Ladeklappe zufällig nach rückwärts umgeſchlagen wird, ſo daß ſelbe vor dem Gebrauche der Waffe erſt vorgedreht werden muß, damit die Bewegung des Hammers nicht beeinträchtigt werde.

Um die Schlagfeder, beim Zuſammenſetzen des Mechanismus, nach ſeiner Reinigung, mit den Fingern ſpannen zu können, wurde dieſelbe verhältnißmäßig ſchwach gehalten, was Veranlaſſung zu Verſagern infolge zu ſchwachen Zündſtifts-ſchlages bietet. Weiter befürchtete man ein leicht mögliches Verbiegen der Trommel-achſe und des Entladeſtockes, wenn der Revolver zu Boden fällt oder, im Futteral liegend, gegen einen harten oder kantigen Gegenſtand gedrückt wird. Beim Schießen mit mangelhaften Patronenhülſen oder Zündhütchen kann es ſich ereignen, daß außer irgend welcher gerade abgefeuerten Patrone auch die fehlerhafte entzündet wird, wodurch, falls letztere rechts von der abgefeuerten Patrone liegt, das Geſchoß (oder der Pfropf einer Exerzierpatrone) gegen die Führungshülſe des Entladeſtockes geſchleudert, die Patronenhülſe aber nach rückwärts geworfen wird und hierbei die Ladeklappe abreißt. Bei einem Verſuche ereignete ſich auch wirklich dieſer Fall, wobei die abgeriſſene Ladeklappe noch 25 m nach rückwärts geſchleudert wurde, während die hinausgeworfene Patronenhülſe den Schützen gleichfalls ernſtlich bedrohte; das Geſchoß hatte ſich an der Führungshülſe des Entladeſtockes abgeplattet.

Aus den vorſtehend dargelegten Gründen griff die Kommiſſion zu dem naheliegenden Auskunftsmittel, die Vortheile des ſchweizer Revolvers bezüglich des Gewichtes und der vorzüglichen Schußleiſtungen mit dem hinſichtlich Einfachheit und Solidität obenanſtehenden Mechanismus des belgiſchen (Nagant-) Revolvers in ein Syſtem zu vereinigen. Nach ergangener Aufforderung ſtellte auch die Fabrik von Nagant in Lüttich einen ſolchen Revolver her, welcher von der Kommiſſion erprobt wurde und mit welchem noch fortlaufende Verſuche gemacht werden.

(„Mitth. für A. u. G.“)

— Zalinski's ſubmarines Boot. Während in Dänemark unter der Intervention von Offizieren und Ingenieuren aller ſeefahrenden Nationen die endgiltigen Verſuche mit dem Nordenfelt'ſchen unterſeeiſchen Torpedoboot durchgeführt werden, beſchäftigt man ſich in den Vereinigten Staaten mit einem anderen Boot-Typ, welcher gleichſam eine Verkleinerung des engliſchen „Polyphemus“ bildet und vom Artillerie-Lieutenant Zalinski in Vorſchlag gebracht wurde. Die „Army and

Navy Gazette" vom 5. September giebt uns eine genügend detaillirte Beſchreibung dieſer Erfindung, um uns von derſelben eine ausreichende Vorſtellung über deren Werth und deren Chancen für den Erfolg machen zu können.

Lieutenant Zalinski hat es nicht verſucht, die großen Schwierigkeiten der ſogenannten unterſeeiſchen Schifffahrt zu überwinden; er hat ſich begnügt, jene Mittel anzuwenden, welche ſein Boot nahezu unſichtbar und folglich unverwundbar machten. Um dieſes Ziel zu erreichen, hält er daſſelbe ſo weit als nöthig untergetaucht und verſieht es mit jenen Vorrichtungen, welche demſelben das Erſcheinen auf der Oberfläche des Waſſers nach Belieben geſtatten.

Das Boot hat natürlich die Geſtalt einer Cigarre und trägt nur einen Thurm, welcher nie vollkommen überſchwemmt ſein ſoll. Als Motor dient eine Schraube, welche durch Dampf betrieben wird. Der Waſſerdampf wird durch die Verbrennung von Petroleum (huile minérale) erzeugt. Das amerikaniſche Journal unterläßt es, die Einrichtung zu beſchreiben, mittels welcher das Boot verſenkt und wieder gehoben werden kann, behauptet aber, daß die Schwimmfähigkeit von dem Augenblicke an ſichergeſtellt iſt, als die tauchende Kraft zu wirken aufhört. In dieſer Hinſicht iſt das Zalinski'ſche Boot dem Nordenfelt'ſchen gleich, anderſeits aber ſoll das erſtere ſucceſſive Torpedos und Geſchützprojektile lanciren.

Dem Projekte zufolge trägt der ſich drehende Thurm eine pneumatiſche 25 cm Kanone. Dieſe Kanone befindet ſich derzeit in Konſtruktion, und zwar baſirt auf die gelungenen Verſuche des Vorjahres mit einem Geſchütze kleineren Kalibers, welches mittels komprimirter Luft Geſchoſſe mit Dynamit-Sprengladung lancirte. Statt des Dynamits ſollen die Projektile der neuen Kanone 60 bis 90 kg Sprenggelatine als Sprengladung erhalten. Während des Schießens ſoll das Boot ſo viel als nöthig auf der Waſſeroberfläche erſcheinen, nach abgegebenem Schuß aber ſogleich wieder untertauchen.

Das Boot ſoll außerdem mit automobilen Torpedos verſehen ſein, welche beſtimmt ſind, an den Rumpf des verfolgten Fahrzeuges angehängt zu werden; es beſitzt auch einen Sporn, von welchem es nach Bedarf Gebrauch machen kann. Weiters wird die Lafette (?) der Kanone mit einer ſcharfen Klinge verſehen ſein, um die dem Boot ſich entgegenſtellenden Hinderniſſe zu zerſchneiden. Das in Rede ſtehende Boot wurde im Fort Lafayette am Hudſon konſtruirt und vor Kurzem vom Stapel gelaſſen.

In Anbetracht deſſen, daß der „Polyphemus" bereits das Beiſpiel gegeben, wie ein Schiff in der Waſſeroberfläche bewegt wird, und Nordenfelt gezeigt hat, wie man nach Belieben ein Schiff untertauchen und heben kann, wäre ein allenfallſiges Mißlingen des neuen amerikaniſchen Projektes nur einem Fehler in der Detailausführung zuzuſchreiben. Das neue Boot benöthigt die Geſchwindigkeit der gewöhnlichen Torpedoboote nicht, da es infolge der kleinen Dimenſionen und der nahezu erreichten Unſichtbarkeit beinahe unverwundbar iſt. Sollte die Konſtruktion der pneumatiſchen Kanone mißlingen, ſo könnte man dieſelbe durch eine gewöhnliche erſetzen, da das Problem, auch mit ſolchen „Dynamit-Hohlgeſchoſſe" zu werfen, bereits gelöſt iſt.

Der 12 cm Mörſer, mit welchem in der Schweiz auf 4000 m Verſuche gemacht wurden, könnte dieſen Erſatz bieten. Man hätte ſomit für die Vertheidigung und den Angriff der Küſten Hilfsmittel von großer Macht, welche die großen Panzerſchiffe und die großen Geſchütze unnütz machten.

Die letzte Nummer der „Army and Navy Gazette“ bringt die Nachricht, daß dem neuen Boot gelegentlich des Stapellaufes ein Unfall widerfuhr. Der Rumpf ſtieß nämlich gegen einen Brückenpfeiler und wurde leck. Das Boot ſchlug um, wurde jedoch wieder aufgerichtet. Der Schaden läßt ſich beheben; es tritt alſo nur ein zeitliches Hinausſchieben der Verſuche ein.

(Art. u. Genie-Weſen nach „L'avenir militaire“ Nr. 1034.)

— Die Magazinsgewehr-Frage in Amerika. Das „Army and Navy Regiſter“ (Waſhington) berichtet, daß die nordamerikaniſche Land-Armee jetzt und vielleicht auf Jahre hinaus das bisher geführte Springfield-Gewehr behalten dürfte, nachdem über die im Jahre 1884 85 bei den Truppen verſuchten Repetir-Gewehre nicht beſonders günſtige Gutachten eingelaufen ſind. Nur wenige Kompagnie-Kommandanten haben einem der verſuchten Magazins-Gewehre (Hotchkiß, Lee und Chaffee-Reece) einen Vorzug gegen das Springfield-Gewehr eingeräumt, die weitaus größte Zahl derſelben hat vielmehr letztere Waffe als das vollkommenſte Kriegsgewehr erklärt. Von jeder mit Verſuchsgewehren ausgerüſteten Truppe ſind ſo viele mehr oder weniger ernſtliche Beſchädigungen und Vorwürfe gegen die Mechanismen angezeigt worden, daß die Erfinder und Fabrikanten das bezügliche Verzeichniß kaum mit Vergnügen leſen dürften.

Sehr belehrend iſt diesbezüglich der Einbegleitungs-Bericht vom 15. Dezember 1885 des General Benet, „Chief of Ordnance“ der Bundes-Armee an den Kriegs-Staats-Secretär; derſelbe lautet:

„Sir! Ich habe die Ehre, im Anſchluſſe eine tabellariſche Zuſammenſtellung jener Reſultate zu überſenden, welche mit den in gewiſſer Zahl an die Truppen zum Verſuche ausgegebenen Magazinsgewehren erzielt wurden. Dieſe Gewehre — Syſtem Lee, Chaffee-Reece und Hotchkiß — ſind in der angeführten Reihenfolge von einer im Jahre 1881 geſetzlich einberufenen Kommiſſion für den Verſuch bei der Truppe beantragt und nach Anordnung des Armee-Ober-Kommandanten General-Lieutenants Sheridan vertheilt worden. Die Ueberprüfung der von 145 Kompagnien eingelaufenen Berichte hat ergeben, daß beim gegenſeitigen Vergleiche der Verſuchswaffen ſich 55 für das Syſtem Lee, 14 für Chaffee-Reece und 26 für Hotchkiß günſtig ausſprachen, alſo das Lee-Gewehr hier die günſtigſte Beurtheilung erfuhr. Im Vergleiche der Magazinsgewehre untereinander und zum normalen Springfield-Gewehr lauten die Urtheile zu Gunſten des letzteren folgendermaßen:

Für das Lee-Gewehr ſtimmen 5 Berichte, für Chaffee-Reece keiner, für Hotchkiß einer, für Springfield 21 Berichte.

Hinſichtlich der Werthſchätzung der verſuchten Magazinsgewehre und des Springfield-Gewehres für alle Gebrauchszwecke ſprechen ſich 10 Berichte für das Lee-Ge-

wehr, 3 für Chaffee-Reece, 4 für Hotchkiß, endlich 46 für das normale Gewehr aus, welches ſonach für das beſte gehalten wird.

Nach eingehendem Studium aller Berichte bin ich froh, daß keine der verſuchten Magazinswaffen angenommen und ſtatt des Springfield-Gewehres in den Dienſt eingeſtellt wird. Ich war und bin ſtets ein Fürſprecher der Repetirgewehre, doch halte ich es für angezeigt, dermalen alle ferneren Arbeiten zur Schaffung einer für den Dienſt geeigneten Magazinswaffe aufzuſchieben. Das Springfield-Gewehr entſpricht den Wünſchen der Armee im Allgemeinen ſo ſehr, daß wir mit Sicherheit eine geeignetere Zeit für die weitere Entwicklung von Magazinswaffen abwarten können. (Armee-Blatt nach Broad-Arrow.)

— Luftſchifffahrt in Rußland. Am 11. Oktober hielt bei Gelegenheit einer Verſammlung der „Kaiſerlich ruſſiſchen techniſchen Geſellſchaft" Lieutenant Kowanjko vom Leibgarde-Sappeur-Bataillon einen Vortrag über eine von ihm in Geſellſchaft des Lieutenants Trophymow und des Luftſchiffers Rudolf unternommene Ballonfahrt von Petersburg nach Nowgorod. Am 6. Oktober Mittags 1½ Uhr ſtiegen die Genannten in einem von dem Kriegsdepartement in Paris erworbenen Ballon von Petersburg auf. Das Wetter war günſtig (+3° R), es herrſchte Nordweſtwind. Losgelaſſen ſtieg der Ballon ſogleich auf 1400 m mit einer Geſchwindigkeit von 4.3 m in der Sekunde. In dieſer Höhe ging er, getrieben von dem Nordweſt mit einer Geſchwindigkeit von 10 m in der Sekunde gegen Südoſt, in der Richtung auf Nowgorod. Auf Wunſch Rudolf's wurde nun der Ballon zweimal bis auf 400 m herabgelaſſen und ſtieg darauf bis auf 2225 m. In dieſer Höhe hatte die Luft eine Temperatur von — 10° R. Nach 4½ Stunden erblickte man Nowgorod, doch war die Stadt noch 60 Werſt entfernt. Man fing nun ſofort an, den Ballon ſinken zu laſſen und um 6¼ Uhr Nachmittags kamen die Luftſchiffer auf die Chauſſé in der Nähe der Nicolsoorſtadt herab. Bei dem Herunterlaſſen machte man von dem Anker keinen Gebrauch, um nicht die Dächer der Häuſer zu beſchädigen, ſondern begnügte ſich damit, ein Seil herabzulaſſen. Doch die Einwohner der Nicolsvorſtadt hatten zunächſt Furcht vor dem Ballon und waren erſt auf Zurufen der Inſaſſen dazu zu bewegen, denſelben aufzuhalten. Dies war die erſte freie Luftfahrt des Kriegsballons, welcher die 158 Werſt, die Petersburg von Nowgorod trennen, in fünf Stunden zurücklegte. Die Verletzungen des Ballons waren nur ſehr gering und konnten bald wieder ausgebeſſert werden. Die Luftſchiffer waren ſehr zufrieden mit ihrer Fahrt. Die Füllung des Ballons wurde in 42 Minuten bewerkſtelligt und koſtete 114 Rubel. Die übrigen Koſten, wie der Rücktransport des Ballons ꝛc., betrugen gegen 60 Rubel. Die nähere Beſchreibung dieſer Luftfahrt ſoll, von Lieutenant Kowanjko zuſammengeſtellt, in den „Berichten der Geſellſchaft" erſcheinen.

(„Ruſſ. Inv.")

Berichtigung zu S. 118 dieſes Hefts. Tempelhoff war nicht „Sohn", ſondern Enkel eines lutheriſchen Geiſtlichen. Geboren iſt er d. 17. März zu Trampe in der Mittelmark, einer Beſitzung des Prinz v. Preußen, welche Tempelhoffs Vater gepachtet hatte.

Gr. L.

Vom ersten kurbrandenburgischen Generalfeldmarschall.

Ein militärisches Lebensbild aus der Zeit des großen Kurfürsten.

Von Carl Stichler.

Wenn wir in gegenwärtiger Zeit uns in jene Epoche zurückdenken, in der der Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg mit unbeugsamer Ausdauer und Zuversicht sein Land emporhob aus dem Elende, welches der dreißigjährige Krieg gebracht und, gleichzeitig auf seine neugeschaffene Armee vertrauend, die Grundlage für eine gedeihliche und segensreiche Machtentwicklung des brandenburgisch-preußischen Staates schuf, gedenken wir mit besonderer Anerkennung auch jener Männer, welche damals in den Zeiten ärgster Bedrängniß und unter den zuweilen recht ungünstigen Verhältnissen treu und unverdrossen im Dienste Kurbrandenburgs ihre Pflicht erfüllten und unvergänglichen Ruhm damit erwarben.

Der Generalfeldmarschall Otto Christoph von Sparr zählt unbedingt zu diesen ehrenvollen Erscheinungen, welchen in der brandenburgisch-preußischen Staats- und Heereschronik ein unverlöschliches Andenken gesichert ist. Derselbe eröffnet den glänzenden Reigen der hohenzollerschen Armeechefs in würdigster Weise. Seine Laufbahn unter den Fahnen des großen Kurfürsten bot auch während den Friedensjahren besondere Anstrengungen und Mühen, denn die Neuorganisation des brandenburgischen Heeres, die bessere Ausrüstung und Verstärkung der Festungen, sowie die Schaffung einer tüchtigen Artillerie vollzogen sich hauptsächlich unter seiner Leitung. Wenn in den späteren Feldzügen Friedrich Wilhelms die kurfürstliche Armee große und ungeahnte Waffenerfolge erreichte, so war ein Theil des zu Grunde liegenden Verdienstes auch den unter Generalfeldmarschall von Sparr zuvor stattgefundenen Vorarbeiten zuzuschreiben.

Muß auch der große Kurfürst zufolge den berechtigten Urtheilen zeitgenössischer und späterer Militärhistoriker schon wegen seiner außerordentlichen Führerleistungen vor und während der Schlacht bei Fehrbellin, wegen seiner bei Warschau bewiesenen Umsicht, wegen der Leitung des Feldzuges in Pommern und der Winterkampagne in Preußen, wegen des erfolgreichen Angriffs auf die Insel Alsen ꝛc. ꝛc. an und für sich schon zu den ersten Feldherren seiner Epoche gezählt werden, so war dagegen in den ersten Jahrzehnten seiner thatkräftigen und glorreichen Regierung Otto Christoph von Sparr der er-

fahrungsreichſte General der neugeſchaffenen Armee. Als der ſchneidige Reiterführer Derfflinger ihm ſpäter im Oberbefehle folgte, fand er ein wohlorganiſirtes Kriegsheer vor, deſſen Ausrüſtung und Dienſttüchtigkeit zu den weitgehendſten Leiſtungen ermuthigte und deſſen Organiſation als muſtergiltig betrachtet werden mußte.

Otto Chriſtoph von Sparr entſtammte einer alten Adelsfamilie der Mittelmark. Den unſicheren Traditionen gegenüber, nach denen dieſes edle Geſchlecht mit den Grafen von Spauer aus Tyrol verwandt ſein ſoll und ein Johann von Sparr im Dienſte Markgrafs Albrecht des Bären Wichtiges geleiſtet habe, finden wir die hiſtoriſch beglaubigte Kunde: daß anno 1307 ein Nikolaus von Sparr als Hauptmann zu Drieſen ſowie als Landvogt der geſammten Neumark amtete. Eine noch zu Ende des vergangenen Jahrhunderts hinter dem Altare der Marienkirche zu Berlin angebracht geweſene Ahnentafel vom Vater des Feldmarſchalls und deſſen erſter Gemahlin Emerentia von Seefeld weiſt 32 Ahnen auf. Wir finden da Angehörige der edlen Geſchlechter von Ranzau, v. Ahlefeld, v. Reventlau, v. Bülow, v. Arnim, v. Leipziger ꝛc. ꝛc. in bunter Reihenfolge erwähnt. Die Tafel wurde laut der Inſchrift von: „Michel Chunradus Zirl, churf. Brandenb. Hoffmahler“ im Jahre 1660 angefertigt und wurde jedenfalls vom Generalfeldmarſchall noch auf ihre Richtigkeit geprüft.

Otto Chriſtoph von Sparr war ein Sohn des als Erbauer des Schloſſes zu Lichterfelde (im Oberbarnimſchen Kreiſe, unweit Neuſtadt-Eberswalde gelegen) genannten Arend von Sparr. Die Mutter, eine Tochter des Hans von Sparr auf Klagerop, verlor bei der am 13. November 1593 ſtattgefundenen Geburt des Helden ihr Leben und da der Vater deſſelben im vorgerückten Lebensalter ſtand, mochte der Junker in ſeinen Studienjahren ſchon eine ziemlich ſelbſtſtändige Haltung gewonnen haben. Anno 1617 ſtarb der Vater in außerordentlich hohem Alter und Otto Chriſtoph von Sparr, welcher den ſtandesgemäßen militäriſchen Lebensberuf erwählt hatte, konnte nun gleich ſeinem, oft mit ihm von den Hiſtorikern verwechſelten Vetter, Graf Ernſt Georg von Sparr, freier und ungehinderter der Heimath den Rücken kehren.

Unter den Fahnen des Kaiſers und unter dem Oberbefehle des als gewandten Heerführer ſo hochangeſehenen Wallenſtein erlangte Otto Chriſtoph von Sparr ſeine erſte militäriſche Ausbildung auf den Schlachtfeldern des dreißigjährigen Krieges. In der mörderiſchen Schlacht bei Lützen, am 16. November 1632, kämpfte er als kaiſerlicher Oberſt mit. Später, im Jahre 1637, finden wir ihn beim Heere des Generals Grafen Matthias von Gallas, welcher nach Wallenſteins Sturze den Oberbefehl über die kaiſerlichen Heerestheile erhalten hatte.

Anno 1638, als der kaiſerliche Oberſt Otto von Sparr in Landsberg an der Warthe die dortige Beſatzung kommandirte, wurde er durch ein Schreiben ſeines Landesherrn aufgefordert, in den heimiſchen Heeresdienſt ein-

zutreten. Graf Adam von Schwarzenberg, der damalige erſte brandenburgiſche Miniſter, hatte dem Kurfürſten Georg Wilhelm, dem Vater des Siegers von Fehrbellin, wiederholt und in dringendſter Weiſe gerathen, 20 000 Mann anzuwerben und dieſelben dem Kaiſer zu überlaſſen.

Die Abneigung des Kurfürſten ſowie vor allen Dingen die Unmöglichkeit, die bedeutenden Koſten in dem durch die langen Kriegsjahre hart mitgenommenen Lande aufzutreiben, hatten bis dahin verhindert eingewirkt. Im Jahre 1638 waren endlich 10 900 Mann zuſammengebracht worden, und nun galt es, dieſelben mit Feldartillerie zu verſehen.

Ein von „Cölln an der Spree, den $\frac{11.}{12.}$ Aprilis anno 1638" datirtes Schreiben des Kurfürſten Georg Wilhelm von Brandenburg forderte von dem Oberſten von Sparr die Uebernahme „der direktion ſolcher artiglerie" und gab gleichzeitig die Mittheilung, daß der Landesherr beim kaiſerlichen Oberkommandeur, beim Grafen Gallas, das Weitere, betr. der Ueberlaſſung auf gewiſſe Zeit, veranlaſſen werde.

Dieſes brandenburgiſche, aus 8000 Mann Fußvolk und 2900 Mann Reiterei beſtehende Heer wurde bei Neuſtadt-Eberswalde unter dem Kommando des Generals Hans Kaspars von Klitzing gemuſtert und bald darauf wieder entlaſſen, weil das Land nicht im Stande war, daſſelbe für längere Dauer zu erhalten.

Otto Chriſtoph von Sparr kehrte wieder in den kaiſerlichen Heeresdienſt zurück, wurde in demſelben bis zum Range eines Generalmajors befördert und leiſtete in den noch folgenden letzten Kriegsjahren recht Tüchtiges in Weſtphalen und Heſſen. Der im Jahre 1648 erfolgende Friedensſchluß, durch die Erſchöpfung der kriegführenden Parteien weſentlich beſchleunigt, beendete die Kriegsthätigkeit der kaiſerlichen Truppen in Deutſchland.

Kurfürſt Friedrich Wilhelm von Brandenburg, deſſen Staat total ausgeſogen, verheert und geſchwächt an ihm vom Vater überkommen war, hatte inzwiſchen raſtlos an der Verbeſſerung der brandenburgiſchen Zuſtände und Verhältniſſe gearbeitet. Sein Scharfblick hatte raſch die Schäden und Mängel erſpäht und er war der rechte Mann für eine ſchleunige und energiſche Abhülfe derſelben. Aus geringen Anfängen begann er für die Sicherung und Förderung ſtaatlichen Aufſchwunges die Gründung eines ſtehenden Heeres, damit nicht, wie zuvor, räuberiſche Feindesſchaaren auf's Neue ſein Land und deſſen Bevölkerung mit ſchnellem Anſturm heimſuchen könnten. Kriegserfahrene brandenburgiſche Edelleute wurden nun heimberufen.

Auch der wackere von Sparr, der 1648 in dem Dienſt des Prinzen Ferdinand von Bayern, des damaligen Kurfürſten von Köln, Verwendung gefunden und in dieſem Dienſtverhältniß noch im genannten Jahre das mächtige und rebelliſche Lüttich dem kölniſchen Kurfürſten wieder unterworfen hatte,

gehörte zu den brandenburgiſchen Kriegshelden, an welche jetzt der Aufruf des Landesherrn zur Heimkehr erging.

Am 8. Oktober anno 1649 ernannte der Kurfürſt Friedrich Wilhelm von Brandenburg den Generalmajor Otto Chriſtoph von Sparr in gleichem Range zu ſeinem Geheimen Kriegsrathe, zum Gouverneur von Colberg und zum Oberkommandanten aller, ſowohl in Hinterpommern, als auch in den Stiftsländereien Halberſtadt und Minden, ſowie ferner in den Grafſchaften Mark und Ravensberg gelegenen feſten Oerter und Plätze. Außerdem erhielt der von Sparr ein Regiment Fußvolk nebſt anderen ähnlichen Gunſtbezeugungen.

Der Eintritt in den brandenburgiſchen Heeresdienſt verzögerte ſich jedoch recht erheblich, da die eingegangenen Verpflichtungen dem angeſehenen Helden keine ſofortige Heimkehr geſtatteten.

Unter dem Datum: „12. September 1650" ſtellt der Generalmajor dem großen Kurfürſten nochmals brieflich dieſe Sachlage vor und erwähnt dabei: „daß er ſelbſt nach Wien gehen, und beym Kayſer perſönlich Abſchied nehmen müſſe". Wahrſcheinlich wurde Sparr, der als Ingenieur einen tüchtigen Ruf beſaß, damals durch die Erbauung einer Citadelle bei Lüttich ſtark in Anſpruch genommen. Der Kurfürſt von Köln ließ dieſelbe zu beſſerer Sicherung ſeiner Oberherrſchaft errichten.

Im Monat Oktober begab ſich der Generalmajor auf die Reiſe nach Wien, wurde aber zu längerem Zwiſchenaufenthalt in Rothenburg an der Tauber inſofern gezwungen, als ihm „der Fuß aufbrach". Ob in Folge einer vorangegangenen Bleſſur oder einer Geſchwürbildung, wird nicht angegeben; nur ſteht feſt, daß am $\frac{30.\ \text{Oktober}}{9.\ \text{November}}$ 1650 der Kurfürſt Friedrich Wilhelm dem von Sparr die dadurch erforderlich gewordene Urlaubsverlängerung gnädigſt bewilligte. Erſt mit Beginn des Jahres 1651 tritt der Generalmajor wirklich in den brandenburgiſchen Heeresdienſt ein. Am $\frac{17.}{27.}$ Januar des letztgenannten Jahres meldet er ſeine Ankunft in Lipſtadt und berichtet ſachgemäß über die Bedeutung und Beſchaffenheit dieſes damals befeſtigten Platzes. Die dortige Garniſon zählte 5 Kompagnien von je 100 Mann und die Ergänzung der Befeſtigungen erforderte noch manche Koſten und Laſten. Im darauffolgenden Monat finden wir Otto Chriſtoph von Sparr in Hamm, wo er in gleicher Weiſe die Etablirung damals erforderlicher Befeſtigungsanlagen einleitete. Für dieſe Arbeiten ſowie für die Beſatzungsmannſchaften bewilligten die Stände der Grafſchaft Mark die Summe von 40 000 Thalern.

Der Kurfürſt Friedrich Wilhelm, für den er in den dortigen Gebieten die Huldigungen und Treugelöbniſſe der Behörden und Stände entgegennahm, fügte zu ſeinen Titeln und Würden noch die Ernennung zum General-Feldzeugmeiſter bei. Betreffs ſeines Einkommens finden wir eine Zahlung aus

den kurfürſtlichen Kaſſen, welche 5492 Thlr. 18 Sgr. betrug und am 10. Oktober 1651 ausgefolgt wurde.

Ehe noch das Jahr zu Ende ging, mußte der Feldzeugmeiſter mit brandenburgiſchen Truppen in das Herzogthum Bergen zum Schutze der dortigen, hartbedrückten Proteſtanten einrücken. Letztere hatten ſich, nachdem alle an ihren Landesherrn gerichteten Bitten vergeblich geweſen, an ihren Glaubensgenoſſen, den Kurfürſten von Brandenburg gewandt und deſſen mächtigen Schutz angerufen. Sie hatten ſich nicht geirrt. Nachdem der Hohenzoller ſchnell und eingehend die Berechtigung ihrer Hülferufe geprüft, ließ er den General-Feldzeugmeiſter mit ſeinen Truppen einſchreiten, um die Reſpektirung der Friedens- und Religionsverträge zu erzwingen.

Kaiſer und Reich geriethen in nicht geringe Aufregung, ſchließlich kam es zu Unterhandlungen in Angerort, wohin ſich der große Kurfürſt begeben hatte. Erſt im Jahre 1666 kam der gänzliche Vergleich zu Stande. Die Widerſacher hatten erfahren, daß Kurbrandenburg als Schutzmacht der unrechtmäßig Bedrückten und Verfolgten ſich annehme und in dieſer Hinſicht vor keiner Gefahr zurückſcheue.

Mit dem Staatsſchatze Brandenburgs konnte leider nichts Großes geleiſtet werden. Wir finden z. B., daß am 13. Januar 1652 dem General-Feldzeugmeiſter wegen des Geldmangels in den kurfürſtlichen Kaſſen der Gehalt von 1200 Thlr. auf die Hälfte herabgeſetzt wurde, daß er dagegen das Gut Trampe, ſowie den vierten Theil von Prenden und der Feldmark Behrbaum erhielt. Am 21. Mai des folgenden Jahres wurde ihm die Anwartſchaft auf das Lehngut Klein-Luckau ertheilt.

Der Monat Mai 1653 brachte ferner den kurfürſtlichen Auftrag, im Namen des brandenburgiſchen Kurfürſten die Feſtung Colberg in Beſitz zu nehmen, dort die entſprechende Beſatzung einzuführen und die Neubefeſtigung des wichtigen Platzes zu unternehmen. Am 6. Juni (1653), als der ſchwediſche Generalmajor Fletwood mit 6 Kompagnien — Geſammtſtärke von 500 Mann — dieſe Feſtung räumte, hielt der brandenburgiſche General-Feldzeugmeiſter mit ſeinen Leuten den feierlichen Einzug, welchem unmittelbar darauf zahlreiche und dringende Arbeiten folgten.

Die Feſtungswerke waren vernachläſſigt, Wohnräume für die Mannſchaften mußten in Geſtalt von Barackenbauten vorläufig angelegt werden, Magazine wurden errichtet, und die Geſchütze, welche der Kurfürſt aus Preußen ſandte, mußten ebenfalls erſt entſprechend hergerichtet und ausgerüſtet werden, ehe ſie zweckgemäß auf den Wällen ſowie in den Baſtionen aufgeſtellt werden konnten.

In einem Berichte vom 14. September 1654 äußert ſich der General-Feldzeugmeiſter über dieſe mit kunſtvollen Verzierungen äußerlich zum Theil recht reich verſehenen Geſchütze in folgender Weiſe: „er müße bekennen, dergleychen ſonderbare und fleißige Ausarbeitung, als an den Stücken angebracht

worden, hätte er niemalen an eynigen anderen gesehen; müsse aber beklagen, daß sie nicht die gebührende Mensur (Maß) und Proportion (Gleichmäßigkeit) hätten."

Als im Januar 1655 unser Held sich nach Mietau zum Herzog von Kurland in eigenen Angelegenheiten begab, richtete er auch mehrere Aufträge seines Landesherrn in Danzig sowie in Kurland aus. Die gründliche Besichtigung der Festungen Pillau und Memel unternahm er ebenfalls in Erfüllung der Befehle des Kurfürsten, ähnliche weitere Dienstleistungen bekundeten, daß in diesen entlegenen Gebieten bald darauf wieder ein Krieg ausbrechen könne. Und so war es auch.

König Karl Gustov von Schweden, der ehemalige Pfalzgraf von Zweibrücken, drang im Sommer 1655 gegen das arg entzweite und zerrüttete Polen vor, und wenn Kurbrandenburg auch noch nicht entscheidend eingreifen konnte, so war es doch vorbereitet, um rechtzeitig seine Machtinteressen wahren zu können.

Schon im Jahre 1654 hatte sich Kurfürst Friedrich Wilhelm auf diesen Kriegsfall vorbereitet und seinen Feld-Artilleriepark aus der Mark Brandenburg nach dem Herzogthum Preußen befördern lassen. Wie gering auch derselbe gegenüber den heutigen Verhältnissen und Kriegsmitteln erscheinen mag, in damaliger Zeit mußte er bedeutend erscheinen.

Wir geben hier ein interessantes Verzeichniß desselben: 500 Centner Pulver, 200 Centner Lunten, 100 Centner Musketenkugeln, 34 Stücke, 4 Haubitzen, 1 ledige 12pfündige Affuyte*), 1 lediger Sattelwagen, 63 Rüstwagen, 12 Kugelwagen, 1 Mors Brückenwagen, 3 Biesen Brückenwagen, 1 Feldschmiede, 4 Spitzwagen — auf jedem ein Schiff — 1 Roßmühle, 216 Knechte und 652 Pferde.

Das kurfürstliche Heer, welches im Beginn des Monats April 1655 auf den Bestand von 26 800 Mann**) gebracht wurde, war größtentheils vom damaligen Generalwachtmeister Derfflinger, dem bekannten späteren General-Feldmarschall, angeworben worden. Derselbe kommandirte in demselben, wie eine damalige Liste bekundet, „6 Kompagnien zu Pferde", die insgesammt 600 Mann, ohne Ober- und Unteroffiziere, Spielleute, Feldscheere ꝛc. ꝛc., umfaßten.

Am 8. April 1655 übernahm der Feldzeugmeister Otto Christoph von

*) „Affut, Affuyten, heisset insgemein der Schafft eynes Schieß-Gewehres. Insonderheit werden aber die Laffetten, darauf die Stücke liegen, also genennet;" lautet eine jener Zeit entstammende Erklärung dieser frembartigen, resp. veralteten Benennung.

**) Die Summirung der damaligen Armee-Liste ist folgende:

Summa des Fußvolks:	108	Kompagnien	= 11 600	Mann
„ zu Pferd:	125	„	= 12 500	„
„ der Dragoner:	27	„	= 2 700	„
Summa Summarum	260	Kompagnien	= 26 800	Mann.

Sparr den Oberbefehl über diese Armee. Die dazu ermächtigende Urkunde des großen Kurfürsten, ein ausführliches und recht interessantes Aktenstück, bewies, welches weitgehende Zutrauen der Landesherr zu dem Helden gefaßt hatte. Die weitgehendsten Machtbefugnisse wurden durch dieselbe verliehen. Das „Kriegskommissariat" sowie das Proviantwesen lagen nun ebenfalls in den Händen des General-Feldzeugmeisters von Sparr; eine monatliche Gehaltsvermehrung im Betrage von 600 Thalern ersetzte die Mehrausgaben in dieser Richtung.

Als im Monat Juni 1655 der schon ziemlich bejahrte General-Feldzeugmeister beim Scheibenschießen in Berlin als tüchtiger Schütze den ersten Preis erhielt, wurde er dadurch von „Schoß und Kontribution befreyet", konnte nun auch „acht freye Brauen" genießen.

Am 21. August desselben Jahres erfolgte der Abmarsch der von Sparr geführten brandenburgischen Armee von Küstrin aus über Hinterpommern auf Stolpe und durch Pomerellen nach Preußen. Graf Georg Friedrich von Waldeck-Pyrmont, der spätere Fürst von Waldeck, befand sich als brandenburgischer General-Lieutenant und Geheimer Kriegsrath neben dem General-Feldzeugmeister auf diesem Feldzuge. Beobachtung der schwedischen Heeresbewegungen, Abwehr event. beabsichtigter Handstreiche gegen brandenburgisch-preußische Gebietstheile und Festungen ꝛc. ꝛc. bildeten die Hauptaufgaben dieser Unternehmung. Im Dezember 1655, nachdem die Polen unterworfen waren und in Warschau schwedische Besatzung gelegt worden, wandte sich der mächtige Schwedenkönig gegen die brandenburgischen Truppen in Preußen. Es kam zu kleinen unentschiedenen Treffen, da die rauhe Jahreszeit größere Unternehmungen erschwerte, und am 17. Januar 1656 wurde zu Königsberg in Preußen ein Vertrag zwischen Brandenburg und Schweden abgeschlossen, der noch im selben Jahre die Feuertaufe erhalten sollte.

Die Polen erhoben sich bald darauf wieder gegen Schweden und Letzteres legte nun, da auch andere Staaten dem Wachsen der schwedischen Macht sich feindlich gesinnt zeigten, größeren Werth auf den Beistand des großen Kurfürsten. Am $\frac{15.}{25.}$ Juni (1656) kam zwischen Brandenburg und Schweden ein Bündniß zu Stande, welches den ersterwähnten Vertrag ergänzte und Veranlassung zu einem neuen Feldzug gab.

Am 1. Juli befand sich Warschau wieder in den Händen der Polen, wenige Zeit darauf drangen dieselben in die pommerschen Gebietstheile des Kurfürsten ein und der siegesgewisse Polenkönig Johann Kasimir äußerte wiederholt im Uebermuth: „die Schweden schenke er den Tartaren zum Frühstück, den Kurfürsten von Brandenburg wolle er in ein Loch stecken, in welches weder Sonne noch Mond scheine!" Die fünffach stärkere Uebermacht, welche Polen der nur 18 000 Mann starken Feldarmee der Verbündeten gegenüber stellen konnte, verleitete zu diesen Prahlereien, welche eine schnelle und schreck-

liche Widerlegung fanden. In der mörderischen dreitägigen Schlacht bei Warschau — 28.—30. Juli 1656 — zeigten die brandenburgischen Offiziere und Mannschaften eine derartige Bravour, daß Polen, Tartaren, Kasaken und ähnliche Gegner schließlich in regelloser Flucht ihre Rettung suchen mußten.

Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg begründete hier seinen Ruhm als Feldherr. Der Erfolg dieser Schlacht war ihm und Sparr insofern hauptsächlich zu verdanken, als Jeder von Beiden die entscheidenden Hauptaktionen glücklich und in bester Weise ausführte. Am ersten Tage dieser Dreitageschlacht kam es nur zu unbedeutenden Zusammenstößen. Am 29. Juni kommandirte der Kurfürst den linken Flügel, bemächtigte sich mit energischem Angriffe einer wichtigen Anhöhe und hatte nun in dieser Position den Ansturm der feindlichen Uebermacht fast allein mit seinem Korps abzuwehren, da der König von Schweden, um die Feinde besser überraschen zu können, mit seinen Streitkräften, hinter den Brandenburgern vorbeimarschirend, die Stellung wechselte und dann erst in den Verlauf des Kampfes eingriff. Die Polen und ihre Verbündeten blieben am Abende dieses Tages noch ihren tapferen Gegnern gegenüber, obgleich ihr Uebergewicht schon bedenklich erschüttert war. Erst der folgende Tag brachte die Entscheidung. Dieselbe war echt brandenburgisch.

Hatten Polen, Tartaren und Kasaken zwei Tage hindurch versucht, mit Umzingelung, Rücken- und Flankenangriffe das schwächere Heer der Verbündeten bei gleichzeitiger Ueberschüttung mit dichtem Bombenhagel zu sprengen, so zeigte jetzt der brandenburgische General-Feldzeugmeister am $\frac{30.}{20.}$ Juni 1656 die Art und Weise, die heute noch unter den hohenzollern'schen Fahnen sich bewährt und die so oft im Verlaufe der folgenden Jahrhunderte zu glänzenden Siegen führte.

Die Polen hatten ihre Infanterie in einem Gehölz aufgestellt, auf einigen Anhöhen Schanzen aufgeworfen, diese mit Geschütz reichlich besetzt und im Allgemeinen eine Stellung eingenommen, die ihnen alle Vortheile sichern mußte.

General-Feldzeugmeister von Sparr hatte Alles erwogen. „Grade darauf los!" lautete sein Entschluß. Er stellte sich mit den beiden Generalmajors, dem Freiherrn Joachim Rüdiger von der Goltz und Graf Josias von Waldeck ins Treffen, wobei er in der Mitte zwischen beiden Flügeln das Artilleriefeuer — dreißig brandenburgische Feldgeschütze und einige Haubitzen — leitete. Dem Angriffe des brandenburgischen Fußvolkes schlossen sich fünf Eskadrons von der kurfürstlichen Reiterei an. Da gab's kein „Halt" mehr. Gehölz und Schanzen, polnische Infanterie und Artillerie wollte man näher kennen lernen, mit Sturmschritt ging's auf den Feind, derselbe mußte das Weite suchen und seine Reiterei, welche der Kurfürst in einen Morast hineinjagte und vollständig zersprengte, ihrem Schicksale überlassen.

50 polnische Geschütze, das Lager mit dem Train, der Kriegskasse und

den Vorräthen gerieth in die Hände der Sieger, deren Erschöpfung nach dreitägigen übermäßigen Anstrengungen die Flucht des Königs Johann Kasimirs und den Rückzug seines Fußvolkes wesentlich erleichterte.

Der Polenkönig, der vordem nicht wenig geprahlt, hatte sich äußerst tapfer bewiesen. Als der von Sparr geleitete Sturm der brandenburgischen Infanterie das polnische Hauptkorps definitiv zum Räumen seiner Stellung zwang, hatte Johann Kasimir Alles aufgeboten, um seine Edelleute und Soldaten zu weiterem Widerstande zu begeistern; es war vergeblich gewesen. Als am darauffolgenden Tage, am Montag, den $\frac{31.}{21.}$ Juni 1656, die verbündeten Brandenburger und Schweden als Sieger in Warschau einzogen, stellten sich am jenseitigen Ufer die noch beisammen gebliebenen polnischen Streitkräfte in Schlachtordnung und versuchten die Wiederherstellung der demolirten Weichselbrücke zu hindern. Schwedisches Artilleriefeuer bewirkte den beschleunigten Abzug und der Stromübergang konnte nun ungestört stattfinden.

Die Schweden drangen nun weiter in das Innere Polens ein, Kurfürst Friedrich Wilhelm kehrte mit dem Hauptkorps seines Heeres nach Preußen zurück, um seine dortigen Gebietstheile ausreichend gegen die Streifzüge der Tartaren schützen zu können.

Am 4. November desselben Jahres erhielt der General-Feldzeugmeister von Sparr den kurfürstlichen Befehl, sich wieder zur Armee zu begeben; die Uebertragung des Generalkommandos über das brandenburgische Heer zu Fuß und zu Roß war damit verbunden.

Anno 1657, datirt vom 17. Januar, gab der Kurfürst seinem General-Feldzeugmeister von Konigsberg aus die Mittheilung, daß der litthauische Truppenchef Gonsiewsky mit seinen Schaaren bei Birsen stehe. „Reiterei und Dragoner" sollten zusammengezogen werden und nach dem polnischen Herzogthum Masovien abrücken, um die dort sich ansammelnden polnischen Truppen auseinander zu sprengen. Bei den verschiedenen kleinen Zusammenstößen mußten die Polen gewöhnlich zurückweichen, bei Ragnit am Niemen brachte Sparr den vorgedrungenen Samoiten eine entscheidende Niederlage bei und sicherte dadurch in dieser Richtung die schutzbedürftigen offenen Landestheile.

Die Wandlungen der damaligen Staatsbeziehungen charakterisirt eine Instruktion des Kurfürsten vom 28. Juni (1657), in der der brandenburgische Generalkommandeur die Weisung erhält: keine Angriffsbewegungen gegen die litthauischen Truppentheile zu unternehmen, sowie ferner in derartiger Beziehung deren Führer Kenntniß von dieser Wendung zu geben.

Gegen die Polen kämpfte der Kurfürst unterdessen mit reger Ausdauer und erreichte auch mannigfache Erfolge. Die Generalmajore Georg Heinrich von Wallenrod und Georg Derfflinger zeichneten sich vielfach aus, wogegen am 17. September (1657) der Generallieutenant Graf von Waldeck vom

polniſchen General und litthauiſchen Truppenführer Gonſiewsky mit mehrfacher Uebermacht bei Lyck derartig überfallen wurde, daß einige Tauſend Mann in Gefangenſchaft geriethen, ſowie ſechs Geſchütze und die Bagage den Feinden in die Hände fielen.

Hervorragende ſchwediſche Offiziere wurden bei dieſer Gelegenheit von den Polen und Tartaren gefangen genommen, brandenburgiſche Offiziere verſuchten das Aeußerſte, um die Niederlage abzuwenden. Der kurfürſtliche Oberſt Brunell wurde von einem ſeiner Offiziere niedergeſchoſſen, als er ſeine Untergebenen mit Gewalt zum Kampf antreiben wollte. Herzog Georg von Weimar erhielt einen Pfeilſchuß in den Rücken und mußte das feſtſitzende Geſchoß herausſchneiden laſſen. Fürſt Bogislaw von Radziwil, der in tartariſche Gefangenſchaft gerathen, wurde übel behandelt, man erzwang von ihm die Zuſage: innerhalb zwei Monate 60 000 Thaler Löſegeld zu entrichten; die Brandenburger erſparten dem Unglücklichen dieſe Tributsleiſtung, indem ſie ihm bei glücklichem Erfolge im Gefecht — Philippowa, den 21. Oktober 1657 — die Freiheit wieder verſchafften.

In dem letzterwähnten Gefechte unterlag Gonſiewsky den Angriffen der vereinigten Brandenburger und Schweden.

(Schluß folgt.)

Gift und Gegengift.

„Aber da iſt die zahlreiche Gruppe der „guten Revolutionäre" — wie der „Abrüſtler" Virchow ſie nennt —, ich meine ſie unterſcheiden ſich in nichts von den „böſen" Revolutionären; aus ſocialen, politiſchen, religiöſen, „nihiliſtiſchen" Beweggründen agitiren, offen oder verſteckt, die Feinde des Staates gegen deſſen Beſtehen, die Stützen deſſelben unterwühlend und in richtiger Taktik zunächſt das Heer angreifend auf jedwede Art. Noch friſch ſind in unſerer Erinnerung die letzten Kammerverhandlungen über den Militär-Etat. Es unterliegt keinem Zweifel, daß gegen Ablauf des Septennats die vereinigten „guten und böſen Revolutionäre" einen energiſchen Verſuch machen werden, in das Bollwerk unſeres Vaterlandes, das Heer, Breſche zu legen, denn eben dieſes Heer iſt ihr geſchworener und übermächtiger Gegner, vor deſſen Niederwerfung ſie ihre umſtürzleriſchen Abſichten nicht ausführen können. Und ebenſo wenig darf man bezweifeln, daß die Demagogen, unter

geschickter Verschleierung ihrer Endabsichten, nicht sowohl direkt angreifen, als hinten herum manöveriren werden: Einführung der zwei- oder gar nur einjährigen Dienstzeit, ermöglicht durch militärische Jugenderziehung; Verringerung der Präsenzstärke des Heeres, in Folge dessen Steuererleichterung; Abschaffung der Militärgerichtsbarkeit, ... fraternité, égalité .... Das süße Gift wird systematisch bei Zeiten und allüberall im Volke verbreitet, mit Zähigkeit die oft widerlegten Theorien festgehalten! .. Täuschen können wir uns nicht über den Ernst des Kampfes, der uns bevorsteht, und schwächlich wäre es, wenn ich in diesem Journal, das den Interessen des Heeres und damit denen unseres Landes so eifrig dient, diese Auseinandersetzung unterlassen wollte, weil die „Neuen militärischen Blätter" im Allgemeinen der Politik nicht Raum gewähren."

So schrieb ich im Oktoberheft 1883 unseres Journals in dem Artikel: „Anti-Imfig, oder: gegen die Jugendwehr" — und was ich damals gesagt habe von dem „süßen Gift", das in der Nation gegen unser Heer- und Wehrwesen verbreitet wird, so haben die Thatsachen inzwischen leider! meine Behauptung nur allzu schlagend bestätigt.

Binnen Kurzem*) wird die Frage der Erneuerung bezw. Verlängerung des Septennats unsern Reichstag beschäftigen: Die Schärfe des Ansturms gegen die Wehrmacht Deutschlands von Seiten der verbündeten Socialdemokraten, Dänen, Polen, Elsässer u. a. „Reichsfreunde" läßt sich als eine hochgradige voraussehen. Genährt wird die Kraft der Umstürzler durch eine Menge an sich guter, harmloser Bürger, welche nicht hinreichendes eigenes Verständniß für militärische Fragen besitzen und in ihrer Urtheilslosigkeit Nachbeter werden der ihnen unter den angenehmen Ködern „Steuererleichterung", „Kürze der Dienstzeit" u. a. dargebotenen demagogischen Lehren.

So liegt wieder einmal eine Schrift uns vor, die in raffinirter Weise die Menge zu gewinnen sucht, aber nur die urtheilslose Menge, — welche freilich die Majorität bildet; jeder, des Militärischen nur einigermaßen Kundige durschschaut den „Zauber" sehr schnell.

Mit großen Lettern wird der Schrift angehängt: „Zur Beachtung. Die vorliegende Arbeit ist schon im Jahre 1884 beendigt, aber zur Septennatsberathung (!) zurückgestellt worden. Inzwischen hat ein höherer Beamter (!) die durch die vorgeschlagene Wehrverfassung am deutschen Militäretat zu erzielenden Ersparnisse auf mindestens 100 Millionen Mark pro Jahr berechnet."

Nun, das lohnt sich schon so einigermaßen. Und so schauen wir flüchtig hinein in das Flugblatt:

„**Volk** und Heer — unsere Wehr! Entwurf einer Wehrorganisation auf der Basis **einjähriger** Präsenz-Dienstzeit. Ein

*) Geschrieben ist dieser Artikel Ende Januar 1886!

Mahnruf an die deutſche Volksvertretung zur Septennatsberathung. Von einem preußiſchen Offizier. Zürich 1886. Verlags-Magazin (J. Sphabelitz.)

Alſo: Steuererleichterung, einjährige Dienſtzeit, Mahnruf, — höherer Beamter, — preußiſcher Offizier, — Verſtärkung der nationalen Wehrkraft: mehr kann man in der That nicht verlangen! Man höre:

„Diejenige Heeresform, welche nicht nur ökonomiſcher als die eines ſtehenden Heeres iſt, ſondern welche auch die größte Entfaltung der geſammten Wehrkraft eines Staates geſtattet, iſt die des Milizſyſtems. Da ein Milizheer zwar zur völligen Sicherſtellung des Beſtandes eines Staates ausreichend ſein würde, ſich dagegen nicht von der Regierung etwa auch gegen das Volk gebrauchen laſſen wird, ſo wird keine Regierung eine Miliz gegen das ſtehende Heer eintauſchen wollen. Wenn (!) man daher lediglich (!) auf friedlichem (!) und der heute (!) beſtehenden Verfaſſung entſprechendem Wege eine Erleichterung der Wehrlaſt herbeiführen will, ſo gelangt man zu dem in nachſtehendem Wehrverfaſſungs-Entwurf entwickelten Kompromiß zwiſchen dem Milizſyſtem und dem des ſtehenden Heeres. Zugleich würde dadurch nicht nur eine Schwächung, ſondern ſogar eine weſentliche Verſtärkung der nationalen Wehrkraft Deutſchlands erzielt werden.“*)

Die letzte Bemerkung ſoll viele Gutgeſinnte, die jedenfalls unſere Wehrkraft ſtark erhalten wollen, einlullen und über die thatſächlich den Beſtand des Staates und der Verfaſſung umſtürzenden Pläne hinwegtäuſchen. Zu dieſem Endzwecke ſind alle Mittel des Lugs und Trugs erlaubt: auch die, der blindgläubigen Menge ſchmeichelnde Erdichtung: Verfaſſer ſei ein „preußiſcher Offizier.“ Eine ſchamloſere Lüge iſt niemals ausgeſprochen oder gedruckt worden!

„Auf die Uniformirung der Eingezogenen wird der preußiſche Militär-„ſtaat“ wohl nicht verzichten wollen, denn das Boruſſenthum möchte am liebſten gleich jeden „Unter“than ſchon in der Wiege paſſepoiliren und uniformiren, damit man auch einen Unterſchied zwiſchen ihm und dem „Ober“-than ſchon zeitig genug markiren und den Rang des Mandarinen des europäiſchen Reiches der Mitte ſchon von Weitem am Knopfe erkennen kann und es nicht verſäume, ihm die ſchuldige (???) Ehrerbietung zu beweiſen.“

Das hat kein preußiſcher Offizier geſchrieben, ebenſowenig den maſſenhaften Unſinn über die militäriſche Jugenderziehung, die Vereinfachung der Dienſtzweige und des Dienſtpenſums, die militäriſche Disziplin und viele andere Dinge. „Der Werth, welchen der Wachdienſt für die Wachmannſchaften hat, iſt aber nicht viel höher anzuſchlagen, als eine Gefängnißſtrafe von gleicher Dauer (die übrigens bei den geringſten (!) Wachvergehen noch in

*) Wer lieſt hier nicht zwiſchen den Zeilen das offene Bedauern, daß es z. B. nicht möglich ſei, gewaltſam das Beſtehende zu ſtürzen! Der Pferdefuß ſchaut überall heraus!

natura dazu bezogen wird), daher könnte siebenmonatlicher Wachdienst gleich einer siebenmonatlichen Gefängnißstrafe seinem reellen Werthe nach gebucht werden."

Schneidig, dieser angebliche Offizier! Gestützt auf die unzweifelhafte Autorität eines Oberstlieutenants der Schweizer Miliz erklärt er, daß „die Uebungen der Landwehrleute absolut von keinem militärischen Werthe sind, im Gegentheil, sie setzen „die Heiligkeit der Front", einen Grundpfeiler der Disziplin, in den Augen der Leute herab, wenn sie es sich auch äußerlich nicht anmerken lassen dürfen. Das fehlt der an und für sich nicht so sehr strammen Landwehrdisziplin noch!" — Und in der Anmerkung zu dieser Expektoration heißt es: „Nun wird man fragen, was denn unsere vorzügliche Heeresleitung, der doch die Umstände unzweifelhaft bekannt sein müssen, mit diesen unnützen Landwehrübungen bezwecke? Die Antwort hierauf ist sehr einfach: „Man will dadurch den Reserve- und Landwehrmännern noch eindringlicher, als es auf den gewöhnlichen Kontrollversammlungen möglich ist, die „wünschenswerthe Liebe und Anhänglichkeit zum angestammten Herrscherhaus beibringen!" —

Alles das von einem preußischen Offizier geschrieben!

Für die Organisation des Landsturms werden als „unumgängliche Forderungen" hingestellt: „selbstgewählte Führer und lediglich territoriale Verwendung der Landsturmtruppen." — „Weder nothwendig noch statthaft erscheint die Unterstellung des Landsturms unter das Militärgesetz! Auch „der Zusammentritt des Landsturms erst auf höheren Befehl" ist als eine, den Zweck des Landsturms ganz verkennende Bestimmung zu betrachten, denn die wirkliche Gefährdung eines eng begrenzten Gebietes kann aus der „sicheren Ferne", aus welcher der „höhere Befehl" in jedem Falle kommen wird, gar nicht rechtzeitig beurtheilt werden. . . . Auch darf man sich nicht verhehlen, daß die aus eigener Initiative hervorgegangene Ergreifung der Waffen seitens der Bevölkerung im Interesse der Vertheidigung ihres heimischen Heerdes einen viel höheren Grad von Enthusiasmus und Hingebung hervorrufen wird, als der stumme „höhere Befehl", namentlich auch noch post festum!" —

Nun, in diesem Punkte sind unsere Landstürmer, eintretenden Falles, gewiß anderer Meinung, als der „preußische Offizier"; sie werden sich schwerlich in partiellen, aussichtslosen, aus eigener Initiative hervorgehenden Kämpfen hinschlachten lassen, selbst dann nicht, wenn die weitere Forderung des „preußischen Offiziers" erfüllt wird: „Landes- und Bezirksvertheidigungsbehörden (welche letztere von allen Klassen (!) der Landeseinwohner zu wählen sind) haben den strategischen beziehungsweise taktischen Theil der Vertheidigung im Frieden schon vorzubereiten." —

Vorzüglich ist der Schluß der Schrift: „Wenn das stehende Heer vernichtet ist, welche Sicherheit hat dann der Staat? Wir antworten: gar keine mehr, wenn nicht in einer schon im Frieden wohl vorbereiteten Landesvertheidigung — dem Landsturm mit allgemeiner Volksbewaffnung!"

Nun, hoffentlich bleibt uns die Probe auf dieſe Behauptung für immer erſpart!

Zum Glück giebt es für die meiſten Gifte die entſprechenden Gegengifte und als gründliches und ſchnellwirkendes Gegengift gegen die eben beſprochene ſocialdemokratiſche Schrift kann ich bezeichnen und empfehlen das durch den „Allgemeinen Verein für Deutſche Literatur" herausgegebene Werk:

„Heeresverfaſſungen und Völkerleben. Eine Umſchau von Max Jähns, Major. Berlin 1885. Paetel'ſche Verlagsbuchhandlung."

Der jetzige Oberſtlieutenant Jähns hat einen ſo feſtbegründeten Ruf als Schriftſteller im Allgemeinen, als Militärſchriftſteller im Beſonderen, daß man von vornherein bei jedem neuen Erzeugniſſe ſeiner Feder ſicher iſt, einer gediegenen Arbeit ſich gegenüber zu befinden. Ich kann in vollſtem Umfange die Vorzüge der früheren Schriften von Max Jähns auch dieſer jüngſten nachrühmen und gebe meine Kritik — wenngleich von einer ſolchen im eigentlichen Sinne hier keine Rede iſt — dahin ab: es iſt nicht wohl möglich, ein gewaltiges, vielverzweigtes Material knapper und doch ſo lichtvoll zuſammenzufaſſen, eine ſchier endloſe Fülle geſchichtlicher und ethnographiſcher, nationalökonomiſcher und ſocialer, ſchönwiſſenſchaftlicher und militäriſcher Forſchungen und Kenntniſſe unter einen beſtimmten Geſichtspunkt in populäre Darſtellung zu bringen! Und ich weiß, daß die Verbreitung der Jähns'ſchen Schrift ein verdienſtvolles Thun wäre; daß dieſelbe ſehr Vielen, die da gläubig ſind und loyal, die poſitiven Unterlagen und den feſten Anhalt geben würde für die Verfechtung ihrer Meinung gegen Zweifler und Leugner; — daß die Schrift viele ſchwache und zweifelnde Gemüther für das Wahre und Richtige gewinnen würde. Sicherlich wird das in Erfüllung gehen, was der Herr Verfaſſer im „Vorworte" ausſpricht: „Es handelt ſich um die Darlegung der Wechſelbeziehungen zwiſchen dem allgemeinen geſchichtlichen Leben, insbeſondere den wirthſchaftlichen Daſeinsbedingungen der Völker und der Form ihrer Heeresverfaſſung. Möge dieſe Schrift dazu beitragen, die Erkenntniß zu verbreiten, daß dauernde Heeresverfaſſungen niemals infolge willkürlicher Eingriffe auf Grund irgend welchen radikalen Programms entſtanden ſind, ſondern allezeit als Ergebniß eines organiſchen Wachsthums, auf das auch des größten Geiſtes Energie nur dann Einfluß auszuüben vermochte, wenn ſie Eins war mit dem natürlichen Entwicklungsdrange des Volkes, wenn der führende Mann ſich, bewußt oder intuitiv, ſelbſt mit jenem Lebenswillen der Nation erfüllt und ihn in den eigenen Willen aufgenommen hatte. Möge die Schrift auch dahin wirken, den freudigen Stolz auf unſere deutſche Wehrverfaſſung zu bekräftigen und zu begründen und in jedem Leſer den Vorſatz zu nähren: ſo viel an ihm iſt, treulich zu ſorgen, daß die Grundlagen unſeres Heerweſens unverrückt und unerſchüttert bleiben! Dieſe Grundlagen aber ſind: die Harmonie der Intereſſen zwiſchen Landwirthſchaft, Gewerbe und Handel, die Harmonie von

freier Selbſtbeſtimmung und ſtraffer Staatszucht, die bedeutungsvolle Eigenart unſeres Offizierkorps und endlich, das höchſte, die unbedingte, innige, opferbereite Liebe zu Kaiſer und Vaterland.“ —

Gegliedert und abgehandelt iſt der Stoff ſo:

Erſtes Buch: Heerformen wandernder und unvollkommen ſeßhafter Völker; zweites: Wechſelwehrpflicht, Kriegerkaſten und Militärkolonien; drittes: Kriegsdienſt der Grundbeſitzer; viertes: Das Söldnerweſen; fünftes: Aushebung neben freier Werbung; ſechſtes Buch: Die allgemeine Wehrpflicht moderner Kulturvölker.

Ueber „Milizen“ wird geſagt: „Es iſt ein noch jetzt in gewiſſen Kreiſen gehegter Aberglaube, daß die „Miliz“ die Zukunftsform der Heere ſei. Nichts iſt irrthümlicher als das! Die Miliz iſt eine Form der Vergangenheit, ein Ueberlebſel, ein rudimentärer Typus, der ſich nur da erhalten, der nur da ohne Fortentwickelung bleiben konnte, wo ganz beſondere Umſtände eine Iſolirung herbeiführten.“ Die Schweizer, welche das Prinzip der allgemeinen Wehrpflicht im reinſten Sinne des Wortes anwenden — bei denen die Wehrpflicht des Mannes 24 Jahre dauert —, verfügen über einen Mannſchaftsbeſtand von etwa 200 000 Köpfen; eine außerordentliche Leiſtung in quantitativer Hinſicht, die allerdings in qualitativer Beziehung ſehr viel zu wünſchen übrig läßt. Die Grenzbewachung während des Krieges 70/71 hat zahlreiche ſchwere Mängel des Heerweſens offenbart, — ſeitdem iſt wohl Manches beſſer geworden, aber die Grundübel laſſen ſich nicht beſeitigen, weil ſie eben im Milizſyſtem liegen. Die erſte kriegeriſche Verwickelung, in welche die Schweiz geräth, wird — ich behaupte das immer wieder! — ihr den Beweis erbringen, daß es heutzutage ohne ein ſtehendes Heer nicht möglich iſt, die Wehrkraft eines Landes und Volkes ausreichend zu ſchulen.

Dem Milizſyſtem gegenüber, ſagt Max Jähns, hat das Cadreſyſtem große Vorzüge. Während jenes eines der wichtigſten Ergebniſſe der Geſchichte des Kriegsweſens, die Form des „ſtehenden Heeres“ ignorirt oder ablehnt, verbindet das Cadreſyſtem den großen Gedanken der allgemeinen Wehrpflicht mit dem Prinzip des ſtehenden Heeres. Das geſchieht in der Weiſe, daß das Offizierkorps und ein größerer oder geringerer Theil der Unteroffiziere einen Rahmen bilden, in welchem die allmählich zuwachſende männliche Jugend eine feſte militäriſche Geſtalt annimmt und zugleich während der Zeit, in welcher ſie jenen Rahmen ausfüllt, ſelbſt die Maſſe des ſtehenden Heeres bildet. Inſofern iſt das „ſtehende Heer“ freilich eigentlich ein „fließendes“, immer neues; aber es iſt doch auch fortdauernd das alte; es gleicht einem Bergſee, in den unaufhörlich friſche Waſſer fließen und wieder abſtrömen und der doch immer der gleiche bleibt, weil ihn ſtets dieſelben feſten Felsufer einſchließen. Die berufsmäßigen Führer geben der flüſſigen Maſſe das Gepräge, die individuelle Form; ſie hüten die Ueberlieferung; ſie gewähren dem Heere die Möglichkeit, ſich als eine große mo-

ralische Persönlichkeit zu empfinden, welche ihre Geschichte, ihre Ehre, ihre Zukunft hat, welche Liebe und Haß geben und empfangen kann, und in welcher die einzelnen Truppentheile wieder als Sonderindividualitäten stehen, gleich den Gliedern einer gemeinsamen Familie, alle Jahrhunderte alt und alle doch in ewiger Jugend.

Und dann weist Jähns die einzelnen, nicht hoch genug zu schätzenden Vorzüge des „Rahmenheeres" auf, wie es in Deutschland besteht, — den Werth, den es hat für Kultur und Politik, für die geistige und leibliche Erziehung des gesammten Volkes (welches letztere einen positiven Gewinn an Arbeits- und Leistungsfähigkeit davonträgt!), — für die Förderung der Idee des über die Schranken der Berufsstände hinweg Alle verbindenden Staatsbürgerthums, aller männlichen Tugenden! Und so möge vieler Orten die Erkenntniß sich Bahn brechen von der Wahrheit der Schlußworte des Oberstlieutenant Jähns: „Die Rückkehr zur allgemeinen Wehrpflicht ist eine zweite Jugend der Nationen; die Form des stehenden Rahmenheeres aber ist ein herrliches Erbe der Väter, eine wundervoll feste, geschmeidige Rüstung, welche die Kraft der streitbaren Jugend verzehnfacht."

Etwas über Dauerleistungen zu Pferde.

In den Kreisen jüngerer Offiziere macht sich zuweilen die Anschauung geltend, daß, ähnlich wie das lebhafte Interesse an Flach- und Hinderniß-Rennen, auch die Lust an Distanzritten erst die Folge der in den beiden letzten Jahrzehnten gesteigerten Reitpassion sei. Diese Ansicht ist aber nicht gerechtfertigt, und das Unrichtige derselben ergiebt sich bei einiger Ueberlegung von selbst. Es liegt ja in der Natur der Verhältnisse, daß vor Erfindung und Verbreitung der Eisenbahnen bei der geringern Zahl und oft mangelhaften Art der Verkehrswege, sowie bei der theuern Fahrgelegenheit die verschiedenen Berufsstände in weit höherm Maße als heute auf das „Reiten" angewiesen waren. Ganz abgesehen von den Courieren, die auf Relais-Pferden mit ungewöhnlicher Schnelligkeit außerordentliche Entfernungen durcheilten, haben in jenen Zeiten selbst Handlungsreisende — wie noch der Name „Musterreiter" andeutet — dauernd recht bedeutende Strecken im Sattel zurückgelegt. Andererseits wird sich Jeder, der in den 40er oder 50er Jahren Offizier war, erinnern, daß während des Sommers an dienstfreien Nachmittagen fast regel-

mäßig Ausflüge in die Nachbarschaft, 4—5 Meilen in die Runde, unternommen wurden, natürlich zu Pferde, da die Benutzung der Krümperwagen noch nicht, wie jetzt, gestattet, und in den meisten kleinern Garnisonen ausreichendes Lohnfuhrwerk nicht vorhanden war.

Entbehrt also die obenerwähnte Annahme des thatsächlichen Untergrundes, so muß doch anerkannt werden, daß ungefähr seit dem letzten Kriege mit Frankreich mehr und mehr, sowohl Seitens der höheren Instanzen, als auch aus den Offizier-Korps selbst heraus die Anregung zum systematischen Betrieb von Dauerleistungen zu Pferde gegeben und ihr durchgängig auch gern entsprochen wird.

Für die Vorbereitung von Mann und Pferd zu dergleichen Uebungen und für das Verhalten auf derselben einige Anhaltpunkte nach eigener, langjähriger Erfahrung zu bieten, ist der Zweck der vorliegenden Arbeit.

Im gewöhnlichen Sprachgebrauch faßt man unter dem Namen „Dauerleistungen" trotz des erheblichen Unterschiedes, der zwischen Beiden besteht, Parforce- und eigentliche Distanzritte zusammen. Der Landstallmeister Graf zu Münster geht in seiner sonst sehr beachtenswerthen Brochüre „Ueber die Konservirung des Pferdematerials ꝛc." offenbar zu weit, wenn er behauptet, es müsse erstern, also den Parforceritten, nicht Bewunderung, sondern Verachtung gezollt werden; denn auch sie gehen aus frischem Schneid und Reitergeist hervor, der freiwillig Mühen und Anstrengungen auf sich nimmt; indessen ihren Nutzen für das Allgemeine glauben auch wir bestreiten zu müssen. Parforceritte — das sagt schon der Name — sind doch solche, bei denen die Theilnehmer darauf ausgehen, unter Einsetzung aller Kräfte des Pferdes, selbst bis zu dessen Niederbrechen und Verenden, in kürzester Zeit die größten Entfernungen zurückzulegen. Die letzten 10—15 Jahre haben nun nach dieser Richtung hin sehr bedeutende Leistungen aufzuweisen. Als ein Beispiel mag hier nur der seiner Zeit viel besprochene Ritt erwähnt werden, den im Jahre 1875 11 Kavallerie-Offiziere von Münster nach Hannover unternahmen. Der Sieger, der leider nach langer Krankheit vor Kurzem verstorbene Graf August zu Stolberg-Wernigerode, gebrauchte genau 11 Stunden 35 Minuten, um die 23 deutsche Meilen betragende Strecke theils im bergigen Terrain zu überwinden. Sein Pferd, ein 12jähriger Halbblut-Walach, der beiläufig noch heute seinen Dienst im Wagen thut, aus der Zucht des Herrn von Oertzen-Lübbersdorf, kam völlig frisch am Ziele an. Ein Beweis, welche Leistung man gegebenen Falls von einem gut gezogenen Pferde unter einem allerdings vorzüglichen Reiter erwarten darf. Aber dieser Ritt bietet auch in anderer Beziehung viel Lehrreiches. Von jenen 11 Reitern erreichten, insofern sie nicht Relais-Pferde hatten, nur zwei das Ziel, das Pferd des zweiten ging am folgenden Tage ein. Alle übrigen Theilnehmer mußten ihre Pferde unterwegs wegen deren vollständiger Erschöpfung anhalten. Kann unter diesen Verhältnissen wirklich noch von einem Nutzen derartiger Parforce-

ritte die Rede ſein, wird durch ſie nicht in der That nur werthvolles Material ruinirt und, wie Graf Münſter ſagt, der eigentliche Zweck, das Pferd leiſtungsfähig und den Reiter geſchickt zu machen, doch nicht erreicht? Iſt deßwegen für königliche Dienſtpferde eine ſolche Prüfung auf Leiſtungsfähigkeit von vornherein ausgeſchloſſen, ſo würde nach unſerer Anſicht auch jeder Vorgeſetzte eine ſchwere Verantwortung auf ſich nehmen, wenn er bei ſeinen Offizieren die Neigung zu Parforceritten anregen oder begünſtigen wollte; denn die Offizier-Korps, auch der Kavallerie, ſind durchgängig nicht vermögend genug, um den, noch dazu nutzloſen, Verluſt eines werthvollen Pferdes ohne Schwierigkeiten tragen zu können. Ganz anders verhält es ſich aber mit Diſtanzritten. Hier ſollen ebenfalls weite Entfernungen in verhältnißmäßig kurzer Zeit durchmeſſen werden, indeſſen darin liegt der Unterſchied, ſie ſind nur dann als richtig geleitet anzuſehen, wenn jeder Mann und jedes Pferd — ſelbſt bei größeren Abtheilungen — ohne ſichtliche Ermüdung und Ueberanſtrengung das Ziel erreicht, wenn alle Theilnehmer befähigt ſind, am folgenden Tage den Ritt in derſelben Weiſe fortzuſetzen oder anderweitige Aufgaben zu erfüllen. Solche Dauerleiſtungen ſind von unberechenbarem Nutzen, denn mehr als von jeder andern gilt von unſerer Waffe der Grundſatz, „der Sieg liegt in den Beinen" und eine Kavallerie, die beiſpielsweiſe wie die des General Stuart befähigt iſt, ohne erhebliche Verluſte in 4 Tagen 40 deutſche Meilen zurückzulegen, wird der des weniger geübten Gegners immer überlegen ſein. Wie wünſchenswerth wäre es daher, wenn unſern Kavallerie-Regimentern zur häufigen und rationellen Vornahme derartiger, mindeſtens auf 8 Tage ausgedehnter Uebungen Staatsmittel bereit geſtellt werden könnten, wenn man ihnen die nothwendige Futter-Zulage, Marſch- und Quartier-Gelder bewilligen möchte. Alles relativ ganz unbedeutende Ausgaben, die ſich im Fall eines Krieges hundertfach lohnen würden! Das ſind indeſſen bei unſerer finanziellen Lage oder vielmehr bei der Abneigung eines großen Theils der Abgeordneten gerade gegen die Kavallerie vorläufig fromme Wünſche, und die Diſtanzritte werden ſich daher in der Regel nur auf die Offizier-Korps beſchränken müſſen.

Es iſt nicht zu verkennen, daß uns in dieſer Hinſicht unſere öſtlichen Nachbarn voraus ſind, daß die Beſtrebungen, die Kriegstüchtigkeit der Kavallerie durch große Marſchgewöhnung zu erhöhen, dort durch keine finanziellen Bedenken erſchwert oder verhindert werden. Schon vor Jahren hat der bekannte Militärſchriftſteller von Drigalski in ſehr intereſſanter Weiſe nachgewieſen, daß ſeit dem deutſch-franzöſiſchen Kriege die bis dahin herrſchende Indifferenz der ruſſiſchen Kavallerie-Offiziere auf reiterlichem Gebiete allmählich einem ſehr regen Intereſſe gewichen, und daß dieſer günſtige Wandel hauptſächlich dem Großfürſten Nikolai dem Aeltern zuzuſchreiben ſei, deſſen Befehle und Inſtruktionen immer wieder von Neuem auf die Hebung des kavalleriſtiſchen Elements, namentlich aber auch auf den rationellen und ſyſtematiſchen Betrieb von Uebungsritten mit ganzen Truppentheilen hinwirkten. In dem

für Rußlands Heer viel zu früh geſtorbenen General Skobeleff, Gurko u. A. hat der fürſtliche General-Inſpekteur ebenſo eifrige als befähigte Anhänger und Nacheiferer gefunden, und ſo bringt beiſpielsweiſe das Aprilheft dieſer Blätter vom Jahre 1884 den Bericht über zwei Diſtanzeritte, die unſere höchſte Beachtung verdienen. An den erwähnten Bericht läßt ſich folgende kurze Betrachtung anknüpfen. Haben wirklich — und der Sachverhalt iſt amtlich beglaubigt — zwei Sotnien (Eskadrons) der Don-Kaſaken-Diviſion im Januar 1883 unter den ungünſtigſten Wetter- und Wege-Verhältniſſen in dreimal 24 Stunden 315 bezw. 333 Werſt — allerdings anſcheinend mit einem Verluſt von 33 % — zurückgelegt, ſo würde dies im Fall eines Krieges mit Deutſchland heißen: Eine Anzahl Eskadrons können, von Dünaburg aufbrechend, nach drei Tagen, bei einem Vormarſch von Kowno aus, bereits nach circa 36 Stunden die Linie Inſterburg—Tilſit erreichen. Immerhin ein Faktor, mit dem zu rechnen iſt.

Ehe wir nun auf die Vorbereitung des Pferdes für Dauerleiſtungen näher eingehen, ſei der Hinweis geſtattet, daß ſich auch für den Reiter ſelbſt, wenn auch nicht in dem Maße wie bei dem Rennſport, ein gewiſſer Training empfiehlt. Dienſt und Pflicht erfordern es ja mit vollem Recht, daß ſchwere und leichte, alte und junge Kavallerie-Offiziere ſich den gleichen Anſtrengungen zu Pferde unterziehen, aber es iſt doch etwas Anderes und verdient größere Anerkennung, wenn Herren von einem Gewicht über 180 Pfund einen breiten Graben, eine hohe feſte Barriere frohgemuth und fliegend nehmen, oder wenn ſie bei glühender Sonnenhitze über 15—16 Meilen in den Sattel ſteigen, als wenn leichtgewichtete Reiter dies thun. Gerade für Anſtrengungen der letzteren Art aber ſollte es jenen ſchweren Herren ſchon im Intereſſe der Pferde von großem Werth ſein, das überflüſſige Gewicht, das ihnen ſo manchen Schweißtropfen, ihren Pferden ſo manche Galle, wenn nichts Schlimmeres, eingetragen hat, zu verringern. Daß dies zudem ohne große Schwierigkeiten möglich, daß man dazu nicht mehr die früher üblichen, nervenangreifenden Schwitzkuren bedarf, iſt bekannt. Einige Wochen hindurch fortgeſetztes ſtundenlanges Gehen, eine geregelte, mäßige Diät, namentlich das Vermeiden ſchweren Bieres und des Champagners, wird binnen Kurzem das gewünſchte Reſultat herbeiführen.

Wie bei jedem Training müſſen ſich natürlich auch in der Vorbereitung des Pferdes zu Diſtanzeritten die Anforderungen allmählich ſteigern. Wie groß aber die am erſten Tage zurückzulegende Strecke ſein ſoll, darüber laſſen ſich beſtimmte Regeln kaum aufſtellen, da dies, abgeſehen vom Pferde ſelbſt, vom Wege und Wetter und namentlich auch von der Jahreszeit abhängt, in der man die Vorbereitung beginnt. Es liegt ja auf der Hand, daß ein Pferd in voller Exerzier-Kondition ohne Nachtheil gleich am erſten Tage 8—10 Meilen zurücklegen kann, während in der Haar-Periode, namentlich im Frühjahr, gleich nach beendeter Bahndreſſur, vielleicht ſchon die Hälfte zu viel wäre. Es mag

gleich an dieſer Stelle bemerkt werden, daß für Diſtanzeritte neben dem Schritt nur der Trab in Frage kommen ſollte. Zwar giebt es Manche, die auch den Galopp hierbei nicht ausgeſchloſſen wiſſen wollen, und zu ihnen dürfte auch einer unſerer ſchneidigſten Generale, früher ein unerreichter Rennreiter, gehören, aber ſo lange es unmöglich bleibt, Jedem eine ähnliche Vollkommenheit im Sattel einzuimpfen, thut man gewiß aus dem einfachen Grunde gut, ſich auf den Trab zu beſchränken, weil dabei die Gewichtsvertheilung auf die vier Beine des Pferdes leichter und gleichmäßiger iſt und erfahrungsmäßig Anſchwellungen der Sehnen und Gelenke in 100 Fällen 90 Mal durch den Galopp hervorgerufen werden.

In den erſten Tagen der Vorbereitung empfiehlt es ſich nun, entweder allein oder nur mit einem erfahrenen Kameraden zu reiten und andrerſeits, wenn irgend angängig, für die zurückzulegende Strecke eine ebene, mit gutem Sommerweg verſehene Chauſſee zu wählen. Erſteres, weil die Aufmerkſamkeit des Reiters nicht abgelenkt wird, und ein temperamentvolles Pferd allein oder höchſtens in Geſellſchaft eines ruhigen, ſicheren Thieres beſſer geht, als wenn andere vor und hinter ihm es aufregen; letzteres, weil die Ebene auch auf ungeübtem Pferde längere Zeit in derſelben Gangart fortzureiten geſtattet und andererſeits die Chauſſeeſteine eine Kontrolle des Tempos erleichtern. Da wären wir nun bei dem verhängnißvollen „Tempo“, über das ſo unendlich viel geſprochen, das aber doch verhältnißmäßig ſo ſelten geritten wird. Jeder Vorgeſetzte legt mit vollem Recht auf das Tempo den größten Werth, keine Reitſtunde, kein Exerziertag geht vorüber, ohne daß von allen Seiten auf die unbedingt erforderliche Gleichmäßigkeit deſſelben hingewieſen wird, Diſtanzelatten und Zeittafeln werden zu ſeiner Regulirung aufgeſtellt — trotz alledem wird immer wieder dagegen verſtoßen. Und doch giebt es wenigſtens hinſichtlich des Trabes ein untrügliches Mittel, ſich ein ſicheres Gefühl für die gleichmäßige Cadence zu verſchaffen — ein Mittel, das auch Jeder kennt und das doch nur ſo ſelten angewendet wird — nämlich das Zählen bei dem Wurf in den Sattel. Selbſtverſtändlich wird auch der Ungeübteſte ſofort merken, wenn eine Zahl der andern im ſchnellern oder langſamern Rythmus folgt und kann danach ſofort die Gangart verkürzen oder verſtärken. Wer alſo ſeines Gefühls für Tempo nicht vollſtändig ſicher iſt, ſollte wenigſtens in den erſten Tagen der Vorbereitung zu einem längern Ritt die geringe Mühe nicht ſcheuen und ſich außerdem an den Chauſſeeſteinen durch einen Blick auf die Uhr überzeugen, ob er gleiche Strecken bei gleicher Gangart in denſelben Zeiträumen zurückgelegt hat. Thut man dies nur zuerſt gewiſſenhaft, reitet man einen Tritt wie den andern, ſo lernt das kluge Pferd ſehr ſchnell ſich in dem gewohnten Tempo fortzubewegen, und es bedarf ſpäterhin nicht mehr der peinlich ſorgfältigen Kontrolle. In welcher Zeitfolge man nun vom Trabe zum Schritt wechſeln ſoll, läßt ſich, da zu viele Faktoren mitſprechen, nicht genau beſtimmen. Im Allgemeinen iſt es jedoch wenigſtens bei Beginn des

Trainings rathſam, das Pferd, ſobald es zu ſchwitzen anfängt, für einige Minuten in den Schritt zu nehmen. Ebenſo wird es ſich empfehlen, die Anforderungen etwas herabzuſetzen, wenn es vom Futter ablaſſen ſollte. Dieſes anfängliche Verſagen des Futters kommt übrigens bei ſehr heftigen, leicht warm werdenden Pferden häufiger vor und hat nicht viel zu ſagen. Sind dieſelben bei richtiger Behandlung, bei ruhiger, gleichmäßiger Bewegung auch innerlich ruhiger geworden, ſo giebt es ſich gewöhnlich ſchon am zweiten oder dritten Tage, ja häufig zeichnen ſich ſpäter ſolche Pferde durch große Freßluſt aus und nehmen während der Arbeit zu. Ein notoriſch ſchlechter Freſſer iſt dagegen für Dauerleiſtungen durchaus ungeeignet.

Der ſtarke oder gar fliegende Trab greift erfahrungsmäßig die Pferde noch viel mehr an als der Galopp; das Tempo muß daher ſelbſtverſtändlich auf Diſtanzritten ein gemäßigtes ſein und von Anfang an etwas kürzer als unſer Mitteltrab genommen werden. Es genügt vollſtändig, wenn man in der Minute ungefähr 200 Meter zurücklegt. Da man dieſes Tempo, guten Weg vorausgeſetzt, ohne jede Ueberanſtrengung des Pferdes 6—7 Kilometer, ja auch länger, fortreiten kann, ſo wird man für die Meile — auf den Reſt derſelben Schritt gerechnet — im ebenen Terrain circa 40 Minuten gebrauchen, bei ſchlechten, bergigen Wegen allerdings oft das Doppelte. Und nun eine andere Frage! Sollen wir bei Dauerleiſtungen deutſch oder engliſch traben? Die große Mehrzahl wird ſich gewiß ſchnell für letzteres entſcheiden, und wir ſchließen uns ihr an; aber mehr aus Rückſicht für den Reiter als des Pferdes wegen. Bedürfte es überhaupt noch des Nachweiſes, daß „engliſch traben" den Reiter im Allgemeinen weniger angreift, ſo wäre er ſchon dadurch erbracht, daß in den fünfziger Jahren ein Oberhofſtallmeiſter, der für die Vor- und Außenreiter der königlichen Equipagen ſtatt des bisher üblichen engliſchen den deutſchen Trab einführte, zu ſchneller Rücknahme ſeines Befehls veranlaßt wurde, da gleich auf der erſten größern Tour ein Theil des Perſonals an der Lunge erkrankte und den Dienſt verſagte. Nach unſerer Anſicht werden übrigens auch Pferde mit langem Rücken und ſchwacher Niere, namentlich unter ſchwerem Gewicht, bei deutſchem Trabe leichter ermüden. Bei letzterm vertheilt ſich dagegen die Laſt gleichmäßiger auf die vier Beine, während im engliſchen Trabe immer ein Vorder- und ein Hinterfuß mehr belaſtet wird, und dies wirkt um ſo bedenklicher, da eine erhebliche Anzahl von Reitern, auch Kavallerie-Offiziere, ſich nicht recht klar darüber iſt, daß man auch beim engliſch Traben zur Schonung des Pferdes von einem Fuß auf den andern wechſeln kann. Es ließe ſich zu Gunſten des deutſchen Trabes außerdem anführen, daß man in ihm ein Pferd leichter vorwärts und an die Zügel bringt, und daß ſich endlich die Gefahr, zu drücken, verringert. Kurz! Wer eine ſtarke Lunge hat, ein Pferd mit kurzem Rücken, etwas angegriffenem Pedal und trägen Temperaments reitet, mag deutſch traben, für den, der ſich nicht einer ſo robuſten Geſundheit erfreut und auf einem temperamentvollen Pferde mit

langem Rücken, aber gutem Fundament ſitzt, wird ſich der engliſche Trab empfehlen.

Noch viel wichtiger iſt nun die Regelung des Futters. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß ſich deſſen Menge auch mit den größer werdenden Anſtrengungen ſteigern muß. Man wird Hafer, wenn angenommen, ohne Bedenken bis zu 20 Pfund geben können; aber bei Rauhfutter, das in großem Quantum die freie Athmung des Pferdes beeinträchtigt, thut man gut, nicht über 8 bis höchſtens 10 Pfund hinauszugehen. Grünfutter, friſches Heu und Klee, iſt ſelbſtverſtändlich ganz zu vermeiden. Iſt die Anſtrengung an einzelnen Tagen beſonders groß, ſo empfiehlt es ſich, dem Pferde ab und zu etwas altbackenes Grau- oder Schwarzbrod — mit Franzbranntwein angefeuchtet — zu geben.

Hat man ſo ſein Pferd vielleicht während einer Woche täglich herausgenommen, die Entfernung auf 40—60 Kilometer allmählich geſteigert, auch ab und zu zur Gewöhnung ſchlechtere Wege gewählt, und iſt das Pferd auch in größerer Geſellſchaft ruhig geworden, ſo kann man getroſt die Vorbereitung als beendet anſehen und mit dem mühſameren Theil der Aufgabe beginnen. Die Vorbereitung, bei der man jeden Tag in das eigene Heim zurückkehrt und ſich ſelbſt wie das Pferd der beſten Pflege ſicher weiß, iſt ja doch etwas Anderes als ein vielleicht wochenlanger Diſtanzritt, wo dies Alles nicht zutrifft, wo der ermüdete Reiter, Abends im fremden Quartier angekommen, ſelbſt noch für Alles ſorgen, nach Allem ſehen muß und häufig erſt nach langem Umherlaufen Erſatz für das etwa unterwegs Verlorene oder Beſchädigte finden kann. Um Letzteres nach Möglichkeit zu vermeiden, verwende man die größte Sorgfalt auf die Ausrüſtung für ſich ſelbſt und das Pferd. Es iſt dabei aber auch in Betracht zu ziehen, daß Alles, was das Gewicht unnöthig erſchweren würde, unbedingt vermieden wird. Beginnen wir mit dem Ajuſtement des Pferdes. Um ſicher zu ſein, daß die Eiſen gut liegen und nicht drücken, laſſe man es ſchon einige Tage vor Antritt des Diſtanzrittes friſch beſchlagen und zwar der größern Dauerhaftigkeit halber mit geſtählten Eiſen. Hat man nicht die Gewißheit, überall guten Weg zu finden, ſo iſt es rathſam, ſie mit kleinen Stollen zu verſehen. Ein leichter engliſcher Sattel mit hoher Kammer, vorn an demſelben ein Paar kleine Packtaſchen, eine dicke Unterlage von Leder oder beſtem Filz, ein nicht zu breites Zaumzeug — das Hauptgeſtell gleichzeitig zum Halfter eingerichtet — mit leichtem Kandarenmundſtück dürfte das Zweckmäßigſte ſein. — Für den Reiter, inſofern er in Civil iſt, eignen ſich halbanſchließende, namentlich am Knie nicht zu enge Beinkleider mit engliſchen Reitgammaſchen, eine bequeme, aber kurze Blouſe oder Joppe, unter oder je nachdem über derſelben ein breiter Ledergürtel als Stütze für das Kreuz und wollene Unterkleider. Hinten am Sattel iſt ein leichter porös waſſerdichter Paletot befeſtigt. Die Packtaſchen können natürlich nur das Allernöthigſte an Wäſche und Toilette-Gegenſtänden enthalten, außerdem zwei Reſerveeiſen mit Nägeln, vier, mindeſtens zwei wollene

Pferdebinden, und, wenn man auch Landwege einzuſchlagen beabſichtigt, die entſprechende Spezialkarte. Es iſt endlich ſehr vortheilhaft, noch ein kleines Büchschen ſogenannten Präſervativ-Cream von Gerlach in Lübbecke (Weſtfalen) mitzunehmen, der ſich ebenſo vorzüglich gegen Satteldruck, wie gegen Wundreiten bewährt hat. Kleidungsſtücke zum Wechſeln kann man in einige der beabſichtigten Marſch-Quartiere vorausſchicken.

Auf die Stunde des Aufbruchs wird ſowohl die Jahreszeit wie die für den Tag in Ausſicht genommene Wegſtrecke von Einfluß ſein. Man behalte dabei nur im Auge, daß ein zu ſpätes Abreiten die Ankunft im Quartier zu vorgerückter Abendſtunde zur Folge hat, wodurch die ſorgfältige Wartung und Pflege des Pferdes erſchwert wird, während ein zu frühes Aufbrechen deſſen Morgenfutter und ſeine Verdauung beeinträchtigt. Bei einem Diſtanzeritt aber gar die Nacht mit zur Hülfe zu nehmen, wie dies beiſpielsweiſe Lieutenant Graf Schmettow vom 2. Leib-Huſaren-Regiment im vergangenen Jahre gethan hat, erſcheint ſelbſt bei großer Hitze und hellem Mondſchein nur dann gerechtfertigt, wenn es ſich, wie in dem erwähnten Fall, um einen Ritt von verhältnißmäßig kurzer Dauer, höchſtens 24—30 Stunden, handelt; denn ſonſt weiß ein Jeder, daß Märſche in der Nacht mindeſtens doppelt ſo angreifend für Mann und Pferd ſind, als am Tage.

Früher ſcheinen die Anſichten über die unterwegs einzulegenden Rendezvous etwas auseinandergegangen zu ſein, allmählich hat es ſich aber als praktiſch herausgeſtellt, bei nicht gar zu großen Entfernungen und übermäßiger Hitze an jedem Tage nur ein Rendezvous, und zwar dann zu machen, wenn die größere Hälfte der Wegſtrecke zurückgelegt iſt. Die Länge des Anſenthalts auf dieſem Rendezvous bedingt ſich durch dieſelben Faktoren, wie die Zeit des Aufbrechens. Er muß kürzer ſein im Winter, um das Nachtquartier womöglich noch vor völliger Dunkelheit zu erreichen, er wird länger werden in der Hitze des Sommers, ſchon um den heißeſten Tagesſtunden beim Ritt zu entgehen. Ihn auf länger als 2—3 Stunden auszudehnen, erſcheint aber nur in den allerſeltenſten Fällen und bei ungewöhnlich hoher Temperatur räthlich, weil das Pferd meiſtens in den lärmreichen Gaſthofsſtällen die nöthige Ruhe doch nur im beſchränkten Maße findet, und auch der Reiter, wenigſtens nach unſerm Dafürhalten, nach einer Pauſe von 4 oder 5 Stunden mit ſteiferen Gliedern in den Sattel ſteigen wird, als wenn er nur 2 Stunden raſtete. Es iſt aber im hohen Grade empfehlenswerth, die letzten 1000 Schritt etwa vor der Station bezw. dem Quartier für die Nacht abzuſitzen und das Pferd zu führen. Wie erquickend es für dieſes ſein muß, von der drückenden Laſt befreit und mit abgekühlter Lunge in den Stall zu kommen, fühlt Jeder; aber man muß es erprobt haben, um zu wiſſen, daß auch der Reiter das Führen nicht wie eine Anſtrengung, ſondern wie eine Wohlthat empfindet und daß dadurch das ſonſt wohl eintretende Gefühl der Steifheit und Abgeſchlagenheit weſentlich gemildert wird.

Auf der Station gilt natürlich dem Pferde die erste Sorge. Spiritus, Branntwein oder Rum zum Einreiben der vorher mit Stroh abgewischten Beine wird überall vorhanden sein. Dann schnell die Binden um — fest gewickelt, lose gebunden —, der Sattel gelockert, aber nicht abgenommen, Heu vorgeworfen, dann erst kann man an sich und die eigene Nahrung denken! Letztere sollte während der Mittagspause immer eine sehr leichte sein; alle schweren Speisen müssen vermieden werden, denn, sagt man schon „plenus venter non studet libenter“, so reitet es sich mit einem solchen erst recht nicht gut. Eier, etwas gebratenes Fleisch, ein leichter Wein dürften sich am meisten eignen.

Kam das Pferd abgekühlt und mit ruhigem Puls in den Stall, so kann man ihm ohne Gefahr ½ Stunde darauf Hafer geben. — Versagt es ihn wegen übergroßen Durstes, so tränke man es vorsichtig, indem man etwas Heu auf das verschlagene Wasser legt, um es am hastigen Schlucken zu verhindern. Ist guter Hafer nicht zu haben, so gebe man in nicht zu kleine Würfel geschnittenes altbackenes Brod, das man wohl überall finden wird. Vor dem Füttern wird abgesattelt, das Pferd — namentlich auch unter dem Sattel — mit Stroh gerieben. Etwaige Druckstellen sind mit Präservativ-Cream zu behandeln; in schlimmern, aber bei einiger Vorsicht kaum denkbaren Fällen kann man sich noch durch einen der Druckstelle entsprechenden Ausschnitt der Decke helfen. Erst kurz vor dem Wegreiten wird wieder gesattelt.

Die eigentliche Erholung und Kräftigung findet das Pferd indessen doch erst im Nachtquartier; hier ist daher für die größte Behaglichkeit und Pflege zu sorgen. Reichlicher Platz und eine gute Streu wird dazu vor Allem beitragen. Im Uebrigen verfahre man zunächst, wie oben angegeben. Da die Pferde fast immer mehr Durst als Hunger empfinden werden, tränke man dann ungefähr 1—1½ Stunde nach dem Einrücken und gebe erst wieder ½ Stunde später der bessern Verdauung halber Hafer in kleinen Portionen, so viel das Pferd fressen mag. Nachdem dann Heu aufgesteckt, die Binden abgenommen und die Hufe, welche auf staubigen Wegen erschreckend schnell spröde werden, mit einfachem Fett reichlich eingerieben sind, lasse man das Pferd bis zum Morgenfutter möglichst ungestört und sorge für die eigene Nachtruhe, die auch dem Reiter auf einem längern Ritt ganz unentbehrlich ist.

Denn wahrlich an Mühen und Anstrengungen fehlt es auf einem solchen nicht; aber doch wird Jeder in der Erinnerung an eine glücklich zurückgelegte nennenswerthe Dauerleistung einen höheren Genuß empfinden, als bei dem Gedanken an so manche Vergnügungen, die wir nur auf Kosten unserer Gesundheit und unserer Nerven erkaufen konnten. K. v. H.

Entwurf von Grundsätzen einer militärischen Länderbeschreibung.

Von einem Truppen-Offizier.

Vorbemerkung.

Es ist keineswegs der Zweck der folgenden Zeilen, belehrend zu wirken; sie sind vielmehr das Resultat geographischer und militär-topographischer Studien, zum Theil auf Reisen und Manövern gesammelt, zu Hause dann während der Mußestunden bearbeitet. Wenn der Verfasser sie dem Druck übergiebt, so geschieht dies in doppelter Absicht: Erstens den einen oder anderen Kameraden auf militär-geographische Studien hinzulenken; zweitens selbst zu erfahren, inwieweit die unten dargelegten Sätze Zustimmung verdienen.

I.

Die Geographie oder Erdkunde lehrt uns die Erde als Wohnplatz des Menschen kennen; sie ist keineswegs eine bloße Schilderung der Erde mit ihren Festländern, Meeren, Inseln, Gebirgen, Tiefebenen, Seeen und Wüsten, sondern indem sie die Erdoberfläche beschreibt, stellt sie den Menschen mitten in die Schöpfung hinein und zeigt, wie er einerseits von der umgebenden Natur abhängt, andererseits wie er versucht hat, sich dieser Abhängigkeit zu entziehen, und somit bildet die Erdkunde das verknüpfende Band zwischen Naturwissenschaft und Geschichte.

Die Detailkenntnisse aus der physischen und politischen Erdkunde gäben einen Ballast von Namen und Zahlen, die bald vergessen wären. Die Daten der physischen und politischen Erdkunde aber untereinander verbunden, verglichen, sodann Aehnlichkeiten feststellend, gewinnt dieses Studium wissenschaftlichen Werth als vergleichende Erdkunde, die uns bekannt macht, wie die gegenwärtige Gestalt der Erdoberfläche durch gewisse Ursachen bedingt ist.*)

Die vergleichende Erdkunde bildet die Grundlage für das Studium der angewandten Geographie: d. i. die Untersuchung, wie gewisse geographische Verhältnisse die menschliche Thätigkeit beeinflussen; z. B. Handels-Militärgeographie.

Die Militärgeographie zeigt den Einfluß des geographischen Elementes (d. i. den der Oertlichkeit im weiteren Sinne) auf kriegerische Unternehmungen. Die Militärgeographie steht der Kriegsgeschichte ebenso zur Seite, wie die allgemeine Geographie der allgemeinen Geschichte.

*) Peschel: Neue Probleme der vergleichenden Erdkunde p. 5.

Aber noch anderwärts greift die militärische Länderbeschreibung in das militärische Gebiet; es ist nicht allein ihre Aufgabe, die kriegsgeschichtlichen Studien zu erläutern, wie etwa die allgemeine Geographie historische Studien unterstützt und begleitet; gleichwie die Terrainlehre den taktischen Einfluß des Geländes auf das Gefecht untersucht, so würdigt die Militärgeographie den Einfluß der geographischen Beschaffenheit eines Kriegsschauplatzes auf die Heeresbewegungen.

Die Terrainlehre zeigt z. B., wie ein Gehöft (mit Rücksicht auf das umliegende Terrain) beschaffen sein muß, um als taktischer Stützpunkt gelten zu können; die Militärgeographie untersucht, welche örtlichen Momente eine Stadt als einen strategischen Stützpunkt, als Festung, bezeichnen.

Es bildet demnach die Militärgeographie die Fortsetzung allgemein geographischer Studien; die aus denselben gewonnenen Erkenntnisse werden nach einer bestimmten Richtung hin verarbeitet; sie sollen den Einfluß der geographischen Gestaltung eines Landes auf alle militärische Maßnahmen zeigen; es mögen letztere vorbereitender Natur sein (der Bau von Eisenbahnen, Festungen 2c.) oder einer bestimmten Kriegslage entspringen (der Uebergang über einen Fluß; Sicherung einer Operationslinie.*)

Während die allgemeine Geographie die orographischen und hydrographischen Verhältnisse eines Landes gesondert betrachtet, muß der Soldat das Land in seinem Zusammenhange beurtheilen; er muß die Wechselbeziehung zwischen orographischer und hydrographischer Gestaltung untersuchen. Soll aber dies geschehen, so muß der militärischen Beschreibung eines Landes eine orographische und hydrographische Uebersicht vorausgehen, um durch Vergleich**) das herauszufinden, was auf Marsch, Gefecht und Ruhe beeinflussend wirkt.

Demnach beginnt jede militärische Länderbeschreibung mit einer allgemeinen Orientirung. Dieselbe muß enthalten: a) Flächenausdehnung und Hauptdimensionen des zu schildernden Landes; b) Hydrographisches Netz und Bodenplastik.

II.

Die Flächenausdehnung.

Wolfrum***) sagt in seiner „Anleitung zum Studium der Militärgeographie": Um die Flächenausdehnung kennen zu lernen, muß sich der Anfänger begnügen, den Kriegsschauplatz mehrmals mit Zirkel und Maßstab zu überspannen.

Man kann aber diesen Theil des Studiums nutzbringender machen: Durch

*) Beispiele dieser Art: die Innlinie im Jahre 1800, Leer, strateg. Aufsätze p. 170 ff; die Sicherung der Operationslinie Napoleons 1809, Leer, strateg. Aufsätze p. 115 ff.

**) Gegenseitige Lage der geographischen Objekte; Lage derselben zu Kommunikationen, Hindernißlinien und deren Uebergänge.

***) Wolfrum, Anltg. 2c. (München) p 13 und 14; der Verfasser bespricht das Kapitel „Flächenausdehnung" ausführlicher als die übrigen, die mehr aphoristisch gehalten sind.

geſchickte Verbindung der Orte von hervorragender militäriſcher Bedeutung läßt ſich nämlich eine geometriſche Figur bilden, welche die Hauptlineamente des Landes und deſſen wichtigſte Ausmaaße enthält.

So kann man z. B., um den Umriß von Südweſtdeutſchland zu konſtruiren, das Dreieck Baſel-Regensburg-Mainz zur Baſis wählen.

Regensburg-Mainz = 40 Meilen. Mainz-Baſel = 37 Meilen. Baſel-Regensburg = 50 Meilen.

Verlängert man die Linie Mainz-Regensburg um 15 Meilen nach Oſten, ſo erhält man Paſſau. Die beiden Schenkel der gebrochenen Linie Baſel-Regensburg-Paſſau bezeichnen aber den Lauf der Donau, denn ſie werden von dieſem Strom zwölfmal geſchnitten; ebenſo giebt die Linie Baſel-Mainz die Richtung des Rheins. Verbindet man Baſel mit der Mitte der Dreiecksſeite Regensburg-Mainz, ſo geht dieſe Gerade durch Stuttgart und ihre Verlängerung trifft Lichtenfels (27 Meilen von Mainz). Verlängert man die Linie Lichtenfels-Regensburg um 19½ Meilen, ſo erhält man einen Punkt nächſt Salzburg. Die Linie Salzburg-Baſel bezeichnet den Fuß der Alpen und den Rheinlauf von Lindau bis Baſel. Durch die Eckpunkte Mainz, Lichtenfels, Paſſau, Salzburg, Baſel iſt die Figur von Südweſtdeutſchland beſtimmt.

Bedenkt man, welch mühevolles Studium und welche Uebung ein Aufſuchen ſolcher Linien und deren Verbindung zu Figuren vorausſetzt, ſo dürften dieſe Dimenſionsbeſtimmungen nicht zu ſehr ins Detail zu treiben ſein; man dürfte ſich begnügen, die Abſtände wichtiger Punkte zu notiren.

Um jedoch nicht den Schein der Bequemlichkeit zu erwecken, ſei ein ſolcher Verſuch nach Wolfrum's Idee durchgeführt:

Böhmen iſt durch die Eckpunkte Roſenberg-Eger (29 Meilen), Eger-Königſtein (18 Meilen), Königſtein-Marchquelle (27 Meilen), Marchquelle-Roſenberg (33 Meilen) beſtimmt. Es bezeichnen die Linien Roſenberg-Eger den Nordhang des Böhmerwaldes; Eger-Königſtein den Südfuß des Erzgebirges; Königſtein-Marchquelle den Kamm des Rieſengebirges; Marchquelle-Roſenberg den waſſerſcheidenden Rücken zwiſchen Elbe- und Donau-Gebiet. Die Linie Roſenberg-Prag (parallel dem 32. Längengrade) ſcheidet das Land in zwei ungefähr inhaltsgleiche Flächen. Eine Linie von der Elbequelle durch Prag trifft die Strecke Roſenberg-Eger im Halbirpunkte nächſt Klattau. Die von Klattau durch Kolin gezogene Gerade trifft Königgrätz. Die Strecke (15 Meilen lang) Prag-Iglin wird durch die verlängerte Linie Nachod-Königgrätz (6 Meilen) halbirt.

Man könnte den Vorwurf erheben, daß das gewählte Beiſpiel zu leicht ſei, indem das böhmiſche Becken ſeine natürlichen Grenzen halber ſich leicht in ein ſolches Syſtem von Linien füge. Es iſt in der That ſo; denn ein gleicher Verſuch geſtaltet ſich an Norddeutſchland ſchwieriger.

Nord- und Oſt-See ſowie die Linie des Königsaufluſſes bezeichnen die Nordgrenze.

Die Grenzen im Binnenlande einfach zu bestimmen durch eine Strecke zwischen zwei Städten ꝛc. dürfte kaum gelingen, ohne nicht dem Umfang des Landes nach auf- oder abwärts bedeutend zu alteriren.

Als Südgrenze mag die gebrochene Linie Ratibor-Dresden-Diedenhofen gelten; die Ostgrenze kann die Linie Ratibor-Memel ungefähr darstellen, wie die Westgrenze Diedenhofen-Königsaumündung darstellen soll.

Die kürzesten Abstände sind ungefähr: Königsaumündung-Memel 112 Meilen. Memel-Ratibor 87 Meilen. Ratibor-Dresden 45 Meilen. Dresden-Diedenhofen 77 Meilen. Diedenhofen-Königsau 94 Meilen. Verbindet man Memel mit Diedenhofen durch eine Gerade, so mißt dieselbe 160 Meilen; ihr Halbirpunkt liegt nächst Berlin, so daß Berlin-Memel = Berlin-Diedenhofen = 80 Meilen ist. Die Linie Königsau-Ratibor mißt 117 Meilen; ihr Halbirpunkt liegt am Westende Berlins.

Der Halbirpunkt der Linie Memel-Ratibor liegt nächst dem Eintritt der Weichsel in preußisches Gebiet; von hier eine Gerade nach Berlin gezogen, geht durch Küstrin; zieht man von Berlin nach dem Halbirpunkt von Diedenhofen-Königsaumündung eine Linie, so erhält man Osnabrück. Die 36 Meilen lange Linie Osnabrück-Kiel geht durch Bremen und durchschneidet die Elbe eine Meile oberhalb Glückstadt; es bezeichnet somit diese Linie die Mündungen der bedeutendsten zur Nordsee strömenden Gewässer.

Man mag daraus ersehen, daß sich wohl überall derartige Beziehungen finden lassen; wäre es nun nicht einfacher, die Abstände wichtiger Grenzpunkte von einer bedeutenden Stadt im Innern des Landes zu messen, will man noch mehr thun, so kann man sich im beliebigen Maßstabe die Situation der gewählten Städte ꝛc. zeichnen, die bezüglichen Linien ziehen und an dieselben die zugehörigen Maßzahlen schreiben. Je nach Zeit und Absicht läßt sich dieses Studium ebenso eingehend betreiben, wie das von Wolfrum angegebene. Man könnte sich beispielsweise schon begnügen, die Dimensionen: Berlin-Ratibor, Berlin-Diedenhofen, Berlin-Memel, Berlin-Königsaumündung festzustellen; zieht man noch mehr Linien, so kann man die gegenseitige Lage militärisch wichtiger Punkte bestimmen, z. B. Berlin-Köln, Berlin-Wilhelmshaven, Berlin-Kiel, Berlin-Königsberg ꝛc., ferner: Königsberg-Danzig-Thorn, Stettin-Küstrin, Küstrin-Berlin-Magdeburg ꝛc. ꝛc.

Die aufgeführten Beispiele aber mögen zeigen, daß das eingehende Studium der Dimensionen eines Landes und die Feststellung von Figuren ꝛc. viel Zeit erfordert und mit Erfolg nur da durchgeführt wird, wo bedeutende geographische Objekte durch ihre lineare Gestaltung*) (Alpen, Donaulinie) schon gewisse Strecken bestimmen.

---

*) Elbe, Oder und Weichsel haben zu viele Krümmungen, um in ihrer Lauflänge durch eine Linie bezeichnet werden zu können.

III.

Hydrographiſches Netz und Bodengeſtaltung.

Carl Ritter unterſchied im Bau der Ströme drei Abſchnitte, nämlich ihre Entwickelung innerhalb von Gebirgen, ihren mittleren Lauf, wo ſie, aus den Thalengen heraustretend, das flache Land erreichen und ihr Mündungsgebiet, welches da beginnt, wo der Spiegel des Stromes bis zum Spiegel der See herabgeſenkt iſt.*)

Es**) iſt eine phyſikaliſche Thatſache, daß das abrinnende Waſſer ſich nur unter der Anwendung eines mechaniſchen Zwanges mit einem nachbarlichen Entwäſſerungsgebiet vereinigt. Denkt man ſich dieſen Vorgang in der höchſten mathematiſchen Einfachheit, ſo erſcheint die Landſtrecke als dachförmiger Körper, auf deſſen Abhang alles Flüſſige einen Weg ſenkrecht nach dem Rande einſchlägt. Hat dann ferner die Abdachung eine gleichmäßige Böſchung, ſo iſt es eine mechaniſche Unmöglichkeit, daß eine Vereinigung von zwei Rinnſalen ſtattfindet. Das Auftreten paralleler Waſſerrinnen findet ſich beſonders im Küſtengebiet, kommt jedoch auch im Binnenlande vor; als Beiſpiel diene der Abſchnitt der ſchwäbiſch-bayriſchen Hochebene zwiſchen Iller und Lech. Hier fließen in faſt ſenkrechter Richtung nach dem Spiegel der Donau mehrere Flüßchen, von denen hier nur die Roth, Biber, Günzelslindel, Zuſamm und Schmutter zu nennen ſind. Sie folgen ſich von Weſt nach Oſt in kurzen wechſelnden Abſtänden von $^1/_2$—$1^1/_2$ Meilen (5—15 km).***) Nur ein einziger bedeutender Fluß, die Wertach, ergiebt ſich nach langer Zögerung dem Lech; die Mündung erfolgt unterhalb Augsburg unter äußerſt ſpitzem Winkel. Zwiſchen Lech und Wertach, dieſelbe Eroſionsfurche wie der Lech benutzend, iſt das Bett des nun zum Theil abgeleiteten Senkelbaches,†) welcher die Wertach faſt bis zu ihrer Mündung begleitete, wie noch auf des Apianus††) Karten angegeben iſt.

Dieſe hydrographiſche Erſcheinung hat ihren Grund in der dachförmigen Senkung der oberbayeriſchen Hochebene zur Donau.

Daß ein mechaniſcher Zwang nothwendig iſt, um Waſſerläufe zur Vereinigung zu bringen, zeigt die niederſächſiſche Ebene.

Elbe, Saale und Mulde fließen in geringen Abſtänden von einander parallel nach NNW. Sie würden alle drei bei Beibehaltung dieſer Richtung

---

*) Peſchel, Probleme der vergl. Erdkunde p. 122.

**) Das folgende nach Peſchels Probleme ꝛc. p. 141—150.

***) Bayr. Generalſtab: Grundzüge einer militäriſchen Beſchreibung von Südweſtdeutſchland p. 9

†) Peſchel ſchreibt „Senkel"; die Südweſtdeutſchlandkarte hat die Schreibweiſe Sinkel.

††) Apianus (Phil. Brenewitz), Profeſſor zu Ingolſtadt 1531—1589, gab eine topographiſche Karte Bayerns in 24 Blättern heraus; ſeine topographei neu herausgegeben im 39. Bd. des oberbayr. Archivs. Vgl. Peſchel, Geſchichte der Erdkunde p. 417.

die Ostsee erreichen, wenn nicht die Elbe, gezwungen durch die Bodenanschwellung des Fläming, eine Wendung nach W. machen müßte, wobei sie Mulde und Saale aufnimmt; erst bei Magdeburg wendet sie sich wieder nordwärts. Würde der Fläming nicht vorhanden sein, der eine Ablenkung der Elbe nach W. bewirkt, so würde die Elbe mit dem Austritt aus dem sächsischen Erzgebirge sich den Charakter eines reinen Querstromes bewahren.

Wie nämlich Längen- und Querthäler unterschieden werden, so können auch die Ströme in Längen- und Querströme klassifizirt werden. Das Charakteristikum der Querströme ist, daß sie aus einer höheren Binnenlandschaft mit wenig Kurven der Küste zueilen. Die Längenströme dagegen fließen parallel der großen Axe kontinentaler Erhebungen. Dabei ist besonders bemerkenswerth, daß den Längenströmen wieder von einer Seite Flußläufe zugehen können, die den Charakter von Querflüssen tragen, d. h. Flüsse, die in ziemlich paralleler Richtung und unter fast rechten Winkeln den Hauptstrom erreichen (z. B. die oben erwähnten Zuflüsse der Donau von der Iller zum Lech). Wo solche parallele Flußläufe fehlen, da hindern Bodenerhebungen ein direktes Zuströmen der Nebengewässer zur Hauptwasserader (z. B. die linksseitigen Donauzuflüsse: Altmühl, Regen). Ein dritter Fall des Strombaues tritt dann ein, wenn zu beiden Seiten eines Längenstromes schiefe Ebenen Nebengewässer vom Charakter der Querflüsse dem Hauptkanal zu ableiten.

Das bisher Gesagte mit den angeführten Beispielen dürfte nicht als nutzlos zu verwerfen sein; es sollte gezeigt werden, wie schon aus dem Bau eines Stromes (bezw. einer Stromstrecke) ein allgemeiner Schluß auf die Reliefgestaltung eines Landes gezogen werden kann.

Dieser allgemeine Schluß erfährt sodann eine genauere Präzision, wenn man einen Flußlauf hinsichtlich seines Gefälles betrachtet. Damit gewinnt man auch einen Hauptanhaltspunkt zur Beurtheilung des Werthes, der einer Wasserlinie als taktischem Hinderniß oder strategischer Barriere zukommt.*)

Flüsse mit starkem Gefäll bedingen reißenden Lauf; das rasch fließende Wasser führt viel Gerölle mit sich und setzt es, häufig Inseln und Sandbänke bildend, ab. Dazu kommt ein oftmaliger Wechsel im Wasserstand,**) so daß der Fluß bald einen Wass rfaden ohne besondere Bedeutung, bald ein mächtiges Hinderniß bildet. Derartige Flüsse erschweren Schifffahrt und Ueberbrückung. Ströme und Flüsse mit geringem Gefälle winden sich meist durch ebene Landschaften. Die Seeenbildung tritt im Oberlaufe reißender Gewässer in Folge von hartem Strombett oder Thalweitungen und Kesselbildungen ein; Flüsse mit geringem Gefäll kommen dann zur Seeenbildung, wenn sie einen sehr wasserreichen Landstrich betreten (bezw. aus einem solchen fließen).

*) Wolfrum, Anleitung zum Studium der Militärgeographie p. 22 u. ff.

**) Insbes. der Fall, wenn das Quellgebiet im Bereiche starker atmosphärischer Niederschläge liegt; z B. die Alpenflüsse.

Zwei Beiſpiele, der reißende Inn und die ruhig fließende Havel, mögen einiges von dem oben Geſagten erläutern.

Der Inn entſpringt aus einem 2486 m hochliegenden Bergſee,*) der von den Steilhängen des Ponte Lunghino, des Nolar und des Monte de Gravaſalvas umſchloſſen iſt. Nach SO. ſtürzt der Fluß zu Thal, tritt bei Capolago in den Silſerſee (1796 m), welchen er bei Sils verläßt, durchſtrömt dann den Silvaplanerſee (1794 m) und ſodann noch den St. Moritzſee. Bei Celerina betritt er das $1^1/_2$ km breite Thal von Samaden (1707 m). Bei Bevers verengt ſich das Thal und vielfach gewunden läuft der Inn durch das Gebirge vorbei an Ponte (1691 m), Scanfs (1650 m), Zernetz (1467 m), Cruſch (1112 m), Remüs (1086 m), Martinsbruck (1036 m), Finſtermünz (991 m); hier überſchreitet er die ſchweizeriſche-tyroliſche Grenze und durchläuft nun mit wechſelnd breitem Thale (1—3 km) tyroliſches Gebiet bis Kiefersfelden; ſein Gefälle bezeichnen die Coten: Pfunds 970 m, Landeck 814 m, Telfs 631 m, Zirl 620 m, Innsbruck 570 m, Schwaz 535 m, Rattenberg 513 m, Wörgl 508 m, Kufſtein 487 m, Kiefersfelden 473 m. Bei Kiefersfelden in bayeriſches Gebiet gelangt, durchſtrömt der Fluß die Hochebene unter einem ſtark nach Oſten gekehrten Bogen, der unterhalb Marktl in eine Wendung nach NO. übergeht. Bei Schärding fließt er nun in nördlicher Richtung, bis er 4 km von ſeiner Mündung eine ſcharfe Wendung nach Oſten macht und am Oſtende Paſſaus die Donau erreicht, deren Waſſermaſſe er zuſammendrängt, und noch lange iſt die Farbe des Inn von der des Hauptſtromes zu unterſcheiden. Von Kiefersfelden (473 m) ab bis Paſſau iſt ſein Gefälle folgendes: Roſenheim 443 m, Mühldorf 375 m, Marktl (nächſt der Salzachmündung) 350 m, Simbach 335 m, Wierding 320 m, Schärding 300 m, Paſſau 280 m. Im Mittel beträgt das Gefäll 7,8 m. Wenn auch Holzſchiffe**) ſchon von Schwaz an die Thalfahrt antreten können, ſo iſt doch die Bergfahrt auf dem ungeſtümen Strome noch nie zu einer Bedeutung gekommen; denn ſelbſt die oftmaligen Verſuche, eine Dampfſchifffahrt einzurichten, ſcheiterten bis jetzt ſtets an der Schwierigkeit, ſo flachgehende Boote zu bauen, die die wechſelnden Untiefen des Innbettes überwinden könnten.

Der reißende***) Lauf macht den Inn zu einer taktiſch ſtarken Linie, wenn auch in Folge ſeiner linearen Geſtaltung zu keiner ſtrategiſchen Grenze.†)

Als Urſprung der Havel gilt der nordweſtlich des Dambeckerſees gelegene Teich; aus dieſem ausgetreten, durchſtrömt ſie den Dambeckerſee, den Bothefee,

---

*) Dufours Karte Blatt XX.

**) Breitgebaute Plätten, die um den Holzwerth am Beſtimmungsorte verkauft werden.

***) Lech und Iſar ſind reißender als der Inn, haben aber nicht die Waſſermaſſe, um einer Betrachtung hinſichtlich Schifffahrt unterzogen werden zu können. Bayr. Gen.-Stab Südweſtdeutſchland p. 53.

†) Der Inn hemmte 1800 wohl Moreaus Vorrücken, während er Napoleon 1809 nicht 24 Stunden aufhält. Leer, Strateg. Aufſätze p. 172.

nach einem ca. 2 km langen Lauf den Käbelickſee; ſodann den Granzinger-, Pagel-, Zützen-, Jäthen-, Görtow-Uſerinerſee; im breiten Arm kommt ſie zum Gr. Labusſee, den ſie als ſchmaler Waſſerfaden verläßt; ſodann durchfließt ſie den Woblitzſee, betritt nach ca. 6 km. langem Laufe den Drewen, geht von ihm aus zum Priepert-, Ziern-, Röbliner- und Schwedtſee; als breiter Waſſerſtrang tritt ſie aus denſelben („Balen-Havel") und durchfließt den Stolpſee. In ſüdöſtlicher Richtung tritt ſie aus demſelben und 73 km lang (9¹/ Meilen) bewahrt ſie ſich den Charakter eines reinen Fluſſes. Erſt unterhalb Hennigdorf durchſtrömt ſie wieder eine Reihe von Seeen, die ſich über Spandau, Potsdam nach Süden und über Werder und Ketzin nach Weſten in einer Geſammtlänge von 55 km (= 6¹/₂ Meilen) erſtrecken. Unterhalb Brandenburg durchfließt die Havel den letzten See, den Plauerſee, und in nordweſtlicher Richtung, vorbei an Rathenow und Havelberg, ſtrömt ſie zur Elbe, die ſie 6 km unterhalb Nitzow bei Werben erreicht.

Ihr Gefälle bezeichnen die Coten: Fürſtenberg 64 m, Liebenwalde 37 m, Spandau 31 m, Potsdam 30 m, Brandenburg 28 m, Rathenow 27 m, Garz 25 m, Havelberg 20 m; im Durchſchnitt trifft bei einer Lauflänge von ca. 225 km (= ca. 25 Meilen) auf die Meile 80 cm Gefäll. Zahlreiche Kanäle erleichtern die Schifffahrt auf dem Fluſſe, der (wie eben gezeigt) ſich bald zu Seeen erweiternd, bald in einem Waſſerſtrang ſich zuſammenziehend, den nordweſtlichen Theil der Mark nahezu umſchließt. Dieſer Theil der Provinz Brandenburg, „das Havelland", iſt meiſt Sumpfland und es liegt in der eigenthümlichen Laufrichtung der Havel, ſowie in den zwiſchen ihren Windungen liegenden Sümpfen ihr hoher militäriſcher Werth, indem ſie als doppelte Barriere im Nordweſten der deutſchen Metropole und zugleich als eine Verſtärkung der Elblinie erſcheint.*)

Dem Laufe der Gewäſſer folgen auch (um den Faden der allgemeinen Betrachtung wieder aufzunehmen) meiſt die Kommunikationen; Peſchel ſagt:**) „Die Ströme haben das meiſte zum Aufſchließen der Kontinente und Gebirge gethan: „innerhalb der regenarmen Zonen werden die ackerbautreibenden Völker an die Ufer der Ströme gezogen, deren Waſſer ihre Fluren benetzt; ſo erwuchs am Nil ein Volk von hoher Cultur". — „Es wären die Alpen ein Hinderniß und eine Schranke des Verkehrs und der Kultur geweſen, wenn ſie, ſtatt in Ketten getheilt, als lückenloſe Erdanſchwellung aufſteigen würden, und wenn nicht ihre Ketten durch Querthäler aufgeſchloſſen worden wären. Kein bequemer Paß führt über die Alpen, wo nicht ein Strom vorher bis zum Kamm des Gebirges ein ſanft anſteigendes Thal ausgefurcht hätte. Man darf nur an die Bernhard-Simplon-Gotthard-Splügen-Straße erinnern, wo

*) Vergl. Maſſenbach, Deutſchland und ſeine Nachbarſtaaten, eine militär. Länderbeſchreibung, p. 254.

**) Peſchel, Probleme der vergl. Erdkunde p. 147 ff.

überall die Erosionskräfte des Wassers dem menschlichen Werke vorbereitend zu Hilfe gekommen sind." —

So weist jener hervorragende Geograph auf die Bedeutung der Flüsse und ihrer Wechselbeziehung zur orographischen Gestaltung des Landes hin, und es erübrigt nur mehr kurz die Gesichtspunkte bei Beurtheilung eines Flußlaufes zusammenzufassen:

Bei Betrachtung eines Flußlaufes vom militärischen Standpunkte aus kommt zur Geltung: Quelle, Richtung, ob Längen- oder Querstrom, die Länge des schiffbaren Theiles,*) Seeenbildung; die lineare Gestaltung des Flußthales sowohl, als dessen Profil bedarf der Erörterung. Schließlich sind die Uebergangspunkte anzugeben und ist die Lage militärisch wichtiger Orte sowie der Zug der Kommunikationen**) zu charakterisiren.

Es möchte dies Alles vielleicht zu viel erscheinen, ein Beispiel möge die Nothwendigkeit jedes dieser Gesichtspunkte erläutern.

Die Donau von der Quelle bis Waitzen.

Der Ursprung des einen Quellbaches der Donau, nämlich der Ursprung der Brege, liegt nächst dem Rosseckberg (810 m); die Brigach kommt vom Kesselberge (1025 m). Beide Quellbäche vereinigen sich bei Donaueschingen zur Donau, dem einzigen Längenstrom des kontinentalen Europas. Von Donaueschingen bis Geisingen hat der Fluß entschieden südöstliche Richtung; dann wendet er nach Nordost um und verfolgt von Ulm bis Regensburg eine ostnordöstliche Richtung. Von Regensburg ab wendet sich der Fluß nach Südosten; dann schlägt er eine allgemein östliche Richtung ein, bis er bei Waitzen eine scharfe ausgeprägte Wendung nach Süden macht.

Gesammtlänge 360 Meilen. Länge von Donaueschingen bis zur Marchmündung 132 Meilen, von den Quellen bis Ulm 20 Meilen, von Donaueschingen bis Obernzell 66 Meilen, von Ulm bis Passau 42 Meilen.***)

Gefälle: Quellen ca. 810 m, Tuttlingen 642 m, Sigmaringen 600 m, Ulm 466 m, Donauwörth 398 m, Ingolstadt 364 m, Regensburg 328 m, Straubing 314 m, Deggendorf 311 m, Vilshofen 298 m, Passau 290 m, Obernzell 279 m, Engelhardtszell 270 m, Aschach 264 m, Linz 260 m, Grein 252 m, Wien 170 m, Raab 120 m, Komorn 101 m, Pest 97 m, im Durchschnitt pro Meile 1,5—2 m Gefäll.

Die Schiffbarkeit beginnt bei Ulm, doch gehen die Dampfboote der Schiffahrtsgesellschaften nur bis Regensburg. Die Länge des hier in Betracht kommenden schiffbaren Theiles, nämlich die Strecke: Regensburg-Marchmündung, beträgt 105 Meilen.

Die Donau scheidet das Gebiet in zwei Theile; ihre eigentliche militärische Bedeutung als Hinderniß erhält sie erst von Ulm abwärts. Ihre Breite wechselt

*) Das Mündungsgebiet fällt in die Betrachtung der Küsten.

**) Parallel zum Fluß, welches Ufer das wichtigere, Transversalverbindungen u. s. w.

***) Bayr. Generalstab Südwestdeutschland p. 5.

durchſchnittlich zwiſchen 70 und 200 m und ihre Tiefe iſt im Durchſchnitt genommen 3 m.

Auf dem linken Ufer zieht bis Donauwörth der ſchwäbiſche Jura. Von Donauwörth bis Neuſtadt erſcheint die Flußlinie nicht mehr durch ein nördlich vorgelagertes Gebirge verſtärkt. Bei Kelheim durchſetzt der fränkiſche Jura die Donau (und tritt mit ſeinen Ausläufern auch auf das rechte Ufer). Von Regensburg abwärts begleiten ſein linkes Ufer die Südabhänge des bayeriſchen Waldes und ſpäter dann die Ausläufer des Böhmerwaldes bis Krems.

Das rechte Ufer iſt meiſt eben; bei Kelheim ſchiebt der fränkiſche Jura ſeine Zweige auch auf das rechte Ufer herüber, und erſt oberhalb Regensburg (bei Prüfening) treten die Jurahänge zurück. Von da bis Vilshofen iſt das rechte Ufer ganz eben; bei Vilshofen ſetzt der bayeriſche Wald durch die Donau und erfüllt mit ſeinen Ausläufern das Dreieck Vilshofen, Paſſau, Neuhaus am Inn; die höchſten Punkte ſind 450 bis 500 m hoch.

Von der Innmündung ab bis Wien treten hart an das rechte Ufer die Ausläufer des ſteieriſchen Berglandes, des Hausruckingergebirges und des Wienerwaldes.

Da, wo die Bergeshänge beiderſeits dem Fluſſe näher treten, ändert ſich auch das Profil des Flußthales. Während ſich in den mehr offenen Gegenden der Strom in viele Arme theilt, um ſich wieder zuſammenzuziehen, wird er von den Jurahängen auf der Strecke Kelheim-Regensburg in ein enges, tief eingeſchnittenes Bett zuſammengedrängt.

Da, wo die Donau den bayeriſchen Wald durchbrechen muß, zwiſchen Vilshofen und Paſſau, iſt zwar ihr Bett weniger eingeengt, aber die den Strom durchſetzenden Felſen weiſen den Schiffen ein ſchmales Fahrwaſſer an.

Auf der dritten Strecke, wo das Donauthal eingeengt iſt (Paſſau-Wien), treten die Berge bis Aſchach hart an den Strom heran; ſteile, bewaldete Hänge bilden ſeine Ufer. Oberhalb Linz treten die Berge zurück und die Ebene von Efferding dehnt ſich am rechten Ufer aus. Auch bei Enns iſt der Strom nicht ſo eingeengt; aber von Grein bis Krems auf dem linken Ufer, und bis Mautern am rechten Ufer verſchmälert ſich das Thal, indem einerſeits der Greinerwald, andererſeits die Mariazelleralpen und der Wienerwald den Fluß beengen.

Zwiſchen Mautern und dem Kahlenberg bei Wien dehnt ſich rechts das Tullnerfeld aus, während links die Ebene „Stockerau“ zwiſchen Krems und Kornneuburg, nördlich durch die Mannhardtsberge begrenzt, ſich hinzieht.

Unterhalb Wien durchfließt der Strom das hiſtoriſch berühmte, blutgetränkte Marchfeld (und Steinfeld); oberhalb Preßburg treten von Norden her die Kleinen Karpathen, von Süden her das Leithagebirge an den Strom. Von Preßburg bis Komorn durchzieht der Strom die oberungariſche Ebene; in zahlreiche Arme getheilt, in Vereinigung mit Neutra und Waag, werden viele Inſeln und Auen („Schütt“) gebildet.

Unterhalb Komorn tritt die Donau nochmals in das Gebirge. Links treten die Neograderberge, rechts der Bakonywald an ihre Ufer. Bei Buda-Peſt verläßt ſie dieſes Defilee und tritt unter Beibehaltung der bei Waitzen angenommenen Südrichtung in die ungariſche Tiefebene. —

Von den zahlreichen Uebergängen verdienen als die wichtigſten beſonderer Erwähnung:

Ulm: Feſtung, Verſtärkung der Schwarzwalddebouchcen. Knotenpunkt: Lindau-Würzburg, Raſtatt-<Regensburg / München.

Donauwörth: Dieſer Uebergang führt zur rauhen Alp, Augsburg-Nürnberg.

Ingolſtadt: Feſtung, Waffenplatz, verſtärkt die ſchwache Grenzlücke zwiſchen Donauwörth und Kelheim. Knotenpunkt: (Augsburg-) München-Nürnberg, Ulm-Paſſau.

Regensburg:*) Der wichtigſte Uebergang, er ſichert den Uferwechſel und die Verbindungen zwiſchen Böhmen und Bayern.

Straubing: Direkter Uebergang zwiſchen Landshut-Cham.

Deggendorf: (München-) Landshut-Prag.

Paſſau: Verbindet Innthalſtraßen mit denen Böhmens. Salzburg-Paſſau-Kuſchwarda-Strakonitz-<Prag / Budweis.

Linz: Bruck-Budweis, (Steiermark-Böhmen).

Wien: Graz-Brünn.

Komorn: Drau- und Raab-Waag-Neutrathal. Komorn iſt Feſtung.

Budapeſt: Verbindung der Alpen mit den Karpathen, Oeſterreichs mit Siebenbürgen.

Daraus kann ſchon zum Theil entnommen werden, daß der Straßenzug parallel zum Fluß das unwegſamere linke Ufer meidet und ſich auf dem rechten Ufer hält. Alle Hauptkommunikationen weiſen öſtlich gegen Wien, ſüdlich gegen München und die Alpendebouchcen, weſtlich gegen Ulm und gegen die Schwarzwald- und Rheindefileen.

Als hervorragende Kriegsſtraßen ſcheinen erwähnenswerth:

Wien-Linz-Schärding-Paſſau-Regensburg-Ulm (Donauthalſtraße)

„ „ Braunau-Landshut-Ingolſtadt-<Ulm / Augsburg.

„ „ Salzburg-Roſenheim-<München / Kufſtein -Augsburg-<Ulm / Lindau.

Bei all dieſen Straßenzügen erſcheinen die Flußthäler der Enns, des Inn, der Iſar und des Lech als Abſchnittslinien.

*) Regensburg's Bedeutung 1809!

Beſonderen Werth erhält der Innübergang bei Paſſau=<Böhmen / Regensburg,
bei Braunau=Landshut.
der Salzachübergang bei Burghauſen=<Landshut / München.

München iſt der Hauptknotenpunkt der Kommunikationen der bayeriſchen Hochebene; von München aus führen ſie zu den Alpen und zur Donau, zum Inn und zum Schwarzwald.*)

Nach einem ſolchen Ueberblick erhält man einen allgemeinen Ueberblick über die Gangbarkeit und Reliefgeſtaltung eines Landes.

Wie jetzt die hydrographiſchen Verhältniſſe mit Berückſichtigung der orographiſchen Geſtaltung geſchildert wurden, ſo ſoll im Folgenden die Wechſelbeziehung zwiſchen orographiſcher Geſtaltung und dem hydrographiſchen Netz unterſucht werden.

(Schluß folgt.)

Transport durch Laſtträger bei militäriſchen Operationen.**)

Bei militäriſchen Expeditionen in ſolche Länder, welche weder Land- noch praktikable Waſſerſtraßen in ausreichendem Maße und von der erwünſchten Qualität beſitzen, ſtößt die Organiſation des Transportdienſtes, insbeſondere die Beförderung der Artillerie, der Feld-Sanitätsanſtalten, der Lebensmittel und anderer unbedingt nothwendiger Bedürfniſſe der Armee auf ſehr große Schwierigkeiten, die nur durch bedeutenden Aufwand von Zeit und Geld und dadurch zu bewältigen ſind, daß man nach allen Arten der vorhandenen Transportmittel greift.

*) Vgl. das Bahn- und Straßennetz. Maſſenbach a. a. O. p. 154. Bayr. General-Stab a. a. O. p. 61 u. ff.

**) Wenngleich auf einem europäiſchen Kriegsſchauplatze die Verwendung von Laſtträgern bei militäriſchen Operationen mit Rückſicht auf den gegenwärtigen Stand der Verkehrsmittel in größerem Maßſtabe vorausſichtlich nicht ſtattfinden dürfte, alſo immer wohl nur als Nothbehelf anzuſehen ſein wird, ſo dürfte doch der nachſtehende Artikel, eine Arbeit des Hauptmann Giffinger, in den „Mittheilungen für Gegenſtände des Artillerie- und Ingenieur-Weſens", bearbeitet nach einem Aufſatz von A. Rocard, chef d'escadron d'artillerie de la marine, in der „Revue maritime et coloniale" von Intereſſe ſein.

Im allgemeinen zwingt der Mangel an geregelten Verbindungen, für die ersten Operationen, insbesondere in gebirgigen Gegenden, auf den Transport mit bespannten Wagen zu verzichten und solange beinahe ausschließlich Lastträger zu verwenden, bis die Magazine und Transport-Kolonnen anderer Art auf praktikablen Routen eingerichtet sind.

Trotz der Vielfältigkeit der für Transporte geeigneten Lastthiere (Maulthier, Pferd, Kameel, Elephant, Zugochs, Esel) und Mannigfaltigkeit ihrer Verwendbarkeit wird die Zahl dieser Thiere, welche zu einer Expedition für einige tausend Europäer nothwendig sind, so beträchtlich, daß die Quellen der Produktion sehr bald erschöpft werden; bedenkt man nebstbei die Schwierigkeiten eines Seetransportes und der Ausschiffung dieser Thiere, die Beschwerlichkeiten einer langen Reise und den damit verbundenen Mangel an Pflege, die Ungesundheit gewisser Klimate, unter welchen die Thiere nicht leben können, so sieht man wohl ein, daß man meistens, früher oder später, gezwungen sein wird, Menschen als Transportmittel zu verwenden, um der Unzulänglichkeit der Lastthiere ganz oder theilweise abzuhelfen.

In China organisirten die Engländer während der zweiten gemeinschaftlich mit den Franzosen unternommenen Expedition gegen das Reich der Mitte im Jahre 1860 die zwei folgenden Transport-Kolonnen für einen Truppenstand von ungefähr 10 000 Mann:

1. 2500 Lastthiere (Ponnies aus Manilla, Schanhai und Japan, Ochsen aus Madras und Maulthiere aus Bombay) mit 2000 Tragthierführern und einer kleinen Anzahl von Wagen und maltesischen Karren.

2. Ein Korps von 3000 chinesischen Lastträgern (der beabsichtigte Stand von 4000 konnte niemals erreicht werden).

Dieses Korps war in 10 Kompagnien formirt, von denen jede von einem europäischen Subaltern-Offizier kommandirt wurde, dem ein europäischer Sergeant, 4 Unteroffiziere und 4 Aufseher, aus den englisch sprechenden Chinesen ausgewählt, unterstanden.

An Ergänzung auf den laufenden Monatsgehalt erhielten jeden Monat der Kommandant des Korps, Major Temple, 1000 Frcs., dessen Stellvertreter, ein Kapitän, 625 Frcs., der Subaltern-Offizier 12 Frcs. per Tag, der Sergeant 1 Frc. 85 Cent. und die Ordonnanzen 90 Cent. Die Löhnung für das chinesische Personal betrug 73 Frcs. für den Unteroffizier, 57 Frcs. 25 Cent. für die Aufseher, 47 Frcs. für die Lastträger und 156 Frcs. 25 Cent. für die chinesischen Aerzte.

Jeder Mann erhielt nebstdem eine Tagesration an Lebensmitteln und einen Anzug, bestehend aus einem kurzen Rocke und einem weiten Beinkleide. Die Füße blieben nackt. Der Rock trug vorne und rückwärts die Nummer des Mannes und der Kompagnie; auf dem Hute, in konischer, etwas abgeplatteter Form aus Bambus gefertigt, waren in gut sichtbarer Art die Buchstaben C. C. C. (Canton Coolie Corps) angebracht.

Im Anfange der Operationen wurde jedem Infanterie-Regimente eine Kompagnie Lastträger zugetheilt, deren Stand nach dem Stande des Regimentes bestimmt wurde; der Rest wurde beim Divisions- und Brigadestab, bei der Intendanz, bei den Sanitätsanstalten, beim Geniepark u. s. w. verwendet.

Später wurde die Zahl der Lastträger auf 160 per Regiment reduzirt; doch betheilte man dasselbe außerdem mit 120 Lastthieren. Die Lastträger mußten bei der Ausschiffung die Munitions-Reserve, das Feldgeräthe, die Lebensmittel, Holz, Wasser und die Lagergeräthe, sowie die Kranken und die Offiziers-Bagage (jedem Offizier waren zwei Lastträger zugetheilt) transportiren. Im Felde wurden sie zur Herbeischaffung von Lebensmitteln, Holz, Wasser ꝛc. verwendet.

Die Dienste, welche die Lastträger bei den folgenden Ein- und Ausschiffungen zu Hong-kong, Talien-Bay und Pehlang leisteten, waren sehr ersprießlich; man mußte ihren guten Willen und ihre Munterkeit anerkennen; sie ersparten den englischen Soldaten viele Beschwerlichkeiten, und ein Augenzeuge, Lord Wolseley, erklärt, daß ein Lastträger im allgemeinen nützlicher sei als drei Lastthiere.

Die Lastthiere waren bis nun nichts als ein schweres Impedimentum; der Moment ihrer Verwendung kam indes, und sie arbeiteten gemeinschaftlich mit den Lastträgern durch neun Tage und Nächte, um die schwere Artillerie, die Munition und den zum Angriffe des Forts Takou nothwendigen Belagerungspark herbeizuschaffen. Nach einer Woche waren die Thiere erschöpft, und viele von ihnen fielen, um sich nicht mehr zu erheben; drei Viertel derselben waren durch die Lasten verwundet; die Lastträger waren im Gegentheile voll Arbeitslust.

Von Tien-tsin, auf dem Marsche nach Peking, folgte der Weg bis Tangchou dem Peïho; auf dieser Wasserstraße, dann auf einem Kanale, welcher von Tangchou ausgeht, wurde der größte Theil des Nachschubes (approvisionnements) mittels Dschunken (chinesische Schiffe mit geringem Tiefgange) bewirkt; die Lastträger wurden bei den Umladungen verwendet, deren Nothwendigkeit sich auf diesem Marsche viermal ergab.

Die Lastträger erwiesen ihre Nützlichkeit bis zum Ende des Feldzuges und selbst während des Kampfes.

Die Disziplin des Korps war ganz befriedigend; Desertionen kamen nur in geringer Zahl vor und bei einer Meuterei genügte es Einen Aufrührer zu hängen, um die Ordnung wieder herzustellen.

Die durchschnittliche Belastung eines Lastträgers betrug 22·5 kg, das Maximalgewicht 27 kg; die Last war gewöhnlich in zwei gleiche Theile getheilt, welche an den Enden eines Bambusrohres über einer Schulter getragen wurden, eine Tragart, welcher man in allen Ortschaften des südöstlichen Asiens begegnet, und welche dem Träger in einfachster Weise gestattet, die

Laſt von einer Schulter durch Drehung über den Nacken auf die andere zu übertragen.

Auch die Franzoſen organiſirten während dieſer Expedition bei einem Truppenſtande von 7000 Mann ein Laſtträger-Korps von 1000 Mann, welches in ähnlicher Weiſe, wie vorerwähnt, untertheilt wurde.

Jeder Mann erhielt außer dem Tagesſolde eine Tagesration von 906 g Reis und 225 g geſalzenem Fleiſche. Nebſtbei erhielt er eine Decke, welche Staatseigenthum blieb, und eine Blouſe und einen Hut, welche Effekten alle ſechs Monate erneuert wurden.

Die Kompagnien unterſchieden ſich durch die Farbe der Blouſe — blau, roth, gelb, grün, weiß — und jeder Mann trug auf der Blouſe ſeine Nummer.

Die Laſtträger leiſteten ſehr gute Dienſte; insbeſondere haben ſie ſich während des Angriffes auf das Fort Takou hervorgethan, indem einige von ihnen in den mit Waſſer gefüllten äußeren Graben des Forts hinabſtiegen und auf ihren Schultern die Leitern trugen, welche den Franzoſen die Ueberſchreitung des Grabens ermöglichten.

Auch die Einſchiffung der im Fort Peïho und in Kanton eroberten Kanonen beſorgten die chineſiſchen Laſtträger; ſie bedienten ſich zu dieſem Zwecke einer Tragbahre, die aus einem Balken gebildet wurde, auf welchem die Kanone befeſtigt wurde; ſenkrecht auf den Balken wurde ein Syſtem von parallelen Bambusrohren, und ſenkrecht auf dieſe kürzere derlei Rohre befeſtigt, deren Enden von den Schultern der Träger aufgenommen wurden. Der Unteroffizier ſang ein Lied, und die Träger folgten dem Takte deſſelben in gleichem Schritte.

Dieſe Tragart ermöglicht, ſo viele Leute anzuſtellen, als man will; man iſt hierbei nur beſchränkt durch die Länge und die Tragkraft des Balkens und der querüber befeſtigten Traghölzer. Auf einen Mann rechnet man hierbei 20 kg.

Für die Expedition nach Abyſſinien im Jahre 1867 beantragte der Kommandant, Lord Napier de Magdala, indem er ſich der guten Dienſte erinnerte, welche die chineſiſchen Laſtträger im Jahre 1860 leiſteten, die Organiſation eines Laſtträger-Korps von 3000 Mann, welche jenen Racen zu entnehmen waren, welche mit den Abyſſiniern nicht fraterniſirten.

Der Antrag wurde genehmigt, der Stand jedoch auf 2000 reduzirt, welche in Allahabad in Bengalen ausgehoben werden ſollten.

Die Organiſation des Korps erfolgte in bekannter Art; der Sold war mittelmäßig. Das Korps, aus einigen Kahars (Säuſteträgern) und gewöhnlichen Trägern gebildet, beſtand aus drei europäiſchen Ober- und drei Unteroffizieren und aus 2046 Bengalen.

Während der Ausſchiffung wurde der Stand durch das Fieber auf 1650 reduzirt.

Davon wurden den Truppen auf dem Marsche nach Magdala 1000 Lastträger zugetheilt, welche den Dienst bei der topographischen Aufnahme, beim Train, bei den Depots und bei der Feld-Sanität — als Blessirtenträger — verrichteten.

Diese Lastträger erfüllten ihre Aufgaben mit Eifer, aber der Wechsel der Nahrung und des Klimas und die Anstrengungen der Arbeit verminderten sie um ein Viertel in der Zeit von sechs Monaten; trotz ihres guten Willens standen sie weit hinter den chinesischen Trägern vom Jahre 1860 zurück; übrigens war auch ihre Organisation mangelhaft.

Die Lastthiere andererseits wurden nach der Ausschiffung sehr in Anspruch genommen; man hatte indes nicht hinreichend für ihre Nahrung und Pflege, nicht einmal für ihr Beisammenhalten gesorgt, so daß während dieses Feldzuges von sechs Monaten von einem Effektivstande von 41 723 Lastthieren (Elephanten, Maulthiere, Ochsen und Esel) die Hälfte starb und die anderen zum größten Theile undienstbar wurden.

Lord Napier hatte sich für diese Expedition außerdem eine Arbeiter-Kolonne aus Indern geschaffen, um den Truppen nach den Anstrengungen des Marsches und des Kampfes jene der Arbeit zu ersparen.

Diese Arbeiter wurden unter der Leitung von Genie-Offizieren bei den Ein- und Ausschiffungen, bei der Herstellung und Erhaltung der Brücken, der Magazine ꝛc., sowie bei den Eisenbahnen, bei der Herstellung der Straße über den Paß von Senafé, bei der Etablirung des Telegraphen und bei den für die Wasserversorgung nothwendigen Einrichtungen verwendet.

Bei der Expedition der Engländer gegen die Aschantis im Jahre 1873 ging die Operationslinie in der Länge von 205 km über ein Terain, auf welchem gar keine Straße, nicht einmal ein gebahnter Fußsteig sich befand, und welches mit großen Bäumen und dichtem Gestrüppe bedeckt war, durch welches eine Straße geführt und in der Folge gegen die mächtig wuchernde Vegetation des warmen und feuchten Klimas erhalten werden mußte.

Die Lastthiere waren vollständig unfähig, in diesem Klima zu leben; das einzige Transportmittel waren die Eingeborenen, welche man den verschiedenen Stämmen an der Küste entnehmen mußte.

Bei der außergewöhnlichen Arbeitsscheu und Trägheit, insbesondere der männlichen Bevölkerung, waren sehr energische Maßregeln nothwendig, um die massenhaften Desertionen zu verhindern, welche, so lange der Transportdienst der Intendanz unterstand, oft in Gruppen von 700 bis 800 Mann auftraten, infolge dessen der begonnene Vormarsch eingestellt werden mußte.

Nachdem indes die Eingeborenen gewaltsam in den Städten und Ortschaften ausgehoben, einige ihrer Niederlassungen niedergebrannt, die Lastträger-Kolonnen der militärischen Leitung des Obersten Colley unterstellt und die Deserteure mit dem Tode bedroht wurden, waren alle Schwierigkeiten verschwunden.

Der Transportdienſt wurde in den Regimentsdienſt und in den allgemeinen Transportdienſt getheilt.

Der Regimentsdienſt umfaßte die dem Regimente beſtändig zugetheilten Träger, deren Kommandant dem Regiments-Kommandanten unmittelbar unterſtellt war.

Für den allgemeinen Transport arbeiteten die Träger zwiſchen fixen Stationen, welche zwiſchen der Operationsbaſis und der Marſchkolonne behufs Nachſchubes der Approviſionirung und Sicherung der Kommunikation errichtet wurden.

In jeder dieſer Stationen, die 15 bis 22 km voneinander entfernt waren, wurden 35 Träger permanent aufgeſtellt, wovon 15 jeden Tag mit oder ohne Kranke zur rückwärtigen Station geſendet wurden, um den nächſten Tag mit Lebensmitteln zurückzukehren; der Reſt von 5 Mann bildete die Reſerve.

Jeder Stations-Kommandant war mit einem Routenplane verſehen.

Der Empfangſchein des Offiziers, welcher die Laſten übernahm, diente dem Träger als Anweiſung auf ſeinen Sold, den er nach jedem Tagmarſch durch den Offizier perſönlich ausbezahlt erhielt.

Nach Möglichkeit wurde nach vier Arbeitstagen ein Raſttag gewährt. Leichte Vergehen wurden mit Geldſtrafen belegt; körperliche Züchtigungen wurden nur bei ſchweren Vergehen angewendet und überſchritten nur ſelten 25 Stockſtreiche.

Für ein engliſches Bataillon, beſtehend aus 30 Offizieren und 650 Mann, wurden 654 Laſtträger aufgenommen. Hiervon wurden verwendet: für je 3 Soldaten 1 Träger, für die Offiziers-Bagagen und Lebensmittel 40, für die Munitions-Reſerve (50 Schuß per Mann) 170, für 40 Sänften 240 Träger, der Reſt in kleineren Partien für Kanzleien und andere Bedürfniſſe.

Der Artilleriedienſt erforderte: 12 Träger für eine 7 pfündige Kanone im Gewichte von 150 bis 200 Pfund, 75 Träger für 100 Schuß dieſes Kalibers und 20 Träger für ſechs Raketen-Geſchütze à 50 Schuß.

Nach Angabe des Intendanten Ravenferoſt waren 65 Träger für die Lebensmittel von 1000 Europäern nothwendig. Die Ration enthielt 560 g Biskuit, 335 g Salzfleiſch, 225 g Konſerven-Fleiſch, 22·5 g Reis, 33·5 g Konſerven-Erdäpfel, 17 g Konſerven-Erbſen, 21 g Thee, 85 g Zucker, 0·5 g Pfeffer, 14·5 g Salz.

Auch bei den verſchiedenen Expeditionen gegen Cochinchina bediente man ſich nebſt anderen Transportmitteln auch der Laſtträger, worüber jedoch keine Details bekannt geworden ſind.

Bei den mehrfachen Expeditionen der Engländer gegen die an den Grenzen Hindoſtans wohnenden Stämme kamen zumeiſt Laſtträger ſtatt der Laſtthiere zur Verwendung.

Während der Expedition gegen die Bhûtân's (am Fuße des Himalaja) 1864 bis 1865 kam der Vormarsch in Ermangelung von Transportmitteln in's Stocken, bis man sich entschloß, die gesammte männliche Bevölkerung während des Vormarsches gewaltsam auszuheben und dieselbe unter strenger militärischer Ueberwachung als Lastträger zu verwenden.

Die Expedition gegen die Lushaïes (500 km östlich von Kalkutta, zwischen 22° 30′ und 23° 30′ nördlicher Breite, im Süden des Brahmaputra in bergigem, weglosem, waldbedecktem Lande), im Jahre 1871 bis 1872, wurde von zwei Kolonnen ausgeführt, von denen die eine Khatschar, im Norden, die andere Tschittagong, im Süden des Operationszieles — beide an für Dampfer zugänglichen Flüssen gelegen — zur Basis hatte. Jede derselben bestand aus drei Bataillonen Eingeborener zu 500 Mann, einer halben Gebirgsbatterie mit zwei Stahlgeschützen von 68 kg, 37 Kanonieren und 35 Infanteristen, zwei Stück 5½ zölligen (14 cm) Mörsern und einer Sappeur-Kompagnie von 100 Mann.

Jedes Geschütz war mit 118, die Mörser mit 104 Schuß dotirt; 100 Schuß für jedes Geschütz waren in Reserve.

Die Infanterie war mit 200 Schuß versehen, von welchen 60 vom Manne in der Patrontasche getragen wurden; der Rest von 40 Stück wurde als erste Reserve in einem ledernen Sacke verschlossen; zwei solcher Säcke à 16·75 kg wurden in einer Kiste verpackt. Als zweite Reserve wurden für jeden Mann 100 Schuß in Kisten zu 800 Schuß d. i. 42 kg nachgeführt, welche von zwei Mann mittels eines Strickes und eines Bambusrohres getragen wurden.

Endlich blieben 100 Schuß, als letzte Reserve, in Tschittagong zurück.

Als Transportmittel wurden Lastträger und Elephanten benützt; letztere jedoch, in der Zahl von 170 für die Artillerie bestimmt, mußten in Tschittagong zurückbleiben, bis die Kommunikationen, von denen in der ganzen Gegend gar nichts bestand, eröffnet waren. Auf die Verwendung der Maulthiere mußte man verzichten, weil die Saumwege zu schwierig, das Wasser selten und die Distanz vom Pandschab, woher dieselben beschafft werden sollten, zu groß war.

Die Lastträger waren ähnlich wie vorerwähnt organisirt und ausgerüstet. Da sie indes häufig desertirten, zwang man die Ortsältesten, die nothwendige Zahl alle zwei Monate neu auszuheben und gegen Entlassung der im Dienste gestandenen beizustellen, um die Bewohner nicht zu lange dem häuslichen Herde zu entziehen.

Dank diesen Maßregeln wurde der angestrebte Zweck erreicht.

Jedes Kanonenrohr erforderte 4 Lastträger und 2 als Reserve, jedes Rad 2, jeder Munitionskasten à 7 Schuß 2 Lastträger. Die Sappeure, deren Equipirung und Werkzeuge man so lange als möglich schonte, erhielten 80, die Bataillone je 220 Lastträger zugewiesen.

Für den Transport der Approvisionen ließ man die Lastträger theils in langen Reisen (kontinuirlichen Märschen), theils zwischen fixen Stationen (in Relais) arbeiten; letztere Art bewährte sich besser. Die Verpflegsartikel wurden nach Möglichkeit in Partien zu 18 kg verpackt; nebst dieser Last trug ein Lastträger seine Decke, seine Ess-Schale, seine Ration ꝛc. Rumfäßschen zu 39·6 l wurden von je zwei Mann getragen, ebenso die 48·5 kg schweren Infanterie-Munitionskästen.

Die Zahl der Lastträger für beide Kolonnen betrug 5500; bei der Kolonne von Tschittagong unterstanden dieselben dem militärischen Kommando, während sie bei der Kolonne von Khatschar der Intendanz zugewiesen wurden und deshalb nur mittelmäßige Dienste leisteten.

Diesbezüglich betont Lord Napier ganz ausdrücklich die Nothwendigkeit, die Lastträger unter militärisches Kommando zu stellen, weil die Leitung durch die Intendanz keine ersprießliche Verwendung der Lastträger verbürgt.

Hinsichtlich des sanitären Zustandes ist zu bemerken, daß in der Kolonne von Tschittagong, einen Monat Marsch nach dem Verlassen von Demagree, mehr als ein Fünftel, nach zwei Monaten fast ein Drittel der Koolies undienstbar war. Jene, welche in Relais arbeiteten, hielten sich besser.

Zur Expedition von Dufla rekrutirte Oberst Baigrie 1200 Träger aus den Sikhs, aus dem Pandschab und aus Afghanistan.

Die Leute wurden sorgfältig ausgewählt und in Kompagnien zu 100 Mann organisirt, die von englischen Offizieren kommandirt wurden. Jede Kompagnie war in vier Sektionen getheilt und hatte einen englischen Unteroffizier und vier Aufseher aus den Geworbenen.

Das Korps hatte einen englischen Arzt und war vollständig unabhängig von der Intendanz.

Die Träger gehorchten den englischen Offizieren und Unteroffizieren lieber als den Aufsehern, doch hielten sie darauf, daß die Aufseher aus ihrer Mitte gewählt wurden.

Vor der Aufnahme in das Korps mußte jeder Mann in Gegenwart des Arztes 400 m im Laufe zurücklegen.

Das Gewicht von 18 kg pro Mann hat sich als das zweckmäßigste erwiesen; im Falle der Nothwendigkeit wurden zeitweilige Uebergewichte auf Gruppen von zwei bis drei Mann vertheilt.

Das Relais-System ist, wenn anwendbar, besser als das System in fortgesetzten Märschen, weil die Träger ihren persönlichen Bedarf nicht zu tragen brauchen, und weil sie jeden Tag eine gute Unterkunft mit trockenem Bett und Brennholz finden und nicht die Straße überfüllen.

Die Reinlichkeit ist sehr nothwendig, ebenso eine volle Ration.

Das Bagage-Gewicht eines Trägers betrug 5·45 kg und bestand aus zwei Decken, zwei Paar Schuhen, einer Blouse, einem Beinkleide, einem Paar Wadenbinden, einem Brotsack, einem Messer und drei Küchengeräthen à 900 g.

Die nothwendigen Druckſorten, Routenſkizzen und andere Schriften müſſen vorhanden ſein.

Die Träger, den Befehlen der Intendanz unterſtellt, ſind allen Launen unfähiger Agenten ausgeſetzt geweſen.

Die Nagas hatten im Jahre 1879 den engliſchen politiſchen Beamten ſammt ſeiner Eskorte maſſakrirt; deshalb wurde der Brigade-General Nation mit der Züchtigung derſelben beauftragt.

Der Landſtrich iſt von 300 bis 900 m hohen Bergen bedeckt, welche ſich im Süden des von den Lushaïes bewohnten Berglandes hinziehen.

Bei dieſer Expedition iſt insbeſondere der Transport der Artillerie von Intereſſe, welche aus zwei Kanonen à 68 kg und 100 Raketen à 4·5 kg beſtand. Jede Kanone war mit 300 Schüſſen dotirt.

Der Transport erforderte 18 Elephanten, die jedoch infolge der etwas langen Märſche und des bergigen Terrains nur ſehr langſam fortkamen und oft 12 bis 14 Stunden für einen Weg von 16 km brauchten.

Man war bald gezwungen, auf die Elephanten zu verzichten und ausſchließlich Träger anzuwenden, welche anfangs in Khatſchar und aus den Lushaïes, zum Schluſſe aus den Nagas ſelbſt geworben wurden.

Die Artillerie erforderte 160 Träger; vier waren für eine Kanone, ſechs für die Lafette nothwendig; aber ſie waren unfähig, die Laſten über die ſteilen Hänge dieſes ſchwierigen Terrains zu tragen, in welchem der Weg bald durch enge Defileen, bald ſteil anſteigend über die Berge führte.

Bei keiner Expedition waren — nach Artillerie-Lieutenant Manſel — die Transportſchwierigkeiten ſo groß geweſen. Die aus den Nagas ausgehobenen Träger waren die Tragart mittelſt des Bambusrohres nicht gewöhnt und zogen es vor, die für zwei Mann berechnete Munitionskiſte abwechſelnd auf dem Rücken zu tragen, was den Nachtheil mit ſich brachte, daß Regenwaſſer bei den Deckelfugen eindrang, ſo daß man ſich gezwungen ſah, die Munition in Kiſten von ca. 27 kg per Mann umzupacken.

Im Kriege gegen die Zulus 1879 ordnete Lord Wolſeley ſogleich nach ſeiner Ankunft in Pietermaritzburg gegen Ende Juni die Organiſation eines Trägerkorps an. Bis dahin wurde der Transport faſt ausſchließlich durch Ochſenwagen beſorgt.

2000 Mann der Grenzwache Natals, bisher mit der Bewachung der Furten des Tugela beauftragt, wurden entwaffnet und unter Kommando des Majors Schwabe zu einem Trägerkorps organiſirt.

Der Kommandant war unmittelbar dem General-Inſpektor für die Kommunikationen und die Operationsbaſis (Generalſtabs-Chef Clifford) unterſtellt und ſtand mit demſelben in ununterbrochener telegraphiſcher Verbindung. Außerdem beſtand das Korps aus 3 engliſchen Offizieren, 3 Offizieren der Kolonial-Kadres, als Dolmetſcher dienend, 20 Ortsvorſtehern oder Unteroffizieren der Kolonial-Kadres, als Aufſeher, und 2000 Trägern.

Der Monatsſold betrug für die Aufſeher 62 Frcs. 50 Cent., für die Träger 50 Frcs.; überdies erhielt jeder Mann eine Ration von 450 g Mehl, etwas Salz und 675 g friſches Fleiſch.

Die Kadre-Offiziere erhielten eine tägliche Entſchädigung im Betrage van 25 Frcs.; die übrigen Offiziere waren bezüglich ihrer Gebühren dem Generalſtabe gleichgeſtellt.

Die Organiſatian und Leitung des Karps war vallkammen unabhängig van der Intendanz. Der Kammandant erhielt die Anforderungen ſeitens der Intendanz und entſprach denſelben durch ſeine Offiziere und deren Träger.

Der Armee-Kammandant dirigirte eine kleine Kalanne von Part-Durnford über St. Paul nach Ulundi, welches ſaeben von Lard Chelmsfard genammen worden war. Die Ochſen, Pferde und Maulthiere, welche bisher den Transpartdienſt beſargten, ſchmalzen mit graßer Raſchheit zuſammen, ſo daß es nathwendig war, den Transpart der ganzen Appraviſianirung und der Fourage für die Kalanne van Durnfard bis St. Paul den Laſtträgern zu überweiſen.

In zwei Tagmärſchen, 19. und 20. Juli, beförderten die Träger 38 500 kg Verpflegsartikel und überdies Küchen- und Lagergeräthe und die Offiziers-Bagagen nach dem 30 km entfernten Fort Chelmsford. Auf dieſem Marſche wurde die Truppen-Kalonne durch eine für Wagen unpaſſirbare Brücke aufgehalten; die Träger halfen ihr aus der Verlegenheit, indem ſie die Bagagen über den Fluß trugen; am dritten Tage trafen die Träger wieder in Durnford ein.

Zwiſchen Durnfard und St. Paul betrug die Entfernung nach dem Fahrwege 80 km; Majar Schwabe reduzirte dieſe Entfernung auf 50 km, indem er auf einem Fußſteige zwiſchen dieſen beiden Orten ein Relais-Syſtem errichtete. Er ſtellte 500 Träger in Durnford, 1000 auf halbem Wege, einem Punkte, den man Halfway-Hanſe nannte, und 500 in St. Paul auf.

In dieſen Statianen wurden Kraals (Hüttendärfer) aus Schilf, Baumäſten, Raſenziegeln, mit einem Dache aus Ochſenhaut, erbaut. Zwiſchen dieſen drei Stationen wurden zwei Zwiſchenſtatianen mit Magazinen unter der Aufſicht eines Ortsvorſtehers und eines Eingebarenen errichtet.

Van Durnford trugen die Träger ihre Laſten zur erſten Zwiſchenſtatian (11 km) und kehrten nach denſelben Tag unbeladen zurück. Van Halfway-Houſe ging eine Partie Träger unbeladen zum erſten Magazin und kehrte beladen zurück; eine andere Partie brachte die Waaren van Halfway-Hauſe zum zweiten Magazin. Die Entfernungen betrugen 11 bis 18 km.

Dieſes Relais bis St. Paul war ſechs Wochen in Betrieb und beförderte in dieſer Zeit 200.000 kg.

Wenn, aus Furcht var dem Zulu-Häuptlinge Cettewayo, zeitweilig Deſertianen vorkamen, kanfiszirte man den Sold der Deſerteure. Nach dem erſten Monate, als eine große Zahl der Träger ihren Sald erhielt, wallten

dieſelben zu ihren Familien zurückkehren; diejenigen, denen dies verſagt wurde, deſertirten größtentheils, doch konnte man ſie glücklicherweiſe ſchon durch geworbene Zulus erſetzen, und als der Friede in Ausſicht ſtand, wurde das Korps auf 1000 Mann reduzirt und ſchließlich — als Zulus in großer Zahl verfügbar waren — nach achtmonatlichem Dienſte ganz entlaſſen.

Die jungen Zulus ſehnten ſich ſehr nach der Nation und der jedem Träger verliehenen Decke, doch ließ ſich keiner ohne Bewilligung ſeitens des Häuptlings ſeines Stammes anwerben; ſie wurden natürlich wie die Leute von Natal nach Stämmen organiſirt, und unter die Aufſicht ihrer „Induunas" geſtellt, die für ihre Leute verantwortlich gemacht wurden.

Die Zulus deſertirten zuweilen — wie dies immer bei Leuten vorkommt, die an Ort und Stelle ausgehoben und verwendet werden — um die Plünderung ihrer Hütten zu verhindern und ihre Familien zu ſehen und für ſie zu jagen.

Der Geſundheitszuſtand war befriedigend, und ſo ging man daran, den Träger-Transportdienſt über St. Paul nach vorwärts zu organiſiren, der bis zur Entlaſſung des Korps, Ende September, regelmäßig funktionirte.

Nach Major Schwabe können die Kaffern des Zulu-Landes und von Natal große Diſtanzen ohne Ermüdung zurücklegen. Sie tragen leicht 22.5 kg auf 19 km, bei ſchlechten Wegen 13 km, und kehren unbeladen noch denſelben Tag zurück; ohne Rückkehr legten ſie Strecken von 22 bis 26, ausnahmsweiſe bis zu 56 km (?) zurück.

Wenn die Laſt 27 kg überſtieg, ließ man dieſelbe durch zwei Mann mittels eines auf die Schultern aufgelegten Stockes tragen, doch zogen ſie es vor, ſelbſt ſehr ſchwere Laſten abwechſelnd auf dem Kopfe fortzuſchaffen.

Während der Expeditionen der Franzoſen an den oberen Senegal, 1880 bis 1883, war der Transport in der Art organiſirt, daß man möglichſt die verſchiedenen ſchiffbaren Baſſins ausnützte, welche von Medine flußaufwärts liegen.

Auf dieſen Baſſins geſchah der Transport mittels Pirogen. Beim Uebergang von einem zum andern mußten die Güter auf Eſel und Maulthiere verladen werden bis zum nächſten Baſſin ꝛc. Bei jedem Haltepunkt waren kleine Militärpoſten aufgeſtellt, beſtehend aus 1 Sergeant von Senegal-Tirailleurs und 1 bis 2 Mann zur Ueberwachung des Aus- und Einſchiffens der Waaren.

Auch hier war man ſchließlich gleichfalls, nachdem die Laſtthiere verſchiedenſter Gattungen undienſtbar geworden waren, auf die Träger angewieſen, welche übrigens im Winter das einzig mögliche Transportmittel bildeten.

Während der Expedition der Franzoſen gegen Tonking im Jahre 1883 wurden, ſowie im Anfange der Expedition im Jahre 1882 bis zur Einnahme der Citadelle Hanoi durch den Kapitän Rivière, größtentheils die Flüſſe für den

Transport ausgenützt. Bei dem Vormarsche auf Sontay jedoch mußte man schon in Ermangelung schiffbarer Flüsse Lastthiere und Lastträger verwenden.

Die Ereignisse sind noch zu jung, um erschöpfenden Bericht über die Aushebung, Organisation und Verwendung der Lastträger geben zu können; indeß ist einem Briefe des Artillerie-Majors M. Humbert der Marine zu entnehmen, daß die Lastträger, anfangs sehr selten, später bei Sontay sehr leicht zu werben waren. Bei den zwei Expeditions-Kolonnen gegen Bac-Ninh wurden ungefähr 6000 Träger verwendet, von denen nur sehr wenige desertirten. Gegenwärtig wird der Transport theils durch Maulthiere und Tragpferde, größtentheils jedoch durch Lastträger besorgt.

Nach den vorstehenden Relationen über die verschiedensten militärischen Operationen ist es zweifellos, daß man sich unter gewissen Verhältnissen mit Vortheil der organisirten Lastträger bedienen kann, und daß dieselben unter Umständen das einzig mögliche Transportmittel bilden.

Meistens können die Lastträger an Ort und Stelle selbst im Laufe der Operationen, wenn das Land hinlänglich bevölkert ist, geworben werden; im Falle der Nothwendigkeit können dieselben aus ferneren Landstrichen genommen werden; die militärische Organisation und die Disziplin des Korps sind dann leichter, die Desertionen weniger zu fürchten und der Transportdienst funktionirt regelmäßig bis zum Abschlusse der Expedition.

Bei der Auswahl der Träger dürfen nur starke Männer, nicht zu alt, nicht zu jung, vorzüglich solche, die gewohnt sind, schwere Lasten zu tragen, aufgenommen werden. Oberst Baigrie ist der Meinung, die aufzunehmenden Träger zur Erprobung 400 m in Gegenwart eines Arztes laufen zu lassen.

Die Organisation und Leitung muß, unabhängig von der Intendanz, stets militärisch sein, mit einem Offizier als Kommandanten und einem Stellvertreter, für je 300 bis 400 Mann einen Truppen-Offizier mit einem gutgesinnten Dolmetsch.

Die Träger sind nach ihren Heimathsorten in Kompagnien von ungefähr 100 Mann mit einem tüchtigen Unteroffizier und drei oder vier eingeborenen Aufsehern zu gruppiren.

Aerzte sind unbedingt nothwendig, ebenso ist es unerläßlich, jedem Träger ein eigenes Kostüm oder wenigstens ein leicht sichtbares Abzeichen und eine Nummer zu geben.

Nach der Ansicht des Lords Wolseley, der vermöge seiner bei vielen solchen Expeditionen gesammelten Erfahrungen als Autorität in dieser Sache gelten kann, müssen die Kommandanten den Trägern freimüthig, aber ernst entgegenkommen und die genaueste Befolgung des Dienstes fordern; ihr Wohlwollen wird sehr oft als Schwäche angesehen.

Wenn schwere Strafen nothwendig erscheinen, darf man nicht zögern, sie zu verhängen.

Im Allgemeinen iſt die Körperſtrafe, von den eingeborenen Aufſehern zu ertheilen, dem Abzuge an Lohn oder der Ration vorzuziehen; Faſten und Lohnabzüge, ſo wirkſam bei civiliſirten Menſchen, ſind wenig erfolgreich bei jenen Leuten anzuwenden, welche nur zu ſehr geneigt ſind, die Ehrlichkeit derjenigen zu verdächtigen, welche dieſe Mittel anwenden.

Um die zu transportirenden Lebensmittel nicht zu vermehren, gebe man den Trägern nur dann eine ihnen angemeſſene Ration, wenn ſie die Truppen-Kolonnen begleiten und es der Unwirthlichkeit der Gegend wegen ſein muß.

Gewöhnlich reſervirt man die Träger für den Transport der Verpflegung, doch können ſie auch für den Transport der Artillerie und der Truppen-Bagagen verwendet werden; man kann ſie oft auch bis unter das feindliche Feuer ausnützen, wie dies bei dem Angriffe auf die Forts von Takou geſchah. Wenn ſie die Truppen-Kolonnen begleiten, müſſen ſie die Verpflegung erhalten und die Laſt muß etwas reduzirt werden. Bei ihrer Verwendung auf den Etapen-Linien verdient das Relais-Syſtem den Vorzug.

Die Träger-Kolonnen müſſen während des Vormarſches militäriſch geſichert werden; im Lande der Aſchantis und der Lushaïes gab man ihnen eine ſtarke Vor- und Nachhut und längs der Kolonne — als Seitenhut — auf kurze Intervallen bewaffnete Doppelpoſten. Dieſe Dispoſitionen genügten.

Das durchſchnittliche Gewicht für einen Mann beträgt 20 kg; die Tragart mag den Leuten im Allgemeinen überlaſſen bleiben. Die zu befördernden Artikel müſſen daher nach Möglichkeit nach dieſem Gewicht getheilt und verpackt ſein, was immerhin bis auf die Munition und die Flüſſigkeiten möglich ſein wird. Laſten für zwei Mann ſollen 45 kg nicht überſchreiten; doch ſoll man ſich möglichſt auf Laſten für Einen Mann beſchränken, weil man wenige Leute findet, welche gewohnt ſind, die Laſt zu Zweien auf einem auf den Schultern aufliegenden Stocke zu tragen.

Gewichte über 45 bis 50 kg müſſen durch Laſtthiere befördert werden, weil die Träger, unter einer gemeinſamen Laſt marſchirend, keinen Vortheil mehr bieten.

Das Theilen der Laſten, wie dies oben gefordert wurde, ſtimmt auch mit der gewöhnlichen Belaſtung eines Eſels oder eines Maulthieres überein, wenn man dieſelben nebſt den Laſtträgern verwenden will; denn zwei Trägerlaſten machen die Laſt für Einen Eſel aus und die Laſt für Ein Maulthier wird dann entweder aus vier einfachen oder zwei doppelten Trägerlaſten (80 bis 90 kg) gebildet.

Ein Vergleich zwiſchen der Verwendbarkeit eines Tragthieres und eines Laſtträgers bei militäriſchen Expeditionen führt zu nachſtehenden Schlußfolgerungen:

In einigen Klimaten ſind die Laſtthiere weniger widerſtandsfähig als die Eingeborenen und erfordern, wenn ſie krank werden, viel koſtſpieligere Fürſorge als dieſe.

Unter allen Klimaten ſind die Laſtträger jedem anderen Transportmittel in nachfolgenden Fällen unbedingt vorzuziehen: bei ſehr ſteilen oder engen Fußſteigen, in ſumpfigem Terrain, bei Furten, deren Tiefe 1 m überſteigt, oder bei engen Stegen, deren Erſatz lange Arbeiten erfordert ꝛc.

Auch ſind Laſtträger leichter und ſchneller aus großen Entfernungen zu beſchaffen als Tragthiere und unter allen Umſtänden leichter zu ernähren.

Der achtzehnte franzöſiſche Kriegsminiſter.

Im Januar dieſes Jahres hat Frankreich ſeinen achtzehnten Kriegsminiſter ſeit dem Jahre 1870 in der Perſon des Diviſionsgenerals Boulanger erhalten. Der Spectateur militaire widmet ihm und ſeinen Beſtrebungen einen längeren Artikel, dem wir Folgendes entnehmen:

Der neue Kriegsminiſter iſt jung, ſagt derſelbe, für einen Diviſionsgeneral und für einen Miniſter, er iſt jung an Körper und noch mehr an Geiſt; er hat Sinn für Fortſchritt und iſt — ſagt man — von den beſten Abſichten beſeelt. Er begreift die Nothwendigkeit von Reformen, und ſeine Vergangenheit beweiſt, daß er ein Mann iſt, der die Armee nicht vergebens auf das wird warten laſſen, was man ihr ſeit langer Zeit verſpricht. Er geht aus der Infanterie hervor, dieſer Waffe, welche man das große Opferlamm nennen kann. Er hat ſchon viel für ſie gethan, als er bei ſeinem Aufenthalt im Miniſterium an der Spitze der erſten Direktion ſtand. Heute wird er ſich als höchſter Chef bemühen — wir zweifeln nicht daran — die Königin der Schlachten an ihren wirklichen Platz zu ſtellen.

Allerdings genügt es nicht immer zum Können, wenn ein Miniſter es auch will. Aber der General Boulanger hat ſchon in allen Stellungen unwiderlegliche Beweiſe eines Eifers, einer Thätigkeit und einer Standhaftigkeit ſondergleichen gegeben.

Dieſe Eigenſchaften, heute mehr als je für einen Kriegsminiſter unerläßlich, werden ihm auch in Zukunft nicht minder fehlen als ſie ihm bisher eigen geweſen ſind. Sie ſind für die ganze Armee, die viel von dem neuen Miniſter erhofft, in gewiſſer Weiſe eine Garantie dafür, daß bei ihm Wollen und Ausführen gleichbedeutend ſind.

Sein erſter Akt iſt es geweſen, ſich mit unterrichteten, thätigen und ergebenen Mitarbeitern zu umgeben, von denen die meiſten dem militäriſchen

Publikum ſchon durch ausgezeichnete Arbeiten bekannt ſind. Sein Wohlwollen und ſeine Leutſeligkeit ſind ſprichwörtlich. Was diejenigen betrifft, die ihn für ſchwach halten, ſo dürften ſie ſich bedenklich täuſchen. Er gehört zu den in der militäriſchen Welt Dünngeſäeten, die da glauben, eine große Feſtigkeit mit ausgeſuchter Höflichkeit verbinden zu können. Er beſitzt eine ſeltene Beobachtungsgabe. Bei ſeinem tiefen Wiſſen, ſeiner Erfahrung und ausgezeichneten Empfehlung, kann der General Boulanger viel Gutes in unſerer Armee thun, deren Organiſation ja weit davon entfernt iſt, vorzüglich zu ſein. Wird man ihm dazu Zeit laſſen? Das iſt eben die Frage. Wir unſererſeits wünſchen es lebhaft; umſomehr als der General ins Miniſterium, ſagt man, mit einem vollſtändigen von ihm ſeit langem ausgearbeiteten Reformprogramm kommt. Man behauptet ſogar, daß der Exkommandant unſeres Okkupations-Korps in Tunis das Porteſeuille des Krieges nur unter der vorausgegangenen Zuſtimmung ſeiner Kollegen im Kabinet zu der Realiſation ſeiner Vorſchläge angenommen habe. Aber für eine derartige Unternehmung iſt die Zeit ein unerläßlicher Faktor.

Unter den von ihm bereits getroffenen Maßregeln hat man den Erſatz des Direktors der Intendantur, des Generals Mercier, durch einen Intendanturbeamten bemerkt. Wir unſererſeits beklagen uns nicht über dieſe Rückkehr zum alten Syſtem. Jedem ſein Handwerk, ſagt das Sprichwort; alſo den Generalen die Taktik, den Intendanten die Verwaltung. Der Miniſter allein, der unter ſeiner Autorität, Ueberwachung, Leitung und Verantwortlichkeit alle Zweige ſeines Departements vereinigt, muß ebenſo wie der Oberbefehlshaber in ſeiner Hand das ganze zur Führung der Armee nothwendige Räderwerk vereinigen.

Uebrigens hat die thatſächliche Anweſenheit eines Generals an der Spitze der Intendantur im verfloſſenen Jahre durchaus nicht die daran geknüpften Hoffnungen verwirklicht. Es war dies eine unglückliche Neuerung, und man thut gut, darauf zu verzichten.

Man ſagt, daß der neue Miniſter ſtarke Erſparniſſe in den Ausgaben ſeines Departements zu machen beabſichtigt. Wir würden es gerne ſehen, wenn die von ihm in ſeinem Budget beabſichtigten Beſchränkungen ein gewiſſes Maß nicht überſchritten, und wir geſtatten uns hierbei zu bemerken, daß die Kriegs-Verwaltung nicht die einzige ſein darf, welche Opfer zur Verbeſſerung der Finanzen bringt.

Kurz, General Boulanger hat ſich bereits einen ſolchen Ruf erworben, daß die Armee und das Land ſehr auf ihn rechnen. Wir halten ihn in der That, falls es ihm gelingt, ſich den verderblichen Strömungen der Politik zu entziehen, für den Mann, der die bei ſeiner Ernennung auf ihn geſetzten Hoffnungen verwirklichen kann. Aber wir haben ſoeben das verhängnißvolle Wort ausgeſprochen und das Hinderniß gezeigt, an dem ſeit fünfzehn Jahren alle ſeine Vorgänger geſcheitert ſind. Möge er ſich davor hüten!

In einem zweiten Artikel bringt der Spectateur bereits die Zuſammenſetzung

des neuen Kriegsministeriums, „der unterrichteten, thätigen und ergebenen Mitarbeiter“. Einen Unterstaatssekretär finden wir hier nicht mehr, als neuen Chef des Generalstabes dagegen den Brigade-General Savin de Larclause und als dessen Sous-Chefs die Brigade-Generale de la Roque und Peaucellier. Letzterer ist vom Minister zugleich zum Vize-Präsidenten der obersten Militär-Eisenbahn-Kommission ernannt, die im Jahre 1872 errichtet ist und unserer Eisenbahn-Abtheilung im großen Generalstabe entspricht.

Ferner hat es der neue General bereits versucht, gegen die sogenannten „akademischen Besuche“ der Offiziere aufzutreten. Man versteht hierunter die persönliche Vorstellung derjenigen Offiziere, welche auf der Avancementsliste stehen, bei den Vorgesetzten, welche über das Avancement zu entscheiden haben. Wie sich die Leser dieses Blattes erinnern (vergl. Juli-Augustheft 1885 S. 49), hatte es der General Lewal während seiner kurzen Amtsdauer im vergangenen Jahre unternommen, gegen dies mit dem „akademischen Besuch“ nothwendig verbundene Günstlings-Unwesen einzuschreiten, indem er eine veränderte Eintheilung der Kommissionen für das Avancement einführte und dadurch eine gewisse Decentralisation herbeizuführen suchte. Sein Nachfolger Campenon hob diese Bestimmungen bereits wieder auf (vergl. N. Mil. Blätter Septemberheft 1885 S. 224). Nun macht General Boulanger auf's Neue einen Versuch, gegen diesen Mißbrauch einzuschreiten. Mit welchen Schwierigkeiten dies verknüpft ist, geht ebenfalls aus der Darlegung des Spectateur hervor, der in Bezug hierauf sich folgendermaßen äußert:

Der General Boulanger will seinerseits gegen den skandalösen Mißbrauch der sogenannten akademischen Besuche einschreiten. Die Absicht ist lobenswerth. Wird der neue Kriegsminister dort reussiren, wo seine Vorgänger gescheitert sind? Wir wagen nicht es zu hoffen. Die militärischen und politischen Zeitschriften, welche soeben einige Artikel, ja selbst ganze Spalten, dazu verwenden, mit großem Geräusch und als eine bisher noch nicht dagewesene Maßregel den neuen Versuch des Generals Boulanger ankündigen, scheinen zu vergessen oder geben sich wenigstens den Anschein, die bereits früher nach demselben Ziel gemachten Anstrengungen und den Mißerfolg dieser Anstrengungen zu kennen. Der General Farre hat in dieser Beziehung während seiner Amtsdauer ein drohendes Cirkular erlassen. Vergebliche Drohungen! Unnütze Erregung.

Die französische Armee ist in dieser Beziehung von einem zu tief eingewurzelten Uebel betroffen, als daß ein oder mehrere Cirkulare ein wirksames Heilmittel dagegen bieten sollten. Die ernsthaften Männer täuschen sich darüber nicht. Sie belächelten das Cirkular des General Farre, als es erschien. Es ist heute ebenso mit der Depesche, welche General Boulanger soeben an die kommandirenden Generale gerichtet hat. Es genügt, die wahrscheinlichen Folgen davon zu untersuchen, um sich im Voraus von der fast gewissen Vergeblichkeit dieser Bestrebungen zu überzeugen.

In der That hat der Kriegsminister, sagt man, einerseits den Korps-

Kommandeuren verboten, den betheiligten Offizieren die Erlaubniß zu ertheilen, ſich während der Thätigkeit der Avancements-Kommiſſion nach Paris zu begeben, und andererſeits die Generale, welche Mitglieder der genannten Kommiſſion ſind, aufgefordert, die Beſuche nicht anzunehmen, welche ihnen die betreffenden Offiziere zu machen verſucht ſein könnten.

Die Zeitſchriften, ſelbſt die militäriſchen, haben nicht alle den zweiten Theil der miniſteriellen Depeſche wiedergegeben. Indeſſen ſcheint er uns die unerläßliche Ergänzung des erſten zu ſein. Ohne dieſen dürften die in der Prooinz garniſonirenden Offiziere ſich oerletzt fühlen, während die in oder nahe bei Paris ſtehenden, die keinen beſonderen Urlaub bedürfen, doppelt begünſtigt ſein würden, ſowohl in Folge der Möglichkeit, welche gerade ſie hätten, ſich ihren Richtern vorzuſtellen, als auch wegen Abweſenheit ihrer Konkurrenten. Es iſt alſo wenigſtens nothwendig, das Gleichgewicht für Alle herzuſtellen.

Andererſeits verſagt man während der ganzen Dauer des Aoancements-geſchäftes, d. h. während zweier Monate, die Erlaubniß, ſich nach Paris begeben zu dürfen. Es können ſich aber unter ihnen ſolche befinden, die wirklich nach Paris reiſen müſſen aus Gründen, die nichts mit dem Aoancement zu thun haben. Angelegenheiten, die geordnet werden müſſen, Eltern, die man beſuchen will, ein Todesfall, eine Heirath und dergleichen rufen ſie, und man will ihnen ein Veto entgegenſtellen, das unter Umſtänden für ſie einen ſchweren Schaden bringen dürfte. Man wird zugeben, daß dies eine drakoniſche Maßregel iſt. Wir wollen auch annehmen, daß die Vorgeſetzten auf ernſthafte Motioe Rückſicht nehmen und unter dieſen Verhältniſſen die Erlaubniß nicht verweigern. Wer wird aber alsdann die Offiziere, welche eine Ausnahme oon der ollgemeinen Regel bilden, oerhindern, ſich den Kommiſſionsmitgliedern vorzuſtellen?

Es müſſen alſo in dieſem Fall die kommandirenden Generale ihre Thüre unerbittlich den Bittſtellern verſchließen.

Wenn aber die Generale ganz genau den miniſteriellen Befehl befolgen, weshalb ſoll man denn den Offizieren verbieten, nach Paris zu kommen, denen ein Aufenthalt in der Hauptſtadt unerläßlich iſt aus Familien- oder anderen Rückſichten.

Man ſieht ſomit, daß es ſich weſentlich um eine Befolgung des zweiten Theils der Vorſchrift des General Boulanger handelt. Dieſer dürfte allein wirkſam ſein — der andere kann es nicht —, wenn es nicht noch tauſend Mittel gäbe, dieſe Vorſchrift zu umgehen.

Wenn man annimmt, daß jeder der Korps-Kommandeure ſich unterſagt, ſelbſt einen Beſuch der Kandidaten zu empfangen, er möge ſo kurz ſein wie er wolle, würde man z. B. Herrn X., der Kapitän und für den Grad eines Bataillons-Cheſs oorgeſchlagen iſt, oerhindern können, in einer Geſellſchaft oder dergleichen dieſem oder jenem General zu begegnen, ſich ihnen vorzuſtellen und ihnen genau daſſelbe zu ſagen, was er ihnen bei einem Beſuche

geſagt haben würde. Würde man den Senator A. oder Frau Z. verhindern können, den genannten Kapitän allen Kommiſſionsmitgliedern, die ſie kennen, zu empfehlen, und durch andere Leute auch denen, die ſie nicht kennen?

Indeſſen billigen wir ebenſo wenig wie General Boulanger oder irgend jemand dieſen beklagenswerthen Mißbrauch, der ſeit mehreren Jahren in unſerer Armee eingeriſſen iſt. Letzthin entwarf der „Figaro“ ein herzzerreißendes und leider nur zu wahres Bild von der Menge der Offiziere, die im Parade-Anzuge auf den Treppen des Hotels, inmitten kommender und gehender Dienſtboten, die beim Reinigen, beim Stiefelwichſen, beim Abreiben des Fußbodens beſchäftigt ſind, warten, bis die Reihe an ihnen iſt, zum General geführt zu werden. Unſer Kollege hob mit Recht hervor, wie unwürdig dieſer Aufenthalt unter ſolchen Beſchäftigungen ſowohl für den iſt, der annimmt als für den, welcher den Beſuch macht. Aber das iſt nur eine der weniger wichtigeren Seiten dieſer Frage.

Vielleicht ſetzen wir auch einige unſerer Leſer in Erſtaunen, wenn wir ſagen, daß in unſern Augen, da unſere Geſetzgebung in Bezug auf das Avancement ſo fehlerhaft iſt, der perſönliche Beſuch noch das anſtändigſte Mittel iſt, um einen Vorſchlag, deſſen Objekt man iſt, zu unterſtützen. Wenigſtens ſetzt man, indem man ſich ſelber vorſtellt, der unmittelbaren Beurtheilung der Mitglieder des Areopags aus.

In der That, man begreift es ſchwer, wie die Korps-Kommandeure ſich über die betreffenden Verdienſte von Offizieren äußern können, von denen die Mehrzahl ihnen völlig unbekannt iſt. Es iſt dies ein beim militäriſchen Avancement unzuläſſiges Verfahren, beſonders mit Rückſicht auf die Klaſſifizirung, welche eine vergleichende Unterſuchung individueller Eigenſchaften vorausſetzt, ſowohl moraliſcher wie intellektueller und phyſiſcher. Und man kann in dieſer Beziehung ſagen, daß die ſogenannten akademiſchen Beſuche einem ernſthafteren Bedürfniß als man glaubt entſprechen.

Man würde vielleicht ſogar beſſer thun, ſie zu verallgemeinern, ſie allen ohne Unterſchied vorzuſchreiben, als ſie zu unterdrücken. Reglementariſch und zur Verpflichtung geworden, würden ſie den ihnen heute anhaftenden zweideutigen Charakter verlieren.

Indeſſen würde auch dies kein Heil- ſondern nur ein Beſänftigungs-Mittel ſein.

Eine Wunde, ein wirklicher Brand zerfrißt die Armee. Unſere militäriſchen Sitten ſind in allem was Avancementsfragen betrifft, von Grund aus verderbt. Der Ehrgeiz hat ein ungeſundes Anſehen angenommen. Man ſpricht es öffentlich aus, daß man das Avancement oder das Kreuz mehr von hohen Protektionen als von Tapferkeit oder Talenten erwartet, von denen man einen Beweis hätte geben können. Man hebt die Nichtigkeit der letzteren hervor. Man trägt nicht ohne Stolz vor den Kameraden, vor den Vorgeſetzten, in den täglichen Unterhaltungen die Namen und Eigenſchaften hoher

Perſönlichkeiten zur Schau, von denen man Unterſtützung erwartet. Manchmal, ſelbſt ziemlich oft, rühmt man ſich mit Unrecht. Es ſchadet nichts, es wirkt doch, es hebt. Auf jeden Fall iſt es ein Ruhm, ſelbſt ohne Grund verſichern zu können, daß man zum höheren Grade avancirt durch ausgezeichnete Beziehungen. Unglaubliche Thatſache! Die Rivalen erkennen dieſe merkwürdige Art der Ueberlegenheit an. Selbſt einige Kommandeure laſſen ſich — noch unglaublichere Thatſache! — durch dieſe Prahlereien beeinfluſſen, wenn ſie geſchickt benutzt werden.

Niemals iſt ein beſcheidener Offizier, der ohne ſanftige Unterſtützung, weniger durch die Vorgeſetzten begünſtigt als heute. Die Vorgeſetzten ſelber ſind ohnmächtig. Sie ſehen die Gefahr, ohne ihr begegnen zu können. Eingeſchnürt in das ſchreckliche Netz der Empfehlungen ſind ſie gegen ihren Wunſch gezwungen, dieſe Ungerechtigkeiten zu begehen, worüber jeder ſich tief beklagt, und über die er ſich tröſtet, indem er ſie zu ſeinem Nutzen zu begehen ſucht. Es giebt kein Regiment, wo die öffentliche Stimme nicht neben ſolchen, deren Tüchtigkeit alle Welt Achtung erweiſt, auch einige Offiziere von mehr als problematiſchen Fähigkeiten nennt, die ihr Avancement nicht der Auswahl, ſondern nur den zahlreichen Empfehlungen verdanken, die ihnen zur Seite ſtanden.

Einige rühmen ſich deſſen ſogar; ihre Vorgeſetzten wiſſen es, ihre Kameraden nicht minder; denn wenn man auch den Truppentheil wechſelt, dieſe Sachen verbreiten ſich. Dafür trifft ſie indeſſen kein Vorwurf, ſondern nur umſomehr Neid. Man ſieht ſie als Glückliche oder als Boshafte an. Mit einem Wort, es iſt geſtattet; darin liegt das Uebel. Man ſucht nicht mit wirklichen aber eingebildeten Talenten Staat zu machen, ſondern mit hohen Protektionen. Man brauchte vielleicht auch früher dieſes Mittel wie heute; zugegeben. Aber man hatte wenigſtens das Schamgefühl, es zu verheimlichen.

Nun wohl, von dieſem Uebel, welches alle wahren Freunde der Armee beklagen, wird uns weder der miniſterielle Brief des Generals Boulanger, noch das Cirkular des Generals Farre heilen. Dafür bedarf es einer gründlichen Operation. Man muß in's Fleiſch ſchneiden und nicht fürchten, daß der Kranke dabei ſchreit. Das wirkliche Heilmittel kann nur in einem neuen Avancementsgeſetz beſtehen, welches mit Gewalt die Sitten dieſer entarteten Höflinge umgeſtaltet. Ein Geſetz, welches die ſchmachvollen eben beſprochenen Schritte autoriſirt und welches den Mißbräuchen, die alle Welt nur zu genau kennt, geſtattet, bei der Vertheilung der Grade ſich einzuſchleichen, iſt ein ſchlechtes Geſetz. Dies muß unter allen Umſtänden geändert werden. Was uns fehlt, iſt ein ehrenhaftes, kluges und unparteiiſches Geſetz, welches dahin ſtrebt, unſere Offizierſtellen nur mit unterrichteten und fähigen Elementen zu füllen und nicht durch verkehrte Mittel dem Kaſtengeiſt Vorſchub leiſtet. Der neue Kriegsminiſter wird nach der Ehre ſtreben, das hoffen wir, ſeinen Namen

mit dieſer großen Reform zu verknüpfen, die vergeblich ſeit zehn Jahren erwartet iſt. Es iſt die Zukunft der Armee und vielleicht des Landes, die auf dem Spiele ſteht! —

Soweit der Spectateur. Wie man ſieht, werden auch auf den neuen Kriegsminiſter große Hoffnungen geſetzt, wie ſo ziemlich auf jeden ſeiner ſiebzehn Vorgänger. Wir glauben, daß unſere Leſer aus dieſen Aeußerungen einen intereſſanten Einblick in die augenblicklichen Verhältniſſe des franzöſiſchen Offizierkorps gewonnen haben werden. Die Entwickelung der in Rede ſtehenden Frage werden wir auch in Zukunft weiter verfolgen.

Die Memoiren des Generals U. S. Grant.

Nichts iſt für das Verſtändniß von Zeitperioden und deren inneres Leben wichtiger und deshalb der Geſchichtsforſchung förderſamer, als wenn die Männer, welche am Steuer der Zeitbewegung faßen, ſelbſt die Feder in die Hand nehmen und der Mit- und Nachwelt ihre eigenen Projekte, Thaten und die aus denſelben gezogenen Erfahrungen mittheilen. Wie Cäſar ſeine galliſchen Feldzüge, Friedrich der Große ſeine Ideen und Napoleon ſeine Memoiren veröffentlichten, ſo iſt auch General Grant dem Vorbilde noch anderer ſeiner Kriegsgenoſſen — Sherman, Hood, Johnſton — gefolgt und hat ſeine Memoiren niedergelegt, die er z. Th. unter ſchweren Leiden gefertigt und erſt in den letzten Tagen ſeines Lebens beendet hat.

Wenn naturgemäß dieſes Buch in Europa nicht das Aufſehen erregen wird, wie in Amerika, wo der durch daſſelbe erreichte Gewinn ein Vermögen repräſentirt, ſo iſt dieſſeits des Ozeans doch immer noch genug Intereſſe für den damaligen Krieg übrig, um mit regem Intereſſe zu fragen, was der gefeierte Mann ſeiner Zeit, der nicht nur die Union zum Siege führte, ſondern zweimal den Präſidentenſtuhl beſtieg, über ſich, ſeine ſchweren, blutigen Feldzüge und ſeine Erfahrungen im ſtaatlichen Gebiete berichten konnte.

Grant war an und für ſich keine großangelegte Natur, darin ſind ſelbſt ſeine intimſten Freunde und diejenigen einig, welche die Jugend mit ihm verlebten; bei letzteren ſtand er ſogar nicht in dem Rufe, auch nur im geringſten Eigenſchaften verrathen zu haben, die auf eine zukünftige Größe ſchließen ließen. Er wurde, trotzdem er ſich in Mexiko tapfer und umſichtig benommen, daher auch ohne Weiteres aus dem Dienſte entlaſſen, als er ſeinen Abſchied

nahm; und es cirkulirten nicht nur in der Preſſe, ſondern auch in der amerikaniſchen Armee allerlei nicht gerade ſehr ſchmeichelhafte Verſionen über ſeine Lebensweiſe u. dergl. Allein Grant arbeitete ſich empor, und wenn er auch nie ein Feldherr erſten Ranges, noch viel weniger ein großer Staatsmann wurde, ſo überragte er doch ſeine Kollegen in der Unions-Armee, wie Sherman, Sheridan und andere vielgenannte Namen jenes Krieges um Kopfeslänge. Nur Meade hält als General einen Vergleich mit ihm, und zwar in jeder Beziehung, aus.

Mag es das drückende Gefühl geweſen ſein, daß über ſeine erſte Entwickelungszeit ſeine Gegner gerne ihre Gloſſen gemacht haben, ſeine Verehrer ſtill hinweggeſchlüpft ſind, welches Grant dazu bewog, gerade ſeiner Jugend faſt einen halben Band zu widmen, oder mögen die Jugenderinnerungen dem alten Herrn wieder friſch aufgeblüht ſein, genug, ſie füllen einen geraumen Platz in dem Werke, obgleich ſie doch nur ſo weit in die Memoiren eines großen Mannes gehören, als ſie auf ſeinen Entwickelungsgang, ja auf ſeine ganze Anſchauungsweiſe beleuchtend wirken; ſonſt ſind ſie hors d'oeuvres, und das ſind die Jugenderinnerungen in den vorliegenden Memoiren; ſie geben nichts Aufklärendes, nichts eigenthümliche Wurzeln Zeigendes, ſondern das harmloſe Leben eines tüchtigen und aufgeweckten jungen Offiziers mit den mancherlei Abenteuern, die in einem Lande wie Amerika Jedem begegnen, der im Weſten und im Kriege in Mexiko Dienſte zu leiſten hatte.

Intereſſanter wird, beſonders für Europäer, das Buch mit dem Eintritte Grants in die große Bewegung der ſechsziger Jahre, als er, mit dem Grade eines Brigadegenerals, das Kommando über die Freiwilligen übernahm. Wenn Grant wenigſtens im erſten Theil auch nichts Neues bringt, was nicht ſchon durch die Rapporte, beſonders die der Unterſuchungskommiſſion, auch durch die mannigfachen Werke über den Sezeſſionskrieg bekannt geworden wäre, ſo iſt es für den Forſcher, der jenen Krieg eingehender ſtudirte, doch eine intereſſante Lektüre, von maßgebender Seite aus die verſchiedenen Thaten im weſtlichen Kriegstheater, mit dem ſich dieſer Band hauptſächlich beſchäftigt, beleuchtet zu ſehen. Dieſem fällt eine Thatſache ſofort in's Auge, das iſt die kurze, präziſe Schreibweiſe, die außerordentliche Klarheit in den Darlegungen, die logiſche Auseinanderſetzung der Vorbedingungen für die verſchiedenen Operationen, vor Allem aber die wirklich klaſſiſche Beſchreibung des Terrains; ſo iſt z. B. das ſchwierige Gelände um Vicksburg herum mit wenigen Worten geradezu meiſterhaft ſkizzirt worden.

Dieſe Sicherheit der Feder fällt um ſo angenehmer auf, als auch die größten Bewunderer Grants ihm nicht nachrühmen können, daß ſeine Ordres und Depeſchen zur Zeit des Krieges ſich gerade durch militäriſche Präziſion und Klarheit auszeichneten; oft mußte man geradezu aus der allgemeinen Sachlage errathen, was der General eigentlich wollte.

Ferner muß man dem berühmten Autor eine vornehme Zurückhaltung in

Bezug auf das Hervorheben seiner eigenen Thaten nachrühmen, eine Eigenschaft, welche er mit den meisten seiner Parteigenossen nicht theilt. Er läßt seinen Unterführern nicht nur ihr Pflichttheil an den Erfolgen, die er hatte, sondern giebt fast mit übervollen Händen ihnen die Lorbeerblätter von dem Kranze ab, den ihm seine Nation für seine ruhmreichen Thaten überreichte.

Andererseits ist er mit entschuldbarer Leichtigkeit über die Fehler hinweggegangen, welche er zum Schlusse des Jahres 1862 und bis zum Mai 1863 begangen hatte, die allerdings z. Th. noch Folgen des schlimmen Erbtheiles waren, welches ihm der spätere Vorsitzende des Militär-Kabinets hinterließ. Seine wiederholten Vorstöße gegen Vicksburg waren ebenso viele, theils falsch konzipirte, theils sogar abenteuerliche Unternehmungen, welche eine Unsumme von Millionen, Material und Menschen verschlungen haben.

Seine Größe lag eben weniger in seinem Feldherrngenie, als in der Zähigkeit seines Wesens und in dem klaren Blicke, mit dem er die Gesammtlage des Krieges überschaute. Er schmolz die vereinzelten, verzettelten Anstrengungen zu einem gewaltigen Gesammtringe zusammen, mit dem er die konföderirten Kriegsschauplätze schließlich tödtlich umklammerte.

Dieser End- und Ringkampf, der den Ruhm Grants begründete, wird erst im zweiten Bande Gegenstand des Werkes sein, dem die militärischen Kreise natürlich mit größtem Interesse und gewisser Spannung entgegensehen, und aus ihm wird man sich erst ein Gesammturtheil über den Werth der Memoiren bilden können. Jedenfalls aber ist die Hinterlassenschaft des großen Amerikaners von solchem Gewichte, daß wir Jedem, der sich für die neuere amerikanische Geschichte interessirt, nur rathen können, das sehr fesselnde Buch in die Hand zu nehmen. Die Uebersetzung ist eine recht gute. 183.

Nordenfelt's submarines Torpedoboot.

Nordenfelt, der schwedische Ingenieur, welchem die Kriegswissenschaft bereits zahlreiche Erfindungen (die Mitrailleuse, eine Rotationsmaschine, eine schnellfeuernde, seinen Namen tragende Kanone ꝛc.) verdankt, hat kürzlich mit seinem submarinen Boote in einer unter Anwesenheit von Offizieren beinahe aller zivilisirten Nationen im Kattegat durchgeführten Reihe praktischer Versuche dargethan, daß auch diese seine neueste Erfindung das Stadium des Experimentes bereits verlassen und eine Gestaltung angenommen hat, welche die praktische Verwerthung derselben für den Seekrieg in unmittelbare Nähe rückt.

Das Boot, deſſen Bau vor zwei Jahren in Stockholm begonnen wurde, und welches im Monat Auguſt 1885 bereits eine 150 Seemeilen lange Probefahrt zwiſchen Stockholm, Landskrona, Helſingborg und Göteborg glücklich beſtanden hat, gleicht in der äußeren Geſtalt vollkommen einem Fiſchtorpedo; es hat in ſeiner Cigarrenform eine Totallänge von 19.5 m bei 3.65 m größtem Durchmeſſer im Mittelſpant. Ganz aus beſten ſchwediſchen 16 mm dicken Stahlplatten, welche ſich gegen die ſpitzen Enden zu allmählich auf 10 mm verſchwächen, angefertigt, im Innern durch ein Syſtem von Winkeleiſenrippen (76×76×10 mm) verſteift, trägt das Boot in der Mitte oben einen 30 cm hohen Dom aus demſelben Materiale, welcher durch eine ſehr flache, aus dickem Hartglaſe hergeſtellte Kalotte luftdicht verſchließbar iſt; dieſes Mannloch bildet den einzigen Zugang zum Boote, wobei das Glasdach zugleich dem Kommandanten des Schiffes während der Fahrt den erforderlichen Ausguck gewährt. Eine rückwärts angebrachte vierflügelige Schraube (1.5 m Durchmeſſer und 2.25 m Steigung) und eine entſprechende Dampfmaſchine mit gewöhnlichem Schiffskeſſel bilden die maſchinelle Ausrüſtung für Fahrten mit dem oberſten Schiffskörper über dem Waſſerſpiegel; der Rauch entweicht durch zwei Blechſchornſteine, welche durch Deckenlucken emporgetrieben werden können.

Soll nun das Boot ſeine ſubmarine Fahrt antreten, ſo wird das Feuer gelöſcht, die Schornſteine werden eingezogen, die Lucken luftdicht geſchloſſen, und nun muß das Boot zum Tauchen gebracht werden. Hierfür ſtehen verſchiedene Wege zur Verfügung, und zwar erſtens der, daß mehr Seewaſſer in die Schiffswand-Reſervoire eingelaſſen wird. Das Gewicht des Bootes iſt nämlich ſo beſtimmt, daß ſein Auftrieb, wenn bis auf 50 kg ausgeglichen, das Boot gerade ſo weit im Waſſerſpiegel hält, daß Dom und Schornſteinlucken über die Waſſerlinie zu liegen kommen; durch Aufnahme eines größeren Waſſerquantums könnte das Boot zwar ganz unter den Waſſerſpiegel geſenkt werden; doch werden, um weitere Tiefen zu erreichen, aus ſpäter zu entwickelnden Gründen der Sicherung der Schiffsmannſchaft, meiſt nur die zu beiden Seiten des Außenbordes angebrachten kleinen Vertikal-Propeller benützt.

Die Fahrt von Stockholm nach Landskrona wurde in der konſtanten Tiefe von 5.30 m durchgeführt.

Die motoriſche Kraft, ſowohl für die rückwärts angebrachte Schraube, als auch für die beiden ſeitlichen Taucher-Propeller, für die Pumpen, ſowie endlich auch für Expulſion der abzulaſſenden Torpedos wird dann durch überhitzten Dampf geliefert; der Vorrath an heißem Waſſer wird in zwei eiſernen Behältern aufgeſpeichert, welche vor- und rückwärts des Keſſels lagern und durch ein Syſtem von Schlangenrohren mit dem Keſſel verbunden ſind. Es wird behauptet, daß die Verſuche ergeben hätten, daß das Boot bei gehöriger Vorbereitung — 150 Pfund engliſch pro Quadratzoll engliſch, alſo circa 10 Atmoſphären Druck in den Kammern — unter dieſem überhitzten Dampfe

16 Seemeilen (30 km) laufen könne, ohne daß es nöthig sei, frisch Dampf zu machen, und zwar mit einer Geschwindigkeit von 3 Knoten, d. i. 5.6 km pro Stunde. Dies würde entschieden ein für praktische Verhältnisse mehr als genügendes Resultat sein, und soll bei diesem Anlasse daran erinnert werden, daß seinerzeit beim Baue des Arlberg-Tunnels die Tunnel-Lokomotiven, welche sicherlich mit weit höherem Drucke arbeiteten als er für dieses Boot erforderlich ist, bis 4 km weit in den Tunnel einfuhren und Materialzüge herauszogen, ohne ein neuerliches Anheizen zu verlangen.

Die größere Geschwindigkeit, welche das Nordenfelt-Boot bei seiner Fahrt in der Wasserlinie erreichte, betrug ca. 15 km pro Stunde, mit welcher dasselbe 150 Seemeilen gemacht haben soll.

Ein hoher Grad von Sicherheit für die Schiffsbemannung liegt in dem Umstande, daß, wenn selbst ein Defekt an den Maschinen oder an den Pumpen, an einem der drei Propeller oder an einem der drei Steuerruder, oder gar an allen diesen Ausrüstungsgegenständen eintreten sollte, das Boot doch stets so weit emportauchen wird, daß das Mannloch über den Wasserspiegel zu liegen kommt, weil das Auftriebsplus von 50 kg stets in Reserve bleibt und nie versagen kann, so lange nicht etwa die Bootswand von einem Projektile durchbohrt wird oder die Eisenhülle sonst havarirt.

Um sich diesen Auftrieb stets zu sichern, muß auch, wie schon früher erwähnt, das Boot aus der Lage gerade in der Wasserlinie zur weiteren Tauchung stets die seitlichen Propeller benützen.

Eine weitere automatische Sicherheitsmaßregel, u. zw. gegen zu tiefes Tauchen hat Nordenfelt dadurch erreicht, daß er an dem Ventil, welches die Zuströmung zu den die Vertikal-Propeller bedienenden Cylindern vermittelt, einen durch eine Stopfbüchse ins freie Wasser hinaus reichenden Hebel mit einem Schwimmergewicht, welches dem Dampfdrucke und der zu erreichenden Wassertiefe entsprechend ausbalancirt ist, angebracht hat; in dem Moment, da die gewünschte Tiefe überschritten wird, überwindet der äußere Wasserdruck das Schwimmergewicht, dessen Hebelarm drosselt die Dampfzuleitung zu den Seitenpropellern und diese kommen außer Aktion; sofort würde auch das Boot unter der Einwirkung des Auftriebes steigen. Um nun aber einem beständigen derartigen Wechselspiel vorzubeugen, bedurfte es noch eines weiteren Mechanismus.

Es ist zweifelsohne eine der größten sich der submarinen Schifffahrt entgegenstellenden Schwierigkeiten, den Schiffsleiter in den Stand zu setzen, unter Wasser einen bestimmten Tiefgang einzuhalten. Einestheils darf das Boot beim Abwärtstauchen eine gewisse, schon mit Rücksicht auf die Meeresgrund-Verhältnisse des jeweiligen Operationsgebietes gegebene Maximaltiefe nicht überschreiten, um es vor Auffahren auf Felsen ꝛc. zu bewahren: dagegen bieten die vorerwähnten Schwimmer Hilfe; anderntheils darf aber auch das Boot bei einem Kourse mit aufsteigender Tendenz nicht plötzlich aus dem Wasser

tauchen, da es ſonſt eventuell ſofort dem Auge, reſp. den Projektilen des Feindes ausgeſetzt ſein würde.

Nordenfelt gab nun ſeinem Boote außer dem Hilfsmittel der Vertikal-Propeller noch eine zweite kräftige Vertikal-Steuerkraft dadurch, daß er außen am Boote, faſt in der Mitte des Schiffskörpers auf beiden Bordſeiten je ein horizontales Steuerruder anbrachte, welche beide auf einer horizontal quer durch das Boot gehenden Achſe ſitzen; an dieſer ſelben Achſe greift innen im Schiffsraume beiderſeits ein pendelnd montirtes ſchweres Gewicht an; ſobald nun die Schiffslage in horizontalem Sinne ſich ändert, treten die Pendel automatiſch in Aktion und ertheilen den beiderſeitigen Horizontalſteuern korreſpondirende Impulſe, denen zufolge das Boot faſt augenblicklich wieder zur horizontalen Lage zurückkehrt. Da dieſe Pendel von der Schiffsmannſchaft auch willkürlich geſtellt werden können, ergiebt ſich die leichte Lenkbarkeit des Bootes in ſchräg auf oder abwärts gerichteter Fahrt unter Benützung des gewöhnlichen Propellers von ſelbſt.

Trotzdem im Boote keinerlei komprimirte Luft verwendet wird, die Mannſchaft alſo lediglich auf das im Schiffsraume im Momente des Niedertauchens befindliche Luftquantum angewieſen iſt, ſo ſind doch vier Mann während der letzten Verſuche volle ſechs Stunden, ohne Beſchwerden zu empfinden, unter Waſſer geblieben, ein Zeitraum, den der Ernſtfall kaum je beanſpruchen würde.

Die neue Erfindung iſt jedenfalls ſchon ſo weit gediehen und befindet ſich in ſo erfahrenen Händen, daß man auf ihre weitere Entwicklung und endliche Verwerthung wirklich geſpannt ſein darf. Uebrigens bringt „Engineering“ in ſeiner Nr. 1032 vom 9. Oktober bereits den Brief der Herren Cochran u. Komp. in Birkenhead, worin dieſe Firma erklärt, daß ſie bereits vor zwei Jahren ein ganz ähnliches Boot wie das Nordenfelt'ſche gebaut hätte. Wir fühlen uns nicht berufen, hierüber eine Meinung abzugeben, umſoweniger, als uns das Nordenfelt-Boot nicht einmal aus der Zeichnung, ſondern lediglich aus der Beſchreibung bekannt iſt.

Schließlich ſei bemerkt, daß die Torpedokammern ſich faſt genau ſo wie bei andern Torpedobooten im vorderen Schiffstheile befinden und beim Klarmachen zum Lanziren die ganze vordere Spitze herabgeklappt wird. Der Torpedo wird mittels Dampf lanzirt, der auch hinter dem lanzirten Torpedo das Rohr ſchließt.

Ueber die in Dänemark ſtattgehabte Erprobung des Nordenfelt-Bootes ſchreibt das „Armeeblatt“ (Nr. 44 vom 2. Novbr. v. J.) nach „A. A. N. Gaz.“:

Am Abend des 21. September fand ſeitens der zahlreichen, als Gäſte und Kommiſſionsmitglieder anweſenden Offiziere die eingehende Beſichtigung der Maſchinerie des Bootes, ſowie ein längerer Vortrag von Nordenfelt ſtatt, in welchem er erklärte, daß ſein nach einem neuen Syſtem erbautes Fahrzeug nicht gleich beim erſten Verſuche in allen Details entſprechen könne und nur

beweisen solle, wie es ihm gelungen sei, das Boot handlich und leicht zu steuern, die Mannschaft trotz des hermetischen Abschlusses weder durch Hitze, noch Stickluft zu belästigen, daß Weiters weder gefährliche Sprengstoffe, Flüssigkeiten oder komprimirte Gase an Bord sind, welche das Vertrauen der Mannschaft beeinträchtigen, ja im Gegentheil beruht der Motor ꝛc. auf ganz bekannten Prinzipien. Der Versenkmechanismus spielt unabhängig von der Schiffsschraube und Maschine, und wird das untergetauchte Boot im Falle einer Beschädigung an ersterem durch die eigene Schwimmfähigkeit, sowie durch eventuelles Ausblasen von 8 Tonnen Wasser sofort an die Oberfläche gehoben, wo sich die Mannschaft dann retten kann; unter Wasser erhalten die automatisch wirkenden Horizontalruder das Boot in dieser Lage und wird auch die Versenkungstiefe automatisch regulirt und kontrolirt. Für die unterseeische Angriffsbewegung soll die aufgespeicherte Wärmemenge ausreichen und kann das Boot in gewöhnlicher Art aus dem Hafen auslaufen, um auf einer gewissen Entfernung vom Gegner unterzutauchen.

Am 22. September schifften sich die verschiedenen Kommissionsmitglieder zu Landskrona auf dem schwedischen Kanonenboot „Edda" ein, der schwedische und der dänische Marineminister gingen an Bord ihrer Admiralitätsyachten „Ring", resp. „Diana", während eine große Zahl dänischer See-Offiziere das dänische Kanonenboot „Marstrand" bestieg. Nachdem alle diese Schiffe mit der königlich britischen Yacht „Osborne", welche den Prinzen von Wales, sowie die übrigen kaiserlichen und königlichen Gäste des dänischen Königs trug, Linie gebildet hatten, demonstrirte das Nordenfelt-Boot das An- und Rückfahren ober Wasser außer Sicht des Feindes, wobei der Schildkrötenrücken desselben ganz sichtbar war. Hierauf tauchte es in Fahrt so weit unter, daß man nur den Thurm ober Wasser sah, wie es beim Angriffe auf große Entfernung vom Feinde geschehen soll; endlich versenkte es sich im Stillstand viermal bis fast zu 5 m Tiefe und stieg jeweilig wieder gerade empor. Die Bewegung des Bootes unter Wasser konnte an diesem Tage nicht gezeigt werden, da Tags zuvor die Horizontalruder durch einen Schleppdampfer verbogen worden waren. Die sehr rauhe See warf ihre Wogen über die Kuppel des Bootes, und bemerkte die dänische „Berlingske Tidende", daß in der vorhergegangenen Nacht ein seit 6 Jahren in diesen Gewässern nicht dagewesener Wind wehte. Das Boot bewies noch seine Lenkbarkeit, indem es zuerst den „Osborne" knapp umfuhr, sodann zwischen diesem und der nächststehenden „Edda" einerseits, der „Diana" andererseits sich durchwand. Hierauf wurde die Rückfahrt nach Landskrona angetreten, wo die Mannschaft, welche mehr als 3 Stunden in dem Boote eingeschlossen war, ungeschoren ans Land kam.

Am 23. September hinterlegte das Fahrzeug bei der Fahrt ober Wasser die 19 bis 20 Meilen lange Strecke zwischen Elsinore und zurück mit einer Schnelligkeit von etwas weniger als 8 Knoten per Stunde und wurde hierbei von der „Edda", „Diana" und „Ring" begleitet; die See war weniger rauh,

als am Vortage. Nachdem am 24. September die beſchädigten Ruder noch nicht hergeſtellt waren, fuhr das Boot nicht aus und wurde im Hafen von vielen Offizieren innerlich beſichtigt.

Am 25. September konnte die Erprobung mit verſtärkten Horizontalrudern bei ruhiger See fortgeſetzt werden und führte hierbei das ſubmarine Boot von 2500 Yards Entfernung einen Angriff auf den ca. 500 Yards von der „Edda" (auf welcher die Kommiſſionen waren) entfernten Schlepper „Svea" aus. Die Fahrtrichtung war diagonal, um die Bahn des Bootes, beſonders in ſeinem Laufe unter Waſſer beſſer beobachten zu können. Zu Beginn der Fahrt war es an der Oberfläche und ſenkte ſich beim Vorgehen, ſo daß auf 1800 bis 2000 Yards von der „Svea" nur die halbe Kuppel (circa 23 cm) hervorragte; auf 1000 Yards Entfernung verſchwand das Boot ganz unter dem Waſſer und hinterlegte ſo eine Strecke von 400 bis 500 Yards in ca. 4½ Minuten. Auf der übrigen Diſtanz ſtieg und ſank das Boot im Avanziren viermal auf und unter die Oberfläche, bis endlich auf 200 Yards von der „Svea" das Lanziren eines Whitehead-Torpedos angenommen wurde, worauf das Boot beidrehte und die Bemannung der Kuppel entſtieg, um die Beendigung des Verſuches anzuzeigen. Letztere beſtand für dieſen Tag nur aus dem Kommandeur und dem Heizer, weil ſich der Ingenieur des Morgens den Arm verletzt hatte, alſo undienſtbar war. Nachdem das Boot an dieſem Tage bei der Fahrt ober Waſſerſpiegel und nur halb verſenkt bei der ruhigen See gleich einer Mücke im Sonnenſchein wahrgenommen wurde, läßt ſich der Schluß ziehen, daß es ſeine Hauptthätigkeit in der Dämmerung, bei Nebel, Regen und ähnlichen Verhältniſſen zu entwickeln habe.

Mit dem Boote ſind alſo folgende Proben veranſtaltet worden: 1) Vier Perſonen ſind während 6 Stunden in demſelben eingeſchloſſen, ohne Erneuerung der Luft und ohne daß dadurch Unbehaglichkeiten entſtanden. 2) Das Boot iſt wiederholt geſenkt und iſt dem Grunde bis gegen eine Stunde ununterbrochen mehr oder weniger nahe geweſen. 3) Das Boot iſt bisher nicht tiefer als bis 16 Fuß geſenkt worden. 4) Durch die wechſelweiſe Bewegung der lothrechten Schrauben hat man das Boot mit der Abweichung von nur einem Fuß in der gewünſchten Tiefe halten können. 5) Vollſtändig verſchloſſen und von der magazinirten Wärme getrieben, konnte das Boot 16 Meilen mit einer Schnelligkeit von 3 Knoten in der Stunde gehen. Die Temperatur war beim Abgange 24 Grad C. Man kann alſo darauf rechnen, daß das Boot gegen 12 Meilen unter Waſſer gehen kann. 6) Die größte Schnelligkeit, welche man mit dem an der Oberfläche liegenden Boote erreicht hat, war acht Knoten. Unter Waſſer ging man immer vorſichtiger und nur mit halber Kraft. 7) Die weiteſte Entfernung, welche das Boot als gewöhnliches Schiff zurückgelegt hat, ohne neuen Kohlen-Vorrath einzunehmen, hat 150 engliſche Meilen betragen.

Es läßt ſich leicht erſehen, daß ein ſolches Fahrzeug ein fürchterlicher,

unheimlicher Gegner ist. Mit einem Schusse befördert es das größte Panzerfahrzeug in die Luft und hat den großen Vortheil, in kürzester Zeit jede Blokade brechen und aufheben zu können, da es kein Fahrzeug wagen wird, sich nahe an die Küste zu begeben. Bei Tag oder Nacht, gesehen oder ungesehen, gehört oder ungehört kann es seinen Angriff ausführen; gelingt dieser durch einen Zufall nicht, so steigt es an die Oberfläche, und eine Dynamit-Granate aus der Revolver-Kanone thut nun des Torpedos Arbeit. Bevor der überraschte Angegriffene ein Geschütz nach dem kleinen Ungethüm richten kann, ist dieses wieder unter Wasser oder nur mit dem kleinen Thurm über Wasser, den die Wellen zeitweise verdecken und bereitet sich zu einem neuen Angriff vor. Vorerst hat England allein das Patent; bewährt es sich, so wird es auch anderen Staaten nicht unzugänglich sein.

Aus einem Parolebuche der schlesischen Landwehr des Korps v. Dobschütz.

(3. Juni — 21. November 1813.)

Mit Bemerkungen versehen und veröffentlicht

von

Metzke,

Premier-Lieutenant im 4. Posenschen Infanterie-Regiment Nr. 59.

IX.

Rudersdorf, Sonntags den 31. Oktober 1813.

Ramslau — Peter.

Die Herren Brigadiers werden aufgefordert, es den Regiments-Kommandeurs zur Pflicht zu machen, daß die aus Wittenberg entlassenen Gefangenen auf das schleunigste wieder bewaffnet, montirt und in die Bataillons, wohin sie gehören, wieder eingestellt werden. Wegen der etwa fehlenden Waffen haben die Regimenter sich an den O.-L. v. Strampf zu melden, welcher den Befehl erhalten hat, ihnen die geforderten Armaturstücke gegen Quittung verabfolgen zu lassen.

Die Regimenter haben mir eine namentliche Liste derjenigen Gefangenen und Selbst-Ranzionirten einzureichen, welche bekleidet und armirt in die Regimenter eingestellt worden sind. Ich werde hierbey insbesondere den Dienst-

eifer der Herren Kommandeurs zu schätzen und Allerhöchsten Orts zu loben wissen. v. Tauentzien.

Wenn von heute an der Fall eintreten sollte, daß die 2. Brigade allarmirt würde, so bestimme ich, daß selbige bey Tage oder bey Nacht aus ihren Kantonnirungen gegen Teuchel vorrückt, und dort sich aufstelle. Sollte, wiewohl es nicht zu erwarten steht, der Feind einen Ausfall wagen, und unsre Vorposten zurückdrängen, so erwarte ich von jedem Kommandeur der resp. Bataillons und Esquadrons, daß sie nach den Umständen, ohne das ganze Korps abzuwarten, die Vorposten aufnehmen und unterstützen werden.

v. Dobschütz.

Zur Ablösung der Vorposten kommen morgen wieder 2 Kompagnien vom 8. Reserve-Regiment und 3 schles. Landwehr-Kompagnien nach Labetz und Piesteritz. v. Krauseneck.

Rudersdorf, Montags den 1. November 1813.

(Parole fehlt. Das Feldgeschrei Carl ist von dem p. v. Dobschütz auf den Vorposten ausgegeben worden.)

Da der Bestand an Rindvieh und Schaafen fast gänzlich ausgeschlachten, so wird der nächste Empfang nur nach den reglementsmäßigen Sätzen à Portion ½ Pfund ausgegeben werden können, wogegen aber die Brodt-Portionen auch regelmäßig erfolgen sollen. v. D.

Zur Ablösung der Vorposten vom 8. Reserve-Regiment 1 Kompagnie nach Labetz und 1 nach Piesteritz, vom 5. Churmärk. Landwehr-Infanterie-Regiment 1 Kompagnie an den rothen Garten, 1 an die Grünstraße, und 1 nach Labetz. v. K.

Rudersdorf, Dienstags den 2. November 1813.

Leipzig — Friedrich.

Zum Soulagement der Kavallerie werden jetzt die Kasaken den äußersten Vorpostendienst verrichten, die Kavallerie aber wird täglich ein Piket von 2 Offizieren und 40 Pferden geben, welches täglich Nachmittag um 5 Uhr bei Teuchel eintrifft, dort bivouacquiren muß und jeden Morgen früh um 8 Uhr abgehen kann. Der älteste Offizier dieses Pikets meldet sich bey dem in Teuchel stehenden Kasaken-Obristen Kuteinikoff und unterzieht sich dessen Befehlen. Da die Batterien in Schmilkendorf zu schlecht stehen, so weise ich hiermit der Batterie des Lieutenants Matthias das Dorf Bülzig bey Zahna zur Kantonnirung an, wodurch zugleich der andern Batterie geholfen seyn wird.

v. Dobschütz.

Die Regendeckel müssen nur dann auf den Gewehren seyn, wenn es wirklich reguet. Außerdem müssen sie auf dem Torniſter gehörig befestigt getragen werden. Vorzüglich gilt dies von der Mannschaft, die im Dienst ist.

Der Offizier vom Churmärk. Landwehr-Infanterie-Regiment, welcher

gestern in der Reinsdorfer Mühle die Wache hatte, wußte durchaus nicht, was er auf seinem Posten zu thun hatte. Es muß diesem Offizier entweder völlig an Lust, sich zu informiren, oder in dem Regiment an Instruktion fehlen.

Der Brigade-Kommandeur verlangt durchaus, daß der Dienst in allen seinen Zweigen mit der gehörigen Pünktlichkeit geschehe, und wird alle ihm zu Gebot stehenden Mittel anwenden, um dies zu bewirken.

Es kommen von den beiden Landwehr-Infanterie-Regimentern Leute zu Ordonnanzen, an welchen keine Spur zu finden, daß in den Kompagnien auf Reinlichkeit gesehen wird. Bei dem ärmlichsten Anzuge kann Reinlichkeit stattfinden, und auf diese muß durchaus gesehen werden.

Es sind eine Anzahl Kleidungsstücke zur Vertheilung angekommen; da aber diese nur gering ist, so haben die Regimenter nur den allerdringendsten Bedarf an Mänteln, Hosen, Schuhen und Socken auf das Schleunigste einzureichen, wogegen die Anweisung nach Verhältniß des Bedürfnisses und des Vorrathes erfolgen wird.

Zur Ablösung der Vorposten morgen 2 Kompagnien vom 8. Reserve-Infanterie-Regiment in Piesteritz und Labetz, 2 Kompagnien schles. Landwehr in Labetz und Grünstraße, und 1 Kompagnie Churmärk. Landwehr beym rothen Garten.

Rudersdorf, Mittwochs den 3. November 1813.

Berlin — Bogislaw.

Die Schildwachen sollen, wie es der Dienst mit sich bringt, jedesmal durch Gefreite aufgeführt werden, die Gefreiten aber sorgfältig unterwiesen werden, was sie dabey zu beobachten haben; ebenso in Ansehung der Meldung.

Die Infanterie-Ordonnanzen sollen alle Tage abgelöst werden, indem durchaus keine Lebensmittel für sie im Hauptquartier empfangen werden können.

Rudersdorf, Donnerstags den 4. November 1813.

Frankfurt — Johann.

Se. Majestät der König haben die Allerhöchste Gnade gehabt, dem mir anvertrauten Korps für die Schlacht von Dennewitz noch nachträglich 30 eiserne Kreutze 2. Klasse zu akkordiren, deren Vertheilung an Unteroffiziere und Gemeine mir huldreichst übertragen worden ist.

Um nun die Würdigsten damit belohnen zu können, werden mir die Herren Chefs der Bataillons und Esquadrons per Bataillon 4 Mann und per Esquadron 2 Mann dazu in Vorschlag bringen, mit Angabe von Thatsachen, wodurch sich diese Subjekte bey der Schlacht von Dennewitz ausgezeichnet haben, damit ich alsdann die Auswahl treffen und gedachte 30 Kreutze vertheilen kann. Dabey bemerke ich nur noch, daß ich den Bataillons und Esquadrons die jetzt zuletzt erhaltenen Kreutze in Anrechnung bringen muß, damit auch diejenigen nicht zurückgesetzt werden, welche keine erhalten haben.

Es ſind mehrere Klagen bey mir eingegangen über eigenmächtige Requiſitionen, welche ſowohl in den Kantonnirungen, als in andern nahe gelegenen Ortſchaften, ſowohl von unſern Soldaten, als von durchmarſchirenden ruſſiſchen Truppen und hier befindlichen Kaſaken dann und wann ſtattfinden.

Ich wiederhole das ſtrengſte Verbot dagegen und befehle zugleich, daß, wenn ausgeſchickte Patrouillen Exzeſſen dieſer Art begegnen, die Thäter ohne Anſehen der Perſon zu arretiren und hierher in das Hauptquartier abzuliefern.

Das unnütze Schießen auf Vorpoſten iſt ſchon früher unterſagt worden. Ich verbiete es hiermit bey harter Strafe, und werde die Herren Offiziere und detachirten Unteroffiziere jedesmal dafür verantwortlich machen, auf deſſen Poſten ohne Noth und Zweck durch ungebührliches Schießen der Feind zur Unzeit gereizt, die Ueberläufer deſſelben gehindert und die Munition unbefugt verſchwendet wird.

Die Truppen haben ungeſäumt eine Eingabe einzureichen von den Gefangenen, die von ihnen ſeit Wiedereröffnung der Feindſeligkeiten gemacht worden ſind.

Rudersdorf, Freitags den 5. November 1813.

Brandenburg — Ferdinand.

Se. Majeſtät der König haben allergnädigſt geruht, auf Allerhöchſt Demſelben eingereichten Bericht bey den unter dem Herrn G.-M. v. Dobſchütz ſtehenden Truppen folgende Beförderungen vorzunehmen.

Bey dem 3. Reſerve-Infanterie-Regiment zum Beweiſe Allerhöchſt Dero Zufriedenheit mit dem Wohlverhalten des Regiments gegen den Feind und zur Erfüllung ſeines Etats die Stabs-Kapitäns v. Wutzky, v. Lariſch, v. Seidlitz, v. Dobſchütz, v. Oertel, v. Wroblewsky, v. Buttlar zu wirklichen Kapitäns und Kompagnie-Chefs; die Premier-Lieutenants v. Steinwehr und v. Jäterzerka zu Stabs-Kapitäns; die Sekonde-Lieutenants v. Arnim, v. Birkholz, v. Lezlie, v. Napolsky und v. Gerhard zu Premier-Lieutenants; die Portepee-Fähnrichs v. Koller, v. Plewe, die Unteroffiziere v. Frohreich, v. Zaſtrow, Dörk v. Lindenhoefen, den freiwilligen Jäger v. Jenſichen und die Feldwebel Dopp und Schreier zu Sekonde-Lieutenants.

Bey dem 1. Reſerve-Infanterie-Regiment zur Erfüllung ſeines Etats die Stabs-Kapitäns v. Winterfeld und von Rosziewsky zu Kapitäns und Kompagnie-Chefs; den Premier-Lieutenant v. Dyherrn zum Stabs-Kapitän; die Sekonde-Lieutenants v. Kleiſt, v. Derengowsky, v. Diericke und v. Geiſer zu Premier-Lieutenants.

Bey dem 5. Churmärk. Landwehr-Infanterie-Regiment den Feldwebel Müller zum Sekonde-Lieutenant.

Bey dem 3. Pommerſchen Landwehr-Kavallerie-Regiment für den bey Jüterbogk gebliebenen Lieutenant v. Schmidt den Unteroffizier Bindermann zum Sekonde-Lieutenant.

Bey dem Berliner Landwehr-Kavallerie-Regiment den Premier-Lieutenant v. Rudorf zum Rittmeiſter.

Ingleichen haben Se. Majeſtät die Anſtellung des Grafen v. Haßlingen beim 2. Neumärk. Landwehr-Kavallerie-Regiment, des Lieutenants v. Prittwitz beym 3. Pommerſchen Landwehr-Kavallerie-Regiment, ſowie die Ernennung des Unteroffiziers Knobloch und das Avancement des Volontairs v. Pavel und Feldwebels Niekiſch bey dem 2. Schleſ. Infanterie-Regiment zu genehmigen geruht.

Bey dem 3. Pommerſchen Landwehr-Kavallerie-Regiment für den in der Schlacht bey Jüterbogk gebliebenen Major v. Barnekow haben Se. Majeſtät den Rittmeiſter v. Sydow vom 1. Neumärk. Landwehr-Kavallerie-Regiment zum Major und Kommandeur ernannt, weil Allerhöchſt dieſelben ihm ſchon früherhin die zunächſt vakant werdende Regiments-Kommandeur-Stelle verheißen hatten. Allerhöchſt dieſelben laſſen aber dem Rittmeiſter v. Treskow die Verſicherung geben, daß Sie auch auf ſeine Beförderung in der Folge möglichſt Bedacht nehmen werden, da er Allerhöchſt denſelben als ein brauchbarer Offizier bekannt ſey.

Ferner haben Se. Majeſtät wiederholentlich zu beſtimmen geruht, daß es der ausdrücklichen Beförderung zu Majors für diejenigen Kapitäns und Rittmeiſter, welche Landwehr-Bataillons oder Regimenter kommandiren, nicht bedarf, und daß die Beförderungen zu Stabs-Kapitäns und Premier-Lieutenants bey den Landwehr-Regimentern für jetzt nicht ſtattfinden, weil ſie erſtern gar nicht haben ſollen, und die Vorſchläge zu letztern nach dem Sinn der darüber beſtehenden Verordnung zu ſeiner Zeit erwarten.

Außerdem haben Se. Majeſtät bey den Landwehr-Regimentern die andern vorgeſchlagenen Beförderungen ausgeſetzt, und ſollen dieſelben bey der Möglichkeit, ihren Abgang ſogleich zu decken, für jetzt auf drei Bataillone zuſammengeſchmolzen werden. Wenn dieſe Zuſammenſchmelzung geſchehen, ſo hat der General v. Dobſchütz für jetzt nur diejenigen Avancements in Vorſchlag zu bringen, welche nach dieſer einſtweiligen Verminderung der Stärke der Regimenter erforderlich bleiben.

Se. Majeſtät haben ferner erklärt, daß ſie auf die Entlaſſung der zum Abſchied vorgeſchlagenen Offiziers nicht eingehen können, und daß bei dem Mangel an Offizieren diejenigen, welche zum Garniſondienſt noch fähig ſind, zum Dienſt bey den Garniſon-Bataillonen in Vorſchlag gebracht werden ſollen; in Abſicht der ganz Unfähigen aber der Nachweis der Invalidität durch ärztliche Atteſte erforderlich iſt.

Schließlich füge ich noch hinzu, daß Se. Majeſtät zu befehlen geruht haben, daß bey den Landwehr-Kavallerie-Regimentern für die Folge nur ſo viel Rittmeiſter ſeyn ſollen, als Schwadronen vorhanden ſind, weshalb bey künftigen Avancements darauf Rückſicht zu nehmen ſeyn wird.

v. Tauentzien.

Die Herren Brigade-Kommandeurs werden dieſer Allerhöchſten Beſtimmung gemäß:

1. die ſchon von mir früher befohlene Einſchmelzung der Landwehr-Regimenter, welche 4 Bataillons hatten, auf 3, wo es nicht geſchehen iſt, zu realiſiren,

2. die Eingaben derjenigen Stabs- und andern Offiziers des mir anvertrauten Korps, ſo ſich zum Garniſondienſt qualifiziren, und

3. die Eingaben derjenigen Offiziers nebſt Beifügung der ärztlichen Atteſte, ſo den Abſchied zu erhalten wünſchen,

des Baldigſten an mich einzureichen, hiermit angewieſen;

4. dürfen auch bey den Landwehr-Regimentern keine Stabs-Kapitäns und Premier-Lieutenants, und nur die wirklichen Führer der Esquadrons als Rittmeiſter geführt werden, daher

5. die Eingaben auch noch einzuſchicken ſind von den überkompletten oder manquirenden Offiziers nach der Einſchmelzung der 4 Bataillons auf 3, wie ebenfalls ſchon früher verlangt worden, aber nicht geſchehen iſt.

v. Dobſchütz.

Der Brigade-Kommandeur erwartet auf das Baldigſte die ſämmtlichen von dem Herrn G.-M. v. Dobſchütz ſoeben befohlenen Eingaben.

Derſelbe hat bemerkt, daß die Vedetten ſich erlauben, auf ihren Poſten Feuer anzumachen. Da dies dem Dienſt überhaupt und überhaupt dem Zweck ihrer Aufſtellung ganz zuwider iſt, darf ſolches nicht geſtattet werden, noch weniger dürfen ſelbige Hütten bauen.

Von heute an iſt täglich ein Stabsoffizier oder Kapitän, der interimiſtiſch ein Bataillon kommandirt, du jour auf den Vorpoſten, der dieſelben revidirt, über die Befolgung der gegebenen Befehle wacht und ihnen Parole und Feldgeſchrey ausgiebt.

Major du jour heute Major v. Reubel*) vom 8. Reſerve-Infanterie-Regiment. Zur Ablöſung der Vorpoſten morgen giebt das 8. Reſerve-Infanterie-Regiment die Kompagnien nach Labetz und Pieſteritz, das Churmärk. Landwehr-Infanterie-Regiment 1 Kompagnie nach dem rothen Garten, die Schleſ. Landwehr 1 Kompagnie an die neue Grünſtraße.

Rudersdorf, Sonnabends den 6. November 1813.

Cottbus — Carl.

Den wiederholten Verboten ungeachtet werden noch immer Leute aus Wittenberg durch die Poſten-Chaine gelaſſen. Die Wachten glauben richtig zu handeln, wenn ſie ſelbige unter Begleitung in's Hauptquartier ſchicken.

Dies darf aber durchaus nur mit Ueberläufern und Ranzionirten ſtattfinden. Andere ſollen zurückgewieſen werden. Die Majors du jour werden ſolches den Poſten deutlich machen.

*) v. Röbell

Nachtrag.

Auf Befehl des kommandirenden Generals, Grafen v. Tauentzien Exzellenz, sollen die Siege der alliirten Armeen morgen, Sonntags den 7. November beym hiesigen Korps durch Gottesdienst und Viktoria-Schießen gefeiert werden.

Zu dem Ende befiehlt der General-Major v. Dobschütz, daß sämmtliche Truppen sich um halb 10 Uhr bey Teuchel versammeln sollen. Die Bataillons werden so komplett und so propre als möglich in zwei Gliedern gestellt, die Fahnen in der Mitte, rechts abmarschirt in Zügen en Colonne aufgeschlossen auf dem Rendezvous stehen.

Die zum Faschinenbinden kommandirte Mannschaft tritt mit ein.

Der Schuß, den die Leute im Gewehr haben, wird ausgezogen, und das Gewehr ohne Kugel frisch geladen.

Jeder Mann hat noch außerdem zwei Patronen bey sich, von welchen die Kugeln abgenommen werden.

Auf dem Felde bey Teuchel, Sonntags den 7. November 1813.

Neustadt — Joseph.

Der Vorposten auf dem rechten Flügel an der Elbe soll attent seyn, wenn etwa die eine Schiffsmühle den Strom herunter getrieben kommt, an das rechte Ufer antreibt und der Feind sich ihrer etwa bemächtigen wollte, um ihr Assistenz zu leisten. Auch der Posten im rothen Garten muß aufpassen, um nöthigenfalls Hülfe zu leisten.

Die Ablösung der Vorposten morgen, wie gewöhnlich.

Rudersdorf, Mondtags den 8. November 1813.

Coeslin — Albrecht.

Kein Parolebefehl.

Rudersdorf, Dienstags den 9. November 1813.

Colberg — Franz.

Die Bataillons-Kommandeurs müssen darauf halten, daß die Leute bey den Kompagnien unterwiesen werden, wie sie auf eine schickliche Art zu melden haben, insonderheit, daß sie nicht mit übergehangenem Gewehr zur Thür hereinkriechen.

Der Brigade-Kommandeur wird diejenigen Kompagnien bey der Parole bekannt machen, von der ein Anmelder sich auf eine unschickliche Art produzirt.

Rudersdorf, Mittwochs den 10. November 1813.

Coswig — Paul.

Die Esquadron von Rudorf ist auf Befehl Sr. Exzellenz pp. v. Tauentzien zur Disposition des Major v. Lange auf das linke Elbufer gestellt, dagegen marschirt die Esquadron v. Rammin von hier ab nach Apolludorf.

Die Arbeiter gehen von Reinsdorf nach Labetz. Die Ablösung der Vorposten morgen wie gewöhnlich.

Des Förderſamſten iſt eine namentliche Liſte, blos mit Vor- und Zunamen Derer einzureichen, welche, ſeitdem die Brigade vor Wittenberg ſteht, als Rekonvaleszirte oder Selbſt-Ranzionirte ſich bey den Kompagnien eingefunden.

Rudersdorf, Donnerſtags den 11. November 1813.

Leipzig — Auguſt.

Der Tambour Kattner von der Batterie des Lieutenant Matthias, ingleichen ein Kanonier von der Batterie des Lieutenant Proetel haben ſich geſtern Nachmittag entfernt, beide in Montirung, welches doch ſchwerlich geſchehen wäre, wenn die Wachten in den Dörfern, welche ſie paſſiren müſſen, ihre Schuldigkeit gethan hätten. Ich bringe daher in Erinnerung, daß alle Poſten und Patrouillen durchaus auf jeden Paſſirenden aufmerkſam ſeyn und genau examiniren müſſen.

Zugleich iſt mir der Tambour Kattner als Dieb, und mit der Neigung, wehrloſe Menſchen zu mißhandeln, ſignaliſirt worden, weshalb mir viel daran liegt, wenn er aufgefangen und eingebracht werden kann.

v. Dobſchütz.

Rudersdorf, Freitags den 12. November 1813.

Bern — Leopold.

Auf Befehl des Herrn G.-M. v. Dobſchütz wird nachfolgendes von des kommandirenden Generals, Herrn General-Lieutenant Gr. v. Tauentzien Exzellenz an denſelben erlaſſenes Schreiben den Truppen zur Nachachtung bekannt gemacht:

„Es iſt gegenwärtig die Verwaltung der von den verbündeten Armeen eroberten deutſchen Länder dergeſtalt organiſirt, daß in der Perſon des ruſſ. kaiſerl. Staatsminiſters Freiherrn v. Stein ein oberſtes Verwaltungs-Departement konſtituirt iſt, und den einzelnen Provinzen General-Gouverneurs und reſp. Civil-Gouverneurs vorgeſetzt ſind, und zwar ſind dem Königreich Sachſen mit Einſchluß der Reuß'ſchen und Altenburg'ſchen Lande der ruſſ. kaiſerl. General Fürſt Repnin als General-Gouverneur, den ehemaligen preußiſchen Provinzen jenſeits der Elbe aber der Geheime Staatsrath v. Clewitz als Civil-Gouverneur vorgeſetzt. Mit dieſen Behörden iſt die Verpflegung Ihres Korps regulirt, ſo daß ſie ordnungsmäßig erfolgen wird.

Es iſt alſo eine jede eigenmächtige Requiſition von Lebensmitteln, Bekleidungs-Gegenſtänden, Geld, Pferden, Fourage oder Bemächtigung fremder Transporte, die ſich Militär-Perſonen Ihres Korps erlauben könnten, doppelt ſtrafbar, und können ſie auch nur Nachtheil und Mangel in der Verpflegung ſelbſt hervorbringen.

Euer pp. fordere ich daher auf, bey Ihrem Korps jede eigenmächtige Requisition von Gegenständen irgend einer Art oder Bemächtigung von Transporten auf das Strengste zu verbieten und bekannt zu machen, daß ich denjenigen, der diesem Verbot entgegen handeln sollte, nicht nur zum Ersatz der requirirten Gegenstände anhalten, sondern ihn auch unfehlbar Sr. Königl. Majestät melden werde.

Euer pp. trage ich zugleich auf, den Truppen anzubefehlen, daß sie auf dem Marsche und in den Kantonnements die Verordnungen des obersten Verwaltungs-Departements und der Gouverneurs gebührend respektiren."

H.-Qu. Dommitsch den 6. November 1813.

v. Tauentzien.

Die Ablösung der Vorposten morgen wie gewöhnlich.

Rudersdorf, Sonnabends den 13. November 1813.

Potsdam — Franz.

Da das Kasaken-Regiment schon eine geraume Zeit fast ganz allein den Vorpostendienst versehen und der Obrist Kuteinikoff darauf angetragen hat, wenigstens einige Zeit geschont zu werden, und anstatt, daß er jetzt mit dem ganzen Regiment bivouacquiren mußte, Kantonnirungsquartiere beziehen zu dürfen, so habe ich diesem Gesuch in der Art zu berücksichtigen für billig gehalten, daß ich dem gedachten Kasaken-Regiment Leetza, Dietrichsdorf und Külso angewiesen, jedoch bestimmt habe, daß 50 Kasaken auf Vorposten bleiben, welche täglich abgelöst werden und dazu von unserer Kavallerie 1 Offizier und 40 Mann, welche bisher nur Abends als Piket aufzogen, von morgen an gleich früh mit ablösen und 24 Stunden stehen bleiben. Außer dem zur Feldwache kommandirten Offizier muß nun wieder täglich ein Rittmeister du jour haben, welcher für den Dienst sämmtlicher Kavallerie-Regimenter responsable ist und sich in Teuchel aufhält. v. Dobschütz.

Rudersdorf, Sonntags den 14. November 1813.

Wien — Carl.

Auf Befehl Sr. Exzellenz des Herrn G.-L. Gr. v. Tauentzien sollen die Regimenter noch heute anzeigen, ob sich bey denselben noch Gespann oder einzelne mitgenommene Pferde aus den königl. preuß. Staaten befinden. In diesem Fall sind selbige sogleich zurückzuschicken und ist zugleich anzuzeigen, wie viel Pferde sich gefunden haben, wem sie angehören und auf welche Weise sie zurückgeschickt sind. Es soll auch angezeigt werden, wenn keine Pferde vorhanden sind.

Rudersdorf, Mondtags den 15. November 1813.

Hanau — Ferdinand.

Auf Befehl Sr. Exzellenz des Herrn G.-L. Gr. v. Tauentzien sollen die Truppen alles Schanzzeug, was zu entbehren ist, an den Ingenieur-

Kapitän Tinkel nebſt einem Verzeichniß vermittelſt der Fahrzeuge auf der Elbe des Baldigſten zukommen laſſen, damit die Truppen vor Torgau davon Gebrauch machen können. Für die Remittirung dieſes Schanzzeuges wird der Kapitän Tinkel demnächſt Sorge tragen.

Der Herr G. v. Dobſchütz wünſcht zu wiſſen, wie viel desgleichen an den Lieutenant Ranzow vom 2. Niederſchleſ. Landw.-Infanterie-Regiment nach Gallien geſchickt worden ſind.

Nudersdorf, Dienſtags den 16. November 1813.

Wittenberg — Jakob.

Lieutenant Hecht vom 2. Neumärk. Landwehr-Inf.-Rgt. hat einen feindlichen Parlamentär mit offenen Augen die Vorpoſten paſſiren und bis in das Quartier des General-Major Grafen v. Lindenau reiten laſſen. Durch zwei Parolebefehle iſt bereits beſtimmt worden, wie Offiziere ſich zu verhalten haben, wenn Parlamentärs ſich bei den Vorpoſten melden. Es würde der Lieutenant Hecht wegen Nichtbefolgung der gegebenen Befehle Feſtungsſtrafe verwirkt haben, wenn bey genauerer Ausmittelung dieſes Dienſtvergehens ſich nicht ergeben hätte, daß der Adjutant des Bataillons aus unverzeihlicher Nachläſſigkeit die gegebenen Befehle dem Bataillon nicht bekannt gemacht hat. Der Adjutant des Bataillons ſitzt daher 3 Wochen im Arreſt, der Lieutenant Hecht aber, welcher ſich beſſer inſtruiren und mehr um den Dienſt hätte bekümmern müſſen, um zu wiſſen, daß man einen Parlamentär nicht ganz ungehindert und mit offenen Augen paſſiren läßt, ſitzt 8 Tage im Arreſt. Beide Offiziere ſollen während der Zeit, daß ſie Arreſt haben, ihre Dienſte verrichten.

Ich wiederhole hiermit den Befehl, daß, wenn ein Parlamentär bey den Vorpoſten ſich einfindet, er dort angehalten, und wenn er Briefe bey ſich hat, dieſe ihm abgenommen und an den kommandirenden Offizier geſchickt werden müſſen. Für den Fall, daß der Parlamentär angiebt, mündliche Aufträge zu haben, wird dies dem kommandirenden Offizier auf das Schleunigſte gemeldet und der Parlamentär muß ſo lange an den Vorpoſten aufgehalten werden.

Uebrigens ſollen die Vorpoſten ſich mit den Parlamentärs nicht einlaſſen, ſie aber mit Höflichkeit behandeln.

Wer wider dieſe gegebenen Befehle handelt, wird ohne alle Schonung von mir an Se. Majeſtät den König gemeldet und mit Feſtungsarreſt beſtraft werden.

Alle unnützen Plänkereien mit dem Feinde werden hiermit auf das Strengſte unterſagt, wogegen der Feind jedesmal, daß er ſich außerhalb ſeiner Chaine und der Feſtung wagt, auf das Nachdrücklichſte zurückgeſchlagen werden muß.

v. Tauentzien.

Morgen früh um 10 Uhr ſteht die Brigade des Oberſt-Lieutenant v. Krauſeneck dieſſeits Teuchel auf die Weiſe formirt, welche die Dispoſition,

die den Herren Kommandeurs heute noch mitgetheilt wird, beſagt, zum Exerziren parat. Sämmtliche zum Faſchienenbinden kommandirten Arbeiter werden ſogleich nach Empfang dieſes Befehls eingeholt, und treten morgen mit ein. Die Bataillons, welche Kompagnien auf Vorpoſten haben oder an ſich ſehr ſchwach ſind, treten in 2 Gliedern an. Die Bataillons ſind formirt und die Fahnen eingetreten. Das Alignement zur Aufſtellung der Brigade wird auf dem Terrain beſtimmt werden.

Die Ablöſung morgen wie gewöhnlich. v. Krauſeneck.

Briefe nach Berlin mit der reitenden Poſt müſſen Mondtags und Freitags Mittags ſpäteſtens um 12 Uhr zur Feldpoſt gegeben werden.

Briefe und Packete mit der fahrenden Poſt: Dienſtags und Sonnabends früh 8 Uhr.

Nach Halle, Leipzig und zur großen Armee mit der reitenden Poſt Mittwochs und Sonnabends früh 8 Uhr.

Mit der fahrenden Poſt dahin — Mondtags und Donnerſtags früh um 10 Uhr.

Auf dem Felde bey Teuchel, Mittwochs den 17. November 1813.

Stettin — Joſeph.

Kein Befehl.

Rudersdorf, Donnerſtags den 18. November 1813.

Wollin — Herrmann.

Es haben ſich verſchiedene Fälle ereignet, daß Offiziere, welche nicht dazu befugt ſind, Entlaſſungsſcheine oder wohl gar Abſchiede ertheilen, und der Lieutenant Arnold vom 3. Pommerſchen Landwehr-Kavallerie-Regiment hat unter andern den Unteroffizier Lange nebſt dem Gemeinen Lascowsky auf dieſe Art entlaſſen. Dem gemäß erneuere ich die alte bekannte Regel ernſtlichſt, daß nur bey gehöriger Anzeige an den Brigadier und mit deſſen Bewilligung Abſchiede oder Entlaſſungsſcheine von den reſp. Regiments-Kommandeurs ausgefertigt werden können, und dem Lieutenant Arnold wird ſein eigenmächtiges undienſtmäßiges Benehmen hiermit verwieſen.

Ich habe vielfältig bemerkt, daß die Landwehrtruppen ſo wenig mit dem Dienſt bekannt ſind, daß ſie ſelten wiſſen, was ſie auf Dorf- und Feldwachen, ſowie auf ihren Poſten zu thun haben. Sehr häufig habe ich gefunden, daß die Unteroffiziere nicht einmal verſtehen, ihre Wachen zu rangiren, und überhaupt die Obliegenheiten auf ihren Poſten gar nicht kennen.

Dergleichen unverantwortliche Nachläſſigkeiten können nie Statt finden, wenn die Herren Offiziere es ſich angelegen ſeyn laſſen, ihre Untergebenen fleißig und deutlich im Dienſt zu inſtruiren.

Wenn ſich bey den Landwehr-Regimentern Offiziere befinden, die bey dem beſten Willen wegen zu kurzer Dienſtzeit nicht ſo routinirt ſind, um mit

Beſtimmtheit bey jeder Gelegenheit den Dienſtgebrauch und was davon abhängt, zu wiſſen, ſo müſſen die Herren Bataillons-Kommandeurs ſich um ſo mehr damit beſchäftigen, die Untergebenen zu inſtruiren. Von ihnen wird es verlangt, daß ſie den Dienſt genau kennen, weil ſie durchgängig altgediente Offiziere ſind und wiſſen müſſen, daß ihre eigene Ehre davon abhängt, daß ihre Untergebenen Dienſtkenntniß erlangen.

Die Herren Kommandeurs mache ich alſo auf's Strengſte dafür verantwortlich, daß ſie ſowohl die Offiziere, als auch die Unteroffiziere und Soldaten genau inſtruiren, wie ſie ſich auf Wachten und Poſten zu verhalten haben, und ſie mit dem Felddienſt ſo bekannt machen, daß ein jeder Einzelne von ſeinem Berufe Rede und Antwort geben kann.

Die Herren Kommandeurs müſſen zu dieſem Ende die Wachen und Poſten ihrer Bataillons öfters ſelbſt revidiren, um zu unterſuchen, ob jedweder ſeine Schuldigkeit nach den Regeln des Dienſtes thut. Ich werde mit Wohlgefallen diejenigen Bataillons bemerken, welche ſich beſtreben werden, zu einem Grad von Vollkommenheit in dieſer Branche des Dienſtes zu gelangen, wogegen ich mich ohne alle Schonung an den Kommandeur des Regiments oder Bataillons halten werde, bey deſſen Untergebenen ich Unwiſſenheit und Nachläſſigkeit verſpüre.

Ich bemerke noch, daß ich bey einigen Landwehr-Bataillons zu meinem größten Erſtaunen gefunden habe, daß ſie alle und jede Exerzier-Uebung, wozu ſich doch bey dem häufigen Kantonniren Zeit genug gefunden hätte, ſo vernachläſſiget haben, nicht einmal das Gewehr präſentiren zu können, die übrigen aber die Griffe höchſt ſchlecht und ohne den mindeſten Anſtand machen.

Ich erinnere daher, daß nach den Regeln des Dienſtes bey einem jeden Antreten der Kompagnie die Herren Kapitäns die Poſitur der Leute revidiren und nachher mit aller Akkurateſſe einigemal das Gewehr präſentiren und wieder ſchultern laſſen, damit ihre Kompagnien ſo viel als möglich einen militäriſchen Anſtand bekommen. Diejenigen Leute, welche im Exerzieren bis jetzt ganz vernachläſſigt worden ſind, müſſen einzeln vorgenommen und ihnen die Handgriffe gelehrt werden.

Bey jeder Gelegenheit, daß ein Bataillon zuſammengezogen wird, ſollen die Herren Bataillons-Kommandeurs dieſe Uebungen ebenfalls anſtellen und mit größter Genauigkeit auf einen guten militäriſchen Anſtand halten.

v. Tauentzien.

Wenn ich mich gleich veranlaßt finde, dieſen letztern von Sr. Exzellenz pp. v. Tauentzien vor Torgau ausgegebenen Parolebefehl ſämmtlichen Truppen meines Korps bekannt zu machen, ſo gereicht es mir doch zum Vergnügen, denen Truppen der hieſigen 2. Brigade zu eröffnen, daß die darin enthaltene Rüge auf ſie keinen Bezug haben kann, indem ich ihren ſeit Kurzem ſowohl im Exerzieren als im Felddienſt gemachten Fortſchritten volle Gerechtigkeit

widerfahren laſſen muß, welches ich Sr. Exzellenz anzuzeigen nicht unterlaſſen werde.

Der Aufforderung des hieſigen Kriegs-Kommiſſarius, Lieutenant Koch zu Folge wollen die Herren Regiments- und Bataillons-Kommandeure demſelben unverzüglich die Verpflegungs-Berechnung für den vergangenen Monat einreichen.

Auch haben Se. Exzellenz, der Chef des Armee-Korps befohlen, daß alle unnöthigen Kommandos eingezogen werden ſollen, wie z. B. das von 1 Unteroffizier und 7 Kavalleriſten bey der Kriegs-Kaſſe, in welcher ſich kein Heller befindet. v. Dobſchütz.

Der Brigade-Kommandeur erwartet von dem Dienſteifer der Herren Kommandeurs der Landwehr-Regimenter der 2. Brigade mit Zuverſicht, daß ſie alles anwenden werden, um die gute Meinung, welche der Herr General v. Dobſchütz in dem heutigen Parole-Befehle zu äußern die Güte gehabt, ganz zu rechtfertigen.

Die Umſtände, unter welchen die 2. Brigade jetzt hier kantonnirt, laſſen jede Art von Uebung zur völligen Ausbildung der Truppen zu, und dieſe Uebungen müſſen mit allem Eifer betrieben werden, vorzüglich aber die Truppen in dem gründlich unterwieſen werden, was ſie im Felddienſt zu leiſten haben. v. Krauſeneck.

Rudersdorf, Freitags den 19. November 1813.

Petersburg — Caſimir.

Se. Majeſtät der König haben mittelſt Allerhöchſter Kabinets-Ordre vom 1. d. M. zu beſtimmen geruht, daß die Unter-Camiſoeler und Stalljacken bey Allerhöchſt dero Armee jetzt nicht geliefert, dagegen die tuchenen Hoſen bey ſämmtlichen Truppenabtheilungen zu Fuß ſo lang und weit gemacht werden ſollen, daß ſie über die Stiefeletten getragen werden ſollen, und daß dieſe Beſtimmung ſo lange in Ausübung zu bringen iſt, bis darüber andere Befehle gegeben werden ſollen. Hinſichts der Landwehr-Regimenter haben des Königs Majeſtät noch beſonders zu beſtimmen geruht, daß ihnen die Unter-Camiſoeler und Stalljacken noch beſonders geliefert werden ſollen, da ſie noch keine ausgetragene Montirungen haben.

Se. Majeſtät der König haben mittelſt Kabinets-Ordre vom 2. d. M. zu beſtimmen geruht, daß diejenigen von der Landwehr zur Gensdarmerie zurückkehrenden, und dort zu Feldwebeln, Wachtmeiſtern und Unteroffizieren avanzirten Gensdarmen, welche bey der vor dem Feinde gedienten Landwehr geſtanden, und mit dieſer die Kampagne gemacht haben, alle mit ihrer dort bekleideten Charge verbundenen Prärogative behalten, diejenigen aber, welche nicht vor dem Feinde gedient haben, auch wenn ſie zu Feldwebeln und Wachtmeiſtern avanzirt ſind, jedoch mit Beibehaltung der Portépee nur als Unteroffiziere behandelt werden ſollen.

Se. Majestät der König haben den Major v. Neander zum 1. Artillerie-Offizier des 4. Armee-Korps Allergnädigst ernannt*); dagegen aber wird der Oberst-Lieutenant v. Strampf auf Allerhöchsten Befehl zum Einschließungs-Korps vor Stettin abgehen. v. Tauentzien.

Ablösung der Vorposten morgen wie gewöhnlich. Major Funke morgen du jour. Sonntags Major v. Podritzky.

Nudersdorf, Sonnabends den 20. November 1813.

Torgau — Heinrich.

In Gemäßheit eines Allerhöchsten Königl. Befehls ist eine Eingabe zu machen:

1. wie viel Beute-Pferde bey den Truppen unter den Befehlen des General-Major v. Dobschütz eingestellt sind.

2. wozu sie verwandt sind,

3. ob und wieviel dafür bezahlt oder noch zu bezahlen ist.

Mit diesen Eingaben wird alle Monate fortgefahren.

Der Geheime Kommerzien-Rath Endell in Berlin hat Sr. Majestät dem Könige für die Hinterbliebenen der vor dem Feinde gebliebenen Krieger ein patriotisches Geschenk von 3000 Thlrn. dargebracht, und Se. Majestät haben mittelst Kabinets-Ordre befohlen, diesem Geschenk die von dem Geber gewünschte Bestimmung zu geben.

Zu dem Ende ist eine namentliche Liste einzureichen

1. von den dürftigsten Wittwen der vor dem Feinde gebliebenen Krieger des v. Dobschütz'schen Korps,

2. von dem Aufenthalt dieser Wittwen und

3. von der Anzahl ihrer Kinder.

Die Regimenter sollen die Verpflegungs-Berechnung pro August und September nebst Belägen an den Kriegs-Kommissarius Koch einreichen.

Nudersdorf, Sonntags den 21. November 1813.

Stettin — Peter.

Auf Befehl des Herrn G.-M. v. Dobschütz wird folgendes, ihm von des Herrn G.-L. Gr. v. Tauentzien Exzellenz zugeschicktes namentliches Verzeichniß mehrerer Juden, deren sich Frankreich und Westphalen gegen uns als Spione bedient hat, und noch bedienen soll, den Truppen bekannt gemacht, damit auf selbige in den Kantonnirungen und auf den Wachten vigilirt werde.

An der Spitze derselben steht:

1. Wertheimer, ein angeblicher Leinwandhändler, erst etwa 40 Jahre alt, pockennarbig im Gesicht und untersetzter Statur. Er wohnt jetzt in Dresden auf der Schloßgasse und besitzt ein Vermögen von 40 bis 50 000 Thalern.

*) Die Geschichte der Nordarmee führt denselben bereits in der „Ordre de bataille am 17. August 1813" (Beilage Nr 2) als „Kommandeur der Artillerie" des 4. Armee-Korps auf.

Er war früher als geheimer Agent in Magdeburg angeſtellt, und erhielt dort 80 Thaler monatliches Salarium. Später hat er ſich der Annahme anderer Agenten und Spione für die Regierung angenommen, und dabey, ſo wie durch Dezimirung ſeiner Unteragenten ſein großes Vermögen erworben. Vorzüglich iſt er an den Narben, die ihm ein 6 Jahre hindurch getragenes Halseiſen verurſacht hat, ſehr kenntlich. Er wird wegen ſeiner Schlauheit von ſeinen Untergebenen ſehr geehrt. Dieſe ſind:

2. der Jude Izig, mit dem Beinamen Quitſcher aus Wolfenbüttel, jetzt dort wohnhaft, war früherhin Dieb, und hat als ſolcher 4 Jahre in Leipzig geſeſſen.

3. Joſeph, genannt Weingarten, in Wolfenbüttel anſäßig.

4. Teichfiſcher, Hauptagent des Wertheimer, einer der gewandteſten Spitzbuben, und als ſolcher überall gefürchtet, und bey den Polizeybehörden bekannt.

5. Reiß, ein Jude aus Wolfenbüttel mit dem Beinamen Henning Schmul. Sein Vater iſt in Wolfenbüttel anſäßig und vor nicht zu langer Zeit wegen Theilnahme an einem Raubmorde in Unterſuchung, indeß bei ermangelndem Beweiſe freigeſprochen und gegen Kaution entlaſſen.

6. Krauſe aus Calbe an der Mulde hat als Dieb vor nicht langer Zeit in Halle im Gefängniß geſeſſen, und iſt jetzt als Spion bey Wertheimer in Dresden. Die Frau deſſelben hält ſich noch jetzt als Spionin zu Halle auf. Der Mann ihrer Schweſter wird als Dollmetſcher bey den Ruſſen daſelbſt gebraucht.

7. Probſt Victor, in der Jüdenſtraße zu Deſſau bey ſeiner Schwiegermutter Mareus wohnhaft, an ſeinen rothen Haaren kenntlich. Er wurde von der Polizey in Magdeburg vorzüglich dazu gebraucht, durch Huren, die er beſonders dazu annahm, die Stimmung der Weſtphäliſchen Soldaten zu ermitteln. Mehrere, die im Freudentaumel ſich für Preußen erklärten, ſind todt geſchoſſen. Ihren Verrath hat dieſer Probſt Victor bewirkt.

8. Eine Agentin des Wertheimer, mit Vornamen Rebecca, iſt gegenwärtig in Potsdam. Sie war hier in Berlin und ſchrieb vor Kurzem nach Magdeburg, daß ſie nächſtens mit wichtigen Nachrichten dort ankommen würde, und trug einem ihrer Bekannten auf, dies dem General-Kommiſſair der hohen Polizey zu ſagen.

9. Magnus, ein Jude, in Halle wohnhaft, Schwager des sub Nr. 5 gedachten Reiß. Seine Frau reiſete als Spionin für die Franzoſen, als dieſelben in Schleſien ſtanden.

10. Herrmännchen, ein Jude, aus Glogau gebürtig, wo zur Zeit noch ſeine Eltern wohnen. Er war gewilliget, hieher nach Berlin zu gehen; er trägt ein kleines Stutzbärtchen und wird wahrſcheinlich bey dem Gaſtwirth Baer an der Spandauerſtraßen-Ecke wohnen.

Literatur.

Ultima Thule. England und Rußland in Central-Aſien. Von Alois Ritter von Haymerle, k. k. General-Major. Separat-Abdruck aus Streffleurs Oeſterreichiſcher Militäriſcher Zeitſchrift. Wien 1885. In Kommiſſion bei L. W. Seidel u. Sohn.

Es wird wohl Keiner, der aus Kenntniß der Verhältniſſe heraus urtheilt, beſtreiten wollen, daß — der Zeitpunkt mag dahingeſtellt bleiben! — jedenfalls einmal in Aſien ein Zuſammenſtoß der britiſchen und der ruſſiſchen Macht ſtattfinden wird und muß. Waren doch im Frühjahr 1885 die Gegenſätze und die Beziehungen beider Staaten auf dem Standpunkte angelangt, von dem man in der Regel zum Kriege übergeht. Noch einmal hat ſich das Gewölk verzogen — wer weiß, wie lange es nun ruhig bleibt. d. h. äußerlich ruhig; denn unter der geglätteten Oberfläche ſetzen beide Theile ihre Thätigkeit fort. Wie viel iſt nicht im Laufe des Jahres 1885 über die politiſche und militäriſche Stellung und Bedeutſamkeit Englands, Rußlands — und des „Puffers", Afghaniſtan, geredet und geſchrieben worden! Vieles, meiſt Mäßiges, wenig Gediegenes! Mit das Beſte, das Gründlichſte, das militäriſch Gediegenſte, was uns vor Augen gekommen, iſt die hochintereſſante, nunmehr als Separatabdruck vorliegende Arbeit des ſchriftſtelleriſch bekannten und anerkannten öſterreichiſchen Generals. Die Schrift, vom Mai 1885 datirend, behandelt die hiſtoriſche Entwickelung, den gegenwärtigen Stand der Dinge in Aſien auf ſachliche, wohlthuend-unparteiliche Weiſe, in einer Form und Faſſung, welche ebenſo ſehr dem Geſchmack und Verſtändniß des Laien angepaßt iſt, wie dem des Militärs. „Bricht der Krieg wirklich aus, ſo wird es ein Leichtes ſein, an der Hand nachfolgender Darſtellung deſſen Phaſen zu folgen; wird er vertagt, ſo mag der Leſer ſich auf das Kommende vorbereiten. Vielleicht auch gewinnt Mancher die Ueberzeugung, daß Afghaniſtan noch immer nicht das letzte Bollwerk britiſcher Macht und Größe iſt, daß es aber ein ebenſo ungerechtes Unternehmen, wie ein unerreichbares Ziel vorſtellt, einer Macht von der materiellen und civiliſatoriſchen Bedeutung Rußlands den freien Zutritt zum offenen Meere, der großen Heerſtraße des Fortſchritts, verſagen zu wollen."

Eine ähnliche Arbeit — das Thema iſt faſt das gleiche, die Ausführung hiſtoriſch, politiſch und militäriſch der Haymerle'ſchen ähnlich — bietet uns das neuerſchienene Heft der ſchon vielfach in unſerem Journal erwähnten belgiſchen „brochures militaires":

L'Angleterre et la Russie en Orient par E. Deroubaix, lieutenant d'infanterie, adjoint d'état-major. Bruxelles et Leipzig 1885. Merzbach et Falk.

Allen Reſpekt vor der gediegenen Kenntniß des Verfaſſers und der klaren, eleganten, knappen Darſtellung, welcher wir nur die Beifügung einer gerade für dieſen Gegenſtand erforderlichen Karte — wie Haymerle ſolche bietet — gewünſcht hätten!

Was der öſterreichiſche General nicht gerade verneint, aber doch für unwahrſcheinlich hält, das ſcheint dem belgiſchen Autor das vermuthliche Endergebniß. Er ſagt: „Nach meiner unmaßgeblichen Anſicht werden, ſobald der Indus die ruſſiſch-indiſche Grenze bilden wird, die beiden alten Nebenbuhler ſich innig miteinander verbinden, anſtatt ſich zu zerfleiſchen; ihre Intereſſen werden zuſammenfallen, anſtatt ſich zu kreuzen. Die durch den Indus dargeſtellte Grenze kann eine dauerhafte ſein; ſie giebt Rußland volle Befriedigung und beeinträchtigt andererſeits den engliſchen Handel in keiner Weiſe. Die Beziehungen der beiden Völker werden alſo nicht mehr mit Mißtrauen und Feindſeligkeit, ſondern mit wechſelſeitigem Vertrauen durchtränkt ſein."

Nun, das bleibt abzuwarten; die Entſcheidung iſt ja lediglich eine Frage der Zeit. —

Im Anſchluſſe an die eben erwähnte Deroubaix'ſche mögen die drei andern, uns jüngſt geſandten „brochures militaires" aufgeführt werden, nämlich zunächſt: „Etude succincte du comparateur-régulateur A. et V. Flamache pour la vérification des chronographes balistiques par Victor Flamache, capitaine-commandant d'artillerie belge, adjoint d'état-major. Avec planches. 1885", eine Schrift, für den Liebhaber ebenſo empfehlenswerth wie die: „Chronométrie électro-balistique par H. Mahieu, sous-lieutenant d'artillerie. Avec planches. 1885."

Endlich: „Des pointes et des patrouilles par Delafosse, major de cavalerie." Neues wird über den Dienſt der aufklärenden Kavallerie nicht beigebracht, das Bekannte hübſch dargeſtellt. 129.

Die Technik der Reproduktion von Militär-Karten und Plänen nebſt ihrer Vervielfältigung mit beſonderer Berückſichtigung jener Verfahren, welche im k. k. militär-geographiſchen Inſtitute zu Wien ausgeübt werden. Von Ottomar Volkmer, k. k. Oberſtlieutenant der Artillerie u. ſ. w. Mit 57 Abbildungen im Texte und einer Tafel. Wien, Peſt, Leipzig. A. Hartleben's Verlag.

Ueber den Werth und die hohe techniſche Bedeutung des Gegenſtandes ſelbſt bedarf es hier keiner anerkennenden Auseinanderſetzung. Für die Gediegenheit gerade dieſes Bandes der bekannten Hartleben'ſchen „chemiſch-techniſchen Bibliothek" bürgt der Name des an hervorragender Stelle im Wiener militär-geographiſchen Inſtitute wirkenden Verfaſſers, der den Leſern unſerer Blätter näher getreten iſt durch ſeine im Juni-, ſowie Juli-Auguſtheſte v. J. abgedruckte Arbeit über „die Verwerthung der Elektrolyſe in den graphiſchen Künſten." 5.

Kriegsgeſchichtliche Einzelſchriften. Herausgegeben vom Großen Generalſtabe. Abtheilung für Kriegsgeſchichte. Heft 6. Das Tagebuch des Gene-

rals der Kavallerie Grafen v. Noſtitz. II. Theil. — Brandenburg-Preußen auf der Weſtküſte von Afrika. 1681—1721. (Mit einer Ueberſichtskarte und fünf Skizzen.) Berlin 1885. E. S. Mittler und Sohn.

Aus dem höchſt intereſſanten Schluſſe des Noſtitz'ſchen Tagebuches hebt ſich die Heldengeſtalt des alten Blücher plaſtiſch ab und es iſt für jeden Patrioten, für jeden Soldaten wahrhaft erfriſchend zu leſen, was ſein Adjutant über ihn aufgezeichnet hat. Wir, deren kriegeriſche Erfolge durch einen Bismarck in politiſcher Hinſicht voll und ganz ausgebeutet und gekrönt ſind, können des alten Marſchalls Vorwärts Ingrimm darüber begreifen, daß dazumal die Diplomaten verdarben, was das Schwert gut gemacht hatte. —

Des Ferneren bringt die 6. Einzelſchrift eine urkundliche Geſchichte der vom Großen Kurfürſten gegründeten und von König Friedrich I. möglichſt lange behaupteten Kolonien an der Küſte von Guinea und von Arguin, ſüdlich der Kanariſchen Inſeln. Die Darſtellung ſtützt ſich faſt ausſchließlich auf Akten und Urkunden, die das Königliche Geheime Staats-Archiv zu Berlin zur Verfügung geſtellt hat. Der Stoff iſt zerlegt und in zwei Abſchnitten behandelt, — eine Trennung, die geboten war durch die große räumliche Trennung der beiden Hauptbeſitzungen, ſowie durch die ganz verſchiedenen Schickſale derſelben.

In den bisher veröffentlichten Geſchichten jener Kolonien, von denen keine ihre Hauptaufgabe in einem tieferen Eingehen auf die militäriſchen Verhältniſſe geſucht hat, ſind Lücken geblieben. In letzterer Beziehung konnten u. A. beim Durchforſchen des Quellenmaterials verſchiedene Seegefechte ermittelt werden, die, wenn auch von keiner großen Bedeutung, ſo doch rühmliche Beweiſe ſeemänniſcher Entſchloſſenheit und tapferer Vertheidigung der Flagge liefern. Dieſe kriegeriſchen Ereigniſſe, ebenſo der Verlauf der Schlußkämpfe auf der Inſel Arguin im Jahre 1721, welche bisher unbekannt geblieben, dürfen mit Recht als erwünſchte Bereicherung der vaterländiſchen Kriegsgeſchichte gelten. Weiterhin hätten ſich im Kriegs-Archiv des Generalſtabes Original-Pläne vorgefunden, deren beide älteſten vor 200 Jahren der Erbauer der Forts auf der Guinea-Küſte an Ort und Stelle gezeichnet hat und die ſchon um deswillen als ein beſonders werthvolles Zeugniß aus jener Periode in unveränderter Form, in den 6 Skizzen der Einzelſchrift, wiedergegeben worden ſind, weil zuverläſſige Angaben über jene fortifikatoriſchen Anlagen ſeither fehlten. — Die Erlaſſe des Großen Kurfürſten, jene Expeditionen betreffend, ſind hier zum erſten Male veröffentlicht.

„Die Urſachen aber, welche den Untergang jener Niederlaſſungen herbeigeführt haben, lagen im Großen und Ganzen weniger in dem Verhalten Einzelner, als in dem engherzigen Geiſte einer Zeit, die für große nationale und politiſche Aufgaben, wie ſie dem Großen Kurfürſten bei ſeinen Kolonialbeſtrebungen vorgeſchwebt, kein Verſtändniß mehr hatte . . . Der neueren Zeit und der aufſtrebenden Macht Deutſchlands war es vorbehalten, die Hemmniſſe zu beſeitigen, welche ſeither der Wiederaufnahme der Pläne entgegenſtanden, die vor zwei Jahrhunderten zur Er-

richtung der Forts auf der Westküste von Afrika geführt haben, deren Geschichte, wie sie uns im Vorstehenden entgegentritt, lehrreiche Mahnung enthält für Gegenwart und Zukunft!"

So die Schlußworte der 6. Einzelschrift! 127.

Feldzüge des Prinzen Eugen von Savoyen. (Geschichte der Kämpfe Oesterreichs.) Herausgegeben von der Abtheilung für Kriegsgeschichte des K. K. Archivs. X. Band. Mit 7 Kartenbeilagen. Wien 1885. Verlag des K. K. Generalstabes.

Der neueste, jetzt erschienene Band dieses epochemachenden kriegsgeschichtlichen Sammelwerkes hat den Spezialtitel: „Spanischer Successionskrieg. Feldzug 1708" und ist „nach den Feld-Akten und andern authentischen Quellen bearbeitet in der Abtheilung für Kriegsgeschichte vom K. K. Generalstabs-Major Alexander Kirchhammer."

Ueber die Vorzüglichkeit der beigegebenen Karten brauchen wir ebenso wenig Worte zu verlieren, wie über die Gediegenheit und den Reiz der textlichen Darstellung: der Major Kirchhammer ist ein Meister des deutschen Stils. Wir wünschten wohl, daß die von unserm preußischen Generalstabe zur Zeit in Angriff genommene Bearbeitung der Feldzüge Friedrichs des Großen nach Anlage, Ausstattung und Durchführung ein Gegenstück zu den Feldzügen des Prinzen Eugen dermaleinst bilden möchten. Und wir betonen dabei, veranlaßt durch den in Rede stehenden Kirchhammer'schen Band, daß man bei aller Objektivität der Darstellung den sprachlichen Reiz derselben nicht so gering achten sollte, — wie dies, man sagt so, z. B. die kriegsgeschichtliche Abtheilung unseres Generalstabes bei ihrer Bearbeitung der Kriege von 1866 und 1870 71 gethan hat!

Ganz abgesehen von dem allgemeinen kriegsgeschichtlichen Interesse, welches der Feldzug 1708 erweckt, geht derselbe uns Preußen auch dadurch besonders an, daß in demselben auf drei Operationsschauplätzen preußische Truppen erscheinen und zwar in Flandern 26 Schwadronen und 14 Bataillone, im Reiche 3 Schwadronen Reiterei (Wartensleben-Kürassiere) und in Italien 11 Bataillone Fußvolk unter dem General-Lieutenant von Arnim, im Ganzen 28 bis 29 Tausend Mann. Somit standen drei Fünftel der preußischen Gesammtmacht im Dienste der „Großen Allianz". — Zu den 514 Seiten Text treten 45 Seiten des „Anhanges" und — gesondert — „Die militärische Korrespondenz des Prinzen Eugen von Savoyen 1708", welche auf 407 Seiten 388 Nummern enthält. Für Text und für die militärische Korrespondenz gesondert ist ein Namen-Register beigefügt, welches die Orientirung ungemein erleichtert und bei derartigen Werken nie fehlen sollte.

Alles in Allem ist der Kirchhammer'sche Band — Feldzug 1708 — ein Werk, das in jedweder Hinsicht bedeutend ist und ungetheilles Lob verdient. 5.

H. Ladebeck's Schwimmschule. Lehrbuch der Schwimmkunst für Anfänger und Geübte. Mit 31 Abbildungen in Holzschnitt. Dritte Auflage. Leipzig 1885. Hermann Bruckner. Preis: 2 Mark.

Das treffliche, in dritter Auflage erschienene Büchlein verdient die weiteste Verbreitung innerhalb und außerhalb der Armee: in demselben ist die Kunst des Schwimmens in so faßlicher, populärer Weise beschrieben bezw. durch viele gute und korrekte Zeichnungen veranschaulicht, daß diese Kunst auch ohne Lehrer in kürzester Zeit erlernt werden kann. Es enthält die wichtigsten Baderegeln und eignet sich sowohl für den Anfänger, wie für den geübtesten Schwimmer. Besonders gelungen sind die Kapitel: „Das Ruhen auf der Oberfläche des Wassers auf dem Rücken"; „fehlerhaftes Schwimmen"; „Dauerschwimmen"; „Schwimmkünste und andere Kunststücke im Wasser"; „Sprünge"; „Tauchen"; „Rettung in eigener Lebensgefahr und Rettung eines Andern". — 6.

Praktische Anleitung zum Croquiren nach der in der kgl. bayerischen Kriegsschule gebräuchlichen Methode für Einjährig-Freiwillige und für den Unterricht an Unteroffiziere und Unteroffizier-Aspiranten; mit einer Zeichenschule zusammengestellt von Georg Michahelles, Sek.-Lieutenant und Bataill.-Adjutant im kgl. bayer. 14. Inf.-Regiment. Mit vielen Abbildungen. Nürnberg. Verlag von Hermann Ballhorn. 1885.

Zweck und Inhalt ergiebt der Titel; die Schrift ist klar und kurz abgefaßt, praktisch angelegt, die Bilderzugabe trefflich. 5.

Unterricht im Säbelfechten von Gustav Hergsell, K. K. Oberlieutenant der R. A. Landwehr, K. Landes-Fechtmeister zu Prag. A. Hartlebens Verlag in Wien, Pest und Leipzig. 1885. Preis: 3 Mark.

Ein praktischer „Behelf" für Anfänger, Geübtere und für Lehrer des Fechtens, besonders natürlich für die Zöglinge des bewährten Meisters Hergsell, — aber auch von Interesse für alle Freunde des Säbelfechtens.

Kleine Mittheilungen.

— **Frankreich.** Vorgänge, Meinungen und Stimmungen in der Armee und Marine. Seit dem 7. Januar d. J. hat Frankreich wieder einmal einen neuen Kriegsminister, den Divisionsgeneral Boulanger, der bekannt geworden ist durch seinen Streit mit dem Ministerresidenten in Tunis. Er zählt noch nicht 49 Lebensjahre, hat in Kabylien, Italien, Cochinchina und gegen Deutschland gefochten, ist viermal verwundet worden. Als Kapitän war er Lehrer in

St. Cyr, und beoor er zum Diviſions-General befördert wurde (am 18. Februar 1884), war er Infanterie-Direktor im Kriegsminiſterium. „Der Miniſterwechſel iſt eine alltägliche Erſcheinung, — ſagt l'avenir militaire, — ſo daß er meiſt gar kein Aufſehen mehr erregt. Alle Zweige des öffentlichen Dienſtes leiden unter dieſer Unbeſtändigkeit und die Armee mehr als alle anderen. Aber das iſt ein chroniſches Leiden, Folge unſerer politiſchen Verfaſſung, welches auf ſich zu nehmen man ſich ja entſchloſſen hat. Iſt die Kriſis, welche den General Boulanger an die Gewalt gebracht hat, ein weiteres Ergebniß dieſes alten Leidens, oder — wie Verſchiedene fürchten — der Beginn eines anderen Leidens, welches uns bisher noch erſpart geblieben war?“ — Und dann weiſt l'avenir nach, daß der neue Kriegsminiſter ſeiner politiſchen Geſinnung ſeine Ernennung oerdankt; ſeine Freunde hat er in der oorgeſchrittenſten Kammer-Fraktion gefunden; ſein Lob kann Jedermann ſeit einiger Zeit in Journalen leſen, in denen die Lobpreiſung eines Offiziers eine Seltenheit iſt, uyd die Perſönlichkeiten, welche ſeine Kandidatur aufgeſtellt haben, ſind dieſelben, ſagt man, welche das militäriſche Programm haben, im Heere gegen die Reaktion zu Felde zu ziehen! Die Patrone des Generals Boulanger, die ihm gedient haben, rechnen wiederum auf ſeine Dienſte; ſolche beſtehen in der „Reinigung (l'épuration) der Armee“ .... Möge der Miniſter es wohl erwägen, ehe er die erſten Akte oollzieht, welche ihn, in den Augen Frankreichs, zum Haupte oder zum Feinde der Armee ſtempeln!“ —

Und ſchon in der nächſten Nummer bringt l'avenir dem „Feinde“ der Armee, d. h. dem neuen Kriegsminiſter den Artikel: „L'épuration“. Der erſte Akt, den Boulanger vorgenommen hatte, war der, daß er „eine regelrechte Exekution an dem hohen Perſonal des Kriegsminiſteriums“ vollzog: Die Direktoren, der Chef des Generalſtabes und ſeine beiden Souschefs wurden entfernt, — jedenfalls ein für den Dienſtbetrieb in der Armee recht erſprießlicher Wechſel! Gegenüber dem Journal „La France militaire“, welches erklärt hatte, der General Boulanger ſtehe dem politiſchen Parteitreiben durchaus fern, — wirft l'avenir die Frage auf: „Wenn der General Boulanger keine politiſche Perſönlichkeit iſt, die dem Herrn oon Freycinet aufgenöthigt worden, würde unſere Kollegin uns die Gründe angeben können, die den ehemaligen Kommandeur der tuneſiſchen Beſatzungs-Dioiſion der Aufmerkſamkeit des Gouoernements als Kriegsminiſter empfahlen. Die Armee würde gern die Gründe kennen lernen, weshalb man den jungen Dioiſionär ſeinen 84 älteren — doch wohl nicht ganz unfähigen und oerdienſtloſen Kameraden oorzog!“ ...

„Le progrès militaire“ billigt den Perſonenwechſel in den hohen Stellungen des Kriegsminiſteriums: General Boulanger hat gewünſcht, an die Spitze jedes Reſſorts Offiziere zu ſtellen, welche ſich in oollſtändiger Gedankengemeinſchaft mit ihm befänden! Die Zerſetzung des Armeegefüges, beſonders des Offizierkorps, ſchreitet oor; inzwiſchen ſind ganze Regimenter in andere, entfernte Garniſonen verlegt, — um die der antirepublikaniſchen Geſinnungen verdächtigen Offiziere aus ihren politiſchen Beziehungen zu löſen; l'épuration iſt in Flor. — Wir werden ſpäter des Weiteren darüber berichten; — für diesmal nur die Notiz, daß der

zweitälteſte Korpskommandeur, General Schmitz, der wegen ſeiner Verdienſte im Jahre 1870/71 über die Altersgrenze hinaus in Aktivität belaſſen war, ohne Weiteres ſeiner Stellung entſetzt worden iſt, weil er gewagt hat, die Verlegung der Kavallerie-Regimenter nicht zu billigen! —

Zum General-Gouverneur der indo-chineſiſchen Beſitzungen Frankreichs iſt der frühere Unterrichts-Miniſter, Paul Bert, ernannt, ihm, dem bekannten Anatomen und Vivisektor, — und nicht einem der erprobten Verwaltungsbeamten, Generale oder Diplomaten — hat man die ſchwierige Aufgabe übertragen, ein noch unter den Waffen ſtehendes Land zu organiſiren und zum Frieden zu führen. „Alſo noch hat ſich nichts geändert gegen die Zeit der großen Revolution und noch zu unſeren Zeiten haben die Premier-Miniſter die Gewohnheit, einen Tänzer zu berufen, wenn ein Rechner nöthig iſt.“ Es iſt dem Arzte, will ſagen, dem General-Gouverneur Bert auch die Militärgewalt unterſtellt: er hält ſeine Hand über den kriegeriſchen Operationen; die Befehle werden der Genehmigung des Miniſter-Reſidenten unterbreitet, beoor ſie den Truppen zugehen. . . .

Trotz dieſer wenig erbaulichen Vorgänge und Erſcheinungen geht dem avenir militaire der Humor nicht ganz aus; vielleicht iſt's Galgenhumor! Avenir ſchreibt, eine Thatſache berichtend: Wir haben mitgetheilt, daß der Pariſer Munizipalrath beſchloſſen hat, den Schüler-Bataillonen einen Oberſten zu geben. Wir wiſſen noch nicht, welche Perſönlichkeit mit dieſen hohen militäriſchen Funktionen betraut werden wird. Aber wir ſind jetzt bereits informirt, daß, wenn dieſer Oberſt kein Pferd hat, er wenigſtens zahlreiche Droſchkentouren ſich wird leiſten können. Im ſtädtiſchen Budget ſind 4500 Francs ausgeworfen als Beſoldung und Fuhrentſchädigung für dieſen höheren Schüler- und Stadt-Offizier. Im Ganzen koſtet dieſe Schüler-Legion den Steuerzahlern jetzt 140500 Francs! Wir haben kürzlich auseinandergeſetzt, daß zahlreiche Lehrer Klage führten über den Geiſt der Unbotmäßigkeit, welchen ihre kleinen Zöglinge zu zeigen anfangen. Der Munizipalrath hat das Heilmittel dagegen gefunden; er ernennt einen Oberſt zu 4500 Francs. Nunmehr werden die jungen Schüler ſicherlich ihren Lehrern mehr Unterwürfigkeit zeigen und die Grammatik viel beſſer beackern. Wenn dies nicht genügt, wird man ihnen einen General ernennen; man wird bis zum Marſchall ſteigen, wenn's nöthig iſt und ſie ſelbſt mit einem Präſidenten der Republik verſorgen.

Der Munizipalrath iſt zu allen Opfern entſchloſſen. . . .

In dem Artikel: „Les Régions fortifiées“ geht l'avenir ſcharf ins Gericht mit dem Feſtungsgürtel: „der Kriegsminiſter ſolle Befehl geben, den Bau einer Anzahl von Befeſtigungen einzuſtellen, deren größere Hälfte im Kriegsfalle gar keinen Nutzen gewähren würde. Das Geld, das für das Grenzbefeſtigungsſyſtem verſchleudert iſt, hindert das Gouvernement, ein wirkſameres Augenmerk auf die Umänderung der Bewaffnung und Ausrüſtung, auf die Reformen im Remonteweſen, auf die Vermehrung und Verbeſſerung des Materials und auf viele andere Dienſtzweige zu richten. Es iſt dringend nöthig, der verzehrenden Thätigkeit unſerer Militär-Ingenieure einen Zügel anzulegen.“ . . .

Aus Anlaß der großen Manöver der 4. und 5. Kavallerie-Diviſion, welche im Sommer 1885 im Lager von Chalons abgehalten worden ſind, hat der leitende General Galliffet dem Kriegsminiſter Campenon einen Bericht eingereicht über ſeine Beobachtungen und Erwägungen. Dieſer Bericht, deſſen Schlußfolgerungen Campenon im Journal militaire veröffentlicht hat, wird wegen ſeiner ſtellenweiſe maßlos groben und verletzenden Kritiken vielfach und erbittert angegriffen. L'avenir militaire ſtimmt dem General bei und beſtätigt: „Es iſt für Niemand ein Geheimniß, daß in unſerer Kavallerie der Offizier als Unterlieutenant und als Lieutenant viel reitet, weniger als Kapitain, ſehr wenig als Eskadronschef, und daß, wenn er es bis zum Oberſt gebracht hat, er die beſonderen Ereigniſſe des 14. Juli oder der General-Inſpizirung abwartet, um ſich in den Sattel zu wuchten.

Dagegen erklärt Ubiez, ein bekannter reiterlicher Schriftſteller*), die Urtheile Galliffets für übertrieben ſcharf — und leider geeignet, den „Gegnern" (d. h. den Deutſchen!) Freude zu machen, welche ſtets auf dem Anſtande wären nach Beweiſen, geeignet dazu, um in die Herzen ihrer Soldaten das „falſche Dogma" von der Unterlegenheit der franzöſiſchen Kavallerie zu pflanzen!

Von beſonderer Wichtigkeit iſt die auf Veranlaſſung des neuen Marineminiſters, Admiral Aube, am 13. Januar d. J. erfolgte Errichtung einer General-Direktion des Torpedoweſens." Die Obliegenheiten der Direktion umfaſſen 1) die techniſchen, adminiſtrativen und die andern, die Torpedos betreffenden Fragen. 2) Die Lieferung und Verarbeitung des beſonderen Materials. 3) Die Vorbereitung und Ausführung der Verſuche und Manöver. 4) Die Vorbereitung der Gefechtspläne. 5) Die feſte und die bewegliche Vertheidigung der Küſten vermittelſt der Torpedos. 6) Die Leitung des beim Torpedoweſen beſchäftigten Perſonals.

Die franzöſiſchen Zeitungen bringen einen vor wenigen Monaten aus der Feder des Admirals Aube gefloſſenen, höchſt intereſſanten Artikel über die „nationale Vertheidigung und die Vertheidigung der Kolonien." In dieſem ſagt der jetzige Marineminiſter u. A. über den „Seekrieg der Zukunft", daß die Zeit der großen Schiffe vorüber und daß mit ihnen der Geſchwaderkrieg gelebt hat. „Der Torpedo hat das Panzerſchiff getödtet. Nicht nur die ehedem nebenſächlichen Seeoperationen, die Blokirung der Küſten, die Ausſchiffung von Invaſionskorps ſind unmöglich, ſondern auch der Krieg der einſt Entſcheidung gebenden Seeſchlachten iſt nur mehr ein Anachronismus. Der Seekrieg iſt fortan ein induſtrieller Krieg, der Krieg des Wettlaufs. Die Werkzeuge dieſes Krieges ſind: in möglichſter Zahl Torpedos und Vertheidigungs-Kanonenboote, — Kampfeinheiten — und mit ihnen die Kreuzer, ſämmtlich von größeſter Geſchwindigkeit, ſämmtlich von möglichſt geringen Abmeſſungen, welche deren Unabhängigkeit und Kampfkraft verbürgen; die Zahl, die Schnelligkeit, die Unſichtbarkeit und die Faktoren der Ueberlegenheit dieſer Kriegs-

*) Siehe die Artikel: „Reiterliche Druckſchriften aus dem Jahre 1884", im März- und Aprilheft 1885 unſeres Journals.

werkzeuge“ . . . Schließlich baut Admiral Aube auf ſeinen geiſtreichen und ſachlich und ſachlich bedeutſamen Ausführungen Fundamentalſätze auf:

1) Die Landvertheidigung unſerer Kolonien wird geführt durch eine Armee von Eingeborenen, die mit ſtarken franzöſiſchen Cadres verſehen iſt; das wird die Kolonial-Armee ſein. 2) Die See-Vertheidigung unſerer Kolonien wird geführt durch Flotten von Torpedo- und Kanonenbooten von äußerſter Schnelligkeit; die Lokalflotten werden die Kolonial-Marine ſein. 3) Endlich, entſprechend dem Grundſatze, daß die Exiſtenz und die Entwickelung des großen Frankreich weſentlich abhängen von der europäiſchen Politik Frankreichs: — die Exiſtenz, die Entwickelung, d. h. die höhere Vertheidigung des „größeren Frankreich“ *) wird geleitet durch ein beſonderes, unabhängiges Miniſterium der Kolonien, welches allein zu deren Verwaltung in Friedenszeiten fähig, verantwortlich für ihre Vertheidigung in Kriegszeiten, insbeſondre allein fähig iſt das nöthige Gewicht in die Wagſchale zu werfen bei den höheren Berathungen, in denen ſich die europäiſche Politik Frankreichs entſcheidet.“

Alſo endlich einmal ein feſter Plan der franzöſiſchen Kolonialpolitik! Wenn er nur durchgeführt wird, — wenn nur der Marineminiſter Zeit hat, ihn in die Wege zu leiten! Denn, ſagt le progrès militaire vor Kurzem, „Miniſter ſein iſt nicht ſchwer, — aber Miniſter bleiben!“

Die Affaire Herbinger wird nun alſo doch noch von einem Kriegsgerichte abgeurtheilt, wie der neue Kriegsminiſter beſtimmt hat; — da ſind wieder nette Skandaloſa zu erwarten. Freilich, das Skandalöſeſte bleibt doch die Ausſage des Generals Brière de l'Isle vor der parlamentariſchen (!) Kommiſſion, in welcher er auf ſeinen Nachfolger im Oberkommando zu Tonkin und zugleich bisherigen Vorgeſetzten, den General Courcy, aus irgend welchen politiſchen Gründen ſchweren Tadel und heftige Vorwürfe gehäuft und vor Allem ſeinen früheren Untergebenen, Oberſtlieutenant Herbinger in einer, den Soldaten und Menſchen gleich ſcharf belaſtenden Weiſe öffentlich angegriffen und blosgeſtellt hat. Er bezeichnete Herbinger als einen vollendeten Trunkenbold und zaghaften, ſchlaffen Führer und ſprach leichten Herzens es aus: „Wenn eine willkommene Kugel den Oberſt Herbinger an Stelle des (verwundeten Kommandirenden) Generals Negrier getroffen hätte, ſo wäre das Unglück von Langſon nicht vorgekommen!“ Nach den Feſtſtellungen eines Unterſuchungsgerichtes hat General Courcy entſchieden, daß keine Veranlaſſung zum kriegsgerichtlichen Spruche vorläge; dagegen dann das Urtheil von Brière de l'Isle! Und nun unter dem zur radikalen Partei gehörenden Miniſter Boulanger doch noch gerichtliches Verfahren. Welche Zuſtände ſind das, welches Verhältniß unter den Generalen und Führern! . . .

In einer Kritik über das unlängſt erſchienene Werk des Dr. Rommel: „Im Lande der Revanche“ — ſagt l'avenir militaire: „Jeder, der die Briefe des Generals Prinzen Hohenlohe über die Infanterie geleſen hat, wird die Ueberzeugung gewonnen haben, daß unſer Land immer eine Pflanzſchule bewunderungswürdiger Soldaten

*) Das ſind die Kolonien!

und daß bei uns das Werkzeug (sc. die Armee) weit überlegen iſt demjenigen, über welches die deutſchen Generale verfügen."

Nun, da iſt es ja für uns recht gut, daß die franzöſiſchen Generale ſo uneins ſind in der Handhabung des „weit überlegenen Werkzeugs." 8.

— Die neueſten Unterſeeboote. Das nur 5 Meter lange Unterſeeboot des franzöſiſchen Ingenieurs Goubet beſteht aus einem nach beiden Seiten zugeſpitzten Metallcylinder, welcher von einer Kuppel gekrönt iſt. Der Deckel dieſer Kuppel läßt ſich abſchrauben und es dient die dadurch entſtehende Oeffnung als Einlaß für die aus einem Führer und einem Matroſen beſtehende Mannſchaft. Nachdem die Kuppel wiederum verſchloſſen, iſt das Boot fahrbereit. An der Seite und oben angebrachte Gucklöcher, ſowie der vor den Augen des Führers angebrachte Kompaß ermöglichen mit Hilfe der vorne ſichtbaren Richtſtange das Umſehen, ſowie das Einhalten einer gewiſſen Fahrtrichtung, wenn das Fahrzeug untertaucht. Vorne iſt eine Anzahl elektriſcher Batterien untergebracht, deren Strom zu einer Fahrt von 14 Stunden bei einer Geſchwindigkeit von 5 Metern in der Sekunde reicht. Der Strom gelangt von den Batterien in die hinten angeordnete dynamoelektriſche Maſchine, welche ihrerſeits die hinten ſichtbare Schraube treibt. Dieſe Schraube bietet die Eigenthümlichkeit, daß ſie ſich mittels des Rades, welches der Bootsmann in der rechten Hand hält, nach allen Seiten verſtellen läßt, alſo auch eine auf- oder abwärts gehende Bewegung ermöglicht, und ſomit das fehlende Steuer trefflich erſetzt.

Für gewöhnlich ſchwimmt das Boot an der Oberfläche in der Höhe der angedeuteten Waſſerlinie. Soll es verſchwinden, ſo dreht der Führer den Hahn und bewirkt damit, daß das Waſſer in die Behälter einſtrömt. Soll es im Gegentheil wieder auftauchen, ſo ſetzt der Führer mit einem Hebel die Pumpen in Bewegung und leert damit die Behälter. Die vorne und hinten befindlichen Behälter bewirken es mit Hilfe eines Ventils, daß das Boot die horizontale Richtung innehält, und zwar automatiſch. Ein als Ballaſt dienendes Bleigewicht kann für den Fall von innen abgelöſt werden, daß die Pumpen in Unordnung gerathen. Das Boot taucht alsdann von ſelbſt wieder auf. Die Behälter enthalten ſtark zuſammengepreßte Luft, welche in die Kuppel allmählig einſtrömt, während ein nicht ſichtbarer chemiſcher Apparat die ausgeathmete Luft reinigt. Der Luftvorrath reicht zu einer 8ſtündigen Fahrt. Mittelſt eines Hebels kann der Führer das Hervorſchnellen eines Meſſers herbeiführen, welches zum Abſchneiden der Leitungen von Unterſeeminen dient. Der hinten befindliche Torpedo endlich ſteigt auf, ſobald der Bootsmann ihn losmacht und ſoll ſich mittelſt der Zähne in den Boden des feindlichen Schiffes einbohren. Dafür, daß er es wirklich thut, möchten wir uns allerdings nicht verbürgen. Sitzt der mit dem Boot durch eine elektriſche Leitung verbundene Torpedo feſt, ſo giebt das Fahrzeug ſchleunigſt Ferſengeld und der Führer zündet die Sprengmaſſe aus ſicherer Ferne.

Länge des Bootes	m 5,00,
Höhe	m 1,78,
Gräßte Breite	m 1,00,
Geſammt-Deplacement . . .	Tonne 1,80,
Deplacement bei leeren Behältern .	„ 1,60,
Ballaſt	kg 300.

Die Gaubet'ſchen Boate werden an Bord aon Kriegsſchiffen mitgeführt und bei Beginn des Kampfes ins Waſſer gelaſſen. Sie ſind für den Fall, daß die Dynamomaſchine den Dienſt verſagt, mit zwei von innen zu bewegenden Riemen aerſehen, welche für gewöhnlich dicht anliegen.

Das Goubet'ſche Boot übertrifft das Nordenfelt'ſche vornehmlich in der Anwendung der Elektrizität, d. h. einer Kraft, die keiner Feuerung, alſo keiner Verbindung mit der Außenluft bedarf und ſtets bereit iſt. Ferner in der Anordnung eines Apparats zur Reinigung und Erſetzung der Luft im Inneren. Dagegen erſcheint der Torpedo-Apparat mangelhaft und wir möchten der alten bewährten Methade des Schleuderns der Sprengwaffe den Vorzug geben.

Die ruſſiſche Regierung ſoll dem Erfinder eine Beſtellung auf 300 Boote aufgegeben haben, aon denen bereits 50 zur Ablieferung gelangt ſind.

Der „Admirality and Harse Guard's Gazette“ zufolge hat ferner ein däniſcher Ingenieur Namens Keifler ſoeben ein unterſeeiſches Torpedoboat erfunden, welches zwar einfacher iſt als das aielbeſprochene Nordenfelt'ſche, gleich dieſem aber auf dem verfehlten Prinzip der Anwendung des Dampfes als Triebkraft beruht. Verfehlt, weil der Dampfkeſſel der Luftzuführung bedarf, die unter Waſſer ausgeſchloſſen iſt, und weil die Dampfmaſchine ein längeres Einheizen erfordert, während das Goubet'ſche Baot in Folge der Anwendung der Elektrizität ſtets fahrbereit iſt. Wahrſcheinlich behilft ſich Keifler, wie Nordenfelt, unter Waſſer mit aufgeſtapeltem, überhitzten Dampf, d. h. mit einer ziemlich unzuverläſſigen Triebkraft. — Das neue Boot, deſſen Beſatzung aus vier Mann beſteht, zeichnet ſich aor dem Goubet'ſchen dagegen inſofern aortheilhaft aus, als es Torpedos nicht blos an das feindliche Schiff befeſtigen, ſandern auch ſchleudern kann.

G. van Muyden in „Ahoi“.

— Die Hope'ſche Kanone. Im Monat September v. J. hielt Oberſtlieutenant W. Hope in der United Service Institutian einen Vortrag über ſeine Geſchütz-Konſtruktionen, über die er Zeichnungen und Tabellen vorlegte, und die er mit einem kleinen Verſuchskaliber auch praktiſch erprobt hatte. Ueber dieſen Vortrag berichtet die „Unitеd Service Gazette“, nach der wir im Auszuge das Folgende geben.

Oberſtlieutenant Hope betitelte ſeinen Vortrag „a revolution in the science of gunnery“ und ſeine Pläne ſind in der That geeignet, eine Umwälzung in der Wiſſenſchaft des Geſchützweſens hervarzurufen. Als Maximum der Ladung betrachtete der engliſche Kanſtrukteur ſeither die 4 Kaliber lange, das Kaliber im Durchmeſſer haltende und Oberſtlieutenant Hape kanſtruirt den die aolle Ladung aufnehmenden

Puloerraum mit 20 Kaliber Länge. Dieſer Pulverraum iſt aber dazu koniſch, nach vorne zum Seelenkaliber ſich verjüngend, geformt. Die Granate iſt 5 Kaliber lang und nach der Newton'ſchen Kurve des geringſten Widerſtandes mit ſich verjüngendem Boden konſtruirt (unſere ſymmetriſche Verſuchs-Granate).

Die Totallänge des Rohres beträgt 46 Kaliber, wooon 40½ auf die eigentliche Seele kommen. Das in Zeichnung vorgelegte Rohr hatte eine Länge oon 19 Fuß 2 Zoll (die ungefähre Länge des engliſchen 38 Tons-Kanoneurohres), ein Kaliber oon 5 Zoll (12½ Centim.) und ſein Gewicht ſollte 7½ Tonnen betragen.

Die Möglichkeit der Anwenduug einer ſo großen Ladung leitet Hope daraus ab, daß bei einem Puloerraum oon 3 Kaliber Länge bereits die ganze Puloerverbrennung ſo wenig gleichzeitig ſtattfindet, daß die ſich zuerſt hinten im Puloerraum bildenden Gaſe mit ungeheurem Druck die oorne liegenden Puloerkörner gegen das Geſchoß und zwiſchen daſſelbe und die Seelenwände klemmen, beoor das Geſchoß noch Zeit hat, ſich in Bewegung zu ſetzen und ſo ein enormer Druck der eingeengten Puloergaſe erzeugt wird. Dieſer Mißſtand ſoll bei Hope dadurch beſeitigt werden, daß er mitten durch die Ladung, oom Boden der Kartuſche alſo bis zum Geſchoßboden, eine enge Stahlröhre eingeführt hat, die ihrer ganzen Länge nach mit Seitenlöchern oerſehen, mit einer Hülſe verſchieden ſtarken Papiers umgeben iſt, und in welcher ſich etwa 5 Unzen (wahrſcheinlich Korn-) Puloer befinden. Die Papierſtärke der Hülſe iſt ſo bemeſſen, daß die Flamme, der kleinen Röhrenladung, gleichzeitig in der ganzen Länge durch die Löcher durchſchlagend, zum Puloer der Kartuſche gelangt. Bevor dies eintritt, hat jedoch ſchon der Druck der aus der Röhrenladung ſich entwickelnden Gaſe das Geſchoß ſoweit vorwärts getrieben (ein Kaliber nach Hope), daß die hintere Führung (der Vaoaſſeur-Kupfer-Ring) in die Züge einſchneidet. (Es muß alſo die Schlagröhre, bezw. die Zündung in die Stahlröhre eingeführt ſein. Anm. d. Ref.)

Durch dieſen Vorgang wird nach Hope ein regelmäßiger Gasdruck erzielt, der zwar groß iſt, aber nicht die Gefahr des Zerſpringens mit ſich bringt, wie ſie im Gefolge der unregelmäßigen Druckwellen bei gewöhnlicher Entzündung der Kartuſchen unoermeidlich iſt. Hope giebt zwar die Höhe der Gasſpannung nicht an, wie auch nicht die Größe der zu erreichenden Anfangsgeſchwindigkeit, ſondern führt nur an, daß er mit ſeinem 7½ Tons-Geſchütz per Quadratzoll Geſchoßboden einen Druck oon über 24 Tonnen erhalte.

Wenn auch die Durchſchlagskraft der Granaten des 5zölligen Geſchützes nicht ſo groß iſt, als bei den größten Kalibern, ſo will Hope doch mit dieſem Geſchütz weitaus mehr erreichen, als mit allen Rohrkonſtruktionen des gleichen Gewichts. Er ſucht den Vortheil ſeiner Konſtruktion auch hauptſächlich darin, daß ſie eine mächtige Waffe zur Armirung oon Schiffen (Kauffahrtei-Kreuzer) bildet, welche nicht ſo gebaut ſind, daß ſie die panzerbrechende 38 Tons-Kanone führen können, für welche ein Schiff ſchon ſpeziell gebaut ſein muß.

Oberſtlieutenant Hope hat, unter Uebernahme aller entſtehenden Koſten, dem engliſchen Kriegsminiſterium den Vorſchlag eingereicht, mit ſeinem Geſchütz in Ver-

ſuche zu treten, jedoch daran die Forderung geknüpft, daß er den Verſuchen beiwohnen dürfe, um eine Erklärung aller bedenklichen Punkte, bezüglich eine Berichtigung etwaiger Irrthümer abgeben zu können. Letztere Forderung ſchlug das Kriegsminiſterium vorläufig ab, doch ſcheint ein Einvernehmen in Ausſicht zu ſein.

(Deutſche Heeres-Zeitung.)

— Diſtanzmeſſer. Ein ehemaliger engliſcher Sappeur hat einen Apparat erfunden, vermittelſt deſſen jedes Fernrohr in einen genau arbeitenden Entfernungsmeſſer verwandelt werden kann. Der Erfinder will in wenigen Sekunden genau die Entfernung irgend eines durch das Glas ſichtbaren Gegenſtandes abmeſſen können.

Vor kurzer Zeit wurde der Apparat geprüft und ergab im Vergleich mit den Kettenmeſſungen der Diſtanzen folgende Reſultate:

1.	Objekt.	Mit dem Apparat gemeſſen:					235	Yards;	mit der Kette gemeſſen:			236	Yards.
2.	„	„	„	„	„		337	„	„	„	„	337	„
3.	„	„	„	„	„		439	„	„	„	„	439	„
4.	„	„	„	„	„		601	„	„	„	„	601	„
5.	„	„	„	„	„		650	„	„	„	„	651	„
6.	„	„	„	„	„		700	„	„	„	„	698	„

Das gebrauchte Fernrohr war ganz gewöhnlicher Art, ebenſo war der Apparat durchaus kein Meiſterſtück der optiſchen Kunſt. Von großer Leichtigkeit, Einfachheit und Billigkeit, iſt der Apparat außerdem noch von ſolcher Kleinheit, daß er in einem Etui von der Größe einer Cigarrentaſche getragen werden kann.

Der Apparat ſelbſt beſteht aus einem graduirten, keilförmig verlängerten Metallſchiebergeſtell, welches horizontal an der Seite des Fernrohres befeſtigt wird; Schrauben, mittelſt Federn bewegt, reguliren den vertikalen Schieber, welcher mit dem graduirten Schieber oder Keil verbunden iſt.

Das Fernrohr iſt mit einer Anzahl von Schiebern verſehen, welche leicht und ſchnell der Entfernung entſprechend gewechſelt werden können. Will man nun eine Entfernung meſſen, ſo ſchätzt man dieſelbe zuerſt ab und ſetzt den derſelben entſprechenden Schieber ein, worauf ſie dann genau abzuleſen iſt. Sobald die ſenkrechten Schieber vermittels zweier Spiralfedern aufrecht gehalten werden, u. zw. feſt an den Seiten des Fernrohres, wird das ganze Feld, mit Ausnahme des Gegenſtandes, deſſen Entfernung gemeſſen werden ſoll, vom Geſichtskreis durch die Thätigkeit einer Daumenſchraube ausgeſchloſſen, und der horizontal graduirte Schieber läßt nun ein Ableſen der Entfernung zu. Gegenwärtig iſt der Apparat in Verſuch bei dem königl. Ingenieur-Komité in Chatham. („Allg. Mil.-Zeitg.")

Französische und Deutsche Panzer-Schieß-Versuche.

III.

Die Schieß-Versuche in Bukarest.

von

Julius von Schütz.

Ingenieur.

Die Schießversuche in Bukarest sind in der Tagespresse aller Länder mit einer Ausführlichkeit behandelt worden, welche beweist, daß das Interesse daran weit über die Fachkreise, auf welche es sich in anderen Fällen zu beschränken pflegt, hinausgeht. Es ist dies wohl dem Umstande zuzuschreiben, daß gleichzeitig ein in Frankreich und ein in Deutschland konstruirter Panzerthurm Parallelversuchen unterzogen wurden, und daß somit die Schießversuche in Bukarest in dem Lichte einer Konkurrenz der Militär-Industrie zweier Länder erscheinen. Für den Fachmann würde dies vielleicht von geringerem Interesse sein, wenn sich nicht ein anderer, wichtigerer Umstand daran knüpfte, nämlich die Verschiedenheit der von beiden Ländern adoptirten und in Bukarest zum Versuch gestellten Systeme.

Entsprechend den in Frankreich üblichen Panzerungen hatten nämlich die bekannten Werke von St. Chamond eine cylinderförmige Panzerkuppel, die deutsche Firma H. Gruson dagegen eine kugelsegmentförmige Panzerkuppel zur Ausführung gebracht.

Bereits im Septemberheft 1884 und im Aprilheft 1885 der Neuen militärischen Blätter haben wir auf die Verschiedenheit der französischen und deutschen Konstruktionen hingewiesen und die deutsche als die unbedingt widerstandsfähigere bezeichnet. Der Bukarester Schießversuch, welchem der Verfasser als Ingenieur der Gruson'schen Fabrik beiwohnte, hat diese Ansicht durchaus bestätigt und bildet in der Reihe der Panzer-Schießversuche ein um so wichtigeres Glied, weil dieses Mal der Kampf zweier Systeme, nicht wie früher, durch zwei einzelne Platten, sondern durch zwei ganze Thürme ausgefochten wurde.

I.

Die Versuchs-Objekte.

Die Schießversuche in Bukarest wurden durch den Beschluß der Königl. Rumänischen Regierung veranlaßt, Bukarest mit einem Fortgürtel zu umgeben und zu einer Festung ersten Ranges zu machen. Die Ausarbeitung

des Befeſtigungsplanes wurde dem berühmten Reformator der Fortifikationskunſt, dem belgiſchen General-Lieutenant Brialmont übertragen, welcher bekanntlich längſt auf dem Standpunkt ſteht, daß Forts ohne Zuhülfenahme von Eiſenkonſtruktionen den heutigen Angriffswaffen gegenüber unhaltbar und nutzlos ſind. War ſo das Grundprinzip der zu wählenden Befeſtigungsart von vornherein feſtgeſtellt, ſo geſtaltete ſich die Wahl der Details weniger einfach, weil ſich, wie in den meiſten techniſchen Fragen, in den internationalen Fachkreiſen zwei Richtungen ſchroff gegenüber ſtanden, deren eine das franzöſiſche Syſtem der cylinderiſchen Panzerthürme vertrat, während die andere dem deutſchen Syſteme der kugelſegmentförmigen Thürme den Vorzug gab.

Für das franzöſiſche Syſtem ſprach vor Allem der Umſtand, daß bereits eine große Anzahl derartiger Thürme in Frankreich ausgeführt, — (man ſagt 25) — und zu Befeſtigungen verwandt ſind, deren Konſtruktion zweifellos eingehende, nur zum geringſten Theile bekannte Verſuche vorausgegangen ſein werden.

Indeſſen war auch das deutſche Syſtem bereits erprobt und zwar auf dem Schießplatz von Kummersdorf, doch waren über dieſen Verſuch zu wenig Details in die weiteren Fachkreiſe gedrungen, um für eine Bevorzugung dieſes Syſtems ausſchlaggebend ſein zu können. Bekannt war nur, daß ſich nach Anſicht der deutſchen Verſuchskommiſſion das Prinzip der Schumann'ſchen Panzerlaffete bei den ſtattgehabten Verſuchen durchaus bewährt hatte.*)

Eine Prüfung beider Syſteme erſchien daher für die Rumäniſche Regierung geboten, bevor ſie ſich für das eine oder andere entſchloß, und dieſe Prüfung nahm ſie mit einer Gründlichkeit vor, welche geeignet iſt, die höchſte Bewunderung zu erwecken. Nicht ein Paar einzelne Platten, ſondern zwei komplete Thürme ſollten die Verſuchsobjekte bilden, und nicht nur die Widerſtandsfähigkeit der Thürme gegen auftreffende Geſchoſſe, ſondern auch die ſonſtige Kriegsbrauchbarkeit derſelben ſollte Gegenſtand der Verſuche ſein.

Die Opfer, welche die Rumäniſche Regierung für dieſen Zweck aufwandte, ſind groß, werden jedoch durch die erhaltenen ſicheren Reſultate reichlich aufgewogen. Gleichzeitig aber hat ſich die Rumäniſche Regierung die Fachkreiſe aller Staaten zum höchſten Danke verpflichtet, indem ſie die Verſuche nicht engherzig ſekretirte, ſondern im Gegentheil ſämmtlichen europäiſchen Regierungen mit der größten Liberalität freiſtellte, ihre Vertreter denſelben beiwohnen zu laſſen.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß in Folge deſſen dieſer einzige große Verſuch mehr zum allgemeinen Verſtändniß und zur Löſung der Panzerfrage beigetragen hat, als Jahrzehnte lange Debatten in den Fachblättern es vermocht hätten, und auch die beiden betheiligten Fabriken haben, obgleich ſie ſeit langer Zeit Panzer konſtruiren, zweifellos ihre Erfahrungen bedeutend erweitert und neue Geſichtspunkte gewonnen.

*) Vergl. Schumann, Panzerlaffeten. Anhang Seite 12.

A.

Der deutſche Panzerthurm.

Der deutſche Panzerthurm iſt nach dem Syſtem des Preuß. Ingenieur-Majors a. D. Schumann konſtruirt und von der H. Gruſon'ſchen Panzerfabrik in Buckau-Magdeburg ausgeführt.

Allgemeine Beſchreibung.

Der Panzerthurm oder, um in der Sprache des Erfinders zu reden, die „Panzerlaffete" beſitzt, wie Figur 1 (ſiehe umſtehend) zeigt, nur eine einzige Etage.

Die Panzerkuppel hat die Form einer Kugelcalotte von 6 m größtem Durchmeſſer und 5,210 m Radius (die Pfeilhöhe beträgt daher 0,96 m).

Der Panzer beſteht aus ſechs gewölbten Sektoren und einer ſechseckigen Mittelplatte von je 0,20 m Dicke. Die Platten ſind mit einer aus zwei Blechen von je 20 mm Dicke zuſammengenieteten ſchmiedeeiſernen Unterhaut verſchraubt und untereinander durch Dübel verbunden. Die Schartenplatte, ſowie die beiden ihr benachbarten und die Mittelplatte ſind aus Schmiedeeiſen, die drei übrigen aus Compoundmetall der Dillinger Werke angefertigt.

Der Panzer balancirt mittelſt einer Blechträger-Konſtruktion, welche im Weſentlichen aus drei vertikalen Trägerblechen und der kaſtenartigen Baſis beſteht, auf einem in der Thurmſohle befindlichen Mittelpivot, wobei vier an der Peripherie der Kuppel angebrachte und mit Bufferfedern elaſtiſch gelagerte Rollen, deren Gehäuſe aus der Zeichnung erſichtlich ſind, ſich abwechſelnd auf eine kreisförmige Schiene auflegen und den Thurm im Gleichgewicht erhalten.

Dieſe Schiene iſt mittelſt eines Winkeleiſens an den Vorpänzer-Fußplatten und auf dem Beton befeſtigt.

In dem unteren Mauerring ſind eine Anzahl Niſchen angeordnet, in welchen die Munition untergebracht wird.

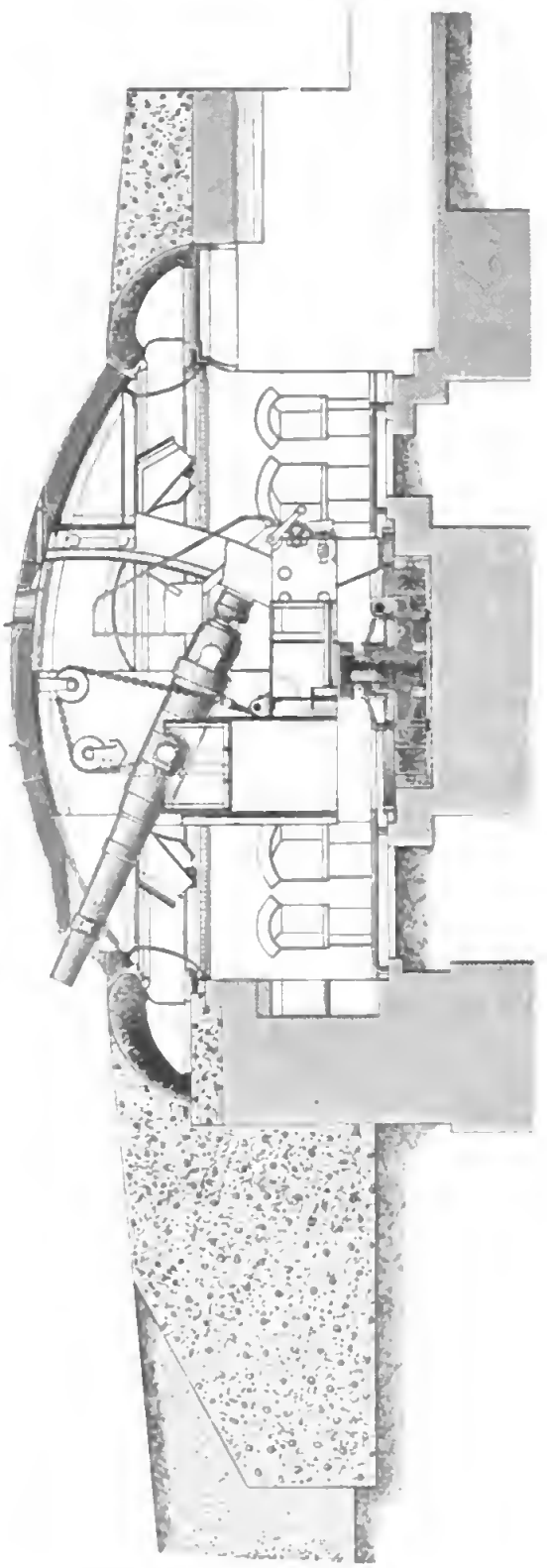
Der Vorpanzer beſteht aus acht Hartgußplatten; die vorderen vier Platten werden von je drei, die hinteren von je zwei angegoſſenen Pfeilern geſtützt. Der Vorpanzer hat oben eine Dicke von 35 cm und unten eine ſolche von 22 cm. Die äußere Fläche des Vorpanzers iſt mit einer Beton-Vorlage bedeckt.

Laffetirung der Geſchütze.

Der Thurm iſt mit zwei 25 Kaliber langen Krupp'ſchen 15 cm Feſtungs- und Belagerungs-Kanonen armirt.

Die Laffeten ſind mit dem Panzer zu einem ſtarren Syſtem verbunden und das Gewicht des Panzers wird dazu benutzt, den Rückſtoß der Geſchütze aufzuheben, d. h. der ganze Panzer macht in Folge des Rückſtoßes eine leichte Bewegung, die von den Bufferfedern der Rollen wieder ausgeglichen wird.

Wie die Zeichnung zeigt, iſt auf dem vorderen Theil jedes Geſchützrohres ein mit zwei Zapfen verſehener Ring aufgezogen, mittelſt welchem das Rohr in der Scharte gelagert iſt.



Figur 1.
Der deutsche Panzerthurm.

Die Scharten sind busenförmig ausgebaucht und dadurch noch mehr verkleinert, als dies sonst bei einem schrägen Panzer möglich wäre.

An seinem Bodentheil hängt jedes Rohr in zwei Ketten, welche über Rollen geführt und mit einem Kontregewichtskasten belastet sind. Der Rücklauf des Geschützes ist durch zwei kreisförmig gebogene Stahl-Barren von 450×100 mm Querschnitt aufgehoben, welche in einem Abstand von 170 mm einerseits mit der Decke resp. der Unterhaut und andererseits mit der unteren Blechkonstruktion starr verbunden sind.

Um das Rohr, nachdem es gerichtet ist, genau festzustellen, ist zwischen dem Bodentheil desselben und den Rücklaufbarren eine Bremsschraube und eine Gleitplatte eingeschaltet. Zieht man diese Schraube vermittelst eines Hebels an, so werden die vorderen Drehzapfen in ihre Lager und die Gleitplatte an die Rücklaufbarren angepreßt und das Rohr bleibt beim Schuß unbeweglich stehen. In Rücksicht auf etwaige Vibrationen der Rücklaufbarren sind die Lager der Drehzapfen nach dem Thurm-Innern hin, offen, so daß sie den Zapfen freies Spiel gewähren.

Das Senken und Heben des Rohres wird nach Lösung der Bremsschraube durch eine Handwinde besorgt, mittelst welcher man eine am Rohre befestigte Kette anzieht oder nachläßt; im ersteren Falle sinkt das Geschütz, im letzteren wird es durch das Kontregewicht gehoben.

In Rücksicht auf das Laden des Geschützes ist selbstverständlich die Bremsschraube axial durchbohrt.

Das Eindringen des Geschosses und der Kartusche erfolgt mittelst einer langen Ladebüchse, welche zwischen den Rücklaufbarren durch die Bohrung der Bremsschraube in das Rohr eingeführt wird. Die Abzugsschnur wird durch eine seitliche Oeffnung der Bremsschraube angebracht und an dem Friktionszünder befestigt.

Die Thurmdrehung.

Das Einstellen der Geschütze in der horizontalen Richtung geschieht durch Drehung des ganzen Thurmes. Zu dem Zweck ist hinter den Rücklaufbarren eine Handwinde für 4—6 Mann angebracht, welche ein auf vertikaler Welle gelagertes Zahnrad in Drehung versetzt. Letzteres greift in einen auf dem Fundament befestigten Zahnkranz ein und rollt auf demselben, wobei es den ganzen Thurm in Drehung versetzt.

Ursprünglich sollte die Drehung noch durch vier an der Peripherie angebrachte Handspaken unterstützt werden, doch erwiesen sich dieselben als überflüssig und wurden daher entfernt.

Für die leichte Drehbarkeit des Systems ist es vor allem erforderlich, daß sein Gewicht im Wesentlichen auf dem Pivotzapfen und nicht auf den Rollen an der Peripherie lastet. Zu dem Zwecke muß der Pivotzapfen (von 22 cm Durchmesser) genau in der richtigen Höhe eingestellt werden. Derselbe ist daher mit Schraubengewinde versehen und in einer elastisch auf Holz gelagerten Mutter drehbar. Die Drehung geschieht durch Schnecke und Schnecken-

rad mit Hülfe einer sogenannten Ratsche, welche auf die im Fußboden versenkte horizontale Schneckenwelle aufgesetzt wird.

Das ganze System ist möglichst ausbalancirt und zwar durch Bleigewichte, welche in die zu dem Zwecke an der Unterhaut befestigten Blechkasseten eingelegt sind.

Die Visir-Einrichtungen.

Zur Bestimmung der horizontalen Richtung der Geschütze ist in der Thurmdecke ein Mannloch und in demselben ein nach Art der Geschützaufsätze verstellbares Visir angebracht. Das zugehörige Korn ist auf der Thurmdecke befestigt. Die Visirlinie liegt genau in der Halbirungsebene des Winkels der beiden durch die Seelenachsen der Geschütze gedachten Vertikalebenen, welche sich auf 3000 m Entfernung schneiden. Da die Eintheilung der Visir-Vorrichtung den Krupp'schen Geschützaufsätzen entspricht, so ist die gewöhnliche Schießtafel ohne Weiteres für den Thurm anwendbar.

Der Geschützkommandeur leitet das Richten des Thurmes von einer zum Mannloch führenden Treppe aus.

Die Richtung des Thurmes wird durch zwei am Panzer befestigte Zeiger auf einem im Innern des Thurmes angebrachten Gradbogen angezeigt, und kann daher mit Hülfe des letzteren beim Feuern in konstanter Richtung stets ohne Benutzung des Topvisirs wiederhergestellt werden.

Zu erwähnen ist noch ein indirektes Topvisir, welches sich in der dem Vorgenannten, entgegengesetzten Richtung befindet und in einer aus der Zeichnung ersichtlichen schmalen Scharte angebracht ist. Der Kommandeur kann also ohne sich zu exponiren die Richtung mit abgewandten Scharten bestimmen, an dem Gradbogen ablesen und braucht dann nur den Thurm um 180° zu drehen.

Die Gradskalen für die vertikale Richtungsnahme sind an den Rücklaufsbarren angebracht und in Tausendstel des Schwingungsradius der Geschütze (3,57 m) eingetheilt.

Die Krupp'schen Schußtafeln sind daher auch in dieser Hinsicht ohne Weiteres für die Geschütze anwendbar.

Die größte Elevation beträgt 25°, die größte Depression 5°.

Gewichte.

Zum Schlusse dürften die Gewichte der einzelnen Thurmtheile von Interesse sein.

a) die Sektorplatten je 6700 kg zusammen 40 200 kg,
b) die Mittelpatte 5800 kg,
c) die acht Vorpanzerplatten zusammen 65 600 kg.

Bedienungsmannschaften.

Die Besatzung des Thurmes besteht aus
1 Offizier, 1 Unteroffizier und 12 Mann.
Letztere werden für beide Geschütze wie folgt vertheilt:
Die beiden Nr. 1 bedienen die Keilverschlüsse,
„ „ „ 3 und 5 die Richtwinden der Geschütze,
„ „ „ 2, 4 und 6 besorgen das Laden und die Thurmdrehung.

B.

Der franzöſiſche Panzerthurm*).

Der franzöſiſche Panzerthurm iſt nach den Angaben des Genie-Majors Mougin konſtruirt und von der Compagnie des Hauts Fourneaux, Forges et Aciéries de la marine et des chemins de fer in St. Chamond ausgeführt.

Allgemeine Beſchreibung.

Figur 2 (ſiehe umſtehend) zeigt einen Querſchnitt dieſes Thurmes.

Derſelbe hat drei Etagen: die eigentliche drehbare Thurmkuppel, den Mannſchaftsraum und den unter letzterem befindlichen Kellerraum.

Die Kuppel bildet einen bedeckten Cylinder von 4,8 m äußerem Durchmeſſer und beſteht aus fünf Elementen, nämlich drei vertikalen, nach einem inneren Radius von 1,95 m gebogenen Platten von 1,2 m Höhe und 0,45 m Dicke und zwei ebenen Deckplatten von 0,18 m Dicke. Die drei vertikalen Platten ſind an den Stoßflächen in einander gefugt und oben mit der Decke verſchraubt.

Der bewegliche Panzerring ruht mittelſt einer Blechkonſtruktion auf einem hydrauliſchen Pivot.

Dieſe Blechkonſtruktion beſteht zunächſt aus einem aus 30 mm dicken Blechen zuſammengenieteten Ring, in welchem zehn koniſche vertikale und ſechs horizontale Rollen gelagert ſind. Erſtere laufen auf einer gußeiſernen Bahn, dienen indeſſen nicht zum Tragen der Panzerkuppel, ſondern nur zur Führung.

Die horizontalen Rollen legen ſich gegen einen an der vorerwähnten Bahn angebrachten vertikalen Ring an und nehmen die Stöße auf, welche die Panzerkuppel durch auftreffende feindliche Geſchoſſe erleidet.

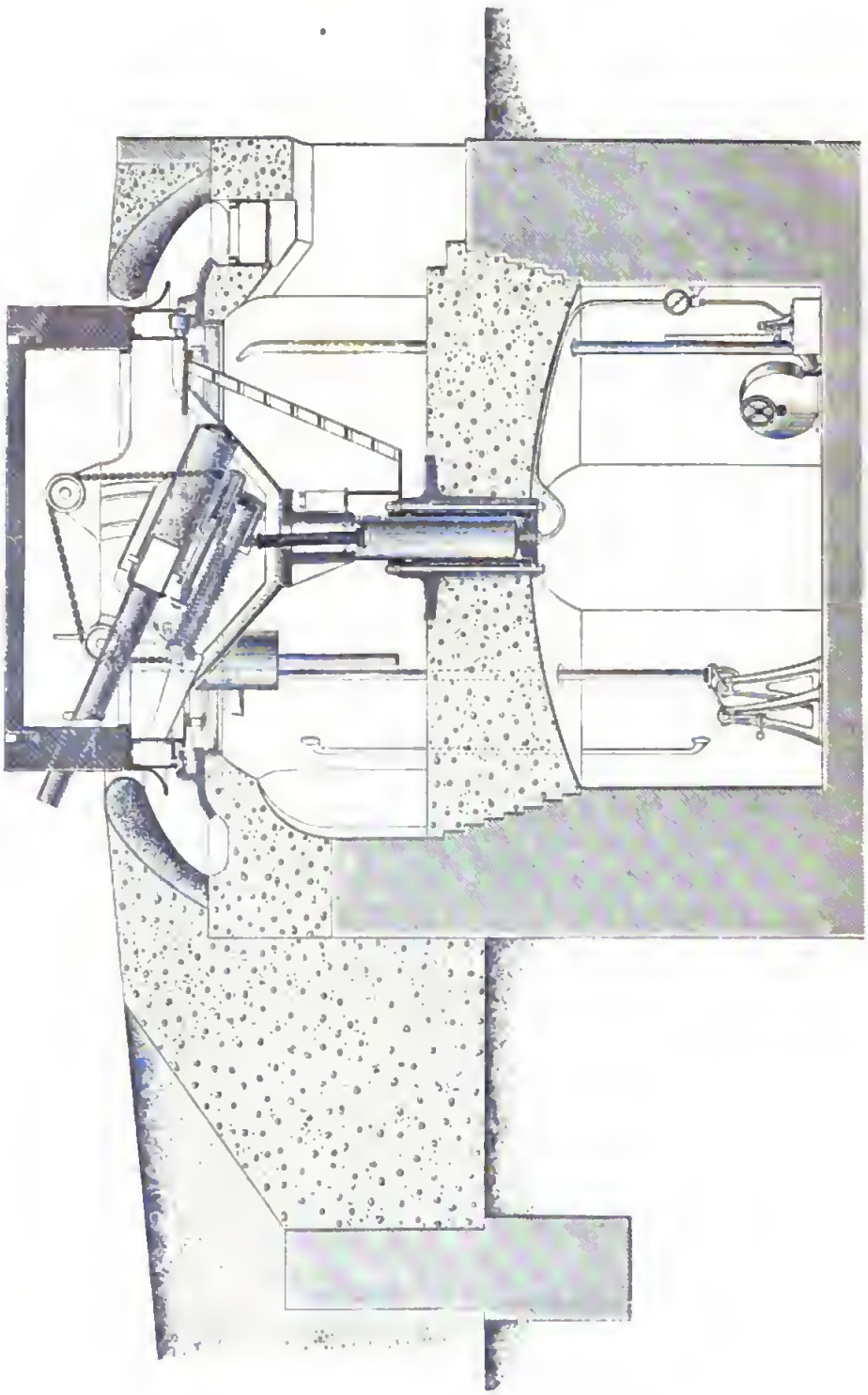
Der hydrauliſche Pivot hat einen Durchmeſſer von 0,42 m, ſeine Verbindung mit der Blechkonſtruktion iſt aus der Zeichnung erſichtlich.

Mittelſt einer im Kellergewölbe angebrachten Handpumpe kann der Pivot, durch Einpreſſen von Flüſſigkeit in den Cylinder, nach Bedürfniß gehoben werden, was namentlich dann von Wichtigkeit iſt, wenn ſich Geſchoßſplitter zwiſchen Panzerkuppel und Vorpanzer feſtklemmen.

Der hydrauliſche Kolben ruht ſomit ſtets auf einer Flüſſigkeitsſäule, ſodaß die beim Drehen des Thurmes entſtehende Reibung auf ein Minimum reduzirt iſt. Die Drehung wird durch eine im unterſten Kellerraum befindliche Kurbelwelle, an welcher vier Mann arbeiten, eingeleitet und durch Zahnräder auf einen an der Blechkonſtruktion der Kuppel befeſtigten Zahnkranz übertragen. Die Zähne des letzteren ſind zur Erzielung eines geräuſchloſen Ganges und in Rückſicht auf die nöthige Elaſtizität von Holz gefertigt.

Der Vorpanzer beſteht aus vier unter ſich gleichen Hartgußplatten und iſt mit einer Vorlage von Beton und Sand bedeckt. Die Verbindung zwiſchen dem Kuppelraum und der mittleren Etage iſt durch zwei eiſerne Treppen hergeſtellt, welche in der Zeichnung angedeutet ſind.

*) Die nachſtehenden Angaben ſind der von den Werken von St. Chamond herausgegebenen Beſchreibung entnommen.



Figur 2.
Der französische Panzerthurm.

Digitized by Google

Die Munition befindet ſich im unterſten Raume und wird mittelſt eines Aufzuges in den Monnſchoftsraum und von dort durch zwei weitere Aufzüge in die Kuppel befördert.

Die Kommandos werden durch Sprachrohre vermittelt.

Zu erwähnen iſt endlich noch ein gleichfolls in der Zeichnung angedeuteter Ventilator, welcher durch Kurbeln in Bewegung geſetzt wird und den Rauchabzug aus den oberen Räumen beſchleunigen ſoll.

Laffetirung der Geſchütze.

Der Thurm iſt mit zwei 27 Kaliber langen 155 mm-Kononen von de Bange armirt. Dieſelben liegen in einem Abſtand der Seelenachſen von 960 mm in hydrauliſchen Minimalſchartenlaffeten, welche letztere eine Kombination der Gruſon'ſchen Minimalſchartenlaffete c/83 und der Armſtrong'ſchen Konſtruktionen bilden.

Bei Veränderung der Höhenrichtung ſchwingt die ganze Kanone mit der Laffete um eine dicht unter der Scharte gelegene Achſe und der Rücklauf des Rohres findet ſtets in der Schußrichtung ſtatt.

Die aus zwei Blechwänden beſtehende Laffete iſt zu dem Zwecke mit einem Hebel verbunden, deſſen Schwingungsachſe unter der Schorte liegt.

An ſeinem anderen Ende iſt dieſer Hebel reſp. ſeine Verlängerung mit einer Traverſe verbunden, welche von einem hydrauliſchen Kolben getrogen wird und beim Heben und Senken des letzteren mittelſt bogenförmiger Anſätze in ſeitlichen Bahnen gleitet. Letztere ſind in den Blechträgern des Thurmes angebracht, wie aus der Zeichnung erſichtlich.

Um der Bewegung des Kolbens folgen zu können, iſt der hydrauliſche Cylinder an ſeinem unteren Theile mit zwei Zapfen verſehen, um welche er hin- und herſchwingt.

Das Gewicht jeder Laffete iſt durch ein Contregewicht von 3500 kg annähernd ausbalancirt, derart, daß für die Kanone und Laffete ein Uebergewicht von ungefähr 500 kg verbleibt. Die Contregewichte ſind zur Vermeidung von Schwingungen geführt und mittelſt je zwei Ketten aufgehangen, welche über Rollen louſen und an dem hinteren Theil der Laffete befeſtigt ſind.

Die Pumpen für die hydrauliſchen Hubcylinder befinden ſich in nächſter Nähe der Laffeten.

Die Rohre ſind in den Laffeten mittelſt rechteckiger Gleitſtücke gelagert, welche die Stelle der Schildzapfen vertreten. In den Loffetenwänden befinden ſich zu dem Zwecke Ausſparungen, welche einen genügenden Rücklauf der Gleitſtücke geſtatten.

Beſondere Erwähnung verdient die Rücklaufbremſe. Dieſelbe beſteht aus zwei übereinander gelagerten hydrauliſchen Cylindern, deren innere Querſchnitte ſich verhalten wie 1 : 2,80. Dieſe Cylinder bilden die Verlängerung des Schwingungshebels und louſen zu beiden Seiten in die bereits erwöhnte Führungstraverſe aus.

Der Kolben des oberen kleinen Cylinders ,iſt an dem Rohre befeſtigt

und treibt bei jedem Rücklauf ein beſtimmtes Quantum Glycerin aus dem oberen Cylinder in den unteren hinein. Der Kolben des letzteren wird in Folge deſſen vorgetrieben und ſpannt hierdurch zwei nebeneinander liegende Bellevilleſedern an, deren Anordnung aus der Zeichnung erſichtlich iſt. Die Anfangsſpannung dieſer Federn iſt ſo regulirt, daß ſie die Kanone unter dem höchſten Schußwinkel in der Batterieſtellung erhalten.

In dem Rohre, durch welches die beiden Cylinder communiciren, iſt ein Ventil angeordnet, welches ſich beim Rücklauf von ſelbſt öffnet und die Verbindung abſchließt, wenn die Kompreſſion der Bellevilleſedern die Arbeit der Pulvergaſe abſorbirt hat.

Um das Rohr in Batterieſtellung zu bringen, drückt man auf einen kleinen Griff, welcher hinter der Bremſe liegt und das Ventil in Bewegung ſetzt. Die Federn treten alsdann in Wirkſamkeit und treiben die Flüſſigkeit aus dem großen Cylinder in den kleinen, bis das Rohr in ſeiner Endſtellung angelangt iſt. Begrenzt wird der Rücklauf durch zwei Federbuffer und zwar beträgt ſein Maximum 0,5 m.

Das Abfeuern der Geſchütze wird durch Elektricität bewirkt (2 Batterien à 8 Elemente) und erfolgt automatiſch, ſobald der Thurm in eine beſtimmte Stellung gedreht wird, auf welche der elektriſche Kontakt eingeſtellt iſt.

Die Viſirvorrichtungen.

Zur Beſtimmung der Höhenrichtung iſt an den Gleitbahnen der Laffeten ein Gradbogen angebracht, deſſen Eintheilung der Schießtafel oder den Schießplanchetten entſpricht. Ein an dem Gleitſtück der Laffete befeſtigter Zeiger giebt die Höhenrichtung an.

Weniger einfach iſt die Beſtimmung der Seitenrichtung.

Für letztere iſt unter der Thurmkuppel ein Gradkranz angebracht, welcher in Grade und Millimeter eingetheilt und mit zwei verſtellbaren Schiebern verſehen iſt. Man richtet zunächſt die rechte Kanone, indem man durch die Seele derſelben auf einen hervorragenden Punkt des Terrains, welcher genau auf der Schießplanchette verzeichnet iſt, viſirt.

Hierauf ſtellt man den Schieber des rechten Geſchützes genau ein und befeſtigt die zum elektriſchen Abfeuern dienende Feder an dem inneren Blech des Rollkranzes ſo, daß ſie ſich in Kontakt mit dem Schieber befindet.

Sodann placirt man den Schieber des linken Geſchützes in entſprechendem Abſtand von demjenigen des rechten und benutzt hierzu die Millimetereintheilung des Gradkranzes.

Nunmehr richtet man das linke Rohr durch die Seele genau auf denſelben Punkt wie das rechte und befeſtigt die Abfeuerungsfeder ſo, daß ſie ſich in Kontakt mit dem Schieber befindet.

Das Abfeuern der Geſchütze erfolgt alsdann automatiſch, ſobald die Kontaktfedern bei der Drehung die Schieber berühren, doch ſind die erſteren merkwürdigerweiſe ſo eingerichtet, daß der Thurm nur von links nach rechts, nicht aber umgekehrt gedreht werden darf.

Die Gewichte der hauptſächlichſten Thurmtheile ſind die folgenden: Gewichte.
die drei vertikalen Kuppelplatten, je 18 000 kg = 54 000 kg,
die beiden Deckplatten, je 9500 kg = 19 000 kg,
4 Vorpanzerplatten à 17 000 kg,
2 Laffeten, je 3400 kg,
2 Rohre, je 2915 kg.

Die Thurmbeſatzung beſteht nach den Angaben der von den Werken von St. Chamond veröffentlichten Broſchüre im Ganzen aus 29 Mann: Bedienungsmannſchaften.
dem Thurmkommandeur und ſeinem Stellvertreter,
einem Feuerwerker und zwei Munitionsträgern,
zwei Leuten zur Bedienung des Munitionsaufzuges,
zwei Leuten zur Bedienung des Richtapparates,
vier Leuten zur Geſchützbedienung,
einem Chargirten zur Leitung der Thurmdrehung und 8 Mann,
einem Feuerwerker und ſechs Leuten, welche ſich in den unteren Räumen befinden und beim Munitionstransport verwandt werden.

Soweit uns bekannt, iſt die Zahl der Bedienungsmannſchaften bei dem franzöſiſchen Thurm in Cotroceni ganz weſentlich reduzirt worden und beziehen ſich die Angaben der vorgenannten Broſchüre wohl nur auf die Kriegsſtärke.

C.

Allgemeiner Vergleich der beiden Panzerthürme.

Man hat den deutſchen Thurm häufig als das direkte Gegentheil des franzöſiſchen bezeichnet, und ſo ſeltſam dieſe Bezeichnung für 2 Panzerthürme klingen mag, ſo glauben wir doch, daß ſie in dieſem Falle eine gewiſſe Berechtigung hat.

Bei dem franzöſiſchen Thurme ſehen wir eine ſtarke cylindriſche Kuppel, beſtimmt, jedes Geſchoß bis zu 20 cm eindringen, aber nicht durchdringen zu laſſen; bei dem deutſchen dagegen eine flache Kugelcalotte, beſtimmt, ſämmtliche Geſchoſſe abgleiten und möglichſt wenig eindringen zu laſſen.

In dem franzöſiſchen Thurm, Vertheilung der Mannſchaften in drei Etagen und Anordnung einer ſo engen Kuppel, daß nur 3—4 Perſonen darin Platz finden; in der deutſchen Konſtruktion, ſämmtliche Bedienungsmannſchaften in einem einzigen Raume, daher Wegfall aller Sprachrohre für die Commandos. Thatſächlich iſt der Kuppelraum ſo groß, daß, gelegentlich des Beſuchs einer Kriegsſchule, ca. 100 Mann darin Platz gefunden haben.

Auf franzöſiſcher Seite, Zuhülfenahme aller techniſchen Hülfsmittel, wie Hydraulik, Elektricität ꝛc.

Auf deutſcher Seite, Aufhebung des Rücklaufs der Geſchütze und die dadurch ermöglichte Vermeidung jeder Complication.

Thatſächlich beſchränkt ſich der Thurm- und Laffeten-Mechanismus [illegible]

deutſchen Konſtruktion auf die einfachſten, jedem Laien geläufigen, techniſchen Hülfsmittel: die Winde und die Kurbel.

Die prinzipielle Verſchiedenheit beider Thürme macht ſich auch in der äußeren Ausſtattung und Ausführung derſelben geltend.

Bei dem franzöſiſchen Thurme ſieht ſelbſt der oberflächliche Beobachter eine peinlich exakte Ausführung, die übrigens für einen ſo komplizirten Apparat auch Grundbedingung iſt. Man ſieht dort z. B. nur ſauber abgefraiſte und geräuſchlos arbeitende Zahnräder, ja, das große Zahnrad, welches zur Thurmdrehung dient, iſt ſogar mit Holzzähnen verſehen, mit welchen wohl nicht nur die Herſtellung der nöthigen Elaſtizität bei etwaigen Stößen, ſondern vor Allem die Herbeiführung der abſoluten Geräuſchloſigkeit bezweckt iſt.

Gerade dieſe Geräuſchloſigkeit und die Exaktheit der Ausführung des Thurmes wirkt beſtechend auf den Beobachter, zumal auf den Techniker von Beruf. Es war daher Seitens der Gruſon'ſchen Fabrik jedenfalls ein Wagniß, aus prinzipiellen, militärtechniſchen Gründen dem franzöſiſchen Thurme auch in Bezug auf die Schönheit der äußeren Ausführung das Gegentheil an die Seite zu ſetzen.

Der Erfinder des Syſtems ging nämlich von der Anſicht aus, daß ein Kriegswerkzeug nicht nur ſo einfach ſein müſſe, daß der vom Lande kommende Bauer es ohne Geiſtesanſtrengung bedienen könne, ſondern auch in ſeiner Ausführung ſo roh, daß eine dünne Roſtſchicht es nicht außer Funktion ſetze.

So ſehen wir denn beim deutſchen Thurme z. B. nur unbearbeitete Zahnräder, welchen eine dünne Roſtſchicht nichts anhaben kann, welche aber andererſeits auch keineswegs geräuſchlos arbeiten, und dies wirkt namentlich auf denjenigen Beſchauer überraſchend, welcher die exakte Arbeit an den Gruſon'ſchen Minimalſchartenlaffeten und Revolverkanonen ꝛc. gewohnt iſt. (Mit großer Exaktheit ſind dagegen ſelbſtverſtändlich auch bei dem Gruſon'ſchen Thurme diejenigen Theile gearbeitet, welche direkt mit dem Rohre in Verbindung ſtehen.)

Wir ſelbſt neigen uns entſchieden zu der Anſicht des Majors Schumann.

Beſchränkt ſich bei einer Befeſtigungs-Anlage die Zahl der Panzerthürme auf 2—3 Stück, ſo kann man für dieſelben einen Mechaniker anſtellen, welcher die Thürme im Stand hält, und die Reviſion Seitens der Offiziere verurſacht wenig Mühe. Beſitzt aber eine Befeſtigungsanlage 50 Thürme, ſo wächſt nicht nur die Zahl der Mechaniker, ſondern auch die Reviſionsarbeit nimmt ganz ungebührliche Dimenſionen an; jede blank polirte Fläche wird dann ſchon in Friedenszeiten zu einer beſtändigen Quelle von Aerger und Unannehmlichkeiten, und was erſt im Kriegsfalle aus der Anlage wird, das wollen wir nicht ausmalen.

Thatſache iſt, daß die Eiſentheile des deutſchen Thurmes, mit Ausnahme der Rohre, während der ſieben Wochen des Verſuches ungereinigt blieben,

während in dem französischen permanent geputzt wurde. Trotzdem funktionirte der deutsche Thurm am letzten Versuchstage genau ebenso wie am ersten.

Erwähnung verdient ferner, daß der kommandirende rumänische Offizier, der sich allerdings durch besondere Schneidigkeit und Geschicklichkeit auszeichnete, eine Viertelstunde für ausreichend erachtete, um seine Leute auf die Thurmmanöver einzuexerziren und bei der ersten Vorstellung des Thurmes thatsächlich bewies, daß er Recht gehabt hatte.

Einen besseren Beweis für die Zweckmäßigkeit der Konstruktion — deren Kriegsbrauchbarkeit vorausgesetzt — dürfte es nicht geben.

II.

Die Versuche auf dem Schießplatze von Cotroceni.

Die Schießversuche in Cotroceni zerfallen in 2 Theile, nämlich

A. die Versuche zur Erprobung der Kriegsbrauchbarkeit der Thürme, d. i. hauptsächlich der Trefffähigkeit der Thurmgeschütze,

B. die Versuche zur Erprobung der Widerstandsfähigkeit der Kuppelpanzer.

Dem letzteren Versuche folgte dann abermals ein Schießversuch aus den Thürmen, um zu konstatiren, ob die Trefffähigkeit der Thurm-Geschütze, in Folge der Beschießung der Panzer gelitten habe oder nicht.

Seitens der Königl. Rumänischen Regierung war zur Vornahme der Versuche eine Kommission ernannt, welche aus folgenden Herren bestand:

1. General-Major Arion, Artillerie,
2. „ Berendei, Genie,
3. Oberst Maican, Artillerie,
4. Major Gramaticesco, Artillerie,
5. „ Berestianu, „
6. „ Crainiceanu, Genie,
7. „ Boteanu, „
8. Kapitän Culcer, „
9. „ Cónda, Artillerie.

A.

Die Erprobung der Panzerthürme in Bezug auf die Trefffähigkeit der Thurmgeschütze.

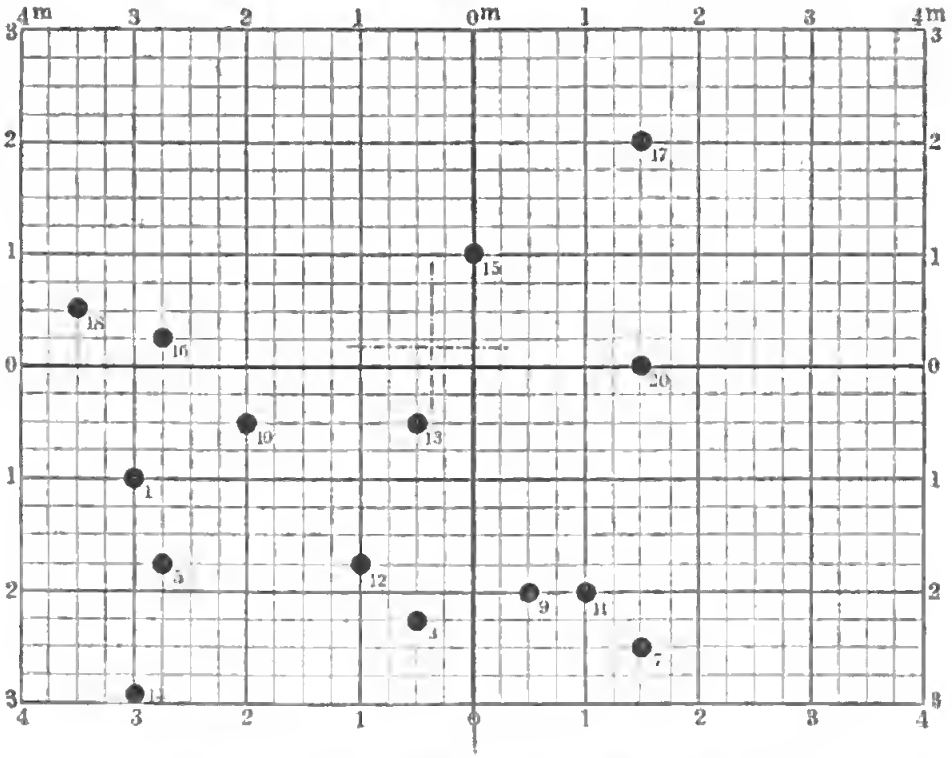
1. Die Vorversuche am 18. Dezember 1885.

Die Versuche begannen am 18. Dezember mit einer Besichtigung der beiden Thürme durch die Königl. Rumänische Versuchs-Kommission.

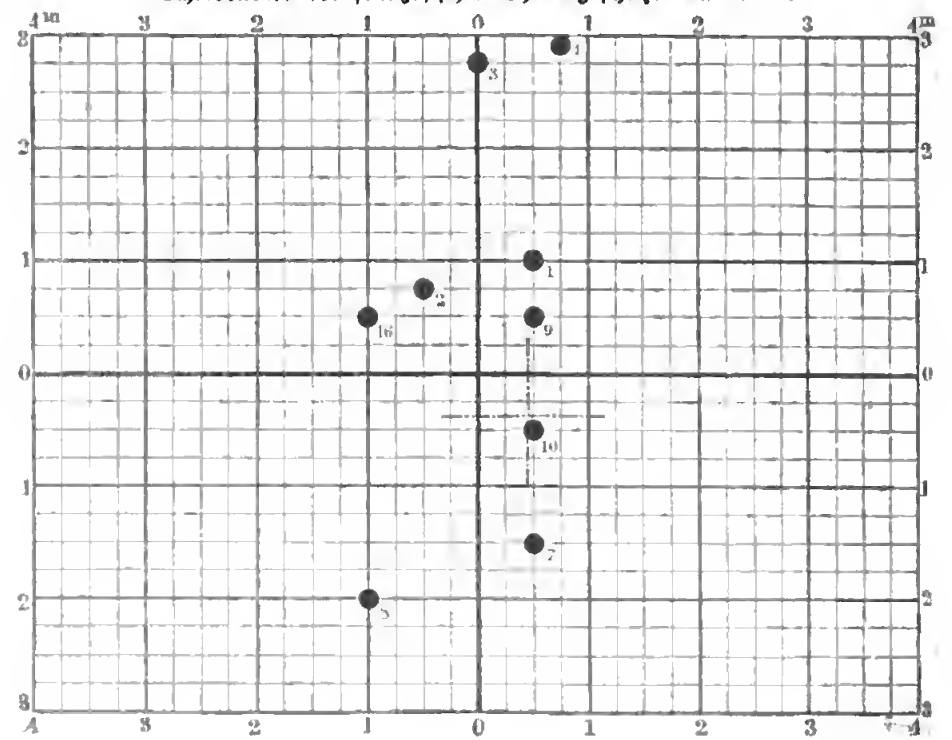
Hierauf wurden Drehversuche angestellt.

Dieselben ergaben bei dem französischen [illegible] Geschwindigkeit von $1^1/_2$ bis 2 Minuten, bei dem deutschen [illegible] Minuten für

Figur 3.
Scheibenbild der deutſchen Thurmgeſchütze 19./12. 85.



Figur 4.
Scheibenbild der franzöſiſchen Thurmgeſchütze 19./12. 85.



eine Umdrehung von 360°. Demnächſt fand ein Exerziren der Geſchütze ſtatt, welches bei beiden Thürmen tadellos verlief.

Endlich wurden nach einander aus beiden Thürmen je zwei Salven in der höchſten Elevation und zwei in der tiefſten Depreſſionsſtellung der Geſchütze gefeuert.

Die erſtere beträgt beim deutſchen Thurm + 25°,
bei dem franzöſiſchen + 20°.
Die tiefſte Depreſſion iſt bei beiden Thürmen — 5°.

Geſchoſſen wurde mit fiktiven Granaten von 41 kg Gewicht bei dem deutſchen und 51 kg bei dem franzöſiſchen Thurme.

Die Ladung betrug für die Geſchütze beider Thürme 9 kg franzöſiſches Pulver S P_1.

In der Laffetirung der Geſchütze beider Thürme zeigte ſich nach den vier Salven ſelbſtverſtändlich keinerlei Veränderung.

2. Langſames Salvenfeuer aus beiden Thürmen am 19. Dezember 1885.

Am genannten Tage feuerten beide Thürme 10 Salven nach Scheiben von 8 m Breite und 6 m Höhe, welche in einer Entfernung von 2500 m aufgeſtellt waren. Der franzöſiſche Thurm hatte ſich ſchon an einem der früheren Tage auf die Scheibe eingeſchoſſen.

Der deutſche Thurm feuerte zu dieſem Zwecke vor Beginn des eigentlichen Verſuchs fünf Salven und zwar mit franzöſiſchem Pulver, da das deutſche braune Pulver noch nicht eingetroffen war.

Die fünfte Salve hatte einen Treffer in der Scheibe.

Nachſtehende Tabellen enthalten die Schießliſten der beiden Thürme und ſtellt

Figur 3 das Treffbild der deutſchen,
Figur 4 dasjenige der franzöſiſchen

Thurmgeſchütze dar.

Bukareſt, den 19. Dezember 1885.

Schießliſte

über 10 Salven aus den 25 Kaliber langen Krupp'ſchen 15 cm Kanonen des Gruſon'ſchen Panzerthurmes.

Geſchoſſe: Gewöhnliche gußeiſerne Granate von 2,8 Kaliber Länge und 31,5 kg Gewicht, mit Eiſencentrirung und Kupferführung.

Ladung: 9 kg franzöſiſches Pulver S P_1. Mittlere Anfangsgeſchwindigkeit 515 m.*)

Entfernung: 2500 m, Fallwinkel 5° 34′ (bei prismat. Pulver, vgl. S. 307) der Fallwinkel ändert ſich bei Entfernungsdifferenzen von 1 m um 12″.

Scheibe von 8 m Breite und 6 m Höhe.

No. der Salve	Erhöhung Strich	Seitenverſchiebung des Aufſatzes Strich	Abweichungen von der horizontalen Mittellinie nach oben m	Abweichungen von der horizontalen Mittellinie nach unten m	Abweichungen von der vertikalen Mittellinie nach links m	Abweichungen von der vertikalen Mittellinie nach rechts m	Entfernung des erſten Aufſchlages m	Windrichtung und Geſchwindigkeit m pr. Sec.	Bemerkungen
1	54,5	4 links		1,0	3,0		2520		Bei jeder Salve iſt das linke Geſchütz an erſter, das rechte an zweiter Stelle genannt.
	„	„	5,16			2,0	2580		
2	„	„		2,25	0,5		2508	WSW	
	„	„	7,3			3,0	2600		
3	„	„		1,75	2,75		2513		
	„	„	7,3		0,50		2600		
4	„	„		2,5		1,5	2505		
	„	„	3,0			1,0	2560		
5	54,5	„		2,0		0,5	2510		Bei den unterſtrichenen Entfernungsangaben iſt die Entfernung gemeſſen und die Höhe durch Rechnung beſtimmt.
	52,5	„		0,5	2,0		2525		
6	54,5	„		2,0		1,0	2510		
	52,5	„		1,75	1,0		2513		
7	54,5	„		0,5	0,5		2525		
	52,5	„		3,0	3,0		2500		
8	54,5	„	1,0			0	2540		
	52,5	„	0,25		2,75		2533		
9	54,5	„	2,0			1,50	2550		
	52,5	„	0,5		3,5		2535	OSO.	
10	54,5	„		3,47		0	2495		
	52,5	„	0			1,5	2530		

Coordinaten des mittleren Treffpunktes: nach oben 0,29 m; nach links 0,37 m; Entfernung 2533 m

Höhenſtreuung . . . . . 10,77 m

Breitenſtreuung . . . . . 6,5 m

Längenſtreuung . . . . . 105,0 m

mittlere: Höhenabweichung: 2,42 m; Seitenabweichung: 1,58 m; Längenabweichung: 23,4 m

Wetter: bedeckt
Windrichtung: O
Windgeſchwindigkeit: 2,5 m pr. Sec.
Barometerſtand: 768,9 mm
Thermometerſtand: —2,4° C
Luftgewicht pro cbm.: 1,3383 kg

Anmerkung: Zu Kolonne 2 u. 3 iſt zu bemerken daß 1 Strich = $^1/_{1000}$ des Schwingungsradius, reſp. der Viſirlinie iſt. 54,5 Strich entſprechen einer Elevation von 3° 6′, 52,5 Strich einer ſolchen von 3°.

Bukareſt, den 19. Dezember 1885.

Schießliſte

über 10 Salven aus den 27 Kaliber langen 155 mm de Bange-Kanonen des franzöſiſchen Panzerthurmes.

Geſchoſſe: Gewöhnliche gußeiſerne Granate von 3 Kaliber Länge und 40 kg Gewicht, mit Eiſencentrirung und Kupferführung.

Ladung: 7 kg franzöſiſches Pulver $S P_1$. — Anfangsgeſchwindigkeit: ca. 396 m.

Entfernung: 2500 m. Fallwinkel: 6° 16'. Der Fallwinkel ändert ſich bei Entfernungsdifferenzen von 1 m um 12". (Vergl. Seite 307).

Scheibe: 8 m breit, 6 m hoch.

No. der Salve	Erhöhung Strich	Seitenverſchiebung des Aufſatzes Strich	Abweichungen von der horizontalen Mittellinie nach oben m	Abweichungen von der horizontalen Mittellinie nach unten m	Abweichungen von der vertikalen Mittellinie nach links m	Abweichungen von der vertikalen Mittellinie nach rechts m	Entfernung des erſten Aufſchlages m	Windrichtung und Geſchwindigkeit m pro Sec.	Bemerkungen
1	unveränderlich	unveränderlich	1,00			0,5	2536		
			0,75		0,5		2534		
2			2,75		0		2551	WSW.	
			3,00			0,75	2553		Bei den unterſtrichenen Entfernungsangaben iſt die Entfernung gemeſſen und die Höhe durch Rechnung beſtimmt.
3			2,63			2,0	2550		
			3,69			1,0	2560		
4				2,0	1,0		2509		
				1,5		0,5	2514		
5			0,50			0,5	2531		
				0,5		0,5	2523		
6			2,63			2,0	2550		Bei den Schüſſen Nr. 5, 11 u. 20 ſcheint die Entfernung oder die Richtung nicht genau taxirt worden zu ſein, da die Schüſſe andern Falls die Scheibe getroffen haben müßten.
			4,97			3,0	2570		
7			0,34			5,0	2530		
				0,78		3,0	2520		
8				5,70	0,5		2475		
			0,50		1,0		2531		
9				5,70	1,5		2475	ONO.	
				6,24	0		2470		
10				6,76	3,0		2465		
				0,22	2,0		2525		

Coordinaten des mittleren Treffpunktes: nach unten 0,34 m; nach rechts 0,46 m; Entfernung 2524 m.

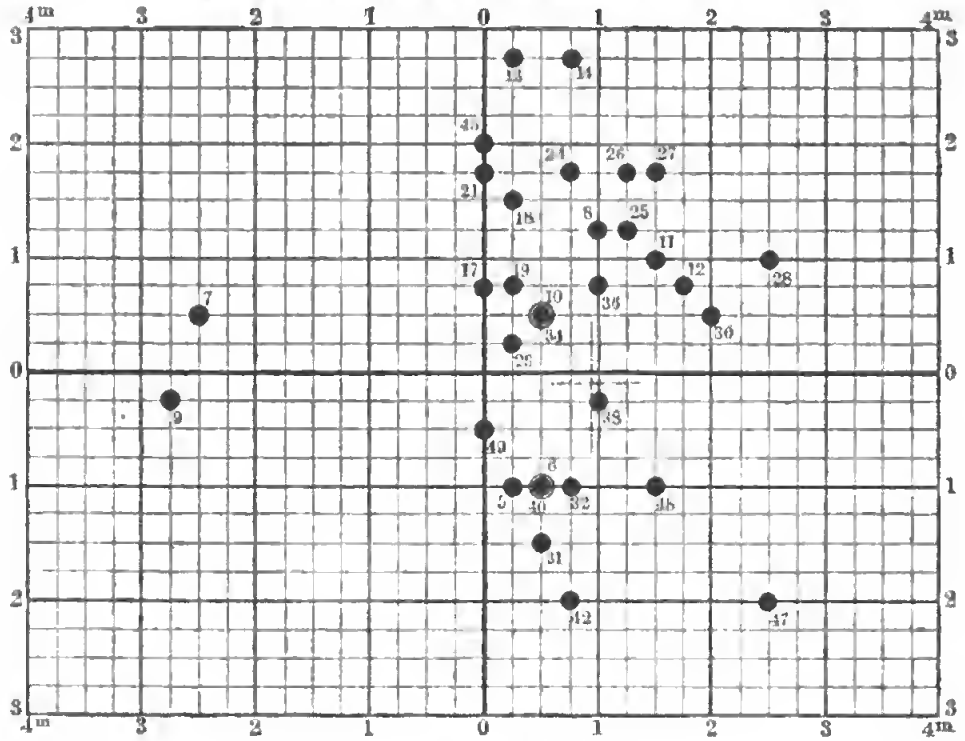
mittlere: Höhenabweichung: 2,64 m; Seitenabweichung: 1,37 m; Längenabweichung: 23,2 m.

Höhenſtreuung: . 11,73 m
Breitenſtreuung: . 8,0 m
Längenſtreuung: . 105,0 m

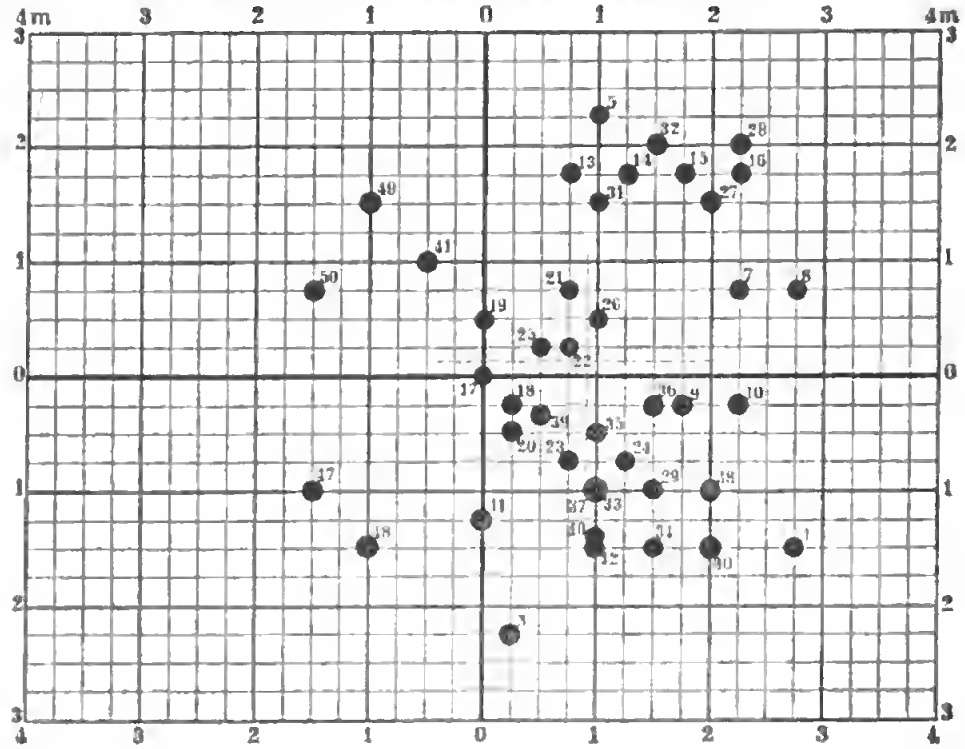
Wetter: bedeckt.
Windrichtung: O.
Windgeſchwindigkeit: 2,5 m pro Sek.
Barometerſtand: 768,9 mm
Thermometerſtand: —2,4° C.
Luftgewicht pro cbm: 1,3383 kg.

Vorſtehende Schießliſten ſtimmen in Bezug auf die Angaben der Treffpunkte mit den Veröffentlichungen der Rumäniſchen Kommiſſion überein, da-

Figur 5.
Scheibenbild der deutſchen Thurmgeſchütze 21./12. 85.



Figur 6.
Scheibenbild der franzöſiſchen Thurmgeſchütze 22./12. 85.



gegen iſt zu bemerken, daß Seitens der letzteren irrthümlich für die franzöſiſchen Geſchütze ein Fallwinkel von 5° 20′ auf 2500 m Entfernung angenommen worden iſt. Dieſe Zahl würde richtig ſein für 9 kg Ladung; dagegen wurden, wie auch der Kommiſſionsbericht angiebt, beim Schießen nach der Scheibe ſtets nur 7 kg angewandt und hierfür iſt der Fallwinkel nach der franzöſiſchen Schußtafel auf 2500 m Entfernung = 6° 4′.

Vorausgeſetzt iſt dabei gleiches Niveau für Geſchütz und Scheibe. Nun lag jedoch die Schartenmitte des franzöſiſchen Thurmes um circa 6 m, diejenige des deutſchen Thurmes um 4,25 m höher als die Scheibenmitte oder um 9 reſp. 7,25 m höher als der Scheibenfuß.*)

Dies erhöht den Fallwinkel für den franzöſiſchen Thurm im Mittel um 12′, für den deutſchen um 10′, ſo daß ſich alſo für erſteren ein Fallwinkel von 6° 16′, für letzteren ein ſolcher von 5° 34′ ergiebt.

Ferner haben wir bei Berechnung der Entfernungen der Aufſchläge, ebenſo wie bei Berechnung der Treffhöhen in der Scheibenebene aus jenen Entfernungen, die von Meter zu Meter um 12 Sekunden wachſenden Fallwinkel zu Grunde gelegt.

Leider ſind die Korrekturen, welche in der Richtung der franzöſiſchen Geſchütze vorgenommen wurden, unbekannt geblieben und die Reſultate geſtatten daher keinerlei Rückſchlüſſe. Es iſt dies um ſo mehr zu bedauern, als es auffällig iſt, daß die letzten Schüſſe ſämmtlich zu kurz kamen, während vorher die Höhenrichtung gut geweſen war.

Beide Scheibenbilder zeigen eine große Höhen- und Seitenſtreuung, indeſſen iſt bei dem deutſchen Thurme in Rechnung zu ziehen, daß die Geſchütze mit franzöſiſchem Pulver feuerten, welches offenbar weſentlich andere balliſtiſche Eigenſchaften hat, als das deutſche.

Eine Ueberlegenheit des franzöſiſchen Thurmes in Bezug auf die Exaktheit der Salven machte ſich nicht geltend, da der elektriſche Kontakt nicht richtig eingeſtellt war, auch hatte der Thurm an dieſem Verſuchstage zwei Verſager.

Die Salven des deutſchen Thurmes wurden durchweg exakt abgefeuert.

Beläſtigungen durch den Pulverdampf traten in dem deutſchen Thurm nicht ein; über den franzöſiſchen iſt in dieſer Hinſicht nichts bekannt geworden.

3. Salvenſchnellfeuer am 21. und 22. Dezember 1885.

Das Programm dieſes Verſuchstages lautete: „Beide Thürme feuern ſo ſchnell wie möglich 25 Salven nach den 2500 m entfernten Scheiben. Zwiſchen je 2 Salven iſt der Thurm um 360° zu drehen. Die Treffreſultate werden dem Thurmkommandeur nicht mitgetheilt, dagegen wird demſelben freigeſtellt, ſich von Neuem mit einer genügenden Anzahl von Schüſſen einzuſchießen.

Die nachſtehenden Tabellen enthalten die Schießliſten; Figur 5 zeigt das Scheibenbild der deutſchen, Figur 6 dasjenige der franzöſiſchen Geſchütze.

*) Das Nivellement wurde vom deutſchen Thurme aus mit Hülfe des Topviſirs und einer Waſſerwage ausgeführt.

Bukareſt, den 21. Dezember 1885.

Schießliſte

über 25 Salven aus den 25 Kaliber langen Krupp'ſchen 15 cm-Kanonen des Gruſon'ſchen Panzerthurmes.*)

No. der Salve	Erhöhung Strich	Seitenverſchiebung des Aufſatzes Strich	Abweichungen von der horizontalen Mittellinie nach oben m	Abweichungen von der horizontalen Mittellinie nach unten m	Abweichungen von der vertikalen Mittellinie nach links m	Abweichungen von der vertikalen Mittellinie nach rechts m	Entfernung des erſten Aufſchlages m	Windrichtung und Geſchwindigkeit m pro Sec.	Bemerkungen.
1	53,5	4 links		4,44		* 1	2485		Bei jeder Salve iſt das linke Geſchütz an erſter Stelle, das rechte an zweiter Stelle genannt. Bezüglich der unterſtrichenen Zahlen vergl. Seite 304.
	52,5	„		4,92		* 2	2480		
2	53,5	„		4,92		* 2	2480		
	52,5	„		3,96		* 3 50	2490		
3	53,5	„		* 1		0 25	2520		
	52,5	„		* 1		0,50	2520		
4	53,5	„	0,50		2,50		2535		
	52,5	„	1,25			1	2543		
5	53,5	„		0,25	2,75		2528		
	52,5	„	0,50			0,50	2535		
6	53,5	„	1,00			1,50	2540		
	52,5	„	0,75			1,75	2538		
7	53,5	„	2,75			0,25	2557		
	52,5	„	2,75			0,75	2557		
8	53,5	„	7,30			2,00	2600		
	52,5	„	4,10			3,00	2570		
9	53,5	„	0,75		0		2538		
	52,5	„	1,50			0,25	2545		
10	53,5	„	0,75			0,25	2538		
	52,5	„	Verfager						
11	53,5	„	1,75		0		2547		
	52,5	„		4,92		* 3,50	2480		
12	53,5	„	0,25			0,25	2533		
	52,5	„	1,75			0,75	2547		
13	53,5	„	1,25			1,25	2543		
	52,5	„	1,75			1,25	2547		
14	53,5	„	1,75			1,50	2547		
	52,5	„	1,00			2,50	2540		
15	53,5	„	Verfager						
	52,5	„	0,50			2,00	2535		
16	53,5	„		1,50		0,50	2515		
	52,5	„		1,00		0,75	2520		
17	53,5	„	Verfager						
	52,5	„	0,50			0,50	2535		
18	53,5	„	Verfager						
	52,5	„	0,75			1,00	2538		
19	53,5	„	Verfager						
	52,5	„		0,25		1,00	2528		
20	53,5	„	Verfager						
	52,5	„		1,00		0,50	2520		

WSW.

5,1 m

OSO.

*) Bei dieſen und den folgenden Verſuchen feuerten die deutſchen Geſchütze mit einkanaligem braunen P P. c/82 (9 kg). Im Uebrigen vergl. Seite 304. — 53,5 Strich entſprechen einer Elevation von 3° 3'.

Digitized by Google

No. der Salve	Erhöhung Strich	Seitenverschiebung des Aufsatzes Strich	Abweichungen von der horizontalen Mittellinie nach oben m	unten m	Abweichungen von der vertikalen Mittellinie nach links m	rechts m	Entfernung des ersten Aufschlages m	Windrichtung und Geschwindigkeit m pro Sec	Bemerkungen.
21	53,5	4 links	Verfager						
	52,5	„		2,00		0,75	2510		
22	53,5	„	Verfager						
	52,5	„		4,92		* 1,00	2480		
23	53,5	„	2,00		0		2550		
	52,5	„	Verfager						
24	53,5	„		* 2,00		2,50	2510		
	52,5	„		1,00		1,50	2520		
25	53,5	„		0,50	0		2525		
	52,5	„		4,44		* 1	2485		

Coordinaten des mittleren Treffpunktes: nach unten 0,17 m; nach rechts 0,96 m; Entfernung 2528 m

Höhenstreuung: 12,22 m
Breitenstreuung: 6,25 m
Längenstreuung: 120,00 m

Mittlere: Höhenabweichung: 2 m; Seitenabweichung: 0,86 m; Längenabweichung: 20 m

Wetter: hell.
Windrichtung: SSW.
Windgeschwindigkeit: 5,1 m pro Sek.
Barometerstand: 767,0 mm
Thermometerstand: —9,2° C.
Luftgewicht pro cbm: 1,3512 kg.

Bukareſt, den 22. Dezember 1885.

Schieß-Liſte

über 25 Salven aus den 27 Kaliber langen 155 mm de Bange Kanonen des franzöſiſchen Panzerthurmes*).

No. der Salve	Erhöhung Strich	Seitenverschiebung des Aufsatzes Strich	Abweichungen von der horizontalen Mittellinie nach oben m	unten m	Abweichungen von der vertikalen Mittellinie nach links m	rechts m	Entfernung des ersten Aufschlages m	Windrichtung und Geschwindigkeit m pro Sek	Bemerkungen.
1				* 1,50		2,75	2514		
			3,69			4,00	2560		Bez. der unterstrichenen Zahlen vergl. S. 304.
2				2,25		0,25	2507		
			3,69			3,50	2560		
3			2,25			1,00	2547		
			6,16			4,00	2580		
4			0,75			2,25	2534		
			0,75			2,75	2534		
5				0,25		1,75	2525		
				0,25		2,25	2525		
6				1,25	0		2516		
				6,24	4,00		2470		

*) Bez. Ladung ꝛc. vergl. S. 305.

No. der Salve	Erhöhung Strich	Seitenverschiebung des Aufsatzes Strich	Abweichungen von der horizontalen Mittellinie noch oben m	Abweichungen von der horizontalen Mittellinie noch unten m	Abweichungen von der vertikalen Mittellinie noch links m	Abweichungen von der vertikalen Mittellinie noch rechts m	Entfernung des ersten Aufschlags m	Windrichtung und Geschwindigkeit m pro Sec.	Bemerkungen.
7			1,75			0,75	2543		
			1,75			1,25	2543		
8			1,75			1,75	2543		
			1,75			2,25	2543		
9				0	0		2527		
				0,25		0,25	2525		
10			0,50		0		2531		
				0,50		0,25	2523		
11			0,75			0,75	2534		
			0,25			0,75	2529		
12				0,75		0,75	2520		
				0,75		1,25	2520		
13			0,25			0,50	2529	WSW.	
			0,50			1,00	2531		
14			1,50			2,00	2540		
			2,00			2,25	2545		
15				1,00		1,50	2518		
				1,50		2,00	2514		
16			1,50			1,00	2540		
			2,00			1,50	2545		
17				* 1,00		1,00	2518	1,8 m	
				1,50		1,50	2514		
18				0,50		1,00	2523		
				0,25		1,50	2525		
19				1,00		1,00	2518		
				1,00		2,00	2518		
20				0,22		0,50	2525		Bei Nr. 39 u. 40 wurde die Entfernung des Aufschlages gemessen, da beide Geschosse durch vorhandene Löcher gingen.
				1,35		1,00	2515		
21			1,00		0,50		2536		
				1,50		1,00	2514	ONO.	
22				1,35	4,00		2515		
				0,22	5,50		2525		
23				0,78		4,00	2520		
				0,22		4,00	2525		
24				1,00	1,50		2518		
				1,50	1,00		2514		
25			1,50		1,00		2540		
			0,75		1,50		2534		

Coordinaten des mittleren Treffpunktes: nach oben 0,14 m; noch rechts 0,91 m; Entfernung 2528 m

Höhenstreuung: 12,4 m
Breitenstreuung: 9,5 m
Längenstreuung: 110,0 m

Mittlere: Höhenabweichung: 1,35 m; Seitenabweichung: 1,30 m; Längenabweichung: 12 m

Wetter: leicht bedeckt.
Windrichtung: SSW.
Windgeschwindigkeit: 1,8 m pro Sek.
Barometerstand: 762,6 mm
Thermometerstand: —11,6° C.
Luftgewicht pro cbm: 1,3556 kg.

Zu den Schießlisten ist zunächst zu bemerken, daß die mit * versehenen Zahlen nicht mit den Veröffentlichungen der Kommission übereinstimmen. Da Verfasser jedoch seine Zahlen am Telephon selbst aufgeschrieben hat und dieselben mit den Aufzeichnungen anderer Zuschauer übereinstimmen, so hält er dieselben für die richtigeren.

Das deutsche Scheibenbild — Figur 5 — wird übrigens hierdurch nur bezüglich des 47. Schusses geändert, (2 unten statt 2 oben), da sich alle übrigen Abweichungen nur bei denjenigen Schüssen vorfinden, welche die Scheibe verfehlten.

Bei dem französischen Scheibenbild — Figur 6 — findet sich nur eine Abweichung, nämlich beim 33. Schuß, welcher nach dem Kommissionsbericht 0,5 m tiefer liegt, als nach dem unsrigen. Ferner verlautete es nach der 21. Salve, daß der Zielpunkt der französischen Geschütze wegen Zerstörung der Scheibe um 4 m nach links verlegt sei. Da sich jedoch in den rumänischen Veröffentlichungen keinerlei Andeutung hierüber findet, und sich das Scheibenbild durch Reduktion der Treffer nicht verbessern würde, so haben wir dasselbe unverändert gelassen.

Für den deutschen Thurm, welcher dieses Mal mit braunem, prismatischem Pulver feuerte, genügten drei Salven zum Einschießen.

Das Schießen begann um 2 Uhr 23 Minuten Mittags und endigte um 4 Uhr 52 Minuten, dauerte also 2 Stunden 29 Minuten. Zwischen je zwei Salven ergiebt sich demnach eine durchschnittliche Pause von 5 Minuten 58 Sekunden.

Auf deutscher Seite kamen bei diesem Versuch neun Versager vor, was darin seine Ursache findet, daß die Artilleristen, welche in dem Abfeuern von Friktionszündern noch nicht geübt waren, die Abzugsschnur nicht genügend scharf durchzogen. Die bei den Versagern angewandten Zünder wurden andern Tags anstandslos abgefeuert.

Das Schießen des französischen Thurmes begann am 22. Dezember Mittags 1 Uhr 56 Minuten 50 Sekunden und endigte*) 3 Uhr 41 Minuten 45 Sekunden. Als durchschnittliche Pause zwischen zwei Salven ergiebt sich 4 Minuten 12 Sekunden.

Ein Vergleich der beiden Scheibenbilder zeigt, daß dieses Mal die französischen Geschütze einen etwas größeren Prozentsatz von Treffern hatten, während andererseits die deutschen Treffresultate in Bezug auf Streuung die günstigeren sind. Zu erwähnen ist dabei eine Ungleichheit in den Bedingungen des Schießens, welche den deutschen Thurm in Etwas benachtheiligte.

Bei dem Schießen aus dem deutschen Thurme wurde nämlich das Programm strikte innegehalten, indem dem Thurmkommandeur, nach seiner eigenen

*) Zwischen der 20. und 21. Salve entstand durch [illegible] Ziels eine Pause von 11 Minuten, also eine Verzögerung von 6—7 M[illegible]

Aussage, die Treffresultate während des Schießens nicht mitgetheilt wurden, so daß er keinerlei Korrektur der Richtung vornehmen konnte.

Bei dem Schießen aus dem französischen Thurme, welches einen Tag später stattfand, hatte man diesen Theil des Programms als unwesentlich erkannt und beließ daher das Telephon in dem Keller des französischen Thurmes, von wo aus die Resultate regelmäßig in die Kuppel gebracht wurden.

Wir müssen nun allerdings erklären, daß der deutsche Thurm kaum seine Richtung korrigirt haben würde, auch wenn der Kommandeur die Resultate erfahren hätte, da die Richtung gut war; indessen erscheint es als sehr wahrscheinlich, daß der französische Thurm, dessen rechtes Geschütz die drei ersten Schüsse nach Beginn des offiziellen Schießens sämmtlich 3,5—4 m rechts schoß, dies Verfahren ohne Korrektur bis zum Schlusse beibehalten haben würde.

Die Ungleichheit der Bedingungen hatte daher nicht eine Benachtheiligung des deutschen, sondern eine Bevorzugung des französischen Thurmes zur Folge, was schließlich auf dasselbe hinauskommt.

Von größerem Nachtheil war für den deutschen Thurm eine andere Bedingung des Programms, nämlich die, daß er nach jeder Salve um 360° gedreht werden mußte. So sehr dies dem System des französischen Thurmes, dessen Geschütze während der Drehung durch elektrischen Kontakt abgefeuert werden, entspricht, so fern liegt es dem System des deutschen Thurmes.

Bekanntlich verwendet Major Schumann in seinem Fortifikations-System *) die 15 cm Kanone im frontalen Geschützkampf überhaupt nicht auf nahe Distanzen, sondern läßt die 2. Artillerie-Aufstellung von den 15 cm Thürmen nur durch Kollateralwirkung, im übrigen aber hauptsächlich von Haubitzen bekämpfen. In Folge dessen ist bei den meisten Schumann'schen Projekten vor der Front der 15 cm Thürme ein Bonnet angeordnet, über welches die Geschütze hinwegfeuern. Die Mündungen der letzteren sind daher nur Zufallstreffern ausgesetzt, und dies macht bei dem Schumann'schen Thurm ein permanentes, karousselartiges Drehen überflüssig.

Es ist dies wichtiger, als es auf den ersten Blick den Anschein hat, da gerade beim Drehen des Thurmes der aus der Scharte hervorragende Theil der Geschütze im Profil sichtbar wird und also den feindlichen Geschossen am meisten ausgesetzt ist. Feuert daher der Angreifer in dem Augenblick, wo er das Aufblitzen der Thurmgeschütze sieht, so hilft den letzteren die Drehung nicht das Geringste und die Scharten sind ohne Bonnet nach wie vor gefährdet.

Die Drehvorrichtung des deutschen Versuchsthurmes sollte daher nur zum Bestimmen der Seitenrichtung der Geschütze dienen und hierzu reichte sie in

*) Vergleiche: Die Bedeutung drehbarer Geschützpanzer, Panzerlaffeten, für eine durchgreifende Reform der permanenten Befestigung (Seite 53). Potsdam 1885. G. v. Glasenapp.

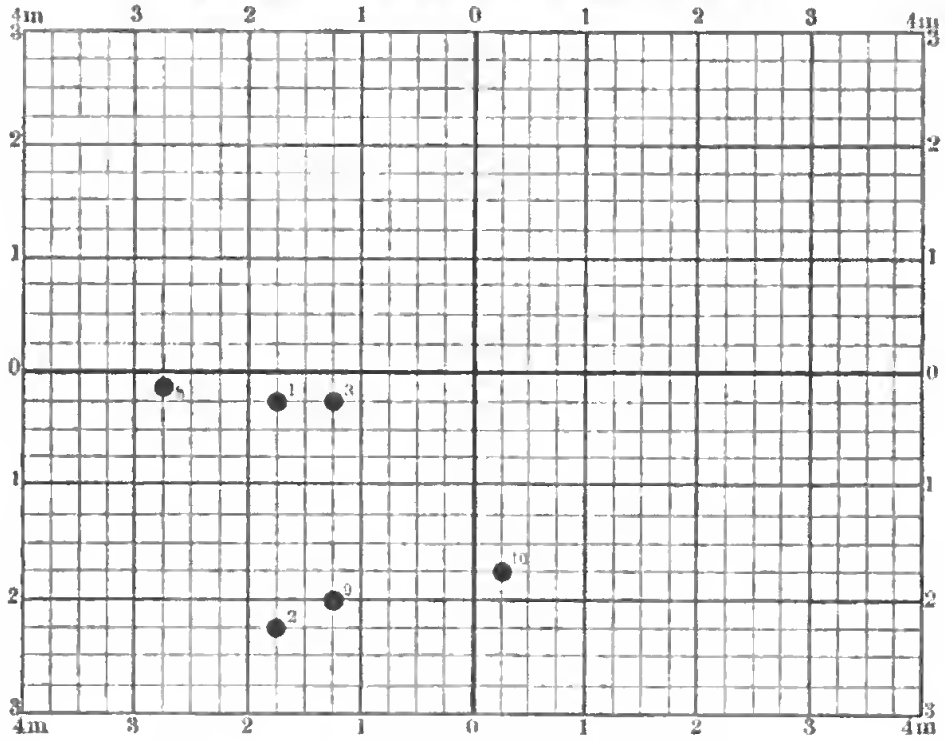
Bezug auf Geſchwindigkeit vollkommen aus. Wäre es vorher bekannt geweſen, daß ſich der Thurm während des Schießens permanent drehen ſollte, ſo wäre es ein Leichtes geweſen, die Drehvorrichtung ſo einzurichten, daß ſich derſelbe in 1—2 Minuten drehte, wie ja z. B. bei dem Verſuchsthurm in Kummersdorf eine Umdrehungsgeſchwindigkeit von 36 Sekunden für 360° erreicht wurde.

Die Salven erfolgten bei dieſen Verſuchen aus beiden Thürmen exakt, ſo daß häufig nur ein Knall hörbar war.

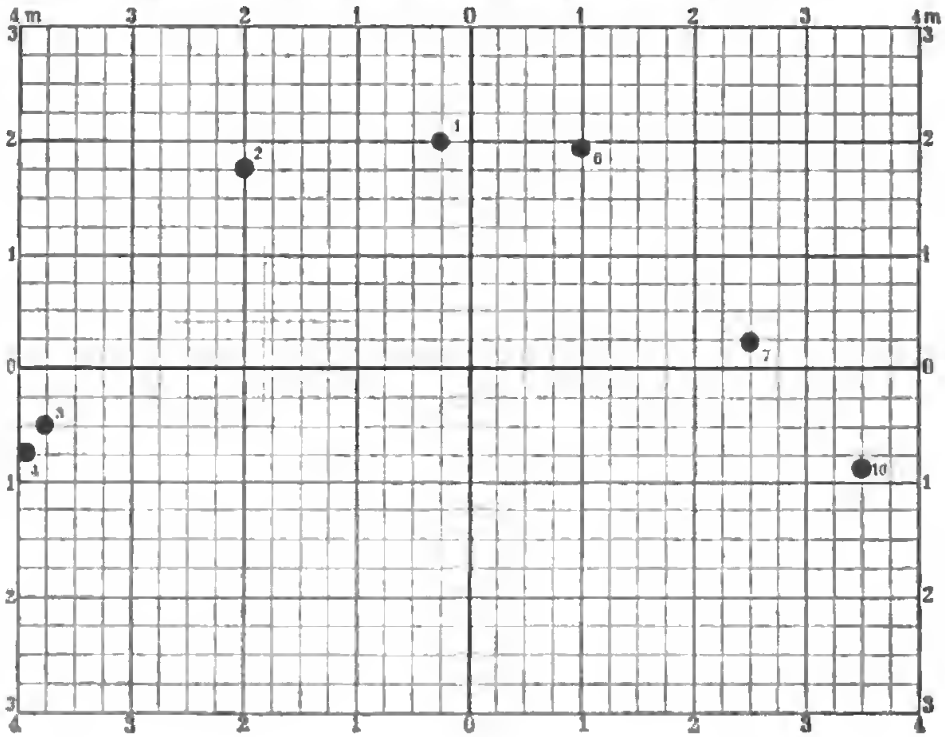
Der Pulverdampf war in dem geräumigen, deutſchen Thurm ſehr erträglich. Bezüglich des franzöſiſchen Thurmes erhielt dagegen der Verfaſſer von zuverläſſiger Seite die Mittheilung, daß der Rauch in hohem Grade beläſtigend geweſen wäre, während man den Ventilator nur ſelten hätte anwenden können, da ſein Geräuſch die Kommandos übertönte. Zu berückſichtigen iſt übrigens dabei, daß das franzöſiſche Pulver mehr Rauch giebt als das deutſche.

Beſchädigungen in der Laffetirung der Geſchütze traten bei beiden Thürmen nicht ein, doch iſt zu erwähnen, daß bei dem deutſchen Thurme einige kleine Schrauben von 10 mm Durchmeſſer, welche die unteren Bleche der Ausbalancirungskaſſetten gegen Verſchiebungen auf den ſie tragenden Winkeleiſen ſchützen, abfielen, was indeſſen nicht von Belang war, da ſie überhaupt hätten fehlen können.

Figur 7.
Scheibenbild der deutschen Thurmgeschütze 23./12. 85.



Figur 8.
Scheibenbild der französischen Thurmgeschütze 23./12. 85.



4. Langſames Einzelfeuer aus beiden Thürmen am 23. Dezember 1885.

Das Programm dieſes Verſuchs lautete: Die Thurmgeſchütze feuern einzeln nach der 2500 m entfernten Scheibe; nach jedem Schuß wird der Thurm um 360° gedreht. Die Treffreſultate werden dem Kommandeur mitgetheilt. Die Geſchütze werden durch je einen Ingenieur der beiden konkurrirenden Fabriken gerichtet.

Die nachſtehenden Tabellen enthalten die beiden Schießliſten. Figur 7 ſtellt das Scheibenbild des deutſchen, Figur 8 dasjenige des franzöſiſchen Thurmes dar.

Bukareſt, den 23. Dezember 1885.

Schießliſte

über 10 Schuß Einzelfeuer aus den 25 Kaliber langen Krupp'ſchen Kanonen des Gruſon'ſchen Panzerthurmes.*)

No. des Schuſſes	Erhöhung Strich	Seitenverſchiebung des Aufſatzes Strich	Abweichungen von der horizontalen Mittellinie nach oben m	Abweichungen von der horizontalen Mittellinie nach unten m	Abweichungen von der vertikalen Mittellinie nach links m	Abweichungen von der vertikalen Mittellinie nach rechts m	Entfernung des erſten Aufſchlages m	Windrichtung und Geſchwindigkeit m pro Sec.	Bemerkungen.
1 l. G.	54	4 l.		0,25	1,75		2528	WSW.	Bezügl. der unterſtrichenen Zahlen vergl. Seite 304.
2 r. G.	52	4 „		2,25	1,75		2508		
3 l. G.	54	4 „		0,25	1,25		2528		
4 r. G.	52,5	4 „	2,02		4,0		2550		
5 l. G.	54	4 „		0,03	5,5		2530		
6 r. G.	52,5	4 „	2,02		4,5		2550		
7 l. G.	54	4 „	5,16		5,0		2580		
8 r. G.	52,5	5 „		0,15	2,75		2529		
9 l. G.	54	5,5 „		2,00	1,25		2510		
10 r. G.	52,5	6,0 „		1,75		0,25	2513	ONO.	

Coordinaten des mittleren Treffpunktes: nach oben 0,25 m; nach links 2,75 m; Entfernung 2533 m

Höhenſtreuung: 7,41 m
Breitenſtreuung: 5,75 m
Längenſtreuung: 72,00 m

Mittlere Höhenabweichung: 1,69 m
Mittlere Seitenabweichung: 1,6 m
Mittlere Längenabweichung: 16 m

Wetter: leicht bedeckt.
Windrichtung: O.
Windgeſchwindigkeit: 1,7 m pro Sec.
Barometerſtand: 759,3 mm
Thermometerſtand: —13° C.
Luftgewicht pro cbm: 1,3571 kg.

*) Bezügl. der Ladung, Geſchoßgew[illegible] vergl. das auf Seite 304 und 308 Geſagte.

Bukareſt, den 23. Dezember 1885.

Schießliſte

über 10 Schuß Einzelfeuer aus den 27 Kaliber langen 155 mm de Bange-Kanonen des franzöſiſchen Panzerthurmes.*)

No. des Schuſſes	Erhöhung Strich	Seitenverſchiebung des Aufſatzes Strich	Abweichungen von der horizontalen Mittellinie nach oben m	Abweichungen von der horizontalen Mittellinie nach unten m	Abweichungen von der vertikalen Mittellinie nach links m	Abweichungen von der vertikalen Mittellinie nach rechts m	Entfernung des erſten Aufſchlages m	Windrichtung und Geſchwindigkeit m pro Sec.	Bemerkungen.
1			2,0		0,25		2545	WSW.	Bezügl. der unterſtrichenen Zahlen vergl. Seite 304. Die rechte Hälfte der franz. Scheiben war zerſtört, weshalb bei den Schüſſen 6, 7 u. 10 die Entfernung des Aufſchlages gemeſſen wurde.
2			1,75		2,0		2543		
3				0,5	3,75		2523		
4				0,7	3,90		2520		
5			2,63		5,0		2550		
6			2,05			1,0	2545		
7			0,34			2,5	2530		
8			0,34		5,0		2530		
9				2,45	5,5		2505		
10				0,78		3,5	2520		

Coordinaten des mittleren Treffpunktes: nach oben 0,47 m; nach links 1,84 m; Entfernung 2531 m

Höhenſtreuung: 5,08 m
Breitenſtreuung: 9,0 m
Längenſtreuung: 45,0 m

Mittlere: Höhenabweichung 1,31 m; Seitenabweichung 2,82 m; Längenabweichung 11,8 m

Wetter: leicht bedeckt.
Windrichtung: O.
Windgeſchwindigkeit: 1,7 m pro Sec.
Barometerſtand: 759,3 mm
Thermometerſtand: — 13° C.
Luftgewicht pro cbm: 1,3571 kg.

Ein Vergleich der beiden Scheibenbilder mit den früheren macht faſt den Eindruck, als ob die Ingenieure, welche die Geſchütze richteten, weniger genau geſchoſſen hätten, als früher die rumäniſchen Offiziere.

Nichts deſtoweniger zeigt die deutſche Schießliſte, daß man ſyſtematiſch und richtig korrigirt hat.

Möglicherweiſe iſt es von Einfluß geweſen, daß an früheren Verſuchstagen die Windrichtung eine andere war; indeſſen bleibt alsdann die Differenz zwiſchen den drei erſten und den übrigen Schüſſen unaufgeklärt.

Daß an der Laffetirung der Rohre des deutſchen Thurmes keine Veränderung eingetreten war, zeigte ſich bei dem Schießen an dem folgenden Verſuchstage, ſowie ſpäter bei dem letzten Scheibenſchießen.

*) Bezügl. der Ladung, Geſchoßgewicht, Entfernung ꝛc. vergl. das auf Seite 305 Geſagte.

5. Salvenfeuer gegen plötzlich auftauchende Ziele am 24. Dezember 1885.

Das Programm des Verſuchs lautete: Jeder Thurm feuert ſo ſchnell wie möglich drei Salven gegen ein plötzlich auftauchendes Ziel, deſſen Diſtanz in demſelben Augenblick gegeben wird, in welchem es erſcheint.

Das Ziel bildete eine rothe Fahne, die aber lange Zeit überhaupt nicht bemerkt werden konnte, da dichter Nebel herrſchte. Endlich wurde ſie zeitweiſe ſchwach ſichtbar und der deutſche Thurm begann das Feuer.

Derſelbe erhielt die Diſtanz (2040 m) um 1 Uhr 40 Minuten.

Die erſte Salve erfolgte 1 Uhr 46 Minuten 15 Sekunden,
„ zweite „ „ 1 „ 49 „ 20 „
„ dritte „ „ 1 „ 53 „ 50 „ .

Das Zielen hatte alſo 6 Minuten 15 Sekunden gedauert, das Schießen 7 Minuten 35 Sekunden, der ganze Verſuch alſo 13 Minuten 50 Sekunden.

Sämmtliche 6 Schüſſe trafen 25 m rechts von der Fahne; bei dreien war die Diſtanz richtig bemeſſen,

zwei gingen 160 m zu lang,
einer ging 220 m zu lang.

Der franzöſiſche Thurm erhielt die Diſtanz von 2010 m um 2 Uhr 39 Minuten.

Die erſte Salve erfolgte um 2 Uhr 53 Minuten 50 Sekunden,
„ zweite „ „ „ 2 „ 57 „
„ dritte „ „ „ 3 „ .

Das Zielen hatte alſo 14 Minuten 50 Sekunden, das Schießen 6 Minuten 10 Sekunden gedauert, der ganze Verſuch alſo 21 Minuten.

Von den ſechs Schüſſen verſagte einer, bei zweien konnte der Aufſchlag nicht aufgefunden werden, da ſie etwa 500 m zu lang gingen; drei hatten gute Richtung. Von dieſen gingen

einer 70 m
„ 130 m
„ 260 m
} zu lang.

Daß der deutſche Thurm ſeine Salven in ſo bedeutend kürzerer Zeit abgeben konnte, lag daran, daß das Mannloch und das Topviſir das Zielen ganz bedeutend erleichterten.

Dieſes Mannloch iſt häufiger als die ſchwächſte Stelle des Syſtems, als gefährlich und unbedingt verwerflich bezeichnet worden.

Wir ſind in dieſer Hinſicht anderer Meinung. Die Rückſicht auf die Deckung der Mannſchaft darf niemals ſo weit gehen, daß darunter die Feuerwirkung des Thurmes leidet. Ein Panzerthurm iſt keine Lebensverſicherungsanſtalt, auch braucht das Herausſtecken des Kopfes nur ſehr ſelten ſtattzufinden, nämlich dann, wenn man die Geſchütze ſchnell auf ein neues Ziel richten will; wird dabei der eine oder andere Unteroffizier verletzt, ſo iſt das zwar ſehr bedauerlich, aber [illegible] ſo manche Konſequenz des Krieges unvermeidlich.

Viel wichtiger ist der Vortheil, daß der Thurm sich auf neu auftauchende, in Arbeit befindliche Batterien schnell einzuschießen vermag; daß er aber in dieser Hinsicht dem französischen Thurme überlegen ist, hat der Versuch am 24. Dezember bewiesen. Kommt es dagegen auf schnelles Einschießen nicht an, so kann das rückwärtige Visir benützt werden. Vergl. Seite 299.

Daß übrigens die sämmtlichen Schüsse des deutschen Thurmes 25 m. rechts von der Fahne trafen, rührt von dem sich permanent bewegenden Nebel her, der ein sicheres Zielen unmöglich machte. Man sah die Fahne auf Sekunden, verlor sie aber sofort wieder aus dem Auge.

Mit obigen Versuchen wurde das Schießen aus den Thürmen vorläufig beendet.

Die Scheibenbilder sind keine besonders guten, aber es ist dabei immerhin zu bedenken, daß sie kombinirte Bilder von 2 Geschützen darstellen, welche niemals so gut ausfallen werden, wie diejenigen von einem. Ferner ist es nicht ausgeschlossen, daß der Stoß eines Geschützes bei nicht ganz exakten Salven die Treffsicherheit des anderen beeinflußt.

Auf letztere Frage werden wir später noch zu sprechen kommen.

Jedenfalls hatte der deutsche Thurm den Beweis geliefert, daß er dem französischen in Bezug auf Trefffähigkeit zum Mindesten gleichwerthig sei, und dies ist angesichts der einfachen technischen Mittel, welche im Gegensatz zu der Hydraulik und Elektricität des französischen Thurmes, bei ihm angewandt sind, von durchschlagender Bedeutung.

B.

Die Beschießung der Panzerthürme.

Die Beschießung der Panzerthürme, welche den weitaus interessanteren Theil der Versuche bildet, begann am 26. Dezember 1885.

Da wir die einzelnen Versuche nicht in chronologischer Reihenfolge, sondern nach ihrer Zusammengehörigkeit beschreiben werden, so geben wir nachstehend der besseren Orientirung halber ein Verzeichniß der einzelnen Versuchstage.

26. u. 27. Dezember 1885. Beschießung einer Platte des französischen Thurmes (den Scharten gegenüber liegend).
27. u. 28. Dezember 1885. Beschießung zweier Compoundplatten des deutschen Thurmes (den Scharten gegenüberliegend).
29. Dezember 1885 bis 1. Januar 1886. Beschießung der beiden Thürme mit 21 cm Mörsern.
2. bis 4. Januar 1886. Auswechselung der Thurmgeschütze.
5. Januar 1886. Beschießung der Schartenplatten.
7. „ „ Beschießung des französischen Vorpanzers.
8. „ „ „ „ deutschen „

11. u. 14. Januar 1886. Fortsetzung des Schießens vom 27. u. 28. Dezember 1885 gegen die Compoundplatte des deutschen Thurms behufs Erzielung der Bresche.
14. u. 15. Januar 1886. Fortsetzung des Schießens vom 26. Dezember 1885 gegen den französischen Thurm behufs Erzielung der Bresche.
17. u. 20. Januar 1886. Schießen aus beiden Thürmen nach der Scheibe.
21. Januar 1886. Auswechselung der Thurmgeschütze.
22. „ „ Fortsetzung des Schießens gegen die Schartenplatte des deutschen Thurmes.
22. Januar 1886. Beschießung einer Walzeisenplatte des deutschen Thurmes.
23. „ „ Beschießung der Thürme mit 21 cm Mörsern.

1. Die Beschießung zweier Compoundplatten des deutschen Thurmes.

Die Beschießung der Thürme ist insofern von doppeltem Interesse, als sie nicht nur ein Bild von der Widerstandsfähigkeit der Panzer giebt, sondern auch einen Vergleich zwischen den deutschen und französischen Angriffsmitteln gestattet. Die Angriffsbatterie bestand nämlich aus 2 Krupp'schen 15 cm und einer de Bange 155 mm Kanone, die Geschosse aus gehärteten Stahlgranaten resp. Vollgeschossen von Krupp und St. Chamond.

Die Krupp'schen Rohre lagen in fahrbaren Rahmenlaffeten Krupp'scher Konstruktion, das de Bange-Rohr in einer Chamond'schen Räderlaffete mit hydraulischer Bremse. Die Versuche gegen die Compoundplatten begannen am 27. Dezember 1885, wurden aber nach dem 35. Treffer sistirt, da man zunächst andere Theile des Thurmes beschießen wollte, und wurden erst am 11. und 14. Januar fortgesetzt resp. beendigt.

Der Uebersicht wegen werden wir jedoch die Versuche gegen diese beiden Platten zusammenhängend beschreiben, wie schon oben angedeutet.

a. Erzielung von 35 Treffern am 27. und 28. Dezember 1885.

Zur Erklärung muß vorausgeschickt werden, daß jede Thurmhälfte mit radialen Linien in 12 Theile eingetheilt war. Nr. 12 befindet sich zwischen den Scharten, Nr. 0 den Scharten gegenüber auf der beschossenen Compoundplatte.

Ferner waren in gleichen Abständen 5 Parallelkreise über sämmtliche Platten gezogen.

Bei der Beschießung war der Nullpunkt der Eintheilung der Angriffsbatterie zugekehrt.

Die nöthigen Daten über die Angriffsgeschütze sind in folgender Tabelle zusammengestellt.

	Krupp	de Bange
Geſchütz	15 cm Belagerungskanone L 25	155 mm Kanone L 27
Geſchoſſe	Panzergranaten Krupp	PanzervollgeſchoſſeSt.Chamond
Geſchoßgewicht	39,0 kg L 2,8	40,9 kg L 2,3
Ladung	9 kg braunes P P.	9 kg franzöſiſches $S P_1$.
Entfernung	1000 m	1000 m
Auftreffgeſchwindigkeit . . .	397 m	393,5 m
Lebendige Kraft	313,2 mt	321,9 mt
Mittlerer Auftreffwinkel . .	24° 15′	

Hinſichtlich des Auftreffwinkels iſt zu bemerken, daß derſelbe

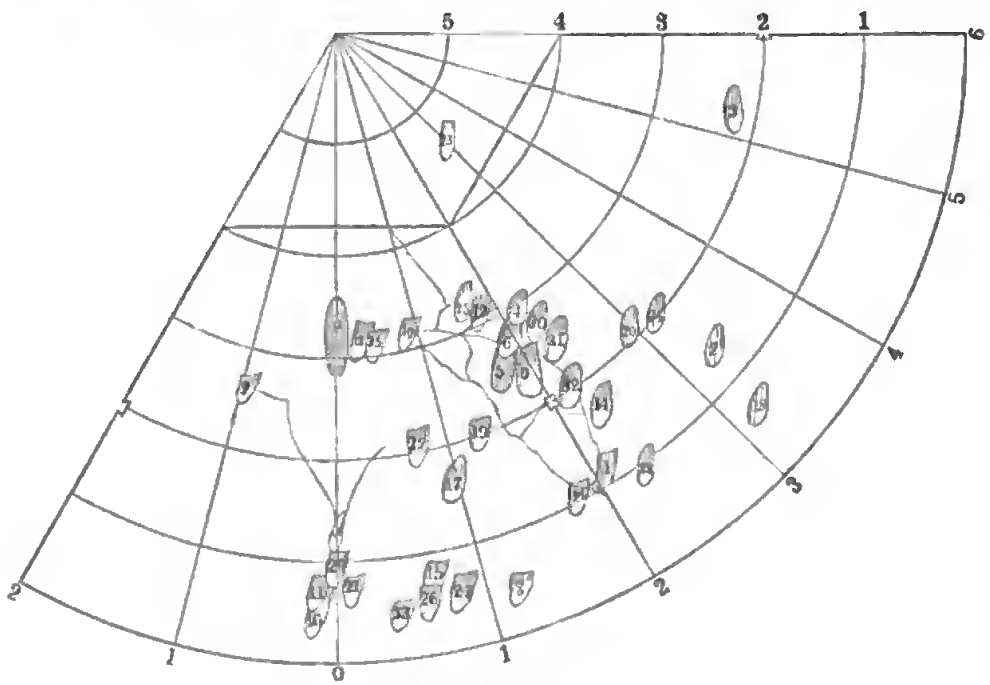
an der Platten-Unterkante 37°
„ dem erſten Parallelkreis 30° 45′
„ „ zweiten „ 24° 15′
„ „ dritten „ 18° 15′
„ „ vierten „ 12° beträgt.

In der nachſtehenden Tabelle ſind die Treffpunkte durch die Meridiane und Parallelkreiſe des Treffbildes angegeben.

Das zugehörige Treffbild iſt in Figur 9 dargeſtellt.

Figur 9.

Treffbild der beſchoſſenen Compoundplatten des deutſchen Thurmes 27. u. 28./12. 85.



Maßſtab 1 : 40.

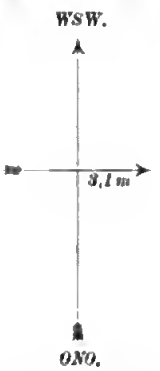
Bukareſt, den 27. u. 28. Dezember 1885.

Schießliſte

über 85 Schuß aus zwei Krupp'ſchen 15 cm und einer de Bange 155 mm Kanone auf den deutſchen Panzerthurm.

No. des Schuſſes	Geſchütz	Geſchoß	No. des Treffers	Parallel-Kreis	Meridian links	Meridian rechts	Wirkung	Bemerkungen.
1	de Bange	Chamond		—	—	—		zu kurz
2	Krupp	Krupp	1	1		2	Längliche Marke von 1—1,5 cm Tiefe.	
3	„	„		—	—	—		zu kurz
4	de Bange	Chamond		—	—	—		zu kurz
5	Krupp	Krupp		—	—	—		zu kurz
6	„	„		—	—	—		zu kurz
7	de Bange	Chamond		—	—	—		zu kurz
8	Krupp	Krupp	2	1—2		3—4		
9	„	„	3	2—3		5—6		
10	de Bange	Chamond						zu kurz
11	Krupp	Krupp	4	3		2	Feine Rißbildung nach links.	
12	„	„						
13	de Bange	Chamond		—	—	—		zu kurz
14	Krupp	Krupp	5	2—3		1—2		
15	„	„						
16	de Bange	Chamond	6	2—3		2	Vereinigte Marke 4 u. 5.	
17	Krupp	Krupp	7	2—3	1		Längliche Marke von 2 cm Tiefe.	
18	„	„						
19	de Bange	Chamond		—	—	—		zu lang
20	Krupp	Krupp	8	0—1		1—2		
21	„	„	9	2—3		2		
22	de Bange	Chamond		—	—	—		zu kurz
23	Krupp	Krupp		—	—	—	Riß verlängert von 4—10, ein Riß nach der Oberkante.	
24	„	„	10	3		1		
25			11	0—1	0—1			
26			12	3		1—2	Kurzer Riß nach unten links.	
27			13	3—4		0—1		
								Fortſetzung am 28./12. 85.
28	de Bange	Chamond	14	1—2		2—3		
29	Krupp	Krupp	15	0—1		0—1		
30	„	„	16	0—1	0—1			vorher rikoſch.
31	de Bange	Chamond	17	1—2		1		„ „
32	Krupp	Krupp		—	—	—		do. Vorpanzer
33	„	„		—	—	—		zu kurz
34			18	0—1		3—4	Eine der noch nicht entfernten Handſpaken (zur Thurmdrehung) brach ab.	vorher rikoſch.
35								
36							Verlängerung der Rißbildung von Nr. 10 nach unten rechts.	
37			19	2		1—2		
38								
39								
40			20	2		3		
41								
42								
43			21	0—1		0—1		
44			22	2		0—1		
45								
46			23	4—5		3		
47								
48								

No. des Schusses	Geschütz	Geschoß	No. des Treffers	Parallel-Kreis	Meridian links	Meridian rechts	Wirkung	Bemerkungen.
49	de Bange	Chamond		—	—	—		zu lang
50	Krupp	Krupp		—	—	—		zu kurz
51	„	„		—	—	—		
52	de Bange	Chamond	24	2		3—4		
53	Krupp	Krupp		—	—	—		zu kurz
54	„	„		—	—	—		
55	de Bange	Chamond	25	3—4		1—2	Riß nach unten rechts bis zur Stoßfuge der Platten verlängert.	
56	Krupp	Krupp		—	—	—		zu kurz
57	„	„		—	—	—		
58	de Bange	Chamond		—	—	—		zu kurz
59	Krupp	Krupp	26	0—1		0—1	Eine der Befestigungsschrauben der Platte gebrochen.	
60	„	„		—	—	—		
61	de Bange	Chamond		—	—	—		zu lang
62	Krupp	Krupp	27	0—1		0—1	Der Dübel, welcher beide Platten verbindet, brach zur Hälfte ab.	
63	„	„		—	—	—		
64	de Bange	Chamond	28	1		2—3		
65	Krupp	Krupp	29	1	0		Riß nach Nr. 7 und	vorher rikoſch.
66	„	„		—	—	—	nach rechts.	
67	„	„	30	2—3		2—3	Riß nach unten.	
68	„	„		—	—	—		
69				—	—	—		zu kurz
70				—	—	—		zu kurz
71				—	—	—		zu lang
72			31	2—3		2—3	Riß von 30 über 32 bis zur Stoßfuge.	
73			32	2		2—3		
74								
75			33	0—1		0—1		
76								
77							In dem Winkel des Risses und der Stoßfuge ein Stück Stahl abgesprengt.	
78			34	1		1—2		
79								
80								
81				—	—	—		
82				—	—	—		
83				—	—	—		
84	„	„	35	3		0—1		
85	„	„		—	—	—		



27/12.
- Wetter: bedeckt.
- Windrichtung: var.
- Windgeschwindigkeit: 3,3 m pro Sec.
- Barometerstand: 759,1 mm
- Thermometerstand: — 8,3° C.
- Luftgewicht pro cbm: 1,3326 kg

28/12.
- Wetter: Schnee und Wind.
- Windrichtung: SSO.
- Windgeschwindigkeit: 3,1 m pro Sec.
- Barometerstand: 764,7 mm
- Thermometerstand: —14,5° C.
- Luftgewicht pro cbm: 1,3746 kg

Um nicht unnütz Munition zu vergeuden, war zur Erleichterung der Richtung auf der Mitte des Thurmes eine rothe Fahne aufgesteckt.

Die Wirkung der Beschießung auf die Platte ist in Figur 10 (siehe umstehend) dargestellt.*)

Dieselbe besteht, abgesehen von den länglichen Treffmarken von 1—2 cm Tiefe, im Wesentlichen in einer Anzahl Risse von 5—7 cm Tiefe, welche sich somit nicht bis in die schmiedeeiserne Schicht hinein erstreckten.

Da sich das von den Rissen und der Plattenkante begrenzte Stück, (zwischen dem 1. und 2. Meridian rechts) etwas gehoben hatte, so war es offenbar, daß sich die Stahlschicht vollständig von dem Schmiedeeisen getrennt hatte.

Beim 26. Treffer brach eine der Befestigungsschrauben — (eine Kopfschraube von 120 mm Durchmesser und 1,5 kg Gewicht) — der Platte und beim 27. wurde der Verbindungsdübel, welcher beim Beginn der Beschießung um 1,5 cm über die Oberfläche vorstand, zur Hälfte abgesprengt.

In Folge dessen erweiterte sich während des übrigen Theils der Beschießung die Stoßfuge der beiden Platten bis auf ca. 2 cm.

Ferner waren im Innern ein zur Geschützauswechselung dienender Deckenhaken, sowie einige Muttern für Schrauben von 23 mm Durchmesser, von der Blechträgerkonstruktion heruntergefallen, doch ist hierzu zu bemerken, daß derartige Muttern nur in Rücksicht auf die provisorische Aufstellung des Thurmes, welcher später wieder zu entfernen ist, zur Verwendung gekommen waren; bei definitiver Aufstellung von Panzerthürmen würden durchweg Niete zu verwenden sein.

Endlich ist noch ein Vorfall zu erwähnen:

Am Morgen des 28. Dezember zeigte es sich nämlich, daß ein Zahnrad der zum Drehen des Thurmes dienenden Winde in drei Theile zerbrochen war. An und für sich würde es nun nicht undenkbar sein, daß ein Schuß, welcher den Thurm seitlich trifft, auf Drehung desselben wirkt und hierdurch einen Stoß auf das Rad ausübt. Dieser Stoß könnte indessen höchstens zum Bruche eines Zahnes führen, da er in der Richtung der Peripherie des Rades wirkt, nicht aber das ganze Rad in drei Theile zersprengen. Ferner war gerade dieses Rad das größte und stärkste an der Winde.

Der Vorfall muß daher als unaufgeklärt betrachtet werden, doch wurden von da ab beide Thürme während der Nacht durch Posten bewacht.**)

Unmittelbar nach der Beschießung gab der Thurm drei Salven nach

---

*) Anmerkung: Zu diesem Holzschnitt ist zu bemerken, daß die einzelnen Risse vor der photographischen Aufnahme mit Kreide nachgezogen waren. Diese, die Photographie entstellenden Kreidestriche sind in dem Holzschnitt fortgelassen und vielmehr die Risse so wiedergegeben, wie sie sich in Wirklichkeit darstellten.

**) Anmerkung: Die durch auftreffende Geschosse bewirkten Erschütterungen des schrägen Panzers sind übrigens geringer, als man gewöhnlich annimmt. Verfasser, welcher mit anderen Ingenieuren und verschiedenen rumänischen Offizieren wiederholt während der

Figur 10.
Der deutsche Thurm nach der Beschießung.

Nach einer Photographie.

der Scheibe ab und erzielte drei Treffer. Gedreht wurde er hierbei mittelst einer Handwinde, da das zerbrochene Rad erst andern Tages ersetzt wurde. Dies ist insofern von Interesse, als es den Beweis liefert, daß der Thurm selbst im ungünstigsten Falle nicht durch mangelnde Drehbarkeit vertheidigungsunfähig werden kann. Die beschossenen Compoundplatten machten, wie der Holzschnitt zeigt, einen sehr guten Eindruck. Trotzdem die Treffer vorzugsweise auf die Stoßfuge fielen, und zwar nebeneinander und theilweise aufeinander, waren die Eindringungen minimale zu nennen; die Wirkung erinnerte überhaupt lebhaft an das Verhalten von Hartgußplatten während der Beschießung, namentlich auch in Bezug auf das allmälige Entstehen von Rissen. Eigenthümlich war es, daß sich keiner der Risse bis in das Schmiedeeisen erstreckte, wohl aber an der am meisten getroffenen Stelle eine vollkommene Trennung in der Schweißnaht eintrat. Ob aber diese Trennung das Weitergreifen der Risse verhütet, wagen wir nicht zu entscheiden, da hierüber nur ein zweiter Versuch mit einer anderen Platte Auskunft geben könnte. Jedenfalls lehrt die Fortsetzung der Beschießung, daß die Widerstandsfähigkeit der Platte noch eine so große war, daß die Schwächung durch die Risse kaum in Betracht kommt.

Zu erwähnen ist endlich noch, daß die Geschosse fast ohne Ausnahme auf dem Panzer zerbrachen, wie das bei schrägem Auftreffen nicht anders möglich ist.

b. Fortsetzung der Beschießung der Compoundplatten des deutschen Thurmes am 11. u. 14. Januar 1886.

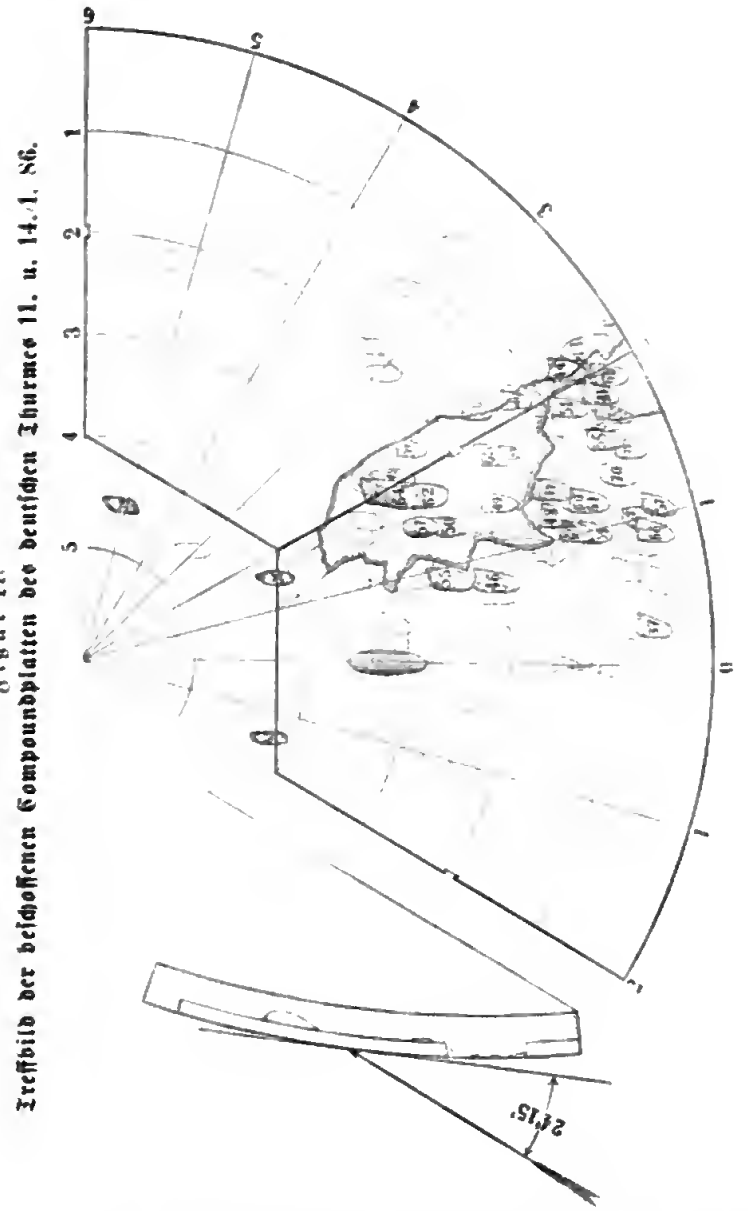
Das Programm dieses Theils des Schießversuchs lautete: „Die bereits beschossenen Compoundplatten des deutschen Thurmes sollen bis zur Bresche weiter beschossen werden; der Thurm steht genau in derselben Stellung wie am 27. Dezember, so daß der Meridian Nr. 0 dem Angriffsgeschütz zugekehrt ist."

Letzteres bestand in einer Krupp'schen 15 cm Kanone, welche theils mit Krupp'schen, theils mit St. Chamond'schen Panzergeschossen feuerte. Im Uebrigen waren die Angriffsbedingungen dieselben, wie bei der ersten Beschießung (vergl. die Tabelle auf Seite 320).

Nachstehende Tabelle enthält die Angaben über die einzelnen Schüsse.

Der Uebersicht wegen schließen sich die Nummern der Schüsse sowohl wie der Treffer an die vorige Beschießung an.

Beschießung in dem deutschen Thurm war, vermochte nur in einem einzigen Falle bei einem ungewöhnlich tief in eine schmiedeeiserne Platte eindringenden Treffer eine Erschütterung des Systems wahrzunehmen. Aehnliche Eindringungen und daher auch ähnliche Erschütterungen sind bei Beschießung der harten Compoundplatten nie vorgekommen.



Figur 11.
Treffbild der beschossenen Compounddplatten des deutschen Thurmes 11. u. 14./1. 86.

Um nicht unnütz Munition zu vergeuden, war zur Erleichterung des Zielens auf der Mitte des Thurmes eine rothe Fahne aufgesteckt.

Bukareſt, den 11. und 14. Januar 1886.

Schießliſte

über 50 Schuß aus einer Krupp'ſchen 15 cm Kanone auf den deutſchen Panzerthurm.

No. des Schuſſes	Geſchütz	Geſchoß	No. des Treffers	Treffſtelle: Parallel-Kreis	Treffſtelle: Meridian links	Treffſtelle: Meridian rechts	Wirkung	Bemerkungen.
86	15 cm Kanone Krupp	Panzergranate Krupp	36	4	—	1—2		
87	„	„	—	—	—	—		
88	„	„	—	—	—	—	Das losgelöſte Stahlſtück um 4 cm gehoben. An der Oberkante beim Meridian Nr. 1 rechts iſt im Innern an der Kante ein Riß ſichtbar.	
89	„	„	37	0—1	—	0—1		
90	„	„	38	0—1	—	1—2	Rief kurze Riſſe an der Unterkante hervor.	
91	„	„	39	4—5	—	5		
92	„	„	—	—	—	—	Die untere Hälfte des gehobenen Stahlſtücks bis zum Dübel fortgeriſſen.	
93	„	„	40	1—2	—	2		
94	„	„	—	—	—	—		
95	„	„	41	0—1	—	1—2	Entfernte das kleine Stück Stahl an der Unterkante.	rikoſch. v. Vorpanzer
96	„	„	42	0—1	—	1—2		
97	„	„	43	0—1	—	2—3	Entfernte ein kleines Stück Stahl. 2 Riſſe im Bogen nach rechts.	
98	„	„	44	0—1	—	2—3		
99	„	„	45	2—3	—	2		
100	„	„	46	2	—	0—1		
101	„	„	47	1—2	—	1—2		
102	„	„	—	—	—	—	Die Treffer 47, 48 und 49 entfernten die noch auf der Platte verbliebene Hälfte der Stahlſchicht an der Treffſtelle.	
103	„	„	48	1—2	—	1—2		
104	„	Panzervollgeſchoß von St. Chamond	—	—	—	—		
105	„	„	49	1—2	—	1—2		
106	„	„	50	2—3	—	1—2	Traf auf die freigelegte Schmiedeeiſenſchicht.	
107	„	„	51	0—1	—	1—2		rikoſch.
108	„	„	52	0—1	—	1		
109	„	„	—	—	—	—		zu kurz
110	„	„	53	1—2	—	2—3		
111	„	„	—	—	—	—		Vorpanzer
112	„	„	54	1—2	—	1—2	Traf die Schmiedeeiſenſchicht.	
113	„	„	55	2—3	—	1		
114	„	„	56	0—1	—	1—2		
115	„	„	—	—	—	—		rikoſch.
116	„	„	57	0—1	—	1		
117	„	Panzergranate Krupp	58	0—1	—	1—2		Fortſetzung am 14./1. 86.
118	„	„	—	—	—	—		zu kurz
119	„	„	—	—	—	—		Vorpanzer
120	„	„	59	1	—	1		
121	„	„	—	—	—	—		Vorpanzer
122	„	„	60	1	—	1—2		
123	„	„	61	1	—	1—2		

No. des Schuſſes	Geſchütz	Geſchoß	No. des Treffers	Treffſtelle: Parallel-Kreis	Treffſtelle: Meridian links	Treffſtelle: Meridian rechts	Wirkung	Bemerkungen.
124	15 cm Kanone Krupp	Panzergranate Krupp	62	2—3	—	1—2	Nr. 62 nahm über 48 ein Stück Stahl fort und drang 1,3 cm tief ins Schmiedeeiſen.	
125	„	„	63	4	1—2			
126	„	„	64	2—3	—	1—2	Vertiefte die Marke von Nr. 62 bis zu 8 cm im Ganzen alſo 15 cm tief	
127	„	„	65	1—2	—	1—2	Vertiefte die Marke von 54 bis zu 5 cm. Verſchiebung der Platte, ſo daß die Fuge mehr geſchloſſen wurde.	
128	„	„	—	—	—	—		zu kurz
129	„	„	66	0—1	—	0—1		
130	„	„	67	2—3	—	1—2		rikoſch.
131	„	„	68	0—1	—	2		rikoſch.
132	„	„	69	1—2	—	1		
133	„	„	—	—	—	—		Vorpanzer
134	„	„	70	0—1	—	1—2		
135	„	„	71	2—3	—	2—3	traf die Stahlkante	

11/1.
- Wetter: bedeckt, Regen.
- Windrichtung: ONO.
- Windgeſchwindigkeit: 7,9 m pro Sec.
- Barometerſtand: 742,5 mm.
- Thermometerſtand: + 1,7° C
- Luftgewicht pro cbm.: 1,2562 kg.

14/1.
- Wetter: nebelig.
- Windrichtung: SSW.
- Windgeſchwindigkeit: 3,3 m pro Sec.
- Barometerſtand: 740,8 mm.
- Thermometerſtand: — 4,8° C.
- Luftgewicht pro cbm: 1,2836 kg.

Nach dem 135. Schuß reſp. dem 50. der 2. Beſchießung wurde das Feuer eingeſtellt, da man zunächſt auf den franzöſiſchen Thurm die gleiche Anzahl Treffer erzielen wollte.

Die Wirkung der Beſchießung auf die Platte war, wie Figur 12 zeigt, eine verhältnißmäßig geringe.

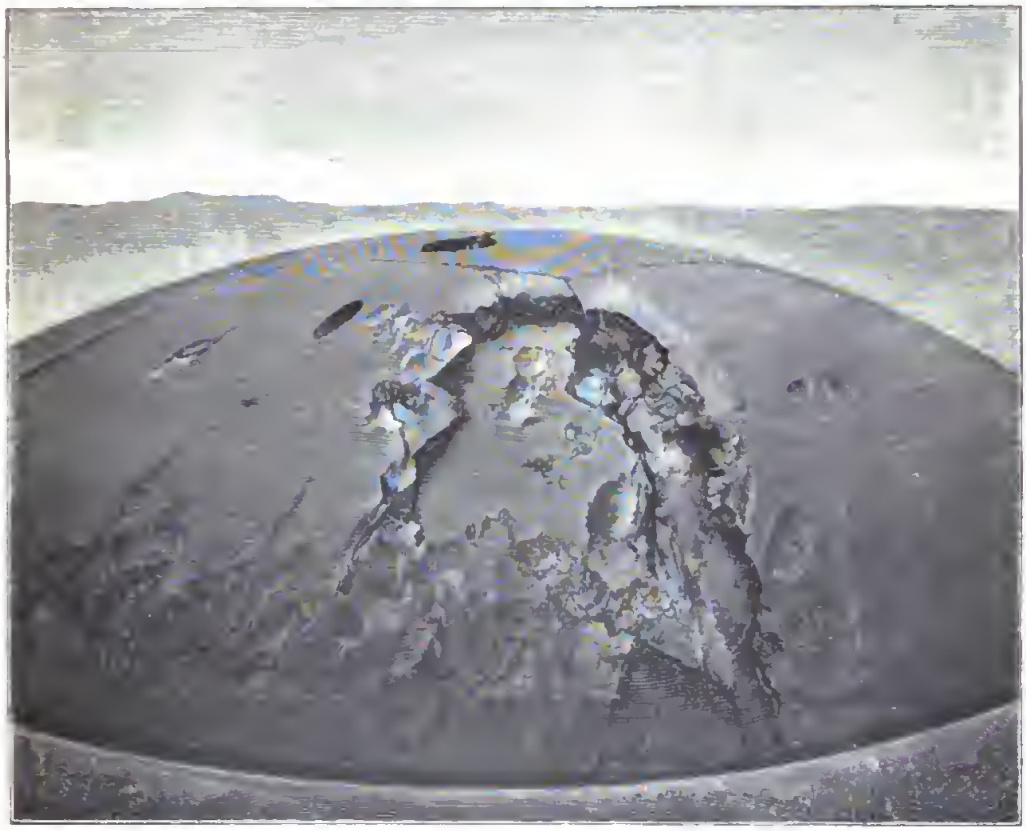
Die Platte hatte ſich, wenn der Ausdruck erlaubt iſt, gehäutet. Die von Riſſen durchfurchte Stahlſchicht war an der Treffſtelle durch die Schüſſe entfernt und unter derſelben kam eine vollkommen glatte Walzeiſenſchicht zum Vorſchein. Die Stahlſchicht war auf 7 cm Tiefe losgelöſt, es verblieb alſo noch eine Schicht von 13 cm Schmiedeeiſen, welche, auf einer Unterhaut von 4 cm aufliegend, eine genügende Stärke beſaß, um noch mehrere auf dieſelbe Stelle treffende Schüſſe aushalten zu können.

Digitized by Google

Zum Beweise führen wir die Treffer 62 und 64 an, welche sich beide auf dem Schmiedeeisen deckten und zusammen nur eine Eindringung von 4—8 cm. Tiefe hervorbrachten.

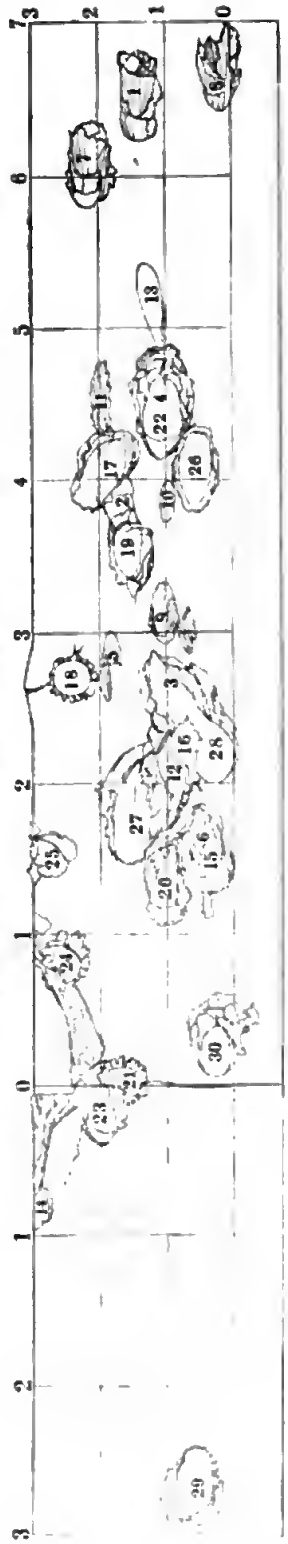
Es verbleibt also auch an dieser am meisten geschwächten Stelle des Panzers immer noch eine Metallstärke von 5—9 cm, welche erfahrungsmäßig noch für mehrere Treffer ausreichend ist, ganz abgesehen von der Schwierigkeit, sie wiederholt zu treffen, da bei der geringsten Abweichung eines Geschosses in der Höhenrichtung die Treffmarke zwar verlängert, aber nicht vertieft wird.

Figur 12.
Der deutsche Thurm nach der zweiten Beschießung 11. u. 14. 1. 86.



Zu erwähnen ist noch, daß am höchsten Punkt der Stoßfuge der beiden beschossenen Platten ein aus Fig. 11 ersichtliches kleines Viereck vollkommen durch Risse losgetrennt zu sein schien. Gewißheit war hierüber nicht zu erlangen, da die Innenseite der Platte durch die Unterhaut verdeckt war. Uebrigens ruhte das Stück auf der letzteren und auf einem Rücklaufbarren und konnte daher, auch wenn die Form der Rißflächen es gestattet hätte, nicht in den Thurm hineinfallen.

Im Innern des Thurmes traten bei dieser Beschießung keine weiteren Beschädigungen ein, abgesehen von einigen kleinen Schraubenmuttern, welche von der Blechkonstruktion abfielen. Das Fehlen der Letzteren war indessen



Figur 13.
Treffbild der beschossenen Platten des französischen Thurmes 26. u. 27./12. 85.

für die Haltbarkeit des Thurmes ohne Bedeutung, da man von vornherein darauf, als auf ein erfahrungsmäßig unvermeidliches Uebel Rücksicht genommen und die Konstruktionstheile in mehr als ausreichender Weise befestigt hatte.

Das Resultat des Versuchs muß sonach ein durchaus befriedigendes genannt werden; das System des schrägen Panzers hatte sich vorzüglich bewährt und das Urtheil der anwesenden Offiziere ging, soweit es dem Verfasser zu Ohren gekommen, einstimmig dahin, daß der Zeitpunkt der Breschirung der Platte noch nicht annähernd bestimmt werden könnte. Daß die rumänische Versuchskommission diese Ansicht theilte, geht daraus hervor, daß sie den Versuch beim 135. Schuß abbrach, um nicht unnütz Munition zu vergeuden.

2. Beschießung zweier Walzeisenplatten des französischen Thurmes.

Die Beschießung des französischen Thurmes erfolgte unter denselben Bedingungen, wie diejenige des deutschen. Allerdings wurde der französische Thurm während der Beschießung um ca. 90° hin und her gedreht, — was in Folge der Eintheilung des Thurmes in 3 Etagen möglich war, — indessen erscheint diese Abweichung als eine durchaus gerechte. Da nämlich nach französischem System die Thürme sich permanent drehen sollen, um weniger Treffer auf eine Stelle zu erhalten, nach deutschem System aber hierauf unter gewöhnlichen Verhältnissen verzichtet wird, so war es nur billig, daß dieser Vortheil dem französischen Thurm auch während des Schießversuchs zu Gute kam. Auch dieser Versuch wurde, wie der deutsche, erst nach längerer Unterbrechung fortgesetzt.

a. Erzielung von 30 Treffern, am 26. u. 27. Dezember 1885.

Die Angriffsbedingungen waren dieselben wie bei dem Versuche gegen den deutschen

Panzer, doch wiederholen wir der Ueberſichtlichkeit wegen die bezügliche Tabelle:

	Krupp	de Bange
Geſchütz	15 cm Belagerungskanone L. 25	lange 155 mm Kanone
Geſchoſſe	Panzergranaten Krupp	Panzervollgeſchoſſe St. Chamond
Geſchoßgewicht	39,0 kg L. 2,8	40,9 kg L. 2,3
Ladung	9 kg braunes P P.	9 kg franzöſiſches S P$_1$
Entfernung	1000 m	1000 m
Auftreffgeſchwindigkeit .	397 m	393,5 m
Lebendige Kraft . . .	313,2 mt	321,9 mt

Entſprechend der Eintheilung des deutſchen Thurmes war auch jede Hälfte des franzöſiſchen durch vertikale Farbenſtriche in 12 Theile eingetheilt. Nr. 12 befand ſich zwiſchen den Scharten, Nr. 0 den Scharten gegenüber. Die weitere Eintheilung mittelſt horizontaler Parallelkreiſe iſt aus den Treffbildern, Figur 13, erſichtlich.

In der letzteren ſind die Schüſſe nach Treffern eingezeichnet, was hervorzuheben iſt, da ſich auf den erſten Photographien des franzöſiſchen Thurmes noch die Schußnummern vorfinden. Die Angaben über die einzelnen Schüſſe ſind in der nachſtehenden Tabelle enthalten.

Bukareſt, den 26. und 27. Dezember 1885.

Schießliſte

über 51 Schuß aus 2 Krupp'ſchen 15 cm und einer de Bange 155 mm Kanone auf den franzöſiſchen Panzerthurm.

No. des Schuſſes	Geſchütz	Geſchoß	No. des Treffers	Treffſtelle: Parallel-Kreis	Meridian links	Meridian rechts	Wirkung	Bemerkungen.
1	Krupp	Krupp	1	1—2		6—7	Streifſchuß 5 cm tief	
2	„	„		—	—	—		
3	„	„	2	1—2		3—4		
4	„	„		—	—	—		zu lang
5	„	„		—	—	—		zu lang
6	„	„		—	—	—		zu kurz
7	de Bange	Chamond						
8	Krupp	Krupp	3	1		2—3	Streifſchuß 10 cm tief	
9	„	„	4	1		4—5	14 cm tief	vorher rikoſch.
10	„	„	5	1—2		2—3		
11	„	„	6	0—1		1—2	13 cm tief	
12	de Bange	Chamond		—	—	—		
13	„	„	7	2		6	Streifſchuß	
14	„	„	8	0—1		6—7	„	
15	„	„		—	—	—		
16	Krupp	Krupp		—	—	—		
17	„	„		—	—	—		
18	„	„	9	1		3—4	„	
19	„	„	10	1		3—4	„	
20	„	„	11	2		4—5	„	vorher rikoſch.
21	„	„						

No. des Schusses	Geschütz	Geschoß	No. des Treffers	Treffstelle: Parallel-Kreis	Meridian: links	Meridian: rechts	Wirkung	Bemerkungen
22	Krupp	Krupp	12	1		2	10 cm tief	
23	„	„	13	1—2		5—6	Streifschuß	
24	de Bange	Chamond	14	3	0—1		„	
25			15	0—1	—	1—2	9 cm tief	
26			16	0—1		2—3		
27				—	—	—		
28	Krupp	Krupp		—	—	—		
29	„	„	17	2		4		
30	„	„	18	2—3		2—3	23 cm tief, ein Riß nach oben, Platte aufgebeult	vorher rikosch.
31	„	„	19	1—2		3—4		
32	de Bange	Chamond	20	1		1—2	8,5 cm tief	
33	Krupp	Krupp		—	—	—		
34	„	„	21	1—2		0	20 cm tief	
35	„	„	22	1		4—5	Die Treffer Nr. 23 und 24 sprengten ein Stück von 26 cm Dicke aus der Platte heraus, wie in der Zeichnung angedeutet, und legten die Decke auf 64 cm Breite frei; die ungewöhnliche Wirkung erklärt sich dadurch, daß sich auf dem Meridian Nr. 0 die Stoßfuge der beiden Platten befindet.	
36	„	„		—	—	—		
37	„	„	23	2	0			
38	„	„		—	—	—		
39	„	„		—	—	—		
40			24	2—3		0—1		
41			25	2—3		1—2		
42				—	—	—		
43	de Bange	Chamand		—	—	—		Fortsetzung am 27. Dezbr. 1885
44	Krupp	Krupp	26	0—1		4	13 cm tief	
45	„	„	27	1—2		1—2		
46	de Bange	Chamand		—	—	—		
47	Krupp	Krupp	28	0—1		2—3		
48	„	„		—	—	—		
49			29	0—1	2—3		11 cm tief	
50			30	0—1		0—1	25 cm tief	
51				—	—	—		

26/12.
- Wetter: leicht bedeckt.
- Windrichtung: SSW.
- Windgeschwindigkeit: 6,2 m pro Sek.
- Barometerstand: 750,6 mm
- Thermometerstand: —8,3° C.
- Luftgewicht pro cbm: 1,2782 kg.

27/12.
- Wetter: bedeckt.
- Windrichtung: var.
- Windgeschwindigkeit: 3,3 m pro Sek
- Barometerstand: 759,1 mm
- Thermometerstand: —8,3° C.
- Luftgewicht pro cbm: 1,3326 kg.

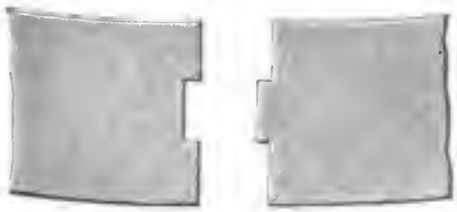
Um nicht unnütz Munition zu vergeuden, war zur Erleichterung der Richtung auf der Mitte des Thurmes eine rothe Fahne aufgesteckt.

Sämmtliche normal treffenden Geſchoſſe prallten zurück und blieben ganz; wir werden hierauf an anderer Stelle noch zurückkommen.

Figur 14 giebt eine Anſicht des Thurmes nach der Beſchießung. Mit Ausnahme der Treffer 21, 23 und 24 war die Wirkung der Schüſſe keine bedeutende, die meiſten waren, wie ſchon aus der Form der Treffſtellen hervorgeht, Streifſchüſſe, und erzielten Eindringungen von 5—12 cm Tiefe, die natürlich der Widerſtandsfähigkeit von 45 cm ſtarken Platten keinen Abbruch thun. Bei den annähernd normal auftreffenden Schüſſen iſt die Eindringungstiefe in der Tabelle angegeben.

Es ſind dies insbeſondere die Treffer Nr. 18, 21, 23, 24, 30. Die Eindringung betrug 20—23 cm.

Figur 14.

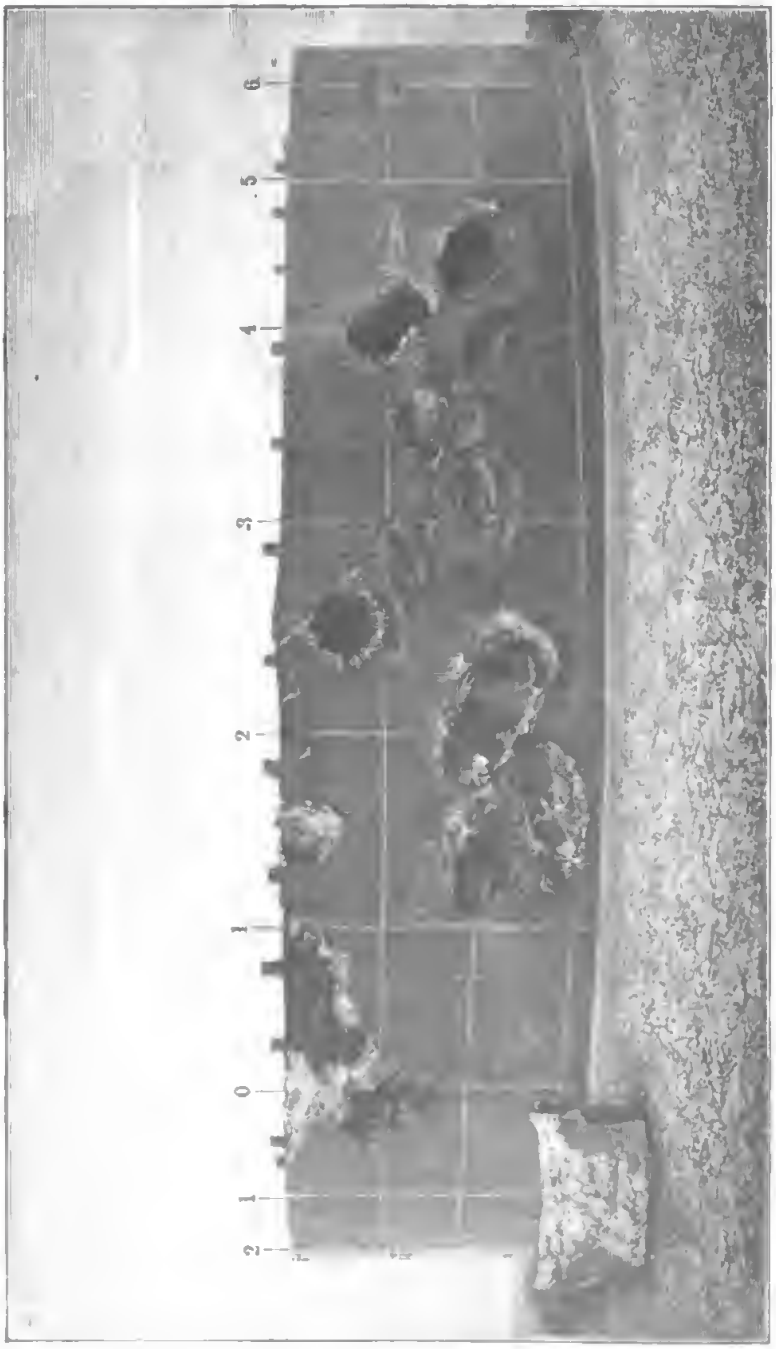


Von Intereſſe iſt die Wirkung der Treffer 21, 23 und 24. Wie ſchon erwähnt, deckt der Meridian Nr. 0 die Stoßfuge der beiden Platten. Die Verbindung der Letzteren iſt auf der ganzen Höhe durch Falz und Nute bewirkt, und zwar befindet ſich die Nute von etwa 4 cm Tiefe in der Platte linker Hand, der Falz rechter Hand, wie dies in Figur 14, welche einen Horizontalſchnitt durch beide Platten darſtellt, angedeutet iſt. Unten werden die Platten durch den Rand des Blechringes, auf welchem ſie ſtehen, zuſammengehalten, während ſie oben mit der Decke verſchraubt ſind.

Wie wir ſchon bei Beſprechung früherer Verſuche hervorgehoben haben, bildet die Stoßfuge die ſchwache Stelle eines cylindriſchen Panzers und der von den Werken von St. Chamond gewählte Verband kann dieſe Schwäche nur noch vergrößern. Die Platte linker Hand iſt an der Stoßfuge, genau genommen, in drei Schichten von je 15 cm Stärke zerlegt, und hieraus ergiebt ſich eine keineswegs unbedeutende Schwächung, wenn auch die Breite nur 4 cm beträgt. Jeder Treffer durchdringt ohne Weiteres die erſte Schicht und einen Theil der zweiten und bewirkt die bei ſo ſchwachen Eiſentheilen unvermeidlichen Riſſe, die ſich alsdann in dem maſſiven Theil des Panzers fortpflanzen.

Nun kommt aber noch hinzu, daß die 16 cm ſtarke Decke in die Platte eingelaſſen iſt, derart, daß der Thurmring an ſeiner Oberkante auf dem ganzen Umfang nur 24 cm ſtark iſt. Was dieſe Schwächung der Platte bedeutet, hat der Verſuch bewieſen. Treffer No. 21 bereitete den Bruch vor, während No. 23 und 24 das Werk der Zerſtörung vollendeten.

Wir wurden Angeſichts dieſer Wirkung unwillkürlich an die Schlußfolgerung erinnert, welche die Werke von St. Chamond aus ihrem gegen eine ſchräg ſtehende Platte angeſtellten Schießverſuche vom 1. Auguſt 1884 zogen (vergl. Aprilheft 1885 der Neuen milit. Blätter).



Figur 15.
Der französische Thurm nach der Beschießung 26./12. 85.
Nach einer Photographie.

Dieſe Schlußfolgerung lautete:

„In Anbetracht dieſer unvermeidlichen Deformationen muß man den Schluß ziehen, daß es unzuläſſig iſt, die einzelnen Platten mittelſt Schrauben und Niete unter ſich und mit den Theilen des innern Mechanismus zu verbinden, welchen ſie ſchützen ſollen; dieſe Schrauben und Niete würden nothwendigerweiſe bei jedem Auftreffen feindlicher Schüſſe zerreißen.“

Dieſen Reflektionen entſpricht der franzöſiſche Verſuchsthurm in Cotroceni, die Schrauben und Niete ſind vermieden, aber der Konſtrukteur iſt aus der Scylla in die Charybdis gerathen, da er die Widerſtandsfähigkeit des Panzerthurms an der ganzen Oberkante und den drei Stoßfugen in ganz ungebührlicher Weiſe geſchwächt hat.

Man vergleiche mit der Wirkung dieſer drei Treffer die Unzahl von Schüſſen, welche auf die Stoßfuge der beiden Compoundplatten des deutſchen Thurmes fielen. Freilich brachen, wie die franzöſiſche Schlußfolgerung vom Jahre 1884 vorausſagte, einige Schrauben; aber was ſchaden ein Paar gebrochene Schrauben, wenn noch ſo viele übrig bleiben, daß die Geſammtkonſtruktion nach wie vor ihren Zuſammenhang bewahrt?

Auch in Cotroceni wurde den gebrochenen Schrauben und den abgefallenen kleinen Schraubenmuttern des deutſchen Thurmes von vielen Seiten eine beſondere Wichtigkeit beigelegt. Wir haben dies nicht begreifen können, denn wer überhaupt Schießverſuche gegen Walzeiſenkonſtruktionen ſtudirt hat, weiß, daß Schraubenbrüche unvermeidlich ſind und daß es für den Konſtrukteur nur darauf ankommt, die Schrauben ſo vortheilhaft zu placiren, daß das Abbrechen von einzelnen nichts ſchadet und daß dieſelben nur herunterfallen, aber nicht mit einer gewiſſen Kraft abſpringen können. In dieſer Hinſicht aber hat ſich die Konſtruktion des deutſchen Thurmes durchaus bewährt.

Im Uebrigen aber geſtehen wir gerne zu, daß es als ein merkwürdiger Zufall zu bezeichnen iſt, daß der franzöſiſche Thurm, trotz des Hin- und Herdrehens, an dem Kreuzungspunkt ſeiner beiden ſchwächſten Linien getroffen wurde. Doch kann der Thurmkonſtrukteur, wenn er objektiv denkt, dieſem Zufalle nur dankbar ſein, da ihm durch letzteren der Fehler ſeiner Konſtruktion klar bewieſen wurde.

Das Innere des Thurmes war nach der Beſchießung intakt. Es verlautete allerdings, daß an der Blechkonſtruktion einige Schraubenmuttern gebrochen wären, doch hat Verfaſſer keine geſehen, legt außerdem dieſem Punkt keine Wichtigkeit bei.

Jedenfalls war der Dreh- und Laffeten-Mechanismus unverletzt.

Der Thurm feuerte unmittel[illegible] der Beſchießung 5 einzelne Schüſſe ab und erzielte ei[illegible]r.

b. Fortsetzung der Beschießung des französischen Thurmes am 14. und 15. Januar 1886.

Das Programm dieses Theils des Schießversuchs lautete:

„Die bereits beschossene Platte des französischen Thurmes wird bis zur Breschirung weiter beschossen, ohne daß eine Drehung des Thurmes stattfindet. Letzterer ist jedoch nicht mit dem Meridian Nr. 0, sondern mit dem Meridian Nr. 2 dem Angriffsgeschütz zugekehrt."

Ueber den letzteren Punkt fand vorher in der Rumänischen Versuchs-Kommission eine lebhafte Debatte statt, da das Einstellen des Thurmes auf den Meridian Nr. 2 den Anschein einer beabsichtigten Begünstigung des französischen Thurmes gegenüber dem deutschen erwecken konnte, und auch in den Kreisen der fremden Offiziere wurden vielfach mißbilligende Urtheile hierüber laut.

Wir können diese Ansichten nicht theilen und zwar aus folgenden Gründen. Daß bei Nr. 0 die schwächste Stelle des Thurmes war, lag klar zu Tage, denn einerseits hatte sich die Stoßfuge überhaupt als schwächste Stelle erwiesen, andererseits war die Decke bereits durch drei Treffer freigelegt. Zweifellos hatte dies auch die Versuchs-Kommission erkannt und sie mußte daher mit Bestimmtheit voraussetzen, daß einige weitere Treffer auf die Fuge den Panzer breschiren würden.

Welchen Nutzen aber würde in diesem Falle der Versuch gehabt haben? Man hätte aus demselben gelernt, was man schon wußte, daß nämlich der französische Thurm an der Stoßfuge unverhältnißmäßig schwach sei und für ein so geringes Resultat ist ein Panzerthurm denn doch ein zu theueres Objekt.

Andererseits aber konnte man es ruhig der konkurrirenden Fabrik überlassen, sich gegen das Ziehen von Parallelen aus den Versuchen zu verwahren; auch lag ja die starke Beanspruchung der Stoßfuge des deutschen Thurmes für Jedermann klar zu Tage.

Als Angriffsgeschütz diente eine Krupp'sche 15 cm-Kanone.

Geschossen wurde nur mit Krupp'schen Panzergranaten auf 1000 m Entfernung und 9 kg P P.-Ladung (vergl. die Tabelle auf Seite 331).

In der nachstehenden Tabelle schließen sich die Nummern der Schüsse sowohl wie diejenigen der Treffer an den ersten Theil der Beschießung an.

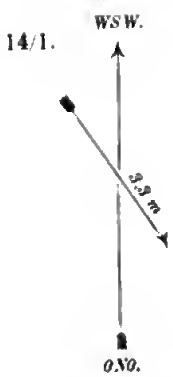
Bukareſt, den 14. und 15. Januar 1886.

Schießliſte

über 44 Schuß aus einer Krupp'ſchen 15 cm Kanone auf den franzöſiſchen Panzerthurm.

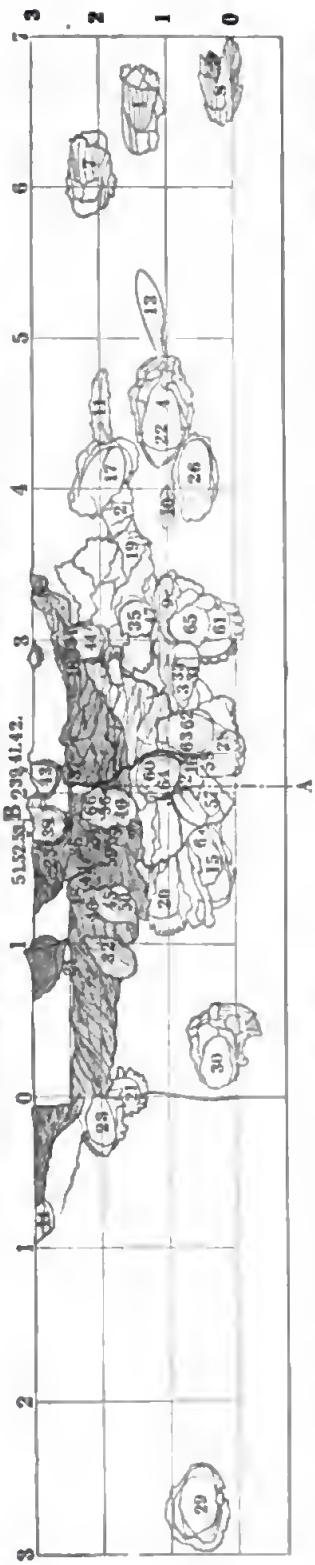
No. des Schuſſes	Geſchütz	Geſchoß	No. des Treffers	Treffſtelle: Parallel-Kreis	Treffſtelle: Meridian. links	Treffſtelle: Meridian. rechts	Wirkung	Bemerkungen
52	15 cm Kanone Krupp	Panzergranate Krupp	31	0—1		2—3	14 cm tiefe Eindringung.	
53	„	„	32	2		1	Verlängerte die Ausſprengung der vorigen Beſchießung.	
54	„	„	—	—	—	—		
55	„	„	33	0—1		2—3	Spitze brach ab u. blieb ſtecken.	
56	„	„	34	2—3		3	Erweiterte den Treffer Nr. 18, ohne denſelben zu vertiefen.	
57	„	„	35	1—2		3—4	Eindringung 20 cm tief.	
58	„	„	—	—	—	—		
59	„	„	36	2—3		1—2	Eindringung 21,5 cm, Bildung von Riſſen nach oben.	
60	„	„	37	2—3		2—3	Eindringung 22 cm tief	
61	„	„	38	2—3		1—2	Traf die Oberkante, glitt nach oben ab.	
62	„	„	39	2—3		2—3	„ „ „	
63	„	„	—	—	—	—		
64	„	„	40	2		1—2	Eindringung 24 cm tief.	
65	„	„	41	2—3		2	Traf die Oberkante zwiſchen 38 u. 39.	
66	„	„	42	2—3		2	Riß ein größeres Stück fort, ſo daß die Decke von 0—2 freilag.	
67	„	„	43	2—3		2	Traf die Decke und glitt nach oben ab.	
68	„	„	—	—	—	—		
69	„	„	44	2—3		3	Vergrößerte die Abſprengung an der Oberkante bis über Nr. 3 hinaus.	Fortſetzung des Verſuchs am 15. Januar 1886.
70	„	„	45	2		1—2	Eindringung 22 cm tief.	
71	„	„	46	2		1—2	Vergrößerung der Abſprengung nach unten hin.	
72	„	„	—	—	—	—	—	
73	„	„	47	1—2		3—4	Erweiterte die Eindringung von Nr. 35, ohne ſie zu vertiefen.	
74	„	„	48	2—3		1—2	Hob die Decke um 2 cm und ſprengte 8 Befeſtigungsſchrauben ab. Dieſelben lagen größtentheils neben ihren Löchern.	

No. des Schusses	Geschütz	Geschoß	No. des Treffers	Treffstelle: Parallelkreis	Treffstelle: Meridian links	Treffstelle: Meridian rechts	Wirkung	Bemerkungen
75	15 cm Kanone Krupp	Panzergranate Krupp	49	2—3		1—2		
76	„	„	—	—	—	—		
77	„	„	50	1—2		1—2	Glitt ab und streifte die Decke.	
78	„	„	51	2—3		1—2	Streifte die Decke.	
79	„	„	52	2—3		1—2	Drang 39 cm tief in die Decke ein. Decke bis zu 3 cm gehoben.	
80	„	„	53	2—3		1—2	Drang bis 48 cm Tiefe in die Decke ein. (Vergl. Fig. 18).	
81	„	„	54	2		1—2		
82	„	„	—	—	—	—		
83	„	„	55	2		1—2		vorher rikoſch.
84	„	„	56	2		2		„
85	„	„	57	0—1		2		„
86	„	„	—	—	—	—		
87	„	„	58	0—1		2—3	Traf den Vorpanzer und kam flach auf den Panzer.	
88	„	„	59	2		1—2		vorher rikoſch.
89	„	„	60	1		2	Eindringung 30 cm tief.	
90	„	„	61	0—1		3	„ 19,5 cm tief	
91	„	„	62	0—1		2—3	Erzeugte den in der Zeichnung angedeuteten Vertikalriß.	
92	„	„	63	0—1		2—3	Traf auf 62, Spitze brach ab und blieb stecken. Riß auf 3 mm erweitert. Kleine Oeffnung an der Deckenbeschädigung.	
93	„	„	64	1		2	Eindringung 40 cm tief. Riß auf 1 cm erweitert.	
94	„	„	65	0—1		3	Eindringung 26 cm tief.	vorher rikoſch.
95	„	„	66	2		2	Eindringung 39 cm tief. In der Marke verschiedene Risse. Ein Stück von 30 cm Höhe, 30 cm Breite um 11 cm nach Innen gedrückt. Riß an der Außenseite des Panzers hindurch wieder mehr geschlossen	



14/1.
Wetter: nebelig.
Windrichtung: SSW.
Windgeschwindigkeit: 3,3 m pro Sek.
Barometerstand: 750,6 mm
Thermometerstand: — 4,8° C.
Luftgewicht pro cbm: 1,3006 kg.

15/1.
Wetter: Schnee.
Windrichtung: ONO.
Windgeschwindigkeit: 4,9 m pro Sek.
Barometerstand: 757,4 mm
Thermometerstand: — 1° C.
Luftgewicht pro cbm: 1,2979 kg.



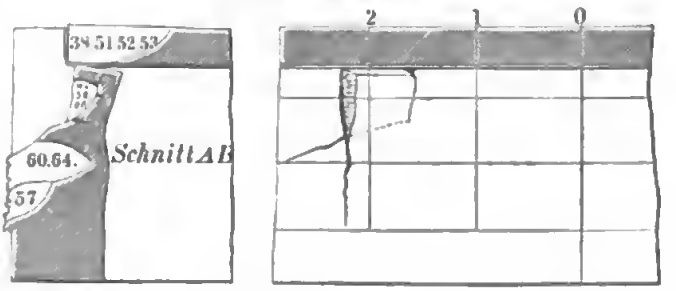
Figur 16.
Treffbild der beschossenen Platte des französischen Thurmes 14. u. 15./1. 86.

Die Beschießung wurde nach dem 66. Treffer abgebrochen; aus welchem Grunde ist dem Verfasser offiziell nicht bekannt geworden. Daß jeder weitere Schuß auf den Treffstellen von 53, 64 und 66 Bresche erzeugt haben würde, liegt auf der Hand und wurde auch auf französischer Seite offen zugegeben.

Die Wirkung der Schüsse auf die Außenfläche des Panzers ist in Figur 18 (siehe umstehend) dargestellt; leider ist die Photographie sehr von der Seite aufgenommen, so daß die beschossene Fläche in hohem Grade verkürzt erscheint und die beschädigten Panzertheile einander decken.

Immerhin aber gewährt Figur 18 ein Bild der Schußwirkung, zu welchem wir, um den Grad der Verkürzung anzudeuten, den übrigen, nicht mit photographirten Theil des Thurmes hinzugezeichnet haben. Wir bemerken dazu, daß die Kante der Decke auf eine Breite von 2,24 m (vom Meridian 0—3½) freigelegt ist.

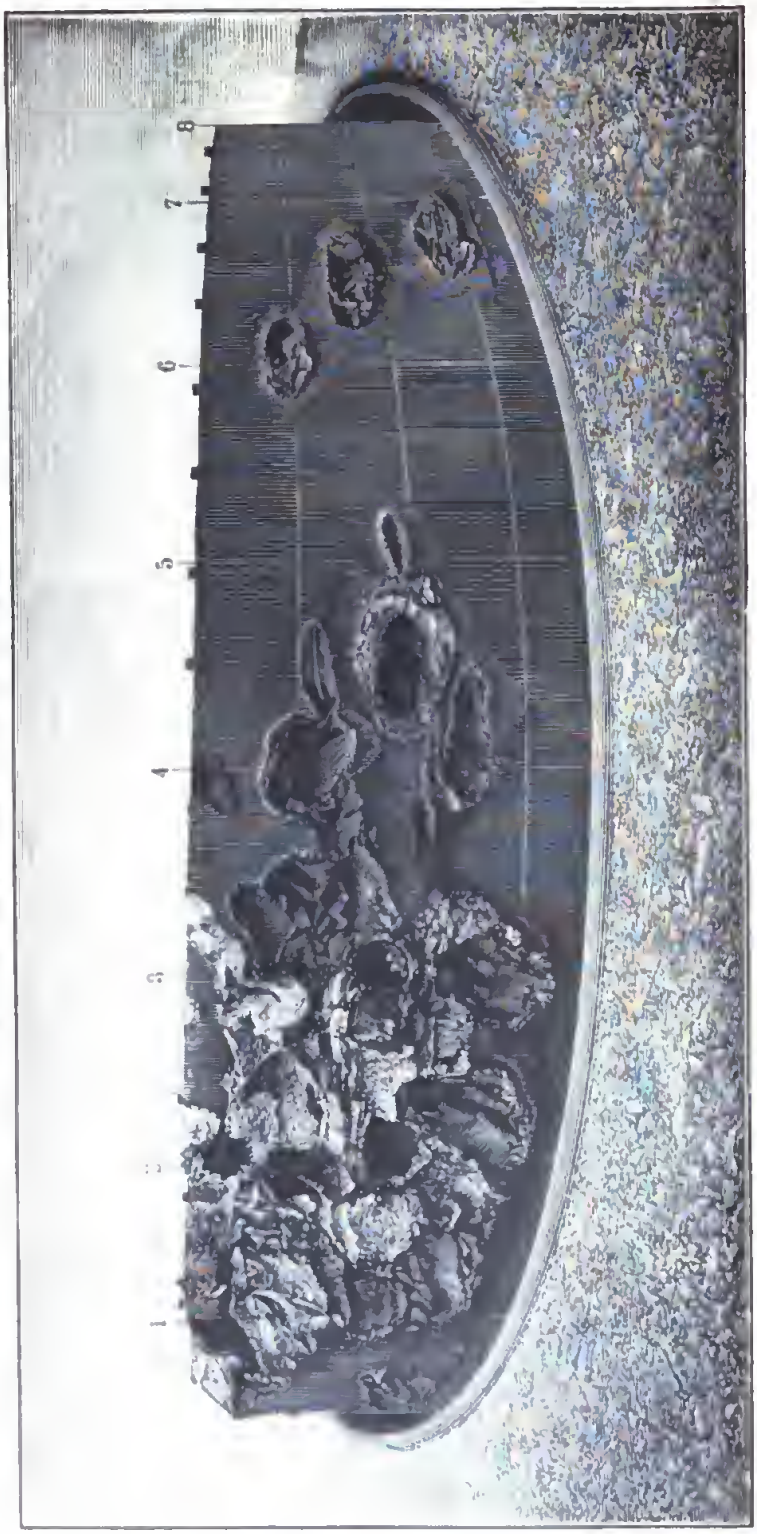
Figur 17.
Querschnitt und Innenseite des französischen Thurmes nach der Beschießung.



Figur 17 zeigt den Querschnitt und die Innenseite der beschossenen Platte. Der Vertikalriß klafft durchschnittlich 10 mm, der losgetrennte Theil des Panzers hat sich um die punktirte Linie umgebogen und steht an der Oberkante, links 11 cm, rechts 7 cm nach Innen vor.

In Folge der Deckenbeschädigung, die sich in der Figur nicht vollkommen wiedergeben läßt, sieht man das Tageslicht durchscheinen.

Das Versuchsresultat ist in hohem Grade lehrreich, insofern, als sich die größten Beschädigungen des Panzers auf drei Stellen koncentrirten. Die meisten Treffer erhielt der Thurm auf den durch rasantes Feuer am schwersten zu breschirenden Theil, die Decke; auf die beiden anderen



Figur 18.
Der französische Thurm nach der Beschießung.

Nach einer Photographie.

gefährlichen Stellen fielen, wie das Treffbild zeigt, verhältnißmäßig wenig Schüsse, wenn schon in Betracht zu ziehen ist, daß sie durch die große Ausſprengung in Mitleidenſchaft gezogen wurden.

Vergleicht man nun dieſes Treffbild mit demjenigen des deutſchen Thurmes und zieht die ungleich größere Zahl von Treffern in Rechnung, welche ſich auf dem letzteren deckten, ſo erhält man erſt eine richtige Vorſtellung von der Ueberlegenheit des ſchrägen Panzers. Dabei iſt noch in Betracht zu ziehen, daß bei dem deutſchen Thurme die Stoßfuge zweier Platten, bei dem franzöſiſchen Thurme aber der ſtärkſte Theil einer Platte beſchoſſen wurde.

Wir unſererſeits haben bei dieſem Theil des Bukareſter Schießverſuchs alle unſere Vorausſetzungen, die wir in den vorgenannten älteren Aufſätzen ausſprachen, vollauf beſtätigt gefunden.

Zu erwähnen iſt noch, daß von dem 82. Schuſſe ab, mit franzöſiſchem Pulver geſchoſſen wurde, da kein deutſches Pulver mehr zur Stelle war, wodurch ſich die Höhendiffereuz zwiſchen deu folgenden und den früheren Treffern erklären dürfte.

Das Innere des Thurmes war, abgeſehen von der eingedrückten Panzerwand, durchaus intakt, namentlich funktionirte der Drehmechanismus tadellos.

3. Die Beſchießung der Schartenplatten beider Thürme am 5. Januar 1886.

Durch die Beſchießuug der Schartenplatten der Thürme ſollte feſtgeſtellt werden, wieweit die Geſchützrohre durch Schüſſe, welche den Panzer in nächſter Nähe der Scharte treffen, in Mitleidenſchaft gezogen werden. Es kam daher auf ein ſicheres und genaues Zielen an, und um dieſes zu ermöglichen, war ein Krupp'ſches und ein de Bange-Geſchütz bis auf 50 m an die Thürme herangebracht worden.

Selbſtverſtändlich wurden die Thurmgeſchütze vorher aus den Scharten entfernt und durch imitirte Rohre erſetzt.

Dieſe Auswechſelung war inſofern von hohem Intereſſe, als ſie am deutlichſten den Werth einer einfachen Thurmkonſtruktion zeigte.

Dieſelbe fand am 2. und 3. Januar ſtatt.

Bei dem deutſchen Thurme war hierzu keinerlei Demontage von Thurmtheilen nothwendig. Es wurden einfach 2 hölzerne Gleitbahnen ſchräge in den Thurm eingelegt und das Rohr auf einem Schlitten befeſtigt, mit Hülfe deſſen es auf den Gleitbahnen durch ſein Eigengewicht in die Poterne glitt. Regulirt wurde die Bewegung durch eine am Rohre befindliche Kette, welche über eine an der Drehungswinde des Thurmes angebrachte Rolle lief und mit Hülfe der Drehkurbel allmälig nachgelaſſen wurde.

Innerhalb zweier Stunden war das Rohr in die Poterne und in einer weiteren halben Stunde in die richtige Lage gebracht. Wie einfach die Manipulation iſt, erhellt am beſten daraus, daß dieſelbe bei ſpäterer Ge-

legenheit durch den kommandirenden Offizier des deutschen Thurmes mit Hülfe rumänischer Artilleristen wiederholt werden konnte. Trotzdem die Verhältnisse durch den während der Beschießung erfolgten Bruch eines an der Decke angebrachten Hakens noch schwieriger geworden waren, bewirkte der rumänische Offizier die Auswechselung fast in derselben Zeit, d. h. in $2^1/_2$ Stunden.

Bei dem französischen Thurm war die Auswechselung in Folge der engen Raum-Verhältnisse bedeutend schwieriger. Es mußten zu dem Zwecke zunächst ein Theil des zur Thurmdrehung dienenden Zahnkranzes und verschiedene andere Thurmtheile entfernt werden. Nach dem rumänischen Bericht erfolgte die Auswechselung in $4^1/_2$ Stunden. Wir müssen jedoch hierzu bemerken, daß uns diese Zeitangabe nicht recht erklärlich ist, da die Auswechselung am 2. Januar, Mittags 1 Uhr begann, und das erste Rohr erst am 3. um 11 Uhr Vormittags vor den Thurm gebracht wurde. Sofern daher in dem rumänischen Bericht kein Irrthum vorliegt, müssen die Arbeiten längere Zeit hindurch sistirt gewesen sein, auch wenn wir die Nachtzeit in Abzug bringen.

Zu erwähnen ist noch, daß der französische Thurm die Scharten während der Auswechselung der feindlichen Batterie zukehren mußte, um die Geschütze in die Poterne zu bringen, während die Auswechselung bei dem deutschen Thurm so eingerichtet war, daß derselbe die Scharten für einen etwaigen Angreifer außer Sicht bringen konnte. Dieser Vorzug der deutschen Konstruktion dürfte im Ernstfalle von großer Bedeutung sein.

In die Scharten des französischen Thurmes wurden hölzerne, in diejenigen des deutschen gußeiserne Simulacres eingebracht, welche letzteren im Thurm-Innern durch Holzbalken verlängert und an den Rücklaufbarren befestigt waren.

Die Angriffsbedingungen für diesen Theil der Beschießung sind in nachstehender Tabelle zusammengestellt:

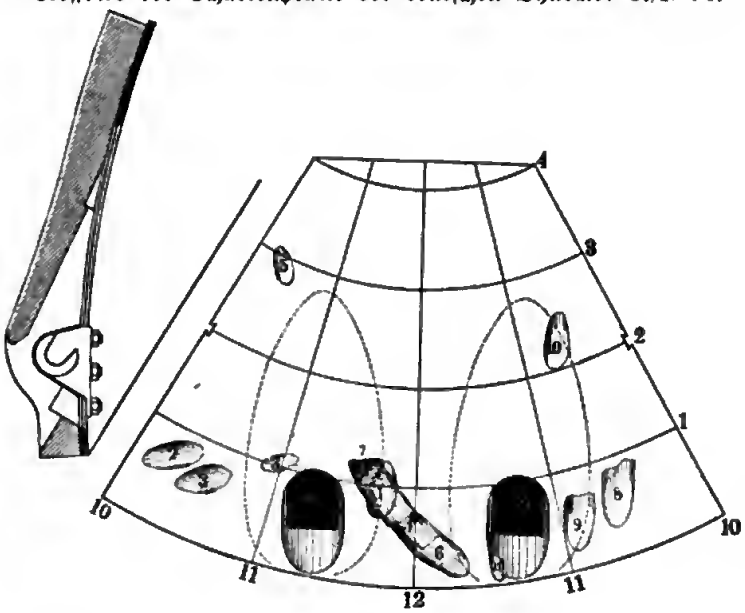
	Krupp	de Bange
Geschütz	15 cm	155 mm
Geschoß	Panzervollgeschoß St. Chamond	Panzervollgeschoß St. Chamond
Geschoßgewicht	ca. 40 kg	40,9 kg L 2,3
Ladung	7 kg braunes P P.	7 kg französisches S P_1
Entfernung	50 m	50 m
Lebendige Kraft	ca. 314 mt	ca. 322 mt

Die Umgebung der Scharten des deutschen Thurmes ist, wie schon hervorgehoben, busenförmig ausgebaucht und das Material ist daher an dieser Stelle dünner als bei dem übrigen Theil der Platte, wie das dem Treffbilde beigefügte Profil dies andeutet.

Durch den Versuch sollte festgestellt werden, ob diese Ausbauchung der Scharte vortheilhaft oder in Folge der Verminderung der Panzerdicke nachtheilig ist. Der Thurm wurde daher vor jedem Schuß in eine Stellung gedreht, welche nach Ansicht der Kommission die Schartenwand dem Treffer am meisten aussetzte.

Der französische Thurm dagegen blieb während der Beschießung unbeweglich stehen, da keinerlei Gründe zur Drehung vorlagen.

Figur 19.
Treffbild der Schartenplatte des deutſchen Thurmes 5./1. 86.



Schießliſte

über 7 Schuß gegen die rechte Scharte des deutſchen Thurmes.

No. des Schuſſes	Geſchütz	Geſchoß	No. des Treffers	Treffſtelle: Parallel-Kreis	Treffſtelle: Meridian links	Treffſtelle: Meridian rechts	Wirkung	Bemerkungen
1	Krupp	St. Chamond	1	1	12—11		Ausmeißelung von 5 cm Maximal-Tiefe.	Scharte vor dem Schuſſe aus der Frontſtellung zur Batterie um 22° nach links gedreht, (von der Batterie aus geſehen).
2	de Bange	„	2	0—1	11—10		Geringe Ausſchleifung von 2 cm Tiefe.	Scharte aus der Frontſtellung um 76,5° nach rechts gedreht.
3	„	„	3	0—1	11—10		Traf zu kurz und rikoſch auf dem Schartenbuſen, geringe Durchbiegung der Schartenwand, ein kurzer Riß.	Scharte aus der Frontſtellung um 71,5° nach rechts gedreht.
4	Krupp	„	4	0—1	12—11		Vergrößerte die Marke von Nr. 1 ohne ſie zu vertiefen.	Scharte aus der Frontſtellung um 31° nach rechts gedreht.
5	de Bange	„	5	2—3	11—10		Ausſchleifung von 2 cm Tiefe.	Thurmſtellung wie bei 4.

Figur 20.
Der deutsche Thurm nach der Beschießung 5./1. 86.

Nach einer Photographie.

No. des Schuſſes	Geſchütz	Geſchoß	No. des Treffers	Treffſtelle: Parallel-Kreis	Treffſtelle: Meridian links	Treffſtelle: Meridian rechts	Wirkung	Bemerkungen.
6	Krupp	„	6	0—1	12—11		Vertiefte die Marke von Nr. 4 bis auf 6 cm u. verlängerte dieſelbe.	Scharte um 39,5° aus der Frontſtellung nach rechts gedreht.
7	„	„	7	1	12—11		Verlängerte die Marke von Nr. 4 u. 6 und vertiefte die Ausmeißelung bis zu 7 cm. Eine Befeſtigungsſchraube der Platte fiel heraus.	Thurmſtellung wie bei Nr 6.

Bukareſt, den 5. Januar 1886.

Schießliſte

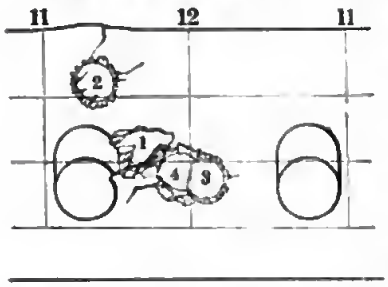
über 4 Schuß gegen die rechte Scharte des franzöſiſchen Thurmes.

No. des Schuſſes	Geſchütz	Geſchoß	No. des Treffers	Treffſtelle: Parallel-Kreis	Treffſtelle: Meridian links	Treffſtelle: Meridian rechts	Wirkung	Bemerkungen
1	Krupp	St. Chamond	1	1	12—11		Drang 17 cm tief ein und wich in die Scharte aus, zerſchmetterte das Holzrohr und prallte an der gegenüberliegenden Schartenwand nach außen ab.	
2	de Bange	„	2	2—3	12—11		Drang 16 cm tief ein. Riß nach oben. Oberkante um 2 cm aufgebeult.	
3	„	„	3	0—1	12		Drang 20 cm tief ein.	
4	„	„	4	0—1	12—11		Vereinigte die Treffer 3 und 1, ohne ſie weſentlich zu vertiefen und prallte dann zurück.	

Wetter: hell.
Windrichtung: SSW.
Windgeſchwindigkeit: 5,2 m pro Sec.
Barometerſtand: 753,8 mm
Thermometerſtand: —6,2° C.
Luftgewicht pro cbm: 1,3128 kg.

Anmerkung: Der Kommiſſionsbericht giebt bei Schuß Nr. 7 auf die deutſche Scharte nur 6 cm, bei Schuß Nr. 2 auf die franzöſiſche Scharte dagegen 19 cm Eindringung an.

Figur 21.
Treffbild der Scharteuplatte des franzöſiſchen Thurmes 5./1. 86.



Es dürfte kaum nothwendig ſein, aus obigen Reſultaten Schlußfolgerungen zu ziehen.

Zunächſt hatte es ſich gezeigt, wie ſchwer es ſelbſt auf 50 m war, den Schartenbuſen des deutſchen Thurmes zu treffen. Mit dem de Bange-Geſchütz gelang dies überhaupt nicht, mit der Krupp'ſchen Kanone in Rahmen-Laffete wurden einige Treffer erzielt. Dabei aber zeigte es ſich, daß die Form des Schartenbuſens ſo günſtig gewählt war, daß vier, faſt auf einen Punkt treffende Schüſſe die Wandung nicht zu durchbrechen vermochten.

Von den gegen die franzöſiſche Scharte gefeuerten Schüſſen iſt nur der erſte von Intereſſe, inſofern, als er etwa 20 cm neben der Scharte aufſetzte und dann nach einer Eindringung von 17 cm in die Scharte auswich.

Ein Kanonenrohr würde durch dieſen Schuß zweifellos gefechtsunfähig geworden ſein.

Figur 22.
Der franzöſiſche Thurm nach der Beſchießung 5./1. 86

Nach einer Photographie

4. Beſchießung der Vorpanzer beider Thürme am 7. und 8. Januar 1886.

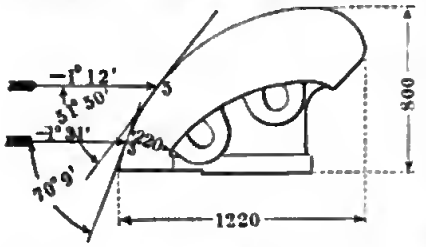
Wie ſchon in den Beſchreibungen der Thürme hervorgehoben, iſt jeder der letzteren mit einem Vorpanzerring von Hartgußplatten umgeben. Bei

Anlage eines wirklichen Forts ist dieser Vorpanzer mit einer Vorlage von Granitplatten versehen und nach dem Schumann'schen Fortifikationssystem an der Frontseite außerdem noch durch ein Bonnet gegen feindliche Treffer geschützt.

Auf dem Schießplatz zu Cotroceni war die Granitvorlage durch eine solche von Beton ersetzt, und dem Programm entsprechend sollte auch der, im Kriege für feindliche Geschosse kaum erreichbare Vorpanzer einem Schießversuch unterzogen werden.

In Rücksicht auf die Gleichförmigkeit mit den übrigen Protokollen werden wir den Versuch gegen den deutschen Vorpanzer zuerst beschreiben.

Figur 23.
Profil des deutschen Vorpanzers.



Figur 23 stellt das Profil der Vorpanzerplatten an der Frontseite des deutschen Thurmes dar, die Höhe beträgt 800 mm, die kleinste radiale Stärke 220 mm, die größte 350 mm. Jede Platte hat eine größte peripherische Ausdehnung von 3,34 m und ist an den Seiten, sowie in der Mitte durch Pfeiler gestützt. Da das Angriffsgeschütz höher stand als der Panzer, so feuerte das Geschütz mit einer mittleren Depression von 1° 22', was für den Panzer Auftreffwinkel von 70° 9'—51° 50' ergiebt.

Geschütz: Krupp'sche 25 Kaliber lange 15 cm = Kanone.

Geschosse: 1. Gußeiserne Zündergranate von 31,5 kg Gewicht, wovon 1,25 kg Sprengladung L 2,8.
2. Stählerne Zündergranaten von je 31,5 kg Gewicht, wovon 2,5 kg Sprengladung L 3,25.
3. Panzergranaten Krupp, 39,0 kg L 2,8.
4. Panzervollgeschosse St. Chamond ca. 40 kg.

Ladung: 7 kg braunes P P.

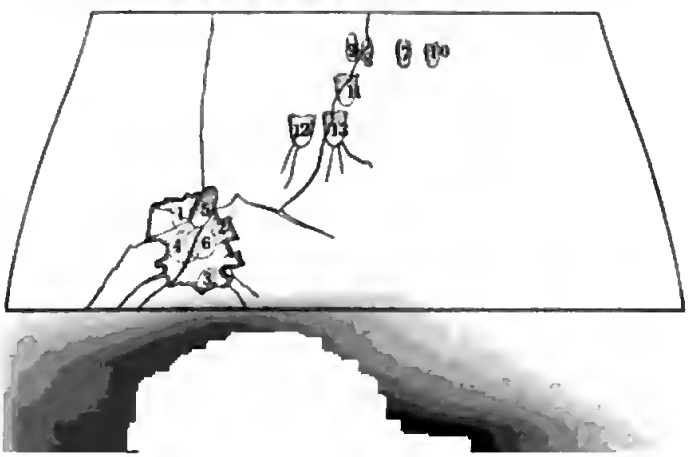
Entfernung: 50 m.

Lebendige Kraft: 314 mt.

Die ersten 15 Schüsse wurden gegen den Beton gefeuert, die übrigen 6 gegen den Panzer.

Die Resultate sind in nachstehender Tabelle zusammengestellt:

Figur 24.
Treffbild des deutschen Vorpanzers. 8/1. 86.



Bukareſt, den 8. Januar 1886.

Schießliſte

über 21 Schuß gegen den Vorpanzer des deutſchen Thurmes

No. des Schuſſes	Geſchütz	Geſchoß	No. des Treffers	Abſtand von der Unterkante des Panzers cm	Abſtand von der linken Plattenkante cm	Wirkung	Bemerkungen
1	Krupp'ſche 15 cm Kanone	Gußeiſerne Granate geladen	—	—	—	Traf das Erdreich.	
2	„	„	—	—	—	Traf den Beton Furche von 0,20 m Tiefe, 0,7 m Breite u. 1,2 m Länge.	
3	„	„	—	—	—	Traf das Erdreich.	
4	„	„	—	—	—	do.	
5	„	Stählerne Zünder-granate, geladen	—	—	—	Beton. Tiefe der Furche 0,25 m, Breite 0,8 m, Länge 1,7 m.	
6	„	„	—	—	—	Vertiefte die Furche.	
7	„	„	—	—	—	do.	
8	„	„	—	—	—	Verlängerte d. Furche um 0,25 m, Breite 0,85 m.	
9	„	„	—	—	—	Verlängerte die Furche um 0,25 m.	
10	„	„	—	—	—	Vertiefte die Furche.	
11	„	„	—	—	—	Verlängerte die Furche um 0,10 m.	
12	„	„	—	—	—	— um 0,15 m.	
13	„	„	—	—	—	Vertiefte die Furche ohne ſie zu verlangern.	
14	„	„	—	—	—	Verſchüttete die Ränder der Furche, der Schutt wurde mit dem Spaten fortgeräumt.	
15	„	„	—	—	—	Legte den Vorpanzer frei; der Beton wurde an der zu beſchießenden Stelle mit dem Spaten vollſtändig fortgeräumt.	
16	„	Panzer-granate Krupp	1	15	76	Eine längliche Abſchleifung von 0,5 cm Tiefe	
17	„	„	2	42	97	do.	
18	„	„	3	15	94	Eindringung v. 3—4 cm Tiefe und Abblätterung der Oberflache, 2 kurze Haarriſſe nach links u. rechts	
19	„	Panzer vollgeſchoß St Chamond	1	30	80	Vergrößerte die Abblätterung, ein Riß nach links unten	
20	„	„	5	45	84	Erzeugte einen vertikalen durchgehenden Riß.	
21	„	„	6	32	86	Vertiefte d Abblätterung bis auf 6,5 cm. Ein Riß nach rechts. Auf der Innenſeite der Platte brach ein keilformiges Stuck von 40 cm Breite, 20 cm Hohe und 5 cm mittlerer Dicke ab.	

Wetter: bedeckt.
Windrichtung: ONO.
Windgeschwindigkeit: 3,2 m pro Sec.
Barometerstand: 753,6 mm.
Thermometerstand: — 4,2° C.
Luftgewicht pro cbm: 1,2898 kg.

Die Beschießung wurde nach dem 21. Schuß abgebrochen, da ein weiterer Treffer auf die alte Stelle, in Anbetracht der geringen Panzerdicke von 22 cm, Bresche hätte herbeiführen können. Da jedoch dieselbe Platte bei späteren Beschießungen noch eine Anzahl Zufallstreffer erhielt, so wollen wir diese hier gleich hinzufügen:

am 11. Januar 1886.

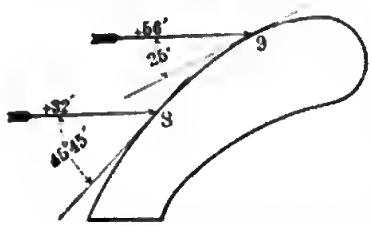
No. des Schusses	Geschütz	Geschoß	No. des Treffers	Abstand von der Unterkante des Panzers cm	Abstand von der linken Plattenkante cm	Wirkung	Bemerkungen
10	Krupp'sche 15 cm Kanone	Panzergranate Krupp	7	—	—	Eine geringe Ausschleifung.	siehe Treffbild
26	„	Panzervollgeschoß St. Chamond	8	—	—	do.	do.
34	„	„	9	—	—	do.	do.
36	„	„	10	—	—	do.	do.
48	„	„	11	—	—	Ein annähernd vertikaler Haarriß.	do.

am 22. Januar 1886.

4			12	—	—	Zwei kurze Haarrisse nach unten.	
8			13	—	—	Verlängerte d. vertikalen Riß nach oben u. unten.	

Vor Besprechung der Resultate wollen wir zunächst die Beschießung des französischen Vorpanzers beschreiben.

Figur 25.
Profil d. französischen Vorpanzers.



Nach der uns vorliegenden Zeichnung, welche im Wesentlichen mit den Veröffentlichungen des Generals Brialmont (Fortification du temps présent) übereinstimmt, hatte der französische Vorpanzer eine Höhe von 1 m, eine Ausladung von 1,3 m, eine größte Dicke von 44 cm und eine kleinste Dicke von 32 cm.

Eine Garantie für die Richtigkeit dieser Daten kann Verfasser jedoch nicht übernehmen; die Zahlen können in Wirklichkeit sowohl kleiner als auch größer sein, wenngleich Verfasser nicht glaubt, daß sich wesentliche Differenzen herausstellen werden.*)

*) Nachträglich kommt uns die Fortsetzung der rumänischen Veröffentlichungen zu Händen, aus welchen hervorgeht, daß die obigen Dimensionen richtig sind.

Bukareſt, den 7. Januar 1886.

Schießliſte

über 20 Schuß gegen den Vorpanzer des franzöſiſchen Thurmes.

No. des Schuſſes	Geſchütz	Geſchoß	No. des Treffers	Abſtand von der Unterkante des Panzers cm	Abſtand von dem Meridian d. Treffers Nr. 1 cm	Wirkung	Bemerkungen.
1	Kruppſche 15 cm Kanone	gußeiſerne Granate geladen	Sand	—	—	Furche 2,5 m lang, 1,0 m breit und 0,75 m tief.	
2	„	„	„	—	—		
3	„	„	Beton	—	—	Furche 1 m lang, 1 m breit, 0,5 m tief.	
4	„	„	„	—	—	Vertiefte den 3. Schuß.	
5	„	„	„	—	—	do.	
6	„	Stählerne Zündergranate geladen	„	—	—	Vergrößerte die Furche.	
7	„	„	„	—	—	do.	
8	„	„	„	—	—	Legte den Vorpanzer frei; der Reſt des Bodens wurde mit dem Spaten fortgeräumt.	
9*)	„	Panzergranate Krupp	1	118		Eine flache Abſchleifung.	
10	„	„	2	106	30	do.	
11	„	„	3	100	30	do.	
12	„	Panzervollgeſchoß Chamond	—	—	—		rikoſch.
13	„	„	—	—	—		in den Sand.
14	„	„	4	100	37	Eine flache Abſchleifung.	
15	„	„	5	106	30	2 Haarriſſe.	
16	„	„	6	74	16	Ein kurzer Haarriß.	
17	„	„	7	138	28	Streifte die Oberkante des Panzers.	
18	„	„	—	—	—		
19	„	„	8	66	54	5 kurze Haarriſſe.	
20	„	„	9	125	50	3 do.	

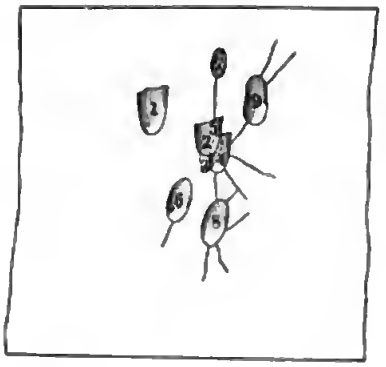
Wetter: leicht bedeckt.
Windrichtung: SSW.
Windgeſchwindigkeit: 2,2 m pro Sek.
Barometerſtand: 753,2 mm
Thermometerſtand: — 2,2° C.
Luftgewicht pro cbm: 1,2925 kg.

*) Nach den Notizen des Verfaſſers wurden auch der 9. und 10. Schuß mit geladenen Stahlzündergranaten gefeuert; der rumäniſche Bericht dagegen notirt für die Schüſſe Nr. 6—20 Panzergranaten Krupp. Wir glauben indeſſen mit Beſtimmtheit zu wiſſen, daß vom 12. Schuſſe ab Panzervollgeſchoſſe St. Chamond verfeuert wurden, um ſo mehr als andere inzwiſchen erſchienene Berichte in dieſem Punkt mit uns übereinſtimmen.

Der Angriff fand unter etwas anderen Bedingungen ſtatt als derjenige gegen den deutſchen Thurm. Da nämlich der franzöſiſche Thurm höher liegt, ſo feuerte das Angriffsgeſchütz nicht mit Depreſſion, ſondern im Mittel mit 44 Minuten Elevation. Außerdem wurden die Schüſſe höher gelegt als auf den deutſchen Vorpanzer (vgl. Fig. 25), ſo daß ſich für dieſelben ein mittlerer Auftreffwinkel von 30° ergiebt, bei welchem die Geſchoſſe den Panzer nicht mit der Spitze faſſen können.

Die Angriffsbedingungen in Bezug auf Entfernung, Geſchütz und Geſchoſſe waren dieſelben, wie beim Schießen auf den deutſchen Vorpanzer (vergl. Seite 347).

Figur 26.
Treffbild des franzöſiſchen Vorpanzers 7./1. 86.



Wie aus dem Treffbild und den Schießliſten hervorgeht, widerſtand der Vorpanzer des franzöſiſchen Thurmes den Schüſſen beſſer als derjenige des deutſchen, was ja an ſich natürlich iſt, da der letztere dünner iſt als der franzöſiſche und für ihn der Auftreffwinkel ein weſentlich ungünſtigerer war.

Es iſt eine längſt feſtſtehende Thatſache, daß auch Panzergranaten dem Hartgußpanzer wenig ſchaden, ſobald ſie ihn nicht mit der Spitze faſſen können, daß ſich aber das Verhältniß in das Gegentheil verkehrt, ſobald die Spitze zur Wirkung kommt.

Eine Differenz von wenigen Graden im Auftreffwinkel zwiſchen zwei Schüſſen kann daher manchmal überraſchend verſchiedene Wirkungen zur Folge haben. Im vorliegenden Falle feuerte das Angriffsgeſchütz gegen den franzöſiſchen Panzer mit Elevation, gegen den deutſchen mit Depreſſion, außerdem wurde der Angriffspunkt auf den deutſchen Panzer tiefer gelegt als auf den franzöſiſchen.

Endlich wurden auf den franzöſiſchen Panzer die meiſten Schüſſe in gewiſſen Abſtänden vertheilt, auf den deutſchen dagegen auf eine Stelle concentrirt.

Uebrigens iſt es bemerkenswerth, daß $^2/_3$ der auf den franzöſiſchen Vorpanzer abgegebenen Schüſſe mit St. Chamond'ſchen Vollgeſchoſſen gefeuert wurden.

Wir werden auf die Unterſchiede zwiſchen dieſen und den Krupp'ſchen Granaten ſpäter noch zurückkommen und bemerken vorläufig nur, daß das St. Chamondgeſchoß nachweislich weicher iſt, als das Krupp'ſche, da bei erſterem verſchiedentlich Stauchungen vorkamen, bei den Krupp'ſchen aber nie.

Die Geſammteindringung von 6,5 cm in den deutſchen Vorpanzer iſt bei dem großen Auftreffwinkel und der Concentration der Schüſſe eine ſehr geringe

und ſind bei früheren Verſuchen mit Krupp'ſchen Granaten größere Eindringungen erzielt worden. Nachdem die erſten Krupp'ſchen Treffer den Panzer ſo weit abgeblättert hatten, daß die folgenden Chamond'ſchen denſelben ſehr ſcharf mit der Spitze faſſen konnten, hätte eine größere Eindringung erzielt werden müſſen. Hierfür ſpricht auch der Umſtand, daß an der Innenſeite des Panzers ein Stück abblätterte, was bei früheren Verſuchen niemals vorgekommen iſt. Unſerer Anſicht nach war die Wirkung der Chamond'ſchen Geſchoſſe eine rammende, d. h. ſie wirkten auf den Panzer hauptſächlich durch Erſchütterung deſſelben, und konnten daher dem franzöſiſchen Vorpanzer bei dem geringen Auftreffwinkel wenig anhaben.

Andererſeits aber dürfen wir nicht unerwähnt laſſen, daß der größere Auftreffwinkel bei dem deutſchen Panzer keineswegs ausſchließlich durch die niedrigere Lage deſſelben, ſondern auch durch das ungünſtigere Profil hervorgebracht wurde.

Verfaſſer iſt auf dem Schießplatz in Cotroceni ſehr häufig gefragt worden, weshalb eine Fabrik, die in der Konſtruktion von Hartguß-Panzern ſo reiche Erfahrungen hat, wie die Gruſon'ſche, ein verhältnißmäßig ſo ungünſtiges Profil für den Vorpanzer wählte. Die Antwort liegt ſehr nahe.

Nach dem Schumann'ſchen Fortifikationsſyſtem iſt der Vorpanzer, wie ſchon mehrfach hervorgehoben, an der Frontſeite durch ein Bonnet und außerdem durch eine Vorlage von Granitquadern geſchützt. Der untere Theil des Vorpanzers iſt daher unverwundbar; dies iſt der Grund, deſſentwegen der Panzer ſo niedrig iſt, da bei maſſenweiſer Verwendung von Panzerthürmen jede Materialverſchwendung vermieden werden muß, wenn ſich die Preiſe nicht in's Unendliche ſteigern ſollen. Unter Berückſichtigung dieſer Verhältniſſe iſt daher die Konſtruktion des Vorpanzers eine durchaus logiſche; er iſt oben flach und unten ſteil, während der franzöſiſche oben weniger flach und unten weniger ſteil iſt.

Hätte man freilich vorausgeſehen, daß gerade der untere Theil beſchoſſen werden ſollte, ſo würde man in der Gruſon'ſchen Fabrik zweifelsohne ein anderes Profil gewählt haben.

Wir unſererſeits ſind übrigens der Anſicht, daß trotz Granit und Bonnet im Laufe einer ſehr langen Belagerung ſehr wohl auch der untere Theil eines Vorpanzers einmal freigelegt werden kann und würden daher unbedingt einem ſolchen Profil den Vorzug geben, bei welchem die Auftreffwinkel nicht in zu weiten Grenzen variiren.

Wir haben dieſem Theil des Verſuchs eine ſo ausführliche Beſprechung gewidmet, da derſelbe von franzöſiſcher Seite vielfach übertrieben dargeſtellt worden iſt. An und für ſich iſt demſelben keine große Bedeutung beizumeſſen, denn er hat mit der Syſtemfrage, welche in Bukareſt entſchieden werden ſollte, Nichts zu thun, da man jedes Panzerſyſtem mit jedem beliebigen Vorpanzer ſchützen kann.

5. Die Beschießung der beiden Thürme mit 2 Krupp'schen 21 cm Mörsern am 29. Dezember 1885 bis 1. Januar 1886.

Wir haben diesen Theil des Schießversuchs an den Schluß gebracht, da keiner der beiden Thürme von den Mörsergranaten getroffen wurde, und somit Wirkungen nicht zu verzeichnen sind. Nichtsdestoweniger sind die Resultate von hohem Interesse, da das dichte Zusammenlegen der Schüsse ein annäherndes Bild von der enormen Wirkung des Mörserfeuers gegen offene Forts giebt.

Geschossen wurde auf 2510 m Entfernung mit 2 Krupp'schen 21 cm-Mörsern.

Ladung: 3 kg rumänisches Pulver (Láculeţe).

Geschosse: 1. Gewöhnliche gußeiserne Zündergranaten von 2,8 Kaliber Länge und 91 kg Gewicht für 4,8 kg Sprengladung (ungeladen).

2. Stählerne Zündergranaten von 3,5 Kaliber Länge und 91 kg Gewicht für 11 kg Sprengladung (ungeladen).

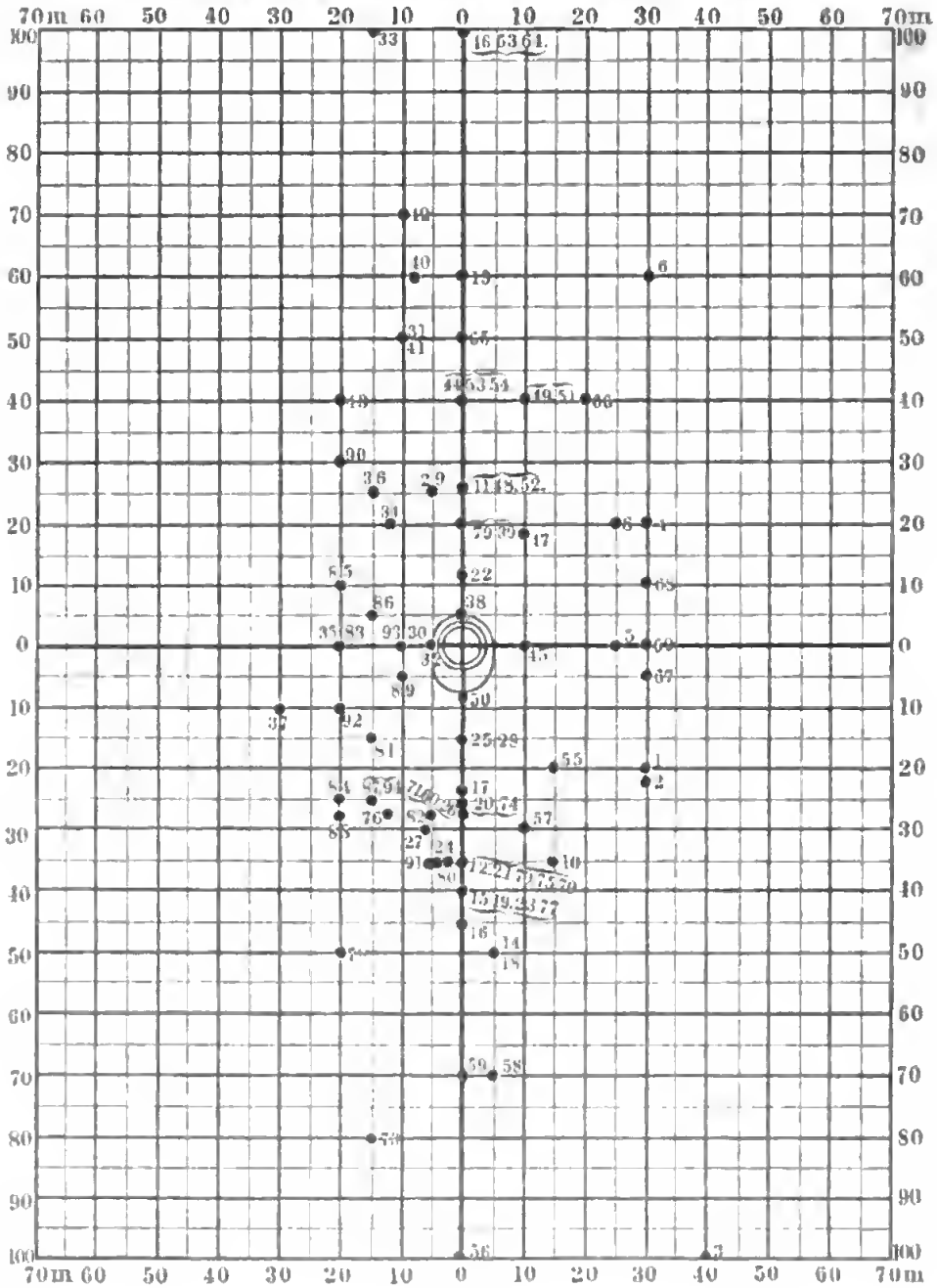
Die erstgenannten Geschosse drangen etwa 2 m, die letztgenannten 4 m in das Erdreich ein.

Schußwinkel: 53° — 56° 30′.

Figur 27 stellt das Treffbild des Schießens gegen den deutschen Thurm, Figur 28 dasjenige gegen den französischen Thurm dar.

Figur 27.

Treffbild des Mörserfeuers gegen den deutschen Thurm.



Schießliſte

über 94 Schuß aus 2 Krupp'ſchen 21 cm Mörſern auf den deutſchen Thurm am 31. Dezember 1885 und am 1. Januar 1886.

Schuß No.	Seiten-Abweichung nach links m	Seiten-Abweichung nach rechts m	Entfernung des Aufſchlags m	Bemerkungen.
1		30	2490	
2		30	2488	
3		40	2410	
4		30	2530	
5		25	2510	
6		30	2570	
7	0		2530	
8		25	2530	
9	0		2530	
10		15	2475	
11	0		2536	
12	0		2475	
13	0		2570	
14		5	2460	
15	0		2470	
16	0		2465	
17	0		2487	
18		5	2460	
19	0		2470	
20	0		2485	
21	0		2475	
22	0		2522	
23	0		2470	
24	4		2475	
25	0		2495	
26	0		2484	
27	6		2480	
28	0		2495	
29	5		2535	
30	10		2510	
31	10		2560	
32	5		2510	
33	15		2610	
34	12		2530	
35	20		2510	
36	15		2535	
37	30		2500	
38	0		2514	
39	0		2530	
40	8		2570	
41	10		2560	
42	10		2580	
43	20		2550	
44	0		2550	
45		10	2510	Fortſetzung am 1./1. 86.
46	0		2610	
47		10	2528	

Schuß No.	Seiten-Abweichung nach links m	Seiten-Abweichung nach rechts m	Entfernung des Aufſchlags m	Bemerkungen.
48	0		2535	
49		10	2550	
50	0		2502	
51		10	2550	
52	0		2535	
53	0		2550	
54	0		2550	
55		15	2490	
56	0		2410	
57		10	2480	
58		5	2440	
59	0		2440	
60	0		2483	
61	0		2660	
62	20		2660	
63	0		2610	
64	0		2610	
65	0		2560	
66		20	2550	
67		30	2505	
68		30	2520	
69		30	2510	
70	0		2475	
71	0		2484	
72	15		2430	
73	10		2560	
74	0		2485	
75	0		2475	
76	13		2483	
77	0		2470	
78	20		2460	
79	0		2475	
80	3		2475	
81	15		2495	
82	5		2483	
83	20		2510	
84	20		2485	
85	20		2520	
86	15		2515	
87	15		2485	
88	20		2483	
89	10		2505	
90	20		2540	
91	5		2475	
92	20		2500	
93	10		2510	
94	15		2485	

Mittl. Treffpunkt { nach links 0,59 m / Entfernung 2511,7 m } Mittl { Seitenabweichung: 8,84 m. / Längenabweichung: 36,1 m. }

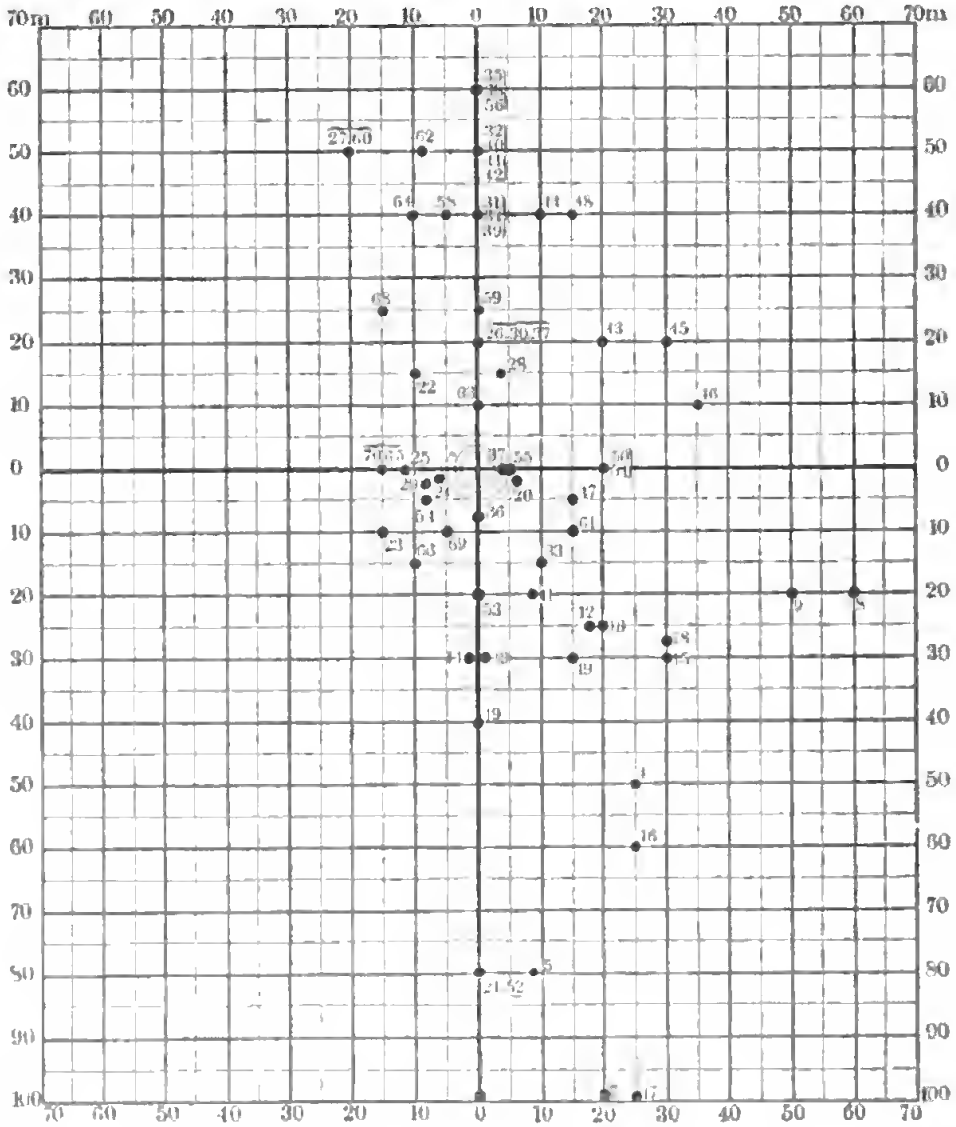
Breitenſtreuung: 70 m.

Längenſtreuung: 250 m.

Datum	Wetter	Windrichtung	Windgeſchw.	Barometerſt.	Thermometerſt.	Luftgew.
Dez. 29	ſehr hell	S.	1,9 m	758,1 mm	— 14,5° C.	1,3368 kg
„ 30	bedeckt	SSW.	2,7 „	750,9 „	— 10,1 „	1,3273 „
„ 31	bedeckt	SSW.	3,0 „	757,6 „	— 4,7 „	1,3122 „
Jan. 1	bedeckt	ONO.	5,2 „	761,5 „	— 1,7 „	1,3044 „

Figur 28.

Treffbild des Mörferfeuers gegen den franzöſiſchen Thurm.



Schießliſte

über 70 Schuß aus zwei Krupp'ſchen 21 cm Mörſern auf den franzöſiſchen Panzerthurm am 29. und 30. Dezember 1885.

Schuß No.	Seitenabweichung nach links m	Seitenabweichung nach rechts m	Entfernung des Aufſchlags m	Bemerkungen	Schuß No.	Seitenabweichung nach links m	Seitenabweichung nach rechts m	Entfernung des Aufſchlags m	Bemerkungen
1	150		2210		36	0		2502	
2	0		2260		37		3	2510	
3	0		2360		38	0		2570	
4		25	2460		39	0		2550	
5		8	2430		40	0		2560	
6		100	2510		41	0		2560	
7		20	2410		42	0		2560	
8		60	2490		43		20	2580	
9		50	2490		44		10	2550	
10		20	2485		45		30	2530	
11		8	2490		46		35	2520	
12		18	2485		47		15	2505	
13		1,0	2480		48		15	2550	
14	1,0		2480		49		15	2480	
15		30	2480	Fortſetzung	50		20	2510	
16		25	2450	am 30/12. 85.	51		20	2510	
17		25	2410		52	0		2430	
18		30	2483		53	0		2490	
19	0		2470		54	8		2505	
20		6	2508		55		5	2510	
21	0		2430		56	0		2570	
22	10		2525		57	0		2530	
23	15		2500		58	5		2550	
24	6		2509		59	0		2535	
25	12		2510		60	20		2550	
26	0		2530		61		15	2500	
27	20		2560		62	8		2560	
28		4	2525		63	0		2530	
29	8		2507		64	10		2520	
30	0		2530		65	15		2510	
31	0		2550		66	10		2495	
32	0		2560		67	0		2410	
33		10	2495		68	15		2535	
34	0		2550		69	5		2500	
35	0		2570		70	15		2510	

Mittl. Treffpunkt: { nach rechts 4,43 m / Entfernung: 2499,3 m

Breitenſtreuung: 250 m

Längenſtreuung: 360 m

Mittl. { Seitenabweichung 14,85 m / Längenabweichung 40,4 m

6. Erprobung der Panzerthürme in Bezug auf die Trefffähigkeit der Thurmgeſchütze nach der Beſchießung.

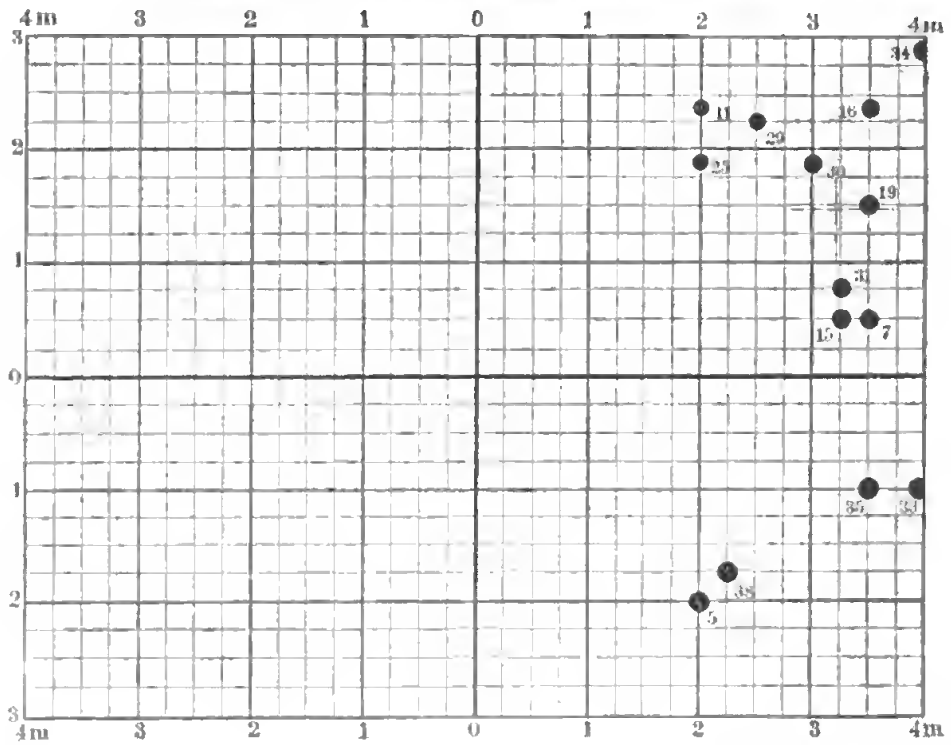
Nach vollendeter Beſchießung der beiden Panzerthürme wurden die Geſchütze abermals in die Thürme eingelegt, da in einem ausgedehnten Schießen nach der Scheibe feſtgeſtellt werden ſollte, ob die Laffetirung der Geſchütze oder ſonſtige Theile der Thürme durch die Beſchießung der Panzer gelitten hatten oder nicht.

Das Programm des Schießens war ähnlich wie am 21. Dezember 1885.

Jeder Thurm erhält 4 Schuß zum Einſchießen. Nach Abgabe derſelben werden keinerlei Treffreſultate mehr mitgetheilt, auch darf das Topviſir des deutſchen Thurmes nicht benutzt werden. Nach jeder Salve wird der Thurm um 360° gedreht.

Figur 29 zeigt das Treffbild der deutſchen Geſchütze; die franzöſiſchen Geſchütze trafen die Scheibe nicht. Nichtsdeſtoweniger war das Schießen des franzöſiſchen Thurmes ein gutes und werden wir hierauf ſpäter noch zurückkommen.

Figur 29.
Scheibenbild der deutſchen Thurmgeſchütze 17./1.86.



Bukareſt, den 17. Januar 1886.

Schießliſte

über 20 Salven aus den 25 Kaliber langen Krupp'ſchen 15 cm Kanonen des Gruſon'ſchen Panzerthurmes.

Geſchoſſe: Gewöhnliche gußeiſerne Granaten von 2,8 Kaliber Länge und 31,5 kg Gewicht mit Eiſencentrirung und Kupferführung.
Ladung: 9 kg braunes P P.
Anfangsgeſchwindigkeit: 515 m. Entfernung: 2500 m.
Fallwinkel: 5° 34'. Der Fallwinkel ändert ſich bei Entfernungsdifferenzen von 1 m um 12".
Scheibe von 8 m Breite und 6 m Höhe.

No. der Salve	Erhöhung Strich	Seitenverſchiebung des Aufſatzes Strich	Abweichungen von der horizontalen Mittellinie nach oben m	Abweichungen von der horizontalen Mittellinie nach unten m	Abweichungen von der vertikalen Mittellinie nach links m	Abweichungen von der vertikalen Mittellinie nach rechts m	Entfernung des erſten Aufſchlages m	Bemerkungen
1	52	Korrekturen der Seitenrichtung traten während des Schießens nicht ein.		0,03	5,0		2530	Bei jeder Salve iſt das linke Rohr an erſter, das rechte an zweiter Stelle genannt. Die nicht unterſtrichenen Höhenangaben ſind aus den Entfernungen errechnet.
	50		4,10		4,5		2570	
2	52			2,51		5,5	2505	
	50			2,15		6,0	2508	
3	52			2,00		2,0	2510	
	50			1,03		4,5	2520	
4	Die Höhenrichtung blieb für ſämmtliche Schüſſe dieſelbe.		0,53			3,5	2535	
				0,53		5,5	2525	
5				4,92		4,0	2480	
				6,35		5,5	2465	
6			2,53			2,0	2555	
				0,03		4,5	2530	
7			5,16			2,0	2580	
			4,10			3,0	2570	
8			0,50			3,25	2535	
			2,53			3,50	2555	
9			4,10			4,5	2570	
				0,03		5,0	2530	
10			1,50			3,5	2545	
			7,33			4,0	2600	
11			7,33			5,0	2600	
			—	—	—	—	—	Reſultat fehlt.
12				0,03		4,5	2530	
			0,48			5,0	2535	
13			2,02			2,0	2550	
			7,33			3,0	2600	
14			4,90			2,5	2570	
			5,16			3,0	2580	
15			2,25			2,5	2552	
			2,02			3,0	2550	

No. der Salve	Erhöhung Strich	Seitenverschiebung des Aufsatzes Strich	Abweichungen von der horizontalen ‖ vertikalen Mittellinie nach oben m	unten m	links m	rechts m	Entfernung des ersten Aufschlages m	Bemerkungen
16			4,10			3,0	2570	
			0,80			3,25	2539	
17				1,00		3,9	2520	
			3,05			4,0	2560	
18			4,63			3,0	2575	
				1,00		3,5	2520	
19				1,75		2,25	2547	
			7,33			3,0	2600	
20			2,02			4,5	2550	
				4,92		5,0	2480	

Koordinaten des mittleren Treffpunktes { nach oben 1,47 m; nach rechts 3,23 m; Entfernung: 2545 m.

Höhenstreuung: 13,68 m.
Breitenstreuung: 11,00 m.
Längenstreuung: 135,00 m.

mittlere { Höhenabweichung: 2,77 m. Breitenabweichung: 1,30 m. Längenabweichung: 27,9 m.

Wetter: bedeckt.
Windrichtung: NO.
Windgeschwindigkeit: 4,7 m pro Sec.
Barometerstand: 752,5 mm.
Thermometerstand: + 0,8° C.
Luftgewicht pro cbm: 1,2771 kg.

Das Feuer aus dem deutschen Thurm wurde am 20. Januar fortgesetzt, doch können die Resultate nicht in Rechnung gezogen werden, da in Ermangelung von deutschem Pulver französisches zur Verwendung kam.

No. der Salve	Erhöhung Strich	Seitenverschiebung des Aufsatzes Strich	Abweichungen von der horizontalen ‖ vertikalen Mittellinie nach oben m	unten m	links m	rechts m	Entfernung des ersten Aufschlages m	Bemerkungen
1						4,50	2460	
						5,00	2440	
2						3,00	2570	
						4,50	2580	
3						5,00	2465	
						5,50	2460	
4						3,00	2430	
						4,50	2400	
5				0,25		0,25		
						4,50	2495	
6						5,00	2485	
						4,00	2490	
7						2,00	2450	
						2,50	2430	
8						2,50	2420	
						4,50	2530	
9	— 80							mit scharfgeladenen Granaten
	— 88							
10	+ 436							mit Shrapnels
	+ 436							

Bukareſt, den 20. Januar 1886.

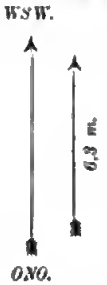
Schießliſte

über 21 Salven aus den 27 Kaliber langen 155 mm de Bange Kanonen des franzöſiſchen Panzerthurmes.

Geſchoſſe: gewöhnliche gußeiſerne Granate von 40 kg Gewicht mit Eiſenzentrirung und Kupferführung.
Ladung: 7 kg franzöſiſches Pulver S P_1.
Anfangsgeſchwindigkeit: ca. 396 m — Entfernung: 2500 m.
Fallwinkel: 6° 16′. Derſelbe ändert ſich bei Entfernungs-Differenzen von 1 m um 12″.
Scheibe von 8 m Breite und 6 m Höhe.

No. der Salve.	Erhöhung Strich	Seitenverſchiebung des Aufſatzes Strich	Abweichungen von der horizontalen Mittellinie nach oben m	unten m	vertikalen links m	rechts m	Entfernung des erſten Aufſchlags m	Bemerkungen.
1	ungekannt	ungekannt	0,34			5,0	2530	
			1,48			4,5	2540	
2						Verſager		
				3,54	7,0		2495	
3			0,34			4,5	2530	
						Verſager		
4				1,90	5,0		2510	
				3,54	5,5		2495	
5				1,90	5,0		2510	
				2,45	4,5		2505	
6				1,35	4,5		2515	
				1,90	5,0		2510	
7				1,90	4,5		2510	
				2,45	5,0		2505	
8				1,35	5,0		2515	
				1,90	4,5		2510	
9				2,45	4,5		2505	
			2,63		3,0		2550	
10			2,63		2,0		2550	
			0,34		4,5		2530	
11			3,69		3,0		2560	
				1,90	5,0		2510	
12				1,90	5,0		2510	
				1,35	4,5		2515	
13				6,25	5,0		2470	Die letzten neun Salven wurden nicht mit Elektrizität, ſondern mit der Abzugsſchnur abgefeuert.
				0,78	4,5		2520	
14				1,90	5,0		2510	
				2,45	4,5		2505	
15				1,35	4,5		2515	
				1,90	5,0		2510	
16				2,45	4,5		2505	
				1,90	4,5		2510	

No. der Salve	Erhöhung Strich	Seitenverschiebung des Aufsatzes Strich	Abweichungen von der horizontalen Mittellinie nach oben m	unten m	vertikalen links m	rechts m	Entfernung des ersten Aufschlages m	Bemerkungen
17				5,17	5,5		2480	
			1,48		5,0		2540	
18				1,90	4,5		2510	
				2,45	4,5		2505	
19				1,90	5,0		2510	
			2,63		3,5		2550	
20				1,90	5,0		2510	
				2,45	4,5		2505	
21				1,35	5,0		2515	
				1,90	4,5		2510	



Mittlerer Treffpunkt: nach unten 1,36 m. nach links 3,94 m.
Entfernung: 2515 m.
Höhenstreuung: 9,94 m.
Breitenstreuung: 12,0 m.
Längenstreuung: 90,0 m.
mittlere: Höhenabweichung: 1,37 m. Breitenabweichung: 1,5 m. Längenabweichung: 12,25 m.

Wetter: bedeckt.
Windrichtung: ONO.
Windgeschwindigk.: 6,3 m pro Sec.
Barometerstand: 746,3 mm.
Thermometerstand: + 2,9° C.
Luftgewicht pro cbm: 1,2578 kg.

Beide Thürme erlitten während des Schießens keinerlei in Betracht zu ziehende Beschädigungen*).

Bei Beurtheilung der Treffresultate ist in Betracht zu ziehen, daß nur vier Schuß zum Einschießen gegeben waren, was entschieden zu wenig ist. Der deutsche Thurm schoß durchschnittlich rechts, der französische links. Der deutsche erzielte 12 Treffer, der französische keinen, wenngleich nach den mitgetheilten Aufschlägen drei Schüsse in der Scheibe sitzen mußten, während in Wirklichkeit die französische Scheibe intakt war.

Hierin soll keineswegs ein Vorwurf gegen den anzeigenden Offizier liegen, denn es ist bekanntlich fast unmöglich, den Aufschlag eines Geschosses vom Sicherheitsstande aus genau zu bestimmen. Aber gerade diese Unmöglichkeit macht uns einigermaßen unsicher in der Beurtheilung der französischen Resultate. Eine sehr große Zahl von Schüssen haben nach den rumänischen Angaben stets genau dieselben Stellen getroffen und das steht mit den früher von dem französischen Thurm erzielten Treffresultaten denn doch in Widerspruch. Auf alle Fälle aber sind die Resultate des französischen Schießens, von den ersten Salven abgesehen, gute gewesen.

*) In dem deutschen Thurm fielen ein bei der Beschießung des Panzers zerbrochener Deckenhaken sowie zwei kleine Muttern für Schrauben von 23 mm Durchmesser herunter. Bezüglich der Deckenhaken ist zu bemerken, daß dieselben bei der Auswechselung der Geschütze zum Einlegen einer Kettenrolle dienen und daß es leider versäumt worden war, dieselben vor der Beschießung des Panzers zu entfernen.

7. Nachträgliche Verſuche gegen den deutſchen Panzerthurm.

a. Die Fortſetzung des Schießens gegen die Schartenplatte des deutſchen Thurmes am 22. Januar 1886.

Bei der erſten Beſchießung der Schartenplatte des deutſchen Thurmes (vergl. Seite 343) waren die Treffer ausſchließlich gegen die Scharte des rechten Rohres gelegt worden.

Am 22. Januar wurde der Verſuch gegen die Scharte des linken Rohres, jedoch aus einer Entfernung von 1000 m wiederholt.

Die Geſchütze wurden zu dem Zwecke durch die rumäniſchen Artilleriſten unter der Leitung des Thurm-Kommandeurs gegen die gußeiſernen Rohrſimulacres ausgewechſelt (vergl. Seite 342).

Geſchütz: Krupp'ſche 15 cm Belagerungs-Kanone.

Geſchoſſe: Krupp'ſche Panzergranate von 39,0 kg Gewicht.

Ladung: 9 kg braunes P.P.

Auftreffgeſchwindigkeit: 397 m.

Lebendige Kraft: 313,2 m.

Die einzelnen Schüſſe ſind in nachſtehender Tabelle zuſammengeſtellt und auf dem Treffbild (Fig. 19 Seite 343) verzeichnet.

Bukareſt, den 22. Januar 1886.

Schießliſte

über 5 Schuß gegen die linke Scharte des deutſchen Thurmes.

No. des Schuſſes	Geſchütz	Geſchoß	No. des Treffers	Treffſtelle: Parallel-Kreis	Treffſtelle: Meridian links	Treffſtelle: Meridian rechts	Wirkung	Bemerkungen
1	Krupp'ſche 15 cm Kanone	Krupp'ſche Panzergranate					Traf die benachbarte Walzeiſenplatte und iſt bei der Beſchießung der letzteren als Treffer Nr. 1 gezählt.	
2	„	„	8	0—1		11—10	Ausſchleifg. v. 2 cm tief.	
3	„	„	9	0—1		11—10	„ „ 3 „ „	
4	„	„	10	2—3		11—10	„ „ 1,5 „ „	
5	„	„	11				Traf das linke Rohr und ſtreifte die Schartenkante, ohne ſie weſentlich zu beſchädigen. Das Rohr lag zerbrochen in dem Thurme. Die oberen Wände der Zapfenlager waren abgebrochen. Im Thurme ſelbſt einige leichte Durchbeulungen der Blechkonſtruktion und Bruch einer Kette.	

Die Beſchießung wurde nach dem 5. Schuß abgebrochen.

Die Wirkung des letzteren war eine im hohen Grade intereſſante. Der Schuß ſcheint das in Elevationsſtellung befindliche Rohr von unten getroffen zu haben; in Folge deſſen waren die oberen Wände der Zapfenlager (vergl. Fig. 19, Seite 343) abgebrochen, der untere und vordere Theil dagegen unverletzt.

Der größte Theil des Rohrkörpers lag in dem Kontregewichtskaſten des Geſchützes, einige Geſchoßſtücke im Thurm.

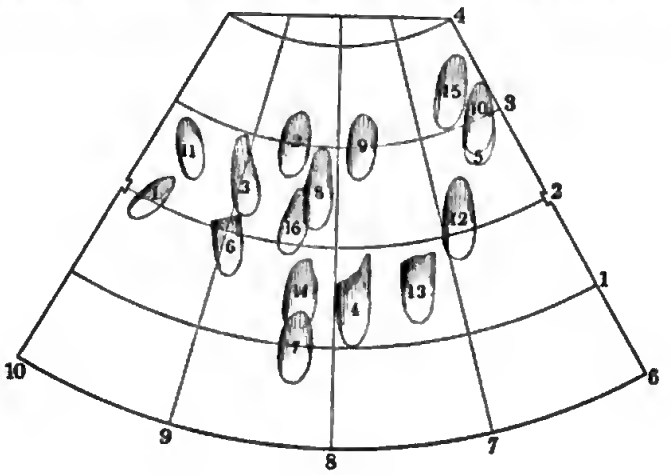
Die von franzöſiſchen Zeitungen verbreitete Nachricht, daß das Geſchoß nicht das Rohr, ſondern die Schartenwand getroffen hätte, beruht auf einem Irrthum, denn in dieſem Falle hätte ſich die Verletzung der Scharte nicht auf die Kante des Buſens und eine leichte Schramme beſchränken können, ſondern weiter links beginnen müſſen. (Vergl. das Schießen gegen die franzöſiſche Scharte, Fig. 22).

Der Thurmmechanismus war unverletzt. Da nun die Verletzung der Zapfenlager in der Scharte keineswegs das Einbringen des Geſchützes verhinderte, und zur ſofortigen Reparatur der geſprengten Kette zerlegbare Patentkettenſchaken zur Stelle waren, ſo ſtellte der Vertreter der Gruſon'ſchen Fabrik der Rumäniſchen Kommiſſion das Anerbieten, ſeinerſeits mit Hülfe der Rumäniſchen Artilleriſten das Krupp'ſche Rohr ſofort wieder in die Scharte zu bringen und das Schießen auf die Scheibe zu wiederholen. Die Ausführbarkeit dieſes Manövers lag klar zu Tage, und die Verſuchskommiſſion nahm daher Abſtand davon.

Zu erwähnen iſt endlich noch, daß die Zapfenlager in den Scharten des deutſchen Thurmes abgeſchraubt und durch andere erſetzt werden können, ſo daß ein Bruch derſelben den Thurm durchaus nicht dauernd gefechtsunfähig macht.

Figur 30.

Treffbild der beſchoſſenen Walzeiſenplatte des deutſchen Thurmes 22./1. 86.



b. Schießverſuch gegen eine Walzeiſenplatte des deutſchen Thurmes am 22. Januar 1886.

Durch dieſen Verſuch ſollte die Grundlage für einen Vergleich der früher beſchoſſenen Compoundplatten mit einer Walzeiſenplatte geſchaffen werden, um feſtzuſtellen, welchem von beiden Materialien bei Ausführung der Thürme der Vorzug zu geben ſei.

Der Verſuch fand unter denſelben Bedingungen ſtatt, wie die 2. Beſchießung der Schartenplatte (vergl. Seite 363); und ſind die einzelnen Schüſſe in der nachſtehenden Tabelle verzeichnet:

Bukareſt, den 22. Januar 1886.

Schießliſte

über 20 Schuß gegen eine Walzeiſenplatte des deutſchen Thurmes.

No. des Schuſſes	Geſchütz	Geſchoß	No. des Treffers	Treffſtelle: Parallel-Kreis	Treffſtelle: Meridian links	Treffſtelle: Meridian rechts	Wirkung	Bemerkungen
	Krupp'ſche 15 cm Kanone	Krupp'ſche Panzer granate	1	2		10—9	Eine flache Ausſchleifung	Der Treffer ſtammt aus dem vorhergehenden Schießen auf die Schartenplatte her.
1	„	„	2	3		9—8	Ausſchlfg. v. 1,5 cm Tiefe	
2	„	„	3	2—3		9	„ „ 1,6 „ „	
3	„	„	4	1—2		8—7	„ „ 2,3 „ „	
4	„	„		Vorpanzer				
5	„	„	5	3		7—6	„ „ 1,0 „ „	
6	„	„	6	2		9	„ „ 1,6 „ „	
7	„	„	7	1		9—8	„ „ 2,6 „ „	
8	„	„		Vorpanzer				
9	„	„	8	2—3		9—8	„ „ 1,0 „ „	
10	„	„						
11	„	„	9	3		8—7	„ „ 1,0 „ „	
12	„	„						
13	„	„	10	3		7—6	„ „ 1,5 „ „	
14	„	„	11	2—3		10—9	„ „ 1,2 „ „	
15	„	„						
16	„	„	12	2		7—6	„ „ 1,4 „ „	
17	„	„	13	1—2		8—7	„ „ 2,7 „ „	
18	„	„	14	1—2		9—8	„ „ 2,4 „ „	
19	„	„	15	3—4		7—6	„ „ 1,5 „ „	
20	„	„	16	2—3		9—8	„ „ 1,6 „ „	

Wetter: hell. Barometerſtand: 749,5 mm.
Windrichtung: WSW. Thermometerſtand: + 2,7° C.
Windgeſchwindigkeit: 7,7 m pro Sec. Luftgewicht pro cbm: 1,2662 kg.

Leider wurde die Beſchießung nach dem 20. Schuſſe abgebrochen.

Die Eindringungen in den Walzeiſenpanzer waren natürlich tiefer als ſeiner Zeit in die Compoundplatte; Riſſe traten nicht ein und das Verhalten der Platte muß als tadellos bezeichnet werden.

Nichtsdeſtoweniger gewährt der Verſuch zu einem Vergleiche des Walzeiſens mit dem Compoundmaterial unſerer Anſicht nach noch keinen genügenden Anhalt. Letzterer würde erſt dann gewonnen worden ſein, wenn man die Schüſſe, wie ſeiner Zeit bei der Compoundplatte auf eine Stelle koncentrirt hätte. Es iſt dringend zu wünſchen, daß die Königliche Rumäniſche Regierung dieſen Theil des Verſuchs noch ergänzt, wenngleich wenig Ausſicht dazu vorhanden iſt, da, ſoweit auf dem Schießplatze verlautete, die Kommiſſion der Anſicht war, daß die Walzeiſenplatte ihre Ueberlegenheit über die Compoundplatte bereits bewieſen habe.

Angeſichts der großen Widerſtandsfähigkeit, welche die letztere gezeigt hatte, liegt hierin ein ungemein günſtiges Urtheil über den deutſchen Thurm, doch halten wir, wie ſchon geſagt, im Intereſſe der Wiſſenſchaft nichtsdeſtoweniger eine Wiederholung dieſes Theils des Verſuchs für wünſchenswerth.

c. Schießverſuch mit geladenen 21 cm Mörſergranaten am 23. Januar 1886.

Bei dieſem Verſuche handelte es ſich weniger darum, einen der Thürme zu treffen, als vielmehr die Wirkung einer geladenen 21 cm Mörſergranate im Erdreich kennen zu lernen.

Geſchoſſen wurde auf dieſelbe Diſtanz und unter denſelben Bedingungen wie bei den früheren Mörſerverſuchen (vergl. Seite 353).

Die Granaten hatten ein Gewicht von 91 kg incl. 11,5 kg Sprengladung.

Es wurden nur 7 Schuß abgegeben, da es ſich zeigte, daß die Granaten ſo tief in das Erdreich eindrangen, daß ihre Sprengladung nicht genügte, um einen vollſtändigen Trichter aufzuwerfen. Es würde alſo für die vorliegenden Verhältniſſe eine Modifikation des Zünders erforderlich geweſen ſein.

III.

Schlußfolgerungen aus den gewonnenen Reſultaten.

Wie ſchon in der Einleitung hervorgehoben, ſollten die Bukareſter Schießverſuche nicht nur in fortifikatoriſcher, ſondern auch in artilleriſtiſcher Hinſicht die Grundlagen zu einem Vergleich zwiſchen der franzöſiſchen und deutſchen Militairtechnik ſchaffen.

Wir haben in den früheren Kapiteln die artilleriſtiſche Seite weniger betont, um den Gang der Schilderung nicht zu unterbrechen und werden daher nunmehr zunächſt das Verſäumte nachholen.

A. Das Verhalten der Geſchütze.

Bei einer Kritik des in Bukareſt vertretenen Artillerie-Materials wird man ſich im Weſentlichen auf das Verhalten der Angriffsbatterie beſchränken müſſen, da es ungerecht gegen die Konſtrukteure der Geſchütze ſein würde, die Trefffähigkeit der letzteren nach den Ergebniſſen des Schießens aus den

Thürmen zu beurtheilen. Wir werden daher auf die Thurmgeſchütze ſpäter noch zurückkommen und beſchränken uns an dieſer Stelle auf die Reſultate des Angriffsfeuers. Die Angriffsbatterie beſtand, wie ſchon hervorgehoben, aus zwei Krupp'ſchen 15 cm Belagerungskanonen in fahrbaren Rahmenlaffeten und einer langen 155 mm de Bange-Kanone in St. Chamond'ſcher Räder-Laffete mit hydrauliſcher Bremſe. Bezüglich der letzteren Laffete hebt die deutſche Heereszeitung vom 24. Januar 1886 ſehr richtig hervor, daß ſie keineswegs, wie von franzöſiſcher Seite behauptet, eine Neukonſtruktion bildete, da eine Laffete gleichen Syſtems von der Krupp'ſchen Fabrik bereits im Jahre 1873 in Wien ausgeſtellt worden ſei.

Die nachſtehende Tabelle enthält nun eine Zuſammenſtellung der Schüſſe und Treffer, welche die verſchiedenen Geſchütze bei einer Entfernung von 1000 m auf die beiden Thürme erzielten. Nicht in Rechnung gezogen ſind die Treffer, welche vorher rikoſchettirten ſowie die Salven aus drei Geſchützen, da bei dieſen nicht konſtatirt werden kann, welches Geſchütz die Treffer erzielt hat.

Datum			Ziel	Geſchütz	Schußzahl	Trefferzahl	Trefferzahl in Prozent	Bemerkungen
1885	27/29	Dezember	deutſcher Thurm	de Bange	15	5	31,2	vergl. Seite 321
			„	Krupp	35	14	39,0	„ „ „
1886	11/14	Januar	„	„	50	32	64,0	„ „
1885	26/27	Dezember	franzöſ. Thurm	„	30	15	50,0	„ „ 333
			„	de Bange	6	2	33,3	„ „ „*)
1886	14/15	Januar	„	Krupp	44	31	70,4	„ „ 337
	22	Januar	deutſcher Thurm	„	25	20	80,0	„ „ 363-365

Die de Bange-Kanone erzielte in 21 Schuß 7 Treffer = 33,3 %, die Krupp'ſche in 184 Schuß 112 Treffer = 60,8 %.

Man muß nun bei dieſem Reſultat in Betracht ziehen, daß die de Bange-Kanone gegenüber der Krupp'ſchen eine unverhältnißmäßig geringe Zahl von Schüſſen abgab, was im Intereſſe einer ſicheren Beurtheilung der Trefffähigkeit beider Geſchütze ſehr zu bedauern iſt. Es muß dahin geſtellt bleiben, ob ſich bei einer größeren Schußzahl der Prozentſatz der Treffer des franzöſiſchen Geſchützes vergrößert hätte. Verfaſſer glaubt dies bezweifeln zu müſſen und gründet ſein Urtheil auf die Beobachtung des Schießens gegen die deutſche Schartenplatte am 5. Januar 1886 (vergl. Seite 343).

An dieſem Tage ſollte aus einer Entfernung von 50 m der Buſen der

*) Nach den Angaben des rumäniſchen Protokolls erzielte die de Bange-Kanone am 26. und 27./12. drei Treffer, da dieſelben den Schuß Nr. 37 als Einzelſchuß der de Bange-Kanone verzeichnen. Nach unſeren Notizen waren die Schüſſe Nr. 37, 38 und 39 eine Salve zu dreien und iſt auf Seite 333, wo Nr. 37 irrthümlich der Krupp'ſchen Kanone verzeichnet iſt, die Klammer zu ergänzen.

rechten Scharte des deutschen Thurmes beschossen werden. Vergleicht man nun nun die Treffer 2, 3 und 5 der de Bange-Kanone, und die Treffer 1, 4, 6 und 7 der Krupp'schen, so kommt man zu dem Schluß, daß die letztere der ersteren in Bezug auf Innehaltung der Höhenrichtung überlegen ist, und dieselbe Wahrnehmung drängte sich uns auch bei Beobachtung des Schießens aus 1000 m Entfernung auf. Die Seitenrichtung dagegen war auch bei der de Bange-Kanone, soweit wir beobachten konnten, durchweg eine gute. Den Grund für die ungünstigen Treffresultate des französischen Schießens glauben wir hauptsächlich in der ungünstigen Konstruktion der Laffete suchen zu müssen, welche zu hoch und schlank gebaut war, um die nöthige Stabilität für ein sicheres Schießen zu gewähren. Das leitende Prinzip bei Konstruktion der Laffete war, nach französischen Mittheilungen, die Ermöglichung eines leichten und schnellen Einbringens derselben in die Batterie gewesen, doch haben wir auch in dieser Hinsicht eine Ueberlegenheit derselben über die Krupp'sche nicht konstatiren können.

Bei dem Einbringen der Geschütze in die Batterie auf 50 m Entfernung von den Thürmen am 3. und 4. Januar 1886 wurde im Gegentheil das französische Geschütz von dem deutschen überholt, da die fahrbare Rahmenlaffete des letzteren so zweckmäßig konstruirt ist, daß ihre Montirung leicht und schnell vor sich gehen konnte.

Ueber das Verhalten der Rohre und Rohrverschlüsse kann sich Verfasser kein Urtheil erlauben, da er nicht Geschütztechniker ist, und außerdem gewöhnlich mit der Hälfte der Versuchs-Kommission am Ziele und nicht in der Batterie verweilte.

Um jedoch unser Referat in dieser Hinsicht nicht unvollständig zu lassen, erlauben wir uns nachstehenden Passus aus einem Bericht der deutschen Heereszeitung vom 24. Februar 1886 anzuführen.

„Die Bedienung der Krupp'schen Kanonen in den fahrbaren Rahmenlaffeten vollzog sich in der gewohnten Weise ohne nennenswerthe Störung. Bei Bedienung der de Bange-Kanone wurde bemerkt, daß der Kanonier zu wiederholten Malen den Verschluß einbringen, theilweise drehen, wieder öffnen und von neuem einbringen mußte, bis endlich das ordnungsmäßige Schließen gelang. Auf das Reinigen der Verschlußschraube, des vorderen Kopfes und des plastischen Liderungsrings, sowie auf das Reinigen des Zündlochs nach jedem Schuß mußte bei der de Bange-Kanone mindestens die gleiche Sorgfalt, wie auf die Sauberhaltung des Verschlusses der Krupp'schen Kanone verwendet werden, außerdem wurde bei der französischen Kanone nach jedem Schuß mit einem Wischer die Pulverkammer ausgewischt, was bei der Krupp'schen Kanone nicht geschah und auch nicht nothwendig ist. Die Bedienung und das Funktioniren war daher bei dem Krupp'schen Verschlusse schneller, leichter und sicherer, als bei dem de Bange-Verschluß.

Die Zündung geschah bei dem de Bange-Geschütz mit gewöhnlichen

Friktionsschlagröhren, welche einen starken Feuerstrom nach hinten entließen, entweder durch Abziehen von Hand oder im Thurm elektrisch. Bei den Krupp'schen Kanonen erfolgte dieselbe durch gasdicht abschließende Friktionszündschrauben. Es war lediglich Schuld des abfeuernden Soldaten, welcher die Abzugsschnur nicht scharf genug anzog, daß namentlich an den ersten Versuchstagen einige Schüsse bei den Krupp'schen Kanonen nicht sofort abgingen. In allen Fällen wurde konstatirt, daß die Zündschraube noch intakt war, woraus unzweifelhaft hervorgeht, daß diese sogenannten „Versager" einzig und allein der Unerfahrenheit des Kanoniers zuzuschreiben sind."

Auch beim Mörserschießen bewährten sich die Krupp'schen Konstruktionen in jeder Hinsicht. Dem Umstand, daß kein Treffer auf die Thürme erzielt wurde, legen wir wenig Gewicht bei, da zum Präzisionsschießen mittelst Mörsern jedenfalls sehr große Uebung gehört, welche die rumänischen Artilleristen noch nicht besitzen konnten, da sie noch keine Gelegenheit gehabt hatten, die Mörser zu erproben.

Nichtsdestoweniger bezeichnen wir die Treffresultate als gute, denn die Umgebung der Panzerthürme war so dicht mit Treffern besät, daß sie ein deutliches Bild von der Unzulänglichkeit offener Forts gegen Wurffeuer gewährte.

B. Das Verhalten der Panzergeschosse.

Für eine Parallele zwischen der Wirksamkeit der deutschen und französischen Panzergeschosse hat der Bukarester Schießversuch nicht so reichhaltiges Material ergeben, als man vielleicht erwartet hatte, und zwar aus dem Grunde, weil nur wenige Schüsse den Panzer annähernd normal trafen.

Bei der ersten Beschießung des französischen Thurmes traf eine Krupp'sche Granate annähernd normal (Schuß Nr. 30, Treffer Nr. 18) und drang ca. 23 cm oder unter Abrechnung der Aufkröpfung 21—22 cm tief in den Panzer ein. Ein anderes Geschoß erreichte eine Eindringungstiefe von 25 cm (Schuß Nr. 25), doch kann nicht konstatirt werden, ob es ein deutsches oder französisches war, da der Treffer gelegentlich einer Salve zu 3 Geschützen stattfand.

Am 5. Januar 1886 erzielte das französische Geschütz bei dem Schießen auf die Scharte des französischen Thurmes beim Schuß Nr. 2 und 3 (Treffer Nr. 2 und 3) Eindringungen von 18—19 cm, nach Abrechnung der Aufkröpfung; das eine der Geschosse, welches wieder aufgefunden wurde, zeigte eine Stauchung von 1,5 cm in der Länge, während sich bei früher aufgefundenen Krupp'schen Granaten keine meßbaren Veränderungen vorfanden.

Das Brescheschießen auf den französischen Thurm ergiebt für einen Vergleich der Geschosse keine Grundlage, da der Panzer sehr bald soweit geschwächt war, daß einwandfreie Treffer nicht mehr vorkamen.

Bei ſchrägem Auftreffen mit dem ogivalen Theil zerbrachen ſowohl die Krupp'ſchen wie die St. Chamond'ſchen Geſchoſſe. Es wurde bei den Verſuchen gegen die deutſche Compoundplatte häufig die Anſicht ausgeſprochen, das eine oder andere Geſchoß ſei nach dem Auftreffen unverſehrt weiter geflogen. Bei Schüſſen, welche den Panzer nur ganz leicht ſtreifen, mag dies möglich ſein, bei allen anderen dagegen unſerer Anſicht nach nicht. Wir haben dabei namentlich die Schießverſuche gegen Hartgußpanzer im Auge, bei welchen das Ziel mit einem Holzbau umgeben war, ſo daß man genau konſtatiren konnte, ob ein Geſchoß ganz blieb oder nicht. Bei keinem der zahlreichen Schießverſuche iſt, mit einer einzigen, durch beſondere Umſtände bedingten Ausnahme, jemals der Fall vorgekommen, daß ein den Panzer treffendes Stahlgeſchoß ganz blieb. Selbſt ungehärtete Stahlgranaten zerſchellten ſtets in zahlreiche Trümmer. Uebrigens ſchweißten ſich gelegentlich des Schießens auf die deutſche Schartenplatte Trümmer eines de Bange-Geſchoſſes auf die Platte feſt, eine Erſcheinung, die auch bei Verſuchen gegen Hartgußplatten häufig beobachtet wurde.

Um zu unſerem Vergleich zurückzukehren, ſo hat, wie wir ſehen, der Bukareſter Verſuch wenig Material für einen ſolchen gegeben. Feſtzuſtehen ſcheint uns nur das eine, daß die St. Chamond-Vollgeſchoſſe weicher waren als die Krupp'ſchen Granaten, und dieſe Anſicht gründen wir namentlich auch auf das Verhalten der St. Chamondgeſchoſſe gelegentlich des Verſuchs gegen den deutſchen Vorpanzer.

Bei einem ſo großen Auftreffwinkel mußte die Eindringung der letzten Schüſſe, welche bereits eine abgeblätterte Fläche trafen, eine größere ſein, wenigſtens haben Krupp'ſche Geſchoſſe bei früheren Verſuchen auf dem Buckauer Schießplatze größere Wirkungen erzielt.

C. Das Verhalten der Panzerthürme.

Ueber das Verhalten der Panzerthürme haben wir uns bei den Einzelreſumés ſo ausführlich ausgeſprochen, daß wir uns an dieſer Stelle ſehr kurz faſſen können.

Die zu erörternden Fragen würden folgende ſein:

1. Hat das Schießen aus den Thürmen in der Laffetirung der Geſchütze ſtörende Veränderungen hervorgebracht?
2. Sind derartige Veränderungen durch das Schießen auf die Thürme verurſacht worden?
3. Hat ſich beim Salvenfeuer eine ſtörende Wirkung eines Geſchützes auf die Treffſicherheit des anderen herausgeſtellt?
4. Hat ſich bezüglich der Widerſtandsfähigkeit des Panzers gegen auftreffende Geſchoſſe einer der beiden Verſuchsthürme dem anderen als überlegen erwieſen?

ad 1 und 2. Wir ſind in der Lage, die beiden erſten Fragen bezüglich

beider Thürme verneinen zu müſſen, da die Laffetirungen der Geſchütze am letzten Tage ebenſo tadellos funktionirten, wie am erſten. Für den deutſchen Thurm muß auf dieſen Punkt beſonderes Gewicht gelegt werden, da von manchen Seiten vor Beginn des Verſuches die Befürchtung ausgeſprochen worden war, daß die Aufhebung des Rücklaufs der Geſchütze und die ſtarre Verbindung der Laffete mit dem Panzer in der einen oder andern Hinſicht ſchädlich wirken könne. Der Verlauf des Schießverſuchs hat das Gegentheil bis zur Evidenz erwieſen, denn gerade diejenige Platte, unter welcher die Rücklaufbarren liegen, hat die meiſten Schüſſe erhalten, ohne daß ſich die geringſte Wirkung auf die Rücklaufbarren geäußert hätte.

Hervorzuheben iſt noch ein anderer Punkt.

Es liegt die Befürchtung nahe, daß ein Rohrtreffer zugleich mit dem Rohre auch die Lager der Drehzapfen in den Scharten des deutſchen Thurmes zerſtören könne, ſo daß es unmöglich würde, ein zweites Rohr einzubringen. Auch dieſe Befürchtung iſt unbegründet. Die Drehzapfenlager können ohne Schwierigkeit abgeſchraubt und in kürzeſter Zeit durch bereit gehaltene Reſerveſtücke erſetzt werden.

Geſetzt aber auch den ungünſtigſten Fall, daß dies unmöglich wäre, ſo kann man trotzdem ein neues Rohr in die Scharte bringen, da die Lager der eh1Dzapfen nicht abſolut nothwendig für die Laffetirung des Rohres ſind. Man würde in ſolchem Falle einfach das Rohr auf der unteren Kante der Scharte aufliegen laſſen, die Richtung wie früher vornehmen und mittelſt eines Quadranten korrigiren. Beim Anziehen der Bremsſchraube am Bodenſtück des Rohres würden ſich alsdann die Drehzapfen gegen die Schartenwand aufſtemmen und den nöthigen Widerſtand bieten.

Dies iſt indeſſen der denkbar ungünſtigſte Fall, der z. B. bei dem Rohrtreffer am 22. Januar nicht eintrat, da die Zapfenlager trotz des Bruches der Oberſchale noch brauchbar waren.

ad 3. Hat ſich beim Salvenfeuer eine ſtörende Wirkung eines Geſchützes auf die Treffſicherheit des anderen herausgeſtellt?

Vergleichen wir die Scheibenbilder der beiderſeitigen Geſchütze, ſo finden wir nur ſo geringe Differenzen, daß wir dieſe Frage entweder für beide Thürme bejahen oder für beide verneinen müſſen.

Wir haben ſchon hervorgehoben, daß man bei Beurtheilung der Scheibenbilder nicht vergeſſen darf, daß es die kombinirten Scheibenbilder zweier Geſchütze ſind. Trotzdem aber hätten die Bilder beſſer ſein müſſen, und wir neigen daher dazu, die obige Frage für beide Thürme zu bejahen. —

Vergegenwärtigen wir uns die Anordnung der Rohre in Bezug auf die vertikale Drehachſe der Thürme, ſo finden wir, daß die Rückſtöße der Geſchütze an einem Hebelsarme von ca. $^1/_2$ m (der Hälfte des Abſtandes der Geſchütze) auf Drehung der Thürme wirken, da die Rohre nicht radial in den Thürmen liegen. Erfolgt daher eine Salve nicht genau à tempo, ſo kann der ſpäter

erfolgende Schuß keine korrekte Richtung haben. Der ſtörende Einfluß der excentriſchen Lagerung kann ſich übrigens unſerer Anſicht nach auch dann geltend machen, wenn die Geſchütze einzeln feuern, und wir bedauern ſehr, daß in dieſer Hinſicht keine ausgedehnteren Verſuche angeſtellt worden ſind.

Man wird nun entgegnen, daß obiger Einwand hinſichtlich des deutſchen Thurmes, bei welchem der Rücklauf der Geſchütze aufgehoben iſt, richtig ſein mag, bezüglich des franzöſiſchen aber nicht, da deſſen Geſchütze Rücklauf haben. Wir verweiſen dieſem Einwand gegenüber auf die Scheibenbilder, welche für unſere Anſicht ſprechen; indeſſen läßt ſich die Sache auch ſehr einfach überſehen. Der excentriſche Stoß auf den franzöſiſchen Thurm iſt in Folge des Rücklaufs der Geſchütze zweifellos geringer, als auf den deutſchen, aber dafür dreht ſich der franzöſiſche Thurm auch leichter, da ſeine an der Peripherie angebrachten Rollen nicht wie bei dem deutſchen unter Druck ſtehen. Zieht man nun in Betracht, daß eine Drehung des Thurmes von 5 mm an der Peripherie auf 2500 m ſchon eine Seitenabweichung des Geſchoſſes von ca. 4 m verurſacht, ſo wird man uns zugeben, daß die Abweichungen der Treffer auf der franzöſiſchen Scheibe ſehr wohl durch kleine Thurmdrehungen zu erklären ſind, die auch durch das Feſthalten der Drehkurbel des Thurmes nicht vermieden werden können, da die Zahnräder immer etwas Spielraum geben und die Holzzähne des franzöſiſchen Zahnkranzes ſogar elaſtiſch ſind. Alle dieſe Uebelſtände ändern ſich mit einem Schlage, wenn man von der Anordnung zweier Geſchütze in den Thürmen abſieht, und ſich auf ein einziges, radial anzuordnendes beſchränkt.

Sobald nämlich der Rückſtoß in radialer Richtung erfolgt, iſt ein Drehungsmoment überhaupt nicht mehr vorhanden, und dies erklärt die guten Treffreſultate, welche in Kummersdorf mit einer derart konſtruirten Schumann'ſchen Panzerlaffete erzielt wurden.

Es muß an dieſer Stelle ausgeſprochen werden, daß Major Schumann vor dem Bukareſter Verſuch bis zum letzten Augenblicke gegen die Anwendung ſeiner Panzerlaffete für zwei Geſchütze proteſtirt hat und ſich erſt fügte, nachdem für den Verſuchsthurm zwei Geſchütze als conditio sine qua non erſchienen.

Als Techniker haben wir uns bei Erörterung der Panzerfrage nur auf die konſtruktive Seite zu beſchränken und müſſen es daher den Herren Offizieren überlaſſen, vom militairiſchen Standpunkte aus zu erörtern, ob ein Thurm mit zwei Geſchützen zwei Thürmen mit je einem Geſchütze vorzuziehen iſt oder nicht. Wir wollen daher nur erwähnen, daß die Konſtruktion einer Panzerlaffete für ein Geſchütz bedeutend einfacher, leichter und daher auch billiger wird, als eine ſolche für zwei Geſchütze.

Das Preisverhältniß ſtellt ſich etwa wie 3 : 2.

Hiermit ſcheint uns alles Material für militairiſch-fortifikatoriſche Unterſuchungen gegeben.

Digitized by Google

Wir unsererseits stehen dieser Frage vollkommen objektiv gegenüber und behaupten nur Folgendes: Sind einmal Thürme mit zwei Geschützen unbedingt nothwendig, so nehme man keine Thürme mit einem Mittelpivot, sondern solche mit einem unter der Peripherie der Kuppel angebrachten Rollenkranz, analog den Gruson'schen Hartgußthürmen. Bei diesen ist die Wirkung des Rückstoßes auf Drehung geringer, da die Richtung des ersteren die Widerstandslinie der letzteren fast rechtwinklig schneidet; für Pivotthürme aber halten wir die Anwendung zweier Geschütze, — wenn man sie nicht etwa, was nicht vorauszusetzen, radial legen will — für unvortheilhaft.

ad 4. Hat sich bezüglich der Widerstandsfähigkeit des Panzers gegen auftreffende Geschosse einer der beiden Versuchsthürme dem anderen als überlegen erwiesen?

Wir sind in der Lage, diese Frage unbedingt und ohne Rückhalt zu Gunsten der deutschen Panzerkuppel bejahen zu können. Die Ueberlegenheit, welche sie in Bezug auf Widerstandsfähigkeit über die französische bewies, war eine so große, daß selbst die Vertreter der Werke von St. Chamond sie keinen Augenblick leugnen können und werden. In der That stellt ein Blick auf die nach dem Versuche aufgenommenen Photographien der Thürme die Ueberlegenheit des deutschen Thurmes außer Zweifel und beweist mehr als seitenlange Erörterungen.

Fassen wir zum Schluß das Gesagte kurz zusammen, so können wir unsere Ansicht folgendermaßen präzisiren:

1. Das System Schumann löst die Aufgabe, mit verhältnißmäßig geringen Kosten jedes Positionsgeschütz einzeln zu panzern und verdient für diesen Zweck unbedingt den Vorzug, da sich die Aufebung des Rücklaufs des Geschützes und die Verbindung der Laffete mit dem Panzer durchaus bewährt hat.

2. Für die Panzerung zweier Positionsgeschütze würden wir aus den oben erörterten Gründen weder das Schumann'sche noch das Mougin'sche System wählen, sondern den gewöhnlichen, vielleicht etwas modificirten Panzerthurm mit Minimalscharten-Laffeten System Gruson, deren Konstruktion seit Jahren allgemein als eine gute anerkannt ist.

3. In Bezug auf Widerstandsfähigkeit ist der schräge Panzer dem cylindrischen unbedingt überlegen.

Zum Schlusse möchte Verfasser eine Bitte an diejenigen seiner Leser richten, welche selbst Zeugen des Bukarester Schießversuchs waren.

Wie schon in der Einleitung hervorgehoben, ist er Ingenieur der Gruson'schen Fabrik, hat aber gerade in der letzteren gelernt, die Panzerfrage vom rein wissenschaftlichen und objektiven Standpunkt aus aufzufassen, denn dem Fabrikanten liegt, wenn er sich das Vertrauen der Regierungen erhalten

Digitized by Google

will, die Pflicht ob, die Resultate jedes Schießversuchs gewissenhaft zu prüfen und sich den Lehren derselben nicht zu verschließen.

Auch in der vorstehenden Abhandlung haben wir uns bemüht, bei unseren Schlußfolgerungen rein objektiv und sachlich zu bleiben, wenngleich es uns dieses Mal nicht ganz so leicht geworden ist wie in früheren Aufsätzen. Der Grund hierfür liegt nahe: Angesichts der unerhörten Entstellungen der Wahrheit, welche sich ein Theil der französischen Presse hat zu Schulden kommen lassen, ist es auch für den ruhig Denkenden schwer, stets kalt und objektiv zu bleiben.

Sollten wir daher den einen oder den andern Schluß gezogen haben, welcher zu weitgehend oder nicht genügend begründet erscheint, so richten wir an alle Zeugen des Schießversuchs die Bitte, uns, sei es nun privatim oder auf dem Wege der Presse, berichtigen zu wollen und werden jede solche Berichtigung dankbar anerkennen.

Vor und nach der Koliner Schlacht.

„Was ist Wahrheit?"

Ein deutscher Gelehrter verfaßte unlängst ein Büchlein: „Friedrichs des Großen Vorreden zur Histoire de mon temps". Viel mehr könnte man angeregt sein, eine Monographie zu schreiben über des großen Königs Stimmungen und Unternehmungen vor seinen Schlachten.*)

Versuchen wir, den Königlichen Herrn am 18. Juni 1757 bei seinem Ritt zur Bataille zu begleiten. — In Planian erstieg er den Kirchthurm, um nach dem Feinde auszuschauen; aber der dortige Gesichtskreis erstreckte sich nicht bis in des Gegners Lager. „Sed nec ex turri campum recognoscere potuit, atque ita ad novum urbem se contulit"; so heißt es in dem Gedenkbuch des damaligen Pfarrers im Marktflecken Planian.

Dieser Ort hat eine tiefe Lage. Von hier aus steigt die „Kaiserstraße" nach Neustadt (Nové Mjesto). Bei oder in Neustadt richtete der König seinen Blick nach der feindlichen Stellung.

Tempelhoff sagt uns, daß der König die Spitzen der Kolonnen bei Neustadt Halt machen und die Avantgarde unter Zieten bis Slatislunz vorrücken ließ. Die Bataillons verringerten ihre in den Engwegen lang ge-

*) An König Friedrich vor der Lobositzer Schlacht wurde erinnert in No. 6 u. 7 der Allg. Mil.-Ztg. 1886.

wordenen Marſchabſtände; drei bei Kaurczym (zum Vagageſchutz) zurückgelaſſene Grenadierbataillone wurden noch erwartet. „Unterdeß rekognoszirte der König die Stellung des Feindes und gab den Generalen die Angriffsdispoſition.“ Ob Letzteres ſchon im Neuſtadter Wirthshauſe oder erſt in dem — nach Tempelhoff-Oesfeldichen Plan — nur ¼ Meile von Neuſtadt entfernten Slatislunz, d. h. im Gaſthaus zur goldenen Sonne (u zlatého slunce) geſchah, bleibt ein von Tempelhoff uns zur Löſung überlaſſenes Räthſel, und dies um ſo mehr, da es in des großen Königs Temperament und Methode lag, vor der Schlacht Selbſt mit der Avantgarde vorwärtszueilen.

Der Königliche Hiſtoriograph nannte in Seinen Aufzeichnungen über den 7jährigen Krieg nicht den Namen desjenigen „Wirthshauſes“, von welchem aus man „deutlich“ am 18. Juni 1757 die Schlachtordnung der Truppen des Feldmarſchalls Graf Daun und alle Theile des Gefechtsfeldes „entdeckte.“ (Oeuvres T. IV, 127.) Die vom Könige im Juli 1757 verfaßte Denkſchrift „Raisons de ma conduite militaire“, in welcher Er ſich den Vorwurf macht, nicht bis zum äußerſten Ende ſeines linken Flügels ſich begeben zu haben, enthält ſcheinbar eine Ungewißheit, ob der König die Avantgarde bis zum Bradiz-Wirthshauſe begleitete.*)

Wir wenden uns zu der Frage: Ertheilte der König in der „Sonne“ nur die ſpeziellen Befehle an die Avantgardiſten Zieten und Hülſen; oder war die Sonne derjenige Ort, wo der König ſeinen Schlachtplan ſämmtlichen Obergeneralen (officiers généraux) bekanntgab?

Das Generalſtabswerk — Thl. I, Berlin 1824; S. 249 und ff. — beſagt, der König habe von der Höhe jenſeit Planian die Daunſche Armee in Schlachtordnung erblickt, habe Seine Truppen bis zur goldenen Sonne weitermarſchiren und hier um 10 Uhr Halt machen laſſen. „Aus den oberen Zimmern dieſes Wirthshauſes“ ſei vom Könige „nochmals“ die öſterreichiſche Stellung beſichtigt worden, und nachdem er deren Schwäche auf der rechten Flanke erkannt, die an kein Naturhinderniß angelehnt zu ſein erſchien, habe er ſich zur Schlacht entſchieden und den verſammelten Generalen mündlich Seine Dispoſition ertheilt.

Mit dem Wiſſen, daß in der Sonne die entſcheidende Rekognoszirung und die endgültige Feſtſtellung des Schlachtplans ſtattgefunden, begnügte ſich bisher die Geſchichtsſchreibung. So Schäfer I, 326; Arneth I, 196; cfr. Cogniazo II, 347; Preuß II, 52; Rothenburgs Schlachtenatlas 1853, Ausg. V.; und auch die Beiträge zur Geſchichte der öſterr. Cav., Lieſg. II (Wien 1881) S. 303. Dagegen iſt in neueſter Zeit (1882) behauptet worden, man habe thatſächlich aus den Fenſtern des Wirthshauſes zur goldenen Sonne weder die öſterreichiſche Stellung noch die Höhe von Krzeczhorz ſehen können. Jedoch wir meinen, bei der Auffaſſung beharren zu dürfen, daß die oben citirte Angabe des Generalſtabswerks nichts Irrthümliches enthalte.

*) Oeuvres T. XXVII., 3 part. p. 274.

Bei Begründung dieſer unſerer Anſicht entſtehet uns zuvörderſt die Frage, ob nach dem 7jährigen Kriege die aus der Lebensbeſchreibung Wilh. v. Anhalt's bekannte preußiſche erſte große Generalſtabsreiſe auch auf das Koliner Schlachtfeld führte und, wenn dies geſchehen, ob handſchriftliche Aufzeichnungen über die damalige Terrainſtudie nicht mehr vorhanden ſind. Leider habe ich weder den Zeitpunkt dieſer Reiſe, noch die Exiſtenz ſolchen Aktenſtückes ermitteln können.

Ein im preußiſchen Kriegsarchiv aufbewahrtes Schriftſtück betitelt ſich: „Flüchtige Bemerkungen eines Reiſenden über einige Schlachten des 7jährigen Krieges, im Sommer 1818"; uns mißfällt das Beiwort „flüchtige" ebenſo wie die fehlende Angabe über Nationalität oder Lebensſtellung jenes globetrotter, und wir beargwöhnen deshalb die dortigen Aeußerungen betreffs des Wirthshauſes zur goldenen Sonne*).

Sodann kömmt in Betracht: Wer durchwanderte, der böhmiſchen Sprache mächtig und mit alten Karten ausgerüſtet, als Geſchichtskenner und Kriegslandſchaftsſchilderer in neuerer Zeit das Schlachtfeld des 18. Juni 1757? — Profeſſor Dr. Kutzen äußerte gelegentlich dem Schreiber D., er ſei ſiebenmal auf dieſem Kampfplatz umhergepilgert.

Kutzen war im Glatziſchen angeſeſſen und wird wohl „ein Bischen Czechiſch" haben fragen und verſtehen können. Folglich dürfte er allen anderen, mehr oder minder flüchtigen Durchforſchern jenes böhmiſchen Landſtrichs „über" geweſen ſein, mit Ausnahme des öſterreichiſchen Offiziers Uhlig von Uhlenau, der vor 4 Dezennien während 2 Jahren in Kolin garniſonirte und ſich in ſeinen dienſtfreien Stunden an Ort und Stelle ſo viel als möglich über das Koliner welthiſtoriſche Ereigniß Aufklärung verſchaffte.

Profeſſor Kutzen erzählt, der König habe „aus den oberſten Fenſtern" des — an der Kaiſerſtraße, etwa eine Stunde weſtlich von Kolin gelegenen — Gaſthauſes zur goldenen Sonne die feindliche Stellung „beobachtend, den einzigen ſchwachen Punkt derſelben richtig herausgefunden" und dieſer Erkenntniß gemäß einen Angriffsplan entworfen, ähnlich dem Leuthener**).

*) Die Ausſage eines däniſchen Volontärs, G. F. v. K., welcher angeblich am 18. Juni 1757 im Gefolge des Preußenkönigs ſich befand, vermögen wir in der Bellona „Bd. V, 1. Stück, S. 117 u. ff." nicht aufzufinden. Nach der Erinnerung dieſes Suitiers hätte Friedrich im Wirthshauſe zu Nove Mjesto den Generalen die „Dispoſition zur Bataille" ertheilt. Wenn wir die uns mitgetheilte Berichterſtattung des nur in den Anfangsbuchſtaben angeführten däniſchen Autors nicht zu berückſichtigen geneigt ſind, ſo widerſtreben wir auf Grund ſeiner uns zitirten Ungenauigkeit. Welcher Armeetheil machte der „erſtaunenden Höhe" wegen, „gegen 1 Uhr Mittags" Halt beim Nove-Mjesto-Wirthshaus? Einer örtlichen Schwierigkeit halber ſoll man dort geraſtet haben? Die Lesart „erſtaunende Höhe" glauben wir berichtigen zu können mit „erſtaunliche Hitze"; vgl. Henckel Thl. I., Abthl. 2, S. 231 die letzten 4 Zeilen, und Orlich, Fſt. Moritz v. Deſſau (Berlin 1842), S. 48, Zl. 4 u .3 v. u., ſowie auch Retzow Thl. I (Berlin 1804) S. 125 u. f.

**) Aus der Zeit des 7jähr. Krieges, von Prof. Dr. Kutzen. Berlin bei Brigl, ohne Jahresangabe. Seite 43.

Uhlig von Uhlenau fand noch 1845 dieſes Wirthshaus in demſelben Zuſtand, wie es 1757 geweſen. Er bezeichnet daſſelbe als „einſchichtiges“; ein maſſiv ſteinernes Gebäude, mit der Hauptſeite nach der Kaiſerſtraße, ein Stockwerk hoch mit neun Fenſtern in der 48 Schritt langen Front und zwei in den 17 Schritt breiten Flanken; es enthielt acht Zimmer, eine Küche, ein Gewölbe. Herr von Uhlenau unterließ nicht, ſeiner Schilderung 1857 hinzuzufügen: 1. die Scheunen und Hintergebäude, welche jetzt einigermaßen das Ausſichtsfeld hemmen, „mögen 1757 noch nicht geſtanden haben“. 2. Im September 1847 brannte der Gaſthof gänzlich nieder. — Das Städtchen Nowi Mesto erlitt, nach Oberſtlieutenant von Uhlenau's Bericht, ebenfalls in neuerer Zeit eine Feuersbrunſt.

Herr von Uhlenau erwähnt, der König habe ſich von acht Uhr Morgens bis zum Schlachtbeginn (zwei Uhr Nachmittags) in einem Sonnenwirthshaus-Zimmer aufgehalten, in welchem zwei Fenſter — eins nach der Kaiſerſtraße hin, das andere für den Blick nach Kolin, Kretſchor und auf das Schlachtfeld. (Gr. Henckels Nachlaß enthält die Ausſage des Königl. Flügeladjutanten Grant, der König habe „lange mit der Beſichtigung des Terrains zugebracht.“)

Erwähntes Gaſtzimmer ward im Lauf der Zeit eine mit allerhand Wandſchriften gekennzeichnete und mit Friedrichs des Großen Bildniß geſchmückte internationale Sehenswürdigkeit. Durch ſchöne Züge der Menſchenfreundlichkeit und einige in czechiſcher Mundart ermöglichte kurze Anſprachen hatte der Preußenkönig in jener Gegend ſich eine gewiſſe Beliebtheit beim Landvolk gewonnen. Sehr merkwürdig deshalb iſt, daß, als eine Feuersbrunſt das Sonnenwirthshaus verzehrte, ein unbekannter Landmann mitten aus den Flammen das Friedrichsbild herausholte. Uebrigens beeinflußte wohl auch die alljährliche Anweſenheit König Friedrich Wilhelms III. in Teplitz die Fortdauer des guten Andenkens an den „alten Fritz“ in der Koliner Gegend.

Kein Wunder alſo, daß im vierten Jahrzehnt unſeres Jahrhunderts ein vornehmer preußiſcher Herr — man vermuthet, der preußiſche Kronprinz ſei es geweſen — eines Tages vor dem Gaſthaus zur Sonne aus dem Reiſewagen ſtieg und ſich ſogleich nach dem „Königs-Zimmer“ erkundigte. Der Gaſtwirth — mit dem ſchwer ausſprechlichen Namen Brzeczka — führte den fremden Herrn und deſſen Begleiter in das linke Eckzimmer. Hier äußerte einer der Reiſenden, dies ſei nicht der Ort, von wo aus der König das Schlachtfeld überblickt habe; es müſſe noch ein Gemach höher liegen. Brzeczka führte die Herren nun in den Bodenraum hinauf, wo ſich allerdings eine Verſchalung mit einem aus dem Dache etwas hervorragenden runden Bogenfenſter befand. „Hier iſt es! Von hier überſah der König den Kampfplatz ...“ äußerte der fremde Cavalier, welcher — wie Herr von Uhlenau anfügt — beſſer über den damaligen Aufenthalt ſeines Erlauchten Vorfahren unterrichtet war als das Publikum und auch als der Gaſthofsbeſitzer ſelbſt.

Die Uhlenau'sche Schlußbemerkung an dieser Stelle seiner Schlachtfeldsbeschreibung lautet: „Nicht allein das Zimmer, sondern vielmehr das Bodenfenster, wo der König herausſah und sein Feruglas auf das Schlachtfeld im Allgemeinen richtete, bleibt daher in der goldenen Sonne geschichtlich merkwürdig." Weiterhin sagt Uhlenau: „Der Schwedenschanze gegenüber läuft die Kaiserstraße in einer Vertiefung, erhebt sich aber bald wieder und steigt fortwährend bis zur goldenen Sonne; hinter derselben fällt sie jedoch so sehr in die Tiefe, daß man kaum auf 100 Schritte mehr eine Aussicht auf das Schlachtfeld hat und steigt nun nach einigen Hundert Schritten wieder fortwährend bis zu dem Dörfchen Neustadt, das der höchste Punkt der Straße ist, da sie sich von da bald abwärts gegen Planian wendet."

In Graf Henckels Nachlaß wird angeführt, ein Ingenieurhauptmann, Giese, welcher das Koliner Gelände einmal für den Feldmarschall Schwerin aufgenommen, hätte dem unmittelbar vor der dortigen Schlacht das Terrain beschauenden Könige geäußert, der feindliche Posten sei angreifbar. Der zwecks einer Kolin-Monographie*) im Juli 1857 abgestattete Terrainrekognoszirungsbericht eines ebenfalls den Namen Giese führenden preußischen Ingenieur-Premierlieutenants bezeichnet das Wirthshaus zur goldenen Sonne als „einen der tiefsten" Punkte der Planian-Koliner Kaiserstraße. Bei „detaillirter Beschreibung einzelner Terraintheile und Lokalitäten" sagt dann derselbe Berichterstatter, die Chaussee sei „in der Nähe dieses Gasthofes, in welchem Friedrich der Große die Disposition zur Schlacht entwarf, eingesenkt."

Enthalten die Redewendungen, das Sonnenwirthshaus nehme einen der tiefsten Punkte der Chaussee ein, und die Chaussee ist in der Nähe dieses Gasthofes eingesenkt — im Verein mit der Behauptung, hier habe der König die Disposition zur Schlacht entworfen — einen Widerspruch? Unser Zweifel wird gesteigert durch Lieut. Giese's Satzschluß:

„Weder von der Chaussee aus, noch aus den Giebelfenstern des zweistöckigen Gasthofes [zur goldenen Sonne] ist es möglich, einen Ueberblick nach dem breiten Rücken des südlich die Chaussee begleitenden Kamhaick-Berges hin zu gewinnen .... Gegenwärtig liegt der Gasthof auf der anderen, der südlichen Seite der Chaussee und ist gegen den Kainhaickberg hin durch Scheunen verbaut. Aus den Giebelluken derselben, die ungefähr in gleicher Höhe mit den Fenstern liegen dürften, aus denen der König die feindliche Stellung rekognoszirte, konnte ich in der fraglichen Richtung nicht mehr als angegeben erkennen."

Wir meinen, daß es kriegsgeschichtlich ganz belanglos sei, zu wissen, welchen Gesichtskreis „gegenwärtig" (resp. 1857) das rustikale Hôtel „u zlatého slunce" darbietet. Unwillkürlich erzeugt sich uns der Wunsch, daß bei der Geländedurchforschung im Juli 1857 das Uhlenauische Buch „Erinnerungen an die Schlacht von Kolin" sozusagen als Bädeker benutzt

*) Mil.-Wochenbl. v. 8. Aug. 1857.

worden wäre. Dieſes Buch des K. K. Oberſtlieutenants, 326 Oktavſeiten ſtark, wurde am 6. Mai 1857 in der Hochlöbl. Braumüllerſchen Hofbuchhandlung zu Wien herausgegeben, wie ſeitens derſelben man in ſehr gefälliger Weiſe mir auf Anfrage umgehend mittheilte. Ein „kleiner Aufſatz" des Herrn v. Uhlenau „Das Schlachtfeld von Kolin" iſt bereits 1845 veröffentlicht — vermuthlich in einer Fachzeitſchrift — als „ſelbſtſtändiges Büchlein" aber nicht erſchienen.

Dem geehrten Leſer ſei anheimgeſtellt, unſerer Meinung, die wir durch vorſtehende Erörterungen begründet zu haben glauben, beizutreten: Das Generalſtabswerk „7jähriger Krieg" enthält (Thl. I, 250) nichts Irrthümliches in der Angabe, der Königg habe im Wirthshauſe zur goldenen Sonne nochmals die öſterreichiſche Stellung beſichtigt, hier ſich zur Schlacht entſchieden und hier den verſammelten Generalen mündlich die Dispoſition ertheilt. (Cfr. Oeuvres, T. IV, 127.)

Selten iſt nach einer Schlacht ſo ſtark und ſo viel anekdotiſirt und, geradeheraus geſagt, gelogen worden wie nach der Koliner.

Das Großartigſte in ſolchen antifritziſchen Unwahrheiten leiſtete unbewußt, als leichtfertiger Verbreiter eines ſinnloſen Gerüchts, ein Halleuſer Profeſſor, welcher 1787 in ſeinem Friedrichsbuche mittheilte, daß z. Zt. der Koliner Schlacht beim Preußenheere eine Kabale zu Gunſten der Oeſterreicher geherrſcht hätte, die aber doch nicht von Oeſterreich herrührte, noch ihm bekannt war. Hierüber die Urſache und den Zuſammenhang zu erklären, überließ jener „Staats- und Lehnrechtslehrer" dem folgenden — Jahrhundert. Inzwiſchen zeitigte derſelbe Schriftgelehrte ein anderes Traumgebild — man höre und ſtaune: „Nadaſty ſtellte ſich, theils aus Eiferſucht auf Daun, theils aus anderen Gründen, ſo, daß er nothwendig geſchlagen werden mußte, und konnte kaum den Angriff von Zieten erwarten, um als geſchlagen zu fliehen; er wollte ſich auch, obgleich die preußiſchen Kavallerieoffiziere ihre Leute an einem gefährlichen Ort müßig und ohne Ordnung ſtehen ließen, der Gelegenheit ſich zu ihrem Nachtheile nicht bedienen."

Das bekannteſte und, faſt ſcheint es, unausrottbare Kolin-Anekdötchen mit den Schlußworten: „Fritz, für 8 Groſchen iſt's heut genug" wurde 1822 von Goethe colportirt und neuerdings in eine öſterreichiſche Schilderung der Koliner Schlacht aufgenommen*). Man fabulirte nämlich, der König habe Fliehende angedonnert mit den Worten: „Ihr Racker, wollt ihr denn ewig leben?" Ein Grenadier ſoll Obengeſagtes erwidert haben.

Wir ſtellen dieſer völlig unerwieſenen Erzählung entgegen eine wohl nicht ganz unberückſichtigenswerthe Anekdote, welche Friedrichs vermeintliche Herzenshärtigkeit mit Recht negirt. Auf dem Marſche nach Kolin hieß der König

*) Goethe, Kunſt und Alterthum. Stuttg. 1822; 3. Bd. 3. Heft, S. 161. — „Beiträge zur Geſch. der öſterr. Kav."; Liefrg. II, 309. Wien 1881.

einen jungen Infanterie-Offizier, ſich zum Teufel zu ſcheren weil er — wohl um unter des Königs Augen ſich beſonders dienſteifrig zu zeigen — einen in der Sonnengluth ermatteten alten Soldaten rückſichtslos zum Weitermarſche nöthigen wollte.

Ein Körnchen Wahrheit und ein Witzchen, das ſind die Beſtandtheile des ſ. Zt. Goethe wohlgefälligen Koliner (8 Groſchen-) Schnickſchnacks. Wie derſelbe entſtand, läßt ſich unſchwer errathen. Behrenhorſt erzählte (Leipzig 1798; Abthl. II, 170), einem jungen Offizier, welcher ein bei ihm gebliebenes Häuflein zuletzt noch einen Ruck vorwärts machen laſſen wollte, ſei erwidert worden: „Für 8 Groſchen iſt's heute genug. Maria Thereſia muß auch einmal eine Bataille gewinnen!" Dann hätten ſie Alle langſam ſich zurückgezogen.

Man darf wohl vermuthen, daß feindlicherſeits gefliſſentlich der geſchlagene Preußenkönig der Unmenſchlichkeit angeklagt wurde, um die in preußiſche Regimenter eingereihten Kriegsgefangenen oder ſonſtige „Unſichere" zur Fahnenflucht anzureizen. Schon nach der Prager Schlacht verbreitete man „terrible Lügen." Dem Grafen Cobenzl, öſterreichiſcher Miniſter in den (öſterreichiſchen) Niederlanden, ſchrieb man im Juni 1757 aus Dresden, zur Steuer der Wahrheit: „Es iſt expreſſer Befehl, daß an keinem Bleſſirten eine Amputation ohne Erlaubniß des Königs vorgenommen werden ſolle." (Die bei der preußiſchen Armee befindlichen franzöſiſchen Wundärzte gingen mit den Verwundeten ſo leichtſinnig um, daß der König befahl, es müſſe bei ihren Operationen jedesmal ein Deutſcher gegenwärtig ſein. Vergl. Tempelhoff IV, 312.)

Betreffs des Achtgroſchen-Anekdötchens ſei die Anwendung des Sprüchleins geſtattet: Etwas Gutes iſt bei Allem —; denn jenes „langſam ſich zurückziehende" preußiſche Häuflein Achtgröſchler, welches der Meinung war, bereits hinlänglich ſich angeſtrengt zu haben, und welches die ſtolze Zuverſicht hegte, der Preußenkönig ſei noch lange nicht überwunden, wenn auch Maria Thereſia einmal eine Schlacht gewinne — dies preußiſche Infanterietrüpplein iſt Typus einer kunterbunt zuſammengewürfelten Mannſchaft, die nur unter eines Friedrich und des von ihm geſchulten Offizierkorps Führung in einem langen und ungemein ſchwierigen Kriege ſich jenen Ruhm erwerben konnte, „den keine Zeit verweht"; und deshalb bringen wir der Goethe'ſchen Kolin-Anekdote ein Pereat, der Behrenhorſt'ſchen dagegen wünſchen wir Vivat.

Daß man nach der Koliner Schlacht Friedrich gerüchtweis zu den Todten legte, iſt ſelbſtverſtändlich. An perſönlicher Gefahr hat es ihm freilich auch in dieſer ſeiner „Bataille" nicht gefehlt. So z. B. finden wir in einem Briefe des Grenadierliedſängers Gleim d. d. Halberſtadt 25. Juli 1757 die Ausſage eines vor dem Kriege in Halberſtadt garniſonirenden Unteroffiziers vom Inf.-Regt. Hülſen, ein öſterreichiſcher Küraſſier ſei auf den König losgejagt, aber 2 Dragoner hätten ſich ſo lange mit dem Küraſſier herumge-

tummelt, bis ſie ihn zwiſchen ſich geklemmt und vor den Augen ihres Königs vom Pferde gehauen.*)

Auf ſehr ſchwachen Füßen ſteht die Glaubwürdigkeit der Erzählung, der König ſei während der Koliner Schlacht mit entblößtem Degen an den Fürſten Moritz v. Deſſau herangeritten und habe mit drohender Stimme ihn gefragt, ob er gehorchen wolle oder nicht. Retzow berichtet (Aufl. 2, Thl. I, 129) von dieſer Scene und nennt — in ſeinen Zuſätzen und Berichtigungen, Berlin 1804, S. 28 — als ſeine Gewährsmänner zwei z. Zt. nicht mehr lebende Offiziere, welche hinter einem Ofen ein Zwiegeſpräch zwiſchen Fürſt Moritz und dem Herzog v. Bevern belauſchten, wonach der König den Degen über dem Kopf des Fürſten Moritz erhoben und geſagt hätte: „Thun Sie, was ich befehle, oder —" Behrenhorſt**) begnügte ſich damit, ſich auf das Wiſſen eines „noch lebenden Augenzeugen" berufend, zu ſagen: Der König fuhr den General der Infanterie Moritz v. Deſſau — welcher durchaus mit den beiden in Zügen marſchirenden Treffen, der Dispoſition getreu, nach nicht aufmarſchiren wollte — hart an und zog bei dem Befehle den Degen.

Der Behrenhorſt'ſche „Augenzeuge" war der im März 1786 in Ungnade verabſchiedete Generalmajor v. Raumer, welcher am Tage von Kolin zweiter Adjutant des Deſſauer Prinzen Moritz geweſen. (Behrenharſt ein natürlicher Sohn des „alten Deſſauers"; Raumer faſt von Kindesbeinen an ein Günſtling Moritzens.)

Ebenſo wenig wie unparteiiſchen und die „Fritziſche" Kriegszucht kennenden Leſern angemuthet werden kann, zu glauben: im preußiſchen Heere habe z. Zt. der Koliner Schlacht eine Kabale zu Oeſterreichs Gunſten geherrſcht, eben ſo wenig kann beanſprucht werden, daß man für wahr halte, Friedrich hätte zu einem Degenhieb aushalen müſſen, um einen ſeiner Generale zum Gehorſam zu zwingen.***)

Weshalb erhielt bei Kolin Daun den ihm vom Könige zugedachten „Schups" nicht? Des Königs Anſtalten waren ſo gut geordnet, daß bereits durch die erſte Attacke der Weg zum Siege gebahnt war, bis unvermuthet

---

*) Lohnend dürfte es ſein, die Quellenforſchung zur Hiſtoriographie des 7jähr. Krieges auch auf die etwa noch vorhandenen Briefe und Tagebücher des Mannſchaftsſtandes ſich erſtrecken zu laſſen. Beiſpielsweis iſt ſicherlich beachtenswerth, daß uns aus eines Grenadiers Tagebuch, im Bunzelwitzer Lager, aufbehalten wurde: „Der König ſagte heut, als er wie gewöhnlich zum Nächtigen in die Schanzen ritt: „Nehmet ein Bund Stroh mit, damit ich nicht wieder auf bloßer Erde liege." (Vgl. Preuß IV, 407; Nr. 3).

Aus dem Tagebuch eines „Kriegsmanns" des Inf.-Rgts. Forcade, welches der Verf. vor der Roßbacher Schlacht verloren hat, erſehen wir, daß jede Kompagnie dieſes Regiments d. 26. Mai 1757 (während der Belagerung von Prag) vier Mann „neue Leute" bekam; „feindliche Ausreißer u. Gefangene, welche Dienſte nahmen."

**) Betrachtungen über die Kriegskunſt. Abthl. I, Aufl. 2. (Lpz 1798) S. 219.

***) Der Herzogl. Deſſauer Archivdirektor Siebigk hat eine umfaſſende Lebensbeſchreibung des Fürſten Moritz ausgearbeitet. Meines Wiſſens iſt dieſelbe leider noch nicht gedruckt.

das Ungefähr, welches so oft — der Kunst zum Trotze — die besten Entwürfe vereitelt, der Sache eine andere Wendung gab.

Bekanntlich mißt der König in seinen kriegsgeschichtlichen Aufzeichnungen dem Generalmajor von Manstein eine Hauptschuld am Verlust der Koliner Schlacht bei. (Oeuvres IV, 133.) Feldmarschall Graf Kalckreuth — bei Kolin nicht anwesend, 1758—1766 Adjut. des Prinzen Heinrich v. Preußen — erwähnt in seinen Memoiren als eine der Ursachen des Mißerfolges am 18. Juni 1757:

„Feldmarschall Daun hatte von den Höhen Croaten ins Gesträuch herabsteigen lassen, um die nach links marschirenden Kolonnen zu beschießen. In der Suite eines Generals keift man ohne Ursache, wie in den Klatschgesellschaften einer kleinen Stadt. Man wiederholte bei des Königs Umgebung: „Die Croaten schießen auf die Kolonne". Anfänglich kümmerte sich der König, als kriegserfahrener Herr, darum nicht; aber als der Ausruf fortdauerte, schickte Er seinen Flügeladjutanten Marquis de Varennes zu dem vordersten Regiment dieser Kolonne, um zu befehlen daß dasselbe auf die Croaten Feuer geben solle, während die übrigen Regimenter weiter zu marschiren hätten. Dem Marquis, einem geistig sehr begabten Manne [der, von Kampfbegierde getrieben, zu einer Gastrolle bei der kämpfenden Armee herbeigeeilt war] mangelte Kriegspraxis. Ganz vor Kurzem erst kehrte derselbe aus Smyrna heim, wo er eine preuß. Mission nach Konstantinopel vorbereitet hatte.

Der Marquis überbrachte dem zum Centrum des ersten Treffens zurückgekehrten Fürsten Moritz den Befehl: „faire face"; und so geschah es, daß ein Flügel, welcher nach der Disposition zurückgehalten werden sollte, durch die vom Kapitän Varennes mißverstandenen Königlichen Worte „faire feu" zu einem unzeitigen Angriff verleitet wurde.

Fürst Moritz nämlich versammelte eiligst die wenigen Generale seiner Nachbarschaft. Herzog von Bevern, der geschickteste derselben, widersprach der Ausführung des von Varennes überbrachten Befehls, weil derselbe unvereinbar mit der Schlachtanordnung und der derzeitigen Sachlage; aber der Brigadegeneral von Manstein, dem ein ähnlicher Fehler bei Prag geglückt war, stimmte für die Varennes'sche Botschaft. Fürst Moritz sagte, man müsse gehorsamen, wenn der König es befohlen."

Wie bekannt, ist General Manstein in diesem Gefecht durch den linken Arm geschossen worden, er verharrte jedoch bis zum völligen Ausgang der Sache auf dem Schlachtfeld und wurde in einem späteren gegen große Ueberzahl stattfindenden Croatengefecht — während seines Transports ins Dresdener Lazareth — durch einen Schuß in die Brust getödtet. Varennes, mit einem politischen Auftrage aus dem Königl. Hauptquartier entsendet, schloß sich diesem mit 100 Mann Eskorte nach Dresden abgeschickten Verwundetentransport an, und empfing in demselben Kampfe eine schwere Blessur, der er bald erlag.

„Beide — Manstein und Varennes — würden vor ein Kriegsgericht gestellt worden sein; der Tod aber brachte „Schwamm drüber".

Dies ein Kalckreuth'scher Beitrag zur Beantwortung der Frage, weshalb Graf Leopold Daun am 18. Juni 1757 einen „Schuß" nicht bekam.

In einer einige Jahre nach des großen Königs Ableben zu Papiere gebrachten Biographie des Generalmajors v. Manstein hat, wie es scheint, ein naher Verwandter des Letzteren eingeschaltet: „Der Unparteilichkeit gemäß, muß angeführt werden, daß der König in seiner Beschreibung der Koliner Schlacht hier wiederum die Hitze des Generals tadelt, welcher ein nahe am Wege liegendes und von Panduren besetztes Dorf, aus welchem dieselben der avancirenden Armee einigen Schaden thaten, gegen den Plan förmlich angriff,

den Feind herausſchlug, ihn verfolgte, und dadurch den rechten Flügel in eine Gefahr brachte, während auch auf dem linken die Dispoſition des Königs nicht genau befolgt ward.*)

Wir können nicht an die Tage unmittelbar nach der Koliner Schlacht zurückdenken, ohne uns des Briefes zu erinnern, welchen der große König damals an Mylord Marischal, Seinen derzeitigen Gouverneur in Neuchâtel, gerichtet haben ſoll. Profeſſor Preuß gab dieſem Schreiben eine Stelle im 20. Theile der Oeuvres de Frédéric le Grand, ſprach aber nachträglich (ungedruckt) die Vermuthung aus, daſſelbe ſei aus zwei, nach der Prager und Koliner Schlacht an Marſchal beförderten Königlichen Zuſchriften zuſammengeſtellt worden.

Die — auf einer Stelle in der vom Dichter Fouqué verfaßten Lebensbeſchreibung Rüchels fußende — Erwägung, ob der König, falls er die Koliner Schlacht gewonnen, nach Wien hätte marſchiren wollen, ſollen oder können, erledigt ſich wohl durch Seinen Ausſpruch, 1748: „Tous les projets de campagnes qui visent à la pointe ne valent rien.“ (Oeuvres T. XXVIII, 8) „J'appelle pointes des corps d'armée qu'on aventure trop loin de ses frontières . . .“ (1755 niedergeſchrieben; ibid. p. 124.) Eine unherausgegegebene Ueberſetzung lautet nach Profeſſor Preuß' handſchriftlicher Notiz: „Ueberhaupt taugen alle diejenigen Kriege Nichts, welche uns zu ſehr von unſeren Grenzen entfernen; und man hat alle dergleichen Kriege, ſo andere Nationen auf die Art geführet, ſich unglücklich endigen ſehen. Alle entreprises, ſo die Franzoſen, von Louis XII. Zeiten her bis zu Franciscum I. auf das Königreich Neapolis gethan haben, ſeynd unglücklich geweſen. Die Kreuzzüge . . . haben ein gleiches Schickſal gehabt.“ —

Auch unſere Koliner Abhandlung muß gewiſſe Grenzen berückſichtigen. Wir wollen und dürfen das Thema nicht erſchöpfend traktiren**). Zum Abſchluß der vorliegenden Zeilen erübrigt, als Beitrag zum pſychologiſchen (nach

---

*) Huſchberg vertheidigte den Fürſten Moritz und den General Manſtein gegen den Vorwurf, ſtille geſtanden zu ſein und ſich mit einer Kroatenjagd beſchäftigt zu haben, ſtatt ſich ruhig fortzubewegen, indem er behauptet, Moritz v. Deſſau und Manſtein ſeien auf Dauns Befehl durch etliche 20 000 Mann regulärer Inf. plötzlich angegriffen worden.

**) Ueber die Widerſinnigkeit des kleinen Chodowieckiſchen Kupferſtichs (1795) „Friedrich nach der Schlacht bei Kolin in Nimburg auf einer Brunnenröhre ſitzend, denkt ſeinem Schickſal nach“ iſt ein Mehreres geſagt in der Sekularſchrift 1863 „Vom großen König“, S. 82 bis 84. Einen Anſpruch auf des Wahrheitsfreundes Beachtung hat einigermaßen die von Bollinger geſtochene Zeichnung Hampe's, mit der Unterſchrift: „Des Einzigen weiſe Kriegskunſt, ſeiner Scharen Muth und Tapferkeit vermochten Nichts. Unfälle, die eine höhere Hand leitete, entſchieden die Schlacht. — Bei Nimburg ſaß Friedrich trauernd auf einer Brunnenröhre und zeichnete, vom Unglück nicht gebeugt, nachdenkend Plane in den Sand. Heiterer ſtand er dann auf, muſterte ſeine Krieger und weinte über ſo manchen, der für ihn gefallen war.“

meinem unmaßgeblichen Dafürhalten: intereſſanteſten) Theile der Geſchichtsſchreibung des 7jährigen Krieges, ein Stimmungsbericht.

Keiner iſt deſſen ſicher, was das Glück ihm gegeben, wohl aber deſſen ſicher, was er ſelbſt in ſeine Seele gelegt hat. Verſuchen wir, Friedrichs Seele zu ſtudiren nach ſeiner erſten verlorenen Schlacht. An Seinen dirigirenden Miniſter in Schleſien depeſchirte der König aus Liſſau den 22. Juli u. A. den Befehl, die Wohlgeſonnenen zu ermuthigen und ſie zu bedeuten, daß nach den acht hintereinander gewonnenen Bataillen dieſe die erſte und einzige verlorene ſei, „wodurch aber die Sachen noch gar nicht in desperate Umſtände gekommen ſind, ſondern ich gewiß hoffe, Euch binnen einiger wenigen Zeit wiederum ſehr gute Nachrichten von hier aus geben zu können.“ Der Baireuther Lieblingsſchweſter ſchrieb Friedrich 10 Tage nach der Koliner Niederlage: „Nos affaires ne sont pas désespérées, mais dérangées. Dans trois semaines d'ici, je pourrai revenir sur l'eau.“ Am 1. Juli richtete er an dieſelbe u. A. die Worte: „Quelque grand que soit le nombre de mes ennemis, je me confie sur ma bonne cause, sur l'admirable valeur des troupes, et sur la bonne volonté qu'il y a depuis les maréchaux jusqu'au moindre soldat.“

Das gegenſeitige Vertrauen, von Oben nach unten und umgekehrt, im Fritziſchen Heere, bildet den Kernpunkt in der Beurtheilung des 7jährigen Krieges. Lehrreich und erfreulich iſt es, bei einem Seitenblick auf die zufolge der Koliner Kataſtrophe rückwärts ziehenden Belagerer Prags dem Manne an den Puls zu fühlen, deſſen Standbild der dankbare Monarch am 5. Mai 1786 auf dem Berliner Wilhelmsplatz aufſtellen ließ: Keith. Mit großer Wärme rühmte dieſer Feldmarſchall in ſeinem Abmarſchbericht, Budin, 23. Juni 1757, das Wohlverhalten ſeiner Arrièregardiſten: „Je ne sais, Sire, ce que je dois louer le plus. ou la bonne conduite du général [Generallieutenant Graf Schmettau] ou l'intrépidité des grénadiers de Votre Majesté.“ Wegen der bedenklichen Lage, in welcher jetzt Preußen ſich befand, blieben dem kaltblütig tapferen Schotten Klage- und Zagegedanken fern. Ohne Schmeichelei und Heuchelei äußerte er in einem Briefe vom 25. Juni an den König: „Votre Majesté a encore une belle armée, elle a des ressources dans son génie que les autres n'ont certainement pas, et si personne ne s'en mêle que les Autrichiens, sans être prophête, je puis répondre que ce petit echec sera réparé;“ und — falls Andere ſich dreinmiſchten, könne man auf Zufälle rechnen; eine gewonnene Schlacht werde die Angelegenheiten wieder ins alte Gleis bringen.

Daß der große König nach dem Vorbild des großen Kurfürſten „nie an ſeinem Vaterlande verzweifelte“, und daß Er mit Strenge von ſeinen abgeſondert befehligenden Generalen verlangte, „nicht die Tramontane zu verlieren“ — dies hat im 7jährigen Kriege den Preußenſtaat aus der Todesgefahr errettet.

Nahezu ein volles Jahrhundert verfloß seit Friedrichs des Einzigen Tode; aber noch immer bleibt unser Wissen von Seinem Riesenkampfe 1756/63 blos Stückwerk. Je mehr wir diese Fragmente scharf prüfen, desto mehr kömmt auch für die Kriegshistoriographie vortheilhaft die Pilatusfrage zur Geltung: „Was ist Wahrheit?"

Berlin, Mitte März 1886.

Gr. L.

Oesterreich-Ungarns Stellung auf der Balkanhalbinsel.

Geographische Beiträge zu strategischen Studien.

Die gegenwärtig wieder etwas lebhafter hervorgetretenen Nationalitätsregungen und staatlichen Reibungen am Südabhange des Balkans lenken in hervorragender Weise die allgemeine Beachtung auf die große südosteuropäische Halbinsel, deren Haupttheile Jahrhunderte hindurch unter der Gesammtbenennung: „Europäische Türkei" in den geographischen Darstellungen figurirten.

Während Jahrhunderte wurde dort das Fortschreiten der Civilisation und mit dem Drucke asiatisch gestalteter Fremdherrschaft auch der Aufschwung allgemeiner Kultur in allen Gebieten öffentlicher Beziehungen derartig erschwert und gehindert, daß die inneren Landesgegenden dieser zumeist von südslavischen Volksstämmen und Mischrassen bevölkerten Halbinsel dem nivellirenden Einflusse Mittel- und Westeuropa's entfremdet blieben. Im Allgemeinen sowie im Besonderen resultirte aus diesem eigenthümlichen Umstande ein Zurückbleiben auf niederer Kulturstufe sowohl, als auch eine Erhaltung derjenigen zweifelhaften Lokaleigenthümlichkeiten, welche in außerordentlicher Weise den Fortbestand fremder Gewaltherrschaft begünstigten. Der Reise- und der Handelsverkehr, sowie damit im engsten Zusammenhange stehende Unternehmungen mußten darum mit ungewohnten Schwierigkeiten rechnen, so lange die ehemals sehr eigenthümlich gestaltet gewesene Herrschaft türkischer Paschas und Aga's hier unumschränkt und in verderblichster Weise sich entfalten konnte.

Daß die Landeskunde nicht blos auf statistischem, sondern auch sogar auf rein geographischem Gebiete nur eine außerordentlich niedere und unsichere Stufe unter diesen mißlichen Umständen erreichte, ist leicht erklärlich. Dennoch erscheint es in unserer streng rationell vorgehenden Epoche kaum glaublich, welche argen Fehler und starken geographischen Irrthümer vor wenigen Jahr-

zehnten noch in unseren besten Landkarten und Atlanten Aufnahme fanden, sobald die Balkanhalbinsel zur Darstellung gelangte.

Eine große und zum Theil recht verhängnißvolle Rolle spielte in dieser Hinsicht namentlich das jederzeit angegebene Vorhandensein einer mächtigen, ununterbrochen als gewaltige Höhenscheide vom schwarzen Meere (Kap Emineh) bis zur dalmatinischen Felsenküste reichenden Gebirgskette, welche angeblich nur über sehr hohe und mühsam unter großem Zeitverlust zu passirende Pässe hinweg die annähernd direkten Straßenverbindungen zwischen dem rechten Ufer des Donaustromes und den sonnigen Gestaden des Aegaeischen Meeres gestatten sollten.

Anerkannte und zuverlässige Forscher lieferten schon Ende der dreißiger Jahre dieses Jahrhunderts den Nachweis, daß zwischen den oben angedeuteten, die Balkanhalbinsel von Osten nach Westen ziemlich central-durchsetzenden Hauptgebirgsmassen tiefeinschneidende Querthäler sich befänden, deren Höhenscheiden keineswegs in alpinen Regionen oder gar in überaus rauh und öd' beschaffenen Hochgebirgszonen gesucht werden müßten.

Es war in dieser Beziehung ein durchaus vergebliches Bemühen. Bis zum Jahre 1864, wo endlich der tüchtige Kiepert diesen Berichtigungen in seinen kartographischen Leistungen Aufnahme gewährte, wurde nach althergebrachtem Brauche die große, ununterbrochen verlaufende Höhenscheide auf den entsprechenden Landkarten als etwas wirklich Bestehendes dargestellt.

Der s. Z. in den Fachkreisen von Paris so hochgefeierte Geognost Ami Boué, in Hamburg am 16. März 1794 geb., seiner Erziehung und seinem Bildungsgange nach ein Deutscher, sowie im Jahre 1848 zum wirklichen Mitgliede der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien ernannt, behauptete schon in seinem vortrefflichen Werke: „La Turquie d'Europe" — 4 Bde. Paris 1840 —, im Band I. auf Seite 217: „daß man die ganze Strecke von Belgrad nach Saloniki im Wagen zurücklegen könne und dabei nur leichte Höhen zu passiren habe." Er leistete sogar den Beweis, daß diese Terraingestaltung aus dem allgemeineren Charakter der Bodenbildung auf der Halbinsel resultire; dennoch wurde seinen Angaben nicht die verdiente Beachtung und Folgeleistung zu Theil. Die ältere und zudem unrichtige geographische Tradition wurde emsig weitergepflegt.

Der hervorragende Botaniker August Grisebach stellte sich in seiner: „Reise durch Rumelien nach Brussa im Jahre 1839" — 2 Bde. Göttingen 1841 — auf Seite Boué's gegenüber denjenigen, welche nach wie vor die Existenz einer lückenfreien, durchaus alpinen Scheidewand zwischen dem nördlichen Hügelterrain und den südwärts sich öffnenden Thalgegenden und Ebenen der Halbinsel vertheidigten. Gleich Boué auf die Resultate persönlicher Wahrnehmungen und direkter Forschungen sich stützend, konnte auch er, der Bithynien, Thrazien, Macedonien und Albanien im ausschließlich wissenschaft-

lichen Interesse bereist hatte, als kompetenter Fachmann Anspruch auf eingehendere Prüfung seiner Angaben erheben.

Die kaiserliche Akademie der Wissenschaften in Wien hatte, noch ehe die Ereignisse und politischen Wandlungen des Jahres 1866 dem militär-politischen Schwerpunkt der habsburgischen Doppelmonarchie einen erheblichen Anstoß zur Richtung gen Osten gaben, unausgesetzt der Durchforschung der Balkanhalbinsel eine rege Beachtung und fördernde Theilnahme gewidmet.

Als im Herbst 1858 der weiland k. k. Konsul, Ritter J. G. von Hahn seine Forschungsreise von Belgrad nach Saloniki durch das Thal der Morawa und weiterhin durch die Niederung des Wardar unternahm, geschah dies unter wesentlicher Beihülfe der genannten gelehrten Korporation und zum Zwecke genauerer Vorstudien für im größeren Maßstabe geplante Verkehrsanlagen zwischen der serbisch-ungarischen Donaustrecke und Saloniki.

Kaum glaublich erscheint uns die Thatsache, daß damals (1858!) selbst die Kiepert'sche Karte noch im Süden des damaligen Fürstenthums Serbien eine enorme, als terra incognita sich erweisende Lücke enthielt, deren Länge und Breite annähernd zwanzig Stunden Ausdehnung erreichte und somit eine Fläche von annähernd hundert Quadratmeilen umfaßte.

Boué's im Jahre 1850 in Wien erschienene Werk „Recueil d'itinéraires dans la Turquie d'Europe", wurde als das zuverlässigste und bestgeeignetste betrachtet, sobald die wirkliche Beschaffenheit der wenig bereisten inneren Gegenden der Balkanhalbinsel noch Mitte und Ende der fünfziger Jahre in Frage kam. Dieses Werk hatte nun namentlich den Konsul von Hahn zu seiner Forschungsreise im wissenschaftlichen sowie im Verkehrs-Interesse angeregt. Militärische Zwecke und politische Gründe mochten mit den vorstehend angedeuteten Anregungspunkten, wie dies ja so häufig der Fall ist, auch hier ihre Deckung gefunden haben.

Die Idee, daß eine kürzere kontinentale Verbindungslinie modernen Charakters — von Wien ausgehend und zu den besten und größten Küstenplätzen vom ägäischen bis zum schwarzen Meere sich verzweigend — den zum Orient, nach Egypten und central zu Lande über Persien hinweg bis zu den Grenzen Indiens sich richtenden Handels- und Produktionsverkehr Oesterreich-Ungarns wesentlich beleben und fördern müsse, trat damals, kurz vor der Eröffnung des Suezkanals, äußerst mächtig in den Vordergrund. Dieselbe bildet noch heute (und zwar jetzt nach der Okkupation Bosniens und der Herzogewina mit noch viel kräftigeren Gründen) den Antrieb für Oesterreich-Ungarn, den staatlichen Umbildungsprozessen auf der Balkanhalbinsel unter allen Umständen eine Richtung zu geben, welche den „Weg nach Saloniki" und, wenn die Verhältnisse es in günstiger Weise gestatten, auch Weiteres seinen Operationen freigiebt.

Kam es nun vor allen Dingen darauf an, mit Gewißheit zu ermitteln: ob die Etablirung einer großen Eisenbahnanlage zwischen Belgrad und Saloniki,

oder auch zwiſchen der bei Baziaſch an der Donau ausmündenden Bahnlinie und dem genannten ſüdlichen Seehafen, mit großen und nur unter ſehr bedeutenden Hinderniſſen zu überwindenden Schwierigkeiten zu rechnen habe, ſo waren nicht weniger die engeren lokalpolitiſchen Zuſtände zu berückſichtigen, die ja aus natürlichen Gründen in dieſen mannigfach geſtalteten Landesgegenden, je nach den verſchiedenen Stammesſitten, Ueberlieferungen und Nationalitätsrichtungen ein grundverſchiedenes Gepräge aufweiſen und hie und da als beachtenswerthe Hinderniſſe gegenüber zeitgemäßen Aenderungen und Neuerungen ſich zur Geltung bringen.

Schrieb doch der als gründlicher Kenner der albaneſiſchen Idiome und anderer hier in Betracht kommenden Landesſprachen ſ. Z. bekannte Konſul J. G. von Hahn in ſeinem, mit Genehmigung der kaiſerlichen Akademie der Wiſſenſchaften in Wien 1868 in zweiter Auflage veröffentlichten Werke: „Reiſe von Belgrad nach Saloniki“ wörtlich betr. des Thals der Morawitza: „Und durch dieſes Thal muß die Eiſenbahn gelegt werden, welche Belgrad mit Saloniki verbinden ſoll! Es wäre unzweifelhaft leichter geweſen, zu Zeiten des deutſchen Fauſtrechtes eine Eiſenbahn durch die Lüneburger Raubkammer oder durch die Mordau im Breisgau zu führen, und es dürfte mehr als gewöhnlichen Takt erfordern, die Arbeiten in dieſem Thale vor aller Bluttaufe zu bewahren. Der einzig mögliche Weg hierzu wäre wohl der, nach einem gründlichen Studium der Parteiverhältniſſe des Thales die geeignetſte Partei zum Schutze der Bahn gegen die übrigen aufzurufen.“

„Welcher Umſchwung ſteht dieſem Thale bevor, wenn es unmittelbar aus den Zuſtänden des Fauſtrechtes und der Blutrache in den Strudel des modern-europäiſchen Lebens hinübergezogen wird? Und dennoch verdient es die Spanne Entwicklung, welche unſer europäiſches Leben vor dem dieſer Thalbewohner voraus hat, im Vergleiche zu dem Umſchwunge in Anſchlag gebracht zu werden, welcher der ganzen Menſchheit durch die neuen Hebel der Lokomotive bevorſteht.“

„Der Blick ſchwindelt bei dem Gedanken an dieſen Umſchwung, ſo oft er ihn näher in's Auge zu faſſen und ihm namentlich von dem materiellen Felde in das geſammte geiſtige Gebiet der Menſchheit zu folgen wagt ꝛc. ꝛc.,“ lauteten die Ergänzungsbemerkungen des objektiv urtheilenden Forſchers.

Was damals der an die politiſchen und geſellſchaftlichen Eigenthümlichkeiten des türkiſchen Reiches ſeit Jahren reſp. ſeit Jahrzehnten gewöhnt geweſene Forſchungsreiſende beſchrieben, beſteht leider noch gegenwärtig in einem nicht geringen Theile dieſer Landesgegenden; wo Blutrache, Menſchenraub, Mord, Brand und zuweilen gegenſeitige Ausplünderung — wie bei den Albaneſen der entlegeneren Gegenden namentlich — noch ebenſo als in der rauhen Vorzeit die Stammesfehden, die Parteikämpfe ſowie die Nationalitätsreibungen größeren Umfanges charakteriſiren.

Paſſirte es doch noch nach dem Frieden von St. Stefano und nach dem Berliner Vertrage, daß ein höherer, mit einer Spezialmiſſion beauftragt ge-

weſener militäriſcher Würdenträger der hohen Pforte in dieſen Gegenden trotz ſeiner anſehnlichen Schutzwache und ſeines ſtarken Gefolges im Quartier von bewaffneten Schaaren überfallen, ermordet, ausgeplündert und mit Anderen verbrannt wurde. Wo ſelbſt größere Truppeneinheiten in dieſen Theilen der europäiſchen Türkei gezwungen ſind, den ſtabilen Garniſonsort oder wenigſtens deſſen militäriſche Behauſungen, Unterkunfts- und Verpflegungsräume gegen plötzliche Ueberfälle der ſtets bewaffneten Bevölkerung durch Befeſtigungen zu ſichern, kann der oben erwähnte Vorgang, der ſ. Zt. außerordentliches Aufſehen erregte, kaum als etwas Ungewöhnliches oder gänzlich Unerwartetes angeſehen werden.

In den in dieſer Hinſicht am weiteſten zurückgebliebenen Diſtrikten und Bezirken — d. h. in den inneren Partien Macedoniens und Weſt-Rumeliens — kreuzen und berühren ſich aber am meiſten die ſtrategiſch-nationalen Berechnungen und Beſtrebungen der ſüdſlaoiſchen Kleinſtaaten, Griechenlands, ſowie ferner Oeſterreich-Ungarns mit den Defenſivanſtrengungen der hohen Pforte ſowohl, als auch mit den Protektions- und Okkupationsgelüſten, welche an der Newa und in der Neuzeit nicht minder eifrig auch im Königreich Italien gepflegt werden.

Als jüngſt im ungariſchen Abgeordnetenhauſe der Ruf: „Nach Saloniki!“ demonſtrativ geäußert worden, folgte darauf eine diesbez. ſchneidige Interpellation in der italieniſchen Deputirtenkammer. Letztere bekundete deutlichſt das tiefe Intereſſe Italiens für eine event. eintretende Wandlung derjenigen ſtaatlichen Beſitzverhältniſſe, welche die Hinterländer der albaneſiſchen Küſten am adriatiſchen Meere weſentlich beeinfluſſen und eine Vermehrung und auffällige Stärkung der maritimen Poſitionen Oeſterreich-Ungarns herbeiführen könnten.

Daß in der Neuzeit bei größeren kriegeriſchen Unternehmungen wichtige Verkehrs- und damit engverwandte Beſitzfragen häufig eine hervorragende Anregung geben, beweiſen uns nicht blos aſiatiſche und afrikaniſche Eroberungsexpeditionen größeren Umfanges, ſondern auch der Hintergrund mancher Kriegserklärung, die in den letzten Jahrzehnten auf dem europäiſchen Feſtlande ſtattfand. So z. B. mag die Eroberung des gewaltigen und ergiebigen Kohlenbeckens im Saargebiete in den Motiven der letzten Kriegserklärung Napoleons III. keine geringe Bedeutung aufgewieſen haben; ähnlich Geartetes ließe ſich leicht auch bei anderen derartigen Fällen ſkizziren.

Eminent wichtige Gründe bildeten jedenfalls die Baſis der außerordentlichen Anſtrengungen Oeſterreich-Ungarns in Bezug auf die Durchforſchung der inneren Partien der Balkanhalbinſel zu einer Zeit, in der das Intereſſe für die Erhaltung und äußere Sicherheit des türkiſchen Reiches in Europa, die europäiſchen Weſtmächte mehr denn je beſchäftigte.

Die den großen Waſſerſtraßen des öſterreich-ungariſchen Doppelſtaates entſprechende Richtung nach Oſten, reſp. nach Südoſten, lenkte in der Neuzeit

mit dem Ausbau großer moderner Verkehrslinien auch wieder das militärische Interesse Oesterreich-Ungarns in hervorragender Weise zu dem europäischen Vorterrain des Orients. Die Okkupation Bosniens und der Herzogewina, durch stetig fortschreitende Erfolge in der Administration und Hebung dieser Länder von Jahr zu Jahr mehr gefestigt, fand in südslavischen Vertretungen und Vereinigungen schon im Beginn mehr Zustimmung als Widerspruch, und trug wesentlich dazu bei, das Prestige der habsburgischen Doppelmonarchie in diesen Gegenden und weiter gen Südosten zu erhöhen.

Das „Quos ego!“ welches Graf Khevenhüller im serbisch-bulgarischen Feldzuge schließlich in die Wagschaale der Erwägungen beider Theile warf, hätte wohl kaum eine so vehemente Wirkung aufgewiesen, wenn nicht die bosnisch-herzogewinischen Erfolge und Machtbeweise des von ihm vertretenen Reiches bestimmend eingewirkt hätten.

Die maßgebenden Absichten der österreichisch-ungarischen Macht bei dieser energisch zu Tage getretenen Intervention mögen zwar etwas vielseitig geartet gewesen sein. Die Grundidee, die nach Osten gelegenen Ausmündungen der Hauptverkehrslinien des Reiches offen zu halten, zeigt sich überall. Und diese Idee ist nicht neu; sie hat Jahrzehnte hindurch manche Krisis durchgemacht und überstanden, um nach dem Verluste der Lombardei und Venetiens wesentlich verstärkt auf's Neue die Hauptrolle in der auswärts sich richtenden Militär- und Verkehrspolitik beider Länder zu übernehmen.

Oesterreich-Ungarn ist im Verhältniß zu seiner Ausdehnung, seiner Bevölkerungszahl und seiner Produktion mit Meeresküsten und entsprechenden großen Seeplätzen karg versehen. Das dalmatinische Küstenland wird im Hintergrunde von imposanten und unwegsamen Bergmassen abgeschlossen, und selbst Triest, der größte Seehandelsplatz der Monarchie, kann nur vermittelst Gebirgsbahnen mit dem Inneren des Reiches seine Verbindungen pflegen. Es war naturgemäß, daß man auf Abhülfe bedacht war, nachdem Venetiens Verlust nur als eine Frage der Zeit und gleichzeitig eine rapide Steigerung des Großverkehrs als gewiß betrachtet werden mußte.

Das oben erwähnte, streng wissenschaftlich gehaltene Werk: „Reise von Belgrad nach Saloniki“, II. Auflage, Wien 1868, enthält eine eigenartige Beigabe in Gestalt einer Landkarte, welche „das künftige Wien als (kontinentales) Verkehrs-Centrum von Europa“ zeigt und somit in dieser von der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien genehmigten Form der Veröffentlichung uns eine interessante offiziöse Aufklärung bietet.

Die alte Kaiserstadt wird da faktisch innerhalb acht konzentrisch angegebener Kreise, die verschiedene Distanzzonen des europäischen Kontinents markiren, als ein Brennpunkt des Ganzen angegeben. Diverse, nach den verschiedenen Himmelsrichtungen ausstrahlende Eisenbahnlinien, welche zum Theil heute noch nicht vollendet oder auch wohl noch gar nicht im Bau begonnen wurden, finden wir in dieser geographischen Skizze innerhalb der Balkanhalbinsel aufgezeichnet.

Digitized by Google

Der Werth und die spezielle Bedeutung dieser südosteuropäischen Verkehrslinien wird besonders scharf hervorgehoben durch die auf der gleichen Karte angegebenen Dampferlinien des Mittelmeeres, welche, von dem egyptischen Hafenorte Alexandrien ausgehend, zu den hauptsächlichsten Küstenplätzen im Süden Europas sich richten. Der Suezkanal und namentlich der durch diesen sich bewegende direkte und beschleunigte Handelsverkehr von und nach Ostindien, Ostasien, der Pacificküste 2c. 2c., sowie ähnliche besonders wichtige Argumente bilden da natürlich den Hintergrund der beweisführenden staatswirthschaftlichen Berechnung.

Mit der Präzisirung des indischen Ueberlandpostverkehrs wird hier Mannigfaches vereint, was das Innere der Balkanhalbinsel und die dorthin sich richtenden Interessen Oesterreich-Ungarns lebhaft berührt, sowie in der Mittelmeerpolitik der nächsten Zukunft noch regen Anstoß geben kann.

Widmen wir den auf der erwähnten Karte angegebenen Dampferlinien des Mittelmeeres eine Beachtung, so finden wir die Distanz zwischen Marseille und Alexandrien auf 1425 Seemeilen — annähernd 6 Tage Fahrzeit —, zwischen Alexandrien und Genua auf 1320 Seemeilen, sowie ferner von diesem Haupthafen des Pharaonenlandes nach Brindisi auf 835, nach dem Piraeus aber gar nur auf 511, sowie nach Saloniki auf 670 Seemeilen angegeben.

Noch um die Mitte des gegenwärtigen Jahrhunderts ging die englisch-ostindische Ueberlandspost ausschließlich über Marseille, jetzt erfolgt die Beförderung derselben über Brindisi und somit über die italienische Halbinsel. Der Piraeus liegt Alexandrien um 324 Seemeilen näher, Saloniki hat vor Brindisi gleichfalls den Vorzug geringerer Seedistanz (Differenz 165 Seemeilen) zur nördlichen Mündung des Suezkanals; jedenfalls wird noch vor Ablauf dieses Jahrhunderts die englisch-ostindische Ueberlandspost ihre Route quer durch die Balkanhalbinsel und diagonal durch Oesterreich-Ungarn und Mitteldeutschland hindurch nehmen.

Als das „englisch-ostindische Felleisen" — wie die offizielle Bezeichnung lautete — noch ausschließlich über Marseille spedirt wurde, faßte der englische Lieutenant Waghorn, geb. 1801, gest. 1850, den Plan, dasselbe mit geringerem Zeitverlust anstatt über Marseille und durch Frankreich hindurch über Triest, durch Tyrol und Deutschland den Rhein hinab über Holland und Belgien nach Großbritannien zu befördern.

Lieutenant Waghorn, der seit 1830 in Egypten weilte und in einer Broschüre die Haltung Mehemed Ali's gegenüber England klar gelegt hatte, begann mit seinen Experimenten, betr. schnellerer Beförderung der englisch-ostindischen Ueberlandspost, im Jahre 1845. Er bereiste die geeigneten Verkehrsstrecken zum Zwecke genauer Erhebungen persönlich und untersuchte dieselben wiederholt. Mit der bayrischen und mit der österreichischen Regierung hatte der unermüdliche Engländer zuvor Unterhandlungen gepflogen, welche

ſeine Verſuche erheblich erleichterten und begünſtigten. Großbritannien ſtellte einen Dampfer für die Probefahrten zwiſchen Alexandrien und Trieſt ſowie vice versa bereitwilligſt zur Verfügung und arrangirte nun Konkurrenzfahrten für die gleichzeitig über Marſeille und andererſeits über Trieſt ſtattfindende Beförderung der faſt ſtets wichtige Dokumente und hohe Werthe führenden Ueberlandspoſt.

1846 gewannen dieſe Verſuche eine feſtere Form. Der in Trieſt domizilirte öſterreichiſche Lloyd förderte dieſelben in weitgehendſter Weiſe und trotzdem auf dieſer ausgedehnten, durch Gebirgspaſſagen bedeutend erſchwerten Landtour nur hie und da die vereinzelt vorhandenen Eiſenbahnſtrecken zwiſchen den Dampfer- und gewöhnlichen Poſtwagenverbindungen benutzt werden konnten, wurde doch zuweilen ein Vortheil von einigen Stunden Zeitgewinn auf dieſer über Trieſt führenden Beförderungsſtrecke erzielt.

Im Monat März 1847 verfügte die engliſche Regierung, daß die das Felleiſen mit den Regierungsdepeſchen enthaltende indiſch-engliſche Poſt über Trieſt befördert werden ſolle; dagegen die eigentliche Ueberlandspoſt mit den Briefen, Waarenmuſtern ꝛc. ꝛc., welche zu ihrer Beförderung in jener Zeit in der Regel vier Frachtwagen erforderte, ihren Weg auch ferner über Marſeille zu nehmen habe.

Als mit gewaltigen techniſchen Hülfsmitteln nicht blos der Bau regelmäßiger Poſt- und Heerſtraßen über die Hochpäſſe der Alpen, ſondern auch meilenlange Durchbrüche des Alpenmaſſivs für die Etablirung unterirdiſch geführter Eiſenbahnanlagen hie und da unternommen und glücklich ausgeführt wurden, gewann die Frage einer erheblichen Beſchleunigung des engliſch-oſtindiſchen Ueberlandpoſtverkehrs wieder eine erhöhte Bedeutung.

Weiter gen Oſten wird die Verlegung deſſelben rücken, ſoweit es die Feſtlandroute in Europa betrifft, und mit dieſer mehr oſtwärts rückenden Linie wird auch der Großverkehr Mitteleuropa's zum Orient und von dort her Bahnen einſchlagen, welche über die Gegenden ſüdlich des Balkans und mitten durch Oeſterreich-Ungarn führen müſſen. Der Werth und die Bedeutung der zwiſchen dem Buſen von Saloniki und der heutigen bosniſchen Grenze gelegenen, jetzt noch türkiſchen Gebietstheile, wird daher für den Fall eines türkiſchen Erbfolgekrieges im größeren Maßſtabe, Oeſterreich-Ungarn mit mächtigen Streitmaſſen einzugreifen nöthigen.

Das oben erwähnte Werk des weiland k. k. Konſuls J. G. von Hahn bildet nur ein Glied in der Kette ſorgfältiger Vorarbeiten, welche in dieſer Hinſicht arrangirt und wohlgeordnet ausgeführt wurden. Die Mittelmeerpolitik der europäiſchen Weſtmächte wird mit neuen und vielleicht ungeahnten Chancen auf ſtrategiſchem Gebiete zu rechnen haben, wenn Oeſterreich-Ungarn am Aegäiſchen Meere feſten Fußes ſeine Hoheitszeichen aufrichten und ſtarke maritime Poſitionen ſeinen Territorien damit zueignen wird!

Wenn gegenwärtig auch noch der Suezkanal im Verkehr zwiſchen Süd- und Oſtaſien gegenüber Europa eine Hauptrolle beanſprucht, trotz der ungünſtigen Verhältniſſe im rothen Meere, welche bekanntlich die Segelſchiffahrt auf's höchſte gefährden, ſo naht auch hier mit Eile die Zeit, wo ein weiter oſtwärts gelegenes Konkurrenzunternehmen einen großen Theil des Verkehrs ablenken und mehr dem Südoſten Europa's über Kleinaſien hinweg zuführen wird.

Ein halbes Jahrhundert iſt vergangen, ſeitdem im Intereſſe des engliſchen Handels verſucht wurde, auf dem Euphrat eine ordentliche Dampferverbindung zu etabliren, welche den Verkehr zwiſchen dem Mittelmeere und Oſtindien heben ſollte. Als ſich herausſtellte, daß der Euphrat hierzu keineswegs geeignet ſei, trat das Projekt einer Eiſenbahn im Thale deſſelben in den Vordergrund. Wenn auch bis jetzt in dieſer Richtung nichts Entſcheidendes zu Stande gebracht wurde, ſo zeugte doch das engliſcherſeits nach dem Frieden von St. Steſano in Kraft getretene „Protektorat“ über die Inſel Cypern, daß die für das Euphratthal und weiterhin durch die Diſtrikte Meſopotamiens geplanten Verkehrsunternehmungen, keineswegs aufgegeben, ſondern nur eine Frage der Zeit ſeien. Ihnen ſchließt ſich die Vermehrung der Bedeutung Saloniki's an.

Oeſterreich-Ungarns Geſammtintereſſen drängen zu einer erweiternden Machtentfaltung gegenüber den Balkanſtaaten, ſobald dieſe ſeinen naturgemäß gegebenen Beſtrebungen hemmend entgegentreten. Sei es nun, daß die neuen Staatengebilde als Vaſallen oder als Alliirte einer anderen Großmacht ſich ihm auf dem Wege nach Saloniki entgegenſtellen werden, oder, eine event. eintretende Schwächung der Machtentwickelung der habsburgiſchen Doppelmonarchie benutzend, ein ſelbſtſtändiges Vorgehen wagen; Oeſterreich-Ungarn wird, entgegen den Intereſſen derſelben, ſeinen erfolgreich begonnenen Vormarſch gen Saloniki fortſetzen müſſen, ſobald ſich die „geeignete Gelegenheit“, bekanntlich in der modernen Mittelmeerpolitik ſtets die große Hauptſache bildend, nur irgendwie bietet.

Die vitalſten Bedingungen und Beziehungen ſeines gedeihlichen Fortbeſtandes in der Zukunft, erfordern früher oder ſpäter ein energiſches und beſchleunigtes Vordringen in dieſer Richtung. Auf wiſſenſchaftlichem Gebiete begann Oeſterreich-Ungarn ſeine diesbez. Vorarbeiten, mit der Beſetzung Bosniens und der Herzogewina ging es zur aktiven Thätigkeit über, die wohl einzig und allein mit umfaſſenden militäriſchen Operationen und den unmittelbar daraus entſtehenden Reſultaten ihren Abſchluß finden wird.

An Rivalen wird es bei der Fortſetzung des Marſches gen Saloniki nicht mangeln. Kreuzen ſich doch mit den Verkehrsfragen einer nahen Zukunft auch zugleich wichtige europäiſch-internationale Beziehungen en masse in den innerſten und zurückgebliebenſten Territorien der Balkanhalbinſel. Beſitzfragen, deren eigentliches Fundament im Beſtreben nach der Alleinherrſchaft im adriatiſchen Meere (Italien) oder nach derjenigen im ſchwarzen Meere

(Rußland) zu finden ist, werden da vielleicht eine ungewöhnlich belebende Wirkung äußern, wenn der definitiven Beseitigung türkischer Herrschaft in West-Rumelien, Macedonien und Albanien, eine größere kriegerische Verwickelung in anderen Theilen Europa's die rechte Folie verleihen wird.

Mannigfache und zum Theil recht intensive Brennpunkte nationalen und internationalen Charakters treten in den Vordergrund, wenn Oesterreich-Ungarns militärpolitischen Beziehungen zu den Balkanstaaten zur Erörterung gelangen. Wird auch ferner ein schneidiges „Quos ego!" habsburgischer Heeresrepräsentanten denselben überraschenden Erfolg aufweisen, wie bei Pirot gelegentlich der kritischen Wendung im letzten serbisch-bulgarischen Feldzuge? Diese Frage wird einen Angelpunkt in der Aussicht auf entscheidenden und dauernden Erfolg bilden, wenn österreichisch-ungarische Heereskolonnen dem Laufe des Wardar — des Axius der Alten — folgend, ihren Marsch gen Süden zu den sonnigen Gestaden des ägäischen Meeres richten werden.

Vorläufig bildet Saloniki noch eine stark besetzte und wohl armirte türkische Position, welche für die Behauptung Macedoniens sowie der Westrumelischen Distrikte einen enormen Werth besitzt. Salouiki's Preisgabe von Seiten der hohen Pforte wird und kann nur dann erfolgen, wenn Letztere nicht mehr im Stande sein sollte, Macedonien, Albanien und damit verbundene andere Landestheile zu vertheidigen.

Daß das heutige türkische Reich auf europäischem Gebiete mehr und mehr der Auflösung verfällt und in seinen Verträgen gewöhnlich die weitgehendsten Konzessionen gegenüber den Kontrahenten gewähren muß, dokumentirt schon an und für sich die Schwäche desselben. Mehr aber noch treten die inneren Mängel des türkischen Staatsorganismus hervor, soweit es sich um die eine Defensive wesentlich begünstigende Administration in den Provinzen dieses Reiches handelt. Mag die Zahl der Streitkräfte, die Summe Krupp'scher Hinterlader oder der Umfang der Munitionsvorräthe in dieser oder jener wichtigen Stellung des türkischen Heeres auch noch so sehr imponiren, mit der Verpflegung der Truppen wird es in der Regel seine Schwierigkeiten haben.

Staatliche Mißverhältnisse des öffentlichen Kredits, hie und da auch die versteckte oder offene Widersetzlichkeit der Bevölkerung und ihrer Gemeinde- oder Provinzialvertretungen, bewirken neben anderen ähnlich gearteten Umständen und Einflüssen, Krisen und Katastrophen in der türkischen Kriegsführung gegenüber den mit mehr Sorgfalt und Einsicht vorbereiteten Angriffen der europäischen Gegner.

Oesterreich-Ungarn wird kaum als direkt angreifender Theil wegen Saloniki gegen die Türkei vorgehen, weit eher wird es im gegebenen Falle okkupationsweise, wie in Bosnien und in der Herzogewina, vorrücken, um somit auf sicherer Basis und in leichterer Weise, als durch plötzliche Gewaltanwendung und größere kriegerische Machtentfaltung, an's Ziel zu gelangen.

Digitized by Google

Eine Stimme für zweijährige Dienſtzeit in Frankreich.

Während bisher in Frankreich in Bezug auf die Dienſtzeit der Kampf ſich darum drehte, ob dieſelbe fünfjährig oder dreijährig ſein ſollte, haben ſich neuerdings auch Stimmen, wenn auch vorläufig nur vereinzelt, für eine zweijährige Dienſtzeit ausgeſprochen. Daß ſich in der Deputirtenkammer ſchon Stimmen für eine noch kürzere, einjährige Dienſtzeit erhoben, darf nicht ernſtlich genommen werden, da die hierfür eintretenden radikalen Redner ſich auf dieſe Weiſe nur bei ihren Wählern zu inſinuiren ſuchten. In der Armee war ein Streben nach kürzerer Dienſtzeit als die dreijährige bisher kaum vorhanden. Ja, gewichtige Autoritäten hielten letztere ſogar ſchon für einen Rückſchritt. Unſere Leſer werden ſich des Artikels der Revue des deux mondes, die Armee und die Demokratie betitelt, entſinnen, der ſich im vorigen Jahr in dieſem Sinne ausſprach und lebhafte Erregung in der militäriſchen Welt Frankreichs hervorrief. (Vergleiche Neue Mil. Blätter, Januarheft 1886. S. 53). Nun iſt vor Kurzem eine kleine Schrift erſchienen, welche für zweijährige Dienſtzeit plaidirt, betitelt La république et l'armee par le colonel Stark, Librairie A. Ghio. Paris. Der Verfaſſer iſt ein Anonymus, da es einen Oberſten dieſes Namens in der franzöſiſchen Armee nicht giebt. Nach Verſicherungen franzöſiſcher Zeitſchriften ſoll es eine bekannte militäriſche Perſönlichkeit ſein. Welche Wichtigkeit man ihr bei unſern Nachbarn zulegt, geht ſchon daraus hervor, daß der Spectateur derſelben eine Beſprechung widmete, ſchon bevor ſie der Oeffentlichkeit übergeben war. Die letztgenannte Zeitſchrift hält den Zeitpunkt für Einführung der zweijährigen Dienſtzeit für noch nicht gekommen, hält aber gleichwohl einzelne Vorſchläge des Verfaſſers für geeignet, dieſelbe vorzubereiten. Was die politiſchen Anſichten des Anonymus anbetrifft, ſo gehört derſelbe jedenfalls dem augenblicklich herrſchenden Regime an, wie aus verſchiedenen, etwas phraſenhaften Aeußerungen hervorgeht: „Die Armee mit ihren Gefühlen von Achtung für den nationalen Willen, würde ſich unterworfen haben und demokratiſch geworden ſein, wenn man es gewollt hätte.“ Sie hat ſich alſo dem nationalen Willen nicht unterworfen und iſt nicht demokratiſch? Gleichwohl heißt es denn an anderer Stelle: „Wie dem auch ſei, die Armee, ferngehalten von allen politiſchen Agitationen, iſt von ihren Pflichten durchdrungen geblieben und hat eine Haltung und Disziplin bewahrt, die ſie allen Einflüſſen, von wo ſie auch kommen mögen, gegenüber unempfindlich macht.“ Man ſieht alſo, in dieſer Beziehung zeichnet ſich die Schrift nicht ſonderlich durch Logik aus.

Auch der Grund, welchen der unbekannte Oberſt als den hauptſächlichſten für Einführung der zweijährigen Dienſtzeit angiebt, daß nämlich das Budget für die dreijährige nicht genügen werde, war vom Spectateur ſchon in der

Digitized by Google

Beſprechung des für fünfjährige Dienſtzeit eintretenden Artikels der Revue des deux mondes widerlegt (Vgl. N. Mil. Blätter Januarheft 1886. S. 57). Auch in dieſer Beziehung iſt ſomit Oberſt Stark nicht ſehr glücklich geweſen. Was nun die Hauptfrage betrifft, ob die zweijährige Dienſtzeit für die Ausbildung des Soldaten genügt, ſo führt der Spectateur verſchiedene Autoritäten an, welche ſich ſchon für kürzere als dreijährige Dienſtzeit ausgeſprochen hätten: General Moraud, Edouard Thiers u. a. m. Als Beiſpiele für die Leiſtungsfähigkeit einer auf zweijähriger Dienſtzeit beruhenden Armee werden das ſerbiſche und das bulgariſche Heer genannt. Beide Armeen haben ſich gut geſchlagen. Aber da beide gleiche Dienſtzeit haben, ſo iſt damit noch nichts bewieſen für den Fall, was eingetreten wäre, wenn eine von ihnen einer Armee mit längerer Dienſtzeit gegenüber geſtanden hätte. Uns kann es zudem nur angenehm ſein, wenn das franzöſiſche Heer auf den Standpunkt eines Heeres wie das bulgariſche oder ſerbiſche herabſtiege.

Daß eine Verminderung der Dienſtzeit mit einer intenſiveren Ausnutzung derſelben, mit einer vermehrten Anſtrengung der Chargen Hand in Hand gehen müſſe, darüber ſind ſich ſowohl der Oberſt Stark, wie der Spectateur einig, und als beſtes Mittel ſchlägt nun erſterer eine Theilung der Arbeit in der Weiſe vor, daß jede Woche nur die eine Hälfte der Offiziere und Unteroffiziere den für die Ausbildung nöthigen Dienſt, wie Exerzieren, Schießen, Turnen, Inſtruktion u. ſ. w. verſieht, während die andere Hälfte nur für den Garniſondienſt verwendet werden ſoll und ſomit ſich ausruhen kann. Allerdings iſt die Art und Weiſe, wie bisher das franzöſiſche Chargenperſonal verwendet wird, nicht gerade ſehr vernünftig, indem meiſt ſämmtliche Offiziere und Unteroffiziere zu jedem Dienſt dabei ſein müſſen, ſo daß oft drei Offiziere und ſämmtliche Unteroffiziere beim Exerzieren von fünfzehn bis zwanzig Rekruten zugegen ſind. Die Art, wie jeder den Dienſt betrachtet, iſt auch dementſprechend, indem die Offiziere oft plaudernd und Cigarretten rauchend auf- und abgehen. Eine Theilung der Arbeit, wie wir ſie bei unſerem Dienſtbetriebe haben, iſt völlig unbekannt. Daß auf dieſem Gebiet daher ein weites Feld von Reformbeſtrebungen vorhanden iſt, war jedem Kenner franzöſiſcher Verhältniſſe wohlbekannt.

Im Weiteren verdammt der Oberſt Stark vollſtändig die noch immer in Frankreich im Schwunge befindlichen Schülerbataillone als eine durchaus ſchädliche Spielerei, und man muß anerkennen, daß ein gewiſſer Muth dazu gehört, dies Urtheil auszuſprechen, da dieſe Einrichtung ein Schoßkind der großen Maſſe in Frankreich iſt. Dieſelben Gründe, die bei uns ſo vielfach hervorgehoben wurden, als man ſich auch bei uns eine Stärkung der Wehrkraft von ſolchen Maßregeln verſprach, werden hier beigebracht. Statt ihrer empfiehlt er die Gründung von Turnvereinen.

Wie man ſieht, gehen alſo ſelbſt in der militäriſchen Welt Frankreichs die Meinungen über die zur Ausbildung nothwendige Dauer der Dienſtzeit

weit auseinander. Während die eine Partei zwei Jahre für genügend hält, glaubt die andere ſchon in der Einführung der dreijährigen Dienſtzeit einen Rückſchritt zu erkennen und plaidirt für fünf Jahre. Welches Reſultat in dieſer für die Tüchtigkeit einer Armee ſo hochwichtigen Frage ſchließlich zu Tage treten wird, werden wir ſeiner Zeit weiter verfolgen. 33.

Bericht über die Veränderungen im Heerweſen Italiens während des Jahres 1885.

Wenn wir im vorigen Jahre bei Gelegenheit des zweiten halbjährlichen Berichtes über die Veränderungen im Heerweſen Italiens hervorgehoben haben und unbedingt anerkennen mußten, daß das junge Königreich mit eiſernem Fleiße ununterbrochen an ſeinem inneren Ausbau gearbeitet und keine Mühe und Geldmittel geſcheut hat, um den ihm im Range der Großmächte gebührenden Platz einzunehmen, ſo muß ein gleicher Fortſchritt nach Verlauf des in ſich ſehr intereſſanten Arbeitsjahres 1885 voll und unumwunden anerkannt werden.

Wohl in keinem Militärſtaate Europas iſt dem beobachtenden und kritiſirenden Auge des Soldaten mehr Gelegenheit geboten, den rapiden, von ſichtlichem Erfolge begleiteten Aufſchwung in militäriſcher Beziehung zu verfolgen, als wie in Italien. Auf allen Gebieten des militäriſchen Lebens, zu Waſſer wie zu Lande, iſt mit gleich rüſtiger, nie erlahmender Hand gearbeitet worden, und man kann behaupten, daß die Thatſachen, welche Aenderungen und Verbeſſerungen im Auge hatten, ſich Schlag auf Schlag folgten, immer den großen, einzigen Zweck verfolgend: Italien ſtark zu machen.

Es unterliegt ſchon heute keinem Zweifel mehr, daß Italien als Bundesgenoſſe eine ſehr angenehme, als Gegner eine wohl zu ſchätzende Macht iſt, deren Eingreifen nach beiden Richtungen hin von Bedeutung ſein kann, beſonders wenn es ſich um das Mitwirken ſeiner Kriegsmarine handelt. Werden aber noch einige Jahre ſolchen Schaffens und Arbeitens mit ſo ſichtlichem Erfolge wie momentan zu verzeichnen ſein, ſo tritt das junge Königreich auch militäriſch voll in die Rechte eines europäiſchen Großſtaates, welche Stellung es, — einzig durch eigene Kraft geſchaffen, — auch nach Außen hin zu behaupten und vertheidigen wiſſen wird.

Ein großer Theil dieſer Anerkennung gebührt dem jetzigen Kriegsminiſter General Ricotti. Wir haben ſ. Z., als die Ernennung deſſelben zum Kriegsminiſter bekannt wurde, offen erklärt, daß die Zeit erſt lehren müſſe, ob Ricotti als der geeignete Nachfolger des General Ferrero anzuſehen ſei, und haben uns ſowohl jeder Parteinahme für den Miniſter enthalten, als auch unſere Anſichten als mit denen der Oppoſitionspreſſe übereinſtimmend bezeichnet.*)

Heute ſind wir in der Lage, nicht nur anzuerkennen, daß General Ricotti ſein gegebenes Verſprechen — wenn auch mit Modifikationen — gehalten hat, ſondern wir dürfen nach den reichen Erfahrungen des ungemein lebhaften und wichtigen Parlamentsjahres noch einen bedeutenden Schritt weitergehen und wünſchen, daß der Kriegsminiſter für längere Zeit noch am Ruder verbleiben möge, um mit willensſtarker Hand die militäriſchen Angelegenheiten zum Wohle und zur Größe des Landes zu leiten.

Zur näheren Begründung unſerer Anſicht und Behauptung müſſen wir zurückgreifen und wiederholen, daß, als Ricotti zum Kriegsminiſter ernannt wurde, dieſer Schritt und Wechſel einen wahren Schrei des Entſetzens und der Entrüſtung im Lande hervorrief, welcher in Parlament und Preſſe einen lauten Wiederhall fand. Dabei hatte die vox populi im Grunde recht; denn Ricotti, das Prinzip der Defenſive vertretend, war ſtets einer der entſchiedenſten Gegner ſeines Vorgängers General Ferrero geweſen, welcher das offenſive Element in vollſtem Maße vertrat. Der Schrei des Entſetzens wäre vielleicht auch nicht ſo groß geweſen, wenn nicht der damalige Deputirte Ricotti ſich bei jeder Gelegenheit ganz offen als Gegner des Kriegsminiſters Ferrero gezeigt hätte.

Aber die Volksſtimme hatte ſich diesmal getäuſcht, denn die Zeiten hatten ſich geändert und mit ihr — die Perſon; denn Ricotti hat, indem er verſprochenermaßen in die Fußtapfen ſeines Vorgängers und *einſtigen* Gegners trat, deſſen Prinzipien faſt durchweg adoptirt, und wir können nur wiederholen, daß alles, was er geſchaffen hat, zum Wohle des Landes diente.

Es muß natürlich Wunder nehmen, daß der neue Kriegsminiſter ſo plötzlich, man möchte ſagen: über Nacht, ſein Glaubensbekenntniß geändert hat; aber er ſelbſt löſt uns das Räthſel, indem er zugiebt, daß er Erfahrungen geſammelt und daß die Zeit ihn belehrt und bewogen habe, *ſo* zu handeln, wie ſein *Vorgänger* gehandelt hätte.

Dieſe Wandlung iſt von einem großen Theile der europäiſch-militäriſchen Preſſe mit vielem Intereſſe verfolgt worden und bemerkt hierzu ein maßgebendes franzöſiſches Blatt: la Revue militaire de l'étranger: „daß es dem jetzigen Miniſter an Talent und Geſchick, ſeine ſchwierige Stellung auszufüllen, keineswegs fehle; vor allem aber beſitze er die politiſche Klugheit,

*) cfr. N. Mil. Bl. 14. Jahrg. 26. Band 4. Heft, April 1885, Seite 366 u. ff.

die Situation als *solche* zu erfaſſen, wie ſie ſein Vorgänger ihm gelaſſen habe."

Sich in die gebotenen Verhältniſſe zu ſchicken, iſt entſchieden eine große Kunſt, und dieſes Lob gebührt Miniſter Ricotti voll und unumwunden.

Trotzdem hat ſich im Laufe der Parlamentsſitzungen die Stimmung *gegen* den Miniſter faſt garnicht zum Vortheil verändert. Vor allem muß es verwundern, daß nicht allein faſt die geſammte Preſſe, — von der nur die allerdings offiziöſe Italia Militare eine rühmliche Ausnahme macht, — ſich in heftigen, bisweilen unerquicklichen Angriffen — beſonders zeichnen ſich hierin „Tribuna" und „l'Exercito italiano" aus — gegen die Miniſterialverwaltung wendet, ſondern daß ſogar bei der Eigenthümlichkeit des italieniſchen Parlamentslebens der Deputirte General Ricci am 13. Juni in äußerſt ſcharfer Kritik die Geſammtthätigkeit des Miniſteriums verdammte und der maßgebenden Behörde vor allem vorwarf, die Flotte auf Koſten der Landarmee vollkommen vernachläſſigt zu haben. Dabei führte General Ricci etwa folgendes aus: „Ueberzeugt von dem Gedanken, daß Italien eine große Seemacht werden müſſe, wäre es zweckentſprechender, der Landmacht weniger Aufmerkſamkeit zuzuwenden; hingegen aber ſämmtliche disponiblen Mittel zum Ausbau der Flotte zu verwenden. Bedauerlicherweiſe ſei der entgegengeſetzte Weg eingeſchlagen worden, und behufs der durchaus nothwendigen Küſtenvertheidigung ſei die Vermehrung der Flotte als dringend erforderlich anzuſehen, und gerade *dieſer* Punkt der Landesvertheidigung ſei als der *wichtigſte* am *wenigſten* beachtet worden."

Damit nicht zufrieden, beantragt derſelbe General am 14. Juni eine Tagesordnung, welche wir der Wichtigkeit halber wörtlich wiedergeben. Dieſelbe lautet: „die Kammer einſehend, daß die Entwickelung der maritimen Kräfte zur Zeit von größter Nothwendigkeit iſt, fordert den Kriegsminiſter auf, dem Budget diejenigen Poſten hinzuzufügen, welche dieſes Ziel erreichen laſſen."

Die beſondere Vorliebe des Generals Ricci für die Marine dürfte den Anſtoß zu dieſer Tagesordnung gegeben haben. Derſelbe ſtützte ſich dabei wohl auf den Ausſpruch Napoleons I.: „L'Italia non sara grande, se non per la sua marina".*)

Wir haben in unſerem letzten Bericht**) auch ſtets auf die Nothwendigkeit hingewieſen und offen erklärt, daß die Marine für Italien eine Lebensfrage iſt, welche Anſicht auch ſeitens einer maßgebenden italieniſchen Kritik (ſ. Rivista Militare Italiana, Dispensa IX, Settembre 1885, pag. 569, Abſchn. 2) als durchaus richtig anerkannt iſt. Aber es liegt wohl auf der Hand, daß General Ricci in ſeiner Behauptung und dementſprechenden

*) Italien wird nicht groß werden, wenn nicht durch ſeine Marine.

**) cfr. Neue Mil. Blätter, 14. Jahrgang, 4. Heft, April 1885, Seite 359.

Forderung entschieden zu weit gegangen ist und der maßgebenden Behörde einen ungerechten Vorwurf gemacht hat. Wenn man bedenkt, daß Italien in 25 Jahren für seine Marine 1 Milliarde aufgewendet hat, und man ferner die sehr respektable Zahl der nach den modernsten Prinzipien ausgerüsteten Kriegsschiffe, — auf welche wir weiterhin eingehen werden — betrachtet, so muß konstatirt werden, daß die Minister im vollsten Maße ihre Pflicht gethan haben und ev. weitere Neuerungen und Bauten aus finanziellen Gründen nicht möglich waren. Auf letzteren Punkt stützen sich auch beide Minister, Ricotti und Brin in den diesbezüglichen Erwiderungen, und zweifellos dürfte somit dieser Angriff gegen die leitenden Minister, wie so viele andere, als unbegründet zurückzuweisen sein.*)

Einen der heftigsten Angriffe mußte der Kriegsminister ferner bei Gelegenheit des Erlasses die „Raccomandazioni" und das neue „Avancementgesetz" betreffend, erfahren; aber auch hier ist deutlich zu erkennen, daß der gemachte Vorwurf nicht stichhaltig ist, da der Minister mit kräftiger Hand althergebrachte Schäden beseitigte, nachdem derselbe den nachtheiligen Einfluß der raccomandazioni auf die Armee erkannt hatte. Was die Bestimmungen über letztere anbetrifft, so ist der Zweck derselben, jedweden äußeren Einfluß von unbefugter Seite auf die Offiziere zu verhindern. Durch die kernige Sprache des Dekrets wird — um einen vulgären Ausdruck zu gebrauchen — einer Art „Vetternherrschaft" ein jähes Ende bereitet.

Von unserm Standpunkt ist es natürlich außerordentlich schwer sachgemäß beurtheilen zu können, in welchem Maße diese Unsitte, deren Folgen klar zu Tage liegen, in Offizierskreisen um sich gegriffen hatte. Gering aber können die dadurch hervorgerufenen Nachtheile nicht gewesen sein, wenn man bedenkt, daß Ricotti bei Antritt seines Postens von allen Parteien im Lande angefeindet, sich nicht scheut, ein Dekret zu erlassen, welches ihm auch noch ein gutes Stück Unwillen und heftige Gegner im Heere selbst schafft.

In weiterer Ausführung besagt das Dekret, daß diejenigen Offiziere, welche von außerhalb des Heerverbandes stehenden Personen dem Minister zum besonderen Avancement empfohlen würden, auf solches unter allen Umständen nun nicht mehr zu rechnen hätten; die Berechtigung einer ev. Bevorzugung sei damit vollkommen beseitigt. Damit aber auch den be-

*) Wir haben uns bei Besprechung dieser so wichtigen Fragen nicht enthalten können, gewisse Details anzuführen, und näher, als es vielleicht durchaus nothwendig ist, auf die einzelnen Punkte einzugehen. Da es aber sehr wichtig ist, die Handlungen Ricotti's von einem unparteiischen Standpunkte zu beobachten und zu beurtheilen, so werden wir im Weiteren noch öfters in die Nothwendigkeit versetzt werden, genauer auf einzelne Punkte einzugehen.

In diesem Vorhaben werden wir umsomehr bestärkt, als unter den Jahresberichten über die europäischen Heere ein solcher über Italien als einziger fehlt, welche Thatsache von der maßgebenden italienischen Presse nicht übersehen und zum Gegenstand einer Besprechung gemacht worden ist.

treffenden Offizieren, welche dem Minister auf diese Weise empfohlen sind, zur Kenntniß gelangt, daß dieselben in Folge ungesetzmäßigen Antrages aus der Liste der ev. zu Bevorzugenden gestrichen sind, wird eine solche vom 1. Januar jeden Jahres, enthaltend die Namen der qu. Offiziere, bei den Truppentheilen auf dem Instanzenwege zirkuliren. Außerdem enthält die Liste die Namen derjenigen Person, welche den Offizier zur besonderen Beförderung vorgeschlagen hat.

Daß aber berechtigten und auf dem dienstlichen Wege durch die Gesuchslisten eingereichten Empfehlungen fernerhin Rechnung getragen werden wird, geht aus einer weiteren Bestimmung hervor, welche die Einsendung solcher Listen auf den 1. April und den 1. Oktober jeden Jahres festsetzt.

Diese Gesammtmaßregel des Ministers kann entschieden nur als eine sehr zweckentsprechende bezeichnet werden; denn indem auf diese Weise der Einfluß auf das Heer nach Möglichkeit beseitigt wird, ist jedem besonders tüchtigen und begabten Offizier die Aussicht auf eine schnellere Karriere gesichert.

Bei Gelegenheit des zweiten Punktes „der Avancementsfrage" ist dem Minister seitens seiner Gegner vorgeworfen worden, daß derselbe die einmal begonnene Reorganisation nicht sachgemäß in allen Punkten durchgeführt und zum Abschluß gebracht habe.

Darauf ist zu erwidern, daß die Avancementsfrage allerdings noch nicht vollends geregelt, immerhin aber ein großer Schritt auf dem Wege der Besserung schon geschehen ist*).

Dahin gehört in erster Linie das am 29. März 1885 vom Könige bestätigte Dekret über des Avancement innerhalb des Großen Generalstabes (Regio decreto sul reclutamente e l'avanzamento nel corpo di Stato Maggiore) und das unter demselben Datum erfolgte Königl. Dekret über die Kriegsakademie (riordinamento della scuola di guerra.)

In Bezug auf das erste Reglement geben wir bei der Wichtigkeit der Bestimmungen einige der 9 Paragraphen wörtlich wieder, da aus ihnen der Geist des Ricottischen Princips so zu sagen am besten zu erkennen ist.

Artikel 1 lautet: Die Hauptleute des Großen Generalstabes werden den resp. Chargen der verschiedenen Waffengattungen (Infanterie, Kavallerie, Artillerie und Genie), welche die Kurse der Kriegsakademie mit gutem Erfolge absolvirt haben, entnommen. Dieselben sind von der Prüfungskommission der Akademie zur Versetzung in dieses Korps vorzuschlagen, wenn sie am Schluß der Probedienstleistung für geeignet zum Dienste des Generalstabes befunden werden. Genannte Hauptleute werden jedoch nicht eher in den Großen General-

*) Während wir die Arbeit dem Drucke übergeben, ist das neue Gesetz über das Avancement der Offiziere der Kammer vorgelegt und von dieser einer Kommission von 5 Mitgliedern zur genauen Durchsicht und Prüfung überwiesen worden Wir behalten uns vor, event. in einem besonderen Bericht auf dasselbe zurückzukommen, da die Bestimmungen des Gesetzes von einschneidendster Wirkung sind.

ſtab verſetzt werden, wenn dieſelben nicht ungefähr für die Dauer eines Jahres in der eigenen Waffe mit dem Range eines Kapitains eine Kompagnie, reſp. Schwadron oder Batterie zur vollſten Zufriedenheit geführt haben.

Artikel 2. Die Hauptleute des Großen Generalſtabes werden, ſobald ſie dafür geeignet ſind, zur weiteren Beförderung in der Infanterie und Kavallerie unter Berückſichtigung ihrer Spezialwaffen und beſonderen perſönlichen Anlagen eingereiht.

Dieſe Beförderung tritt ein, ſobald der in der Anciennität unmittelbar als Hintermann folgende Hauptmann der Infanterie in das erſte Fünftel der Avancementsliſte der beſagten Waffe tritt.

Dieſes Fünftel ſetzt ſich zuſammen aus der Zahl der aktiven Kapitains unter Hinzufügung derer, welche zu dem Effektivbeſtand der Infanterie rechnen, auch wenn dieſelben außerhalb des Regimentsverbandes ſtehen. Die Diſtriktskapitains und diejenigen der Feſtungen ſind in der Zahl des beſagten Fünftels nicht miteingerechnet.

Artikel 3—5 incl. behandelt des Weiteren das Avancement zum Major, Oberſtlieutenant und Oberſt, wobei immer wieder betont wird, daß aktive Dienſtzeit behufs weiteren Avancements durchaus nothwendig iſt. Es tritt überall der leitende Gedanke hervor, die Generalſtabsoffiziere in ſteter, unausgeſetzter Verbindung mit der Truppe zu halten. Dieſe Behauptung wird von neuem eklatant bewieſen durch den ſehr wichtigen

Artikel 6. In Friedenszeiten können die Oberſten des Generalſtabes nicht zu Brigadekommandeuren ernannt oder zum Generalmajor befördert werden, wenn dieſelben nicht 2 Jahre ein Regiment geführt haben, wobei Ausnahmen, bedingt durch beſonders wichtige Umſtände oder Dienſtverhältniſſe, zuläſſig ſind.

Artikel 8. Die Verſetzung aus dem Großen Generalſtab in die Infanterie und Kavallerie und viceversa, ſowie die Beſtimmungen über Beförderung der Oberſten ſind in Kriegszeiten nicht anwendbar.

Die Offiziere des Generalſtabes werden während der Dauer der Mobilmachung aus Offizieren der geſammten Waffengattungen ergänzt, da in ſolchem Falle einzig die Befähigung und die beſondere Begabung derſelben für den ſpeziellen Dienſt des Großen Generalſtabes ins Auge zu faſſen ſind." —

Von nicht minder wichtiger Bedeutung ſind die Beſtimmungen über die Aufnahme in die scuola di guerra (Kriegsakademie).

In erſter Linie iſt die Zahl der ſonſt in jedem Jahre eintretenden Offiziere von 75 auf 45 herabgeſetzt. Dieſe Zahl von 45 Offizieren ſetzt ſich fernerhin in der Weiſe zuſammen, daß im erſten Jahre 36 Offiziere aller Waffengattungen eintreten können, im zweiten Jahre hingegen nur 9 Offiziere, welche die Applikattonsſchule (scuola d'applicazione) abſolvirt haben.

Artikel 2 enthält eine Abänderung des Artikels 7 des Königl. Dekrets vom 25. Juni 1882 und lautet wie folgt: „Diejenigen Offiziere der In-

fanterie und Kavallerie, welche nach Verlauf des 3. Jahres des Besuches der Kriegsakademie das vorgeschriebene Reifezeugniß erholten, können — vorausgesetzt, daß sie sich stets tüchtig erweisen — zu Kapitains befördert werden, wenn dieselben in das erste Fünftel der Lieutenants der resp. Waffe treten. Die Artillerie- und Genieoffiziere berechtigt dieses Reifezeugniß der Kriegsakademie zu besonderem Avancement. Dieselben können auch mit dem Range eines Kapitains zur Infanterie übertreten, falls dieselben die nothwendige Anciennität erreicht haben."

Resumirt man nach vorläufiger Kenntniß dieser für den Offizierstand so wichtigen Bestimmungen, denen andere zur weiteren Beweisführung noch folgen werden, so kommt man nothgedrungen bei den Ansichten des Ministers, die nicht regimentirten Offiziere mit der Truppe in steter Verbindung zu halten, zu dem Schluß, daß Ricotti vor allen Konsolidirung der für den Offizierstand maßgebenden Verhältnisse wünscht, und somit ist das entscheidende Wort gefunden, welches, gepaart mit dem Ausdruck „Sparsamkeit", alle anderen Maßnahmen des Kriegsministers kennzeichnet.

Diese Konsolidirung war nach den großen Neuerungen des vorigen Ministers entschieden nothwendig und daß Ricotti, von dem qu. Grundsatz ausgehend, mit dem Rahmen des Heeres beginnt, ist leicht erklärlich und nach unserer Meinung sogar das einzig Richtige.

Das zu schnelle Avancement einzelner Persönlichkeiten hatte im hohen Grade überhand genommen, und wenn auch ein schnelleres Avanciren gewisser besonders begabter Offiziere im Grunde nicht schädlich ist, im Gegentheil sogar den Vortheil mit sich bringt, junge, besonders fähige Personen in verantwortliche Stellungen zu bringen, so hatte Ricotti vollkommen Recht, wenn er einem willkürlichen Vorpoussiren die Spitze abbrach. Durch diese Maßnahme gab ferner der Minister seine Ansicht dahin kund, daß ein bevorzugtes Avancement nicht zu dem Rechte oder Eigenthum der Personen werden durfte, welche die Krisgsschule besucht hatten.

Das Wort „Konsolidirung" erklärt ferner die Zurückziehung der von Ferrero geplonten Neuformationen, und gerade bei Gelegenheit dieser Debotten, die wie die meisten durchaus heftiger Natur waren, betont der Minister ausdrücklich, daß er durchaus kein Gegner der Neuformationen sei; nur allein aber bedürfe das Heer einer festen Konsolidirung.

Somit träte ein neues Moment der Beweisführung hinzu, durch welches wiederum bestätigt wird, daß Ricotti kein Gegner der Ansichten seines Vorgängers ist (wie es früher der Foll gewesen), und daß seine Wahl zum Kriegsminister nach jeder Richtung hin als eine günstige zu bezeichnen ist.

Das Prinzip der Konsolidirung wird ferner durch die Verfügung bestätigt, daß das Majorsexamen für die Hauptleute der Infanterie und Kavallerie in Fortfoll geräth, während das Hauptmannsexamen der Infanterie- und Kovallerielieutenonts beizubehalten ist; ferner durch die Verfügung, daß

die lobenswerthe Absolvirung des obersten Reitkursus kein Anrecht auf besondere Beförderung giebt.

Für die Brigadeadjutanten (ufficiali d'ordinanza ed aiutanti di campo) ist durch ein Königl. Dekret vom 22. März 1885 bestimmt, daß dieselben aus der Zahl derjenigen Infanterie- und Kavallerie-Offiziere — wobei Hauptleute den Vorrang haben — zu entnehmen sind, welche die Kriegsakademie absolvirt haben. Es können aber auch besonders befähigte Offiziere, bei denen diese Bestimmung nicht zutrifft, zu Adjutanten ernannt werden. Als Hauptleute dürfen dieselben vier Jahre, als Lieutenants zwei Jahre in dieser Stellung verbleiben. Nach erfolgtem Austritt behufs Dienstleistung in der Front scheiden dieselben aber aus der Reihe der zu Adjutanten zu befördernden Offiziere nicht aus, sondern dürfen, wenn sie zwei Jahre praktischen Dienst bei der Truppe absolvirt haben, wieder zu Adjutanten erwählt werden.

Von Neuem wird durch dieses Dekret erwiesen, daß der Minister nach jeder Richtung hin bezweckt, die abkommandirten Offiziere mit der Truppe in unausgesetzter Verbindung zu halten.

Durch ein weiteres Dekret ist den Distriktsoffizieren der Rücktritt in die Armee versagt.

Nicht aber den Offizieren allein, sondern auch den gesammten Militärschulen, aus denen sich direkt oder indirekt die Offiziere rekrutiren, wendet der Minister seine besondere Aufmerksamkeit zu und konsolidirt er somit auch die Basis des Offizierstandes. Das diesbezügliche Dekret besagt, daß die Schulzeit der Militärkollegien (collegi militari) von vier auf fünf Jahre erhöht wird, um dadurch den jungen Leuten eine bessere und gründlichere Bildung zu verschaffen. Die Zweckmäßigkeit dieser Maßregel ist einleuchtend. Für das folgende Jahr ist die Zahl der Eleven auf die genannten Orte wie folgt vertheilt: Neapel 50, Florenz 60, Mailand 50, Rom 40.

Von weiteren organisatorischen Aenderungen sind die Bestimmungen über die Dezentralisation zu erwähnen.

Wir haben schon mehrfach Gelegenheit gehabt darauf hinzuweisen, daß den einzelnen höheren Militärbehörden in Italien bedeutend geringere Machtvollkommenheiten zugedacht sind, als dies in den anderen maßgebenden Militärstaaten der Fall ist. Trotz der in den letzten Jahren stetig zunehmenden Vergrößerung des Heeres hatte man das Prinzip der Zentralisation, wie es bei einer kleinen Armee wohl anwendbar ist, im Ministerium beibehalten.

General Ricotti erkannte richtig, daß das Ministerium sich in Folge dieses Prinzips mit einer Menge unnützer Details befassen müßte, die sehr leicht zur Folge haben, daß einerseits das große Ganze dabei aus dem Auge verloren wird, andererseits die gebotenen Arbeitskräfte unnützerweise zersplittert würden. Dadurch, daß nun einzelne Angelegenheiten den resp. Behörden zugewiesen sind, hat man mit dem Prinzip der Dezentralisation begonnen und dem Ministerium die gebührende Arbeitserleichterung verschafft.

Italia Militare vertritt auch in dieſem Punkte vollkommen die Anſicht und dementſprechende Maßregel des Miniſters und betont die abſolute Nothwendigkeit der Dezentraliſation, da: „die Zahl der Offiziere und Beamten in dem Maße wie die Geſchäftslaſt ſich durch die ſtete Vermehrung der Kadres vergrößert habe, nicht erhöht werden könne. Schon lange hätte der Gedanke der Dezentraliſation im Lande ſich Geltung verſchafft, figurire ſeit geraumer Zeit auf den Wahlprogramms und ſei zudem von einigen Mitgliedern des Gouvernements und Parlamentsparteien beſprochen und als richtig angenommen worden".

Andererſeits erkennt das genannte Blatt an, daß mit einer ſolchen Aenderung ſehr vorſichtig umzugehen ſei, da eine größere ungewohnte Freiheit in Anordnung der beſonderen Verhältniſſe bei den maßgebenden Behörden leicht große Verſchiedenheit herbeiführen könne, die der Geſammtentwickelung ſchädlich ſein könnte.

Aus Mangel an Raum können wir auf die einzelnen Beſtimmungen nicht näher eingehen; praktiſch aber iſt dem genannten Prinzip im vergangenen Jahre inſofern ſchon Rechnung getragen, als drei große Aenderungen damit eingetreten ſind:

1) iſt durch Kgl. Dekret vom 19. März 1885 die Ertheilung des Heirathskonſenſes an Unteroffiziere und Mannſchaften den Korpskommandos übertragen;
2) ſind die Anordnungen über die großen Manöver, ſowie
3) die Lagerübungen der genannten Behörde überlaſſen.

ad 2 und 3 war ſeitens des Miniſteriums nur der Zeitpunkt des Beginns und des Schluſſes der Uebungen angegeben worden. —

Von hoher Bedeutung iſt die unter dem 12. Juni vom Parlament mit großer Majorität bewilligte Summe des Kriegsbudgets.

Dieſelbe ſetzt ſich im weſentlichen aus den ſchon unter Ferrero im Jahre 1884 eingebrachten Poſten wie folgt zuſammen:

Ordinarium	210 785 200	Lire
Giro	4 258 572,70	„
Extraordinarium	30 000 000	„
	245 043 772,70	Lire

Hierzu tritt die unter dem 4. Februar 1885 genehmigte Summe von 4 750 000 Lire, die für Kaſernenbauten bewilligt waren, und ferner die für die afrikaniſche Expedition beſonders votirte Summe von 2 000 000 Lire, ſo daß das Geſammtbudget die Höhe von **251 793 772,70 Lire** erreicht.

Das Ordinarium ſtellt ſich gegen das Finanzjahr 1885/86 um 5875947 Lire höher, und zwar ſind hier einerſeits in dieſer Summe die Ausgaben von 2 000 000 für die afrikaniſche Expedition miteingerechnet, andererſeits iſt der Reſt von 3 875 947 Lire für Ausgaben im inneren Dienſt des Königreichs beſtimmt.

Rechnet man das Ordinarium mit der für Afrika bewilligten Summe auf . . . . . 212 785 200 Lire
ſo ergiebt das wirkliche Ordinarium nach Abzug figurativer Poſten von . . . . . 1 838 900 „
die Summe von . . . . . 210 946 300 „

Der Grund der Erhöhung des Finanzjahres 1884/85 gegen das verfloſſene findet ſeine Erklärung durch folgende Poſten:

a) Vermehrte Truppenſtärke . . . . . 2 646 000 Lire
b) Neue Organiſation der carabinieri reali . . . . 1 414 000 „
c) Gehälter der Offiziere . . . . . 374 000 „
d) Entſchädigung und Transportkoſten . . . . . 439 000 „
e) Vermehrung der Offiziere der posiz. ausilaria . . 192 000 „
f) Summe für Inſtandhaltung der größeren Zahl von Kaſernenbauten für Mannſchaften . . . . . 400 000 „
g) Waffen und Transport von Artillerie-Material . . 300 000 „
h) Erneuerung von Kaſernen . . . . . 1 190 000 „
i) Gehalt für Schreiber, Vermehrung der Zahl derſelben und weitere Poſten . . . . . 350 000 „

Summa 7 215 000 „

Die Gründe für Verminderung einzelner Budgetpoſten ergeben ſich aus:

a) Minderkoſten des Getreides . . . . . 450 000 Lire
b) Bekleidungserſparniſſe . . . . . 800 000 „
c) Geringerer Preis der Fouragen . . . . . 174 000 „
d) Geringere Unterſtützungsgelder für Ration und Lebensmittel . . . . . 1 412 000 „
e) Erſparniſſe durch die geringere Zahl der einberufenen Urlauber . . . . . 359 000 „
f) Erſparniſſe durch geringere Remontenausgaben . . 150 000 „

Summa 3 345 000 „

Zieht man von den Mehrausgaben in der Höhe von 7 215 000 Lire
die Summe der erſparten Gelder von . . . . . 3 345 000 „
ab, ſo bleiben als reine Mehrausgaben . . . . . 3 870 000 Lire
beſtehen.

An außerordentlichen Ausgaben für den Zeitraum von 8 Jahren wurde die Summe von 212 435 000 Lire bewilligt. Die einzelnen Poſten ſetzten ſich wie folgt zuſammen:

1) Anfertigung von Gewehren u. Karabinern Modell 70, Munition, Transport, Revolver für Offiziere . . 23 400 000 Lire
2) Vervollſtändigung der Mobiliſirung, Reparatur . 11 350 000 „
3) Vermehrung des Feldartillerie-Materials nebſt Fahrzeugen . . . . . 4 785 000 „

4)	Erwerb und Einrichtung von Infanterie- und Artillerieſchießplätzen, Konſtruktion von Magazinen, Exerzierhallen und Reitplätzen	4 500 000 „
5)	Bauten für verſchiedene Inſtitute und Etabliſſements	4 800 000 „
6)	Anlage von Straßen und Eiſenbahnen	5 000 000 „
7)	Ausrüſtung des Ingenieurmaterials und des Belagerungsparks in den Feſtungen	2 000 000 „
8)	Befeſtigungsarbeiten von Spezia	13 000 000 „
9)	Armirung von Feſtungen, Feſtungsmaterial nebſt Park	20 000 000 „
10)	Befeſtigung und Küſtenvertheidigung	57 500 000 „
11)	Rom und Capua	20 000 000 „
12)	Sperrforts	26 500 000 „
13)	Schwere Artillerie	19 600 000 „
	Summa	212 435 000 Lire

Unter den genannten Poſten vermiſſen wir die Mehrausgabe der von Ferrero geplanten Heeresaugmentation von 2 Kavallerie-Regimentern à 6 Eskadrons, 24 Batterien Feldartillerie, 2 reitende Batterien und 6 Sappeurkompagnien. Eine weitere organiſatoriſche Aenderung des Miniſters tritt uns hier entgegen: die Zurückziehung der qu. Vorlage ſeines Vorgängers.

Bei Gelegenheit dieſer ganz außerordentlich lebhaften Debatten warf man dem Kriegsminiſter vor, daß er, in ſeinen alten Fehler zurückfallend, das Prinzip der Defenſive dadurch verträte, daß er gegen die Vermehrung der Kavallerie ſei. Ferner wurde dem Miniſter vorgeworfen, daß er ſein bei Antritt gegebenes Verſprechen: an den geplanten Aenderungen Ferrero's nichts zu ändern, nicht hielte.

Dementgegen erklärte Ricotti, daß er — wie wir bereits erwähnt haben — kein Gegner der Vermehrung der Kavalleriekadres ſei; er werde ein die Augmentation der Kavallerie betreffendes Geſetz dem Senate ſpäter vorlegen; vorläufig aber hielte er es für durchaus nothwendig, die Infanteriekadres zu vervollſtändigen und dadurch mit Hülfe der Hauptwaffe die Armee zu konſolidiren. Dieſe Vermehrung der Infanterie, auf welche wir des Näheren gleich eingehen werden, koſte gerade ſoviel wie die geplante Neuformation, nämlich 5 bis 6 000 000 Lire, und da vor der Hand die weiteren Mittel behufs Ausführung ſeines Planes neben dem ſeines Vorgängers nicht disponibel wären, ſo müßte vorläufig von der Vermehrung der von Ferrero geplanten Kavallerievorlage Abſtand genommen werden. Ferner betont Ricotti ausdrücklich, daß er die Beweggründe ſeines Vorgängers, die qu. Vorlage betreffend, vollkommen verſtände: „Für mich aber," ſagt der Miniſter, „handelt es ſich darum, die Stärke der Infanterie-Kompagnien in Friedenszeiten zu erhöhen. Uebrigens bemerke ich, daß die Spezialwaffen, beſonders die Artillerie, letzthin erſt eine

bemerkenswerthe Vermehrung erhalten haben, aus welchen für jene Waffen Schwierigkeiten erwachsen, weil — wenn die Vermehrung der Kadres für alle Truppengattungen eine Krisis von gewisser Dauer heroorrufe — eine solche von den Spezialwaffen besonders schwer zu überwinden ist."

Diese Ansicht des Ministers könnte, selbst unter Anerkennung des Prinzips der Konsolidirung, als eine einseitige angesehen werden; bedenkt man aber, daß Ricotti die Neuformationen nur aufgeschoben und nicht aufgehoben hat, so ist man gezwungen, der Ansicht des Ministers beizupflichten. Um allen weiteren Eventualitäten aus dem Wege zu gehen, hätte derselbe bei der bewundernswerthen Opferwilligkeit des italienischen Parlaments einige Millionen mehr fordern können, wie sie ihm auch thatsächlich angeboten sind, um seines Vorgängers Pläne mit den seinigen zur Ausführung zu bringen. Ricotti aber ist der Mann der Sparsamkeit und somit konnte nur das Eine oder das Andere geschaffen werden.

Die diesbezügliche Gesetzesvorlage, die vom Senat in einer Art Konfliktsperiode ohne große weitere Debatten genehmigt wurde, besagt, daß die jährlich auszuhebende Zahl der Rekruten von 80000 auf 82000 zu erhöhen ist, andererseits, da diese Erhöhung nicht genügen würde, um den Etat der Kompagnien um 10 Mann zu verstärken, ist die Zahl der Dispositionsurlauber von 25000 auf 17000 herabgesetzt. Die dauernde Stärke der Infanterie-Kompagnien beträgt demgemäß in Friedenszeiten nunmehr 100 Mann, in Kriegszeiten 250.

Die Vorzüge dieser neuen Einrichtung sind einleuchtend und wird dem Prinzip der Konsolidirung damit voll Genüge geleistet.

Die genaue Berechnung der Zahlen an Mannschaften ergiebt, daß die Klassen Jahrgang 64 und 65, welche sich in den nächsten 2 Jahren unter den Waffen befinden, ein Plus von 3000 und 5000, zusammen also 8000 Mann aufweisen, welche Zahl sich nach den üblichen Abgängen auf 5732 Mann reduziren würde, und sind somit im Ganzen ca. 13000 Mann mehr unter Waffen als üblich.

Von weiterer Bedeutung ist die neue Zusammensetzung der Alpenregimenter, welche durch Königl. Dekret vom 22. März 1885 genehmigt ist.

Auch hier verfolgte Ricotti das Prinzip der Konsolidirung, indem die Regimenter — früher versplittert — jetzt um Hauptthäler sich gruppiren, deren Namen den einzelnen Bataillonen zuertheilt sind. Im Mobilmachungsfalle werden die Regimenter nicht verschoben, sondern derjenige Bezirk, welcher den einzelnen Bataillonen zugewiesen ist, bildet in Kriegszeiten die zu vertheidigende Zone, wobei Rücksicht darauf genommen ist, daß die Bataillone möglichst Fühlung unter einander behalten.

Die Zweckmäßigkeit dieser Institution liegt auf der Hand. Dementsprechend setzen sich die Alpenregimenter folgendermaßen zusammen:*)

*) cfr. R. Mil. Bl. 14. Jahrg. XXVI. Band, 3. Heft, März 85, Seite 254.

Nr. der Regimenter und Garniſon	Die Bataillone mit ihrer Benennung	Nr. der Kompagnien
I. Regiment	I. Alto Tanaro	1 2 3
10 Kompagnien	II. Val Tanaro	4 5 6
Mondovi	III. Val Peſio	8 9 10 11
II. Regiment	I Col Tenda	12 13 14 15
12 Kompagnien	II. Val Stura	16 17 18 19
Bra	III. Val Maira	20 21 22 23
III. Regiment	I. Val Chiſone	28 29 30 37
10 Kompagnien	II. Val Dora	31 32 33
Savigliano	III. Monceniſio	34 35 36
IV. Regiment	I. Val Pellice	24 25 26 27
11 Kompagnien	II. Val Orco	38 39 40
Turin	III. Val d'Aoſta	7 41 42 43
V. Regiment	I. Valtellina	44 45 46 47
12 Kompagnien	II. Alta Valtellina	48 49 50 51
Mailand	III. Val Camonica	52 53 54 55
VI. Regiment	I. Monti Leſſini	56 57 58
17 Kompagnien	II. Val Schio	59 60 61
Conegliano	III. Val Brenta	62 63 64
	IV. Cadore	65 66 67 68
	V. Val Tagliamento	69 70 71 72

Dieſe Formirung der Alpenregimenter iſt am 1. April in Kraft getreten.

Ein weiteres Königl. Dekret vom 4. März befiehlt die endgiltige Einführung einer neuen Schießinſtruktion, durch welche die proviſoriſche vom 23. Februar 1881 in Fortfall geräth.

Wir geben die wichtigſten Punkte derſelben kurz wieder.

Zielübung.

1) Die alte Anſchlagsſtellung wird dahin modifizirt, daß der rechte Fuß 25 cm ſeitwärts rückwärts geſetzt wird, welche Stellung als eine für den Schützen ſehr vortheilhafte bezeichnet wird, da das Gewicht des Körpers auf beide Füße gleichmäßig vertheilt wird. Die linke Hand unterſtützt das Gewehr unter dem Viſir; Anſchlag ſowie Erfaſſen des Kolbenhalſes mit der rechten Hand entſprechen genau den Vorſchriften für unſere Truppen.*)

2) Beim Zielen im Knieen unterſtützt die linke Hand das Gewehr nicht im Schwerpunkt, ſondern faßt daſſelbe kürzer. Der Ellbogen lehnt ſich an den gegebenen Stützpunkt an.

3) Das Zielen in ſitzender Stellung geräth in Fortfall.

Während die Arbeit ſich im Drucke befindet, vernehmen wir, daß man beabſichtigt, ein 7. Regiment aus den 6 beſtehenden unter Neuformirung von 2 Kompagnien zu bilden. Beſtimmte Maßregeln ſind jedoch noch nicht getroffen worden.

*) Schreiber dieſes hat in Italien mehrfach Gelegenheit gehabt, den Ziel- und Anſchlagsübungen beizuwohnen, ſowie die Leute im Terrain in der Schützenlinie unter jedwedem Anſchlage zu beobachten. Die Leute ſchlagen durchaus korrekt und ruhig an; die Verſchiedenheiten des Anſchlages gegen den unſrigen ſind durchaus verſchwindender Natur.

4) Beim Zielen in liegender Stellung wird der rechte Fuß nicht mehr über den linken gelegt, sondern die Beine müssen leicht gespreizt sein, der Körper leicht nach der rechten Seite geneigt werden, die linke Hand erfaßt die Waffe wie beim Zielen in knieender Stellung, d. h. der linke Ellbogen ist aufgestützt und die rechte Hand faßt das Gewehr fester als üblich.

5) Jedwede andere Stellung als die oben bezeichnete, selbst im Liegen, ist untersagt.

6) Behufs Kontrolle bei Ziel- und Anschlagsübungen stellt sich der Instruktor 5 Schritt vor den Schützen und läßt auf sein Auge zielen. Dafür fällt der Kontrolapparat fort.

7) Den Zielpunkt bildet die Mitte der Scheibe, nicht der Fuß derselben. Während früher nur bis 200 m auf den einzelnen Mann gefeuert wurde, ist jetzt die Grenze auf 400 m hinausgeschoben worden.

8) Zur Einführung gelangt das Laden und Entladen mit Exerzierpatronen, um den Schützen mit der Handhabung der Ladegriffe, sowie der Anwendung der Sicherung vertraut zu machen.

Scheibenschießen.

1) Schulscheibe. Dieselbe ist genau von derselben Größe wie die alte Schulscheibe, 1,80 m hoch und 1,20 m breit, ist rechtwinklig und aus Pappe gearbeitet. In der Mitte sind 2 Kreise von 40 und 80 cm Durchmesser vorgezeichnet, außerdem ein 3. von 10 cm Durchmesser, aber beweglich und um denselben Mittelpunkt sich drehend. Letzterer Kreis bezeichnet den Zielpunkt und ist daher aus weißer resp. schwarzer Pappe verfertigt.

2) Schießstände. Dieselben weisen die geringste Veränderung gegen die alten Bestimmungen auf. Einmal müssen die Scheiben desselben Standes 6 m von einander stehen; ferner soll in Folge der größeren Tragweite des Gewehres die Entfernung zwischen dem Schützen und dem äußersten Posten 2700 m gegen sonst 2000 m betragen.

3) Werthbestimmung der Schüsse. Analog der veränderten Scheibe werden dieselben dahin normirt, daß ein Treffer innerhalb des 40 cm Ringes als 3, ein solcher innerhalb des 80 cm Ringes als 2 und ein Treffer auf der Scheibe als 1 Point zu rechnen ist. Somit hat jeder Schuß, welcher die Scheibe trifft, Geltung; wird dieselbe gefehlt, so ist die Werthbezeichnung des Schusses gleich 0.

Geschosse, die vor der Scheibe aufsetzen und dann die Scheibe treffen, gelten, der vorigen Schießinstruktion zuwider, als Treffer, und zählen wie jeder andere Schuß.

§ 4 handelt von dem Anzeigen des Schusses.

5) Vorübung. Das Vorbereitungsschießen besteht jetzt aus 2 gegen früher 3 Bedingungen. In denselben ist vorgeschrieben, daß der Schütze auf 100 m gegen die Schulscheibe, einmal aufgelegt, das andere Mal freihändig mit dem

200 m Visir, 20 cm unter dem Mittelpunkt zielend, seine Schüsse abgiebt. Diese beiden Bedingungen dürfen an einem Tage absolvirt werden, doch ist nicht angegeben, wieviel Points seitens des Schützen zu erschießen sind, um den Anforderungen der Bedingungen entsprochen zu haben.

6) Hauptübung. Dasselbe ist wie folgt auf 10 Bedingungen — gegen 14 der alten Schießinstruktion — festgesetzt.

Nr.	Entfernung	Scheibe	Anschlag
1	200	Schulscheibe	Stehend aufgelegt.
2	200	„	Freihändig.
3	200	„	Liegend.
4	200	„	Knieend.
5	200	„	Freihändig mit aufgepflanztem Seitengewehr, Schnellfeuer.
6	300	„	Liegend.
7	300	„	Freihändig.
8	300	„	Knieend, Schnellfeuer.
9	400	„	Freihändig.
10	400	„	Liegend.

Jeder Schütze darf analog der Vorübung an einem Tage 2 Bedingungen erfüllen; mehr als 2 ist hingegen unstatthaft. Nur in ganz besonderen Fällen dürfen ausnahmsweise bei knapper Zeit 3 Bedingungen erschossen werden.

Die Gesammtanlage der 10 Bedingungen hat sehr viel Aehnlichkeit mit dem manuel de tir in Frankreich, und möchten wir bei der großen Schematisirung der Bedingungen den Werth der Hauptübung in Frage ziehen.

Anschließend hieran erwähnen wir, daß die Gesellschaften für nationales Scheibenschießen (tiro al segno nazionale) in ihrer Gesammtentwickelung erfreuliche Fortschritte gemacht haben; die Zahl der Vereine ist auf 580 gestiegen, die sich auf 69 Kreise in der Stärke von 1—20 Genossenschaften vertheilen. Kreis Perugia zählt 27, Rom und Brescia 35 und nur 3 Kreise sind ohne Verein zu verzeichnen.

Daß die Zahl der Korporationen in so hohem Maße sich vermehrt hat, ist wohl dem Umstande zuzuschreiben, daß diejenigen Individuen, welche nachweisen können, daß sie mit Erfolg an solchem Scheibenschießen Theil genommen haben, in der Weise bei den Reserveübungen berücksichtigt werden, daß ihnen ein Theil der Dienstzeit erlassen wird.

Daß die Uebungen von Offizieren geleitet werden, haben wir in unserm letzten Bericht bereits erwähnt;*) neu hinzugetreten ist ein besonderes Reglement: Compendio di istruzioni per la società del tiro al segno nazionale, welches vom 17. Mai 1885 datirt und folgende Hauptbestimmungen enthält.

1) Instruktion ohne und mit Gewehr,

*) cfr. N. Mil. Bl. 14. Jahrg. 26. Band, 4. Heft, April 1885, Seite 364 ff.

2) Bestimmungen über das Exerzieren in geschlossener Ordnung,
3) do. in aufgelöster Ordnung,
4) Instruktion über die Waffe Modell 71,
5) „ „ den Schießdienst,
6) Militärische Disziplin,
7) Landdienst,
8) Militärstrafgesetzbestimmungen.

Wir geben der Hoffnung Raum, daß durch genaue Befolgung qu. Reglements der ganze Dienstbetrieb des tiro al segno nazionale in noch ernstere Bahnen geleitet wird, und daß dadurch dem Heere der gewünschte Nutzen aus dieser Institution erwächst. Den Mannschaften der Jahresklasse 1864, welche in der vorgeschriebenen Weise sich an den Uebungen betheiligt haben, wurde durch kriegsministeriellen Erlaß die Reserve-Dienstzeit um 20 Tage verkürzt.

In den weiteren größeren Angriffen gegen die Minister spielt die Afrikanische Expedition eine hervorragende Rolle; wir beschränken uns auf den militärischen Theil derselben, da die Gesammtangelegenheit in den Bereich der auswärtigen Politik gehört, welcher der Minister des Aeußeren, Mancini, zum Opfer fiel.

Von Seiten des Parlaments wurde dem Minister in heftigen Worten vorgeworfen, daß er durch die Expedition das Land zu sehr von Truppen entblöße. Dementgegen betonte der Minister bei mehrfachen Gelegenheiten, daß Italien ohne jedwede Störung 15—20000 Mann entsenden könne. Aber noch am 28. November, nachdem die Expedition in vollem Gange war und an ein Zurückziehen der Truppen, welches nur auf Kosten des italienischen Prestige hätte geschehen können, nicht mehr zu denken war, interpellirte der General und Senator Ricci den Kriegsminister mit den Worten: „Ich wünsche den Kriegsminister und den Minister des Aeußeren über den Zweck und Zustand der Truppenin Afrika zu befragen."

Diese Interpellation wurde in derselben Weise wie die früheren sachgemäß beantwortet. Insofern ist dieselbe vielleicht berechtigt, als der eigentliche Zweck der Expedition noch immer nicht nach seinem ganzen Werthe und Umfang hin zu erkennen ist, und vorläufig dieselben Summen auf Summen verschlingt, die eine bedeutende Mehrbelastung des Budgets naturgemäß zur Folge haben.

Aehnlich wie den Franzosen in der Tongking-Affaire jeder Soldat dem Staate 3000 Frcs. kostet, so belaufen sich die Durchschnittskosten des italienischen Soldaten in Afrika auf rund 2000 Lire.

Die Stärke der Truppen, die seit Beginn der Operation nach und nach für Afrika eingeschifft wurden, setzte sich am 1. Oktober aus folgenden Truppentheilen zusammen:

Massaua.

I. Bataillon Bersaglieri Afrika
6. Kompagnie der 1. Bersaglieri
10. „ „ 4. „
12. „ „ 7. „
12. „ „ 8. „
} aus folgenden Kompagnien zusammengestellt.

II. Bataillon Afrikanische Infanterie
9. Kompagnie des 6. Infanterie-Regiments
10. „ „ 7. „
11. „ „ 15. „
12. „ „ 79. „
} aus folgenden Kompagnien zusammengestellt.

III. Bataillon Afrikanische Infanterie
1. Kompagnie des 1. Infanterie-Regiments
2. „ „ 20. „
3. „ „ 37. „
4. „ „ 93. „

Außerdem traten noch hinzu:
9. Kompagnie des 41. Infanterie-Regiments
10. „ „ 54. „
1. Abtheilung des 17. Artillerie-Regiments
1. Kompagnie des 2. Genie-Regiments.

Assab.

I. Bataillon Afrikanische Infanterie
7. Kompagnie des 4. Infanterie-Regiments
7. „ „ 91. „

Außerdem:
7. „ „ 15. Artillerie-Regiments
3. „ „ 3. Genie-Regiments.

Dazu traten in beiden Orten die nöthigen Trains.

Der Gesundheitszustand, über den fast in der gesammten Presse die wunderbarsten alarmirenden Gerüchte kursirten, war, wenn auch Schwankungen ausgesetzt, ein durchaus guter, da die Zahl der Kranken nach Prozenten berechnet, geringer war, als die der Armee, trotzdem die Temperatur für militärische Operationen als eine hohe zu bezeichnen ist. Anbei einige Daten:

Datum	Maximal-temperatur	Minimal-temperatur	
23. Oktober	34°	26°	Réaumur
24. „	33°	25°	„
25. „	32,5°	25°	„
26. „	32,5°	25,5°	„
27. „	32,5°	24°	„
28. „	32°	22,5°	„
29. „	32°	22°	„

Die Höhe der Verluſtziffer an Todten beträgt 3%.

Die Verpflegung der Mannſchaften war eine dem Klima und den Strapazen entſprechende und verdient hier bemerkt zu werden, daß außerordentlich viel an ſog. milden Gaben nach Afrika für die Truppen geſendet wurde.

Die Tagesportion beſtand aus: 650 gr Brod und Zwieback, 453 gr friſches Fleiſch, 453 gr Gemüſe, 75 gr Zucker, 20 gr Thee oder Kaffe, 125 gr Reis, 20 gr Salz und etwa einen Schoppen Wein.

Von den Prozenten der Kranken führen wir an, daß bis zum 1. Juli 10 pCt. zu verzeichnen ſind incl. derer, die nach Italien zurücktransportirt werden mußten; gegen Mitte Auguſt ſinkt die Zahl auf 9,5 pCt., mit weiterer Abnahme der Hitze auf 9 pCt., und gegen Ende September ſind 6 pCt., gegen Jahresſchluß 4 pCt. zu notiren.

(Schluß folgt.)

Correſpondenz.

Frankreich.

Vorgänge, Meinungen und Stimmungen in der Armee und Marine. Der neue Kriegsminiſter entwickelt eine fieberhafte Thätigkeit. So hat er u. A. die Kadres-Uebungen abgeſchafft. Im Frieden wird keine Retraite (Zapfenſtreich) mehr geblaſen oder geſchlagen. Der Abendappell findet ſtets um 9 Uhr ſtatt. Die Adjutanten und Unteroffiziere, welche die Ehrenlegion oder die Militär-Medaille beſitzen, ferner die rengagirten Unteroffiziere, — alle, ſoweit ſie nicht durch Dienſt an ihr Quartier gebunden ſind —, dürfen bis 1 Uhr Nachts ausbleiben. Die übrigen Unteroffiziere, Korporale und die mit der Ehrenlegion oder der Militär-Medaille ausgezeichneten Soldaten brauchen nicht vor 11 Uhr Abends in ihrem Quartier zu ſein. Um Unteroffiziere zu veranlaſſen, ſich von Neuem zu verpflichten — rengager —, werden den Rengagirten beſondere Vortheile hinfort zugebilligt: ſie brauchen bei dem gewöhnlichen Dienſt in der Garniſon keinen Torniſter zu tragen; ſie müſſen von den Unteroffizieren gleichen Grades gegrüßt werden; ſie dürfen ſich, auf eigene Koſten, einen vorſchriftsmäßigen Koffer anfertigen laſſen, der unter ihrem Bette ſteht, im Kriege in's Depot abgeliefert und beim Garniſonwechſel

auf Staatskoſten transportirt wird; es ſoll ſchließlich, wo irgend möglich, für jede Truppe ein Unteroffizier-Kaſino eingerichtet werden.

L'avenir militaire theilt mit, daß trotz der kriegsminiſteriellen Verbote in verſchiedenen Garniſonen nach wie vor Retraite geblaſen wird und Kadres-Uebungen ſtattfinden; — das Blatt ſetzt boshaft hinzu: „Wenn der General Boulanger darin nicht ſchleunigſt Abhülfe ſchafft, läuft er Gefahr, von ſeiner Machtſtellung entfernt und in die Schaar der einfachen Diviſionäre zurückgeſchleudert zu werden, bevor die Armee und die Bevölkerung (sic!) von ſeinen theuerſten Reformen Nutzen gezogen haben."

Der bisherige verdiente Kommandirende des IX. Korps, General Schmitz, iſt ohne Weiteres durch den neuen Kriegsminiſter abgeſetzt worden, weil Erſterer nicht einverſtanden war mit der Maßregelung und Dislocirung der ihm unterſtellten Kavallerie-Brigade. L'avenir militaire beſpricht den Fall ſehr ruhig und ſagt: „Und *wen* ernennt General Boulanger als Nachfolger des Generals Schmitz? Den General Bellemarre, der bekanntlich als Brigade-Kommandeur ſ. Z. dem damaligen Kriegsminiſter einen Brief ſchrieb, in welchem er erklärte, daß er, falls die Monarchiſten an's Ruder gelangen ſollten, dieſen nicht dienen würde, ſondern für dieſen Fall ſeinen Abſchied erbat. Selbſtverſtändlich iſt damals Bellemarre ſofort vom Kriegsminiſter verabſchiedet wegen ſeiner konditionalen Aufkündigung des Gehorſams. Und nun iſt es der Kriegsminiſter ſelbſt, welcher den General Bellemarre deckt und belohnt. Ein Kriegsminiſter, welcher in Wahrheit es ernſt nimmt mit ſeiner Obliegenheit und das Gefühl ſeiner Verantwortlichkeit hat, darf der jemals ſchwanken, ob er das Porteſeuille beibehalten oder ſolche Handlungen ablehnen ſolle, wie man ſie vom General Boulanger verlangt? Aber der Herr Kriegsminiſter iſt in ein Räderwerk eingeſpannt, er iſt dazu verurtheilt, ſtets nachzugeben und nach und nach, durch die Macht der Gewohnheit, wird er endlich das ſehr natürlich finden, was ihm noch im vorigen Jahre erſchrecklich erſchienen wäre. So wird es mit jedem Miniſter geſchehen, welcher es nicht verſteht, ſein Recht der Initiative zu wahren und der aus Schwäche oder aus Berechnung ſich zum ſehr unterthänigen Diener einer Partei macht.

In einem andern Artikel: „*Der Epilog zu dem Zwiſchenfall von Tours*" — Verlegung der Kavallerie-Brigade wegen anti-republikaniſcher Geſinnung des Offizierkorps — ſagt l'avenir militaire: „Wir hätten gewünſcht, daß ein Kriegsminiſter, der erſte Vertreter dieſer Armee, welche allein noch inmitten unſerer bürgerlichen Zwiſtigkeiten ein Werkzeug der Einigung, der Eintracht und der Brüderlichkeit bleibt, als Text ſeines erſten Stückes parlamentariſcher Beredtſamkeit nicht das den Demagogen theure Wort erwählt hätte: „von der Nothwendigkeit, das Offizierkorps zu reinigen." Wir hätten beſonders gewünſcht, daß dieſer ſelbe Miniſter den Ohren der Glieder der bis auf den heutigen Tag eng verbundenen militäriſchen Familie nicht die gottloſe Lehre gepredigt hätte von dem Kampf der Klaſſen und daß endlich er, ein junger, ein Arbeiter des neueſten Datums, nicht mit einer unerbittlichen Härte, welche weder auf den Charakter eines Waffenbruders

Rückſicht nahm, noch an deſſen geleiſtete Dienſte gedachte, einen alten und tapferen Diener von der Armee abberufen hätte. Wir hatten von Anfang an die Meinung, daß es ein verhängnißvolles Beginnen ſei, daß der Mann, welcher durch ſeine Funktion als Oberhaupt der Armee zur Stütze des öffentlichen Friedens beſtellt iſt, mit eigener Hand die von unſern Vätern errichteten Schutzwälle einriſſe und daß durch die gähnenden Spalten ein ganzer Strom von längſt angeſammelter Verleumdung, Erbitterung und Zorn ſich über das Offizierkorps ergießen würde, den letzten Hort des Prinzips der Autorität. Leider rechtfertigen die Thatſachen unſere Vorausſicht!“ . .

L'avenir militaire führt an anderer Stelle die dem Civil-Gouverneur von Tonkin, Paul Bert, beigegebene „maison militaire“ auf, beſtehend aus fünf Offizieren, und zwar einem Hauptmann der Artillerie, einem Hauptmann der Marine-Artillerie, zwei Hauptleuten der Marine-Infanterie und einem Schiffslieutenant. . . „Fünf Offiziere, d. h. zwei weniger als Herr Grevy! Man ſieht, Herr Paul Bert tritt vornehm auf. Er hat von jeder Waffengattung ein wenig bekommen. Indeſſen wollen wir ihn auf eine Vergeßlichkeit aufmerkſam machen, welche ihn in den Augen der Republikaner ſchädigen wird: es fehlt einer vom Schülerbataillon!“

Laſſen wir das anti-miniſteriell geſinnte Journal bei Seite und ſehen uns in dem miniſter-freundlichen „Progrès militaire“ um. Man iſt in dem reichen Frankreich ſchon längſt auf „Erſparniſſe“ für Armeezwecke erpicht; die Möglichkeit eines ſolchen liegt z. B. bei der Infanterie-Munition vor. Nach einer kriegsminiſteriellen Verfügung vom Jahre 1882 ſollen die Truppen alljährlich ihre geſammte Munition verfeuern. Trotz des reichlichen Verbrauches Seitens der Kompagnien und auf den Schießplätzen bleiben, wenn der Monat Dezember herankommt, immer noch Zehntauſende von Patronen übrig. Dann begeht man in vielen Regimentern eine zügelloſe Verſchwendung: man kommandirt täglich Offiziere und einen aus allen Kompagnien zuſammengeſtellten Zug, der zum Schießen gehen und 20 bis 30 Patronen pro Kopf verfeuern muß. Da jede Patrone mit allen Nebenkoſten auf 11 Centimen ſich ſtellt, ſo könnte man ein Erſparniß von mindeſtens 350 000 Francs machen, wenn die Munitionserſparniſſe des einen Jahres auf den Etat des nächſten Jahres in Anrechnung gebracht würden. . . .

In derſelben Nummer erzählt „le progrès militaire“ von der neuen Karte von Frankreich, welche der Generalſtab ſeit einiger Zeit herausgiebt. Nicht nur iſt dieſe Karte in größerem Maßſtabe, als die alte, — 1 : 50 000 anſtatt 1 : 80 000 —, ſondern der letzteren auch in typographiſcher Beziehung weit überlegen; an Stelle der ſchwarzen Zeichnung iſt vierfarbiger Druck getreten; an Stelle der Bergſtriche: Horizontalen; das Terrain iſt ſchärfer erkennbar. Kurz, die neue Karte gehört zu den bemerkenswertheſten Arbeiten. Nur iſt das erſte Erforderniß einer Karte die Genauigkeit und dieſe zeigt ſich beſonders in den Details; bei dem größeren Maßſtabe und dem Fortfall der Bergſtriche mußten die geringſten Eigenthümlichkeiten des Bodens — künſtliche oder natürliche — auf der neuen Karte ſcharf zum Ausdrucke kommen. Unglücklicherweiſe iſt dies nun nicht der Fall.

Das Journal von Belfort führt allein für das Blatt „Montbeliard“ eine Menge Auslaſſungen und Irrthümer der Karte an, „welche höchſt bedauerliche Folgen haben könnten in militäriſcher Hinſicht für Truppen, die eine ſolche Karte als Führer im Kriege benutzten.“ Da ſind u. A. auf der Karte ausgelaſſen ein Teich; eine Fahrſtraße zum Eiſenbahn-Haltepunkt; eine Schleuſe am Rhein-Rhone-Kanal; eine fliegende Fähre über den Kanal. Einfache Wege für die Feldbeſtellung ſind als Maulthierpfade bezeichnet; — das Schlimmſte aber: zwei Forts und der Zufuhrweg zu dem einen fehlen gänzlich.

Das ſind allerdings grobe Sünden und das Journal iſt im Recht, wenn es verlangt, daß wenigſtens die hinfort noch erſcheinenden Sektionen einer Karte abſolut richtig und vollſtändig ſein müßten, welche dem Lande Millionen und Jahre koſtet. — —

Die vor Kurzem vor dem Reichsgericht zu Leipzig ſtattgehabten Verhandlungen, welche mit der Verurtheilung des als Militärſchriftſteller wohlbekannten däniſchen Kapitäns a. D. Sarauw wegen Landesverraths endeten, haben zu den vielen andern, in unſerm Journale pflichtmäßig ſtets beigebrachten Beweiſen einen neuen, ſchwerwiegenden hinzugefügt dafür, daß erbitterter als je die Revanchegelüſte der Franzoſen, insbeſondere der franzöſiſchen Armee, fortbeſtehen und daß das franzöſiſche Kriegsminiſterium, die Staatsregierung keine Opfer, kein ehrenrühriges Mittel ſcheut, planmäßig, zur leichteren Durchführung ihrer Gelüſte, ſich Kenntniß von den geheimſten Vertheidigungsmitteln und -Vorkehrungen Deutſchlands zu verſchaffen. Wir erachten es als eine unſerer vornehmſten Pflichten gegen unſer deutſches Volk und Heer, aus unſerer genauen Kenntniß der Vorgänge und Stimmungen im feindlichen Lager heraus immer wieder auf die Nothwendigkeit äußerſter Vorſicht gegen unſern weſtlichen Nachbarn hinzuweiſen, — eine Vorſicht, die wir Deutſchen im Laufe der Zeit zu vernachläſſigen nur allzu leicht geneigt ſind. Natürlich iſt der Sarauw'ſche Prozeß den franzöſiſchen Journalen nicht angenehm; die Mehrzahl ſchweigt ſich aus. Le progrès militaire, huldigend dem jeſuitiſchen Grundſatze: „si fecisti, nega“, lehnt jede Schuld des franzöſiſchen Generalſtabes ab und ſchildert unter der Spitzmarke: „Oberſter Gerichtshof zu Leipzig“ den Sachverhalt folgendermaßen: „Ein elſaſſiſcher Renegat (!), angeſtellt in Paris als Sekretär bei Herrn Hanſen, dem ehrenwehrten diplomatiſchen Korreſpondenten der däniſchen Journale, hat auf der deutſchen Geſandtſchaft erzählt, daß in Paris eine Agentur in Thätigkeit wäre zu dem Behufe, in Deutſchland einen Schwarm von Spionen zu beſolden, um militäriſche Nachrichten einzuziehen. Verſtimmt hat die preußiſche Polizei ſofort losgeſchlagen. Die guten Deutſchen fühlen das Bedürfniß, von Zeit zu Zeit ihren Patriotismus durch das Geſpenſt Frankreich zu überreizen. Die Gelegenheit war zu ſchön — und die preußiſche Polizei hatte ihre Zeit nicht verloren an dem Tage, an dem ſie einen ehemaligen däniſchen Kapitän Sarauw feſtnahm. Seine Sache iſt vor das Reichsgericht in Leipzig gebracht und alle deutſchen Zeitungen bringen die Verhandlungen. Er iſt zu zwölf Jahren Zuchthaus verurtheilt.“ Nachdem le progrès militaire das Urtheil nebſt Gründen wörtlich angeführt, ſagt das Blatt:

„Die ganze Sache ſchrumpft zuſammen zu militäriſchen Zeitungsberichten eines ehemaligen däniſchen Kapitäns, der ſeine Nachrichten nach Kopenhagen ſchickte, von wo ſie ihren Weg nach Paris oder anderswohin fanden. Ihr Werth war ſtets ein anfechtbarer. Mehrere waren falſche Fährten, vom deutſchen Generalſtabe ſelbſt angegeben, — veraltete oder im Stadium unvollendeten Entwurfes befindliche Dokumente. Für jeden vorurtheilsfreien Geiſt ergiebt ſich aus dem Leipziger Prozeß, daß keine Schrift, kein Akt des franzöſiſchen Generalſtabes hat aufgeſtellt oder bewieſen werden können. . . Die Korrektheit unſeres offiziellen Verhaltens gegenüber der kaiſerlichen Regierung iſt unangetaſtet geblieben, trotz aller Aufſpürungen der Leipziger Richter: das iſt der Punkt, welchen die deutſche Preſſe zuzugeſtehen gezwungen iſt. Wir müſſen ihr dafür Dank wiſſen.“ — — Nun, das iſt bösartige Harmloſigkeit! Die Inkorrektheit des Verfahrens des franzöſiſchen Kriegsminiſteriums iſt uns Deutſchen aller Stände und Parteien völlig klar! 8.

Literatur.

Taſchen-Lexikon für Sanitätsoffiziere des aktiven Dienſt- und des Beurlaubtenſtandes. Von Dr. Max Breitung, Aſſiſtenzarzt I. Klaſſe im Garde-Gren.-Regt. Nr. 2. Berlin 1885. E. S. Mittler & Sohn, Königl. Hofbuchhandlung. Preis 2 Mark.

Die große Zahl der nach der Verordnung vom 6. Februar 1873 ergangenen, im Armee-Verordnungsblatt, in Reglements ꝛc. zerſtreuten Beſtimmungen und Verfügungen, welche das Militär-Sanitätsweſen betreffen, hat Anlaß zur Zuſammenſtellung dieſes handlichen und ebenſo praktiſchen, wie zuverläſſigen und vollſtändigen Taſchenlexikons gegeben: daſſelbe ermöglicht es für jedwede Einzelheit des Dienſtes der Sanitätsoffiziere eine ſofortige Auskunft unter dem betreffenden Stichworte zu finden. 130.

Der Kavalleriedienſt und die Wehrkräfte des deutſchen Reiches. Ein Lehrbuch für jüngere Offiziere ſowie zur Benutzung beim theoretiſchen Unterricht nebſt einem Anhange: Der Melde- und Rekognoszirungsdienſt des Kavallerie-Offiziers, Formales über Dispoſitionen, Relationen, Croquis, bearbeitet und herausgegeben von G. von Pelet-Narbonne, Oberſtlieutenant und Kommandeur des Hannoverſchen Huſaren-

Digitized by Google

Regiments Nr. 15. Zweite Auflage, zugleich siebente Auflage des „Hülfsbuch beim theoretischen Unterricht von v. Mirus.“ Mit Abbildungen im Text. Berlin 1885. E. S. Mittler & Sohn. 7 Mark.

Wir beziehen uns auf das günstige Urtheil, welches wir im Juli-Augustheft 1884 unseres Journals über die erste Auflage des „jungen Mirus“ haben fällen können und bemerken nur, daß die bessernde Hand des Verfassers in der neuen Auflage überall sichtbar ist, nicht am wenigsten in dem Kapitel „Felddienst.“ Der Anhang: „Melde- und Aufklärungsdienst“, welcher zur Verwendung bei Generalstabs- oder Kaaallerie-Uebungsreisen das erforderliche Material in formaler Hinsicht bieten soll, ist besonders paginirt, kann besonders gebunden werden und wird aon der Verlagshandlung auch ohne das Hauptbuch abgegeben. — Sobald wesentliche Aenderungen des Inhalts durch neuere Verfügungen eintreten, werden dieselben durch Nachträge sofort zum Gebrauche des Publikums herausgegeben werden — und zwar, auf Bestellung der Besitzer bei der Verlagshandlung — kostenlos. 127.

Neuerungen im Bewaffnungswesen der Infanterie des In- und Auslandes. Stand auf Ende 1884. Von Rud. Schmidt, Oberstlieutenaut in Bern. Mit einer Abbildung des Lee-Repetirgewehrs. Basel 1885. Benno Schwabe, Verlagsbuchhandlung. 80 Pfennige.

Eine aarzüglich und schnell arientirende Uebersicht in der That. Die Schweiz ist annoch die einzige Macht, welche das Repetirgewehr besitzt; daß solches die Infanterie-Waffe der Zukunft sein wird, dieser Ueberzeugung haben wir schon oft in unserm Jaurnal Ausdruck geliehen. In allen Staaten werden eingehende Versuche gemacht: haben dieselben nach kein endgültiges, günstiges Resultat gehabt oder scheut sich jeder, zuerst die beträchtlichen Kosten und andere Nachtheile einer Neubewaffnung auf sich zu nehmen? Jedenfalls steht es so, daß wenn eine Großmacht ihre Infanterie mit Repetirgewehren bewaffnet, die andern schleunigst folgen müssen. In den Vereinigten Staaten Nordamerikas werden zur Zeit Versuche mit drei Systemen gemacht, von denen das Repetirgewehr-System Lee „die Zukunft für sich gewinnen zu wollen scheint und dazu auch manche Berechtigung hat.“ Die kleine Brochüre bringt eine genaue Beschreibung dieses Repetirgewehrs durch Wort und Bild.

In Betreff Deutschlands ist gesagt: „Am meisten Aussicht auf Erfolg dürfte das Repetirsystem aan Paul Mauser in Oberndarf haben mit Magazin im Vorderschaft und löffelartigem Patronen-Transporteur, aan welcher Konstruktion einige tausend Gewehre für die Marine beschafft wurden. Es scheint die Vorbereitung nicht zu mangeln, für den Fall des Ueberganges zum Repetirsystem in Frankreich gerüstet zu sein, um sofort ein Gleiches zu aollziehen. Inzwischen aber wird fortexperimentirt im vargedachten Sinne der Erreichung höchstmöglicher Leistungsfähigkeit einer Infanteriewaffe.“ 129.

Étude sur les lois de la perforation des plaques de blindage en fer forgé par les projectiles de l'artillerie par Martin de Brettes,

lieutenant-colonel d'artillerie en retraite etc. Paris, à la Direction du spectateur militaire 1885.

Dieſe Studie wird Artilleriſten und Waffentechniker intereſſiren; die Kompetenz in der Frage kann ſeit 1870 dem Oberſtlieutenant de Brettes nicht beſtritten werden. Seine damals aufgeſtellte Formel über die mechaniſche Durchſchlagskraft der Artillerie-Geſchoſſe gegen ſchmiedeeiſerne Platten hat er nach eingehenden theoretiſchen Unterſuchungen und auf Grund der überall ſtattgehabten praktiſchen Proben nunmehr geändert! er gelangt zu bemerkenswerthen Ergebniſſen über Durchſchlagskraft in Beziehung auf Schwere und Durchmeſſer der Geſchoſſe, auf Schwere und Kaliber der Geſchütze u. ſ. w. 130.

Wiederum können wir einige Werke, die bei der rührigen Buchhandlung von Henri Charles-Lavauzelle in Paris, im Jahre 1885 erſchienen ſind, anzeigen und, ſoweit der Inhalt einen oder den andern unſerer Leſer intereſſirt, zugleich empfehlen. Denn der franzöſiſche Verleger hat eine glückliche Hand: ſeine Bücher genügen den Anforderungen der Theorie und dienen zugleich in hervorragendem Maße dem praktiſchen Bedürfniſſe, — vorweg natürlich der eigenen Armee.

Da liegt vor uns, in zweiter Auflage, ein anſehnlicher, gut ausgeſtatteter Band: „Dictionnaire des connaissances générales utiles à la gendarmerie“, par Amade et par Corsin.“ In der That, dieſer Band iſt ein vollſtändiges Handbuch über alle Geſetze ꝛc., welche irgend eine Beziehung zur Gendarmerie haben, und darüber hinaus: über Pferdeweſen, Geographie, Geſchichte, Geometrie, Verwaltung u. ſ. ſ. u. ſ. ſ., das einem gebildeten Gendarmen Wiſſenswertheſte. Als Zweck des Buches wird ja auch hingeſtellt: Hebung des Anſehens der Gendarmerie durch Hebung des Bildungsſtandes der Unteroffiziere, Brigadiers und Gendarmen. Wir meinen, daß der Gendarmerie-Offizier ganz gewiß mit großem Nutzen das Lexikon brauchen wird. Die „Ecole des guides“ nebenbei erwähnend, machen wir aufmerkſam auf das „Manuel d'infanterie à l'usage des élèves caporaux et aspirants sous-officiers des pelotons d'instruction“, ein ausführliches, den Text durch zahlreiche Abbildungen erläuterndes Handbuch des Infanterie-Dienſtes für den Unteroffizier, ähnlich in ſeinem Endziel, aber praktiſcher als unſer bekanntes Inſtruktionsbuch für den Infanterie-Unteroffizier.

Ein kleiner Goldſchnitt-Band erzählt kurz die „Geſchichte des (im März 1776 gegründeten) 2. Infanterie-Regiments“, das auf zahlreiche Kriege, Schlachten und Ruhmesthaten zurückblicken kann. Es ergiebt die Durchſicht der im Ganzen bei den Franzoſen nur ſpärlich bis jetzt vorhandenen „Regimentsgeſchichten“ in die taktiſchen, disziplinaren u. ſ. w. Verhältniſſe während des Feldzuges 1870/71 um ſo werthvollere Einblicke, als ja eine annähernd objektive und zuverläſſige „Geſchichte des Feldzuges“ drüben bisher weder erſchienen, noch für lange Zeit, nach Lage der Dinge, zu erwarten iſt. Das franzöſiſche Regiment Nr. 2, das bei Metz kriegsgefangen wurde, nachdem es ſeine Fahne verbrannt hatte, war bei Saar-

Digitized by Google

brücken und bei Spicheren, woselbst es beträchtliche Verluste erlitt. Auf dem eiligen Rückmarsche von dort nach Metz machte sich der Hunger fühlbar; fast alle Tornister mitsammt den Lebensmitteln in denselben waren verloren. „Welche verrückte Idee, sagt der Verfasser der Regimentsgeschichte, die Tornister ablegen zu lassen, wenn man gegen den Feind marschirt. Muß man zurück, so sind sie in der Regel verloren, weil man, vom Feinde verfolgt, fast niemals an den Ort wieder vorbeikommt, an welchem man sie abgelegt hat; — siegt man, so muß man vorgehen und man hat, will man sie holen, größere Strapazen, als wenn man sie gleich bei sich behalten hätte." — Sehr richtig! Man muß anerkennen, daß diese Regimentsgeschichte bis auf wenige nicht gerade schlimme Stellen, sich der beliebten groben und gehässigen Ausfälle auf die Deutschen enthält.

Ein ferneres Gold-Büchlein bringt, auf Befehl des Kriegsministers, das vom Kommandanten, Oberstlieutenant Dominé geführte, in seiner Kürze beredte „Journal du siège de Tuyen-Quan, 23. novembre 1884 — 3. mars 1885," dazu eine Planskizze des Platzes. Wer die kriegerischen Ereignisse genauer verfolgt hat, wird den Vertheidigern von Tuyen-Quan seinen Beifall nicht versagen; solche, durch den überaus billigen Preis stark verbreitete Lektüre aber hat großen Werth bei Heer und Volk. Weniger gelungen scheint uns die für den täglichen Gebrauch des französischen Soldaten „der Linie und Landwehr" berechnete Zusammenstellung der „Droits et devoirs du soldat;" — unzusammenhängend, unvollständig, — für uns Deutsche enthält das Büchlein manche verwundersame Regel und Lehre.

Schließlich haben wir die geschickte und gründliche, dabei knappe Darstellung zu loben, die A. Garçon in einem Goldbüchlein der englischen Marine hat angedeihen lassen: „La Marine anglaise, histoire, composition, organisation actuelle." In dem Schlußkapitel wird ein kurzes Urtheil über die Marine der einzelnen Mächte gefällt, und da heißt es: „Die deutsche Flotte wächst stetig; der Nachfolger des Generals Stosch, der General Caprivi, beschäftigt sich angelegentlich mit den Details der Mobilmachung. Aber es muß bemerkt werden, daß das Personal der nöthigen Eigenschaften ermangelt, und wenn wir uns vergegenwärtigen die Vorfälle mit der Korvette Hansa und anderen Kanonen- und Torpedobooten, so läßt das Material viel zu wünschen übrig.

Das klingt nicht sehr tröstlich für uns; wir haben keine Veranlassung daran zu zweifeln, daß in der Meinung vieler, vielleicht aller kompetenten französischen Beurtheiler unsere Kriegsmarine als geringwerthig gilt. Um so besser, wenn dieselbe im Gebrauchsfalle sich bewährt, — vielleicht so, wie 1870 unser Landheer! Man darf dagegen den Franzosen aufrichtig Glück wünschen, daß Herr A. Garçon in demselben Schlußkapitel seines Büchleins es aussprechen darf: „Der jüngst in Ostasien durch die Flotte des tapferen Admiral Courbet erworbene Ruhm veranlaßt mich zu behaupten, daß wenn der Brennus, Admiral Baudin, Formidable, Carl Martell fertig gestellt und durch unsern gegenwärtig stärksten Panzer, Admiral Duperré, sowie durch unsere Torpedoboote und unsere vorzüglichen Schnell-Kreuzer unterstützt sein werden, Frankreich — unter der Führung seiner kundigen und

tapferen Marineoffiziere, die ſich ſtützen auf unſere rüſtigen Matroſen, — wenn nicht die zahlreichſte, ſo doch die mächtigſte Kriegsflotte in Europa beſitzen wird."

Das werden in Frankreich Soldaten, Matroſen und Bürger mit vollberechtigtem Stolze leſen. 134.

Mehr Licht im dunklen Welttheil. Betrachtungen über die Koloniſation des tropiſchen Afrika unter beſonderer Berückſichtigung des Sanſibar-Gebiets von Dr. G. A. Fiſcher, prakt. Arzt in Sanſibar. Hamburg. Verlag von L. Friederichſen & Co. 1885.

Ob wir mit dem Sultan von Sanſibar, der unſer junges Deutſchland in ſeiner Nachbarſchaft drüben nicht in Ruhe läßt, im Frieden auskommen werden, mag die Zukunft lehren. Gern aber hört und lieſt gewiß mancher Kamerad Zuverläſſiges über jene Gegenden. Dr. Fiſcher's Buch enthält feſſelnde Mittheilungen, welche geeignet ſind, eine Menge dunkler und irriger Anſchauungen über das tropiſche Afrika und deſſen Koloniſationsfähigkeit für uns Europäer richtig zu ſtellen. Von Intereſſe auch ſind, weil geſchrieben von einer Autorität in dem betreffenden Fache, die:

„Drei Briefe an die Freunde deutſcher Afrika-Forſchung, kolonialer Beſtrebungen und der Ausbreitung des deutſchen Handels. Von Dr. Robert Flegel, Ehrenmitglied des deutſchen Kolonial-Vereins. Berlin 1885. Druck der Norddeutſchen Buchdruckerei, Wilhelmſtraße 32.

„Seien wir denn nicht länger die Landratten, ſondern tragen kühn deutſches Kapital, deutſche Arbeitskraft und deutſche Intelligenz übers Meer hinaus in ferne Länder, jenen und unſerm deutſchen Vaterlande zum Nutzen!" 136.

Die Schweizeriſche Infanterie. Ihre Entwicklung und Fortbildung unter der Militärorganiſation von 1874. Von Oberſt J. Feiß, Waffenchef der Infanterie. Zürich, Verlag von Orell, Füßli & Co. 1886. Preis 2 Franken.

Das vorſtehend genannte, 94 Textſeiten umfaſſende Büchlein, ſollte in keiner modernen Militärbibliothek des In- und Auslandes fehlen. Hat es für die Angehörigen des ſchweizeriſchen Bundesheeres zunächſt den Zweck, denſelben eine klare und überſichtliche Darſtellung betr. der während eines zehnjährigen Zeitraums erreichten Fortſchritte und Verbeſſerungen zu gewähren, ſowie ferner den weiteſten Intereſſentenkreiſen in der ſchweizeriſchen Eidgenoſſenſchaft bez. der jetzigen Bedeutung des heimiſchen Wehrweſens einen überzeugenden und thatſächlich begründeten Ueberblick zu bieten, ſo bildet es auch zugleich eine werthvolle und eigenartige Bereicherung der zeitgenöſſiſchen Fachliteratur inſofern, als es eine amtlich verfaßte und danach frei veröffentlichte Berichterſtattung aufweiſt.

Vielſeitige, hie und da in den angrenzenden Staaten noch nicht endgültig ventilirte und abgeſchloſſene Spezialfragen, finden hier eine Erwähnung oder auch anregende Erörterung. In Hinſicht der Reichhaltigkeit des im Inhalt dieſer Fach-

broſchüre Gebotenen, giebt nachſtehendes Verzeichniß — Seite 95 des Werkes entnommen — am beſten Auskunft.

I. Erlaſſe der Behörden, 1. Geſetzgebung, 2. Verordnungen, a. Organiſation des Perſonellen der Truppenkorps, b. Rekrutirung, c. Unterricht, Inſtruktionsperſonal, d. Verwaltung, e. Bewaffnung, Bekleidung und Ausrüſtung der Truppen; 3. Reglemente. II. Perſonelles der Verwaltung. III. Rekrutirung. IV. Beſtand des Bundesheeres. V. Unterricht, 1. Allgemeine Bemerkungen, 2. Sezialbericht über den Unterricht pro 1884. Vorunterricht, Unterrichtskurſe. VI. Aktiver Dienſt. VII. Kriegsmaterial, 1. Bewaffnung, a. Repetirgewehr und Repetirſtutzer, b. Revolver, c. Seitengewehr, d. Munition; 2. Bekleidung, 3. Perſönliche Ausrüſtung, 4. Belaſtung des einzelnen Infanteriſten, 5. Korpsmaterial. VIII. Verſuche für Verbeſſerung der Handfeuerwaffen. IX. Militärausgaben des Bundes. X. Landesbefeſtigung.

Der inzwiſchen zum eidgenöſſiſchen Oberſt-Diviſionär vorgerückte Verfaſſer hat aus den zehn amtlichen Jahresberichten ſeiner Thätigkeit als Waffenchef der ſchweizeriſchen Infanterie eine überſichtlich klare und doch recht eingehende Zuſammenſtellung in obengenannter Broſchüre gegeben. Veranlaſſung bildete dabei weſentlich neben anderen Zwecken mit der Umſtand, daß das in Behandlung genommene Jahrzehnt 1874—1884 zugleich eine intereſſante Entwicklungs- oder vielmehr die erſte Beſtandsepoche der am 13. November 1874 in Kraft getretenen ſchweizeriſchen Militärorganiſation und Heeresverfaſſung bildet.

Der Artikel 248 der eidgenöſſiſchen Militärorganiſation vom Jahre 1874 überträgt dem Waffenchef der Infanterie auch die Vorprüfung und Antragſtellung in allgemeinen Armeeangelegenheiten, darum konnte nun auch in dieſer Berichtzuſammenſtellung eine „Ueberſicht der Entwickelung unſerer organiſatoriſchen Beſtimmungen ſeit Erlaß der Militärorganiſation bis heute“ Aufnahme finden.

Wo früher in der Schweiz über Vernachläſſigung in der Ausbildung der Infanterie, über ein Zurückbleiben derſelben hinter den Anforderungen der Zeit und über eine ungerechtfertigte Bevorzugung der anderen Waffengattungen arg geklagt wurde, zeigt ſich jetzt Anerkennung des Erreichten. Keineswegs aber findet dieſe Anerkennung in der Weiſe Raum, daß durch dieſelbe ein Stillſtand in den Leiſtungen zu beſorgen wäre; im Gegentheil, dieſe Anerkennung ſoll weitergehenden Anforderungen zur Baſis dienen. Und da dieſe Broſchüre rückhaltslos darauf hinweiſt, wo es noch fehlt, wo noch ergänzt und verbeſſert werden muß, wenn nicht ſo manches bis jetzt geleiſtete ſchwere Opfer theilweiſe oder gar ganz vergeblich geleiſtet ſein ſoll, ſo iſt es unſchwer, die Tendenz derſelben zu erkennen.

Der Souverän, d. h. die Volksmajorität, ſoll einen deutlichen Einblick in den jetzigen Zuſtand eines Haupttheils ſeines nationalen Wehrweſens erhalten, oder mit anderen Worten: das allgemeine Intereſſe für das heimiſche Heer ſoll verſtärkt und neubelebt werden, damit weitgehendere Forderungen der nächſten Zukunft ein williges Entgegenkommen und eine im Vorhinein günſtigere Aufnahme finden.

Der Autor kennt ſeine Eidgenoſſen hinreichend und iſt daher auch mit den

Schwierigkeiten genügend vertraut, welchen ſo manche Anforderung des modernen Heerweſens nicht nur in den indifferenteren Laienkreiſen ſeines Landes begegnet. Neben den überzeugenden Gründen, beweisführenden Zifferngruppen und ähnlichen Notizen, mußte hier auch die Sprache zur Geltung gelangen, welche in den Schlußausführungen und in den Hinweiſen auf die Anforderungen der nächſten Zukunft von Herzen kommt und zu Herzen geht. Nach dem Grundſatze der bekannten „zwei Seelentheorie", tritt da naturgemäß neben dem ſtreng erwägenden, objektiven Fachmanne auch der nationalpolitiſche Patriot in den Vordergrund der anregenden Beſtrebung.

Alles in Allem genommen, wird die Lektüre dieſer Broſchüre neben vielen, ſonſt nicht ſo offen dargebotenen Aufſchlüſſen, manch intereſſanten tieferen Einblick in ein Heerweſen gewähren, welches mitunter in unglaublich einſeitiger und oberflächlicher Weiſe — wir wollen hier keine ſchärferen und treffenderen Bezeichnungen wählen — beurtheilt wird. Wer von dem jetzigen Stande und von der jetzigen, jedenfalls bedeutenden Leiſtungsfähigkeit der ſchweizeriſchen Bundesarmee ſich ein richtiges Bild ſchaffen und damit für eine eingehendere und gründlichere Kenntniß derſelben ſich vorbereiten will, wird das obengenannte Werk des jetzigen Oberſt-Dioiſionärs J. Feiß unbedingt zu Rathe ziehen müſſen. (C. St.)

Bibliographie.

(Oktober — Dezember 1885.)

Anciennetäts-Liſte, vollſtändige, der Artillerie-Offiziere d. deutſchen Reichs-Heeres u. der Zeug- u. Feuerwerks-Offiziere, m. Angabe d. Datums der Ernennung zu den früheren Chargen, ſowie Formation und Dislokation der Artillerie. Hrsg. v. Maj. z. D. G. W. Ausg. 1885. Burg, Hopfer. 1,50 M.

Anleitung zur ſyſtematiſchen Ausbildung e. Eskadron im Nachrichten- u. Sicherungs-Dienſte. Mit 10 Abbildgn. Salzburg, Dieter. 1,60 M.

Anſtellung, die, im Subaltern- [Büreau-] u. Unterbeamten-Dienſte der Militär-Verwaltung. Mit e. Anh., enth. die Dienſtlaufbahn d. Zeug- u. Feuerwerks-Perſonals. Berlin, Mittler & Sohn. —,75 M.

Armee-Eintheilung, neueſte. Vollſtändige Ueberſicht der geſammten deutſchen Reichs-Armee mit Angabe ihrer Standquartiere und der Korps-, Dioiſions-,

Brigade- u. Regiments-Kommandeure. Für die Mannschaften. 61. Ausgabe. Potsdam 1886, Döring. —,30 M.

Armee-Kalender, illustrirter österreichisch-ungarischer, f. d. J. 1886. Hrsg. v. der Redaktion der „Armee- u. Marine-Zeitung". 1. Jahrg. Wien, Seidel & Sohn. 3,20 M.

Asbrand, Hauptm. à l. s. Vikt., gen. v. Porbeck. Geschichte des Garde-Fuß-Artillerie-Regiments, seiner Stammtruppentheile und Stämme. 1. Bd. Mit 2 Portraits, 1 Uniformbilde, 3 Skizzen u. 2 Plänen. Berlin, Mittler & Sohn. 12,— M.

Aufgaben, strategisch-taktische, nebst Lösungen. 7. Hft. Mit 2 Karten. Hannover 1886, Helwing's Verlag. 1,80 M. (1—7 10,60 M.)

Ausbildung, die kriegsgemäße, von Unterführern u. Mannschaften der Infanterie und Einführung von Infanterie-Uebungslagern. Hannover 1886, Helwing's Verlag. 1,25 M.

Avancirten-Vortrag, der, enth. die schwierigeren dienstl. Kapitel, wie: Der Unteroffizier als Vorgesetzter, als Untergebener, als Lehrer, als Korporalschafts-führer ꝛc., m. Dispositionen. Bearb. v. W. Berlin 1886, Liebel. —,75 M.

Batsch' Leitfaden f. den theoretischen Unterricht d. Kanoniers der Feld-Artillerie. Nach den neuesten Verordnungen bearb. v. Hauptm. Gottschalk. 16. Auflage. Berlin, Liebel. —,75 M.

Belle-Croix, Baron de la, Enthüllungen und Erinnerungen eines französischen Generalstabsoffiziers aus den Unglückstagen von Metz und Sedan. Aus den hinterlassenen Papieren. 5—7. Aufl. Hannover, Helwing's Verl. 3.— Mk.

Berghaus, Maj., Bez.-Kommandeur, das Kriegsspiel f. Reserve- und Landwehr-Offiziere. Berlin, Mittler & Sohn. 1,— M.

Beszédes, Frdr., ungarische Militär-Sprache. Ein Handbuch f. den Vorgesetzten im Verkehre mit den Untergebenen. 3. Aufl. Wien 1886, Seidel & Sohn. 1,60 M.

Borcke, ehem. Stabs-Chef Heros v., zwei Jahre im Sattel u. am Feinde. Erinnerungen aus dem Unabhängigkeitskriege der Konföderirten. Aus dem Engl. übers. v. Oberst-Lieut. Kaehler. Deutsche Orig.-Ausg. 2., m. einem Nachtrage „Zwanzig Jahre später" verm. Aufl. Mit 2 (Lichtdr.-) Portaits u. 1 Karte. Berlin 1886, Mittler & Sohn. 9,— M., in 1 Bd. geb. 10,50 M.

Breithaupt, Frau verw. Oberstabsarzt Adalphine, die Feldküche nach neuer Reform. Ein Handbuch für den deutschen Soldaten im Quartier, Bivouak und Felde, sowie f. Garçons, Touristen u. Jäger. Nebst e. Anh, üb. Gesundheitspflege, unter Benutzung d. Nachlasses d. Oberstabs- u. Regts.-Arztes Dr. Breithaupt bearb. Berlin 1884, Stahn. In Leinw. cart. 2,— M.

Cardinal v. Widdern, Maj. Dir. Geo., das XVI. Armee-Korps und die 7. Kavallerie-Division während ihrer selbständigen Operationen im Mosel-Feldzug bei Metz, vom Standpunkt des General-Kommandos bearb. Mit Skizzen und 2 Kartenbeilagen. Gera 1886, Reisewitz. 8,— M.

Dienſt-Notiz-Buch f. den Kompagnie-Chef ſ. das Dienſtj. 1885/86. 8. Jahrg. Potsdam, Döring. 4,— M.

Dienſt-Unterricht d. Erſatz-Reſeroiſten der Infanterie. Auf Grund v. Weißhun, „Dienſt-Unterricht der Infanterie-Gemeinen" bearb. Potsdam, Döring. —,25 M.

Dierkes, Gen.-Maj. A., militäriſche Gelegenheits-Reden [Toaſte]. Wien, Seidel & Sohn in Comm. —,40 M.

Dilthey, Major a. D., militäriſcher Dienſt-Unterricht für Einjährig-Freiwillige, Reſerve-Offizier-Aſpiranten und Offiziere des Beurlaubtenſtandes der deutſchen Infanterie. 16. Aufl. Mit Abbildungen im Text und 4 Taf. in Steindruck. Berlin, Mittler & Sohn. 3,25 M., geb. 3,75 M.

Doſſow's, v., Dienſt-Unterricht f. den Infanteriſten d. deutſchen Heeres. Bearb. von Major Paul v. Schmidt. 26. Aufl. Mit Abbildgn. Berlin 1886, Liebel. —,50 M., cart. —,60 M.

Droege, Guſt., der Krieg in Neuſeeland. Mit 1. Kriegskarte. 2. Ausg. Norden, Fiſcher Nachf. 1,20 M.

Dooráeek, Rittmſtr. Joſ., Taktik in Beiſpielen. Autoriſ. Bearbeitung nach dem Ruſſ. Wien, Bretzner & Co. in Comm. 3,— M.

Etat für die jährliche Uebungs- ꝛc. Munition, 1883. Abänderungen. Berlin, Mittler & Sohn —,10 M. (Hauptwerk u. Abändergn. 1,60 M.

Exerzir-Reglement ſ. die k. k. Train-Truppe. Wien, Hof- u. Staatsdruckerei. 1,80 M.

Farner, Ulr., der Hülfsinſtruktor. Unentbehrlicher Leitfaden für Offiziere und Unteroffiziere der ſchweiz. Armee. 1. Theil. Innerer Dienſt. Thalweil 1886, Brennwald. —,50 M.

Feldmann, Maj. Joſ., Leitfaden zum Unterrichte im Stock-, Rapier-, Säbel- u. Bajonnett-Fechten. 2. Aufl. Wien 1886, Seidel & Sohn. 4,80 M.

Fiſcher, Hauptm. Thom., Leitfaden für den Unterricht in der Heeresorganiſation an der königl. Kriegsſchule. München 1886, Th. Ackermann's Verl. 2,40 M.

Friedl, Unter-Intend. Frz., u. Hauptm. Carl Hoffmann, die Heeresorganiſation. Sep.-Abdr. aus der Militär-Handbibliothek f. Offiziere, Cadeten u. Einjährig-Freiwillige. Wien, Seidel & Sohn. 1,40 M.

Fülek v. Wittinghauſen-Szatmároár, Oberſt Heinr., üb. Streif-Kommanden. Beleuchtet durch Beiſpiele aus der Kriegs-Geſchichte. Mit 11 Zeichngn. Wien. Preßburg, Heckenaſt's Nachf. 2,— M.

Guggenberg zu Riedhofen, Oberſtlieut. Athanas v., üb. unſere Rekrutirungs-Ergebniſſe und das Stellungs-Verfahren. Wien, Seidel & Sohn in Comm. —,80 M.

Heilmann, Gen.-Lieut. z. D., der Feldzug o. 1800 in Deutſchland. Mit beſond. Bezugnahme auf den Antheil der bayeriſchen Truppen bearb. Berlin 1886, Wilhelmi. 2,50 M.

Heinze, Stallmſtr. Thdr., Pferd u. Fahrer od. die Fahrkunde in ihrem ganzen

Umfange, mit beſond. Berückſichtg. von Geſchirr, Wagen u. Schlitten. Nach rationeller, raſch u. ſicher zum Ziele führ. Methode. Theoretiſch u. praktiſch erläutert. 2. Aufl. Mit Illuſtr. Leipzig 1886, Spamer.
8.— M., geb. 10,— M.

Helden, unſere. Lebensbilder f. Heer u. Volk. I. 8. Salzburg, Dieter. —,60 M.

Hirſch, Hauptm., Repertorium hervorragender Aufſätze der in- und ausländiſchen Militär-Journaliſtik aus den Jahren 1881—83, unter Mitwirkung d. Prem.-Lieut. Thiel, des Lieut. Kowalski u. m. a. Köln, Warnitz & Co. 5,— M.

Hoffmann, Oberſt z. D., Der Feld-Kanonier. Ein Handbuch f. die Kanoniere der Feld-Artillerie. Auf Grund der neueſten Beſtimmungen mit Zuſtimmung des Verf. neu bearb. v. Prem.-Lieut. Aſſiſt. Kolbe. 9. Aufl. Mit 101 Holzſchn. Berlin 1886, Voß. 1,— M.

Hohenlohe-Ingelfingen, General à l. s. Gen.-Adjut., Kraft Prinz zu, militäriſche Briefe. II. Ueber Infanterie. 2. Aufl. Berlin 1886, Mittler & Sohn. 3,— M.

Hron, Karl, der Parteigänger-Krieg. Wien, Seidel & Sohn. 1,— M.

Jähns, Maj. Max, Heeresverfaſſungen u. Völkerleben. Eine Umſchau. 2. Aufl. Berlin, Allgemeiner Verein f. deutſche Literatur. 5,— geb. 6,— M.

Inſtruktion üb. die Einrichtung u. Verwendung der ſtahlbronzenen Kanonen des Belagerungs-Artillerie-Parkes. Wien, Hof- und Staatsdruckerei. 2,— M.

— über die Jäger-Büchſe M/71. Für die Mannſchaften. 5. Aufl. Potsdam, Döring. —,25 M.

— über das Infanterie-Gewehr M/71 und deſſen Munition. Für den Unterricht der Infanteriſten abgefaßt und durch viele Abbildungen erläutert. 6. Aufl. Berlin 1886, Liebel. —,60 M.

— für den Kavalleriſten über ſein Verhalten in und außer dem Dienſte. Von e. Stabs-Offizier. Mit 45 Abbildungen, nebſt Signaturen- und Kroquirtafeln. 38. Aufl. Berlin, Eiſenſchmidt. —,50 M.

— über das Schießen d. Infanterie. Nach den Allerh. Beſtimmgn. vom 11. Sept. 1884 zuſammengeſtellt. Mit Holzſchn. 3. Aufl. Potsdam, Döring. —,25 M.

Kamerad, der, Oeſterreichiſcher Militär-Kalender f. d. Jahr 1886. Herausgegeben von der Redaktion d. öſterreichiſch-ungariſchen Wehr-Zeitung „Der Kamerad". 24. Jahrg. Wien, Seidel & Sohn in Comm. geb. 3,20 M.

Köhler's Leitfaden für den theoretiſchen Unterricht d. Infanteriſten. (Ausg. B.) Neu bearb. von G. v. R. Mit einem vollſtändigen Abdrucke der Kriegsartikel für das Heer und einer Ueberſicht der vaterländ. Geſchichte. 36. Aufl. Straßburg 1884, Schultz & Co. Verl. —,60 M.

Koeppel, Hauptm., Geſchichte des 4. Oberſchleſiſchen Infanterie-Regiments Nr. 63. Im Auftrage des Regiments verfaßt. Mit 5 Karten und Plänen. Berlin, Mittler & Sohn. 5,— M.

Koppen, Maj. A., Rathgeber f. die Chargen vom Zugsführer abwärts hinſichtlich

ihres Verhaltens in den verschiedenen Dienstesfällen. Zusammengestellt nach dem Dienstreglement 1. u. 3. Thl. Znaim. (Wien, Seidel & Sohn.) —,60 M.

Kuropatkin, General, kritische Rückblicke auf den russisch-türkischen Krieg 1877/78. Nach Aufsätzen v. K., bearb. v. Major Krahmer. 3. u. 4. Heft. Berlin, Mittler & Sohn. 4,— M. (cplt. 8,50, geb. 10,— M.)

Lahousen, Edler v. Vivremont, Ob.-Lieut. Wilh., die Verwendung der Kavallerie im Gefechte, abgeleitet aus dem Wesen und den Eigenschaften der Waffe. Wien, Seidel & Sohn. 1,— M.

Laufbahnen, die, in der deutschen Kriegs-Marine. Ein Kompendium der wesentlichsten auf den Eintritt und den Dienst in der Marine bezügl. Vorschriften. Berlin, v. Decker. 2,— M.

Leitfaden beim theoretischen Unterricht des Kanoniers der Fuß-Artillerie. Von P. G. Mit besond. Berücksichtigung der Küsten-Artillerie bearb. v. Hauptm. C. N. 6. Aufl. Mit 75 Abbildungen. Berlin, Liebel. —,60 M.

Mantel, Prem.-Lieut. Assist. G., Ausbildung des einzelnen Infanteristen im Schul- und gefechtsmäßigen Schießen. Theoret.-praktischer Unterrichtsgang nach den Grundsätzen und Regeln der neuen Schieß-Instruktion für die Infanterie zum unmittelbaren Gebrauche für den Schießlehrer und Abrichter. (Mit 41 Fig. bezw. Scheibenbildern.) Augsburg, Rieger. 1,— Mk.

— Frei-, Gewehr- u. Anschlag-Uebungen, in sechs Gruppen mit Unterabtheilungen zusammengestellt. Ebd. —,25 M.

Militär-Vorschriften. Taschen-Ausgabe. (Zusammengestellt für den Feldgebrauch.) 12. u. 17. Heft. Wien, Hof- und Staatsdruckerei. 2,60 M.

Mittheilungen des k. k. militär-geographischen Instituts. Herausg. auf Befehl des k. k. Reichs-Kriegs-Ministeriums. 5. Bd. 1885. Mit 18 Beilagen. Wien, Lechner's Sort. in Comm. 1,20 M.

Moedebeck, Sek.-Lieut. H., die Luftschiffahrt unter besond. Berücksichtigung ihrer militärischen Verwendung. Historisch, theoretisch und praktisch erläutert. 2. u. 3. Lieferung. Leipzig, Schloemp. à 2,— M.

Müller, Major, der Kompagnie-Dienst. Ein Handbuch für den Kompagniechef im inneren und äußeren Dienst der Kompagnie. 4. Aufl. Mit Holzschnitten. Berlin 1886, Mittler & Sohn. 3,60 M., geb. 4,20 M.

Oettingen, Prem.-Lieut. Burchard v., über die Geschichte und die verschiedenen Formen der Reitkunst. Mit 2 Tafeln in Lichtdruck und 16 Abbildungen. Berlin, Mittler & Sohn. 3,— M.

Pokorny, Oberstlieut. Victor Ritter v., Nachrichten- und Marschsicherungs-Dienst. Wien, Seidel & Sohn. —,80 M.

Potschka, Oberstlieut. Ludw., Geschichte des Tiroler Jäger-Regiments Kaiser Franz Joseph, im Auftrage des k. k. Regimentskommando nach authent. Quellen zusammengestellt. 4 Theile. Innsbruck, Wagner. 20,— M.

Quartierliste des deutschen Heeres. Unter Berücksichtigung der Allerhöchst ge-

nehmigten Dislokationsveränderungen. Nachgetragen bis Ende Septbr. 1885. 32. Aufl. Berlin, Liebel. —,30 M.

Radzio, Ober-Telegr.-Aſſiſt. a. D., der Militär-Anwärter zur Subaltern-Beamten-carrière. Ein Lehrmittel zwecks ſicherer Ablegung des betreffenden Examens. 6. Aufl. Colberg, (Colbergermünde, Pickel.) 2,— M.

Rang- und Anciennetäts-Liſte des Offiziers-Corps der Inſpektion der Jäger und Schützen (inkl. Reſerve- und Landwehr-Offiziere, ſowie Portepee-Fähnriche) und des reitenden Feldjäger-Corps. 1885. (Fortſetzung der bezügl. Liſte vom Jahre 1883.) Geſchloſſen am 15. Septbr. 1885. Berlin, Mittler & Sohn. 1,— M.

Rangs- und Eintheilungs-Liſte der k. k. Kriegs-Marine. Richtig geſtellt bis 15. Novbr. 1885. Wien, (Pola, Schmidt.) 1,35 M.

Ratzenhofer, Major G., die praktiſchen Uebungen der Infanterie-Waffe. 4. Aufl. Teſchen, Prochaska. 2,— M., geb. 2,60 M.

Reich A. u. J. Fert, Grundzüge der Heeres-Adminiſtration. Syſtematiſch dargeſtellt. Wien, Seidel & Sohn. 4,— M.

Reparatur-Inſtruktion für den Revolver M/83. Berlin, Mittler & Sohn. —,20 M., cart. —,27 M.

Richter, Hauptm., Geſchichte des 5. Weſtfäliſchen Infanterie-Regiments Nr. 53 während der erſten 25 Jahre ſeines Beſtehens (4. Juli 1860 bis 4. Juli 1885), nach den Akten und Kriegstagebüchern des Regiments zuſammengeſtellt. Mit 1 Portrait, 7 Skizzen und 3 Karten. Berlin, Mittler & Sohn. 9,— M.

Riedheim, Hauptm. Frhr. v., Aphorismen über Reitunterricht und Pferdekunde. Mit 81 Abbildungen. 3. Aufl. Rudolſtadt, Klinghammer. 1,50 M.

Riedl, Oberſt i. R. ehem. Lehr. Adolf, die paſſagere Befeſtigung im Kriege und ihr Einfluß auf die Kriegsführung. Beleuchtet m. kriegsgeſchichtl. Beiſpielen. Wien 1886, Seidel & Sohn in Comm. 1,60 M.

Rothpletz, E., die Gefechtsmethode der drei Waffengattungen und deren Anwendung. I. Geſchichtl. Entwicklg. Aarau 1886, Sauerländer. 3,— M.

Salzbrunn, Bur.-Diätar Alfr., die Anſtellung der verſorgungsberechtigten Unteroffiziere der deutſchen Armee und Marine im Civildienſt. 2. Aufl. Schweidnitz, Brieger & Gilbers. 1,25 M.

Sauer, Gen.-Major K. v., taktiſche Unterſuchungen über neue Formen der Befeſtigungskunſt. 2. Aufl. Berlin 1886, Wilhelmi. 1,— M.

Schießtafeln für ſtahlbronzene Kanonen des Belagerungs-Artillerie-Parkes, dann für Minimalſcharten-Kanonen M. 1880. Wien, Hof- und Staatsdruckerei. 1,20 M.

Schleifer, A., die Schlacht bei Hohenlinden am 3. Dezbr. 1800 und die vorausgegangenen Heeresbewegungen. Mit einer Legende u. kolor. Karte. Erding, Hauſer. 3,— M.

Schumann, Ingen.-Maj. a. D., die Bedeutung drehbarer Geſchützpanzer: „Panzerlaffeten“ ſ. e. durchgreifende Reform der permanenten Befeſtigung. 2. Aufl.

Mit e. Atlas v. 23 (chromolith.) Bl. Zeichnungen (in qu. gr. Fol., geb. Potsdam, Militaria. 30,— M.

Scott, James George [Shway Yoe], Frankreich u. Tonkin. Eine Beſchreibg. d. Feldzuges v. 1884 u. der Beſetzg. Hinterindiens, nebſt Schildergn. v. Land u. Leuten. Deutſch v. W. Rudow. Mit 1 (chromolith.) Karte. Ilſeld a./H. 1886, Fulda. 3,60 M.

Seeler, Prem.-Lieut., Geſchichte d. 1. Großherzogl. Mecklenburgiſchen Dragoner-Regiments Nr. 17 vom 6. November 1819 bis 1. Jan. 1885. Mit 5 farb. Kunſtbeilagen. Berlin, Mittler & Sohn. 7,50 M.

Seidel's kleines Armee-Schema. Dislokation u. Eintheilg. d. k. k. Heeres, der k. k. Kriegsmarine, der k. k. Landwehr u. der königl. ungar. Landwehr. Nr. 18. Novbr. 1885. Wien, Seidel & Sohn. 1,— M.

Silberer, Vict., Herbſt-Kalender 1885. Ein ſtatiſt. Handbuch der Renn-Ergebniſſe d. J. 1885 bis zum Schluſſe der Wiener Herbſt-Rennen. Wien, Verl. der Allg. Sportzeitung. 2,— M.

Soldatenbüchlein. Ueber die Pflichten u. Tugenden d. Soldaten. Mit kriegsgeſchichtl. Beiſpielen u. der Lebensgeſchichte Sr. Maj. d. Kaiſers u. Königs Wilhelm I. 8. Aufl. Potsdam, Döring. —,25 M.

Soldaten-Kalender, bayeriſcher, f. d. J. 1886. Sulzbach, v. Seidel. —,15 M.

Spindler, Prem.-Lieut. J., Dienſtunterricht der königl. bayeriſchen Infanterie. Leitfaden bei Ertheilg. d. Unterrichts u. Handbuch f. den Infanteriſten u. Jäger. 4. Aufl. Bamberg 1886, Schmidt in Comm. —,50 M.

Steinbrecht, Guſt., das Gymnaſium d. Pferdes. Bearb., vervollſtändigt u. hrsg. v. Stallmſtr. Prem.-Lieut. d. Ldw.-Kav. Paul Plinzner. Potsdam 1886, Döring. 5,— M.

Stransky, Oberſt Carl v., u. weil. Oberſt Carl Prévôt, Feld-Taſchenbuch f. Truppen-Offiziere. 7. Aufl. Teſchen 1886, Prochaska. 3,60 M.

Taſchenkalender f. das Heer, m. Genehmigg. d. königl. Kriegsminiſteriums hrsg. von Maj. W. Frhrn. v. Fircks. 9. Jahrg. 1886 [Dienſtjahr vom 1. Oktbr. 1885—30. Septbr. 1886]. Berlin, Bath. 4,— M.

Transfeldt, Maj., Kommando-Buch f. jüngere Offiziere u. f. Unteroffiziere der deutſchen Infanterie v. e. alten Kompagnie-Chef. 2. Aufl. Berlin, Mittler & Sohn. —,60 M.

— kleines Kommando-Buch f. angehende Unteroffiziere u. f. Rekruten-Geſreite der deutſchen Infanterie. Ebd. —,35 M.

Tyszka, Winrich v., zur Beurtheilung militäriſcher Prinzipien. Eine krit. Studie. Berlin 1886, Wilhelmi. 1,— M.

Verordnung, allerhöchſte, üb. die Ergänzung d. Seeoffizierkorps, nebſt Ausführungs-Beſtimmgn. d. Chefs der kaiſerl. Admiralität. Berlin, v. Decker. —,50 M.

Verwaltungs-Beſtimmungen üb. die Uebungsmunition der Marinetheile u. in Dienſt geſtellten Schiffe. Berlin, Mittler & Sohn. 1,— M.

Verzeichnis der in Kraft ſtehenden u. der in Bearbeitung befindlichen Dienſtbücher u. Vorſchriften, als Anhang I zur Geſchäftsordnung f. das k. k. Heer. Wien, Hof- u. Staatsdruckerei. —,48 M.

Vogt, Oberſtlieut. a. D. Herrm., das Buch vom deutſchen Heere, dem deutſchen Volke gewidmet. Mit etwa 150 Illuſtr. v. R. Knötel. 2. u. 3. (Schluß-) Abthlg. Bieleſeld, Velhagen & Klaſing. à 3,— M. (cplt. geb. 10,— M).

Volk u. Heer — unſre Wehr! Entwurf e. Wehrorganiſation auf der Baſis einjähr. Präſenz-Dienſtzeit. Ein Mahnruf an die deutſche Volksvertretg. zur Septennatsberathg. Von e. preuß. Offizier. Zürich 1886, Verlags-Magazin. —,80 M.

Waldſtätten, Feldmarſch.-Lieut. Joh. Frhr. v., die Taktik. 8. Aufl. 2. Thl. Mit Holzſchn. Wien 1886, Seidel & Sohn. 4,— M.

Wedell, Hauptm. v., Vorbereitung f. d. Examen zur Kriegs-Akademie. Ein Rathgeber zum Selbſtſtudium. 4. Aufl. Mit 6 Planſkizzen und 3 Anlagen. Berlin, Eiſenſchmidt. 6,— M.

— daſſelbe, Schlüſſel zu den mathemath. u. franzöſ. Aufgaben, hrsg. v. Feuerw.-Lieut. a. D. Havemann u. Biblioth. Dr. G. van Muyden. 2. Aufl. Ebd. 2,— M.

Wehrgeſetze u. Inſtruktion zur Ausführung derſelben. Wien 1886, Hof- u. Staatsdruckerei. 2,40 M.

Wehr-Kalender, ſächſiſcher, der Militär-, Krieger- u. Veteranen-Vereine verabſchiedeter u. aktiver Soldaten u. Soldatenfreunde auf d. J. 1886. Pirna, Scholtz. —,45 M.

Weißhun, Oberſt, Dienſt-Unterricht d. Infanterie-Gemeinen. Ein Leitfaden f. den Offizier u. Unteroffizier zum Ertheilen d. Unterrichts, ſowie e. Hülfsbuch f. den Gemeinen zur Belehrg. über ſeine Dienſtobliegenheiten. 102. Ausg. Potsdam 1886, Döring. —,40 M.

Williſen, Gen.-Lieut. z. D. v., üb. kavalleriſtiſches Reiten. 3. Aufl. Deſſau 1886, Baumann. 2,50 M.

Windiſch-Grätz, der k. k. öſterreichiſche Feldmarſchall Fürſt. Eine Lebens-Skizze. Aus den Papieren e. Zeitgenoſſen der Sturm-Jahre 1848 u. 1849. Berlin 1886, Wilhelmi. 5,— M.

Zeit- u. Streitfragen, ſchweizeriſche militäriſche. Hrsg. v. Alfr. Brennwald. 2. Heft. Thalweil, Brennwald. —,50 M.

Kleine Mittheilungen.

— Ein neuer Orientirungs-Kompaß. Von dem durch verſchiedene techniſche Erfindungen bekannten Herrn E. Paſchwitz in Weiherhammer bei Bayreuth iſt vor Kurzem ein bereits patentirter Kompaß neu hergeſtellt worden, welcher mehrere vortheilhafte Einrichtungen zeigt.

Selbſt die beſſeren Handkompaſſe erreichen durchaus nicht den Grad von Genauigkeit, welchen eine empfindliche Magnetnadel von 5 bis 6 Centimeter Länge zu gewähren vermag. Die Urſachen dieſer Ungenauigkeit beſtehen einmal darin, daß die Veränderungen der magnetiſchen Deklination, d. h. die nach Ort und Zeit veränderliche Abweichung der Magnetnadel von Norden, nicht berückſichtigt werden. Es beträgt 1885 im Mittel die Deklination für den

Rigi, Berg . . .	13.3	Grad	weſtlich
Berlin	11.0	„	„
Wien	9.4	„	„
Angra-Pequena etwa	27	„	„
Neu-Guinea etwa .	5	„	öſtlich.

Somit iſt der Deklinations-Unterſchied z. B. zwiſchen dem Rigi und dem Kahlenberg bei Wien faſt 4 Grad, Grund genug, eine Korrektur für die magnetiſche Deklination anzubringen. An dem Syſtem Paſchwitz wird eine ſolche dadurch erreicht, daß der Limbus (eingetheilte Kreisfläche) drehbar iſt und hierdurch auf den jeweiligen Deklinations-Winkel geſtellt werden kann.

Sodann iſt die Uebertragung der Kompaß-Eintheilung auf das Terrain in der Regel gänzlich nur dem Augenmaß überlaſſen, woraus ſich ſelbſt dann, wenn am Gehäuſe ein Stab zum Viſiren angelegt wird, eine weitere Fehlerquelle ergiebt. Bei dem Syſtem Paſchwitz wird die Viſirrichtung durch einen am Deckel des den Kompaß enthaltenden Kaſtens angebrachten Diopter fixirt.

Genaue Magnetnadeln bedürfen einer verhältnißmäßig langen Zeit, bis ſie zu Ruhe kommen, namentlich wenn der Kompaß in freier Hand gehalten wird. Zur Erreichung raſcheren Einſpielens der Nadel wird dieſelbe bei dem Syſtem Paſchwitz von einem durch eine Feder in die Höhe gehaltenen Stifte getragen, der ſich durch abwechſelnden Druck auf einen Knopf ſenkt und wieder hebt. Hierdurch kommt die Nadel für einen Augenblick auf den Limbus zu liegen, wodurch ſich ihre Bewegungen abkürzen und der Stillſtand raſcher herbeigeführt wird.

Die Konſtruktion Paſchwitz beſteht aus einem in einem viereckigen Kaſten befindlichen Kompaß, der auf der inneren Seite des Kaſtendeckels mit einem Diopter verbunden iſt. Die Viſirlinie deſſelben, parallel mit der Linie 0 Grad 180 Grad des Kompaſſes, ſchließt einen Winkel gleich der magnetiſchen Deklination ein, ſo daß das Inſtrument nicht den Abweichungs-Winkel der Viſirlinie vom magnetiſchen

Meridian, ſondern jenen vom aſtronomiſchen Meridian, bezw. vom wirklichen Nordpunkte angiebt. Da jedoch die magnetiſche Deklination nach Ort und Zeit ſich ändert, ſo iſt am Inſtrument eine Korrektur-Vorrichtung angebracht; dieſelbe beſteht darin, daß der Limbus durch einen daran befeſtigten Arm im Kaſten gedreht werden kann. Mit dieſer Vorrichtung wird nun der Nullpunkt der Eintheilung um ſo viele Grade und Zehntelgrade weſtlich oder öſtlich an dem durch einen Pfeil bezeichneten Index verſchoben, als die magnetiſche Deklination des Beobachtungs-Ortes beträgt.

Der Diopter beſteht aus einer Meſſingröhre, deren vorderes Ende durch eine Scheibe mit Viſirſpalte abgeſchloſſen iſt, während das andere Ende einen der Spalte parallelen Viſirdraht zeigt. Die Viſirvorrichtung iſt in der Weiſe befeſtigt, daß bei horizontalem Limbus und geöffnetem Deckel der Viſirdraht ſenkrecht ſteht. Bei geſchloſſenem Deckel nimmt eine Rinne neben dem Kompaß den Diopter auf.

Außerdem beſitzt der Kompaß eine doppelte Magnetnadel-Arretirung, nämlich die gewöhnliche, welche beim Schließen des Deckels durch Niederdrücken eines Stiftes mittelſt des zweiarmigen Hebels die Nadel gegen die Glasplatte drückt und eine Ableſe-Arretirung. Der Stift, welcher die Magnetnadel trägt, kann ſich in einer Führung ein wenig auf- und abwärts bewegen und wird von einer Feder in die Höhe gehalten, ſo daß die Nadel ſich frei drehen kann. Durch einen Druck auf den Knopf wird dieſe Feder nebſt Stift niedergezogen, wodurch die Nadel auf den Limbus zu liegen kommt und auf ihm während des Ableſens des Viſirwinkels feſtgehalten wird.

Um einen Winkel zu meſſen, hält man nach richtig geſtellter Deklination bei horizontalem Limbus und geöffnetem Deckel das Diopter vor das Auge, viſirt das Objekt mit dem Viſirdraht an und beruhigt durch ein mehrmaliges Drücken auf den Knopf die Nadel. Steht dieſe ſtill, ſo drückt man denſelben Knopf abwärts und lieſt den Winkel, um den die Viſirlinie, bezw. die Viſirebene von Norden abweicht, am Inſtrument mittelſt des blauen Nordendes der Nadel ab.

Die Beobachtungs-Ergebniſſe werden bei freihändigem Gebrauch um ſo genauer ausfallen, je ruhiger der Beobachter das Inſtrument zu halten vermag. Ein mittlerer Fehler von 2 Grad, der durch zwei- oder dreimaliges Ableſen ſich noch mehr verringern läßt, wird bei einiger Fertigkeit ſelten überſchritten werden; beim Auflegen des Inſtruments auf einen Pfahl ꝛc. wird der mittlere Fehler eines Kompaſſes mit 60 Millimeter Limbus Durchmeſſer ſelten 1 Grad überſteigen.

Der Zweck der Konſtruktion iſt ein mehrfacher:

Der Reiſende, welcher von einem Ausſichtspunkt die Namen der verſchiedenen Ortſchaften, Berge erfahren will, wird beim Vergleichen der abgeleſenen Grade mit den Angaben einer Orientirungs-Tafel, in der die — einer guten Karte entnommene — Abweichung der hervorragenden Punkte von Norden angegeben iſt, ſeine Abſicht bald erreichen.

Für militäriſche Zwecke wird der Kompaß bei generellen Terrain-Aufnahmen gute Dienſte leiſten, ebenſo auf Märſchen zur Orientirung auf den Generalſtabs-

karten, ſowie ols Wegweiſer bei Manöoern und in Feindeslond. Mittelſt eines auf die Karte entſprechend oufgelegten Winkeltransporteurs aus durchſichtigem Horn kann die Richtung eines oom Standpunkte aus ſichtboren und nach Namen zu beſtimmenden Ortes, Berges ꝛc. abgenommen werden, woraus ſich durch Uebereinſtimmung der Tronsporteur-Grade mit den Kompaß-Graden und beiläufiger Abſchätzung der Entfernung der Nome des Objekts ergiebt.

Aus Vorſtehendem dürfte ſich ergeben, doß das beſchriebene Inſtrument ſich überall da zum Gebrauche eignet, wo eine größere Genauigkeit wünſchenswerth oder erforderlich iſt, als ſolche die bisherigen Hondkompoſſe zu bieten vermögen.

In letzter Zeit hat der Erfinder noch eine wichtige Verbeſſerung eingeführt. Am Okular des Diopters iſt ein rechtwinkliges Spiegelprisma, welches das Bild des Objekts in derſelben Richtung noch dem Auge reflektirt, in welcher der Limbus erſcheint. Hierdurch wird das Beobachten der Magnetnadel ſehr erleichtert.

(Darmſtadter Mil.-Ztg.)

— Sprengmittel „Romit“. Wir entnehmen dem „Chem. Centralblatt“ über den oon Rudolf Sjöberg erfundenen Sprengſtoff Romit, daß er eine chemiſche Zuſammenſetzung in feſter Form hat. Er enthält weder Nitroglycerin noch ähnliche Verbindungen, ebenſo wenig Schießwolle oder irgend einen Beſtondtheil derſelben. Im Gegenſatz zu anderen Sprengſtoffen explodirt er durch Knall-Queckſilber im freien Raume nicht, iſt von gelblicher Forbe und bildet ein klebriges Puloer; dagegen explodirt er nur in feſtumſchloſſenen Räumen, wie Bohrlöchern, Geſchoſſen ꝛc. durch das zur Exploſion des Dynamits ongewandte Zündhütchen.

Der Romit ſoll daher ganz ungefährlich beim Gebrauch ſein und eine ebenſo große Sprengkraft als ein der bis jetzt bekannten Exploſioſtoffe beſitzen. Er kann ohne weiteres, wo und wenn man will, ganz noch Bedarf, angefertigt werden; als nicht exploſiv im freien Raum eignet er ſich zur Beförderung mit gewöhnlichen Eiſenbahnzügen wie ein nicht feuergefährlicher Stoff, wodurch erheblich on Koſten geſpart wird. Seine Herſtellungskoſten belaufen ſich auf 90 Mk. per Metr., was ungefähr die Hälfte des Preiſes der gewöhnlichen nitroglycerinhaltigen Stoffe ousmacht. Außerdem gefriert der Romit nicht; während die anderen Sprengſtoffe mindeſtens eine Temperatur von 7° Celſius erfordern, kann der Romit bei jeder beliebigen Temperatur zur Anwendung kommen, was für die Praxis oon hohem Werth iſt.

Schon ſeit längerer Zeit iſt man bemüht geweſen, mit Dynamit geladene Geſchoſſe aus Kanonen zu ſchießen, was ober faſt ſtets mit Gefohr oerbunden war, ſei es durch Sprengung des Geſchützes oder oorzeitiges Explodiren der Granaten. Kapitän Oeberg oom ſchwediſchen Svea-Artillerie-Regiment hat nun neuerdings Verſuche mit dem Romit angeſtellt und zunöchſt zu ſeinen Experimenten ein altes, glattes Geſchütz verwendet. Als letztere günſtig ausfielen, wurde eine gezogene 10 cm-Vorderladungs-Kanone benützt. Die Schießproben fanden über den Trällſee nach der Inſel Tiſter zu ouf einer Entfernung oon 1000 m ſtatt. Vier Schüſſe

wurden abgegeben, ohne daß das Rohr den geringſten Schaden nahm. Jede Granate von 9 kg Gewicht und ſonſt einer Pulverſprengladung von 640 gr wurde mit 540 gr Romit, welches ſo feſt wie möglich eingetrieben war, geladen, wohingegen die Pulverladung des Geſchützes wie gewöhnlich 1.27 kg betrug. Um jeder möglichen Verunglückung bei etwaigem Springen des Rohres vorzubeugen, verwendete man zur Abfeuerung Zündſchnur. Beim erſten und vierten Schuß vernahm man deutlich beim Aufſchlagen des Geſchoſſes auf die Felswand den Knall einer heftigen Exploſion, bei den andern beiden Schüſſen dagegen nicht; es rührte dies von einem nicht funktionirenden Zünder her. Man fand die beiden Geſchoſſe auch unverſehrt vor, grub eines derſelben alsdann in einem harten Erdwall ein und brachte es durch Zündhütchen zum Krepiren. Der Erfolg war, daß ein großer Trichter in den Boden geriſſen wurde und die Granate durch den Romit in eine Unzahl kleiner Stücke zerſplitterte. Hierauf wurden ſechs Verſuche mit 23 cm-Bomben gemacht; jede derſelben wurde 0.5 m tief eingegraben, um zu ermitteln, welche Ladung die ſtärkſte Wirkung hervorriefe. Während der Manipulation krepirten die Bomben nicht, weil dieſelben nicht mit Schraubenverſchluß verſehen wurden und der Romit ſich ſomit nicht in einem feſtumſchloſſenen Raume befand.

Die Reſultate ſind ſehr zufriedenſtellend geweſen, indem ſie einen kräftig wirkenden Sprengſtoff ergaben, der den ſtärkſten Stößen widerſteht, die ſtattfinden, während das mit Romit geladene Geſchoß eine Anfangsgeſchwindigkeit von 400 m beſitzt. Auch in ökonomiſcher und praktiſcher Hinſicht wurden Verſuche angeſtellt, um ſowohl die ungefährliche Verwendbarkeit als auch die Sprengkraft klarzulegen. Eine Patrone, mit 50 gr Romit gefüllt und mit Zündſchnur verſehen, wurde nicht entzündet. Man errichtete dann auf der Inſel Tiſter ein Holzhäuschen, in welchem man 5 kg Romit niederlegte und mit Holz und anderen leicht brennbaren Stoffen bedeckte; das Ganze wurde mit Photogen übergoſſen und hierauf angezündet. Der Holzſchuppen brannte total nieder, ohne daß man eine Exploſion wahrnahm, während der Romit verkohlte. Es iſt dies wohl der beſte Beweis für die außerordentlich geringe Feuergefährlichkeit des Stoffes.

Zur Erprobung der Sprengkraft wurden auf der genannten Inſel an verſchiedenen Stellen ſechs Bohrlöcher in den Felſen geſchlagen, zwei derſelben 2.40 m tief. Als Ladung verwendete man Patronen mit Zündſchnur und Dynamit-Zündhütchen. Eines der Bohrlöcher wurde mit einer Patrone, die vorher in Eis gelegen hatte, geladen. Das Bohrloch ſelbſt wurde mit einem feſten Pfropfen aus Ziegelmehl verſtopft. Während dieſer Manipulationen wurde der Sprengſtoff, wie ſich denken läßt, nicht gerade zart behandelt, ein Beweis, daß derſelbe auch bei Sprengungen ganz ungefährlich iſt und auch von nicht geübten Leuten angewendet werden kann. Die Sprengwirkung eines jeden Bohrloches war eine ganz enorme, Felsblöcke bis zu 170 Kubikfuß wurden losgeriſſen und große Steinſtücke weit fortgeſchleudert, während andere Sprengſtoffe dieſelben mehr oder weniger zerſplittern und in Gries verwandeln. (Armeeblatt nach Chem. Centralblatt).

— Hebler's neueſtes Kleinkaliber-Gewehr. „La France militaire“ hat von Profeſſor Hebler nachſtehende ganz neue Angaben über die letzte definitive Konſtruktion ſeines 7,5 mm-Gewehres erhalten:

Der Lauf beſitzt ſechs Züge von 0,135 mm Tiefe und 3,4 mm Breite, dann eine Drall-Länge von nur 120 mm, welche Hebler ſtatt der früher angewendeten von 24 und 22 cm annahm, um die Stabilität der Geſchoßachſe im Fluge beſſer zu ſichern. An Patronen hat das Gewehr zwei Gattungen, nämlich eine mit gewöhnlicher, die andere mit einer zweitheiligen Hülſe. Die weſentlichſten Daten hierüber folgen nach.

			Gewöhnliche Hülſe	Zweitheilige Hülſe
Gewicht	der leeren Hülſe	g	12,1	13,7
	der Pulverladung	„	4,8 (loſe)	(5,4 komprimirt)
	des Zwiſchenplättchens*) (Kartonſcheibe)	„	0,1	—
	des Hartbleigeſchoſſes	„	14,6	14,6
	der Geſchoßtauche	„	0,1	0,1
	der fertigen Patrone	„	31,7	33,8
Legirung			97 pCt. Blei, 3 pCt. Antimon	
Art	des Geſchoſſes		Stahlmantel-Verbund	
Länge		mm	33	33
Länge der	Hülſe	„	60	60
	Patrone	„	80	78
Auf 80 heutige Patronen entfallen Stück			108—109	102
Geſchoß-Anfangsgeſchwindigkeit		m	560—570	595—605

Bei der erſteren Patrone ſteckt das Geſchoß 13 mm, bei der anderen 15 mm tief in der Hülſe; die letztere unterſcheidet ſich von Hebler's bisheriger Anordnung dadurch, daß die Länge des Geſchoſſes von 35 mm jetzt auf 33 mm herabgeſetzt, weiters der zentrale Kanal in der gepreßten Pulverſäule den Durchmeſſer 3,6 bis 4,4 mm ſtatt 2 bis 3 mm erhielt, wodurch die maximalen Gasſpannungen bedeutend reduzirt wurden.

Nachdem Profeſſor Hebler vom kölniſchen Gewehrpulver, welches ihm zu briſant wirkte, alſo viel zu hohe Gasdrücke lieferte, auf das Rottweiler Pulver übergegangen war, hat er ſich erſt kürzlich dem Produkte der Fabrik von Ronſahl (Weſtfalen) zugewendet, welches obwohl noch nicht genügend durchgeprobt, noch höhere Geſchoßgeſchwindigkeit entwickeln ſoll, als das Pulver von Rottweil.

— Angriff franzöſiſcher Torpedobarkaſſen gegen chineſiſche Schiffe im Kanale zwiſchen den Inſeln Sin und Ryeuw-Tew in der Nähe von Sheipou. (Nach dem offiziellen Berichte des Admiral Courbet

*) Bei Patronen mit gewöhnlicher Hülſe liegt zwiſchen Ladung und Geſchoß ein Kartonplättchen von 5 mm Durchmeſſer, welches bei jenen mit zweitheiligen Hülſen nicht vorhanden iſt. Hier bleibt zwiſchen Pulverſäule und Geſchoß ein hohler Raum von 1 mm Höhe.

vom 17. Februar 1885.) Die Angriffsobjekte waren die unter dem Schutze von Landbatterien in dem erwähnten Kanale verankerten chinesischen Schiffe: Fregatte Yu-Yuen von 3400 t, und Korvette Tcheng-King (Typ Dupleix), von 1300 t.

Die französischen Schiffe, welchen die Aufgabe zufiel, diese zwei Fahrzeuge zu zerstören, waren die Triomphante, die Saone und der Aspic; ehe man jedoch daran ging, sich mit diesen Schiffen selbst in die Kanäle zu begeben, um die chinesischen Schiffe zu zerstören, beschloß man zu versuchen, ob dies nicht auch durch die zwei Torpedobarkassen, welche von den genannten Schiffen geführt werden, einfacher und mit geringeren Opfern ausgeführt werden könnte.

Nach einer durch Schiffslieutenant Ravel vorgenommenen Rekognoszirung der Position wurde zur Ausführung des Angriffes geschritten.

Die Boote verließen gegen Mitternacht ihre Schiffe, um dem Auftrage, die Fregatte zu zerstören, nachzukommen.

Die eine Barkasse wurde vom Fregattenkapitän Gourdon, dem Kommandanten der Expedition, befehligt, während die zweite Barkasse Schiffslieutenant Duboc kommandirte. Schiffslieutenant Ravel, welcher die Rekognoszirung vorgenommen hatte, diente als Lootse; er sollte sich mit seinem Boote in Sicht der Barkassen halten, sie im Bedarfsfalle unterstützen und nach beendigter Expedition ihren Vereinigungspunkt markiren.

Infolge der in den Kanälen herrschenden Navigationsschwierigkeiten und der geringen Fahrtgeschwindigkeit der Barkassen gelangten dieselben erst gegen $3^h\ 30^m$ a. m. in die Nähe des Feindes. Von Schiffslieutenant Ravel geführt, bekamen sie die chinesische Fregatte in einer Entfernung von 700—800 m in Sicht. Sie gaben sofort Volldampf und trachteten sich ihr so rasch und geräuschlos wie möglich zu nähern. Da an dem vorhergehenden Tage das chinesische Neujahr gefeiert worden war, hoffte man, daß die Chinesen geringere Wachsamkeit als sonst beobachten werden; diese Voraussetzung erwies sich jedoch als irrig, denn sowohl an Bord der Fregatte, als auch am Lande thaten die Posten ihre Pflicht. Die Mannschaften waren an den Geschützen, die Nordenfelt-Mitrailleusen bemannt, und das Deck sowohl als auch die Marsen mit Schützen besetzt. Die französischen Barkassen wurden, bevor sie unter Bord der Fregatte anlangten, entdeckt und sowohl von letzterer, als auch vom Ufer aus lebhaft beschossen.

Kommandant Gourdon, dessen Barkasse besser lief, daher der anderen vorgekommen war, langte zuerst unter Bord an. Der Angriff erfolgte direkt von achter. Der Torpedo explodirte, die Barkasse konnte sich jedoch dem feindlichen Feuer nicht sofort entziehen, da die Torpedospiere stecken blieb; man mußte den Träger derselben abschrauben und sie abfieren. Während dieser kritischen Zeit wurde ein Mann durch ein vom Lande gefeuertes Geschoß getödtet.

Diese Barkasse hatte sich eben freigemacht, als die zweite unter dem Kommando des Schiffslieutenants Duboc passirte und die Fregatte auf steuerbord achter angriff. Der Torpedo explodirte. Die Maschine wurde unmittelbar vor dem Anfahren umgesteuert, die Barkasse fuhr sofort rückwärts und beide Barkassen ent-

fernten ſich gemeinſam, verfolgt von dem Kleingewehr- und Mitrailleuſenfeuer des Feindes.

Von der Strömung fortgeriſſen, paſſirten beide Barkaſſen den Punkt, an welchem ſie Lieutenant Ravel erwartete, ohne deſſen Signallicht wahrzunehmen; beide Partien ſuchten ſich bis zum Morgen und zogen ſich dann zurück.

Beim Eintritte der Morgendämmerung kam Lieutenant Ravel an Bord des Bayard und berichtete, wahrgenommen zu haben, daß die Korvette auf die Seite geneigt, geſunken ſei, und daß die Fregatte aufrecht ſtehe, als ob ſie unverletzt wäre. Später, nachdem die Ebbe eingetreten war, konſtatirte man, daß die beiden chineſiſchen Schiffe geſunken waren, und zwar die Fregatte wohl aufrecht, jedoch bis zur halben Höhe der Untermaſten im Waſſer, die Korvette auf die Seite geneigt, bis über die Finknetze unter Waſſer. Es iſt wahrſcheinlich, daß die Korvette durch die Geſchoſſe der Landbatterien und der Fregatte als dieſe unſere Barkaſſen beſchoſſen, in den Grund gebohrt wurde. („Seeweſen.")

— Experimente mit dem Exploſivſtoff Hellhoffit. Ein Exploſivſtoff, von den Erfindern (Hellhoff und Gruſon) Hellhoffit benannt, wurde kürzlich in Petersburg einigen Experimenten unterzogen, um denſelben in Bezug auf ſeine zerſtörende Wirkung mit anderen Exploſivpräparaten zu vergleichen. Das Hellhoffit iſt eine Flüſſigkeit, welche durch die Löſung einer nitrierten organiſchen Subſtanz (Naphtalin, Phenol, Benzin ꝛc.) in rauchender Salpeterſäure gewonnen wird. Zur Herſtellung des bei den Experimenten in Petersburg verwendeten Hellhoffit wurde Binitrobenzin genommen, ein feſter, ſchwer brennbarer, nicht exploſiver Körper. Zum Vergleiche verwendete man Nitroglycerin und gewöhnliches Geſchützpulver. Beim erſten Verſuche wurden kleine Glasgefäße von 20 cm^3 benützt, welche man mit verſchiedenen Exploſivſtoffen füllte und feſt verkorkte; durch den Kork wurde eine Röhre mit Knallqueckſilber, welches zur Initialzündung zu dienen hatte, geführt und mit einer Zündſchnur verbunden. Jedes der Glasgefäße wurde auf einen abgeſtutzten Kegel aus Blei geſtellt, welcher 3,5 cm oberen Durchmeſſer, 4,5 cm unteren Durchmeſſer und 6 cm Höhe hatte; als Unterlage diente eine 2,5 cm dicke, gußeiſerne Platte. Die durch die Exploſion hervorgebrachte Deformation des Kegelſtutzes ſollte als Maß für die zerſtörende Kraft der Sprengmittel dienen.

Die Exploſion des Geſchützpulvers brachte, wie vorauszuſehen war, gar keine Veränderung an dem abgeſtutzten Kegel hervor; durch die Exploſion des Nitroglycerins wurde der Konus um ungefähr ¼ ſeiner Höhe zuſammengedrückt und ſein Durchmeſſer auf 5,5 cm vergrößert. Die größte Deformation verurſachte aber die Exploſion des Hellhoffit, da durch dieſelbe der Kegelſtutz vollſtändig verunſtaltet wurde. Einzelne Bleiſtücke, 5 cm lang und 2 cm dick, wurden abgeriſſen und mehrere Schritte weit geſchleudert; bloß die Hälfte des Stutzes blieb als ganzes formloſes Stück zurück.

Bei einem zweiten Verſuch wurden etwas größere Glasgefäße von 25 g Inhalt verwendet und in drei zu dieſem Zwecke entſprechend ausgebohrte Kieferholzblöcke

eingeſchoben. Das explodirende Geſchützpulver zertrümmerte den Block derart in vier Stücke, als ob er mit einer Hacke geſpalten worden wäre, und ſchleuderte die Stücke 18, reſp. 12, 11 und 10 Schritte weit. Das Nytroglycerin zerſplitterte den Block in mehrere Stücke, wobei der obere Theil des Blockes nach dem Umfange des hineingelegten Gefäßes ſenkrecht in der Richtung der Faſern und glatt herausgeſchleudert wurde. Eine ähnliche Wirkung fand auch bei der Exploſion des Hellhoffits ſtatt, doch war die Zerſplitterung des Blockes eine weit größere.

Nun unterzog man das Hellhoffit allein weiteren Verſuchen. Ohne Anwendung von Knallqueckſilber wurde eine brennende Lunte durch die Röhren des Glasgefäßes bis an die Oberfläche des Hellhoffits gebracht. Eine Exploſion fand nicht ſtatt. Ebenſowenig konnte eine offene Flamme, welcher das Hellhoffit durch längere Zeit ausgeſetzt blieb, eine Exploſion bewirken. — Einige Tropfen der Sprengflüſſigkeit wurden auf einen Amboß gelegt und den Schlägen eines ſchweren Hammers ausgeſetzt; auch hier erfolgte keine Exploſion.

Dieſen Verſuchen nach hat das Sprengpräparat Hellhoffit die folgenden Vortheile: 1. Durch Initialzündung mittelſt Knallqueckſilber zur Exploſion gebracht, iſt ſeine zerſtörende Wirkung eine ſehr bedeutende und übertrifft die des Nytroglycerins; 2. der Sprengſtoff kann ohne jegliche Gefahr aufbewahrt und transportirt werden, denn er explodirt weder durch Stoß, noch durch hohe Temperatur, noch durch Berührung mit einer offenen Flamme. Andererſeits hat das Hellhoffit die folgenden Nachtheile: 1. Es iſt eine Flüſſigkeit; 2. die rauchende Salpeterſäure, welche in dem Präparate enthalten iſt, ſtößt viel Dampf aus, weshalb man zur Aufbewahrung des Hellhoffits nur vollkommen dicht verſchließbare Gefäße verwenden kann; 3. durch Beimengung von Waſſer wird das Hellhoffit völlig unſchädlich, es kann daher bei Sprengungen unter Waſſer keine Verwendung finden.

(Seeweeſen nach „The Broad Arrow".)

— Neues unterſeeiſches Torpedoboot. Ein neues unterſeeiſches Torpedoboot wurde von dem däniſchen Ingenieur Keifler erdacht und entworfen. Dieſes Boot iſt in ſeiner Konſtruktion bedeutend einfacher als dasjenige Mr. Torſten Nordenfelts; gleich jenem wird es mit Dampf getrieben. Das Boot ſoll mit Leichtigkeit 12 Stunden unter Waſſer verbleiben können. Die Bemannung beſteht aus nur vier Köpfen, nämlich dem Kommandanten, welcher das Boot ſteuert, zwei Maſchiniſten und einem Matroſen-Kanonier. Das Boot wird nicht allein im Stande ſein, Torpedos zu lanciren, ſondern es wird dieſelben auch an den Seiten von vor Anker liegenden Schiffen anbringen und befeſtigen können; außerdem wird man es mit Vortheil dazu verwenden um unterſeeiſche Minen zu zerſtören oder ſonſtige Schifffahrtshinderniſſe zu beſeitigen. Die deutſche Regierung ſoll dieſes ſubmarine Boot bereits adoptirt haben; der Erfinder ſtellt jedoch die Bedingung, daß ſowohl der Bau des Bootes als die Verſuche mit demſelben nur mit ſeiner Einwilligung und unter ſeiner unmittelbaren Aufſicht ſtattfinden dürfen. In deutſchen maritimen Kreiſen verſpricht man ſich, wie die „Admiralty and Horse Guard's Gazette"

— welcher wir dieſe Notiz entnehmen — behauptet, ſehr viel von dieſer neuen Erfindung, welche als die weitaus praktiſcheſte von allen bisher auf dieſem Gebiete gemachten Erfindungen angeſehen wird. (Seeweſen).

— Ueber eine eigenthümliche Art der Weiterbeförderung von bulgariſchen Truppen, wie dieſe am Tage vor dem Gefechte bei Slivnitza vor ſich ging, berichtet eine Original-Korreſpondenz des „Armee-Blattes“:

„Die bulgariſche Regierung hatte für das 3. zu errichtende Kavallerie-Regiment und zur Ergänzung des aus der berittenen Gendarmerie gebildeten Regiments in Ungarn 600 Pferde angekauft und befanden ſich dieſe am 18. November gerade in Sophia. Die Aufregung wuchs begreiflicherweiſe in Sophia auf das Höchſte, als man die ſerbiſchen Truppen vor Slivnitza wußte. Zahlreiche Freiwillige und Truppen waren in Eilmärſchen in Sophia eingetroffen, doch die Truppen in Folge der anſtrengenden Märſche ſo ermüdet, daß ein Weitermarſch bis vor Slivnitza am ſelben Tage faſt undurchführbar war. Um nun die Truppen, die aus oſtrumeliſcher Miliz und Freiwilligen beſtanden, nicht zu ermüden und auf ſchnelle Art weiter zu befördern, nahm man das gekaufte Pferdematerial als Transportmittel zu Hilfe, ſetzte auf ein Pferd 2, auch 3 Mann, und fort ging's in ſcharfem Tempo bis 15 km vor Slivnitza, wo die einlangenden Hilfstruppen formirt und in die Gefechtspoſitionen eingeſchoben wurden. Die Pferde wurden wieder nach Sophia zurückdirigirt um von Neuem auf gleiche Art Truppen auf die erwähnte Diſtanz zu bringen. Was man an Fuhrwerken, Wagen und Schlitten bekommen konnte, wurde requirirt und die Hilfstruppen auf dieſe Weiſe vorgeſchoben. Daß dieſe raſche Art des Nachſchubes einen praktiſchen Werth hatte, beweiſen die Errungenſchaften der bulgariſchen Truppen vor Slivnitza.

— Amerikaniſches verbeſſertes Stahlkummet für Zugpferde. Dieſes Kummet iſt aus Stahl angefertigt, ſtark, leicht, dauerhaft, hat eine gleichförmige glatte Oberfläche und ſoll keinen Formveränderungen unterworfen ſein. Das Kummet beſteht aus 2 Haupttheilen, welche an der Spitze mittelſt eines Charniers verbunden ſind. Am untern Ende wird es durch eine Springfeder geſchloſſen. In Folge letzterer Einrichtung kann das Kummet viel raſcher als jedes andere, auch dem unruhigſten Pferde, angelegt werden, welche Eigenſchaft hauptſächlich dazu beigetragen haben ſoll, ſeinen Gebrauch bei einer großen Zahl von amerikaniſchen Feuerwehren einzuführen, die allgemein mit denſelben zufrieden ſein ſollen. Der Druck des Kummets auf das Genick des Pferdes iſt ſehr gering, ein Druck auf die Luftröhre durch ſeine unveränderliche untere Form ausgeſchloſſen, auch ſoll die Eigenſchaft, daß es aus ſchlechten Wärmeleitern gefertigt iſt, der Neigung zu Kummetdruckſchäden vorbeugen. Endlich kann es Pferden von der verſchiedenſten Größe angepaßt werden und ſoll ſich für leichten und ſchweren Zug beſtens bewährt haben. Daß der Zinküberzug des Kummets ſammt Kiſſen eine „heilende“ Wirkung für ſchon vorhandene Druckſchäden beſitzen ſoll, dürfte wohl auf Rechnung der amerikaniſchen

Reklame der daſſelbe produzirenden Firma, Steel Horse Collar Company oft Fitchburg Mass. United States of N. Amerika, zu ſetzen ſein.

— Erprobung von Magazins-Gewehren in den Vereinigten Staaten. Nach einem Berichte der „Army and Navy Register of Washington" wurden im Jahre 1884/85 145 Kompagnien mit Magazinsgewehren der Syſteme Lee, Chaffee-Reece und Hotchkiß behufs Erprobung als Kriegswaffen betheilt.

Von den über dieſe Erprobung von den Kompagnien eingelaufenen Berichten ſprechen ſich bezüglich des gegenſeitigen Vergleiches der Verſuchsgewehre 55 für das Syſtem Lee, 14 für Chaffee-Reece und 26 für Hotchkiß günſtig aus. Ein Vergleich dieſer Magazinsgewehre untereinander und mit dem eingeführten Springfield-Gewehr fiel zu Gunſten des letzteren aus. Von den eingelangten Berichten ſtimmen 5 für das Lee-Gewehr, keiner für Chaffee-Reece, 1 für Hotchkiß und 26 für Springfield.

Was die Eignung der Verſuchsgewehre und des Springfield-Gewehres nach jeder Hinſicht anbelangt, ſo ſprechen ſich 10 Berichte für das Lee-Gewehr, 3 für Chaffee-Reece, 4 für Hotchkiß und 46 für das Ordonnanzgewehr Springfield günſtig aus. Letzteres erfuhr ſomit die beſte Beurtheilung, und dürfte in Folge deſſen das nordamerikaniſche Landheer das Springfield-Gewehr noch auf Jahre hinaus behalten.

(Art.- u. Genie-Weſen nach „Admiralty and Horse Guards' Gazette".)

— Ballon-Signal. Unter Leitung des Direktors des Militär-Signalweſens, Major Thrupp, haben in der Signalſchule zu Aldershot intereſſante Verſuche mit einem von Mr. Bruce vorgelegten Ballon-Signal-Apparat begonnen. Der Ballon faßte 4000 bis 5000 Cubikfuß Gas und wurde unter Aufſicht des Luftſchiffers Dale gefüllt. Sein Inneres war durch 6 Glühlampen von je 15 Kerzen Lichtſtärke, die nöthigenfalls auf 100 erhöht werden kann, erleuchtet, und es lieferte eine Batterie von 25 Elementen den Strom. Mittelſt eines Schlüſſels, ähnlich wie beim gewöhnlichen Morſé-Telegraphen, wurde letzterer auf kürzere oder längere Zeit unterbrochen und damit Lichtblitze im Ballon hervorgebracht.

Der Ballon war auf 500 Fuß Höhe an einem ſtarken, eingerammten Pfahl verankert und befand ſich eine Signalabtheilung auf einige Meilen vom Lager entfernt, wo ſie verſchiedene Depeſchen durch die Ballon-Signale empfing und mittelſt Kalklicht-Reflektoren erwiderte. Trotz des Nebels und Schneefalles fielen dieſe Proben befriedigend aus und werden weiter fortgeſetzt. Einmal verſuchte man auch, die Lichtquelle außerhalb des Ballons anzubringen. (Armee-Blatt.)

— Erſte Fahrt mit dem Aëroſtaten der ruſſiſchen Luftſchiffahrts-Abtheilung (Petersburg, 6./18. Oktober 1885). Am 6./18. Oktober fand die erſte Fahrt des von der ruſſiſchen Heeresverwaltung in Paris angekauften Luftſchiffes (Aëroſtaten) ſtatt. Der Ballon wurde in Petersburg in 42 Minuten mit Leuchtgas gefüllt und ſtieg um 1¼ Uhr Nachmittags bei ſchönem Wetter und + 3 Réaumur auf.

An der Fahrt nahmen der Kommandant des Kadres der Luftſchiffahrts-Abtheilung, Porutſchik Kowanko, ein zweiter Offizier, ſowie der Luftſchiffer Rudolf theil.

Der Ballon erhob ſich ſchnell auf 1400 m Höhe und trieb dann mit einer Geſchwindigkeit von 10 m in der Sekunde gegen Südoſten. Zweimal ließ man den Ballon bis auf 400 m ſinken, ſodann erhob er ſich bis auf 2225 m, in welcher Höhe die Temperatur — 10° betrug.

Nach fünfſtündiger Fahrt langte der Ballon in Nowgorod an, hatte ſomit einen Weg von 158 Werſt (160 km) zurückgelegt. („Ruß. Invalide.")

Die Konferenz zur Beſtimmung des erſten Meridians. Die Konferenz verſammelte ſich am 1. Oktober in Waſhington. Dieſelbe war von folgenden Regierungen beſchickt: Oeſterreich-Ungarn, Braſilien, Columbia, Coſtarica, Dänemark, Frankreich, Deutſchland, Großbritannien, Guatemala, Hawaii, Italien, Japan, Mexiko, Niederlande, Paraguay, Rußland, San Domingo, San Salvador, Spanien, Schweden und Norwegen, Schweiz, Türkei, Venezuela und den Vereinigten Staaten.

Der Meridian von Greenwich wurde als Erſter vorgeſchlagen und nach längerer Debatte beſchloſſen, denſelben den betheiligten Regierungen zur Beſtimmung als ſolchen zu empfehlen. Von demſelben ſoll nach Oſt und Weſt von 0 bis 180 Grad gezählt werden.

Von den 24 vertretenen Staaten ſtimmten 21 für dieſen Beſchluß, San Domingo dagegen; Frankreich und Braſilien enthielten ſich der Abſtimmung.

(„Scientific American.")

— Zahl der Brieftauben in England. Kapitän Allatt bezifferte in einem öffentlichen Vortrage die Zahl der trainirten Brieftauben auf circa 2000 Stück, von welchen 400 für Diſtanzen von 200 Meilen, die anderen innerhalb 100 bis an 200 Meilen fliegen. Der Verluſt bei den Flugübungen iſt ſehr groß, aus Urſache des meiſt trüben Wetters und zwar kann man von 9 abzurichtenden Tauben bis zu 6 als verloren rechnen. (Armeeblatt.)

Der Schieß-Versuch gegen eine Gruson'sche Hartguß-Panzerplatte in Spezia im April 1886.

Von

Julius von Schütz,

Ingenieur.

Die Schieß-Versuche gegen Gruson'sche Hartgußpanzer, über deren Resultate wir während der letzten Jahre wiederholt in diesen Blättern berichteten, dürften mit dem neuesten Versuche in Spezia für längere Zeit ihren Abschluß gefunden haben.

Die Versuche zerfallen bekanntlich in zwei Gruppen, nämlich in solche gegen Panzer für Binnenlandbefestigungen und in solche gegen Panzer für Küstenbefestigungen.

Beide Versuchs-Serien ergaben das übereinstimmende Resultat, daß die Widerstandsfähigkeit einer Hartgußpanzerplatte gegen gehärtete Stahlgranaten um so größer wird, je kleiner der Auftreffwinkel der Geschosse oder je flacher das Profil des Panzers ist.

Der abschließende Schießversuch gegen eine derartig profilirte Platte eines Landbefestigungsthurmes fand am 19. und 20. Januar 1885 statt. (Vergl. Aprilheft 1885 der „Neuen Militär. Blätter".)

Auf die Hälfte der Platte wurden 20 Treffer aus der 15 cm Kanone vertheilt, welche indessen keine wesentlichen Beschädigungen des Panzers bewirkten und den Beweis lieferten, daß das gewählte Profil der Platte richtig war.

Ueberhaupt wurde bei den Versuchen gegen Landbefestigungspanzer als stärkstes in Frage kommendes Angriffskaliber stets das 15 cm Geschütz betrachtet, dagegen die Zahl der Treffer, welche eine Platte aushalten mußte, ohne breschirt zu werden, verhältnißmäßig hoch normirt.

Bei den Versuchen gegen Küstenpanzer war die verlangte Trefferzahl stets eine bedeutend geringere, doch gingen die Ansichten über das in Rechnung zu ziehende Angriffskaliber auseinander. Dies erklärt sich dadurch, daß es nicht abzusehen ist, ob die allerdings bereits vorhandenen schweren Geschütze von 40—43 cm Kaliber sich trotz ihres hohen Preises und der Schwierigkeit ihrer Bedienung allgemein als Schiffsgeschütze einführen oder ob sie stets nur vereinzelt dastehen und für besondere Gewaltwirkungen reservirt bleiben werden. In dem letzteren Falle würde es natürlich zu weitgehend erscheinen, wenn man als Maßstab für die Widerstandsfähigkeit sämmtlicher Küstenpanzer einzig und allein das schwerste Angriffskaliber in Betracht ziehen wollte, und diese Erwägung lag den Programmen früherer Versuche zu Grunde, bei welcher der Krupp'sche 25 Kaliber lange 30,5 cm das Angriffsgeschütz bildete. (Vergl. Januar- und September-Heft 1884 der „Neuen Militär. Blätter".)

Die Italieniſche Regierung war die erſte, welche bei dem Projekte der Hafenbefeſtigung von Spezia über dieſe Bedingungen hinausging und für die in Ausſicht genommenen Panzerthürme eine Widerſtandsfähigkeit verlangte, welche dieſelben geeignet erſcheinen ließ, die Angriffe der ſtärkſten bis jetzt exiſtirenden Geſchütze abzuweiſen.

Dieſem Vorgehen iſt es zu danken, daß die ſo häufig diskutirte Frage, ob es techniſch überhaupt noch möglich iſt, derartige Panzerthürme auszuführen, nunmehr definitiv zu Gunſten des Gruſon'ſchen Hartgußpanzers entſchieden worden iſt.

Nach dieſer kurzen Einleitung geben wir nachſtehend das Protokoll über den Schießverſuch in Spezia, welches alle wiſſenswerthen Details deſſelben enthält:

Zweck und Programm des Schieß-Verſuchs: Erprobung einer Kuppelplatte eines für die Königlich Italieniſche Regierung beſtimmten Küſten-Panzerthurms für zwei 35 Kaliber lange 40 cm Geſchütze durch 3 Schuß aus der Armſtrong'ſchen 100 tons Kanone (43 cm), Typus Lepanto.

Die Treffpunkte der 3 Schüſſe ſollten von einander zum mindeſtens Abſtände von je 1 m haben.

Ziel: Die Verſuchsplatte war auf Grund der bei früheren Verſuchen gewonnenen Erfahrungen konſtruirt, und dementſprechend ſo flach profilirt, daß Auftreffwinkel der Geſchoſſe von mehr als 50° ausgeſchloſſen erſchienen.

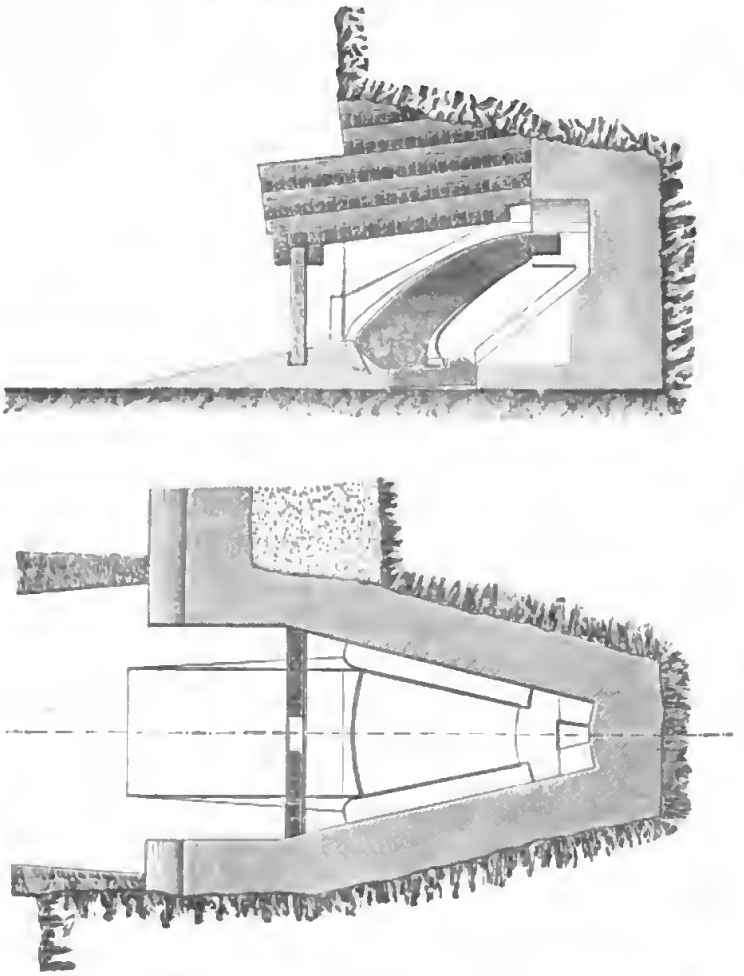
Die Platte war an dem Ufer des Seno della Caſtagna bei Spezia in eine Ausſprengung des ſich dort erhebenden Kalkſteinfelſens eingebaut (vergl. Figur 1) und ruhte auf einer in den Felſen eingelaſſenen gußeiſernen Fundamentplatte von 41 500 kg Gewicht.

Der ſeitliche Anſchluß an den Felſen wurde durch zwei zu dem Zwecke gegoſſene Platten von je 44 850 kg Gewicht und durch Mauerwerk vermittelt. Die Verbindung der Panzerplatte und der beiden Anſchlußplatten war, dem Einbau im Panzerthurm entſprechend, mittelſt angegoſſener Dübel bewirkt, und zwar in der Weiſe, daß linker Hand ein an die Panzerplatte angegoſſener Dübel in eine entſprechende Nute der Anſchlußplatte eingriff, während ſich rechter Hand die Nute in der Panzerplatte und der Dübel an der Anſchlußplatte befand. In den an der Oberkante der Verſuchsplatte befindlichen Falz und zwei entſprechende Ausſparungen der Anſchlußplatten war eine die Deckplatte des Panzerthurms vertretende Traverſe von 5330 kg Gewicht eingelegt, welche ſich ſeitlich keilförmig gegen das Mauerwerk ſtützte. Dieſelbe ließ eine Oeffnung frei, durch welche man mittelſt einer Leiter in das Innere des Panzerraumes gelangen konnte.

Ueber dem Ziel war der Felſen auf etwa 3 m Höhe ausgeſprengt. Dieſer freie Raum wurde vor jedem Schuß mit Holz ausgefüllt, um eine zu große Zerſtörung des überhängenden Felſens und eine etwaige Verſchüttung des Zieles zu verhüten.

Die Sicherung des Geſchützes gegen abprallende Geſchoßſplitter war durch einen aus ſtarken Balken beſtehenden Vorbau getroffen.

Figur 1.
Einbau der Verſuchsplatte.



Der obere Theil des Vorpanzers war vor der Verſuchsplatte durch ein aus Beton hergeſtelltes Glacis vertreten.

In der Verſuchsplatte befand ſich eine Anzahl, durch punktirte Linien angedeuteter, beim Guß entſtandener Härteriſſe.

Die Stärkenverhältniſſe des Panzers gehen aus der Zeichnung hervor.

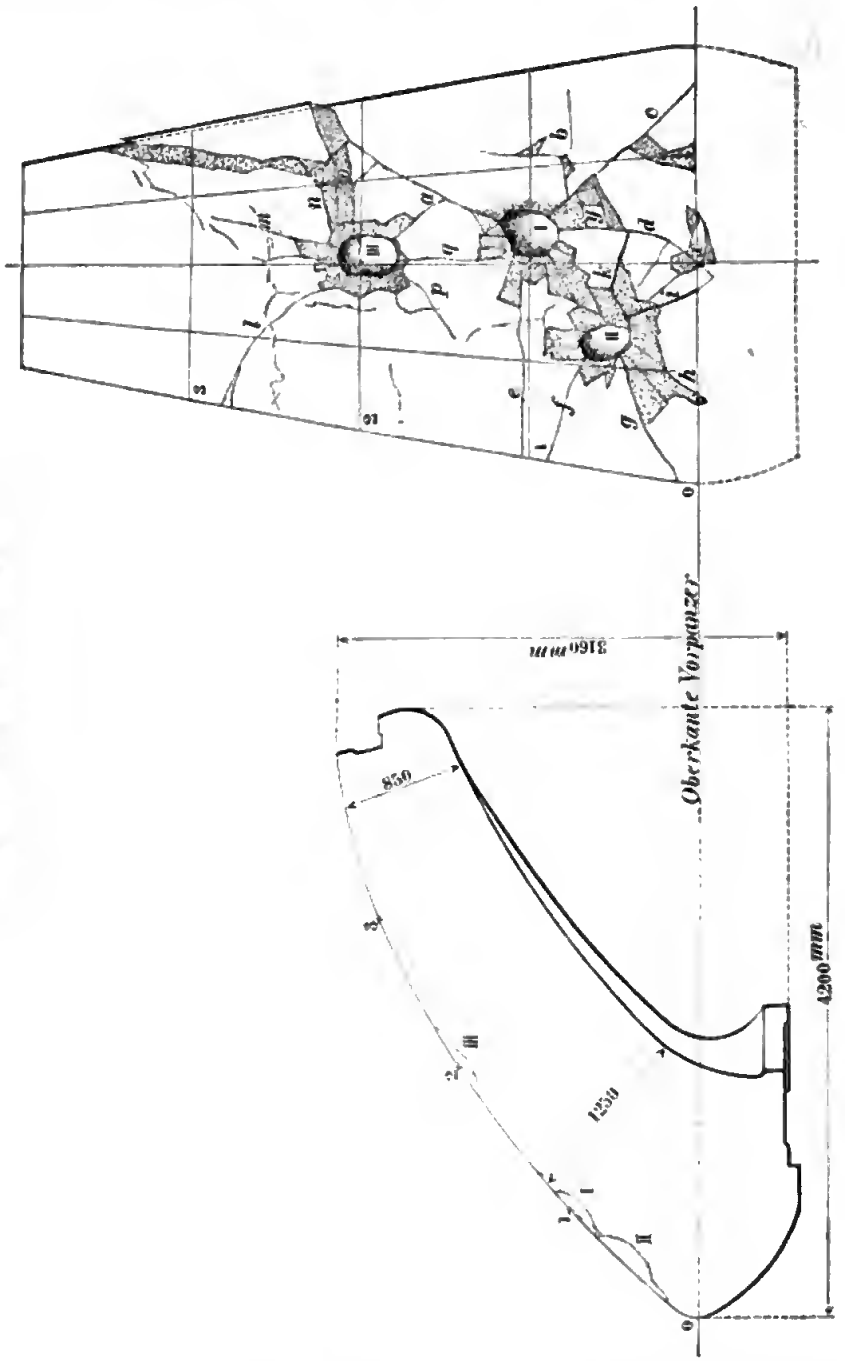
Die Breite betrug in der Höhe des Vorpanzers 3 m, an der Oberkante 1,9 m.

Das Gewicht der Verſuchsplatte betrug 87 950 kg.

Geſchütz: Armſtrong'ſche 27 Kaliber lange 100 tons Kanone (Typus Lepanto, 43 cm Kaliber).*)

*) Eine ziemlich ausführliche Beſchreibung des Geſchützes und der Laffete befindet ſich im Jahrgang 1883 der Mittheilungen über Gegenſtände des Artillerie- und Genie-Weſens, Notizen Seite 34 (Zeichnung auf Tafel 10), weshalb wir dieſelbe an dieſer Stelle übergehen. Anderweitige Beſchreibungen finden ſich in der Italia militare und dem Engineer, Jahrgang 1883, Seite 73.

Das Geſchütz befand ſich auf einem am Ufer des Golfs verankerten Ponton in Armſtrong'ſcher hydrauliſcher Minimalſcharten-Laffete und feuerte aus einer Entfernung von 134 m.



Figur 2.
Treffbild der beſchoſſenen Panzerplatte.

Zur Vergrößerung der Auftreffwinkel war die Baſis der Platte um 1° 29′ nach vorn geneigt, und das Geſchützrohr befand ſich in einer ſolchen

Höhe, daß es bei einem Winkel von —1° zur Plattenbaſis auf einen 20 cm über der Vorpanzer-Oberkante liegenden Punkt zielte.

Geſchoſſe: 2,8 Kaliber lange gehärtete Stahlgranaten von Krupp, durch Sand- und Bleifüllung auf 1000 kg Gewicht gebracht.

Ladung: 375 kg einkanaliges braunes P. P. der Rheiniſch-Weſtfäliſchen Pulverfabriken.

Auftreffgeſchwindigkeit: im Mittel: 537 m pro Sekunde.

Lebendige Kraft beim Auftreffen: im Mittel: 14 700 mt.

Erſter Schuß

am 20. April 1886.

Geſchwindigkeit des Geſchoſſes an der Mündung: 541,2 m pro Sekunde.*)
" " " 85 m vor der Mündung: 538,6 m pr. Sekunde.
" " " am Ziel: 537,2 m pro Sekunde.

Lebendige Kraft des Geſchoſſes beim Auftreffen: 14 709 mt.

Treffſtelle: 118 cm über der Vorpanzer-Oberkante.
20 cm rechts von der Mittellinie. (Vergl. Figur 2.)

Auftreffwinkel: 44° 30′.

Wirkung: Das Geſchoß zertrümmerte und bewirkte im Panzer eine Ausſchleifung von 45 cm Länge, 34 cm Breite und 5 cm Tiefe.

Ferner waren zu bemerken:

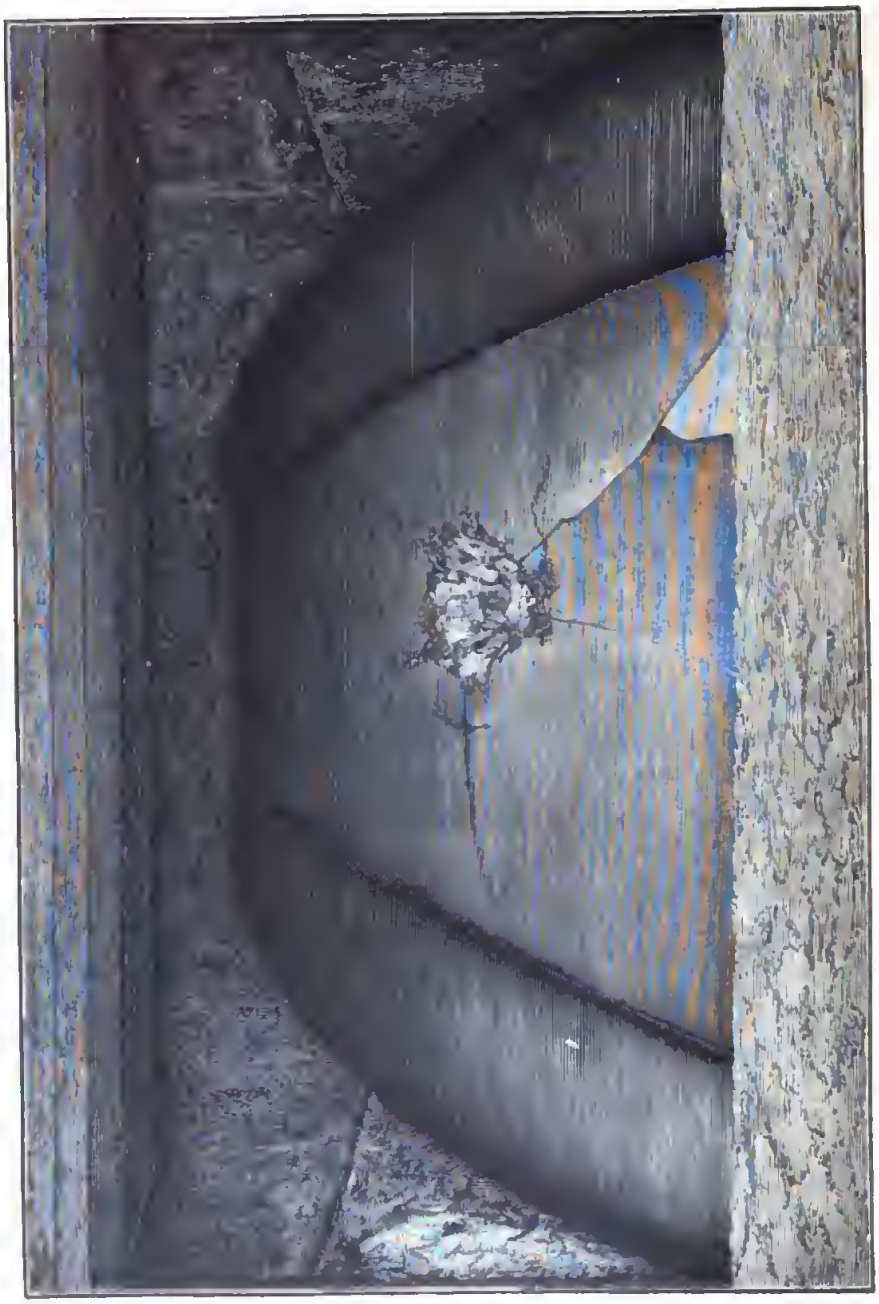
Ein Riß a (Fig. 2) von 5 mm Weite, von der Treffſtelle ausgehend und nach der rechten Plattenkante verlaufend. Ein Haarriß b nach der rechten Plattenkante. Ein Riß c von 8 mm Weite nach rechts unten verlaufend. Ein Riß d und ein Horizontalriß e, ſowie endlich einige kurze Haarriſſe.

An der Treffſtelle fanden ſich einige unbedeutende Abblätterungen der Oberfläche vor. Größer als dieſe war eine Abſchälung an dem unteren Theile des Riſſes c, welcher flach unter der Oberfläche des Panzers verlief und ein Stück von 10 cm größter Dicke von demſelben trennte.

Rückſeite der Platte: Auf der Rückſeite der Platte (vergl. Fig. 6) fand ſich nur ein einziger von der rechten Plattenkante ausgehender Riß vor, welcher in dem Pfeiler ca. 30 cm über der Plattenunterkante verlief. Der Lage des Riſſes nach war anzunehmen, daß derſelbe mit dem auf der Außenfläche des Panzers mit a bezeichneten Riß in Verbindung ſtand.

Allgemeiner Befund des Zieles: Bei der Beſichtigung des Zieles zeigte es ſich, daß eine kleine Bewegung deſſelben ſtattgefunden hatte, indem zwiſchen der Panzerplatte und den beiden ſeitlichen Anſchlußplatten Fugen von 1 mm Weite entſtanden waren. Dieſelben konnten jedoch keinen Grund

*) Die Geſchwindigkeiten der Geſchoſſe wurden mit dem Chronographen von Le Boulengé gemeſſen.



Figur 3.
Die Panzerplatte nach dem ersten Schuß.

Nach einer Photographie.

bilden, die Fortsetzung der Beschießung zu inhibiren. Letztere mußte indessen bis zur Wiederherstellung der durch den Luftdruck des Schusses zerstörten Holzbrücke, an welcher der Ponton angelegt war, verschoben werden.

Zweiter Schuß
am 24. April 1886.

Geschwindigkeit des Geschosses an der Mündung: 541,9 m pro Sekunde.
" " " 85 m vor der Mündung: 539,3 m pr. Sekunde.
" " " am Ziel: 537,9 m pro Sekunde.

Lebendige Kraft des Geschosses beim Auftreffen: 14747 mt.

Treffstelle: 70 cm über der Vorpanzer-Oberkante, 50 cm links von der Mittellinie (85 cm vom Treffpunkt Nr. 1).

Auftreffwinkel: 48°.

Wirkung: Das Geschoß zertrümmerte und bewirkte im Panzer eine Ausschleifung von 40 cm Länge, 35 cm Breite und 10 cm größter Tiefe, umgeben von unregelmäßigen Abblätterungen der Oberfläche. Ferner waren zu bemerken, von dem Treffpunkt radial nach den Kanten verlaufend:

Ein Riß f (Fig. 2) von 8 mm durchschnittlicher Weite, ein Riß g von 15 mm, ein Riß h von 5 bis 15 mm, ein Riß i von 10 mm und ein Riß k von 25 mm Weite, sowie eine Anzahl feiner kurzer Haarrisse.

Die Risse a und c waren durchschnittlich bis zu 10 mm erweitert und ersterer außerdem nach dem Treffpunkt Nr. II hin verlängert. Erwähnung verdient eine Abblätterung zwischen den Schüssen I und II, welche, von beiden Seiten schräg nach dem Riß a verlaufend, eine Tiefe von 3 bis 4 cm zeigte.

An der Vorpanzer-Oberkante war ein durch x bezeichnetes kleines Dreieck um 2 bis 3 cm hervorgetreten, desgleichen unter dem Treffer Nr. I ein Viereck y.

Die Mehrzahl der Risse verlief in dem starken Wulste der Platte, doch konnte in Folge der Glacisdeckung nicht konstatirt werden, ob sie bis zum Boden der Platte durchgingen oder nicht. Dem Anscheine nach verliefen die Risse h und i unter der Oberfläche des Panzers und vereinigten sich im Innern mit d, da das von denselben und von dem Riß k begrenzte Stück ca. 2 cm vorgetreten war, und Riß k auf 4 cm Tiefe 25 mm weit klaffte. Diese Voraussetzung wurde dadurch bestätigt, daß die Risse h und i, trotz ihrer Weite von 10 bis 15 mm, nicht auf der Innenseite des Panzers sichtbar waren.

Rückseite der Platte: Auf der Rückseite der Platte (Fig. 6) zeigte sich der bereits beim ersten Schuß eingetretene Riß a bis zur Plattenunterkante verlängert. An der Fußleiste war ein kleines Dreieck von 20 cm Höhe, 6 cm Basis und 2,5 cm Dicke abgeblättert.

Ferner fand sich etwa 50 cm über der Plattenunterkante ein annähernd horizontaler, im Zickzack verlaufender Riß von 1,5 bis 3 mm Weite

Figur 4.
Die Panzerplatte nach dem zweiten Schuß.

Nach einer Photographie.

vor, mit einer Abzweigung nach links und einer solchen nach rechts, welche letztere in den Riß a einmündete. Dem Anschein nach standen diese Risse mit den auf der Außenfläche sichtbaren Rissen f, g und k in Verbindung und sind daher auf der Zeichnung mit den betreffenden Buchstaben bezeichnet.

Im Uebrigen war die Rückseite der Platte vollständig intakt.

Allgemeiner Befund des Zieles: Bei der Besichtigung zeigte sich die Fuge zwischen der Panzerplatte und der rechten Anschlußplatte auf 2,5 mm erweitert, während die linke Fuge 1 mm weit verblieben war. Ferner zeigte die linke Anschlußplatte in der Höhe von 70 cm über der Vorpanzer-Oberkante einen Riß, der jedoch im Innern des Zieles nicht wahrgenommen werden konnte.

In Anbetracht dieser allgemeinen Lockerung des Einbaues der Platte würde die Fabrik nach dem Wortlaut des Vertrages das Recht gehabt haben, die Abgabe des dritten Schusses bis nach der Wiederherstellung des Einbaues zu verschieben. Da letztere jedoch lange Zeit in Anspruch genommen haben würde, und die Platte bei ihrem Ueberschuß an Widerstandsfähigkeit auch ohne weitere Stützung im Stande erschien, den dritten Schuß auszuhalten, so verzichtete die Fabrik auf das ihr zustehende Recht und der dritte Schuß wurde daher, nach Wiederherstellung der abermals zerstörten Holzbrücke, ohne vorherige Reparatur des Einbaues der Platte abgegeben.

Dritter Schuß

am 29. April 1886.

Geschwindigkeit des Geschosses an der Mündung: 540,1 m pro Sekunde.
" " " 85 m von der Mündung: 537,5 m pro Sek.
" " " am Ziel: 536,1 m pro Sekunde.

Lebendige Kraft des Geschosses beim Auftreffen: 14 651 m.

Treffstelle: 230 cm über der Vorpanzer-Oberkante, 10 cm rechts von der Mittellinie (112 cm von dem Treffpunkt No. I).

Auftreffwinkel: 35 ° 30 '.

Wirkung: Das Geschoß zertrümmerte und bewirkte eine Ausschleifung von 40 cm Länge, 30 cm Breite und 4 cm Tiefe, umgeben von Abblätterungen der Oberfläche des Panzers. Ferner waren zu bemerken, von dem Treffpunkt radial nach den Kanten verlaufend, die Haarrisse l, m, n, o, p und ein Vertikalriß q von 5 mm Weite. In Folge der mangelnden seitlichen Stützung war der obere Theil der Platte um ein Weniges heruntergedrückt, so daß der untere Theil längs dem Risse a um 10 mm, dem Risse e um 5 mm vorstand. In Folge dessen war an der rechten Kante ein größeres, in der Zeichnung angedeutetes Stück der Platte abgesprengt und verschoben worden. Die größte Dicke dieser Absprengung betrug 25 cm, die übrigen Dimensionen gehen aus der Zeichnung hervor.

Figur 5.
Die Panzerplatte nach dem dritten Schuß.

Nach einer Photographie.

Erweiterungen der von den früheren Schüſſen herrührenden Riſſe waren nicht eingetreten.

Rückſeite der Platte: Auf der Rückſeite der Platte (Fig. 6) zeigte ſich als neu hinzugekommen, ein von der Mittellinie nach links oben verlaufender Riß, welcher mit dem auf der Oberfläche als Haarriß ſichtbaren Riß l in Verbindung zu ſtehen ſchien. Ferner war der Riß k im Bogen bis zur Platten-Unterkante verlängert und zwiſchen den Riſſen k und e ein Netz von einigen kleineren Riſſen entſtanden, in Folge deren ein keilförmiges durch Punktirung angedeutetes Stück von ca. 2 kg Gewicht, von der Innenfläche heruntergefallen war. Die Hauptdimenſionen deſſelben betrugen 9, 11 und 8 cm.

Unmittelbar daneben fand ſich eine andere unbedeutende Abblätterung der Oberfläche von 1 cm Tiefe.

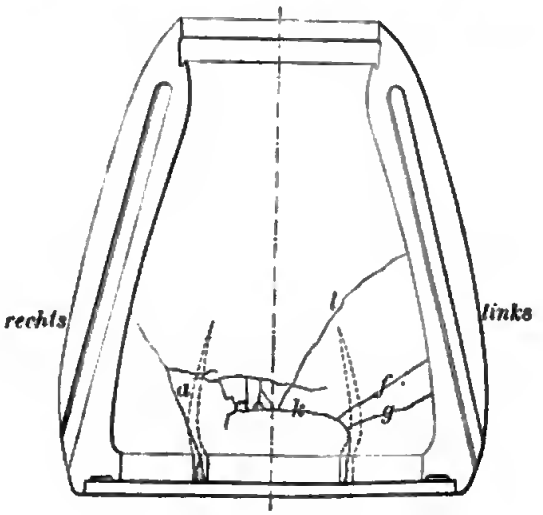
Die Senkung des oberen Theiles der Platte machte ſich auch im Innern bemerkbar, indem derſelbe längs dem Riß a um 15 bis 23 mm, längs dem Riß k um 20 mm und längs dem Riß l um 5 mm vorſtand.

Weitere Beſchädigungen der Platten-Innenſeite fanden ſich nicht vor.

Allgemeiner Befund des Zieles: Die bei den erſten Schüſſen entſtandenen Fugen zwiſchen der Panzerplatte und den Anſchlußplatten hatten ſich in Folge der Senkung der erſteren wieder geſchloſſen, und zwar links vollſtändig, rechts bis auf 1 mm Weite.

Da mit dem dritten Schuß die vereinbarten Bedingungen erfüllt waren, ſo wurde der Schießverſuch abgebrochen, obgleich die Platte zweifellos noch weiteren Schüſſen widerſtanden haben würde.

Figur 6.
Rückſeite der Panzerplatte nach dem dritten Schuß.



Die Platte hatte den im Verſuchsprogramm geſtellten Anforderungen in jeder Hinſicht genügt.

Um aber über die letzteren ein Urtheil zu gewinnen, möchten wir, bevor wir zu einer Beſprechung der Reſultate übergehen, kurz die älteren Verſuche berühren, welche in Spezia mit den Geſchützen ſchwerſten Kalibers angeſtellt wurden.

In Frage kommen dabei hauptſächlich die Verſuche vom Oktober 1884, denn bei den Verſuchen mit dem Armſtrong'ſchen 45 cm Vorderlader vom Jahre 1882 wurde nur eine Ladung von 217 kg Foſſanopulver und Gregoriniſche Hartgußgranaten von 963,5 kg verwandt. Die Auftreffgeſchwindigkeit betrug demgemäß 461,5 m und die lebendige Kraft 10 467 mt. Dieſe Kraft würde nach Berechnung der damaligen Verſuchs-Kommiſſion ausgereicht haben, um eine ſchmiedeeiſerne Platte von 60 cm Stärke glatt zu durchſchlagen.

Viel bedeutendere Kräfte kamen, trotz des kleineren Geſchützkalibers, bei den Verſuchen mit dem Armſtrong'ſchen 43 cm Hinterladegeſchütz vom Jahre 1884 zur Wirkung, deren Details in der nachſtehenden Tabelle zuſammengeſtellt ſind.

Ziel	Geſchütz	Geſchoß	Ladung	Entfernung m	Auftreffgeſchwindigkeit m v Sel	Lebendige Kraft mt	Wirkung
Compoundplatte von Caumel, 48 cm dick, 3 m breit, 2,5 m hoch Hinterlage v. 19 mm Blech und 52 cm Eichenholz.	Armſtrongſche 43 cm Kanone	Kruppſche Stahlgranate 835 kg	350 kg Foſſano-Pulver	99	570	13828	Platte und Hinterlage mit Kraftüberſchuß durchſchlagen In derſelben Oeffnung von 70 cm Durchmeſſer. Platte in 6 Theile zerlegt.
Compoundplatte von Brown, 48,3 cm dick, 3 m breit, 2,5 m hoch. Hinterlage wie oben.			do.	99	567	13683	Platte und Hinterlage mit Kraftüberſchuß durchſchlagen. Oeffnung von 65 cm Durchmeſſer. Platte in 8 Theile zerlegt.
Stahlplatte von Schneider, 47,8 cm dick, 3 m breit und 2,5 m hoch. Hinterlage wie oben.			do.	99	567	13683	Platte und Hinterlage mit Kraftüberſchuß durchſchlagen. Oeffnung von 50 cm Durchmeſſer. Platte in 3 Theile zerlegt

Nach der Krupp'ſchen Formel würde ein Geſchoß mit 13683 mt lebendiger Kraft bei normalem Aufſchlag eine ſchmiedeeiſerne Platte von 77 cm Dicke durchſchlagen.

Dieſe Zahlen geben uns ein Bild der Widerſtandskraft der Gruſon'ſchen Panzerplatte. Bei dem Schießverſuche gegen dieſelbe war die lebendige Kraft des Geſchoſſes durch Vergrößerung der Ladung reſp. durch Verwendung von braunem prismatiſchem Pulver und durch Vermehrung des Geſchoßgewichtes,

bis auf durchschnittlich 14700 mt gesteigert worden. Eine derartige Kraft ist ausreichend, um bei normalem Aufschlag einen schmiedeeisernen Panzer von 81 cm Dicke mit Kraftüberschuß zu durchschlagen.

Die Maximaleindringung des Geschosses in die Hartgußplatte betrug an der ungünstigsten Stelle nur 10 cm.

Diese Zahl ist eine überraschend kleine und läßt auf das Deutlichste den großen Einfluß des abgeflachten Profils der Platte und die außerordentliche Härte des Materials erkennen. Auch die entstandenen Risse waren nicht so bedeutend, wie man hätte erwarten müssen und auf der Rückseite der Platte, wie Figur 6 zeigt, nur zum kleinsten Theil wahrnehmbar.

Die 3 auf den Panzer verfeuerten Stahlgranaten repräsentirten eine lebendige Kraft von in Summa 44107 mt, das ist 501 mt pro Tonne Plattenmaterial. Es kommt noch hinzu, daß der dritte Schuß unter sehr erschwerenden Umständen stattfand, insofern, als der Platte die genügende seitliche Unterstützung fehlte.

Trotzdem erschien dieselbe nach Beendigung des Versuchs noch durchaus im Stande, weitere Schüsse des gleichen Kalibers abzuweisen.

Die in der Platte vorhandenen sogenannten Härterisse erwiesen sich, wie bei allen Schießversuchen, für die Haltbarkeit derselben als vollkommen bedeutungslos, was daraus hervorgeht, daß die neu entstandenen Risse die ersteren nach allen Richtungen kreuzten, aber niemals deren Lauf folgten.

Die Krupp'schen Stahlgranaten zeigten dasselbe vorzügliche Material, welches man von den kleineren Granaten dieser Fabrik gewöhnt ist. Selbstverständlich gingen sie beim Auftreffen in Trümmer, wie ja ein schräg auf einen Hartgußpanzer auftreffendes und abgleitendes Geschoß noch niemals ganz geblieben ist.

Angesichts der früheren Versuche gegen Panzer aus anderem Material glauben wir in dem Resultate des vorliegenden den Beweis erblicken zu dürfen, daß den schwersten Angriffsgeschützen gegenüber bis jetzt nur der Hartgußpanzer einen durchaus verläßlichen Schutz für die Vertheidigungs-Artillerie gewährt. Zur Begründung dieser Behauptung möchten wir für die mit den Motiven von Versuchsprogrammen weniger vertrauten Herren Leser noch eine Bemerkung über die von der Italienischen Regierung als ausreichend bestimmte Zahl von 3 Treffern machen. Eine der Versuchsplatte entsprechende Panzerkuppel besteht aus nicht weniger als 15 derartigen Platten, und die Breite jeder einzelnen ist in Folge dessen so gering, daß es für ein Schiff fast unmöglich erscheint, dieselbe aus größerer Entfernung mit 3 Treffern zu belegen.

Charakteristisch in dieser Hinsicht war die Schwierigkeit, welche das Treffen der Zielpunkte von dem Ponton aus, auf welchem sich das Versuchsgeschütz befand, bereitete, trotzdem letzterer in einer Entfernung von nur 134 m

am Ufer einer vor dem Wellenſchlag geſchützten Bucht verankert lag. An einem der Verſuchstage mußte ſogar, wegen der für den Laien kaum wahrnehmbaren Schwankungen des Pontons, das Schießen ausgeſetzt werden.

Bei den Fortſchritten, mit welchen die Artillerietechnik wiederholt die militäriſche Welt überraſcht hat, würde es vermeſſen ſein, zu behaupten, daß ſie mit den 43 cm Geſchützen an der Grenze ihrer Entwicklungsfähigkeit angelangt ſei; indeſſen dürfen wir immerhin darauf hinweiſen, daß die in Spezia vom 43 cm Geſchütz erreichte Kraftwirkung ſich eben nur auf eine ſo kleine, durchaus nicht gefechtsmäßige Diſtanz und durch Vergrößerung der Pulverladung erzielen ließ und auf Gefechtsdiſtanz auch von längeren Rohren ähnlicher Kaliber nicht übertroffen werden dürfte. Selbſt wenn aber der letztere Fall eintreten ſollte, ſo fragen wir wiederum, über wieviel Schiffe mit derartigen Geſchützen wird eine Marine verfügen?

Wir halten es für techniſch unbedingt ausführbar, die Platten eines Hartgußpanzerthurms noch ſtärker und widerſtandsfähiger zu konſtruiren, als die in Spezia beſchoſſene, glauben indeſſen nicht, daß die Zukunft derartige Konſtruktionen verlangen wird. Der Werth eines Küſtenpanzers liegt hauptſächlich darin, daß er die Geſchütze und Mannſchaften gegen die Sprengſtücke der feindlichen Geſchoſſe ſchützt und von einem einzelnen Zufallstreffer nicht breſchirt wird.

Dieſer Anforderung aber würde ſchon ein bedeutend ſchwächerer Panzer, als der in Spezia beſchoſſene, genügen, und wir betrachten daher den Verſuch als eine hochintereſſante Gewaltprobe, ohne uns der Erwartung hinzugeben, daß die Dimenſionen der italieniſchen Verſuchsplatte als Norm für ſpäter zu konſtruirende Küſtenpanzer aufgeſtellt werden dürften. Den hohen Werth aber der Verſuchsreſultate von Spezia erblicken wir darin, daß nunmehr für den Konſtrukteur ein Anhalt gewonnen iſt, welche Dimenſionen eines Hartgußpanzers den Wirkungen der größten Geſchütze entſprechen, da ſich hieraus unter Hinzurechnung älterer Verſuchsreſultate die Verhältniſſe für weniger gewaltige Panzerungen ableiten laſſen. Aus dieſen Gründen aber glauben wir, daß, wie Eingangs bemerkt, die neuere Serie der Schießverſuche gegen Hartgußpanzer mit dem Schießverſuch in Spezia vorläufig beendet ſein wird, da nunmehr über die wichtigſten Fragen der nöthige Aufſchluß erreicht iſt.

Betrachtungen über den Feldzug von 1859 in Italien.

Aus den hinterlaſſenen Papieren des Generals **Anton Vetter von Doggenfeld.**

Aus den hinterlaſſenen Papieren des Generals Vetter von Doggenfeld wurden uns die nachſtehenden Betrachtungen über einen der intereſſanteſten Feldzüge der Neuzeit zur Verfügung geſtellt, deſſen kritiſche Behandlung im Vergleich zu ſpäteren Feldzügen bisher auffallend von der Militär-Literatur vernachläſſigt wurde. Angefügt iſt dem Manuſkript, deſſen Drucklegung ſich durch eine ganze Reihe von Heften hindurchziehen wird, der perſönliche Rechtfertigungs-Verſuch des F. Z. M. Graf Gyulai in Bezug der Führung der k. k. Armee in der erſten Periode des Feldzuges.

Zunächſt dürfte es unſeren Leſern erwünſcht ſein, den Autor und ſeine Berechtigung zu derartigen Betrachtungen aus einer kurzen, von berufener Stelle uns überſandten Biographie kennen zu lernen:

Anton Vetter von Doggenfeld, einer der hervorragendſten Generale des ungariſchen Nationalheeres, ward als Sohn eines k. k. Oberſtlieutenants 1803 zu Venedig geboren und 1815 als Zögling in die k. k. Militär-Akademie zu Wiener-Neuſtadt aufgenommen. Nach mit beſtem Erfolge vollendetem achtjährigen Lehrkurſus wurde Vetter zum Fähnrich im k. k. 38. Linien-Infanterie-Regimente ernannt. Im Jahre 1832 zum Lieutenant im 27. Infanterie-Regimente befördert, kam Vetter als Profeſſor in die Kadettenſchule zu Gratz, in welcher er neun Jahre hindurch Mathematik, Feldmeßkunſt, Feldbefeſtigung, Waffenlehre und das Exerzierreglement trahirte. Unter den damaligen in der öſterreichiſchen Armee herrſchenden ſehr ungünſtigen Beförderungsverhältniſſen machte Vetter eine gute Karriere, denn er wurde 1835 zum Oberlieutenant im 19., 1839 zum Kapitainlieutenant im 37. Linien-Infanterie-Regimente befördert, in welchem er 1841 zum Hauptmann und ſchon 1846 außer der Rangstour zum Major vorrückte. Vetter war nicht nur allein ein wiſſenſchaftlich gründlich gebildeter, ſondern auch ein ſehr tüchtiger Truppenoffizier. Und deshalb wurde ihm 1843, beim Erſcheinen eines neuen Exerzierreglements, durch Se. K. Hoheit dem Herrn Erzherzog Albrecht, damaligem kommandirenden General in Niederöſterreich, die Ausbildung des in Wien zuſammengeſtellten Lehrbataillons als Grenadier-Hauptmann übertragen.

Bei ſeiner Ernennung zum Major übernahm Vetter das Kommando des 3. Bataillons ſeines in Lemberg garniſonirenden Regimentes und kam nach

Großwardein, wo er Anfangs 1848 zum Oberſtlieutenant im Regimente befördert wurde. Nun hätte er das Kommando des 1. Bataillons in Lemberg übernehmen ſollen. Mittlerweile war aber der Raſſenkampf im Südoſten Ungarns ausgebrochen und ſein Bataillon ward nach dem ſerbiſchen Kriegsſchauplatze beordert. Auf ſpeziellen Wunſch des Statthalters von Ungarn, Sr. K. Hoheit weiland Erzherzog Stephan, behielt Vetter auf Kriegsdauer das Kommando des 3. Bataillons und damit war ſein Schickſal entſchieden. Er leiſtete mit ſeinem Bataillon, gleich allen andern in Ungarn befindlichen Truppen, den Eid auf die ungariſche Verfaſſung und marſchirte nach dem Banate in der Hoffnung, daß er dort mit ſeinem Bataillon den Ruhm mit den in Italien unter Radetzky kämpfenden k. k. Truppen theilen werde. Schon in den erſten Gefechten zeichnete ſich Vetter durch umſichtige Leitung, durch perſönliche Bravour und Entſchloſſenheit aus und namentlich bei dem Sturme auf Jarkóvacz, wo er ſein Bataillon zu Fuß mit dem Säbel in der Fauſt vorführte. Da trat ein Moment ein, wo er in ſeiner Ueberzeugung, als pflichttreuer Soldat zu handeln, irre wurde. Es geſchah dies, als er in den Reihen der Serben k. k. Grenztruppen ſah, denen die k. Fahne voranflatterte. Doch war er mit ſich bald im Reinen. Bei einem in Gefangenſchaft gerathenen Grenzoffizier ward ein Dokument gefunden, deſſen Inhalt ſein Rechtsgefühl empörte. Von nun an war er feſt entſchloſſen, im Kampfe für Ungarn unerſchütterlich auszuharren. Im Oktober 1848 wurde Vetter zum Oberſten und Kommandanten des Banaterkorps ernannt und noch im ſelben Monat mit der Organiſation des ungariſchen Generalſtabes betraut. Als Kriegsminiſter Mészáros im Dezember gegen den k. k. Feldmarſchall-Lieutenant Grafen Schlick zog, ward Vetter, damals ſchon Generalmajor, deſſen Stellvertreter. Mit der Ueberſiedlung der proviſoriſchen Regierung von Peſt nach Debrezin ward Vetter mit der Ausübung der Civil- und Militärgewalt ausgeſtattet und trug, als die k. k. Armee unter Marſchall Fürſt Windiſchgrätz bereits vor Ofen ſtand, durch ſein taktvolles und energiſches Auftreten zur Aufrechthaltung der Ruhe und Ordnung weſentlich bei. Seine damalige Thätigkeit war eine außerordentliche. Vetter entwarf die Dispoſitionen für den Rückzug aller ungariſchen Truppen, außerdem mußte er für den Transport aller Aerarialgüter hinter die Theiß Sorge tragen. Mit dem damaligen Generalſtabs-Major Klapka arbeitete er den allgemeinen Rückzugsplan aus, demzufolge Görgey durch eine Diverſion in die Bergſtädte einen großen Theil der feindlichen Armee nach ſich ziehen ſollte, während die andern Korps ſich an der oberen und mittleren Theiß konzentriren ſollten, um dadurch die Operationsbaſis zu decken und die Vereinigung der verſchiedenen Korps zu einer großen operationsfähigen Armee zu ermöglichen, was denn bekanntlich auch geſchah. Vetter verließ erſt einen Tag vor dem Einrücken der k. k. Armee Peſt-Ofen und kaum in Debrezin angelangt, brachte er das Kriegsminiſterium wieder in Thätigkeit. Als Mészáros nach ſeiner bei Kaſchau

erlittenen Schlappe in Debrezin ankam, leitete Vetter wieder ausschließlich die Generalstabs-Geschäfte und war der militärische Rathgeber der Regierung.

Am 10. März wurde Vetter, nachdem sich Dembinski unmöglich gemacht hatte, mittelst Parlamentsbeschluß zum Feldmarschall-Lieutenant und Oberkommandanten der gesammten ungarischen Armee — mit Ausnahme des Siebenbürger-Korps — ernannt. In dieser Eigenschaft entwarf Vetter den Plan zur Wiedereröffnung der unter Dembinski mißglückten Offensive. Aber ein unangenehmer Zwischenfall brachte es mit sich, daß er denselben nicht selbst durchführen konnte. Das subordinationswidrige Benehmen eines Generals anläßlich eines Rapportes versetzte Vetter in eine so hochgradige Aufregung, daß er sehr schwer erkrankte und nach Debrezin geführt werden mußte, wo er zwischen Leben und Tod schwebte. Görgey übernahm nun das Oberkommando und führte die ungarische Armee von Sieg zu Sieg bis Komorn. Aus diesem Grunde verzichtete Vetter nach seiner Genesung an den Wiederantritt seines Postens und wurde unter den schmeichelhaftesten Ausdrücken seitens der Regierung zum Kommandanten der Südarmee ernannt, in deren Operationen sofort ein völliger Umschwung eintrat. Vetter drang von Szegedin aus siegreich bis zum Plateau von Titel vor, nachdem er den Banus von Kroatien bei Hegyes empfindlich geschlagen und die Festung Peterwardein entsetzt hatte. Damit ging Vetters vielseitige Thätigkeit zu Ende; denn mit den Fortschritten der verbündeten kaiserlichen Heere brach der Widerstand Ungarns im Sommer 1849 zusammen. Vetter befand sich in Kadna, als Görgey in Arad den Kriegsrath einberief, der über das Schicksal seines Korps entscheiden sollte. Auch er war zu demselben geladen worden, er kam aber der Einladung nicht nach, sondern sorgte, da er über sein Loos im Falle der Niederlage niemals in Zweifel war, für seine persönliche Sicherheit. Vetter hielt sich bis Mai 1850 verborgen im Lande auf und kam dann glücklich nach Hamburg, von wo er bald nach Paris und von dort zum bleibenden Aufenthalt nach London übersiedelte, in dessen Nähe er Professor der Taktik und Feldbefestigung an einem angesehenen Privat-Militär-Institute war. Sonst beschäftigte sich Vetter zumeist mit militärischen Studien. Im Jahre 1859 ging er nach Italien und 1866 nach Preußen und lebte vor seiner Rückkehr nach Ungarn, die in Folge der 1867 erlassenen allgemeinen Allerh. Amnestie erfolgte, in der Schweiz. 1869 trat Vetter in den Genuß seiner Pension als gewesener k. k. Oberstlieutenant. Auch war viel die Rede davon, daß er Direktor der Ludovika Akademie werden solle, allein seine Reaktivirung stieß auf unüberwindliche Hindernisse. So brachte denn Vetter den Rest seiner Jahre im Kreise seiner zahlreichen Freunde und Verehrer in der Hauptstadt zu, wo er Ende Juli 1882 im 78. Jahre seines vielbewegten und schwergeprüften Lebens verschied.

Vom ſtrategiſchen Geſichtspunkte betrachtet, kann man die Grenze der zu Oeſterreich gehörenden italieniſchen Provinzen, d. h. mit Berückſichtigung des Krieges von 1859, in zwei verſchiedene Theile abſondern, nämlich in eine „neutrale“ und eine „aktive militäriſche Operations-Grenze“.

Der erſte Theil beſteht aus der langen Linie, welche Italien von deutſchen konföderirten Staaten und der Schweiz trennt. Dieſe Linie erſtreckt ſich vom venetianiſchen Meerbuſen bis zur Mündung des Teſſin in den Lago Maggiore. Der andere Theil bildet die ſüdliche Grenze, die Venedig vom päpſtlichen Staate abſondert. Sie zieht ſich, dem Po folgend, vom adriatiſchen Meere bis zu dem Herzogthum Modena. Für die Kriegsoperationen bleibt demnach nur jener Theil der Landesgrenze übrig, der von der öſtlichen Grenze von Modena bis zu dem Lago Maggiore oder die Schweiz ſich erſtreckt.

In Folge der Verbindlichkeiten, welche Frankreich aus eigenem Antriebe übernommen hatte, war die militäriſche Stellung Oeſterreichs, Frankreich und Italien gegenüber, ſehr einfach. Beſchränkt ſich Oeſterreich nur auf die Defenſive, ſo war deſſen Aufgabe, den Alliirten den Uebergang des Teſſin oder Po zu verwehren und das Landen von feindlichen Truppen an der adriatiſchen Küſte zu verhindern. Lag es aber in der Abſicht dieſer Macht, die Offenſive zu ergreifen, ſo konnte ſie dies zu jeder Zeit ohne Schwierigkeit thun und den Alliirten hierin zuvorkommen, indem ſie mit der Armee, Piacenza als Baſis angenommen, den Po oder Teſſin oder beide Flüſſe zugleich überſetzt, über die unvorbereiteten Alliirten herfällt, ſie ſchlägt und zurückwirft. Frankreich wäre, wenn die Offenſive gelingt, in eine ſehr prekäre Lage gekommen.

Der Angriff Frankreichs auf die adriatiſche Küſte konnte nur ein ſehr beſchwerliches Unternehmen ſein: da das Landen einer Armee von 200000 Mann mit Pferden, Artillerie und allem Kriegsmaterial, bei einem niederen Waſſerſtande und dem Lagunen-Golf von Venedig beinahe eine Unmöglichkeit war, und ſelbſt wenn die Debarkation gelungen ſein würde, wäre die Zerſtörung Venedigs durch ein Bombardement die traurige Frucht des Sieges geweſen. Frankreich blieb demnach keine andere Wahl, als die Sektion vom Po und Teſſin; es war ſelbſt die Möglichkeit benommen, eine ernſte Demonſtration auf einer anderen Linie zu machen. Dennoch war die Linie von der Oſtgrenze von Modena bis zum Lago Maggiore für einen Angriff auf das lombardiſch-venetianiſche Königreich keineswegs vortheilhaft.

Vom ſtrategiſchen Geſichtspunkt aus berückſichtigt, ſcheint es zweckmäßig, dieſen Abſchnitt in zwei Theile zu ſondern, nämlich von der Grenze von Modena bis Pavia und von letzterem Ort bis zum Lago Maggiore. 1796 gelang es dem General Bonaparte, den Po ohne Schwierigkeit zu überſetzen, und konnte er ſeine ferneren Operationen, auf Piacenza geſtützt, fortſetzen. Aber ſeit jener Epoche hatten die Oeſterreicher mit dieſem Platz beträchtliche Veränderungen vorgenommen. Die alten Werke wurden ausgebeſſert und 1859 im Februar ein Gürtel von 15 detachirten Forts erbaut, wodurch Piacenza zu einer

Feſtung erſten Ranges erhoben wurde und als verſchanztes Lager für 60 000 Mann eingerichtet ward; überdies erhielt die Brücke am linken Ufer einen ausgedehnten und ſehr ſtarken Brückenkopf. Für eine Invaſions-Armee iſt demnach Piacenza ein ſehr ernſtes Hinderniß, welches jedem Invaſions-Verſuch große Gefahren bringen konnte. Auf dieſer Sektion, von Modena bis Pavia, wäre für einen Angriff keine andere Wahl geweſen, als entweder dieſe Feſtung anzugreifen oder dieſelbe ober- oder unterhalb des Fluſſes zu umgehen. Im erſten Fall mußte man ſich auf eine langwierige Belagerung und energiſche Vertheidigung gefaßt machen, und während derſelben war dem Feind die Möglichkeit geboten, nach Belieben Verſtärkungen an ſich zu ziehen und die Verluſte zu erſetzen. Der Erfolg für den Flußübergang war demnach ſehr problematiſch und konnten die Operationen erſt nach einem großen Verluſt von Menſchen und Material fortgeſetzt werden. Verſuchte aber die Armee der Alliirten den Fluß ober- oder unterhalb der Feſtung zu überſetzen, ſo würde das Unternehmen noch gefahrvoller geweſen ſein, indem die Feſtungsbeſatzung und die Truppen im verſchanzten Lager während der Paſſage die Alliirten angreifen und zwiſchen zwei Feuer bringen konnten.

Wollte die Invaſions-Armee Piacenza ausweichen und über dem piemonteſiſchen Po in die Lombardei einzudringen ſuchen, ſo wäre dies ein noch viel gefährlicheres Manöver; nicht nur, daß ihr von der Feſtung aus die Operationslinien abgeſchnitten werden konnten, ſondern ſie findet am linken Ufer die öſterreichiſche Armee in dem Winkel, der durch den Zuſammenfluß des Teſſin und Po gebildet wird, in einer wohlverſchanzten Stellung zu ihrem Empfange bereit, welche die feindliche Invaſions-Armee im Verein mit der zahlreichen Garniſon von Piacenza angegriffen und nach Weſten zurückgeworfen haben würde. Der einzige richtige Plan, welchen die alliirten Armeen ausführen konnten, war, ſich auf Demonſtrationen und Manöver zwiſchen Pavia und dem Lago Maggiore zu beſchränken, um den Gegner über die wahre Abſicht zu täuſchen und den Angriff auf dieſe Linie des Teſſins zu beſchränken, welche das Unternehmen um ſo mehr begünſtigt, da der Invaſion der Lombardei außer dem Fluſſe weder von der Natur, noch durch die Kunſt Hinderniſſe entgegen traten. In dieſem Theil befinden ſich weder Feſtungen zu belagern, noch zu umgehen, welche die Operationslinien bedrohen könnten, auch von Piacenza war nichts zu fürchten, da es bei 150 Kilometer entfernt liegt; ferner iſt der Abſchnitt am Teſſin geeignet, eine ähnliche Operation auszuführen, wie der junge General Bonaparte im Jahre 1796 das Beiſpiel gegeben hat. Der Unterſchied läge nur in den verſchiedenen Ortsverhältniſſen. Bonaparte täuſchte die Oeſterreicher, welche ihn am Po erwarteten, dieſe umging und in der Nähe von Piacenza den Fluß paſſirte; während im gegenwärtigen Krieg verſucht werden ſoll, denſelben Feind, welcher den Alliirten am Po den Uebergang ſtreitig machen wollte, am Teſſin zu tourniren und in die Lombardei einzudringen.

Die gänzliche Entblößung der lombardiſchen Grenze am Teſſin iſt für den ſtrategiſchen Schriftſteller ein viel zu wichtiger Gegenſtand, um ſich darauf zu beſchränken, denſelben blos oberflächlich zu erwähnen. Im Gegentheil iſt es vom militäriſchen Standpunkte aus ſehr intereſſant, zu unterſuchen, welcher Umſtand den öſterreichiſchen Generalſtab bewogen haben konnte, dieſen Theil der Grenze ſo ganz zu vernachläſſigen, während er alle möglichen ſtrategiſchen und fortifikatoriſchen befeſtigende Mittel erſchöpfte, um der Stellung am Po die größte Widerſtandsfähigkeit zu geben; umſomehr, da Oeſterreich durch die feſten Plätze Piacenza, Mantua, Cremona, Pavia, Caſal-Maggiore u. ſ. w. Herr des ſchwierig zu paſſirenden Po-Ufers blieb, dennoch unbegreiflicher Weiſe für den leichter zu überſchreitenden Teſſin zur Verſtärkung des linken Ufers gar nichts that. Nur unſchwer läßt ſich entſcheiden, ob man eine ſolche Vernachläſſigung mit Kurzſichtigkeit oder Nachläſſigkeit bezeichnen ſoll.

Die militäriſche Stellung Oeſterreichs iſt im Venetianiſchen derart geſichert, daß, wenn es auch die Lombardei verlöre, durch dieſen Verluſt die öſtliche Provinz gar nicht gefährdet erſcheint, in ſo lange nämlich Verona in der Gewalt der Oeſterreicher bleibt; und da dieſe Feſtung nur 36 bis 37 Kilometer von ſeinen übrigen Provinzen entfernt iſt, ſo kann es geſchehen, daß die Alliirten mit den konföderirten deutſchen Staaten ſammt Preußen, die zur Unterſtützung ihres Bundesgenoſſen herbeieilen würden, in einen Krieg hätten verwickelt werden können, und hierdurch ſich der Gefahr ausſetzen, die bereits eroberte Lombardei wieder räumen zu müſſen. Wollten die Alliirten die Feſtung Verona belagern, aber zugleich das Bundes-Territorium reſpektiren, um mit den deutſchen Föderativſtaaten keinen Krieg zu haben, ſo wäre dieſes Unternehmen ein zweckloſes geweſen, weil Verona nicht vollkommener cernirt werden könnte. Trient (Südtirol), im Etſchthale an der Hauptſtraße und Eiſenbahn nach Verona gelegen, von hohen, ſchwer zugänglichen Gebirgen eingeſchloſſen, konnte in verhältnißmäßig kurzer Zeit zu einem großen befeſtigten Lager für 100 000 Mann eingerichtet werden, von wo aus Oeſterreich Verona von Norden her jeden Augenblick unterſtützen konnte, daher die Cernirung und ſelbſt die Einnahme der Feſtung durch die Alliirten illuſoriſch machen mußte.

Der öſterreichiſche Generalſtab hat von jeher als ſtrategiſche und rationelle Möglichkeit für eine feindliche Invaſions-Armee die Po-Linie von Pavia bis an das adriatiſche Meer angenommen.

Aber der Generalſtab beging einen unverzeihlichen ſtrategiſchen Fehler, daß er die Weſtgrenze der Lombardei, welche nur ein gewöhnlicher Fluß ſcheidet, ganz unbeachtet ließ. Eine, ja ſogar oft eine halbe Stunde, konnte genügen, daß der Feind auf dieſer Straße eintrifft und den Fluß überſetzt, bevor eine hinlängliche Anzahl Vertheidigungs-Truppen anlangt, um dem Gegner die Paſſage ſtreitig zu machen.

Indem Oeſterreich die Weſtgrenze der Lombardei offen ließ, ſetzte es ſich

der Gefahr aus, dieſe Provinz zu verlieren, ohne einen Schuß gethan zu haben. Indeſſen war die Vertheidigung ebenſo leicht, als jene des berühmten Feſtungsviereckes. Pavia, deſſen Werke zwar fehlerhaft und beſchränkt ſind, hätte können ein Hauptwall für die Lombardei werden; Cremona, Pizzighettone, Caſal, Maggiore und andere Orte liegen im Innern und nicht fern vom Ticino, die für die Vertheidigung des Landes von Wichtigkeit waren. Würde der öſterreichiſche Generalſtab zwiſchen Pavia und dem Lago Maggiore einen befeſtigten Platz, z. B. in der Nähe von Magenta, erbaut haben, ſo würde man in der Lage geweſen ſein, den Feind an der Grenze aufzuhalten und zurückzuſchlagen.

(Fortſetzung folgt.)

Bericht über die Veränderungen im Heerweſen Italiens während des Jahres 1885.

II.

Bei Gelegenheit des Budgets iſt bereits der für Afrika votirten extraordinären Summe von 2 000 000 Lire erwähnt worden, dieſelbe ſetzt ſich aus folgenden Einzelpoſten zuſammen:

1.	Gebäude	50 000 Lire
2.	Stäbe und Adminiſtration	18 000 „
3.	Für die Infanterie	267 000 „
4.	„ „ Kavallerie	2 000 „
5.	Für Artiglerie und Geniewaffen	27 000 „
6.	Königl. Karabinieri	2 000 „
7.	Sanitäts-Detachement	16 000 „
8.	Reiſe- und Transportkoſten	122 000 „
9.	Bekleidung	38 000 „
10.	Lebensmittel	150 000 „
11.	Fourage	130 000 „
12.	Inſtandhaltung des Materials	10 000 „
13.	Remonten	30 000 „
14.	Material und Geniearbeiten	100 000 „
15.	Weitere Transportausgaben	30 000 „
16.	Sanitätsmaterial	8 000 „
		2 000 000 Lire

Behufs Vervollständigung führen wir des Weiteren die Einzelposten des afrikanischen Kredits auf, wie derselbe in der Höhe von 2 998 000 Lire bewilligt ist.

1.	Gebäude	20 000 Lire
2.	Reisekosten	1 190 000 „
3.	Besondere Bekleidung	100 000 „
4.	Fourage	63 000 „
5.	Weitere Kasernements	10 000 „
6.	Verpflegung und Lebensmittel	520 000 „
7.	Instandhaltung des Materials	75 000 „
8.	Artilleriematerial	120 000 „
9.	Material und Arbeiten des Genies	900 000 „
		2 998 000 Lire

Die Marineausgaben der Expedition führen wir der Uebersicht halber gleich im Anschluß an, und gehen dieselben aus folgenden Zahlen hervor:

1)	Depeschen	25 000 Lire
2)	Ausrüstung und Disponiblität von Schiffen	900 000 „
3)	Lebensmittel	100 000 „
4)	Lazarethmaterial	100 000 „
5)	Instandhaltung des Materials	800 000 „
6)	Arbeitslohn	900 000 „
7)	Artillerie und submarine Waffen	1 000 000 „
		3 825 000 „

Die Zahl der im Rothen Meere stationirten Schiffe ist im allgemeinen eine gleich große geblieben; die Schwankungen in der Stärke derselben sind sehr verschwindender Natur. Mitte des Jahres setzten sich die maritimen Kräfte wie folgt zusammen:

1)	Varese	mit 9	Offizieren	und 28	Mann		
2)	Ancona	„ 16	„	„ 431	„		
3)	Garibaldi	„ 11	„	„ 160	„		
4)	Esploratore	„ 9	„	„ 103	„		
5)	Messagero	„ 9	„	„ 103	„		
6)	Agostin Barbarigo	„ 8	„	„ 99	„		
7)	Citta di Napoli	„ 15	„	„ 244	„	Transportschiff	
8)	Conte di Cavour	„ 9	„	„ 95	„	„	
9)	Andrea Provana	„ 8	„	„ 96	„		
10)	Torpedoboot Centauro Nr. 29						
11)	„ Canopo Nr. 40						
12)	„ Pegaso Nr. 31						
13)	„ Pavrione Nr. 37						
14)	„ Sirio Nr. 34						
15)	„ Sagittario Nr. 33						
		à 1 Offizier	= 6	à 9 Mann	= 54	„	
	Summa	100 Offiz.		1413 Mann			

Die Amtsthätigkeit des Höchstkommandirenden mit dem Sitze in Massaua wurde in einer besonderen Instruktion durch kgl. Dekret vom 5. November festgesetzt, dessen Artikel 7, als der wichtigste wie folgt lautet: „Dem Höchstkommandirenden werden die Befugnisse des kommandirenden Generals für die Landarmee, für die Marine die eines Admirals zuertheilt. Die Civilämter sind ihm sämmtlich unterstellt."

Ferner erschien ein besonderes Reglement für die Zeitungskorrespondenten. Demzufolge sind dieselben möglichst aus inaktiven Offizieren zu wählen; sämmtliche Mitglieder müssen mit einer besonderen Erlaubnißkarte versehen sein und dürfen dieselben nur für ein bestimmtes Blatt arbeiten.

Dieselben sind ferner den Kriegsartikeln unterstellt, dürfen die Vorpostenkette nicht überschreiten und sämmtliche Druckartikel unterliegen der Censur des Großen Generalstabes, welcher von jedem veröffentlichten Aufsatz ein gedrucktes Exemplar erhält.

Für die Truppen wurden besondere Zelte (tende baracche) nach Afrika gesendet. Von verschiedenen Modellen entschloß man sich nach mehrfachen praktischen Versuchen für dasjenige, welches am leichtesten zerlegbar und bei leichter schneller Zusammensetzung gut transportirbar ist. Dieses Modell hat einen Italiener zum Erfinder, besteht aus Holz und Leinwand, ist aber sehr geeignet die Hitze bei Tage, und des Nachts die Kälte abzuhalten. Bei einer Ausdehnung von 100 Quadratmeter kann ein solches Zelt 30 Mann incl. der Betten genügende Unterkunft gewähren. Der Preis stellt sich auf rund 1000 Lire; vorläufig sind 100 Zelte in Bestellung gegeben.

In Massaua sind jetzt für Offiziere und Mannschaften Schießstände eingerichtet, um diesen wichtigen Dienstzweig in steter Uebung bei den Mannschaften zu erhalten.

Seit Anfang des Jahres befindet sich in Massaua auch ein Musikkorps, und zwar hat der Kriegsminister dem Kapellmeister eine tägliche Gehaltserhöhung von 2 Lire, den Avancirten eine solche von 1 Lire und den Musikern 50 Cents bewilligt.

Die Pferdefrage, über die wir im letzten Bericht eingehend gesprochen haben*) ist in Italien noch immer definitiv nicht geregelt; ein guter Fortschritt ist jedoch insofern zu verzeichnen, als 1) keine Pferde im Auslande für Militärzwecke angekauft wurden, 2) durch die 7 vorhandenen Gestüte der Bedarf der nothwendigen Remonten gedeckt und, falls die Vermehrung der Kavallerie und Artillerie beschlossen wäre, auch diese Zahl von Pferden hätte gestellt werden können. Der sozusagen ewig wunde Punkt ist immer der im Mobilmachungsfall nothwendig eintretende Pferdemangel. Um diesem Fehler

*) cf. N. Mil. Bl. 14. Jahrg. 26. Band 3. Heft März 1885 pag. 259 u. f.

aber vorzubeugen, hat der Kriegsminiſter ſolgenden Verſuch gemacht: Mit namhaften Pferdebeſitzern ſind Kontrakte abgeſchloſſen worden, laut deſſen ſich die Beſitzer verpflichten 1) ihre Pferde nicht zu verkaufen, 2) dieſelben im Mobilmachungsfalle unaufgefordert der Militärbehörde zur Verfügung zu ſtellen. Dafür zahlt der Staat dem qu. Beſitzer 50 Lire pro Pferdekopf aufs Jahr. Ueber den Tod, reſp. Verkauf eines Thieres iſt der maßgebenden Behörde innerhalb 7 Tagen Anzeige zu erſtatten, andernfalls der Beſitzer einer Geldſtrafe von 100 Lire ſich ſchuldig macht.

Im Laufe des Jahres fand dann in Rom ein derartiger Mobilmachungsverſuch ſtatt, der den allgemeinen Anforderungen entſprechend günſtige Reſultate lieferte, doch koſtet der Geſammtkontrakt jährlich dem Staate 250 000 Lire.

Von den im Jahre 1885 ausgeführten großen Manöoern, die im vorigen Jahre wegen der Cholera unterbleiben mußten, iſt zu erwähnen, daß dieſelben in zwei Perioden zerlegt wurden. Die erſte derſelben umfaßt den Zeitraum vom 28. Auguſt bis 2. September und ſtanden ſich zwei Diviſionen, die erſte unter dem Generallieutenant de Sauget-Guglielmo, die zweite unter Generallieutenant Boſelli, dem bekannten Reitergeneral, gegenüber. Am 2. September wurden beide Diviſionen unter dem Befehl des Generallieutenant Thaon di Revel vereint, und ſchloß dieſe zweite Periode, welche den Kampf des Korps gegen einen markirten Feind umfaßte, mit einer großen Parade am 12. September. Die Infanterieregimenter waren auf 1300 Mann, die der Berſaglieri auf 1800 Mann verſtärkt. Von Alpenbataillonen nahmen Theil: Valtellina, Valcamonica und Monti Leſſi, welche drei zu einem Regiment vereint wurden. Jede Diviſion hatte an Artillerie zwei Batterien à 9 und zwei ſolche à 7 zur Verfügung. Dazu traten: Geniekompagnien, Sanitätsdetachements, Verpflegungskolonnen und Telegraphenabtheilung.

Das Reſultat der Manöver war ein ſehr günſtiges; die namhafteſten Blätter ſowie ſachverſtändige Augenzeugen und Berichterſtatter ermangeln nicht, den Truppen der jungen Italia Unita das gebührende Lob zu ſpenden.

Anſchließend hieran bemerken wir, daß auch die Lagerübungen wie alljährlich in der Dauer von 30—40 Tagen ſtattgefunden haben, jedoch mit dem Unterſchied, daß nach dem neuen Prinzip der Dezentraliſation den Korpskommandos die Anordnung derſelben überlaſſen war.

Dem Berichte des General Torre über die Aushebung des Jahrgangs 1864 und der Geſammtſtärke des italieniſchen Heeres vom 1. Juli 1884 bis ult. Juni 1885 entnehmen wir die folgenden wichtigſten Daten.*)

---

*) Behufs weiteren Studiums verweiſen wir auf den diesbezüglichen Artikel in der Rivista Militare Italiana, Dezember 1885.

Permanentes Heer		870 958 Mann
nämlich: Infanterieregimenter . . .	288 893	
Militärdistrikte	298 931	
Alpenregimenter	25 671	
Bersaglieri	45 682	
Kavallerie	28 328	
Artillerie	95 417	
Genie	22 327	
Karabinieri	23 096	
Militärschulen ꝛc.	6 582	
Sanitätskompagnien	10 914	
Verpflegungskompagnien . .	4 119	
Invaliden ꝛc.	491	
Gestütsverwaltung	253	
Strafkompagnien	1 659	
Milit. Strafanstalten . . .	1 667	
Offiziere	13 510	
Reserveoffiziere	3 418	
Summa	870 958	870 958 Mann.
Die Zahl der Reserven betrug		317 824 Mann
nämlich: Infanterie und Bersaglieri . .	280 907	
Alpenregimenter	21 884	
Genie	4 588	
Karabinieri	116	
Sanitätskorps	3 612	
Verpflegungskompagnie . . .	1 583	
Offiziere	937	
Offiziere di complemento . .	1 401	
	317 824	317 824 Mann.
Dazu die Stärke des permanenten Heeres =		870 958 „
ergiebt Totalstärke von		1 188 782 Mann.
Davon ab die Offiziere des perm.		
Heeres:	16 928	
Offiziere der Reserve:	2 338	
	19 266	19 266 „
Stärke des Heeres ohne Offiziere . . .		1 169 516 Mann.

Diese Zahl setzt sich nach Chargen wie folgt zusammen:

Charge	Perman. Heer	Mobil	Total
Unteroffiziere	26 661	3 594	30 255
Kaporale	79 901	28 530 =	108 431
Mannschaften	747 468	283 362 =	1 030 830
Summa . .	854 030	315 486	
	1 169 516		1 169 516

Von den 854 030 Leuten des ſtehenden Heeres waren unter den Waffen

Unteroffiziere	14 110	Mann
Kaporale	26 187	„
Mannſchaften	185 716	„

Die Stärke der Milizia territoriale betrug am 30. Juni 1885 5442 Offiziere und 1 207 864 Mann. Von dieſen letzteren waren

Unteroffiziere	14 436	Mann
Kaporale	48 377	„
Mannſchaften	445 227	„
Mannſchaften, die behufs Inſtruktion einberufen waren	699 824	„
Summa	1 207 864	Mann.

Die drei Klaſſen der Milizia territoriale ſetzen ſich wiederum in folgender Stärke zuſammen:

I. Kategorie:	Unteroffiziere . . .	13 882		
	Kaporale	46 228		
	Mannſchaften . . .	196 878		
		256 988	256 988	Mann.
II. Kategorie:	Unteroffiziere . . .	255		
	Kaporale	310		
	Mannſchaften . . .	284 109		
		284 674	284 674	„
III. Kategorie:	Unteroffiziere . . .	299		
	Kaporale	1 839		
	Mannſchaften . . .	664 064		
		666 202	666 202	„
			1 207 864	Mann.
Dazu permanentes Heer			870 958	„
„ Reſerve			317 824	„
ergiebt Totalſtärke von			2 396 646	Mann.

Die Strafkompagnien weiſen einen Zuwachs von 186 Mann, die Feſtungsanſtalten eine Abnahme von 22 Mann auf.

Nicht eingeſtellt wurden wegen mangelnder Körpergröße 23 003 Mann, gleich 6,82 %, ebenſo wegen Körperfehlern und Krankheiten 45 007 Mann, gleich 13,35 %.

Von den einzuſtellenden Rekruten konnten 34 723 Mann leſen und ſchreiben, gleich 52,49 %. Es konnten nur leſen 4939 Mann, gleich 2,67 %, weder leſen noch ſchreiben 87 458 Mann gleich 47,22 %.

Die Zahl der verſtorbenen Mannſchaften, welche ſich vom Juli 1884 bis ult. Juni 1885 unter den Waffen befanden, beläuft ſich auf 2227. Aus Krankheitsgründen, im Dienſte zugezogen, ſtarben 28 Mann, von denen 6 den Karabinieres angehörten; durch Selbſtmord ſind 84 Todesfälle, davon 16 mit der Waffe, zu verzeichnen.

Auf 1000 berechnet, ſtellen ſich die Selbſtmorde bei den einzelnen Waffen wie folgt:

1) Sanitätsdetachement	1,22
2) Aufſichtsperſonal der Strafanſtalten	0,90
3) Karabinieri	0,72
4) Militärdiſtrikt	0,71
5) Militärſchulen	0,49
6) Berſaglieri	0,40
7) Infanterie	0,35
8) Kavallerie	0,24
9) Artillerie	0,26
10) Alpentruppen	0,24
11) Genie	0,18

Keinen Selbſtmord hatten die Verpflegungskompagnien, das Invalidenkorps und das Geſtütsperſonal zu verzeichnen.

Der Prozentſatz an Leuten, welche, mit der Waffe dienend, verſtorben ſind, ſtellt ſich im Laufe des Etatsjahres auf 10,49 %.

Auf 1000 berechnet, ergeben ſich bei den einzelnen Waffen folgende Zahlen:

1) Infanterieregimenter	11,81
2) Militärdiſtrikt	10,36
3) Alpenregimenter	6,09
4) Berſaglieri	10,28
5) Kavallerie	10,37
6) Artillerie	10,57
7) Genie	8,42
8) Königl. Karabinieri	8,48
9) Militärſchulen	3,95
10) Sanitätskompagnien	7,94
11) Verpflegungskompagnien	7,59
12) Invalidenkorps	40,29
13) Strafkompagnien ꝛc.	8,69

Der genannte Bericht zeichnet ſich durch größte Peinlichkeit und Genauigkeit der Zahlen und Daten aus, und verdient daher vollſte Anerkennung.

Ehe wir uns der Marine zuwenden, müſſen wir noch der letzten Angriffe gegen den Miniſter erwähnen, welche bei Beſprechung der Küſten- und Landesvertheidigungsvorlage gegen denſelben vorgebracht wurden.

Bei der Verhandlung über die Landesvertheidigungsfrage wurde dem Miniſter vorgeworfen, daß die Arbeiten nicht ſchnell genug fortſchritten, andererſeits den großen Plätzen im Innern des Landes nicht die genügende Aufmerkſamkeit geſchenkt würde. Der Miniſter erwiderte hierauf, daß er im Allgemeinen von der Befeſtigung ſolcher Plätze nicht viel hielte; nach ſeiner

Anſicht läge der Schwerpunkt in der Küſtenvertheidigung, und müßte dieſe Frage beſonders in's Auge gefaßt werden.

Zum Beweis führte Ricotti die Hauptſtadt des Landes an, die ſchon über 20 Millionen an Bauten verſchlungen habe und noch weitere 12 Millionen zur Vervollſtändigung verlange.

Dann aber ergeht ſich der Miniſter in einer ſehr kühnen Beweisführung, in Folge deſſen er von der Oppoſitionspreſſe heftig angegriffen wurde, und deren übertriebene Zahlen auf der Hand liegen. Ricotti ſagt: „Rom hat momentan 700 Geſchütze, deren Zahl auf 1000 ſteigt, ſobald die Neubauten beendet ſein werden. Rechnet man für jedes Geſchütz 20 Mann Bedienung, ſo ergiebt dies für Rom allein 20 000 Artilleriſten. Treten hierzu ebenſoviel Infanteriſten, ſo werden faſt zwei Korps dem Feldkrieg entzogen, um eine Feſtung zu vertheidigen.“ „Aber, meine Herren,“ fährt der Miniſter fort, „es handelt ſich nicht allein um das befeſtigte Rom; denn nach Vorſchlag der Kommiſſion für Landesvertheidigung haben wir noch wenigſtens zwölf andere feſte Plätze, die, wenn nicht noch größer, von gleicher Wichtigkeit ſind: Verona, Mantua, Venedig, Bologna, Piacenza, Alexandria, Genua, Spezia, Ancona, Rom, Capua, Meſſina. Hierzu treten alle die Sperrforts und ſonſtigen Vertheidigungsplätze der Küſte von geringerem Werthe, die aber ſummirt der Stärke von drei weiteren großen Feſtungen von 1000 Geſchützen Befeſtigung entſprechen. Folglich erhalten wir eine Summe von 15 000 Geſchützen, um die geſammten feſten Plätze zu armiren, welche in Kriegszeiten 300000 Mann Bedienung verlangen würden. Reduziren wir die wahre Stärke auf die Hälfte der genannten Zahl, ſo wären immerhin 150 000 Mann erforderlich, und um dieſelben ſachgemäß ausbilden zu können, müßten die vorhandenen fünf Regimenter auf mindeſtens 50 erhöht werden.“

Das Uebertriebene dieſer Ausführung bedarf keines weiteren Kommentars; andererſeits war aber der gemachte Vorwurf dem Miniſter gegenüber unbegründet, da die Arbeiten — geringe Unterbrechungen ausgenommen — rührig fortſchreiten und 30 000 000 Lire für dieſelben bewilligt ſind.

Ebenſo war eine hohe Forderung für die feſten Plätze nach Ricottis Anſicht nicht angängig, da der Etat ſonſt zu ſehr belaſtet worden wäre.

Eine dritte begründete Entſchuldigung fand der Miniſter ferner in dem behufs der Landesvertheidigung neu geſchaffenen

Küſtenvertheidigungskorps (corpo della difesa costiera), welches als weitere Neuformation anzuführen iſt.

Der Zweck deſſelben iſt:

a) Genaue Bewachung und demgemäß gründliche Kenntniß der Landesküſte,

b) Vertheidigung derſelben und Mobiliſirung des Perſonals,

c) Ausführung der techniſchen Arbeiten in den Arſenalen und in den Militär- und Dienſtgebäuden der Marine.

Von besonders wichtigen Artikeln besagt § 4: daß die Stärke des Korps jährlich vom Marineminister durch das Budget zu bestimmen sei, im Allgemeinen aber von der Entwickelung und dem Fortschritt der Küstenvertheidigungsarbeiten und der in den Arsenalen nothwendigen Thätigkeit abhängig sei.

Die Gehälter des Offizierkorps sind folgende:

Oberst	Gehalt:	7000	Lire,	Entschädigung:	400	Lire,
Oberstlieutenant.	„	5200	„	„	300	„
Major	„	4400	„	„	300	„
Kapitains	„	3200	„	„	300	„
Lieutenants . . .	„	2200	„	„	200	„
Unterlieutenants	„	1800	„	„	200	„

Was nun die Arbeiten der Küstenvertheidigung selbst anbetrifft, so wird an die Vollendung und Fortifikation folgender Plätze in erster Linie gedacht: Genua, Gaeta, Ancona, Venedig, Insel Elba, ferner Maddalena — welcher Ort bei den letzten Flottenmanövern eine große Rolle gespielt hat —, Messina und Tarent.

Ueber die zu diesem Zwecke bewilligten Summen wird auf das unter Budget in diesem Bericht Gesagte hingewiesen.

Der Vorwurf, daß der Minister der Küsten- und Landesvertheidigung nicht die genügende Aufmerksamkeit schenke, ist somit wie fast alle anderen zurückzuweisen.

Ueber Neuerungen in der Artillerie haben wir nichts Neues zu berichten, bemerken nur, daß einige junge, aus der Militär-Akademie zu Turin entlassene Offiziere dieser Waffe wegen mangelnder etatsmäßiger Stellen, wie ebenso einige Zöglinge der Kavallerieschule zu Modena nicht eintreten konnten. Ersteren gestattete der Minister den Eintritt unter Stellung auf Wartegeld, während letztere als Fähnriche eintreten mußten. Die zu lösende Avancementsfrage wird diesem entschieden großen Mangel und Nachtheil wohl direkt oder indirekt abhelfen.

Anfügend folgende Statistik der Offiziere des italienischen Heeres, wie dieselbe zu Anfang des Jahres pro 1885 festgestellt war.

Demnach betrug die Stärke derselben:

2	Generale der Infanterie
53	Generallieutenants
97	Generalmajors
315	Obersten
418	Oberstlieutenants
827	Majors
3999	Hauptleute
4881	Lieutenants
3216	Unterlieutenants
13 808	Offiziere.

Von diesen befanden sich im stato maggiore: 2 Generale der Infanterie, 53 Generallieutenants, 97 Generalmajors; im großen Generalstabe: 25 Obersten, 41 Oberstlieutenants, 24 Majors, 93 Hauptleute; in den Karabinieres: 12 Obersten, 12 Oberstlieutenants, 28 Majors, 131 Kapitains, 231 Lieutenants, 125 Unterlieutenants; in der Infanterie: 151 Obersten, 220 Oberstlieutenants, 442 Majors, 2008 Hauptleute, 2576 Lieutenants und 2008 Unterlieutenants; in der Artillerie: 45 Obersten, 50 Oberstlieutenants, 110 Majors, 443 Kapitains, 548 Lieutenants, 292 Unterlieutenants; in der Kavallerie: 28 Obersten, 23 Oberstlieutenants, 54 Majors, 212 Kapitains, 387 Lieutenants, 195 Unterlieutenants; und im Geniekorps: 26 Obersten, 24 Oberstlieutenants, 47 Majors, 228 Kapitains, 164 Lieutenants, 115 Unterlieutenants. —

Auf die weitere Entwickelung seiner

Marine darf Italien stolz sein, — dies kennzeichnet mit wenig Worten die Gesammtstärke der Flotte. Dieselbe hat im Laufe des vergangenen Jahres fortgefahren, mit eifernem Fleiße an ihrer weiteren Vollendung zu arbeiten, und nimmt schon jetzt die Marine Italiens eine würdige Stellung unter den Flotten der Großmächte ein. In unserm letzten Bericht haben wir besonders hervorgehoben, daß die Herrschaft im Mittelmeer eine Lebensfrage Italiens ist; diesem gesteckten Ziele nähert sich Italien von Jahr zu Jahr. Ueberstieht man die letzten Entwickelungsjahre, so ist es geradezu erstaunlich, welchen bedeutenden Aufschwung und Aenderung die Seemacht aufzuweisen hat.

Bei dem Mangel an Raum müssen wir uns auf die Hauptpunkte der letztjährigen Entwickelung beschränken, und führen in erster Linie die beiden großen Flottenmanöver an, welche — das erste im Frühjahr, das zweite im Spätherbst — wesentlich dazu beigetragen haben, die eminenten Leistungen der Marine dem Auslande vor Augen zu führen und liefern dieselben gleichzeitig eine vorzügliche Probe auf das Exempel.

An den Manövern selbst betheiligten sich die Schlachtschiffe verschiedenster Gattung, doch spielten in Folge der neuesten Seegefechtsprinzipien die Torpedoboote eine hervorragende Rolle. Nach den verschiedensten Berichten waren die Leistungen der Mannschaften im hohen Grade befriedigend und traten besonders während der Herbstmanöver hervor, welche in keiner Weise vom Wetter begünstigt waren. Die gebührende Anerkennung erfolgte dementsprechend zuerst durch einen Tagesbefehl des Königs selbst, welcher außer den Flottenmannschaften noch dem Marine- und Kriegsminister seine besondere Befriedigung aussprach, und sodann durch einen Tagesbefehl des Marineministers, welcher den im Dienst befindlichen Leuten seine vollste Zufriedenheit ausdrückte.

Die ungünstige Witterung war andererseits sehr geeignet, die wahre Leistungsfähigkeit der Kriegsschiffe auf hoher See zu erproben, und stimmen sämmtliche Berichte in dieser Beziehung dahin überein, daß dem Kriegsmaterial

vollste Anerkennung gezollt werden müsse. Die Schiffe hielten sich trotz Wind und Wetter vorzüglich auf hoher See und sämmtliche Maschinen funktionirten zur größten Zufriedenheit. Das elektrische Licht gelangte bei nächtlichen Uebungen durchweg zur Anwendung und auch diese Versuche waren von guten Resultaten begleitet.

Große Schießversuche wurden im weitgehendsten Maße mit den 100 Tons-Geschützen (Armstrong) ausgeführt. Von 4 derartigen Geschützen wurden je 3 Schuß abgegeben; der erste mit 175 kg Pulverladung, der zweite mit einer solchen von 250 und der dritte von 350 kg, welch letztere Zahl der Maximalladung entspricht. Das Geschoß war bei sämmtlichen Versuchen dasselbe und wog 908 kg. Die Resultate fielen über Erwarten günstig aus und befriedigten um so mehr höchlichst, als die größten Schlachtschiffe mit diesen Geschützen armirt sind.

Ebenso fanden wie alljährlich weitere Torpedoversuche auf hoher See statt.

Aehnlich wie der Kriegsminister mit den Pferdebesitzern für den Fall einer Mobilmachung den weiter oben erwähnten Kontrakt abgeschlossen hat, so war der Marineminister Brin genöthigt, einen solchen mit der größten Gesellschaft für Schiffsbau in Italien, der società generale di navigazione, einzugehen.

Die Ursachen waren durch den event. Krieg Englands mit Rußland, im Sommer 1885, begründet. England hatte die Absicht, Schiffe zu Kriegszwecken in Italien anzukaufen, da ersteres, seine eigene Schwäche zur See plötzlich erkennend, nicht in der Lage war, den Bedarf an Schlachtschiffen im eigenen Lande anzukaufen.*) Das italienische Ministerium konnte einen solchen Ankauf nicht untersagen, in welche Lage aber gerieht Italien, wenn sich aus der afrikanischen Expedition Weiterungen, die zu einem Seekriege führen konnten, ergeben hätten?

Demgemäß schloß der Marineminister mit der qu. Gesellschaft einen Kontrakt ab, laut dessen sich dieselbe verpflichtet, keins ihrer großen Schiffe nach dem Auslande hin käuflich zu veräußern und erhält diese dafür einen, dem Gesammtwerthe ihrer Schiffe entsprechenden, nach Prozenten berechneten jährlichen Schadenersatz in der Höhe von 800 000 Lire.

Durch diese Einrichtung ist der italienischen Kriegsmarine ein weiterer Machtzuwachs geschaffen worden.

Die Stärke der gesammten Flotte entnehmen wir einem eingehenden Bericht über dieselbe, führen aber in der Hauptsache nur die Schiffe an, welche der Reserve im Mobilmachungsfalle überschrieben werden.

---

*) Behufs weiteren Studiums verweisen wir auf eine diesbezügliche klare Abhandlung: Englands Wehrkraft zur See.

Kriegsſchiffe I. Klaſſe.

A.	B.	C.
Lepanto	Duilio	Roma
Re Umberto	Dondalo	Palestro
Sicla	A. Morosin	P. Amadeo
	R. di Laura	Affondatore
	A. Doria	Maria Pia
		S. Martino
		Ancona
		Castelfidardo

Kriegsſchiffe II. Klaſſe.		Kriegsſchiffe III. Klaſſe.	
		Klaſſe F.	Klaſſe G.
G. Bausan	Flavio Givia		
Etna	A. Vespucci	Goito	Folgore
Vesuvio	Cr. Colombo	Tripoli	Saetta
Stromboli	Savvia		

Küſtentorpedoboote.								Transport-ſchiffe.
I. Klaſſe				II. Klaſſe				
Nr.		Nr		Nr.		Nr		
22	Sparviero	38	Arturo	1	Nibbio	15	Farfalla	Citta di Napoli
23	Aquila	39	Lira	2	Avoltoi	16	Lucciola	„ „ Genova
24	Gabbiano	40	Canopo	3	Euterpe	17	Formica	Volta
25	Falco	41	Rigel	4	Talia	18	Cicala	
26	Aldebaran	42	Aquario	5	Erato	19	Locusta	
27	Antares	37	Procione	6	Melpomene	20	Grillo	
29	Centauro	46	Spiga	7	Tersicore	21	Zanzara	
30	Dragone	47	Cigno	8	Polimnia	50	in Konſtruktion.	
31	Pegaro	44	Caſtore	9	Urania	51		
32	Perseo	45	Pollnce	10	Calliope	52		
33	Sagittario	48	Idra	11	Clio	53		
34	Sirio	49	Regolo	12	Mosca	54		
35	Orione	28	Andromeda	13	Ape	55		
36	Vega	43	Caſſiopea	14	Vespa			

Rechnet man hierzu die eigentlichen Schlachtſchiffe mit ihrer vorzüglichen Bewaffnung, ſo genügen dieſe Angaben, um ſich einen Begriff der Kriegsſtärke Italiens zu Waſſer zu machen.

An dieſer Stelle kommen wir auf die zu Beginn des Berichtes erwähnte Aeußerung des Generals Ricci, daß für die Marine nicht genug geſchehen ſei, zurück und glauben ſomit wohl bewieſen zu haben, daß der Senator und General in ſeiner Behauptung entſchieden zu weit gegangen iſt. Zahlen widerlegen am beſten und führen wir, ehe die Beſprechung des eigentlichen Budgets erfolgt, kurz diejenigen Summen an, die Italien trotz ſeiner ſchwachen Finanzen im Laufe von 10 Jahren für die Marine verausgabt hat.

Jahr	Ordinarium	Extraordinarium
1873	30 294 562,30 Lire	1 070 000 Lire
1374	31 622 253,21 „	995 000 „
1875	31 674 824,82 „	5 181 000 „
1876	35 377 173,66 „	1 299 994 „
1877	40 116 978,14 „	1 044 065,84 „
1878	39 061 924,95 „	2 725 000 „
1879	38 130 532,08 „	2 629 018,79 „
1880	40 173 427,85 „	3 200 000 „
1881	39 869 344,22 „	2 908 000 „
1882	44 055 427,99 „	2 858 000 „
1883	55 315 546,59 „	5 500 000 „
	Summa 425 691 995,81 Lire	Summa 29 410 078,63 Lire

Der Werth des Gesammtmaterials vermehrte sich dementsprechend von Jahr zu Jahr und betrug

1876	133 177 178,26 Lire
1877	139 420 000 „
1878	154 720 000 „
1879	167 798 220 „
1880	171 561 140 „
1881	185 091 918 „
1882	182 400 549 „
1883	184 275 217 „
1884	186 677 126 „

Die Stärke des permanenten Geschwaders variirte zwischen 7000 und 8000 Mann.

Von den in Konstruktion begriffenen Schiffen werden voraussichtlich ihrer Fertigstellung entgegengehen: Vesuvio im Juni 1886, Tripoli, Goito, Folgore, Saetta Mitte 1886. In England wurden im Frühjahr angekauft: Volta, Giovanni und Bausan; letzteres ist ein Widderschiff mit 6985 ind. Pferdekraft und einer Fahrgeschwindigkeit von $17^{7}/_{10}$ Knoten. Sehr gute Fahrversuche bestanden Andrea Provona und das Kanonenboot Sebastiano Veniero; ersteres erzielte eine Fahrgeschwindigkeit von 14,8 Knoten bei 950—1100 ind. Pferdekraft.

Das vom Parlament bewilligte Budget beläuft sich für das Etatsjahr 1884/85 im Ordinarium auf: 56 699 715 Lire,

im Extraordinarium auf: 22 324 000 „

Summa 79 023 715 Lire.

Für das Etatsjahr 1885/86 sind folgende Summen in Anschlag gebracht:

Ordinarium 66 299 025,56 Lire,

Extraordinarium 14 016 000 „

Summa 80 315 025,56 Lire,

so daß dieses Budget das obige um etwas über eine Million übersteigt. In

dieſer Summe ſind die für jedes Jahr nothwendigen Neubauten vorgeſehen und miteinbegriffen.

Von weiteren Neuerungen ſind die von guten Reſultaten begleiteten Verſuche mit

Luftballons für militäriſche Zwecke anzuführen.

Die zu dieſem Zwecke beſonders zuſammengeſetzte Ballonabtheilung gehört dem 3. Regiment del genio an und iſt auf dem Fort Tiburtino bei Rom untergebracht. Das Material beſteht aus

1) zwei Transportwagen, welche den Ballon mit ſämmtlichem Zubehör aufnehmen;

2) einem beſonders konſtruirten Wagen, vermittelſt deſſen Maſchinen das nöthige Waſſerſtoffgas behufs Füllung des Ballons erzeugt wird. Dieſer Wagen ſetzt ſich aus drei Haupttheilen zuſammen;

3) einem vierten Wagen, auf dem ſich die Maſchine befindet, welche die Höhe des Ballons regulirt. Das von dieſem Wagen ausgehende Kabel, in deſſen Innern der Draht der Telephonleitung ſich befindet, hat eine Länge von 500 m und läuft in 10 Minuten ab.

Der Ballon ſelbſt iſt aus ſtarker chineſiſcher Seide gefertigt, faßt 540 kbm Gas und bedarf zur Füllung 3 Stunden. Die Seide iſt von vorzüglicher Qualität; denn der Ballon kann in gefülltem Zuſtande mehrere Stunden verbleiben und hat dennoch nach Ablauf einer gewiſſen Zeit die Fähigkeit zu ſteigen. Ein dahin gehender Verſuch ergab, daß der 40 Stunden lang gefüllte Ballon in keiner Weiſe den Dienſt verſagte; er entſprach vollkommen den gehegten Erwartungen.

Die zu erwartenden Vortheile des Ballons in militäriſcher Beziehung ſind aber bekanntlich:

1) bei freiem Ballon: Auffahrt aus belagerter Stadt,
2) bei feſtem Ballon: a) Beobachtung der belagerten Feſtung,
   b) Beobachtung und Rekognoszirung des Terrains,
   c) ev. photographiſche Aufnahmen des Terrains unter der Vorausſetzung, daß der Ballon bei günſtiger Witterung keinen Schwankungen ausgeſetzt iſt.

Der im Schoße des Schweizerbundesraths angeregte und inſofern bereits bewilligte Vorſchlag der

Befeſtigung der Gotthardtbahn, als 60 000 Francs in erſter Rate bewilligt ſind, iſt in Italien nicht unbemerkt geblieben; man ſchenkt dieſer militäriſchen Frage die gebührende Aufmerkſamkeit.

Behufs Erlernung des im Mobilmachungsfalle nöthigen

Eiſenbahndienſtes ſind dementſprechende Kurſe anbefohlen worden und iſt Oberſt Lenna zum Chef der Eiſenbahnabtheilung ernannt; derſelbe wird in

der Liste der aktiven Offiziere weitergeführt, steht aber zur Disposition des Ministers der öffentlichen Arbeiten.

Von neu eröffneten

Eisenbahnlinien, welche in militärischer Beziehung von Bedeutung sind, erwähnen wir u. A. die Linie Castrocucco—Reggio in Kalabrien.

Von den für militärische

Gebäude in Rom bewilligten Summen in der Höhe von 11 Millionen sind für Kasernen ꝛc. 3 378 795,12 Lire bereits verausgabt worden; der noch zu verbauende Rest in der Höhe von 7 624 204,88 Lire ist auf vier Jahresraten vertheilt worden, nämlich drei à 2 000 000 = 6 000 000 Lire und eine vierte Rate im Betrage von 1 624 204,88 Lire.

Die Cholera hat auch im verflossenen Arbeitsjahre in militärischer Beziehung wieder ihren nachtheiligen Einfluß ausgeübt; im Ganzen wurden 27 Provinzen mit 152 Gemeinden davon ergriffen. Die Zahl der militärischen Todten ist nicht genau festzustellen. In Neapel starben von der 4400 Mann starken Garnison 14, es erkrankten außerdem 29 Leute.

Neu errichtet ist die

Königl. Normalschule für Gymnastik in Rom. Dieselbe bezweckt ein einheitliches Turnen im ganzen Königreich einzuführen und bildet aus diesem Grunde Civil-Turnlehrer heran. Die Anstalt ist dem Kriegsministerium unterstellt; der Direktor der Anstalt bezieht ein jährliches Gehalt von 3000 Lire; dasjenige des weiteren Unterpersonals beläuft sich jährlich auf 6600 Lire.

Infolge der neuen Kolonien wird

Unterricht in der arabischen Sprache im Königl. Kolleg.: Licco Ennio Quirino Visconti zu Rom unentgeltlich ertheilt.

Eine volle Ration wird von jetzt ab den Hauptleuten der Infanterie, der Alpentruppen, der Bersaglieri, sowie den Lieutenants der Artillerie, letzteren sobald sie nicht abkommandirt sind, bewilligt.

Die Aushebung des Jahrgangs 1865 erfolgte vom 17. August bis 19. Oktober; die Rekruteneinstellung war für Mitte November in Aussicht genommen, ist aber auf den Monat Januar 1886 verschoben worden.

Die Brünirung sämmtlicher Waffen Modell 70 ist für das Jahr 1885 seitens des Kriegsministeriums anbefohlen worden.

Durch Königl. Dekret vom 28. Mai 1885 wurden einige Aenderungen im Militärstrafgesetzbuch genehmigt. Das Wichtigste ist, daß diejenigen Leute, welche früher in die unserer II. Klasse des Soldatenstandes gleichenden Strafklasse (classe di punizione) versetzt wurden, jetzt direkt behufs Einstellung in eine Strafkompagnie (compagnia di disciplina) dieser überwiesen werden und nicht als in der „Strafklasse" befindlich bei der Truppe verbleiben.

Die Gesellschaft des rothen Kreuzes hat durch die Afrikanische Expedition ein reiches Feld der Thätigkeit gefunden und hat ihr der König

außer einer besonderen Anerkennung für das stete gesegnete Wirken der Gesellschaft ein Geschenk von 40 000 Lire überweisen lassen.

Den Mannschaften ist, da wiederholentlich Fälle von Indisziplin mit scharfer Waffe sowie Selbstmorde zu verzeichnen waren, die

scharfe Munition durch Königl. Dekret vom 17. Mai 1885 entzogen.

Auch diese Maßregel ist zum Gegenstand heftigster Angriffe seitens der Presse gegen den Minister gemacht, doch ist die Zweckmäßigkeit derselben einleuchtend.

Von neu erschienenen Instruktionen erwähnen wir

1) Instruktion für das nationale Scheibenschießen (compendio di istruzioni per la società del tiro al segno), datirt vom 17. Mai 1885.

2) Instruktion für die Artillerie, welche wie die

3) Instruktion für die Kavallerie (regolamente di esercizi e di evoluzioni per la cavalleria) in mehreren Raten veröffentlicht wurde.

4) Instruktion für die Schießschule.

5) Instruktion für die Königl. Normalschule für Gymnastik.

6) ist ein Konkurrenzbuch seitens des Kriegsministers für den italienischen Soldaten ausgeschrieben, welches neben sachlicher Belehrung über demselben im Allgemeinen fern liegenden Sachen, schlichte und einfache, auch patriotisch angehauchte Erzählungen bringen soll.

Dies im Großen und Ganzen die Veränderungen im Heerwesen Italiens. Wir können aber unseren Bericht nicht schließen, ohne eines hervorragenden Todten des Jahres 1885 Erwähnung zu thun; es ist dies der berühmte und um sein Vaterland hochverdiente General und Senator Luigi Mezzacapo, welcher mit dem Schwerte und der Feder dem Staate gedient und in seiner Stellung Hervorragendes geleistet hat.

Geboren im Januar 1814, trat er 1832 bei der Artillerie als Lieutenant ein. Mit besonderer Auszeichnung bekleidete er den Rang eines Generalstabschefs und späterhin nahm er regen Antheil an der Vertheidigung Roms. Im weiteren Verlaufe seiner Dienstzeit bekleidete er kurze Zeit den Rang des Kriegsministers, ferner in den weiteren Jahren seiner Thätigkeit und reichbewegten Lebens verschiedene höhere Posten und Ehrenämter. Im Parlament galt er als sehr tüchtiger Redner und haben wir im Laufe der letzten Jahre in den Berichten mehrfach Gelegenheit gehabt, seinen Einfluß in parlamentarischer Beziehung zu konstatiren. Die jetzt in Italien als die erste militärische Monatsschrift geltende Rivista Militare Italiana, welche die bedeutendsten Militärschriftsteller in ihren Reihen aufzuweisen hat, ist in den 50er Jahren von ihm gegründet worden. Luigi Mezzacapo starb als kommandirender General des IX. Armeekorps.

Wenn wir somit wegen Mangels an Raum die Gesammtthätigkeit der Entwickelung im Heerwesen Italiens auch nur in großen Zügen darstellen und nur in einzelnen wichtigen Punkten genauer auf die Bedeutung und den

Werth einzelner Tagesfragen und Veränderungen eingehen konnten, so ist durch Thatsachen erwiesen, was zu Anfang des Berichts hervorgehoben ist: Ricotti hat sein gegebenes Versprechen, alle Neuerungen im Sinne und Geiste der Offensive durchzuführen, gehalten. Die gebührende Anerkennung darf daher dem Kriegsminister nicht versagt werden. Denn überall ist eiserner Fleiß, größte Gewissenhaftigkeit und das ernste Streben nach Vervollkommnung zu konstatiren und in Gestalt der zunehmenden Machtentwickelung Italiens ist in allen militärischen Gebieten der verdiente Lohn nicht ausgeblieben.

Es erübrigt zu wünschen, daß Ricotti bei seiner im Lande sich nunmehr bahnbrechenden Absicht, die Offensivkraft des Staates zu heben, weniger den Anfeindungen von Presse und Parlament ausgesetzt wird, damit einerseits die Schaffensfreude und die Lust an der Arbeit dem Minister erhalten bleibt, andererseits aber der feste Wille eines konsequent handelnden Kriegsministers, gepaart mit einer einzig dastehenden großen Opferfreudigkeit des Parlaments, das Land auf dem Wege der ersehnten Machtstellung stetig weiterschreiten läßt, um Italien bald würdig in die Zahl der militärischen Großmächte einzureihen.

Der neue eidgenössische Waffenplatz Andermatt.

Objektive Betrachtungen von **A. von Czernowsky.**

Die letzte Wintersession der schweizerischen Bundesversammlung hat sich dadurch ausgezeichnet, daß sie, kurz vor dem Jahresschlusse 1885, die „Militärische Sicherung des St. Gotthard" mit erheblicher Majorität zum Beschluß erhob, die entsprechende Kostensumme — 2 500 000 Frcs. insgesammt betragend und auf fünf Jahresraten zu je 500 000 Frcs. vertheilt — bewilligte, und damit eine seit nahezu 1½ Jahrzehnten wieder brennend gewordene Frage in Sachen der schweizerischen Landesvertheidigung und Landesbefestigung zum vorläufigen, wenn nicht definitiven Abschlusse brachte.

Das schweizerische Volk, seine Bundesregierung, sowie seine parlamentarische Gesammtvertretung, huldigt sonst, den altnationalen Traditionen folgend, dem Prinzipe öffentlicher Verhandlung und allgemeiner Darlegung selbst in denjenigen Punkten des Wehrwesens, welche in anderen Staaten — namentlich in den Monarchien und Militärstaaten par excellence — absolut geheim gehalten werden. Das System strenger Neutralitätsbeobachtung beruht in der schweizerischen Eidgenossenschaft auf festen, durch die Existenzberechtigung des

Bundesstaates gebotenen und bedingten Grundlagen, welche unter normalen Verhältnissen keine erhebliche Verschiebung in der auswärts sich richtenden Politik des Landes (nach dieser oder jener Richtung hin ist hier gleichgültig) gestatten und in den meisten Fällen daher öffentliche Verhandlungen erlauben.

Wird einer der an die Schweiz angrenzenden Militärstaaten mit überlegenen Kräften sich auf die alte, in diesem Jahrhundert glanzvoll neuerstandene und mächtig verjüngte Alpenrepublik sich werfen wollen, so kann er sicher sein, daß dadurch der eine oder der andere Nachbarstaat der Schweiz aus naheliegenden Gründen zum abwehrenden Einschreiten sich dringend veranlaßt fühlt, und ihm an der Seite eidgenössischer Streitkräfte feindlich gegenübertritt. Darin beruht die Stärke der Schweiz neben den inneren, nicht unbeachtet zu lassenden Nationaltugenden, Eigenschaften und Kräften der aus verschiedenen Volksstämmen sich zusammensetzenden Bevölkerung in gewöhnlichen Zeiten.

Etwas, d. h. immer noch nicht gänzlich anders gestaltet sich aber dies Bild, wenn die Nachbarinteressen der Grenzstaaten durch großartige und engere Allianzverhältnisse in kriegerischen Umwälzungs- und Veränderungsperioden derartig sich umbilden, daß eine vorübergehende Verletzung oder gar eine, totaler Vernichtung der schweizerischen Neutralitätsidee gleichkommende Niederwerfung der eidgenössischen Streitkräfte, verbunden mit Besetzung der wichtigsten Terrainpartien des Landes, im Interesse einer übermächtigen Staatengruppe urplötzlich erforderlich erscheinen sollte. Da wird jedenfalls dann einzig und allein für den gegebenen Fall schon die im Voraus sicher zu berechnende Schnelligkeit und Leichtigkeit des Erfolges das bewegende Hauptmotiv zu plötzlichem Vordringen abgeben.

Es kann zum Beispiel leicht der Fall eintreten, daß zwei Grenzstaaten — nehmen wir Frankreich und Deutschland vergleichsweise an — unmittelbar an der schweizerischen Nord- und Westgrenze mit gewaltigen Streitmassen hart aneinander gerathen, die eidgenössischen Heerestheile dann ferner in den zumeist und zunächst bedrohten Grenzterritorien vollauf mit der Sicherung ihrer nationalen Gebiete zu schaffen hätten, und nun eine dritte Macht, verlangt oder unverlangt, gesonnen wäre, diesem oder jenem der kriegführenden Theile schleunigst über schweizerische Gegenden hinweg zu Hülfe zu kommen. Diese dritte Macht, die ja nicht „gewöhnlichen Krieg" gegen die Eidgenossenschaft beabsichtigen würde, würde wohl kaum eine Kriegserklärung gegen Letztere für nöthig finden, sondern eben nur ein überaus schnelles, durch keine Rücksicht gehemmtes Vordringen als Hauptzweck betrachten. Würden dabei eidgenössische, im allgemein nationalen oder auch einseitig strategischem Interesse erforderliche Terrainpartien dauernd in dem Machtbereiche dieses Dritten hängen bleiben, so dürfte dies in unserem, jetzt an Ueberraschungen so reichen Jahrhundert, kaum noch befremden; vide die Okkupationen, Annexionen und Prätensionen Dritter in den jüngsten Phasen des türkischen Erbfolgekrieges!

Daß Angesichts einer derartigen, keineswegs unmöglichen oder unwahr-

ſcheinlichen Kriſis nun der ſchweizeriſche Bundesſtaat ſich zurufen müßte: „Biſt Du Gottes Sohn, ſo hilf Dir ſelber!“ liegt auf der Hand; und in Vorausſicht deſſen ſowie möglichſt ähnlicher Fälle, ſchiebt man, eingedenk der furchtbaren Lehren des Jahres 1799, hie und da einen ſtarken Riegel im Hochgebirge und in deſſen wichtigſten Thaleinſchnitten vor, um im Ernſtfalle mit geſicherterer Rücken- oder Frontſtellung, ſowie mit feſteren Flanken, die Eindringlinge packen und über die Grenzen des Landes hinauswerfen zu können.

„Wer es ehrlich meint mit uns, wird in dieſer Sache (Gotthardbefeſtigung) unmöglich etwas Bedrohliches und Verletzendes finden können!“ äußerte im Hinblick auf andeutende Einwendungen ein greiſes Mitglied der Bundesregierung, welches fünfmal die höchſte Würde des Landes, die Präſidentſchaft der Bundesvertretung mit Ehren und Erfolg bekleidete, warm für die Vorlage eintrat und die Dringlichkeit derſelben wiederholt und eingehend hervorhob. Direkt fachmänniſch trat der Chef des eidgenöſſiſchen Militärdepartement, Oberſt Hertenſtein, mit ſeinem Bundesrathkollegen, dem Oberſt Hammer, in die Debatte ein, die hervorragendſten eidgenöſſiſchen Militärs unterſtützten das Ganze, und mit der Annahme der Gotthardbefeſtigungsvorlage war auch zugleich die Loſung: „Andermatt in Zukunft ein eidgenöſſiſcher Waffenplatz!“ naturgemäß gegeben.

Andermatt als Waffenplatz, als ſtabiles Uebungscentrum für ſchweizeriſche Militärſchul- und Uebungskurſe, wird eine neue Phaſe in der Geſchichte der eidgenöſſiſchen Landesvertheidigung und Heeresbildung herbeiführen. Wenn ein hervorragendes Organ der Nordſchweiz anläßlich der Bewilligung der militäriſchen Sicherſtellung des St. Gotthard ſchrieb: „Das war die richtige Beantwortung der diesjährigen italieniſchen Manöver an unſerer Südgrenze!“ ſo möchten wir dies treffender zuſammenfaſſen in dem Satze: „Das war die unbedingt nothwendige Folge gewiſſer Irredentaagitationen, ſowie des Ausbaues der Straßen im Formazzathale und im Val d'Antigorio, denen das allzu lebhafte und unvorſichtige Verlangen nach einer Straßenverbindung Airolo — Nufenenpaß — Ulrichen die charakteriſtiſche Färbung und Signatur verlieh.“

Daß der Gotthard nach allen vier Richtungen hin befeſtigt und Andermatt zu einem Hauptwaffenplatz beſtimmt wird, kann kaum Verwunderung erregen; befremden mußte es dagegen, daß dies nicht ſchon längſt geſchah. Nicht blos Rechte, ſondern noch vielmehr ernſte und inhaltſchwere Pflichten gegen ſich ſowie gegen die Grenzſtaaten erfüllt die ſchweizeriſche Eidgenoſſenſchaft mit einer zweckgemäßen und ausreichenden Befeſtigung des St. Gotthard-Gebirgsſtockes.

Jahrzehnte ſind ſeit dem Ausbau der wichtigen, weithin ausſtrahlenden Hauptſtraßenzüge vergangen, welche ſich im idylliſchen, aber auch äußerſt lawinenreichen Hochthale zwiſchen Andermatt und Hoſpenthal kreuzen, ehe von den Vorſchlägen und Berathungen betr. nothwendiger fortifikatoriſcher Sicherung dieſer militäriſch unerſetzbaren Verkehrsadern der Schweiz zu endgültigen

und greifbaren Beschlüssen übergegangen werden konnte. Wer immer dazu beigetragen haben mag, daß in dieser Hinsicht endlich zum Beschluß gedrängt wurde und der entscheidende Schritt vom Rath zur That ein beschleunigtes Tempo gewann, der hat etwas Rechtes geleistet und kann nur in guten Treuen gehandelt haben. Mag ihm dafür Anerkennung oder Mißtrauen, Lob oder Tadel zu Theil werden; der Werth, die Bedeutung und der Ernst dieser Angelegenheit müssen dergleichen als Nebendinge unbedeutend und geringfügig erscheinen lassen, sobald nur die Sache selbst in den Vordergrund realer und reeller Erscheinung tritt.

Wenn man bezüglich der näheren Umgebung Andermatt's, und zwar zum Zwecke eines gründlicheren Studiums derselben, sich näher unterrichten will mit geographischem Hülfsmateriale, so möge man nicht blos die betreffenden Blätter des topographischen Atlas der Schweiz — Maaßstab 1 : 50 000, 0,001 für 50 Meter, — zur Hand nehmen, sondern auch die dem vortrefflichen Werke des eidgenössischen Oberforstinspektors J. Coaz: „Die Lawinen der Schweizeralpen" (Bern, J. Dalp'sche Buch- und Kunsthandlung, 1881) beigegebene Lawinenkarte des Gotthard-Gebirgsstockes — mit Zugrundlegung der Blätter 398, 411, 491 und 503 des topographischen Atlas der Schweiz und im Maaßstabe der Originalaufnahme gezeichnet — beachten. Die Equidistanzbezeichnungen der recht klar und deutlich gegebenen Lawinenkarte normieren sich auf Höhenabständen von 30 Metern und bei günstigen Witterungs- und normalen Terrainverhältnissen — letztere erfahren häufig durch Lagerung ungeheuerer Schneemassen eine wesentliche Aenderung — wird man ohne Führer auch die entlegeneren Theile des Gotthardgebietes unter Benutzung dieser ausgezeichneten Karte durchschreiten können. Dieselbe ist ein vorzügliches Orientierungsmittel derjenigen Saisontouristen, welche neben elementarer Uebung im Kartenlesen auch im alpinen Terrainstudium einige Fertigkeit besitzen.

Bei Andermatt dehnt sich, westlich und nordwestlich die Ortschaft umgebend, die von der Reuß und einigen Bächen bewässerte, fast ebene und baumlose Thalfläche am weitesten aus. In der Vorzeit den Boden eines Alpensees bildend, wird diese, fünf Monate während des Jahres in der Regel sich schneefrei zeigende Fläche, für die Anlage moderner Befestigungen die günstigste Lokalität bieten. Werden hier, woran kaum zu zweifeln ist, größere Magazine, Unterkunftsräumlichkeiten ꝛc. ꝛc. für passirende, rastende oder besetzende Truppentheile innerhalb zeitgemäßer Befestigungsanlagen etabliert, so wird die Errichtung von Erdwällen mit vorgelegten breiten und genügend tiefen Wassergräben kaum mit besonderen Schwierigkeiten hinsichtlich der Terrainbeschaffenheit zu rechnen haben.

Granitgestein bester Art für massivere Bauten bietet die nächste Umgebung, an lebhaft heranfließendem, klarem Gebirgswasser ist kein Mangel, Uebungsterrain befindet sich in der nächsten Umgebung im Ueberflusse, und

eine vollständige Einschließung und Absperrung des Platzes ist unmöglich, solange nicht die innere Schweiz selbst, bis nach Göschenen oder gar bis zum Urner Loch hinauf, in feindlicher Gewalt sich befindet.

Andermatt besitzt alle erdenkbaren Vorzüge, welche bei der Anlage eines Waffenplatzes im Hochgebirge in Betracht gelangen müssen. Dem Vertheidiger die größten Vortheile bietend, den im Freien kampirenden Angreifer dagegen schon in klimatischer Beziehung den ärgsten Störungen, Nachtheilen und Gefahren aussetzend, sperrt es mit seinen Vorwerken die Hauptstraßenzüge im schweizerischen Centralgebiet der Alpen und nöthigt den Belagerer schon zu ungewöhnlichen Anstrengungen, ehe derselbe noch seinen Angriffsobjekten sich nähert. Diverse Hochpässe, Thaleugen und Sperren in schwerpassirbaren Klüften und Schluchten, wird der Angreifende in räumlich getrennten Einschnitten des Gotthardgebirgsstockes überwinden müssen, ehe er zum direkten Angriff auf Andermott vom Westen, Süden oder Osten her schreiten kann.

Vom Norden her, d. h. vom unteren Reußthale aus und durch die Höllenschlucht der Schöllinen, ist Andermatt unangreifbar, solange die Vertheidigung des Platzes nicht die ärgsten und gröbsten Fehler begeht. Von der Oberalpseite dagegen, wo von Nordosten her in mehreren Kehren sich eine Marschstraße hinabsenkt, ist die Stellung in und bei Andermatt noch am leichtesten zu gefährden, wenn nicht die von dieser Richtung heranführenden Thalmulden und Schluchten — die nördlich der Gurschen Alp gelegenen namentlich — rechtzeitig und ausreichend gegenüber dem Festsetzen und Vordringen feindlicher Angriffsmassen gesichert werden.

Andermatt wird naturgemäß in der Zukunft eine Art Reduit für alle in den oberen Theilen des Gotthardgebietes kämpfenden nationalen Truppentheile bilden müssen. Weit draußen im Vorterrain jedoch werden die Blockhäuser, Bastionen und sonstigen Sperren nicht blos diesen Platz, sondern auch das gesammte Hochthal zwischen Andermatt und Hospenthal gegen eine schnelle Annäherung kompakter Angriffsmassen auf eine verhältnißmäßig leichte Weise sichern können.

Das am Südabhange des St. Gotthard gelegene Airolo ist in der Hinsicht etwas unabhängiger von Andermatt und Hospenthal gestellt, als es in dem großen Gotthardtunnel eine sicher und per Dampf schnell passirbare Verbindungslinie bis Göschenen besitzt. Zufuhr und Verstärkung daher von dort direkt zu beziehen und den Flankenangriff sowie die Rückzugsgefährdung eines event. über die Furka gegen das Urserenthal vorgedrungenen Feindes in größerem Maßstabe zu unternehmen, bietet Airolo die Vorzüge eines wichtigen Ausfallpunktes gen Süden und, wenn es nothwendig erscheint, auch die Basis einer sich namentlich gegen das obere Rhonethal und durch's Val Bedretto richtenden Umgehung ins Urserenthal vorgedrungener Feinde.

Das Bedrettothal ist freilich zugleich auch die schwache Seite einer Vertheidigungsstellung in oder bei Airolo; da, wie die im Sommerhalbjahr 1885

angeſtellten ſach- und ſachgemäßen Unterſuchungen ergeben haben, Airolo von der ſpez. geeigneten nächſten Grenzpartie (am St. Giacomopaſſe) her, innerhalb acht Marſchſtunden und ſomit noch am Tage einer event. gegebenen Kriegserklärung erreicht werden kann. Gegen Süden wird dieſer im Vorterrain nicht blos den direkten Aufſtieg zum Gotthardpaß, ſondern auch die eminent wichtige unterirdiſche Schienenſtrecke im großen Tunnel deckende Platz durch Thalengen und leicht zu ſchließende Felsſchluchten vortrefflich gegen das Livinenthal hin geſichert.

Airolo bildet für die Behauptung und Ausnutzung einer Defenſiv- oder Offenſiv-Stellung bei Andermatt-Hospenthal, trotz ſeiner ſcheinbar weit davon befindlichen Lage, eine der wichtigſten Poſitionen. Der Feind kann die beſte und relativ ſicherſte Verbindungslinie Andermatt mit der inneren Schweiz ernſtlich gefährden, wenn er mit Ueberrumpelung Airolo's ſich ſchleunigſt in den ungeſtörten Beſitz des großen Tunnels ſetzt und ſomit gegen Göſchenen direkt vorzudringen wagt; andererſeits bildet die durch den Kern des Alpenmaſſivs führende Verbindungsſtrecke eine günſtige Eiſenbahn-Rochade-Linie zwiſchen Göſchenen und Airolo, wenn es ſich auch nur darum handeln ſollte, die Beſatzung des letzteren Platzes abzulöſen oder zu ergänzen.

Gegenüber der ſchwachen Seite vom lawinenreichen Bedrettothale her, kann Airolo noch in ſo fern verſtärkt werden, wenn die in's Val Piora hinaufführende Straßenanlage eine Erweiterung und Ergänzung bis zum Lukmanier Paſſe erfährt, und ſomit dieſer Poſition (Airolo) eine direkte Verbindung zu den inneren Thalgegenden Graubündtens verſchafft wird.

Für den Kern der Gotthardbefeſtigung, d. h. für Andermatt, wird eine beſſere und beſchleunigtere Verbindung gen Norden ebenfalls projektirt; und zwar vermittelſt einer entſprechenden Bahnverbindung zur Hauptſtation Göſchenen.

Das älteſte derartige Bahnbauprojekt behandelte eine in einem Schrägtunnel geführte Zahnrad- oder Drahtſeilbahn-Verbindung zwiſchen Andermatt und einer unterirdiſch dicht neben dem großen Tunnel anſchließenden Nebenſtation. Den gewöhnlichen Zügen der Gotthardbahn war dort ein kurzer Halt zum Anſchluß an die Züge von und gegen Andermatt zugedacht.

Die für die projektirte Schrägſtrecke Andermatt-Großer Gotthardtunnel in Betracht gelangenden Niveaudifferenzen, erſcheinen Angeſichts der Leiſtungen unſerer modernen Verkehrstechnik äußerſt geringfügig. Andermatt liegt in einer Meereshöhe von 1444 m; die nächſtgelegene Schienenſtrecke im großen Gotthardtunnel — dicht unter der Weſtgrenze der Ortſchaft den Felsgrund durchſchneidend und circa 5 Kilometer vom Nordportal des Tunnels bei Göſchenen entfernt — liegt in einer Seehöhe von 1138 m. Da die Schienenſtrecke beim Göſchener Portal ſich in 1109 m Meereshöhe befindet und von dieſer Seite her eine Steigung von 5,82 pr. mille aufweiſt, läßt ſich Obenangeführtes leicht nachweiſen. 306 Meter Niveaudifferenz ſind daher zu überwinden, wenn es ſich um einen direkten Tiefſchacht zwiſchen Andermatt

und dem großen Tunnel in Zukunft handeln ſollte. Sei es nun, daß derſelbe nur zu Vertheidigungszwecken oder auch als Verbindungsweg vermittelſt hydrauliſchen Aufzuges im größeren Maßſtabe Verwendung finden könnte an Stelle der früher projektirt geweſenen Schrägſtrecke, oder um auch noch vielſeitigeren Zwecken zu dienen; bei dem Fortſchreiten der Spreng- und Bohrtechnik wird in Hinſicht auf die Bedeutung der unterirdiſchen Schienenſtrecke und ferner in Bezug auf den Werth einer kurzen und direkten Verbindung des Waffenplatzes Andermatt mit derſelben, wohl etwas derartiges unternommen werden. Hie und da verlautet freilich, die Gotthardbahngeſellſchaft ſei gegen eine ſolche oder doch ähnliche Anſchlußbaute feindlich geſtimmt; allein wenn das Landesintereſſe und ernſte Defenſivzwecke hervorragend in Betracht gelangen, wird die reſolute Madame Helvetia wohl nicht viel Umſtände nöthig haben, um ihr gutes, unveräußerliches Hausrecht auch in dieſer Beziehung durchzuſetzen.

„Die Schweiz behält ſich jedoch vor, die erforderlichen Maßregeln zur Aufrechterhaltung der Neutralität und zur Vertheidigung des Landes zu treffen", iſt im Artikel 6, des zwiſchen den Vertrag ſchließenden Staaten: Italien, Norddeutſcher Bund und ſchweizeriſche Eidgenoſſenſchaft, am 15. Oktober 1869 vereinbarten Uebereinkommens betr. Errichtung der Gotthardbahn, feſtgeſtellt.

Vorläufig iſt man wieder von einer direkten Verkehrsverbindung zwiſchen Andermatt und dem großen Gotthardtunnel abgekommen, und wendet dagegen einem neuen nicht weniger werthvollen Bahnprodukt alles Intereſſe zu. Die Hauptſtation Göſchenen mit Andermatt beſſer zu verbinden, wird jetzt eine Bahnanlage zwiſchen beiden Orten geplant, welche ihre Richtung durch die Schöllinenſchlucht nehmen würde. Längere Tunnelſtrecken, durch die die Schlucht begrenzenden Felsmaſſen, beträchtliche Steigungs- oder auch Gefällsdifferenzen neben kühnen Brückenbauten, dürften dieſer verhältnißmäßig kurzen Bahnſtrecke ein eigenartiges Gepräge verleihen.

Nur in Umriſſen haben wir hier die lokale und nationale Bedeutung Andermatt's als eines eidgenöſſiſchen Waffenplatzes ſkizzirt. Wird die Umgebung der Ortſchaft und in Weiterem das die grüne Wieſenfläche des Urſerenthales begrenzende alpine Terrain mehr und mehr für nationale militäriſche Uebungszwecke benutzt werden, ſo iſt anzunehmen, daß die ſchweizeriſche Wehrkraft auch für den Gebirgskrieg größeren Maßſtabes bald jene Stufe erreichen wird, die jetzt Spezialtruppen der Nachbarſtaaten unbeſtritten einnehmen.

Andermatt wird zunächſt das Gegenſtück gegen Domo d'Oſſola bilden. Letzteres, ein wichtiger Ausgangspunkt für offenſiv gegen Norden und Weſten von der italieniſchen Nordgrenze ausgehende Heeresbewegungen, wird mit einer ausreichenden Befeſtigung des St. Gotthard nach allen vier Seiten viel, ſehr viel von ſeiner Bedeutung einbüßen.

Gegen Norden wird es mehr eine Defenſiv- als Offenſivſtellung dann in Zukunft bedeuten; an Stelle des St. Giacomopaß wird dann wohl mehr

der Simplon in den Vordergrund der Berechnungen italienischer Strategen treten. Damit wird aber auch schon der Werth der Gotthardbefestigung dokumentiert werden.

Angriffsbewegungen gegen die innere Schweiz, sowie gegen die central gelegenen Verkehrsadern, inneren, größeren Regierungssitze und Gemeinwesen des Landes werden, sobald der befestigte und entsprechend besetzte St. Gotthard mit dem Waffenplatze Andermatt im Wege liegt, mit solchen Zeitaufwänden und Verlusten im Voraus zu rechnen haben, daß alle sanguinisch angehauchten Strategiespekulationen, wie z. B. die des Genie-Obersten Attilio Velini betr. der „qualche buona positione" im Reußthale — vide Seite 61 seiner Sensationsbroschüre: „Sull'ordinamento delle nostre ferrovie alla frontiera svizzera, dal punto di vista economico-militare etc. etc." (Mailand 1877 bei Gebr. Dumolard erschienen) — daran zerstäuben müssen.

Keinem zur Drohung, jedem gegenüber der Schweiz ehrlich und günstig gestimmten Grenz- und Nachbarreiche dagegen zum Vortheile, soweit es die Beobachtung und Wahrung der Neutralitätsinteressen betrifft, werden die demnächst im Bau beginnenden Befestigungen am St. Gotthard wohl auf eine allgemeinere Beachtung rechnen können.

Der zwischen mächtigen Reichen gelegene schweizerische Bundesstaat, der auf wissenschaftlichen, industriellen und kommerziellen Gebieten in diesem Jahrhundert eine Bedeutung gewann, welche außer jedem Verhältniß zu seiner verhältnißmäßig geringen und noch dazu durch mehrfache Sprachverschiedenheiten getheilten Bevölkerung steht, wird, davon kann Jeder überzeugt sein, nicht blos für die Etablierung der neuen Befestigungsanlagen, sondern auch für die entsprechende Vertheidigung derselben im gegebenen Falle bestens geeignete Fachmänner in genügender Zahl stellen können.

Wenn auf den neuen Werken um und bei Andermatt eidgenössische Banner, von dem Donnergetöse niedergehender Hochgebirgslawinen salutiert, flattern werden, wird man hier und da in den fremden Militärakademien so manchen hoffnungsvollen, auf den St. Gotthard bezüglichen Passus aus den strategischen Lehrbüchern streichen können.

Wie Clausewitz von den Franzosen gewürdigt wird.

Vor Kurzem hat die Pariser Buchhandlung von Baudoin eine vom Oberstlieutenant Vatry gefertigte, vom General Pierron bevorwortete Uebersetzung des Clausewitz'schen Hauptwerkes: „Vom Kriege" herausgegeben.*) Anläßlich des Erscheinens dieser Uebersetzung sind in der militärischen

*) Théorie de la grand guerre, par le général de Clausewitz.

Presse Frankreich's eine Menge ausnahmslos anerkennender Stimmen laut geworden, anerkennend die Ueberſetzung, noch mehr natürlich den Autor. Wir geben hier einen Auszug der Würdigung, welche das radikale Blatt: „Le progrès militaire“ dem General Clauſewitz zu Theil werden läßt. Da heißt es:

Vor 20 Jahren hätte man, glaube ich, an den zehn Fingern die franzöſiſchen Offiziere herzählen können, welche den Clauſewitz geleſen hatten. Einmal war die deutſche Sprache in unſerer Armee wenig bekannt und andererſeits war die Lektüre der im Jahre 1849 vom belgiſchen Major Neuens gefertigten Ueberſetzung Clauſewitz', weil eine faſt buchſtäbliche, höchſt unerquicklich. Clauſewitz' Stil iſt zwar bündig und oft pittoresk; aber er iſt urdeutſch, und wir müſſen dem Oberſtlieutenant Vatry danken dafür, daß er öfter den Gedanken, als die Worte des deutſchen Verfaſſers überſetzt hat; ſeine Arbeit iſt dadurch eine leicht lesbare und den Soldaten feſſelnde geworden.

Clauſewitz iſt 1831 geſtorben. Hat es Nutzen, wird man fragen, die Betrachtungen des alten preußiſchen Generals zu leſen? Dies beweiſt, daß Clauſewitz nicht ſoviel geleſen worden iſt, wie er es verdient.

Clauſewitz kämpfte Anfangs als Verbündeter im Jahre 1812 in unſern Reihen; er kämpfte dann 1813—1815 gegen uns und leitete von 1818—1830 die Allgemeine Kriegsſchule in Berlin. Er iſt Lehrer Moltke's und vieler preußiſcher Generale geweſen, welche 1866 und 1870 kommandirt haben. Dies ſchon giebt eine Vorſtellung von der Bedeutung ſeiner Lehre; aber dieſe Lehre ſelbſt iſt nichts anderes, als die Frucht eingehenden Studiums der Kriegführung Napoleons I. und aller Generale der Revolution und des Kaiſerreiches. Clauſewitz bekennt das zu verſchiedenen Malen in ſeinem Werke. Er bekennt ſich alſo als Schüler unſerer Generale mit demſelben Rechte, wie Moltke und die jetzigen preußiſchen Generale die ſeinigen ſind.

Clauſewitz hat beſonders die „blutige Energie der Kriegführung“ gepredigt. . . . Sein Werk iſt in gedrängtem und ſtellenweiſe etwas ſchwerfälligem Deutſch geſchrieben, aber ſeine Gedanken ſind ganz franzöſiſchen Urſprungs und beſonders ſolche Napoleons I. Da haben wir die wahre Theorie des großen Krieges. Mit welcher Kraft geißelt Clauſewitz nicht gewiſſe gelehrte Strategen, welche mit Vorliebe Ausdrücke anwenden wie: dominirender Punkt, Schlüſſel und andre, welche meiſtentheils nur ſinnloſe Wörter ſind! Blücher, 1814, in ſeiner ſoldatiſchen Derbheit, ergrimmte, als Schwarzenberg's Generalſtab ihn vom Marſche auf Paris abbringen wollte und ihm die ſtrategiſchen Eigenthümlichkeiten des Plateaus von Langres rühmte. Schließlich hörte man auf ihn und Napoleon wurde beſiegt.

Auch wir haben auf den Bänken der Schule rühmen hören die Vorzüge dieſes oder jenes Platzes, welcher unfehlbar dieſe oder jene Straße ſperrte, die Nachtheile dieſes „Loches“, die Beſonderheiten jener für den kleinen Krieg geeigneten Provinz. Wir haben 1870 geſehen, was dieſer ganze Wortkram werth war.

Trotz des Lobes, das wir uns verpflichtet fühlen dem Werke von Clauſewitz und der vortrefflichen Ueberſetzung des Oberſtlieutenant Vatry nachzuſagen: nicht Jedermann wird das ganze Werk von Clauſewitz leſen können oder wollen; nun, dann leſe Jeder wenigſtens den Brief des Generals Pierron. Auf zwei Seiten iſt Clauſewitz von Meiſterhand ſkizzirt. Niemand konnte das beſſer, als der General Pierron. Ihm gebührt die Ehre, der Erſte geweſen zu ſein, der in unſerm höheren Militär-Unterricht die Bedeutung der Schriften von Clauſewitz und der ſtrategiſchen Studien im Allgemeinen verkündet hat.

Vollſtändig verbannt aus unſern Militärſchulen, nur zu oft verſpottet in der Unterhaltung der Offiziere war die Strategie in Frankreich vor 1870 faſt nicht mehr getrieben worden. Nun ja, und welches waren die Folgen dieſer Verblendung! Wir wollen mit dem General Pierron ſprechen: „Das Studium von Clauſewitz iſt unerläßlich für uns zum Verſtändniſſe der Vergangenheit und zur Vorbereitung auf die Zukunft!“ 8.

Aus England.

III.

(1. Dezember 1885 — 1. April 1886.)

Läßt man an der Jahreswende die Ereigniſſe des Jahres 1885 vor ſeinem Auge vorüberziehen, ſo ſtellen ſich für die militäriſche Entwickelung des vereinigten Königreiches die folgenden drei als die wichtigſten und folgenreichſten des im Allgemeinen ſonſt an bemerkenswerthen Momenten nicht überreichen Jahres dar. Die Beendigung des Sudan-Feldzuges, die kriegeriſchen Verwickelungen mit Rußland und die Expedition gegen Birma.

Der erſtere, deſſen Erfolg zwar im eigenen Lande geprieſen, im Auslande aber als ein negativer angeſehen wird — denn er koſtete von Anfang bis zu Ende und Alles in Allem gerechnet faſt 3½ Millionen Pfund Sterling ohne, gelinde geſagt, den geringſten effektiven Vortheil gebracht zu haben — gewährte und gewährt noch Stoff zu manchen wichtigen Betrachtungen über verſchiedene bei und mit der Armee einzuführende Neuerungen; die ſchnell bis zur Exploſion geſpannten Verhältniſſe mit dem immer weiter in Aſien vordringenden Czarenreiche, welche nur mit Mühe von dem nicht genügend hierfür gerüſteten Großbritannien noch einmal friedlich geordnet

werden konnten, werfen ein grelles Schlaglicht auf die mannigfachen Mängel und Schäden, welche die militärische und namentlich die Vertheidigungskraft dieses Königreichs für einen großen europäischen Krieg zweifellos besitzt. Die kurze und siegreiche Expedition endlich gegen Birma war politisch durch den Gewinn eines so großen und wichtigen Landes bedeutungsvoller als in militärischer Hinsicht, wo sie theilweise nur geeignet erscheint, eine gewisse Selbstüberhebung hinsichtlich der eigenen kriegerischen Kraft wieder zu fördern, welche auf die nothwendigen und wichtigen Reformen in dieser Beziehung möglicherweise einen hemmenden und nachtheiligen Einfluß ausübt.

Rekapituliren wir in aller Kürze den Verlauf der genannten Ereignisse während des verflossenen Jahres.

Anfang Januar waren Aller Augen ängstlich auf den Sudan gerichtet, wo Lord Wolseley, der Oberkommandirende der englischen Streitkräfte, welche den in Chartum eingeschlossenen Gordon zu retten bestimmt waren, auf die Nachricht, daß Gordons Lage eine äußerst kritische sei, den General Sir Herbert Stewart mit einer Kolonne dorthin vorausſandte, welcher er selbst mit der Hauptmacht folgen wollte. Bei Abu-Klea kam es zu einem heftigen Gefecht zwischen Stewart und den ihm von dem Mahdi entgegengesandten Streitkräften. Den überraschenden und äußerst heftigen Angriff der Feinde, welche selbst an einer Stelle in das englische Karree einzudringen gewußt hatten, schlugen die Engländer siegreich mit anerkennenswerther Bravour und einem Verlust von noch nicht 200 Mann ab und setzten alsdann ihren beschleunigten Marsch fort. Bei einem weiteren, wiederum siegreichen Zusammentreffen mit dem Gegner wurde Stewart tödtlich verwundet, worauf Oberst Wilson das Kommando übernahm. Bald stieß man auf einen Theil der von Gordon aus Chartum entgegengesandten Garnison; am 22. Januar brach Wilson mit zwei Dampfern und einem kleinen Detachement vorauseilend nach der bedrohten Stadt auf, aber ein heftiges Feuer aus dieser, welche man am 28. erreichte, und bald genauer eintreffende Nachrichten stellten fest, daß Chartum, seit dem 17. März 1884 eingeschlossen, am 26. durch Verrath gefallen und Gordon selbst getödtet worden war. Ein schwerer Verlust für das Land und die Armee und — nur zwei Tage zu spät! Oberst Wilson, der jetzt, da seine Mission gescheitert war, alsbald umkehrte, wäre mit seinem Detachement beinahe noch selbst zu Grunde gegangen, da seine Dampfer auf dem Nil Schiffbruch litten, wurde jedoch durch eine ihm unter Oberst Beresford entgegeneilende Unterstützung gerettet. General Wolseley beschloß, nachdem er inzwischen noch einen erfolgreichen Streifzug auf Berber unternommen hatte, oder wurde vielmehr von London aus angewiesen, nunmehr, nachdem Gordons Tod konstatirt war, den Niel aufzugeben, womit die erste und wichtigste Periode des Feldzuges endete. Die zweite hing mit dem Bau einer von Suakim nach Berber in Angriff genommenen Eisenbahn zusammen und ist mit dem Namen des Generallieutenants Graham verbunden. Nach mehreren siegreichen kleineren Zusammenstößen erlitten die Engländer durch den plötzlichen und mit großer Kraft unternommenen Ueberfall vom 22. März, welcher sie völlig unvorbereitet, mitten in

der Arbeit und ohne genügende Sicherung traf, große Verluſte, obgleich der Gegner ſelbſt endlich, namentlich durch die Marineſoldaten und die Mannſchaften des Berkſhire-Regiments, zurückgeſchlagen werden konnte. Der Tod des Mahdi und die mit einzelnen Stämmen angeknüpften Verhandlungen gaben endlich England eine willkommene Gelegenheit zur Aufgabe des Landes und zur völligen Beendigung des reſultatloſen wenn auch mit anerkennenswerther Tapferkeit von Seiten der Truppen geführten Feldzuges, für den General Lord Wolſeley mit dem Titel und Rang eines Viscount, die übrigen Führer und die Armee ſelbſt, jubelnd in der Heimath begrüßt, mit Ehren und Auszeichnungen aller Art ſowie bedeutenden Geldprämien belohnt wurden.

Die alte und ſeit lange einer blutigen Entſcheidung entgegenſtrebende Rivalität zwiſchen England und dem immer weiter in Aſien vorwärts ſtrebenden Rußland kam von Neuem zum lebhafteſten und gefährlichſten Ausdruck, als am 30. April General Komaroff das Lager der Afghanen bei Ak-Tepe angriff und nach der Niedermetzelung mehrerer Hundert Gegner Penjdah beſetzte, während der Emir von Afghaniſtan ſich auf einem Beſuch bei dem Vizekönig von Indien befand. England konzentrirte in aller Eile einige Streitkräfte an der Grenze Indiens, um ſie eventuell auf Herat zu dirigiren, führte aber ſeine militäriſche Inferiorität in dieſem Augenblick ſo deutlich, daß es alle Hebel in Bewegung ſetzte, durch diplomatiſche Schritte den faſt ſchon zur Gewißheit gewordenen Krieg auszuſetzen, was ihm nach manchen Mühen und Zugeſtändniſſen endlich noch einmal gelang.

Den Anlaß zu den Verwickelungen mit Birma gaben handelspolitiſche Geſichtspunkte, indem England in dem Vorgehen des zu Mandalay reſidirenden Königs Theebaw gegen die Bombay-Birma-Handels-Geſellſchaft eine flagrante Schädigung ſeiner Intereſſen und in der Antwort auf eine hierauf bezügliche diplomatiſche Anfrage eine Beleidigung und Mißachtung der Nation erkennen zu müſſen glaubte. Der hierauf unternommene Feldzug war überraſchend kurz und erfolgreich, denn faſt ohne Verluſte drang man bis zur Hauptſtadt vor, welche genommen und aus welcher der König ſelbſt als Gefangener fortgeführt wurde. Die Annexion des ganzen Landes war das Reſultat dieſer kurzen Unternehmung, welche zwar als eine äußerſt glückliche für die Politik des Landes anzuſehen iſt, jedoch kaum eine Berechtigung zu ſo hervorragenden Lobeserhebungen über die Tüchtigkeit der Armee gewährt, wie ſie der letzteren hierfür von dem engliſchen Publikum geſpendet wurden, da ſie ihre Vorzüglichkeit zu beweiſen hier kaum eine beſondere Gelegenheit gehabt hatte.

Was zunächſt die aus dem Sudanfeldzuge gewonnenen Erfahrungen anbetrifft, ſo wurde ſchon früher*) erwähnt, daß der bei dem General Stewart geweſene Berichterſtatter der Daily News auf Grund eigenſter Beobachtungen eine ſehr intereſſante Zuſammenſtellung der ſich für die britiſche Armee hieraus ergebenden Erfahrungen veröffentlicht hat. Leider geſtattet der Raum zunächſt noch nicht, auf

*) XXVII. Band, 6. Heft (Dezember).

die einzelnen Punkte jener Ausführungen zurückzukommen, bis sie nicht von weiterer und autoritativer Seite eine besondere Würdigung und eingehendere Behandlung erfahren haben. Im Vordergrunde des Interesses steht als das Resultat der Erfahrungen jenes Feldzuges wohl zunächst die Frage über Anwendung und erweiterte Einführung der Mitrailleusen. Nachdem Viscount Wolseley sich so offen für eine ausgedehntere Verwendung derselben im Feldzuge ausgesprochen hat, ist diese Angelegenheit in ein besonderes Stadium gerückt, denn Wolseley nimmt auf Grund seiner Erfahrungen und Verdienste augenblicklich im militärischen Leben des vereinigten Königreiches wohl die bedeutungsvollste Stellung ein und haben deshalb auch die ihm bei Gelegenheit des Regierungsjubiläums unseres Kaisers in Berlin allseitig erwiesenen Auszeichnungen in Englond sehr angenehm berührt. Wolseley aber ist so sehr von der Wichtigkeit und Bedeutung jener Waffe überzeugt, daß er ihr offen eine „ungeheure Zukunft" (immense future) prognostizirt hat. Ihm stimmt auch ein großer Theil der Presse und maßgebender Militärs zu, welche sich von einer gut ausgebildeten Bedienung — man schlägt hierzu die Bildung eines besonderen Korps vor — und einer praktischen Verwendung solcher Maschinengeschütze Wunderdinge verspricht. Die Mißerfolge im deutsch-französischen Kriege werden von dieser Seite hauptsächlich als die Folge eines Mangels an ausgebildetem Mannschaftsmaterial ꝛc. angesehen und auf Grund der angeblich sehr günstigen Erfahrungen in Egypten die Meinung der Andersdenkenden zurückgewiesen, welche, auf die Nichtanwendung derselben in der deutschen und österreichischen Feldarmee hinweisend, die Maschinengeschütze ausschließlich für die Marine acceptiren wollen. Nur darüber gehen auch unter den enragirten Verfechtern dieser Waffe die Meinungen auseinander, ob dieselbe einen integrirenden Theil der Artillerie bilden oder der Infanterie und Kavallerie direkt zugewiesen werden sollte. Jedenfalls hat sich den Ausführungen Viscounts Wolseley und seiner Partei wohl das Kriegsministerium nicht entziehen können und noch zum Schluß des vorigen Jahres die Beschaffung eines größeren Postens Gardner-Mitrailleusen angeordnet.

Viel Staub haben nicht mit Unrecht die von dem Spezial-Korrespondenten des Daily-Telegraph während des Sudanfeldzuges gemachten und veröffentlichten Beobachtungen über das Versagen der Gewehre durch Klemmen der Patronen sowie namentlich der Zustand der Säbel und Bajonette, welche sich bei der geringsten Gelegenheit biegen oder brechen sollten, in ganz England aufgewirbelt. Auch die „Neuen Militärischen Blätter" haben hiervon seiner Zeit Notiz genommen.*) Was an der ganzen Sache thatsächlich richtig und was übertrieben ist, läßt sich zur Zeit aus den widersprechenden Mittheilungen und solange die hierüber angestellten Untersuchungen noch nicht abgeschlossen sind, nicht klar ersehen. So behauptet u. A. die United Service Gazette, daß bei einer Anfang Januar zu Aldershot vorgenommenen Prüfung von 700 Säbeln des West-Riding-Regiments nicht weniger als 45 brachen und 180 für zu weich und dienstunbrauchbar befunden wurden,

*) Vgl. Band XXVII. 1./2. Heft (Juli-August 1885).

wogegen das Illustrated Naval und Military Magazine behauptet, daß wesentliche und übermäßige Uebertreibungen stattgefunden hätten. Bezüglich der Bajonette behauptet dieses Blatt, daß sich die angegebenen Mißverhältnisse höchstens auf 1—2 Regimenter bezogen, welche, von Indien gekommen, mit von dortigen einheimischen Arbeitern für das Martini-Henry-Gewehr schlecht aptirten Snider-Bajonetten ausgerüstet gewesen wären. Das Blatt versicherte, daß die sogleich vom Kriegsministerium eingeleitete Untersuchung nur ein Minimum von schlechten Bajonetten erwiesen hätte und daß die weitere Prüfung der Martini-Henry-Gewehre dargethan hätte, daß diese selbst für schwierige Verhältnisse sehr gut gewesen wären.

Nicht mit Unrecht hatte es bei uns in Deutschland böses Blut gemacht, daß im Parlament die Bemerkung gefallen war, daß die sich so schlecht bewährt habenden Bajonette zum großen Theil deutschen Ursprungs gewesen wären. Wenn schon darauf ein Blatt dieser Ansicht entgegentrat, so erfolgte eine weitere Desavouirung bald nachher durch die Times, welche meldete, daß Oberst Arbuthnot von der Staatswaffenfabrik zu Enfield sich zur Uebernahme einer neuen großen Lieferung von Säbeln und Bajonetten für die englische Armee nach Solingen begeben werde. Letzteres gewährt gewiß das beste Dementi solchen tendenziösen und falschen Insinuationen gegenüber. Bezüglich der Betheiligung der deutschen Industrie hat übrigens das Kriegs-Ministerium eine offiziöse Mittheilung ergehen lassen, aus der wir Folgendes herausheben: Das gegenwärtige Säbel-Modell ist 1884 durch ein dazu bestelltes Comitee angenommen worden; der einzige für so große Lieferungen verwendbare englische Fabrikant erhielt weitgehende Aufträge und die Staatswaffenfabrik zu Enfield wurde auf das Aeußerste angespannt, der Rest deutschen Fabriken, deren Preis noch etwas niedriger als der in England war, nach höchst genauer und zufriedenstellender Prüfung ihrer Klingen übergeben. Der englische Unternehmer suchte nach, deutsche Klingen in ausgedehnterem Maße liefern zu können, da es sich als schwierig herausstellte, daß die englischen Klingen die Prüfung bestanden. Besser verhielt es sich in diesem Punkt mit der Staatswaffenfabrik zu Enfield, der die Firma Firth und Sohn in Sheffield den ganzen Bedarf an Stahl lieferte. Bezüglich der Bajonette sollte dem Unterhause alsbald ein Bericht zugehen, sowie die Prüfung sämmtlicher in den Händen der Truppen befindlicher Bajonette beendet wäre.

Das Eingeständniß, daß die Staatsfabrik nicht allen Anforderungen voll genügte, noch mehr aber, daß der englische Lieferant es für „schwierig" erklärte, daß die englischen Klingen die Probe beständen und eine Unterlieferung nach Deutschland, welches mit niedrigeren Preisen arbeitet, abgab, hat die Gemüther, wie wohl erklärlich, nicht wenig erregt. In der That hat ein großes englisches Blatt*) nicht Unrecht, wenn es aus obigem Kommuniqué den folgenden Schluß zieht: „also ergiebt sich daraus für uns: 1) wir können keine Säbel fabriziren außer schlechte, 2) die Deutschen können Säbel fabriziren und zwar gute, 3) die deutschen Preise

*) United Service Gazette vom 22. 2.

für gute Säbel ſind niedriger als die unſrigen für ſchlechte.“ Die obige offiziöſe oder offizielle Darſtellung wirft allerdings auf die techniſch-militäriſche Unabhängigkeit Englands vom Auslande für den Ernſtfall ein bedenklich trübes Licht.

Nicht viel anders ergeht es übrigens, nebenbei bemerkt, England in dieſer Beziehung bezüglich eines anderen wichtigen Punktes: der Pferdefrage. Auch hier erſcheint es namentlich hinſichtlich ſeines Bedarfs an Kavallerie- und Artilleriepferden weſentlich von dem Continent abhängig. Denn nicht weniger als 79 131 Pferde ſollen in den Jahren 1863—72, während 1873—82 aber 197 094 nach England importirt und wohl an 7 Millionen Pfund, wenn nicht noch mehr, dafür aus dem Lande gefloſſen ſein. Eine Förderung der Pferdezucht des Landes mit Rückſicht auf den ſpeziell im Fall eines Krieges nothwendigen Bedarf dürfte durch Unterſtützung geeigneter Grundbeſitzer, mit Prämien verbundenen Ausſtellungen u. ſ. w. daher wohl empfehlenswerth ſein.

Wie ſchon früher an dieſer Stelle durch Aeußerungen der maßgebenden Preſſe dargethan wurde, hat die ſo plötzlich drohend aufgetretene und nur mühſam beſchworene Gefahr eines engliſch-ruſſiſchen Krieges alle Kreiſe der Bevölkerung auf das höchſte beunruhigt und gewiſſermaßen allen Augen gleichzeitig mit einem Schlage die Thatſache klar gelegt, daß das vereinigte Königreich dem Angriff einer europäiſchen Großmacht heutigen Tages nicht genügend widerſtandsfähig erſcheinen kann. Allzulange hatte man ſich auf die durch die geographiſche Lage geſchaffene Sicherheit und auf die durch hiſtoriſche Erfahrung begründet erſcheinende Integrität des Reiches verlaſſen — mit einem Schlage erſchienen jetzt bei einem Kriege mit dem zu Land und Waſſer ſtarken oſteuropäiſchen Kaiſerreich die bisher für roſig gehaltenen Verhältniſſe in ihrer heutigen realen Bedeutung.

Nachdem die drohende Gefahr zunächſt — wer kann ſagen auf wie lange? — beſeitigt worden iſt, richtet ſich nun naturgemäß das Streben aller einſichtsvollen Männer und der dieſen entſprechenden Preſſe auf die Verbeſſerung der erkannten Schäden. Es entſpricht nicht dem Character eines militäriſchen Blattes, hier ſonſt wohl naheliegende und eng mit dieſer Frage zuſammenhängende innere politiſche Verhältniſſe heranzuziehen und zu beleuchten, aber es mag uns geſtattet ſein, an dieſer Stelle eine Aeußerung wörtlich zu wiederholen, welche ein ſo angeſehenes Fachblatt wie The Admiralty and Horse Guards Gazette vor einiger Zeit über dieſe Angelegenheit that, und die, indem ſie unſeren Verhältniſſen ein außerordentlich ſchmeichelhaftes Lob ſpendet, zugleich unſere Leſer einen Blick in die Schwierigkeiten thun läßt, mit welchen bezüglich der innern Politik die militäriſchen Intereſſen bei unſern ſtammverwandten Nachbarn zu kämpfen haben. Bezugnehmend auf eine Aeußerung der „Neuen Militäriſchen Blätter“, welche die ungenügende Sicherheit der Küſten, der hier gelegenen großen Handelszentren u. ſ. w. betonte, ſagt das erwähnte Blatt:

— „Wenn dies ein wahres Bild iſt — und wer wollte dies leugnen — ſo mag ſich unſere Kollegin recht freuen, wenn ſie hier hinzuſetzt, daß ſolche Sachen

in Deutſchland anders behandelt werden, wo Alles ohne Parteiunterſchied ſich dem unbedingten Vertrauen auf die Fürſorge ihrer leitenden Perſönlichkeiten in Allem überläßt, was die Armee anbetrifft. Warum iſt dem ſo? fragen wir. Die Antwort iſt einfach: die deutſchen Armeeangelegenheiten werden von Männern beſorgt, welche jeden Augenblick eine ſtrafbare Nachläſſigkeit mit ihrem und ihrer Kameraden Leben zu büßen haben und nicht von ſolchen Leuten, welche von dem Hauch einer politiſchen Partei abhängen, deren erſtes Beſtreben es iſt, ſich bei ihren Wählern lieb Kind zu machen und deren größte Sorge dahin geht, die Dinge ihre Zeit währen zu laſſen. Sind denn jene Offiziere und die übrigen militäriſchen Leiter dort weiſer und weitſehender als die unſerigen? Die Antwort darauf lautet ohne Zögern: die Leiter ja, die Offiziere nein. Offiziere haben wir im Ueberfluß, welche ihre Stimme erheben und durch ihre ernſten, oft wiederholten Warnungen ſich — leider vergeblich — abmühen, die in einem Gefühl falſcher Sicherheit eingelullte und im Wohlleben ſchlummernde Nation zu erwecken. Vergleichen wir ein Mal das in Deutſchland von der Armeeleitung befolgte Syſtem mit dem, welchem wir in England unterworfen ſind. Dort findet ſeit Jahren ein Fortſchreiten militäriſcher Kraft und Vervollkommnung ſtatt, langſam, ſtetig, ohne Widerſpruch noch Hemmniß.*) Keine falſche Sparſamkeit geſtattet es dort, die Soldaten ſchlecht auszurüſten, die Forts unbebaut und unarmirt, die Organiſation unvollendet zu laſſen. Nein, jedes Detail iſt vorgeſehen, nichts vergeſſen, und der Erfolg davon liegt der Welt in der Thatſache vor, daß dies die am vollkommenſten ausgerüſtete und mächtigſte Kriegsmaſchine iſt, welche die Welt je geſehen — — —“ Sodann kommt eine Klage darüber, daß man in England das Gegentheil und daß man hier überall einen Mangel an jener langſam und ſtetig fortſchreitenden Entwickelung erblicken muß, welche, mit verſtändigem Koſtenaufwand gepaart, das deutſche Syſtem charakteriſirt.“ —

Im Hinblick auf die vorſtehende, unſere Lage, was die inneren politiſchen Parteiverhältniſſe zur Armeefrage anbetrifft, wohl zu roſig ſchildernde Darſtellung des erwähnten angeſehenen Journals erſcheint es um ſo wunderbarer, daß daſſelbe ſich nicht enthalten konnte, zweimal dem ungerechtfertigten Gefühl einer gewiſſen Rivalität und eiferſüchtigen Regung in einer eigenthümlichen Weiſe nachzugeben. Ein ſenſationeller, von uns wie auch erfreulicher Weiſe der ganzen nicht ſachmänniſchen Preſſe ignorirter Artikel wollte vor einigen Monaten ein Märchen in die Welt ſetzen, wonach ein im höchſten Grade ſtrafbarer Täuſchungsverſuch bei einer Beſichtigung bezüglich Prüfung in den wichtigſten Augenblicken und zwar nicht blos vor den Augen der durch ihre Militärbevollmächtigten vertretenen fremden Mächte verſucht worden wäre. Ein anderer Artikel ſchien aus Anlaß der bekannten traurigen Begebenheit des Zuſammenſtoßes zwiſchen dem Aviſo „Blitz“ und dem engliſchen Handelsdampfer Aukland den Dienſtbetrieb unſrer braven Marine herab-

*) „Ohne Widerſpruch noch Hemmniß“ iſt leider im Hinblick auf verſchiedene Vorkommniſſe im Reichstage nicht ganz richtig! D. B.

ſetzen zu wollen. Eine von deutſcher authentiſcher Seite aus gegebene Berichtigung legte jedoch die Irrthümer der beiden wunderbaren Artikel nicht nur klar, ſondern veranlaßte die Herausgeber auch zu der Erklärung, daß ſie durchaus nicht daran gedacht hätten, dem deutſchen Dienſtbetrieb irgendwie zu nahe zu treten. „Weit davon entfernt", heißt es hier weiter, „bewundern wir vielmehr höchlichſt ſeine wundervolle Organiſation und jenen esprit de corps, welcher alle Grade anfeuert, ihre Pflicht treu und gut zu erfüllen „für Gott und König" (ſoll natürlich heißen „Mit Gott für König und Vaterland." D. V.).

Die durch eine ſchon für nahe bevorſtehend erachtete Invaſion in Schrecken geſetzten Gemüther können noch immer nicht zur Ruhe kommen. In den Klubs und ſonſtigen Verſammlungen ebenſo wie in der Fachpreſſe wird je nach dem Standpunkt des Darſtellers die erwähnte Gefahr bald als eine höchſt dringliche und ein feindlicher Erfolg als wahrſcheinlich, bald beides als höchſt unwahrſcheinlich dargeſtellt, letzteres mit dem Hinweis darauf, daß eine dazu jedenfalls nothwendige Armee von ca. 200 000 Mann nicht ſo leicht über das Meer geſchafft als auf dem Feſtlande in Bewegung geſetzt werden könne und daß jedenfalls die engliſche Flotte vorher erſt völlig vernichtet ſein müſſe. Man wird dieſer Reflexion in gewiſſer Weiſe zuſtimmen müſſen, kann aber ebenſo leicht vorausſehen, daß auch ohne die ſtrategiſche Invaſion einer ganzen Armee England durch partielle Landungen einzelner ſtärkerer und ſelbſt ſchwächerer Abtheilungen an ſeinen empfindlichſten Punkten, den großen Hafen- und Handelsplätzen, den Werften, Arſenalen und Magazinplätzen ebenſo wie andererſeits durch einen zur See gleichfalls ſtarken Feind in der Vernichtung auswärtiger Kohlenſtationen, Häfen und Kolonien tödtliche Wunden erhalten kann. Die unabläſſig wiederholte Forderung einer möglichſt beſchleunigten Befeſtigung und Verſtärkung dieſer wichtigen Punkte*) erſcheint daher nicht ungerechtfertigt, um ſo mehr als die Mittel ſelbſt zu ausgedehnten militäriſchen Zwecken einem ſo reichen Lande wie Großbritannien nicht fehlen und dies daher keinen Hinderungsgrund dafür bilden könnte. Wichtiger aber erſcheint die Frage, woher die Truppen zu nehmen ſeien, um alle jene Punkte und Plätze, namentlich auch die eventuell ſtark zu befeſtigende Reichshauptſtadt zu beſetzen, die auswärtigen Garniſonen und Plätze zu verſtärken und dabei die entſprechend vergrößerte Flotte zu bemannen?

Dieſem Gedanken gab u. A. auch Viscount Wolſeley kürzlich in einer öffentlichen Verſammlung Ausdruck, indem er hierüber ungefähr außerte: es ſei ein altbekanntes Wort eines Marſchalls von Frankreich geweſen, daß „die engliſchen Truppen die tüchtigſten der Welt ſeien und daß er Gott danke, daß es davon nur ſehr wenig gäbe" und in der That ſeien deren zu wenig und die Marine wie Landarmee numeriſch unzureichend den Aufgaben gegenüber, welche dieſelben in allen Theilen der bewohnten Erde zu erfüllen hätten. Wie aber jeder tüchtige Seemann bei ſchönem Wetter und ruhiger Fahrt ſich bereits auf die Stunde der Gefahr vor-

*) Vergl. N. Mil. Bl. Band XXVII. Heft 6. (Dezember 1885.)

bereite, ſo müſſe man auch jetzt in den Zeiten der Ruhe und des Friedens dieſer hochwichtigen Frage energiſch näher treten.“ Aehnlich äußerte ſich auch eine andere engliſche Autorität, Seine Königliche Hoheit der Herzog von Cambridge, über die Ungenügendheit der engliſchen Streitkräfte, welche näher beleuchtet wurde. Die Worte, namentlich des Erſteren, haben im ganzen Reich großes Aufſehen gemacht und, indem einſichtsvolle Männer die Richtigkeit des Geſagten und die Größe der Gefahr erkennend eine Prüfung der Sache ſich angelegen ſein ließen, ſind ſie zu der Ueberzeugung gekommen, daß eine Geſundung der Verhältniſſe und eine ſowohl numeriſch-bedeutende Verſtärkung als auch innere Verbeſſerung der engliſchen Wehrkraft nur auf dem Wege einer radikalen Aenderung der ganzen Wehrverfaſſung des Reiches hervorgerufen werden könne — nämlich durch die Einführung des Konſkriptionsſyſtems.

Bekanntlich bildet in England den wichtigſten Theil der ganzen Wehrverfaſſung das Freiwilligenſyſtem, welches für das Land die wirkſamſte Vertheidigungskraft in den Zeiten großer Noth enthalten ſoll. Es iſt klar, daß dieſes, zuſammen mit der Miliz, fallen müßte, wenn das Werbeſyſtem für die reguläre Armee aufgegeben wird; denn, wie es in der Natur der Sache liegt, muß die Annahme des Konſkriptionsſyſtems auch für die ganze Wehrverfaſſung einen nur darauf beruhenden und, wie bereits von faſt allen europäiſchen Staaten erkannt und ausgeführt wurde, unſern Verhältniſſen entſprechenden Aufbau erhalten. Ob es aber in England bei der ganzen Eigenart ſeiner ſtaatlichen Entwickelung, der darauf beruhenden eigenartigen Auffaſſung van der bürgerlichen Freiheit des Individuums und der Macht, welche in einem ſolchen Handelsſtaat das Geld ſpielt, überhaupt möglich ſein wird, eine allgemeine Dienſtpflicht einzuführen, aber der Widerſtand des Beſitzes und falſche parlamentariſche Eiferſucht nicht ſelbſt ein beſchränktes und modifizirtes Konſkriptionsſyſtem nach auf lange unmöglich machen wird, erſcheint ſehr ungewiß. Sicherlich würde ſtets — vielleicht gegen Leiſtung einer beſonderen Steuer — eine große Klaſſe von Waffenfähigen von der Dienſtpflicht befreit werden können. Schon aus Rückſicht auf die großen, außer Europa in Indien und den Kolonien zur Verwendung gelangenden Streitkräfte, welche doch immer im Allgemeinen nur aus Freiwilligen und Geworbenen (vielleicht aus der Zahl der ſchon ein Jahr Gedienten) zu beſtehen hätten, könnte es überhaupt immer nur ein ſehr modifizirtes Konſkriptionsſyſtem ſein, welches hier zur Anwendung zu bringen wäre. Die verſchiedenen Gründe, welche die Gegner des Syſtems allgemeiner Dienſtpflicht ſtets ins Feld führen und die auch jetzt hier wieder zur Geltung gebracht werden, ſind ja genugſam bekannt und ihre Richtigkeit für uns Deutſche ſelbſtverſtändlich. Die etwas ſonderbar klingende Befürchtung, daß, je ſtärker eine Nation in militäriſcher Beziehung ſei, ſie deſto leichter zur Führung eines ungerechten Krieges kammen dürfte, iſt wahl durch den Hinweis auf Deutſchland, welches unter der Leitung ſeines erhabenen Herrſchers gerade dadurch ein Friedenshort Europas geworden iſt, bereits gerichtet, der andern, daß dem Arbeitsmarkt durch die allgemeine Dienſtpflicht Kräfte entzogen werden, ſteht die Thatſache gegenüber, daß bei uns der gediente Mann ſtets lieber

demjenigen vorgezogen wird, welcher nicht gedient hat, und daß durch die Dienstzeit der Arbeitsmarkt on guten Arbeitskräften gewinnt; jene aber, daß „der freie Bürger" dadurch, wenn auch nur für kurze Zeit, zum „Sklaven" gemacht würde, kann nur ein mitleidiges Lächeln auf den Lippen jedes deutschen Mannes hervorrufen, der die Begriffe „Freiheit" und „Sklaverei" eben anders versteht und in der Dienstpflicht nur eins seiner schönsten Rechte zu erblicken weiß. Anerkennenswerth ist es jedoch, daß, wie gesagt, auch in England sich jenen Vorurtheilen gegenüber neuerdings bedeutungsvolle Stimmen erhoben haben, welche die Annahme des Konskriptionssystems in irgend einer Form vom notionalen, politischen und ökonomischen Standpunkte aus als nothwendig und diese Frage für ihr Vaterland als dringlich erklären.

Ueber die diesmaligen großen Manöver in Indien, zu denen bekanntlich neben den übrigen Vertretern der europäischen Mächte auch zwei deutsche Offiziere kommandirt waren, sind jedenfalls noch manche interessante Berichte zu erwarten. Vom 16. bis 22. Dezember fanden, wie verlautet, Exerzitien und Uebungen in der Brigade statt, hierauf 7 Tage lang Divisionsübungen und sodann bis zum 2. Januar Uebungen der beiden Parteien getrennt, dann die Hauptübungen derselben gegen einander. Starker Regen soll die Uebungen wesentlich geschädigt und, wie die Times of Indio andeuteten, der Gesammteindruck dadurch, namentlich in Bezug auf Paradedrill, nicht unwesentlich beeinflußt worden sein. Jedenfalls dürfte der enge Zusammenhang, in den die eingeborenen indischen Truppen mit denen Großbritanniens bereits getreten sind und der es gestattet, wie im Sudanfeldzuge bereits geschah, die ersteren für die Interessen des Inselreiches auch außerhalb der Heimath erfolgreich zu verwenden, nicht unbemerkt geblieben sein und in den allmählich bekannt werdenden Berichten der europäischen Zuschauer hervorgehoben werden. Unbedingt bedauerlich müßte es erscheinen, wenn die nachträglich in der Presse laut gewordenen Klagen über eine ungebührliche Behandlung des Landes und seiner Bewohner von Seiten der militärischen Behörden, ihrer Ausnützung und ungenügenden Entschädigung für Naturallieferungen und Arbeitsleistungen, sich als wahr herausstellen sollten.

Der Mitte März dem Parlament für das Jahr 1886/87 vorgelegte Militär-Etat beträgt diesmal 18 233 200 Pfd. St. gegen 17 750 700 Pfd. St. im vorigen Jahr, was eine Mehrforderung von Netto 482 500 Pfd. bedeutet. Die letztere erhöht sich jedoch, da diesmal einige in dem vorhergehenden Jahr aufgeführte Summen (so z. B. für die Betschuanen-Expedition 500 000 Pfd.) ausfallen, in Wirklichkeit für die Armee selbst auf ca. 1 300 000 Pfd. Die ziffermäßige Stärke der Armee wird dadurch für dieses Jahr auf 151 867 Mann gebracht, was ein Mehr von 9273 Mann gegen das vorige Etatsjahr, welches mit dem 31. März ablief, bedeutet. Die hauptsächlichste Vermehrung trifft die Infanterie, deren Bataillone in Zukunft in Minimum 750 — gegen bisher 520 — Mann in der Front, d. h. ohne Offiziere und Unteroffiziere, zählen sollen. Danach stellt sich die englische Armee ziffermäßig folgendermaßen dar:

1) Reguläre (regimentirte) Streitkräfte im Heimathland und den Kolonien, nach Abzug der Stäbe für die Auxiliartruppen (Miliz, Yeomanry und Volunteers)	141 284
2) Reserve I. Klasse	51 000
3) „ II. Klasse	5 900
4) Miliz (incl. Stab und Milizreserve)	141 333
5) Yeomanry (incl. Stab)	14 405
6) Volunteers (incl. Stab)	254 038
Summa	607 960
Hierzu die regulären (regimentirten) indischen Truppen	68 196
Totalsumme	676 156

Im Allgemeinen hat der Etat, da er das Streben der Regierung, die Wehrkraft weiter zu erhöhen, darthat, befriedigt, wenngleich er nicht in allen Punkten die weitergehenden Erwartungen derjenigen befriedigte, welche unausgesetzt darauf hinweisen, daß die Gründe, die im vorigen Jahre durch einen plötzlich drohend erscheinenden Krieg eine Art Panik hervorriefen, noch immer bestehen, daß weder die Verhältnisse in Asien noch auch in Europa völlig geklärt erscheinen und ein allgemeiner Friede nicht als gesichert anzusehen ist.

Schließen wir unsere diesmalige Darstellung der während der letzten drei Monate bemerkenswerthesten Ereignisse im militärischen England mit einer dem „Pioneer" entnommenen humoristischen Skizze über die Leiden und Freuden eines englischen Schiedsrichters, welche uns einen Blick in die internen militärischen Verhältnisse unseres stammverwandten Nachbarreiches thun läßt.

Der Pioneer plaudert darüber ungefähr folgendermaßen: Der Schiedsrichter ist ein Wesen, das eines besonderen Studiums werth erscheint. Sein Amt ist ein undankbares, er hat viel zu thun, wenn er seine Pflicht thut, und ist unbeliebt. Es giebt viele Spezies dieser Gattung — den gewissenhaften und einsichtsvollen, den hitzigen, den ausweichenden, den gesprächigen, den beschränkten Schiedsrichter. Der erste und letzte bedürfen keines weiteren Kommentars, aber ganz unterhaltend ist, die Anderen zu betrachten. Der hitzige Schiedsrichter kümmert sich nicht einen Deut darum, was du zu deiner Unterstützung hast oder durch was der Gegner flankirt wird. „Sechs Bataillone gegen Ihre vier hier gegenüber in Gefechtslinie, Herr, da sind Sie auf drei Wochen außer Gefecht gesetzt!" Der ausweichende Schiedsrichter stiehlt sich wie ein Fuchs aus seinem Dickicht, wenn er sieht, daß er gerufen werden soll, um irgend etwas zu entscheiden, und ist er gefaßt, so ist er „mein verehrter Herr" nicht im Stande, die Sache zu entscheiden, denn er ist nur Schiedsrichter für eine Waffe. Der gesprächige Schiedsrichter sieht die ganze Situation von so vielen Gesichts- und Standpunkten an, er spricht so viel für beide Seiten, und — „wenn Sie sich an einen fast ganz gleichen Fall erinnern, als die Deutschen . . ." bevor die Entscheidung getroffen ist, ist es Zeit nach Hause abzurücken. Viele Schiedsrichter sehen von der Schlacht weiter nichts, als was sich unter ihren edel-

geformten Naſen abſpielt und ſie treffen die komiſcheſten Entſcheidungen, da ſie nicht das Ganze der Gefechtslage erfaſſen u. ſ. w.

Das aus Deutſchland importirte und bei uns ſo bewährte Inſtitut der Schiedsrichter ſcheint ſich danach in der engliſchen Armee keiner allzugroßen Sympathie zu erfreuen.

Steht unſere Infanterie in Bezug auf ihre kriegsmäßige Ausbildung auf der Höhe der Zeit?

Von Seiten der Armeeleitung wird unermüdlich dahin geſtrebt, das Heer auf ſeinem hohen Standpunkte zu erhalten, das Gute durch das Beſſere zu erſetzen, die Erfahrungen der letzten Kriege nutzbar zu machen, aus den Fehlern zu lernen, und die Armee nach jeder Richtung hin weiter zu entwickeln und auszubauen. So viel nun auch ſchon geleiſtet worden iſt, ſo viel bleibt noch zu thun übrig; ein Fertigſein iſt nie möglich, und nur durch unabläſſiges Vorwärtsſchreiten vermag ſich unſere Armee auf dem Standpunkte zu erhalten, den ſie zur Zeit unter den großen Heeren der Nachbarſtaaten einnimmt.

Die Sorgſamkeit der Armeeleitung erſtreckt ſich zwar gleichmäßig auf ſämmtliche Waffengattungen, doch iſt nicht überall derſelbe Standpunkt erreicht worden. Wir ſprechen nicht von den adminiſtrativen Maaßregeln, von der Bewaffnung und Ausrüſtung der einzelnen Truppengattungen, da in dieſer Beziehung noch nicht abgeſchloſſene Verſuche nach jeder Richtung hin ſtattfinden, ſondern beſchränken uns lediglich darauf, den Standpunkt der taktiſchen Ausbildung der verſchiedenen Waffengattungen dabei in's Auge zu faſſen.

Die Spezial-Waffen ſind ſeit dem letzten großen Kriege in bewundernswerther Weiſe in ihrer taktiſchen Entwicklung vorwärts geſchritten, ſodaß ein Vergleich mit jener Zeit nicht mehr denkbar iſt. Die Kavallerie ſinnt unabläſſig auf neue Formen, um ihren Platz wieder auf dem Schlachtfelde ſelbſt einnehmen zu können, ſie hat vollſtändig neue Geſichtspunkte auch für ihre Felddienſtübungen, für den Aufklärungsdienſt aufgeſtellt, um nach Möglichkeit ihre Bedeutung und Leiſtungsfähigkeit zu erhöhen; die Artillerie ſtrebt mit Eifer darnach, ihre Taktik zu verbeſſern, ihre Gebrauchsfähigkeit im Gefecht zu ſteigern; bei den Pionieren ſind noch in neueſter Zeit tief einſchneidende Aenderungen eingetreten, um auch ihrerſeits an Bedeutung im

Kriege zu gewinnen; nur die Infanterie, die Hauptkraft unſeres Heeres, ſteht in dieſem Beſtreben, oder, wenn auch dieſes vorhanden iſt, doch thatſächlich weit hinter den anderen Waffen zurück.

So ſchroff der Ausſpruch klingt, ſo unbeſtreitbar erſcheint er dem Verfaſſer, und ſoll im Folgenden der Verſuch gemacht werden, den Beweis für die Wichtigkeit dieſer Behauptung anzutreten und die Wege und Mittel zu betrachten, durch die eine günſtige Aenderung ſich möglicherweiſe erzielen laſſen könnte.

In erſter Linie erſcheint es nothwendig, einen kurzen Blick auf die Anforderungen, welche an die Infanterie im Kriege herantreten, zu werfen, hierauf den augenblicklichen Dienſtbetrieb im Frieden zu betrachten, und daraus zu erſehen, ob ſich dieſer mit den Anforderungen des Krieges deckt.

Durch die große Vervollkommnung der Präziſionswaffen und die hieraus reſultirende Auflöſung der Waffen in lange Schützenlinien iſt die Leitung eine immer ſchwierigere geworden, und an die Intelligenz des einzelnen Mannes müſſen daher immer größere Anforderungen geſtellt werden. Er muß jedes Terrain nach Möglichkeit ausnutzen lernen, jede Deckung beim Poſtiren, wie beim Vorgehen zu benutzen verſtehen, bei dem heftigſten feindlichen Feuer und den größten Verluſten ſtets ſtrengſte Ordnung zu wahren ſuchen; keine Situation darf ihm etwas Ungewohntes ſein, kein Wechſel im Kommando ihn zu einer Unſicherheit bringen, ein Vermiſchen mit anderen Verbänden muß ihm etwas Vertrautes ſein. Es iſt hieraus erſichtlich, wie ſehr man die Intelligenz des einzelnen Mannes geübt haben muß, um im Kriege mit einer gewiſſen Sicherheit darauf rechnen zu können, daß der Soldat trotz des auflöſenden Charakters des modernen Gefechtes völlig in der Hand des Führers bleibt, damit es dieſem möglich wird, in die nicht zu vermeidende Unordnung eine gewiſſe Ordnung zu bringen, aus dem wildeſten Durcheinander ohne Zeitverluſt eine Truppe zu ſchaffen, die geeignet iſt, den kürzeſten Winken, den leiſeſten Andeutungen zu folgen, die unter allen Umſtänden biegſames Wachs in ſeiner Hand bleibt.

Ein gewiſſer Prozentſatz der Mannſchaften wird nach den erſten Gefechten in die Lage kommen, Unteroffizierdienſte zu verrichten und Gruppen zu führen. Die Aufgaben eines Gruppenführers ſind aber zahlreich und nicht leicht zu erfüllen. Derſelbe hat ſeine Aufmerkſamkeit zwiſchen ſeine Truppe und den Zugführer zu theilen, er hat darauf zu achten, daß beim Poſtiren die Mannſchaften raſche und gute Deckung finden, dabei in erſter Linie gutes Schußfeld haben; er hat die Befehle des Zugführers an die Gruppe zu übermitteln und auf die Befolgung derſelben zu achten; beim Avanziren muß er mit ſchnellem Blick den gedeckteſten Weg erfaſſen, auf welchem er die Gruppe vordirigirt, ohne daß hierbei der Befehlsbereich des Zuges verloren geht, und dies Alles hat er zu leiten und zu thun, während er ſich ſelbſt der Deckungen des Terrains bedient. Dies iſt oft ſehr ſchwierig, weil er nicht immer in Augenverbindung

mit dem Zugführer wird bleiben können, weil ihm viel Ueberſicht dadurch verloren geht.

Der Unteroffizier wiederum wird häufig in die Lage kommen, Halbzüge, ja ſelbſt Züge führen zu müſſen, und zwar nicht in der Friedensſtärke mit 12—15, ſondern mit 24—30 Rotten, da ſchon nach den erſten Gefechten der Verbrauch der Offiziere ein ſehr bedeutender ſein wird. Unter den ſchwierigſten Verhältniſſen, oft mitten im Gefecht, wird dieſe Aufgabe an ihn herantreten, und damit eine ſchwere Verantwortung auf ihm ruhen.

Aehnlich wird es ſich mit dem jungen Offizier verhalten. Plötzlich wird er zur Führung kriegsſtarker Kompagnien berufen werden und oft in Momenten, wo der höhere Kommandeur keine weitſchweifigen Inſtruktionen geben kann, wo er ſelbſt disponiren und handeln muß.

Wahrlich, ſchon dieſer kurze Blick auf die Anforderungen, die an den gemeinen Mann, den Unteroffizier und jungen Offizier, alſo den in vorderſter Gefechtslinie befindlichen, zum energiſchen perſönlichen Handeln berufenen Theil, den Kern der Armee, herantreten, zeigt, wie unendlich Vieles, durch Friedensübung in Fleiſch und Blut übergegangen, als Vorbedingung für eine vollendete Kriegstüchtigkeit vorausgeſetzt werden muß.

Legen wir dieſe Anforderungen nunmehr zu Grunde, wenn wir den augenblicklichen Dienſtbetrieb im Frieden betrachten, ſo läßt ſich unſchwer erkennen, daß die Anforderungen und die beſtehenden Uebungen, um dieſe zu erfüllen, ſich keineswegs decken.

Blicken wir ohne ſchönfärberiſche Brille auf die Art und Weiſe des Dienſtbetriebes, ſo ſehen wir, daß Nebenſachen zu Hauptſachen geworden ſind, daß der Paradedrill von Jahr zu Jahr mehr zum Schaden der feldmäßigen Ausbildung in die erſte Linie gerückt iſt, daß unendliche Zeit zu überflüſſigen, mehr Schaden wie Nutzen bringenden Uebungen verwendet wird, daß der Felddienſt, und gerade der wichtigſte Punkt in demſelben, das Tiraillement im Terrain und die Ausbildung der unteren Chargen in demſelben, immer mehr als Stiefkind behandelt wird.

Wir wollen kurz die einzelnen Dienſtperioden durchſprechen, um die Wahrheit des eben Geſagten feſtzuſtellen.

Die Rekrutenzeit erſtreckt ſich hauptſächlich auf die Einübung der elementaren Formen im Exerzieren, Tirailliren und Turnen, ſowie auf die Anerziehung der Disziplin. Das iſt ſelbſtverſtändlich nothwendig. Der Rekrut muß erſt durch Disziplinar-Exerzieren zum Soldaten gemacht werden, und Verfaſſer möchte am allerwenigſten hierin ein Nachlaſſen oder eine geringere Gründlichkeit angewendet wiſſen.

Nur ſollte dasjenige, was gezeigt, was mit unendlicher Mühe dem jungen Soldaten anerzogen wird, ſtets in engſter Beziehung zum Endzweck, der Erziehung zur Kriegstüchtigkeit, ſtehen, und alle diejenigen Uebungen, die einzig und allein zur Erziehung der Exerzier-Disziplin dienen, könnten ohne

Schaden für die Ausbildung des Mannes auf ein bedeutend geringeres Maß reduzirt werden.

In 14- bis 16-wöchentlicher Arbeit lernt der Rekrut das gesammte geschlossene dreigliedrige Exerzieren im Zuge, das heißt also: auf der Stelle: eine Anzahl Griffe, Richtungen, Wendungen, Schließen, Rückwärtsrichten ꝛc.; von der Stelle: Parademarsch, Marschbewegungen jeder Art, von denen viele, wie das Abbrechen in Sektionen ꝛc. einer ungemein großen Zeit bedürfen. Die sämmtlichen Formen des Tiraillements kennen zu lernen, gehört auch zur Aufgabe der Rekrutenzeit; und namentlich die Kenntniß der Signale und das Tirailliren nach diesen wird mit viel Zeitaufwand, natürlich nur auf dem Exerzierplatz, geübt. So vorbereitet tritt der junge Soldat in die Kompagnie.

Hier beginnt derselbe Dienst wieder von Neuem. Nach wochenlangen Uebungen ist die Kompagnie miteinander verschmolzen, nach viel Mühen und viel Schweiß gehen die Kompagnie-Schwenkungen in drei Gliedern vortrefflich, selbst das Abbrechen aus der Linie in Sektionen, täglich durch Wochen hindurch stundenlang geübt, glückt schließlich, wenn endlich genug intelligente Flügelleute gefunden sind; auch in den dreigliedrigen Sektionsmärschen wird zum Schluß der richtige Abstand bewahrt, und sogar das korrekte „in Reihen setzen" wird nach langen Kämpfen vom Kompagnie-Chef erreicht. Da sich die Chargen die vielfache Mühe nicht verdrießen lassen, gelingt es auch, den Leuten zum Verständniß zu bringen, daß bei Formirung der Kompagnie-Kolonne nunmehr Vieles wieder ganz anders zu machen ist. Die Sektionsabstände sind andere, die Kompagnie-Kolonne setzt anders in Reihen, die Aufmärsche geschehen nicht immer in der Weise, daß der ungerade Zug auf den rechten Flügel kommt, kurz, durch eine Unmasse von Zeitaufwand glückt es, die Gegensätze zwischen dem zwei- und dreigliedrigen Exerzieren den Leuten klar zu machen. Das Tiraillement auf dem ebenen Exerzierplatz wird bis zur Vollendung getrieben. Die Gruppenführer sind ein für alle Mal festbestimmt, die Zugführer lernen allmählig ihre Leute, und diese ihre Zugführer kennen und verstehen, und am Tage vor der Kompagnie-Vorstellung wird als Quittung der Leistungen ein Gefecht mit stummen Winken, ohne jedes Kommando, exekutirt. Jeder Mann weiß, daß, wenn der Hauptmann eine bestimmte Figur mit dem Säbel in der Luft beschreibt, dies z. B. „in Kolonne setzen" bedeutet, wenn der Lieutenant den einen Arm rechts, den anderen links ausstreckt, dies „Knäul formiren" bezeichnet, und wenn der Unteroffizier X. mit dem Kopfe schüttelt, der Mann vielleicht „links um" machen soll. Für den Mann der Nebengruppe zeigt der Sergeant Y den Befehl zur Linkswendung vielleicht durch ein Kopfnicken an, falls nicht der Hauptmann diese stummen Bewegungen geregelt hat. Meldet sich nicht am Tage der Vorstellung unglücklicherweise ein Gruppen- oder ein Zugführer krank, wodurch natürlich Alles über den Haufen geworfen würde, so wird die Kompagnie sicherlich herrlich bestehen. — Damit die Mannschaften wenigstens kennen lernen, wie ein Wald oder ein

Dorf ausſieht, werden in dieſer Periode noch drei Uebungsmärſche gemacht, auf denen mit Sicherheitsmaßregeln vorgegangen und bei denen, wenn das Glück gut iſt, ein kleiner Angriff gezeigt wird.

Nach Schluß des Kompagnie-Exerzierens tritt das Bataillon zuſammen. In den erſten Wochen bleiben jedoch die Kompagnien noch ſelbſtſtändig und exerzieren nur nach den Direktiven des Bataillons-Kommandeurs im Bataillonsverhältniß. Wieder koſtet es viel Mühe und Zeit, ſchließlich aber lernen die Leute doch, wann ſie auf gewiſſe Kommandos, bei denen es „links“ und „rechts“ heißt, „rechts“ und wann ſie „links-um“ zu machen haben. Das „in Kolonne ſetzen“ und Deployiren iſt geübt, und der Bataillons-Kommandeur kann es nunmehr im Ganzen verſuchen. Nach vielen Konfuſionen und Verſehen gelingt es endlich. Es kann zu weiteren Sachen geſchritten werden. Geht man zu dieſer Periode auf den Exerzierplatz, ſo glaubt man ſich in die Friedericianiſche Zeit zurückverſetzt. Die Bataillone avanzieren mit Muſik in langer Linie, chargieren und bataillieren nach altem Schema, als ob es nie Kriege wie 1866 und 1870/71 gegeben hätte und Hinterlader noch nicht erfunden wären. Endloſe dreigliedrige Sektionsmärſche macht das Bataillon über den ganzen Platz; der Tritt geht zwar bis zuletzt nicht ganz rein, beim Einſchwenken bleiben trotz allen Uebens bis zum letzten Tage Lücken in der Linie, aber es muß doch wenigſtens das Möglichſte angeſtrebt werden, und — ſchließlich bei der Vorſtellung? Nun, da kommandirt der Bataillonskommadeur ſchon nach wenigen Schritten „Halt“, läßt einſchwenken nnd gleich in Linie avanzieren, ehe die inſpizierenden Vorgeſetzten die Lücken haben bemerken können.

Ein Hauptwort wird mit Recht auf die Kompagnie-Kolonnenbewegungen gelegt; denn das Verſtändniß zwiſchen Kommandeur und Kompagnie-Chefs läßt ſich am beſten hierbei und im Gefechte zeigen. Aber die naturgemäßen und einfachen, dem Zweck vollſtändig entſprechenden Bewegungen genügen vielen Kommandeuren nicht, und die kompliziertеſten müſſen an deren Stelle treten. Nachdem die Kompagnie-Chefs hierbei in der erſten Zeit ihre Kompagnien öfter in einander hineingeführt, die Knäule ſich dann mit Mühe entwirrt haben, glückt ſchließlich am Ende doch die Hauptbewegung für den Vorſtellungstürken. Das Tiraillement auf dem Exerzierplatz geht ſchließlich auch makellos.“ Zur Probe, daß Alles zur Vorſtellung fertig und bereit iſt, wird ſogar einmal unrangirt exerziert und tiraillirt, und — auch das geht leidlich, wenn auch mit etwas größerem Lärm und mehr Kommandos, denn die Leute, welche täglich einen der drei Türken, ein Avantgarden-, ein Rückzugsgefecht und vielleicht ein Hervorbrechen aus dem Defilee übten, haben ſtets das ganze Gefechtsbild vor ſich gehabt, die Zug- und Kompagnieführer wiſſen, was jeder einzelne Zug in jedem der drei Fälle zu thun hat, und wie geſagt, mit einigermaßen gutem Willen bringt ſchließlich der Bataillons-Kommandeur auch unrangirt das Gefecht in der gewünſchten Weiſe zu Ende.

Ende Mai, häufig erſt in der Mitte des Monats Juni, ſchließt mit der Bataillonsvorſtellung die Exerzierperiode vorläufig, und es beginnt der eigentliche Sommerdienſt. Dieſer nimmt die Zeit bis zum Anfang Auguſt in Anſpruch, alſo einen Zeitraum von höchſtens acht Wochen.

Jetzt tritt endlich der Felddienſt in ſeine Rechte, jetzt iſt die Zeit gekommen, um gründlich das Tiraillement im Terrain üben zu können. Aber dieſer lobenswerthen Abſicht des Kompagnie-Chefs tritt wieder Vieles hindernd entgegen. Zunächſt muß fleißig geſchoſſen werden, da im Anfang Auguſt das Prüfungsſchießen ſtattfindet, faſt zu gleicher Zeit iſt auch die Turnvorſtellung, das Schwimmen läuft neben her, alſo muß auch hierfür die nöthige Zeit bleiben. Aber dieſe drei Punkte ließen ſich noch ertragen, und bei gehöriger Eintheilung der Zeit kann doch noch recht häufig ins Terrain gegangen werden. Aber kaum ſind in den erſten Wochen dem Manne die Anfangsgründe, das a b c des Felddienſtes erklärt, kaum ſind einige Poſtirübungen gemacht und einige Bewegungen im Terrain mit Schützenlinien verſucht worden, — die Uebungen in der Feuer-Disziplin liegen noch ganz im Argen —, da beginnen ſchon die Offiziersaufgaben. Mitten aus der Ausbildungsperiode herausgeriſſen, vergehen oft Wochen, ehe der Mann wieder der Ausbildung ſeines Kompagnie-Chefs zurückgegeben iſt. Natürlich iſt Vieles unterdeß von den Inſtruktionen des Hauptmanns vergeſſen, manche falſche Auffaſſung an deren Stelle getreten, und die Siſyphusarbeit muß von Neuem beginnen. Wach- und Garniſondienſt, Uebungen in größeren Verbänden, das Gefechtsſchießen mit ſeinen vorbereitenden Uebungen unterbrechen auch noch die ohnehin ſo knappe Zeit, und am Schluß derſelben iſt der Mann nur mit dem Nothdürftigſten bekannt gemacht, er kennt ſeine Pflichten als Doppelpoſten, die beſten Leute verſtehen etwas vom Patrouilleführen, und die Kompagnie weiß ungefähr, daß der Schütze ſich im Gefecht hinter den Baum und nicht vor denſelben legt; von einer eigentlichen Durchbildung des Mannes in dieſem ſchwierigen und bedeutſamen Zweige, geſchweige von der Erziehung des Unteroffiziers iſt keine Rede.

Die Zeit nach dem Prüfungsſchießen wird dann wieder fleißig zum geſchloſſenen Exerzieren in den Kompagnien und Bataillonen benutzt, um gehörig vorbereitet in das Regimentsexerzieren eintreten zu können. Dies währt etwa eine Woche, und wird hierbei ſchon der Hauptwerth auf das Gefecht gelegt, das ſich aber auch noch auf dem Exerzierplatz abſpielt. Erſt mit dem darauf folgenden Brigadeexerzieren wird dem Exerzierplatz endgiltig Valet geſagt und das Terrain tritt an ſeine Stelle. Das Brigadeexerzieren, wie ſchon das Regimentsexerzieren und das den Beſchluß des militäriſchen Jahres machende Manöver, ſind aber in erſter Linie Uebungen für die Truppenführer; der einzelne Mann lernt wenig dabei, und für ihn bildet der Eintritt in das Regimentsexerzieren den Abſchluß ſeiner militäriſchen Ausbildung.

Dies iſt, vielleicht etwas draſtiſch, aber keineswegs übertrieben, die

Schilderung des Dienſtbetriebes im Laufe eines Jahres. Der Vergleich mit den oben kurz erwähnten Anforderungen zeigt klar, daß der Dienſtbetrieb, wie er augenblicklich ſtattfindet, nicht dasjenige erreicht, was er ſoll: den Soldaten nach jeder Richtung hin wirklich kriegstüchtig zu machen.

Wer überhaupt ſehen will, der hat in den Manövres Gelegenheit genug, ſich zu überzeugen, wie wenig feſt die Gefechtsdisziplin und die Gefechtsordnung bei nur einigermaßen ſchwierigen Gefechts- und Terrainverhältniſſen ſind, wie wenig ſachgemäß namentlich in kritiſchen Momenten, beim ſprungweiſen Vorgehen, überhaupt da, wo aus den Kolonnen in die aufgelöſte Fechtart übergegangen iſt, die Terraindeckungen benutzt werden, wie ſchwer es ſchon bei den kleinen Zügen und Kompagnien iſt, ſtets die Ruhe und Ordnung des Exerzierplatzes aufrecht zu erhalten, z. B. in dichten Wäldern, bei plötzlich eintretenden Ueberraſchungen ꝛc. Man kann unſchwer ſich hieraus das Bild ausmalen, wie es bei ſolchen Verhältniſſen im Kriege werden muß, wo das moraliſche Element noch eine Rolle ſpielt, wo das feindliche Feuer auf den Mann ſeine Einwirkung ausübt, wo nach dem Falle der gewohnten Führer neue an deren Stelle treten.

(Schluß folgt.)

Correſpondenz.

Frankreich.

Die Verſuchung liegt nahe, die heutige — Ende April — gefertigte Correſpondenz einzuleiten mit Zukunfts-Politik und -Strategie; mit einer Beleuchtung der in der Literatur ohne Gleichen daſtehenden, unter Kulturvölkern zu Friedenszeiten bisher nicht üblich geweſenen, von offiziöſen Eltern unter Beiſtand offizieller Geburtshelfer in die Welt geſetzten Brand- und Schlacht-Schrift: „Avant la bataille“, — ich widerſtehe dieſer Verſuchung und ſage nur, aus genauer Beobachtung der Vorgänge, Stimmungen ꝛc. bei unſern linksrheiniſchen Nachbarn heraus: Die Deutſchen müſſen ſchärfer als je auf der Hut ſein und ihr Pulver trocken halten! Sapienti sat! Nun ein Kaleidoſkop, — im Anſchluſſe mehrfach an meine letzte Correſpondenz (April-Maiheft).

Unter der Ueberſchrift: „Endlich iſt die Armee gerettet!“ — bringt l'Avenir militaire einen Artikel, in welchem die Lobhudler des Kriegsminiſters

Boulanger, beſonders das Blatt „la France militaire“ ſcharf ironiſirt werden. Letzteres hatte eine ſchweifwedelnde Schilderung von Boulangers erſtem Empfangsabend gebracht, „zu welchem aus eigenem Antriebe Offiziere aus hundert verſchiedenen Garniſonen gekommen waren . . . Sie empfanden die lebenſpendende Kraft ihres jungen Chefs, ſie wiſſen, daß er allein beſtimmt iſt, endlich die ſeit 15 langen Jahren erwarteten Reformen durchzuführen.“ Und wie viel Zeit wird er nöthig haben? Hier bewundern wir, außer den Glanz ſeiner übrigen Gaben, noch eine ganz außergewöhnliche Beſcheidenheit. Cäſar, durch ſein Glück ſtolz gemacht, ſchrieb: „Ich kam, ich ſah, ich ſiegte.“ Boulanger kennt dieſen Wahnwitz und dieſe Ungeduld nicht. Er weiß, was die großen Thaten erheiſchen, er hat ihre Dauer und ihr Ziel beſtimmt. Er wird uns erſt nach Verlauf von fünf Jahren retten. „In fünf Jahren wird General Boulanger ſeine Bedeutung erwieſen haben; in fünf Jahren wird, Dank ihm, die vollſtändig neugeſchaffene franzöſiſche Armee aus der Ferne die deutſchen Fürſten erbleichen machen!“ Mit Recht fügt l'Avenir dieſer Expektoration den Satz hinzu: „Was ſoll man von Höflingen denken, die ſo erbärmliche Schmeicheleien ſchreiben! Und was von dem Chef denken, der ſie annimmt!“ . . .

In derſelben Nummer wird dem Kriegsminiſter vorgeworfen, er habe die ſtrafrechtliche Verfolgung eines extrem-linken Journals unterlaſſen, weil er demſelben von früher her Dank ſchulde; und General Boulanger wird verwarnt, nicht über die Altersgrenze hinaus einen General in der Aktivität zu behalten, der in Tunis kommandirt hat, damit man nicht zu dem Glauben gedrängt würde, er — Boulanger —, der gleichfalls in Tunis kommandirt hat, wolle für ſich Präjudiz ſchaffen. Recht nette Auseinanderſetzungen unter einander, da drüben; — aber einig ſind Alle, ſobald es gegen die Deutſchen geht.

Wiederum dieſelbe Nummer des l'Avenir beſpricht „die Fremden und die Rekrutirung“, natürlich unter „Fremden“ die Deutſchen verſtehend, gegen deren den Staat bedrohende „Invaſion auf induſtriellem und Handels-Gebiet“ ſie den „Geſetzgeber“ um Hülfe auffordert . . .

Bei Aufhebung der permanenten, aus hohen Offizieren beſtehenden Kommiſſionen für die einzelnen Waffen iſt der bisherige Präſident des Kavallerie-Komités, Galliſet, der „Großmeiſter“ und zweifellos tüchtigſte, abſolut bedeutende Reitergeneral ſeiner Stellung, ſeines Einfluſſes beraubt und fungirt fortan, gleich mehreren andern, als Inſpekteur der Kavallerie dreier Armeekorps. Der energiſche Galliſet war dem Kriegsminiſter unbequem. An ſeine Stelle trat General L'Hotte. Le Progrès militaire läßt an Galliſet eigentlich kein gutes Haar und beglückwünſcht den Miniſter wegen dieſes Perſonenwechſels, während l'Avenir ſehr warm für den Geſtürzten eintritt und als Verdienſt des Nachfolgers nur anzuführen vermag: Lektionen in der Reitbahn und Berathungen über Reglements und Uebungen. Uebrigens iſt zum Präſidenten des berathenden Infanterie-Komités ernannt unſer alter Bekannter, General Thibaudin, Kriegsminiſter a. D. — ein Zeichen der Zeit!

In Betreff der „Schieß-Verſuche in Bukareſt“, über welche die Mehr-

zahl der deutſchen Militär-Zeitſchriften, u. A. unſer Journal im April-Maiheft, eingehend Berichte gebracht haben, enthält le Progrès militaire vom 20. März eine von den deutſchen durchaus abweichende Schilderung, der zufolge die unbedingte Ueberlegenheit der franzöſiſchen Panzerthürme vom rumäniſchen Komité und allen unparteiiſchen Zuſchauern anerkannt worden, — die Ueberſchwemmung der deutſchen Preſſe aber mit andersartigen Darſtellungen auf Machinationen von Gruſon in Magdeburg zurückzuführen ſei . . .

Große Befriedigung herrſcht im Allgemeinen darüber, daß in der franzöſiſchen Armee nunmehr das Tragen der Bärte geſtattet iſt. Die zweifelhafte Redaktion der betreffenden Verfügung giebt dem l'Avenir Veranlaſſung zu dem Stoßſeufzer: „In der That, der General Boulanger verfertigt eine ſo große Zahl von Cirkulären oder Verfügungen und zwar über ſo verſchiedenartige Gegenſtände, daß er nicht Zeit hat, ſie in gutem Franzöſiſch zu ſchreiben. Eigenthümlicher Weiſe hat der Kapitän keinerlei Recht, etwa den unſauberen Leuten oder denen, bei welchen der Bart erſt ſproßt oder zu dünn iſt, das Raſiren zu befehlen; — dies Aufſichtsrecht iſt dem — Arzte (!) übertragen! Das Dekret des Präſidenten vom 17. März beſtimmt, „daß der Soldat, welcher mit dem Haarſchneiden bei den Unteroffizieren und Mannſchaften betraut iſt, fortan der Regel nach die dazu erforderlichen Werkzeuge von der Kompagnie erhält; daß er verpflichtet iſt, den Mannſchaften auf Wunſch Raſirmeſſer zu leihen; daß dieſer Haarſchneider Gefreiter ſein, aber keine Zulage weiter erhalten ſoll; daß er vom Truppenarzt eine beſondere Inſtruktion zu empfangen hat, die ihn befähigt, den Mannſchaften Rath zu geben und Anweiſungen für das Schneiden und die Erhaltung der Haare und des Bartes, für die Reinigung und vernünftige Pflege des Kopfes; endlich, daß in zweifelhaften Fällen der Arzt über die Frage: „Raſiren oder nicht“ zu entſcheiden hat!“ — Selbſt die „Schweifwedler“ Boulangers ſind mit der Hereinziehung der Aerzte, der Ausſchließung der Kapitäns von der Bartfrage und der obligatoriſchen Gefreiten-Charge für die Haarſchneider nicht einverſtanden.

Im Laufe des Mai wird das große Reiterfeſt zum Beſten der armen Arbeiterbevölkerung von Paris ſtattfinden. Dieſer Anlaß hat den Dienſt dreier Reiterregimenter über den Haufen geworfen, den Unterrichtsgang in Saumur und St. Cyr geſtört und Offiziere wie Mannſchaften ſeit Anfang dieſes Jahres von ihren Berufspflichten abgezogen. Aber: „der Miniſter hat geſprochen, die Armee hat gehorcht; das Uebel iſt nicht aus der Welt zu ſchaffen“, ſagt l'Avenir.

Das von der alten Kammer ſchon berathene Rekrutirungsgeſetz, das von vornherein keine Ausſicht auf Annahme Seitens der Regierung hatte, iſt vom jetzigen Kriegsminiſter unter der Erklärung zurückgezogen, er werde nächſtens die innerlich und äußerlich zuſammenhängenden Geſetzes-Entwürfe über die Rekrutirung, die Kolonialarmee, die Kadres und das Avancement auch zuſammen in abgeänderter Faſſung wieder vorlegen. Ob die Geſetze, die ſeit Jahren auf der Tagesordnung ſtehen, wohl diesmal zu Stande kommen werden? —

Die Dinge verlaufen wunderbar im heutigen Frankreich. Es werden zur Auf-

rechterhaltung der Ruhe nach Decazeville Truppen geſchickt. Auf die Interpellation in der Kammer über die dieſen Truppen ertheilten Inſtruktionen hat der Kriegsminiſter in unqualifizirbarer Weiſe geantwortet. Nicht iſt ihm die Ordnung ſchlechtweg der Zweck, nicht iſt ihm „die Truppe", die einheitliche Truppe das Werkzeug. Er erklärt, „daß die demokratiſchen Staatseinrichtungen den Charakter jedes bewaffneten Einſchreitens vollſtändig ändern"; er nimmt Partei für die Arbeiter, er ſpaltet die Armee in zwei Läger, das der Arbeiter und das der höheren Klaſſen, indem er ſagt: „Was ſind die Arbeiter? Soldaten von geſtern! Was ſind die Soldaten? Arbeiter von morgen! . . Vielleicht theilt zu dieſer Stunde der Soldat mit dem Arbeiter die Suppe und ſeine Brodportion!" . . Und zum Zeugen, daß die Truppen in Decazeville ſich gut betragen haben, ruft General Boulanger den Deputirten Camélinat, ein altes Mitglied der Kommune, öffentlich auf!

Anknüpfend an dieſen und andre Vorgänge wird u. A. von l'Avenir der berechtigte Vorwurf gegen Boulanger geſchleudert, er ſuche durch jedes Mittel ſich die Gemeinen und Unteroffiziere zu verpflichten, meiſt auf Koſten der Offiziere. — —

Korpsmanöver werden in dieſem Herbſt abhalten das 12. und das 18. Korps (Limoges und Bordeaux). Eine tief einſchneidende Neuerung hat der Kriegsminiſter für die Herbſtmanöver ganz allgemein beſchloſſen. Bisher verliefen dieſelben nach einem ſorgfältig im Voraus aufgeſtellten Programm, welches oft für jedes Korps die Zeit der einzelnen Gefechtsmomente nach Minuten vorſchrieb. Von jetzt ab wird, nach ſtattgehabter Verſammlung der Truppen, der kommandirende General des Armeekorps für die gegen einander manövrirenden Brigaden, der Kriegsminiſter für die gegen einander manövrirenden Armeekorps oder Diviſionen, am Abend vor Beginn der Operationen, in verſchloſſenem Couvert, die General-Idee jedem kommandirenden General zugehen laſſen. Letzterer wird, nach Kenntnißnahme, die erforderlichen Anordnungen und Befehle geben."

Dieſe Neuerung hat ihre zwei Seiten; dagegen nur eine, und zwar eine gute und praktiſche Seite hat die Beſtimmung, daß die Feſtungstruppen von Verdun, Toul und Belfort unter den drei Generalen Repecaud, Varaigne und Sainte-Beuve in dieſem Jahre Manöver abhalten ſollen. Theil nehmen an denſelben die gegenwärtigen Garniſonen der Plätze und diejenigen zur Kriegsbeſatzung gehörigen Bataillone, die ſo nahe ſind, daß ſie ohne großen Zeitverluſt dorthin gelangen können. Die Manöver ſollen während der Zeit ſtattfinden, in welcher die Reſerviſten der Infanterie zur Uebung einberufen ſind.

Die 2. und die 6. Kavallerie-Diviſion werden im Lager von Chalons Manöver haben. Urſprünglich waren die 1. und 2. Diviſion dazu beſtimmt; man hat aber die 1. Diviſion fallen laſſen aus dem alleinigen Grunde, weil der Kommandeur derſelben, General Greſſot, älter iſt als der mit der Leitung der Manöver beauftragte General L'Hotte. Und der Koſtenpunkt: der Stab der 6. Diviſion befindet ſich in Lyon! Was koſtet Hin- und Rückmarſch dieſer Diviſion nach Chalons! Dagegen kommt von der 1. Diviſion ohnehin die Küraſſierbrigade nach St. Menehould. —

Eine Brigade Marine-Infanterie und zwei reitende Batterien des Marine-Artillerie-Regiments werden an den Manövern des 12. und 18. Korps theilnehmen . . .

Die bisher erfolglos gebliebenen vielfachen Bemühungen der Stadt Paris, um die Niederlegung der Stadt-Enceinte zu erreichen, sind unter General Boulanger von Erfolg gekrönt. Der Kriegsminister will die Enceinte opfern, dafür aber eine neue Fortslinie anlegen. Und zwar soll von der im Ganzen 36 Kilometer umfassenden Enceinte zunächst die Hälfte eingeebnet werden, auf der am leichtesten zu vertheidigenden Strecke zwischen Auteuil und dem Thor von Romainville. Der sonst dem General Boulanger blindlings folgende „Progrès militaire" ist fuchswild über dieses den „Terrain-Spekulanten" gemachte Zugeständniß und weist in einem beachtenswerthen Artikel nach: Paris muß — es ist unerläßlich — eine fortlaufende, feste Enceinte haben, ganz abgesehen von seiner größeren oder geringeren Zahl von Forts. Schon zur Beruhigung der Einwohner muß die Enceinte da sein, welche die Möglichkeit eines gewaltsamen Angriffes ausschließt. Die Bewachung der an bestimmten Stellen passirbaren Enceinte erfordert weniger Truppen, als die der gleichen, offenen Strecke. Und die immer größere Zahl der weiter hinausgeschobenen Forts kann leicht dahin führen, daß, wie 1870, die doppelte Fortsreihe zu einer einzigen zusammenschrumpft, weil die Kräfte nicht ausreichen, sie alle zu besetzen . . . .

Ueber die Befestigung Kopenhagens herrscht Freude im Lande Frankreich. „Diese Frage ist, nach langen parlamentarischen Verhandlungen, in denen keine Einigung der Parteien erreicht wurde, jetzt durch einen Regierungsakt entschieden worden. Obgleich das Parlament seine Einwilligung noch nicht gegeben hat, sollen die Befestigungsarbeiten nächstens in Angriff genommen werden. Das offizielle Blatt, die Nationalzeitung, kündigt an, daß die Pläne zu den beiden am Sund im Norden und im Süden von Kopenhagen, nahe bei Charlottenlund und Costrup zu erbauenden Forts, schon vollendet sind, und daß der Plan zu ersterem Fort die Billigung der Kommission der Militär-Ingenieure gefunden hat. Dies Fort wird eine Länge von 1400 Metern in den beiden Richtungen nach Norden und Süden haben; die Erdwälle sollen 100 Fuß dick werden. Das Fort erhält 4 Geschütze des größesten Kalibers. Die Befestigung der Küsten, nahe bei Kopenhagen, wird unternommen im Hinblick auf einen Krieg mit Deutschland."

Denn wer da glaubt, daß der allerdings jetzt formidablen französischen Flotte in dem geplanten Revanchekriege nicht eine heroorragende Rolle zugewiesen sei, daß den Franzosen nicht die Landung eines bedeutenden Korps auf dänischem Grund und Boden genehm und selbstverständlich erscheine, — der würde sich täuschen. Zum Theil daher rührt auch die geflissentliche Theilnahme der Franzosen für den dänischen Ex-Kapitän Saraun.

Wie ich oben sagte, die wüthendsten Gegner unter den Franzosen einigen sich, sobald es den Deutschen gilt. So haut „l'Avénir" in denselben Kerb mit dem

ihm verhaßten „progrès“ in ſeinem, des erſteren Artikel über den „Leipziger Landesverraths-Prozeß.“ Einige Sätze nur aus dieſem Artikel:

„Der Kapitän Saraw iſt ein neues Opfer der moraliſchen Krankheit, welche ſeit 15 Jahren bei unſerm Nachbar herrſcht, und welcher ein berühmter (?) Geſchichtsſchreiber, Herr Greatz, die Bezeichnung „Teutomanie“ beigelegt hat. Der Teutomane iſt ein durchaus ungläubiges, düſteres, boshaftes und mißtrauiſches Weſen; anſtatt ſich mit Stolz ſeiner glücklichen Lage zu erfreuen, ſieht er überall Hinterhälte, die ihm gelegt, ſchwarze Verſchwörungen, die gegen ſein Glück angezettelt ſind, Todfeinde, die ſein Verderben planen. Er nährt in ſeinem Herzen einen kleinen, ſtets nagenden, nie geſtillten Haß, den er von Zeit zu Zeit einem Franzoſen, einem Ruſſen, einem Dänen zu verſpeiſen giebt, die überführt ſind, gegen das Reich ſich verſchworen zu haben, welches Gottes und des Herrn von Bismarck Gnade errichtet hat. Wie kann ein Volk, welches vor allen andern ernſthaft und weiſe zu ſein ſich brüſtet, noch an die Mythe (!) von Spionen glauben, dieſe fagenhaften Perſonen, welche Geheimniſſe enthüllen und verkaufen, die die Sicherheit des Staates gefährden?“ . . . Mit gleich boshafter Naivetät wird dann geſagt, heutzutage erfahre man ja doch Alles „von ſelbſt;“ eine vernünftige Armee müſſe die Karten offen auf den Tiſch legen und zur umfangreichſten Vergleichung ihrer Mittel und Wege mit denen der andren Armeen die Hand bieten! — „Und wie kann man ſich bei den Deutſchen ähnliche Schwachheiten und ſo unnütze Grauſamkeiten erklären, wie die kaltblütige Verurtheilung eines hochgebildeten Mannes zu zwölfjähriger Zwangsarbeit?“ —

Dieſem Artikel folgt unmittelbar ein anderer, angſterfüllter, der einen eigenthümlichen Belag bildet für die Gier, mit welcher die Franzoſen unſere militäriſchen Erfindungen und Fortſchritte auf jegliche Art und Weiſe zu erſpähen ſuchen. Sie ſind in größeſter Aufregung über die neueſten deutſchen „obus-torpilles.“ Deutſchland habe endgültig das „Hellhoſite“ als Sprengladung ſeiner Bomben für den 21-cm- (Belagerungs-) Mörſer angenommen; gewaltige Wirkung ſei dadurch gegen Mauerwerk beſonders verbürgt; eine vollſtändige Umwälzung für den Feſtungskrieg ſei dadurch beoorſtehend; die Staaten, welche, wie Frankreich, ihre größeſten Hoffnungen auf ihre Grenzfeſtungen geſetzt, müßten ſich auf die grauſamſten Täuſchungen gefaßt halten. Man begreift, heißt es weiter, von welchem Intereſſe es für alle Völker und ganz beſonders für uns iſt, in Erfahrung zu bringen, wie weit die Löſung dieſer Frage erfolgt iſt; Soldaten und Laien brennen gleicherweiſe darauf, genaue Kenntniß zu erlangen über den Grad der Kraft und über die Wirkungen der neuen deutſchen Kriegsmaſchinen.“

Man kann ſich denken, mit welchen Summen das franzöſiſche Kriegsminiſterium jetzt ſchon wieder in Deutſchland anpocht, um ſchwache Gemüther zum Verrath zu bewegen!

Unter dem 24. März hatte auf Vorſchlag ſeines Generalſtabschefs der Kriegsminiſter beſtimmt, daß nach den diesjährigen Herbſtübungen 36 Infanterie-Regimenter ihre Garniſonen wechſeln ſollten; ſolcher Wechſel, dieſe Abſicht ſchrieb man dem Chef zu, würde nach je 4 Jahren für jedes Regiment eintreten.

Gegen dieſe unter jedem Geſichtspunkt thörichte, koſtſpielige, den innern Halt, die Stetigkeit der Ausbildung, die Sicherheit der Mobilmachung ſchädigende Maßregel hat ſich ein allgemeiner Sturm der Entrüſtung erhoben, ſo daß der „feſte, kluge und energiſche“ Boulanger klein beigegeben und den Garniſonwechſel rückgängig gemacht hat. Aber er will allen Offizieren und Unteroffizieren, welche nach mehrjährigem Aufenthalt in einer ſchlechten Garniſon den Wunſch haben, verſetzt zu werden, dieſen Wunſch nach Möglichkeit erfüllen. Er umwickt ſeine Untergebenen nicht übel! Warten wir das Weitere ab! 8.

Literatur.

Abermals von der belgiſchen Militär-Literatur. Im Anſchluſſe an unſere Artikel im Juli-Auguſtheft 1885 dieſer Blätter: „Von der belgiſchen Militär-Literatur“ — haben wir neue, intereſſante Schriften aus der Sammlung der „brochures militaires“, welche in der Muquardt'ſchen Buchhandlung (Brüſſel und Leipzig) erſcheinen, kurz zu charakteriſiren.

An den Artilleriſten und Ingenieur wendet ſich der Genie-Lieutenant E. Millard mit ſeinem „Projet de fort permanent.“ Die Geſchütze des Forts müſſen die größtmögliche Deckung gegen die Artillerie des Belagerers erhalten, — nach dieſem Geſichtspunkte entwirft der Verfaſſer die Konſtruktion ſeines Forts, das durch eine Zeichnung veranſchaulicht wird. Es mag dahin geſtellt bleiben, ob die vom Verfaſſer aufgezählten vier, nicht unbeträchtlichen Vorzüge ſeines Syſtems im vollen Umfange eintreten oder etwa durch Nachtheile abgeſchwächt werden. Ein gleiches, zurückhaltendes Urtheil ſprechen wir aus über die zunächſt die Aerzte und Techniker in Anſpruch nehmende Schrift: „Description d'un nouveau système d'hôpital-baraque pour l'armée par le docteur Félix Putzeys ꝛc.“, welcher ebenfalls Zeichnungen beigefügt ſind. Die beiden Verfaſſer, Brüder, haben den Entwurf ausgearbeitet eines abbrechbaren Pavillons, aus Eiſen und Holz, deſſen Hauptbeſtandtheile auf jede Entfernung transportirt und an Ort und Stelle in kurzer Zeit zuſammengeſetzt werden können. Dieſer Entwurf iſt in Verviers angenommen, zur Ausführung gebracht und erſcheint mit den durch die militäriſchen Verhältniſſe bedingten Abänderungen und Ergänzungen in der vorliegenden Schrift.

Für Artilleriſten und Techniker einerſeits, für Infanteriſten und Jäger andrerſeits von Bedeutung iſt die: „Etude sur l'édification rationelle des

tirs à la cible à propos du block-cibles, système A. et V. Flamache, par V. Flamache, capitaine commandant d'artillerie", mit Zeichnungen. Das nicht mehr unbekannte Syſtem will durch größere, um nicht zu ſagen abſolute Sicherſtellung des Anzeigerperſonals Vortheile für unbeſchränkte Anwendung feldmäßiger Scheiben und feldmäßigen Schießverfahrens erzielen.

Eine andere Brochüre hat, bei der Kavallerie beſonders, Aufſehen erregt und zu lebhaften Meinungsaustauſchen in der „Belgique militaire" geführt: „Les précurseurs de nos règlements de cavalerie et observations sur l'ordonnance de 1879." Mag man über die in dieſer Brochüre ausgeſprochene Kritik denken, was man will, ſo viel ſteht feſt, daß die belgiſche Kavallerie ſeit dem letzten Jahrzehnt bedeutende Fortſchritte gemacht hat, was durch die im Sommer 1885 im Lager von Beverloo unter der Leitung des General-Lieutenants Courtin ſtattgefundenen Uebungen der Kavallerie-Diviſion ſchlagend erwieſen worden iſt.

„Des belligérants. Du droit d'être traité comme soldat" — dies Thema behandelt der Generalſtabshauptmann Libbrecht. „Der ewige Friede iſt ein Traum. Der Krieg hat ſeinen Urſprung in der menſchlichen Natur; er wird heute humaner geführt, als ehedem — aber nicht mehr von Heer zu Heer, ſondern von Nation zu Nation. Daher ſind Bedingungen nöthig, unter welchen allein alle Korps oder Perſonen, die am Kampfe ſich betheiligen, als Kriegführende, auch vom Gegner, anerkannt werden können. Dieſe Bedingungen werden erörtert 1. in Betreff der Franktireurs und Guerillas; 2. in Betreff der allgemeinen Volkserhebung. Das Unzureichende der Brüſſeler Konferenzbeſchlüſſe (1874) wird dargethan. Kapitän Libbrecht behauptet die vollſtändige Unzulänglichkeit der nicht organiſirten Vertheidigung des Landes durch den Maſſenaufſtand des Volkes; „aber wir haben niemals daran gedacht, einen Tadel auszuſprechen, ſelbſt über die fruchtloſeſten und verzweifeltſten Bethätigungen des Patriotismus." Wir treten dieſer Anſicht bei: die Armee muß ein weiter Rahmen ſein, in welchen alle Beſtandtheile des Volkes, ausgebildet und im Voraus nach ihren Fähigkeiten getrennt, an dem Tage ſich einreihen, wo die Unabhängigkeit des Vaterlandes bedroht iſt. Unſere Landſturm-Organiſation bietet die Möglichkeit, im Nothfalle ſämmtliche Waffenfähige einzureihen — und zwar als vom Staate berufene Krieger, denen die „Rechte der Kriegführenden" zuſtehen.

Wahre Kabinetſtücke, Muſter für die Behandlung wichtiger militäriſcher Stoffe im Rahmen von Vorträgen in Offizier-Verſammlungen finden wir in den „Entretiens régimentaires sur la tactique, par A. Cuvellier, capitaine." Wir müſſen uns leider des Eingehens auf die 6 Aufſätze enthalten, empfehlen dieſelben aber dringend als Winterlektüre; vielleicht finden ſich auch Kameraden angeregt, dieſelben für „wiſſenſchaftliche Winterarbeiten" als Quelle und Ausgangspunkt zu weiteren Studien zu Rathe zu ziehen. Die ſechs behandelten Themata lauten: Die Kavallerie bei Vionville. Studie über das Bajonnet. Nächtliche Kämpfe. Mobilmachung. Die kleinen Heere. Rückzüge.

Schließlich behandelt der Generalſtabs-Lieutenant Keucker noch: „Defensive-

Offensive-Tactique," unter spezieller Anwendung auf die belgischen Landesvertheidigungsverhältnisse. Er empfiehlt, soweit irgend möglich, auch der kleinen Armee der stärkeren gegenüber die Offensive zu ergreifen. „Die taktische offensive Vertheidigung hat zu glänzenden Siegen geführt; die passive Vertheidigung ist schließlich stets unterlegen." 130.

Erste Nächstenhülfe bei Unglücksfällen im Frieden und Verwundungen im Kriege. (Album für Krankenträger.) Von Dr. G. A. Rühlemann, Oberstabsarzt im Königl. Sächsisch. Sanitäts-Korps. Eigenthum und Verlag des Verfassers. Leipzig 1885. Zu beziehen durch Carl Höckner, Kgl. Hofbuchhändler in Dresden. Preis: 50 Pf.

Unter dem Titel „Album für Krankenträger" hat dies Büchlein seit 1877 acht Auflagen erlebt: es war ursprünglich dazu bestimmt, den alljährlich als Krankenträger auszubildenden Mannschaften eine Sammlung anschaulicher Abbildungen aller der von ihnen zu erlernenden Verrichtungen der ersten Hülfe auf dem Schlachtfelde zu bieten. Nunmehr ist das Werkchen, unter ganz bedeutender Vermehrung der überaus anschaulichen, den Text meist entbehrlich machenden bildlichen Darstellungen, umgearbeitet und eine kurzgefaßte Erörterung beigefügt, welche im 1. Theile die von Nichtärzten überhaupt bei Unglücksfällen bis zur Ankunft des Arztes zu leistende erste Hülfe behandelt, während der 2. Theil sich speziell mit dem Dienste der Krankenträger beschäftigt. Wir stehen nicht an, die kleine Schrift als treffliches Hülfsmittel bei Unterweisung unserer Unteroffiziere und Mannschaften in dem Samariterdienste, — wie solche zu Beginn des Jahres 1885 im deutschen Heere von oben angeordnet ist, — bestens zu empfehlen. 130.

Allgemeine Geographie. Mit besonderer Berücksichtigung Deutschlands. Ein Leitfaden für Schulen, sowie zum Selbstunterricht. Von A. Nürnberg, weil. Lehrer an der Kgl. Unteroffizier-Schule in Potsdam. Siebente Auflage, von einem Gymnasiallehrer umgearbeitet und erweitert. Preis: 60 Pf. Berlin 1885 bei Liebel.

Die Nürnberg'schen Leitfäden sind bekannt und wegen ihrer Brauchbarkeit verbreitet. Die Bearbeitung des Geographie-Heftes durch den Gymnasiallehrer war zeitgemäß; sie ist gründlich und zuverlässig, so daß das Buch wieder seinen Werth gewonnen hat. Einige geringfügige Ausstellungen sollen hier angeführt werden. Bei dem „Kaiserlich deutschen Schutzgebiete in Afrika" auf Seite 24 sind die Erwerbungen der „ostafrikanischen Gesellschaft" an der Ostküste nicht erwähnt, während sie auf Seite 79 aufgezählt sind. Auf S. 79, Z. 4 v. u. muß es statt S. 13 heißen: S. 24. Den Ort Courcelles bei Metz kann man wohl zu Beginn nicht mit einem „K" schreiben. Auf S. 77 beim Fürstenthum Reuß älterer Linie ist der Umfang des Ländchens angegeben auf 316 Quadratmeilen, gleich 5½ Quadratkilometer; selbstredend müssen beide Zahlen vertauscht werden. 6.

Digitized by Google

Die Militär-Stenographie. Kurzgefaßtes Lehrbuch nach Faulmann's System. Für das k. k. Militär bearbeitet von Emil Kramsall, leitendes Mitglied des Central-Vereins für phonetische Stenographie zu Wien. Wien 1885. Im Kommissions-Verlage von Seidel & Sohn.

Wird die Stenographie jemals in Schrift und Druck zur Alleinherrschaft gelangen? Wir bezweifeln das; man versuche einmal dem sechsjährigen Kinde, welches das Lautiren ziemlich leicht begreift, sofort stenographischen Schreib- und Lese-Unterricht zu geben. Stenographie wird immer eine Kunst, eine Fertigkeit älterer, oder geistig vorgeschrittener Personen bleiben, — aber eine für viele Berufsklassen recht werthvolle Kunst. Auch der Soldat mag sich ihrer in manchen Fällen mit Vortheil bedienen, deshalb läßt sich gegen die oben erwähnte Kramsall'sche Spezialbearbeitung eines stenographischen Systems für das Militär nichts einwenden. Wir ziehen, ohne Faulmann zu nahe zu treten, Stolze und Gabelsberger vor. 6.

Militär-politische Betrachtungen und Abhandlung über die Heeres-Dislocirung, das Mobilisiren und Centralisiren, von einem älteren österreichischen Offizier und loyalen Staatsbürger. Agram 1885. In Kommissionsverlag von Hartmann's akadem. Buchhandlung. Preis: 2 Mk. 40 Pf.

Eine fleißige und geschickte Zusammenstellung der für die bezüglichen Themata wohl überall herrschenden Meinungen und Grundsätze, sowie des bedeutenden statistischen Materials, soweit dabei die neuesten Kriege Oesterreichs und der deutsch-französische Krieg 1870/71 in Betracht kommen. Mancherlei ist uns neu gewesen, — mancherlei auch für den deutschen Offizier von Interesse, da wir in dem nächsten Kriege wohl an Oesterreichs Seite fechten. Auf S. 51 ist gesagt: „Für die Zukunft hält man die Chancen der Entscheidungskämpfe zwischen Frankreich und Deutschland fast gleich." Auf S. 53: „Oesterreich-Ungarn — bei der Wahrscheinlichkeit früher oder später mit Rußland in den Krieg verwickelt zu werden — befindet sich dermalen im Nachtheil, daß gerade Galizien, diesem Reiche gegenüber zunächstliegend, vollkommen offen liegt (nämlich des Schutzes durch ausreichend befestigte Orte entbehrt) und überdies mit dem Hinterlande durch wenige Schienenwege verbunden ist, daher die Konzentration sämmtlicher Streitkräfte an der bedrohten Grenze in denkbar kürzester Zeit nicht gewährleistet erscheint."

Der Zusatz auf dem Titel: „loyaler Staatsbürger" erscheint uns befremdlich. Sollte diese Eigenschaft nicht selbstverständlich dem „älteren Offizier" beiwohnen?

134.

Der theoretische Unterricht bei der Truppe vom Standpunkte des Lehrers. Ein Vortrag, gehalten vor dem Offizier-Korps des Reserve-Landwehr-Regiments (Berlin) No. 35, im Februar 1885 von Wevers, Premier-Lieutenant im Fuß-Artillerie-Regiment No. 11, kommandirt als Lehrer bei der Oberfeuerwerker-Schule. Berlin 1885, bei R. Eisenschmidt. Preis: 50 Pf.

Mit Recht verneint der Herr Verfaſſer die Frage, „ob die Heranbildung bezw. Ausbildung unſerer Inſtruktoren bei der Truppe eine ebenſo methodiſche iſt, und ob deeſelben ein gleiches Verſtändniß entgegengebracht wird, wie der Erlangung brauchbarer Exerziermeiſter?“ — Es wird die übrigens allerorten und von jeher auftretende und beklagte Thatſache beſprochen, daß Unteroffiziere wie Lieutenants — im Durchſchnitt und mit Ausnahmen ſelbſtredend! — nicht gerne und nicht gut inſtruiren, d. h. theoretiſchen Unterricht an die Mannſchaften ertheilen; in zutreffender Weiſe iſt nachgewieſen, worin dieſe Thatſache ihre Begründung findet, und welche Nachtheile dieſelbe für die Mannſchaften und für die Inſtruktoren im Gefolge hat. „Stellen wir endlich noch die Urſache der Abneigung des Offiziers gegen den Dienſt-Unterricht derjenigen des Unteroffiziers gegenüber, ſo ſehen wir, daß dieſer ſeine Gegnerſchaft in der Hauptſache dem Mangel am Können, jener der nicht hinlänglichen Ausbeute ſeines Könnens zuzuſchreiben hat.“

Zu den „Mitteln zur Förderung des Intereſſes für den Dienſt-Unterricht“ rechnet der Herr Verfaſſer einmal die Schaffung eines „Lehrbuches“, ſodann die „Entlaſtung“ des älteren Lieutenants von der Inſtruktion der Mannſchaften. Letzterer ſoll „Inſtruktor der Inſtruktoren“ werden, mit ſeiner reicheren Kenntniß und Erfahrung die ihm zur Heranbildung im Lehrfache überwieſenen Individuen anleiten; das Lehrbuch ſoll über die wichtigſten Kapitel — eine große Zahl der eben unwichtigen Kapitel iſt zu ſtreichen — populäre Beſprechungen enthalten, die den Unteroffizier in den Stand ſetzen, die behandelten Gegenſtände vollſtändig zu begreifen, ſich anzueignen und ſomit weiter zu lehren.

Der Vortrag enthält anregende Gedanken, deren Erprobung ſich wohl verlohnt.

134.

Praktiſche und vereinfachende Verbeſſerungsvorſchläge des ſchweizeriſchen Infanterie-Reglements von Xenophon. Thalweil, Verlag von Alf. Brennwald. Preis 1 Frank.

Das vorſtehend genannte Heft IV. der „Schweizeriſch. Militäriſchen Zeit- und Streitfragen“ erregt in den militäriſchen Kreiſen der Eidgenoſſenſchaft bedeutendes Aufſehen; ſpaltenlange Beſprechungen des Inhalts deſſelben brachten die angeſehenſten Journale des Landes, und die Redaktion läßt auf der Innenſeite des Umſchlages unter der Deviſe: „Zur gefl. Notiz!“ Jedermann wiſſen, daß der Verfaſſer dieſer Broſchüre nicht identiſch iſt mit dem der Hefte 1—3 der „Schweiz. Militäriſchen Zeit- und Streitfragen.“

Die Inhalts-Ueberſicht des Büchleins weiſt folgende Kapitel auf: A. Einleitung. Grundſätze. B. Reglementariſche Formen: I. Im Zuſtande der Ruhe, II. Marſchformation, III. Gefechtsformationen (veraltete und zeitgemäße). C. Einige Etats- und Organiſations-Fragen: I. Erhöhung der Streitbaren einer Diviſion. II. Andere Reformen. D. Schluß und Anhang zum Reglement.

Der Verfaſſer, ein erfahrener Truppenführer und daher auch ein umſichtiger, gereifter Fachmann, will mit dieſer Studie den Verſuch wagen, dem gegenwärtigen

ſchweizeriſchen Infanterie-Reglement eine beſſere Anpaſſung an die gegenwärtige Gefechtsweiſe zu verſchaffen. Die von ihm zu dieſem Zwecke vorgeſchlagenen und näher ſkizzirten Aenderungen beſtehen ſeiner Meinung nach eigentlich nur in „Vereinfachungen". Im Hauptſächlichen ſtrebt er an: daß nur Dasjenige beibehalten werden ſoll, was für den Kriegsgebrauch wirklich nothwendig iſt. In dieſem Punkte nun, d. h. bezüglich deſſen: „was nur dem Kriegsgebrauch direkt dienlich iſt", dürften ſich die Anſichten unſerer hervorragendſten Taktiker z. Th. direkt widerſprechen oder doch weſentlich differiren. Milizheer und ſtehendes Heer bilden und zeigen nicht blos ſehr verſchiedene Formen und Begriffe, ſondern bedingen auch ganz andere Anſprüche im Allgemeinen ſowie im Beſonderen der Ausbildung, der Leitung und der Verwendung.

„Jedes Reglement iſt nur die todte Form. Dasjenige was aber im wirklichen Kriege den Ausſchlag giebt, iſt die rationelle Anwendung dieſer Form. Eine ſolche iſt aber in den vielen unvorhergeſehenen Wechſelfällen des Krieges dann nur ſicher, wenn das Reglement einfach iſt, ꝛc. ꝛc.," ſchreibt der Verfaſſer auf Seite 6 ſeines Heftes, und paßt nun im Weiteren ſeine Vorſchläge und Anregungen den Eigenheiten des heimiſchen Milizheeres an. Seine mit Figuren-, reſp. Formations-Skizzen illuſtrirten Ausführungen, hie und da gegen „reine Exerzierplatzkünſteleien" — vide Seite 11, sub: II. Marſchformationen, — ſich wendend, werden vielfache Beachtung dort erregen, wo ſie Anſprüche auf Neuheit und Zweckmäßigkeit erheben können. Allgemeineres Intereſſe dürften diejenigen Abſchnitte beanſpruchen, die die Anforderungen, Einwirkungen und Erfolgsbedingungen des heutigen Feuergefechts eingehender behandeln und in dieſer Hinſicht Belege anführen.

Der Verfaſſer zieht im Kapitel III — Gefechtsformationen — ſowie auch an anderen Stellen vielfache Vergleiche zwiſchen dem älteren und neuen preußiſchen Reglement, ſowie dem ſchweizeriſchen, wie es jetzt beſteht. An Kritik und ergänzenden Bemerkungen fehlt's da keineswegs, und unter Seite 21 zeigt ſich die Anmerkung, daß der Autor dieſe nun viel beſprochene Fachleiſtung im Frühling 1884 verfaßte und ſeine im Kapitel III unter c auf Seite 21 ausgeſprochenen Anſichten betr. Kompagnie-Kolonne u. ſ. w., in einem anderen, in Luzern 1884 bei J. L. Bucher erſchienenen kleinen Fachwerke, vollſtändig beſtätigt fand. Letzteres, von einem höheren ſchweizeriſchen Inſtruktions-Offizier verfaßt, führt den Titel: „Anwendung der Exerzier-Reglemente" und enthält die angedeutete Beſtätigung auf Seite 71.

Bei den Formationen zur Abwehr eines Kavallerie-Angriffs werden auf Seite 21 der hier beſprochenen Broſchüre die betr. Leiſtungen dünner preußiſcher Schützenlinien während des Feldzuges 1866 rühmend und als maßgebend hervorgehoben, weil dieſelben „lediglich durch ihr Feuer die Angriffe der beſten Kavallerie Europa's, der öſterreichiſchen", abgewieſen haben.

Der Choc der modernen Kavallerie wird in Bezug auf Abwehr durch Infanterie, auf Seite 22, 23 u. ff., ebenſo abfällig beurtheilt, wie das „Maſſe-bilden", „Karree-ſchließen", „Klumpen-zuſammenrennen" und „Spieße-entgegenſtrecken" der

mit Magazingewehren ausgerüſteten Infanterie. Rothpletz hat in ſeiner Gefechtsmethode — III. Kavallerie, Aarau bei Sauerländer — nach des Pſeudo-Xenophon Auffaſſung in anſchaulicher Weiſe das Einbrechen des einzelnen Reiters bei dem Widerſtande mit dem Bajonnet des feindlichen Infanteriſten dargeſtellt. Mittleres Gewicht von Roß und Reiter ca. 625 Kilo, Geſchwindigkeit des Anſturmes = 10 Meter pro Sekunde, woraus nun natürlich eine Kraftäußerung von annähernd 3200 Meterkilogramm für den Zuſammenſtoß berechnet wird. „Welcher Mann iſt im Stande, einen ſolchen Stoß mit dem Bajonnet aufzuhalten?“ äußert „Xenophon“ auf Seite 22 ſeines Heftes.

Auf Seite 23 fährt er fort: „Von dem Angriffe der tapferen öſterreichiſchen Kavallerie im Jahre 1866 bis zu den Todesritten der braven franzöſiſchen Küraſſiere bei Wörth und der ſchneidigen preußiſchen Reiter bei Mars la Tour ꝛc. ꝛc. zeigte es ſich immer eklatanter, daß ein jeder Kavallerie-Angriff gegen Infanterie, welche ihre Hinterlader-Gewehre mit Ruhe zu handhaben verſteht, mit der totalen Vernichtung der Kavallerie enden muß. Nachdem aber Solches von Leuten geſchehen iſt, die nur Gewehre beſaßen, welche nach jedem Schuſſe mit einer Papierpatrone wieder geladen werden mußten, wollten Schützen, die Repetirgewehre in Händen haben, auf einen Klumpen zuſammenrennen, um einen nutzloſen Kampf mit je einem Spieß gegen je 3200 Meterkilogramm auszufechten? Dort wo nur ſo wenige Infanteriſten von Kavallerie überraſcht wurden, daß ihr ſchwaches Feuer nichts ausrichtete, da kamen ſie immer noch am Beſten weg, wenn ſie ſich in einer Linie platt auf den Boden legten. Die Pferde ſprangen dann meiſt wie über eine Barriere über ſie hinweg, da ein Pferd nie abſichtlich auf etwas Lebendes tritt. Da, wo einzelne Leute aber kleine Klumpen („Maſſen“, ſ. Kompagnieſchule Seite 3) formirten, da wurden ſie ſtets umgeritten, denn über ein halbes Dutzend ſtehender Leute kann das Pferd nicht wegſetzen. Das Niederlegen der preußiſchen Schützen hatte aber noch einen Vortheil, nämlich den, daß dieſelben, nachdem die Attacke über ſie hinweggebrauſt, auf Kommando ihres Führers ſich wieder erhoben und die feindliche Kavallerie nun nochmals beſchoſſen. Man ſpreche nicht von kriegsungeübten Truppen! Jene preußiſche Infanterie vom Jahre 1866 hatte auch junge Soldaten. Die Erziehung, Inſtruktion, Beiſpiel und Führung ſeitens der Offiziere machen den Soldaten zu dem, was er iſt. Die Infanterie-Mannſchaft iſt aber hier eben ſo gut feldmäßig ausgebildet, wie anderwärts u. ſ. w. u. ſ. w.“.

Bei den Etats- und Organiſationsfragen ergreift „Xenophon“ energiſch das Wort für die Beſeitigung gewiſſer Impedimentas. Am ſchlimmſten iſt er auf die „mehr Schaden als Nutzen bringende“ Infanterie-Brigade-Einheit zu ſprechen; gänzliche Abſchaffung derſelben hält er für dringend geboten.

Auf Seite 40 unter IV.: „Begründete Urſachen für die Beibehaltung der Infanterie-Brigade-Eintheilung ſind, wie oben bewieſen, nicht vorhanden“, legt der Verfaſſer die großen Unterſchiede dar, welche in dieſer Beziehung in der preußiſchen Armee und im ſchweizeriſchen Bundesheere ſich zeigen.

„Die Gefechtsverhältniſſe der Infanterie ſollten aber die Grundlage ihrer

Organiſation bilden", beginnt ſein Abſchnitt III. auf Seite 36; dieſes Thema wird nun mit mehr oder minder glücklichen Variationen im Büchlein ſo vielſeitig und mannigfach ausgeſponnen, daß es eigentlich als Deoiſe oder als maßgebendes Signum auf dem Deckel oder Titelblatte des Heftes ſeinen entſprechenden Platz hätte finden müſſen.

Seite 44 zeigt zum Abſchluß des Ganzen in Figur 7 den Beginn des Feuergefechtes eines Aoantgarde-Infanterie-Regimentes in offener Ebene.

Unter Einklammerung zeigt ſich da die Eingangsbemerkung: „Zu beachten, daß dieſe Darſtellung k e i n Schema ſein, ſondern nur zur Rekapitulation der allgemeinen Infanterie-Gefechts-Formation dienen ſoll."

Auf jeden Fall oerdient dieſe intereſſante Fachleiſtung eine allgemeinere und eingehendere Beachtung oon Seiten Derjenigen, welche dem Fortſchreiten der Kriegskunſt und ſpez. der Verbeſſerung der heutigen Taktik im Bereiche der Infanterie-Verwendung en masse und oereinzelt ihr Augenmerk zuwenden. 187.

Kleine Mittheilungen.

— Eine neue ruſſiſche Marineſtation im Schwarzen Meere. — Hierüber wird dem „Archio für Seeweſen" Folgendes berichtet:

Die ruſſiſche Regierung, oon dem Beſtreben geleitet, ihre militäriſche, maritime und commerciclle Stellung im Schwarzen Meere zu beſeſtigen, hat einen Beſchluß gefaßt, der ſehr wohl geeignet erſcheint, zur Erreichung dieſes Zieles beizutragen.

Abgeſehen von der im Heſte XI und XII dieſer „Mittheitungen" Jahrgang 1884, pag. 745, erwähnten Herſtellung oon vier Panzerſchiffen der ſchwerſten Gattung in Sewaſtopol und Nicolajef, dann der mit einem Koſtenaufwand oon drei Millionen Gulden oerbundenen Wiederherſtellung der großen, während des Krimkrieges zerſtörten Granitdocks in Sewaſtopol, geht die Abſicht der ruſſiſchen Regierung dahin, in Noworoſſijsk, eine Tagreiſe oon Batum, eine große maritime Station zu errichten und dieſelbe mit dem ſtrategiſchen Eiſenbahnnetze des Kaukaſus in Verbindung zu bringen.

Noworoſſijsk oder „Neu-Rußland" liegt an einer Bucht, die im Lande faſt verſteckt als der beſte Hafen längs der kaukaſiſchen Küſte oom Azowſchen Meere bis zum türkiſchen Hafen Trapezunt gilt. Noch oor 60 Jahren war praktiſch genommen das Azowſche Meer die Grenze der ruſſiſchen Herrſchaft an der öſtlichen Küſte des

Schwarzen Meeres. Im Jahre 1828 nahmen die Ruſſen Anapa, dann Soudjoukkalé und Soukhumkalé, und vor einigen Jahren Batum. Soudjoukkalé war ein von den Türken ſo befeſtigter Platz, daß die Ruſſen bei der Belagerung und Einnahme deſſelben im Jahre 1836 von 15 000 Mann 8000 verloren. Die Nähe dieſes Platzes an der Mündung der Bai veranlaßte die ruſſiſche Regierung, denſelben aufzugeben und eine neue Stadt „Noworoſſijsk" im Hintergrunde dieſer Bai zu gründen. Dieſe hat einen Umfang von 10 Meilen und genügende Tiefe für die größten Schiffe bis unterhalb der Berge. Geſchützt durch einen Molo, würde dieſer neue Ort der ruſſiſchen Marine die größte Sicherheit bieten und mittelſt ein oder zwei Batterien und Torpedos einer jeden fremden Flotte das Einlaufen mit Erfolg verwehren können. Trotz der ausgezeichneten Verhältniſſe dieſes Hafens für den Schifffahrtsverkehr verblieb derſelbe ein kleiner, jedoch aufſtrebender Platz mit einigen tauſend Bewohnern, weil die ruſſiſche Regierung in der Folge den Stützpunkt ihrer Marine von da nach Soukhumkalé, Poti und endlich nach Batum verlegte. Dieſe Vernachläſſigung ſoll nunmehr ein Ende finden. Die Miniſter der Marine, der Eiſenbahnen und der Krondomänen haben jüngſt Noworoſſijsk beſucht; infolge deſſen wird die Entwicklung dieſes Hafens mit aller Energie, unterſtützt durch einen vom Finanzminiſter zu dieſem Behufe bewilligten Aufwand von 24 Millionen Gulden, in Angriff genommen.

Ein Blick auf die Karte zeigt, daß die ruſſiſche Eiſenbahn direkt nach Wladikawkas am Fuße des Kaukaſus geht. Dieſen zu durchbrechen, um nach Tiflis zu gelangen, iſt eine Aufgabe von ſolcher Mächtigkeit und ſolcher Koſtſpieligkeit, daß die ruſſiſche Regierung ſtets davon abſah. So verblieb Wladikawkas die Kopfſtation des europäiſchen Eiſenbahnſyſtems ohne vortheilhaftem Ende. Nun beabſichtigt die ruſſiſche Regierung, eine Zweiglinie von Stavropol oder irgend einem geeigneten Punkte zwiſchen Roſtoff am Don und Wladikawkas nach Noworoſſijsk herzuſtellen, um ſo letzterem Orte allen nordwärts des Kaukaſus zwiſchen dem Kaſpiſchen und dem Schwarzen Meere beſtehenden Verkehr zuzuwenden, welcher gegenwärtig keinen Abfluß nach dem Schwarzen Meere hat. Dieſe Linie iſt 172 Meilen lang und wird einen Aufwand von ungefähr 15 Millionen Gulden erheiſchen. Wie die ruſſiſche „St. Petersburger Zeitung" meldet, wurde das Statut der Wladikawkas-Bahngeſellſchaft bereis beſtätigt. Nach demſelben iſt letztere verpflichtet, die Zweigbahn nach Noworoſſijsk binnen 2½ Jahren fertigzuſtellen. Fünf Jahre nach Eröffnung dieſer Zweigbahn erhält die Regierung das Recht, die geſammte Wladikawkas-Bahn durch den Ankauf ihrer Aktien für ſich zu erwerben. Auf dieſe Weiſe beabſichtigt man den gegenwärtigen Abfluß der Produkte des nördlichen Kaukaſus nach den Regionen der Wolga und des Don nach Noworoſſijsk zu leiten, um den Verkehr auf dieſer neuen Linie zu heben und ſo aus Noworoſſijsk ein zweites Roſtoff zu machen. Wie rapid die Reſſourcen in der nördlichen Gegend des Kaukaſus zunehmen, zeigt der Aufſchwung von Roſtoff an der Mündung des Don, ſeit die Bahn vor 15 Jahren von da nach Wladikawkas eröffnet wurde. Damals hatte Roſtoff kaum 40 000 Einwohner, während es heute nahezu 180 000 zählt und einen jährlichen

Verkehr von faſt 84 Millionen Gulden aufweiſt. Unmittelbar nördlich des Kaukaſus dehnen ſich weite, den Prairien Amerikas ähnliche Strecken fruchtbaren Landes aus, wohin Hunderte von Bauern jährlich von Norden kommend ihren Weg nehmen. 20 Jahre früher war die ganze Gegend von Stavropol von Kaſaken bewohnt, die heutzutage durch die Preſſion der friedliebenden Bauern gleichfalls ihren kriegeriſchen, ſelbſt räuberiſchen Sinn größtentheils verloren haben. Infolge dieſer Bewegung der ruſſiſchen Bevölkerung nach dem Kaukaſus hin verliert die ruſſiſche Regierung zwar ihre Kaſaken, gewinnt jedoch andererſeits eine aufſtrebende Bauernbevölkerung, die mit ihren Produkten nach dem Schwarzen Meere gravitirt. Früher lieferte die Stavropolgegend lediglich Pferde während des Friedens und hungerige wilde Kaſaken in Kriegszeiten.

Verfloſſenes Jahr wurden 500 000 t Brotſtoffe auf den Roſtoffer Markt gebracht und wenn die Noworoſſijsk-Eiſenbahn eröffnet ſein wird, dürften 750 000 t dieſes Artikels nach dem neuen Hafen geführt werden.

Aber es iſt da noch ein anderes Produkt, für welches die Eröffnung von Noworoſſijsk von eminenter Bedeutung iſt. Die neue Bahn wird nämlich die große Petroleumregion von Kuban berühren. Die Diſtrikte, welche die Petroleumſchätze des Kaukaſus bergen, ſind Baku am Kaſpi-See und Taman am Schwarzen Meere. Erſteres Petroleumgebiet iſt, wie bekannt, wohl entwickelt und ſendet ſeine Produkte nach Batum zur Verſchiffung nach Europa. Die Eiſenbahnreiſe von 600 Meilen iſt indeſſen für die Fracht keine leichte und eine nicht wenig koſtſpielige Sache, ſo daß ſich der europäiſche Handel mit dieſem Produkte noch ſtets ſehr behindert und in unentwickeltem Zuſtande befindet. Noworoſſijsk nimmt dagegen eine ſehr verſchiedene Poſition ein. Die Quellenregion iſt bloß 60 Meilen vom Hafen entfernt und iſt bereits durch eine Röhrenlinie mit letzterem verbunden. Was die Entwicklung des Vertriebes des Petroleumproduktes am meiſten behindert, iſt der völlige Mangel guter Straßen im Kubangebiete, vielleicht eines der unzugänglichſten in Europa. Dieſe Region wird nun durch die neue Bahn erſchloſſen, vermittelſt welcher bedeutende Quantitäten Petroleum an die Küſte gebracht werden können. Commerciell wird dies für Rußland ein außerordentlicher Gewinn ſein, der ſich aber auch in maritimer Beziehung geltend machen wird. — Vor einiger Zeit verlautete nämlich offiziell, daß die Verſuche mit Petroleum als Heizmaterial in Sewaſtopol ſich derart günſtig erwieſen hätten, daß die ruſſiſche Admiralität beſchloſſen habe, dieſes Heizmaterial auf der Flotte des Schwarzen Meeres regelmäßig einzuführen. In dieſem Beſchluß liegt wohl nichts Neues, denn ſchon vor 15 Jahren hat die ruſſiſche Flotte am Kaſpi-See lediglich Petroleum und Petroleumreſte zur Feuerung verwendet; allein für die Flotte im Schwarzen Meere iſt dieſe Verwendung in mehr als einer Hinſicht wichtig. Während des letzten ruſſiſch-türkiſchen Krieges war die ruſſiſche Flotte vollkommen von dem vor Beginn der Feindſeligkeiten aufgehäuften Vorrathe an engliſcher Kohle abhängig. Im Verlaufe der maritimen Operationen verminderte ſich dieſer Vorrath derart, daß gegen Ende des Krieges verſchiedene Dampfer den Hafen aus Mangel an Heizmaterial nicht verlaſſen konnten, um die

Kreuzung aufzunehmen. Durch den Erſatz der engliſchen Kohle durch heimiſches Petroleum wird Rußland in dieſer Beziehung unabhängig ſein und gedeckt durch die Batterien von Soudjoukkalé werden die ruſſiſchen Kriegsſchiffe ihr Heizmaterial aus den Reſervoirs von Noworoſſijsk an Bord pumpen und mit dem Vorrath zweimal ſolang den aktiven Seedienſt verſehen können, als mit Kohle. Mit den Hilfsquellen an Korn und Oel hat Noworoſſijsk alle Ausſicht, ebenſo in kommerzieller Beziehung wie als Kriegshafen bedeutenden Aufſchwung zu nehmen, wie es auch zweifellos berufen erſcheint, in einem nächſten Kriege eine nicht unbedeutende Rolle zu ſpielen.

Ueberdies giebt es noch einen Geſichtspunkt, von welchem aus die geplante Unternehmung der ruſſiſchen Regierung von Wichtigkeit erſcheint, und dies iſt der eiſenbahnſtrategiſche. Im verfloſſenen Jahre bezeichnete nämlich der ruſſiſche Eiſenbahnminiſter die Linie von Wladikawkas nach Petrovsk am Kaspi-See als dringend; dieſelbe wird ohne Zweifel in den nächſten 3—4 Jahren in Angriff genommen werden. Nach ihrer Vollendung wird die Verbindung von Noworoſſijsk am Schwarzen Meere, nördlich des Kaukaſus mit Petrovsk am Kaspi-See hergeſtellt ſein und mit der Linie ſüdlich des Kaukaſus von Batum nach Baku am Kaspi-See korreſpondiren. Rußland verfügt ſodann über zwei Parallellinien, um erforderlichen Falls ſeine Reſſourcen vom Kaſpiſchen See und der Wolga nach dem Schwarzen Meere — oder umgekehrt — zu werfen. Wenn nun im Auge behalten wird, daß die im Jahre 1881 vollendete Eiſenbahn vom Kaspi-See nach Kizil-Arvat gegenwärtig nach Askabad weitergeführt und in längſtens zwei Jahren vollendet ſein wird, ſo iſt klar, daß hierdurch Rußlands Stoßmacht an der afghaniſchen Grenze eine ſehr weſentliche Erhöhung erfährt. Die ganze gegenwärtige Aktivität Rußlands im Schwarzen Meere ſcheint indeſſen darin begründet, daß daſſelbe, im Falle die orientaliſche Frage entrollt würde, gerüſtet daſtehen will.

— **Schweden.** Einlader contra Repetirer. Von der 1884 tagenden ſchwediſchen Gewehr-Kommiſſion wurde die Entſcheidung der Frage, ob die ſchwediſche Infanterie mit Repetirgewehren oder Einzelladern bewaffnet werden ſolle, in letzter Inſtanz von der Durchführung vollkommen feldmäßiger, vergleichender Schießverſuche der Truppe abhängig gemacht, wobei auf der einen Seite das beſte Repetirgewehr, auf der anderen ein möglichſt leichter Einlader zu verwenden ſei. Derartige Verſuche fanden nun — wie ſchwediſche Militärblätter neueſtens berichten — am 25., 26. und 27. Auguſt 1885 zu Marma ſtatt und wurden ſie von 68 Mann des Fuß-Garde-Regiments, welche eine 14tägige Vorübung durchmachten, nach folgendem Programm ausgeführt: Auf 1000 m Abſtand von den Zielſcheiben marſchirte der Angreifer auf, entwickelte eine Schützenlinie, welche beim Vorrücken bis zu 400 m Entfernung ein Weitfeuer mit 3 bis 5 Patronen per Mann unterhielt. Von 400 m an wurde ſprungweiſe in Abſätzen von 50 m vorgegangen und dabei Schützenfeuer mit Fixirung der Patronenzahl abgegeben. Auf 200 m endlich eröffnete man ein 2 Minuten dauerndes Schnellfeuer, worauf der Sturm in gewöhnlicher Weiſe er-

folgte. Als Ziel dienten für jede der zwei schießenden Abtheilungen 2 Bretterwände von 50 m Breite und 1·8 m, deren je eine für das Feuer von 1000 bis 200 m und für das Schnellfeuer von letzterer Entfernung aus bestimmt war. Jeder Mann erhielt 60 Patronen, welche zu 30 Stück in die beiden Patrontachsen vertheilt wurden.

Ueber die erzielte Wirkung orientiren nachstehende Ziffern, welche etwas zu Gunsten des Einladers sprechen.

Gewehr	Von 1000 bis 200 m			Auf 200 m			Bei der ganzen Vorrückung		
	Schuß-zahl	Treffer-zahl	%	Schuß-zahl	Treffer-zahl	%	Schuß-zahl	Treffer-zahl	%
Repetirer . .	2040	721	35.3	1544	449	29.0	3584	1170	32.6
Einzellader .	2040	775	38.0	1374	490	35.6	3414	1265	37·0

Die Kommission bemerkte, daß die größere Feuerschnelligkeit des Repetirgewehres zu zwei Uebeln Anlaß bot, und zwar einerseits zur größeren Munitionsverwendung, andererseits zur geringeren Wirkung, ohne daß dem ein besonderer Vortheil entgegengestanden wäre. Sie gelangte deshalb in ihrem Berichte zum Schlusse, daß der Einlader sowohl beim kriegsmäßigen Weitschießen als im Schnellfeuer eine größere Treffwirkung zeigte als das Repetirgewehr, System Jarmann.

Aehnlich lautete auch ihr Urtheil über das ebenfalls versuchte Remington-Lee-Gewehr, so daß in Schweden der Repetirer in Mißkredit gekommen zu sein scheint und für eine Neubewaffnung der Infanterie etwa gar ein modifizirtes Gewehr M. 1867 in den Vordergrund treten könnte. (Armeeblatt.)

— **Vereinigte Staaten von Nord-Amerika.** Der Week-Raketen-Torpedo. Mit dem Week-Raketen-Torpedo haben im Juni v. J. Versuche auf der Washingtoner Werft stattgefunden. Der nach seinem Erfinder, dem Amerikaner Asa Week, benannte Torpedo besteht aus einer Rakete, welche hinter dem eigentlichen, schwimmenden Oberflächen-Torpedo angebracht ist und denselben so vorwärts treibt. Die Raketenhülse ist nach einer im „Army- and Navy-Journal" enthaltenen Angabe eine 6zöllige (15 Centimenter), 42 Zoll lange Eisenhülse, die mit 50 Pfund (englisch) Treibsatz gefüllt ist. Der Torpedo ist mit einem Schwimmer versehen, der vorne einen 3 Fuß langen, niedrigen Kiel mit 2 hölzernen, flossenartigen Rudern von 12 Fuß Länge hat; der Schwimmer selbst ist ein 10 Fuß langer, 25 Zoll breiter und 10 Zoll hoher Zinkbehälter.

Der Week-Torpedo wird aus einer Röhre von 26 Zoll Durchmesser und 16 Fuß Länge geschossen. Die hölzerne, mit Eisenreifen verstärkte Röhre — nach unseren Begriffen Raketen-Torpedo-Gestell - ist mit acht Rollrädern, über welche sich das Geschoß beim Abfeuern der Rakete wegbewegt, versehen; ein beim Brennen der Rakete durchbrennendes Band hält bei geneigter Lage den Torpedo im Gestell fest. Stählerne Lancirrohre sollen für die Folge in Aussicht genommen sein.

Die Sprengladung befindet ſich in der Mitte des Schwimmers derartig befeſtigt, daß ſie — der eigentliche Torpedo — ſich beim Auftreffen löſt und ſo niederſteigend unterhalb des Panzers an der Schiffswand explodiren ſoll.

Bei dem angeführten Verſuch wurde der Week-Torpedo von horizontalem Geſtell elektriſch abgefeuert; vom Beginn des Brennens der Rakete an blieb der Torpedo etwa eine Sekunde im Geſtellrohr, tauchte nach Verlaſſen deſſelben auf vielleicht 50 Fuß Länge unter Waſſer und rikochetirte alsdann auf der Waſſerfläche noch zweimal mit jedoch nur ganz flachen (5 bis 6 Zoll) Sprüngen. Die totale Schußweite betrug bei 10 Sekunden Flugzeit 1100 Yards.

Der Torpedo wurde bei dieſem Verſuch quer zu einer mit ungefähr 2 Knoten fließenden Strömung abgeſchoſſen; mit der Strömung wehte der Wind in der Stärke 3; hierbei war die Flugbahn des Torpedos bis auf 1000 Yards in gerader Linie, von da ab im Sinne der Strömung leicht rechts abweichend.

(D. Heeres-Ztg.)

— Celluloſe als Füllung für Koſferdämme. — Vor Kurzem wurden von einer Kommiſſion in Toulon Verſuche mit Kokusnußfaſer-Celluloſe als Füllmittel für Koſferdämme durchgeführt, die günſtige Reſultate ergeben haben ſollen. Die Kompoſition wurde bezüglich ihrer Widerſtandsfähigkeit gegen Vollgeſchoſſe, Hohlgeſchoſſe und gegen Torpedos erprobt. Die Scheibe ſtellte einen Koſferdamm vor, der mit einer Miſchung von 14 Theilen pulveriſirter Celluloſe und 1 Theil Celluloſe in Faſern gefüllt war; dieſe Kompoſition wurde gepreßt, fühlte ſich wie Filz an und hatte ein Gewicht von 120 kg pro 1 m². Eine 12 cm dicke Wand aus Holz repräſentirte die Bordwand, hinter dieſer befand ſich der 60 cm dicke, mit der Kompoſition gefüllte Koſferdamm. Gegen dieſes Ziel wurde ein 19 cm-Vollgeſchoß abgefeuert. Daſſelbe ging durch und nahm etwa 6 cm³ von der Maſſe mit ſich; der Schußkanal ſchloß ſich von ſelbſt ſo weit, daß man durch die Oeffnung eine Hand kaum durchſtecken konnte. Hierauf wurde eine mit Waſſer gefüllte Kiſte an die Schußöffnuug angepaßt, um zu ſehen, wie viel Waſſer eindringen würde, falls der Treffer unter die Waſſerlinie gefallen wäre. Das Waſſer fing nach 10—15 Minuten durchzuſickern an, und erſt nachdem ſich die Kompoſition gut angeſaugt hatte, drangen 2—3 l Waſſer pro Minute ein. Das Hohlgeſchoß übte die gleiche Wirkung aus, indem ſich der Schußkanal faſt ganz ſchloß. — Die Verſuche mit dem Torpedo geben kein ſo anſchauliches Reſultat. Ein Caiſſon, auf einer Seite mit einem Koſferdamm bekleidet, der mit Celluloſe gefüllt war, wurde in See verankert. An dem Caiſſon befeſtigte man einen Torpedo und brachte denſelben zur Exploſion. Der Caiſſon ſank; nachdem man ihn aufgeholt hatte, fand man ihn eingedrückt, der Koſferdamm jedoch hatte wenig Schaden gelitten.

Glühende Kohlen, welche auf den Koſferdamm aufgelegt und mit der Kompoſition belegt wurden, löſchten aus, was als Beweis angeſehen werden kann, daß die Kompoſition ſehr feuerwiderſtandsfähig iſt. (Heerweſen.)

— Plan für die Küſtenvertheidigung Frankreichs. — Im franzöſiſchen Marine-Miniſterium wird gegenwärtig an einem Küſtenvertheidigungsplan gearbeitet, aus dem ſich entnehmen läßt, daß man ſich — der Wichtigkeit der Sache entſprechend — in umfangreicher und eingehender Weiſe vorſehen will. Dies ſoll nicht nur durch Befeſtigung eigens fürgewählter exponirter Küſtenpunkte, als da ſind Häfen und Flußmündungen, geſchehen, ſondern auch ſozuſagen durch Vorſchieben einer zweiten Vertheidigungslinie, die in unterſeeiſchen Minenanlagen, Torpedo- und Kanonenbooten, raſchen Kreuzern und zwei eigenen Flottendiviſionen zu beſtehen hätte.

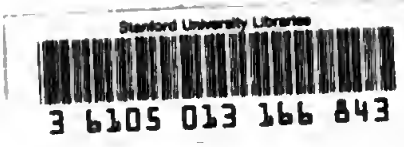
In erſter Linie iſt der Bau von ſtarken permanenten Befeſtigungswerken für die bedeutenderen Seehandelsplätze der Küſte und von Erdwerken für die minder wichtigen Handelshäfen vorgeſchlagen. Beide Arten von Befeſtigungen ſollen jedoch ausgiebigen Schutz vereint mit der ſtärkſten Beſtückung erhalten.

Ferner geht der Vorſchlag dahin, längs der ganzen Küſte dort, wo es eben nöthig befunden wird, Seeminenlinien zu ſyſtemiſiren, um Angriffe von Flotten oder auch einzelnen feindlichen Schiffen abhalten zu können.

Die Ergänzung dieſer Anlagen würde dann eine große Zahl von ſchnellen Torpedo- und Kanonenbooten und von kleinen ungepanzerten Kreuzern hoher Geſchwindigkeit bilden. Gleichartig armirt und ausgerüſtet, fällt ihnen der Vedettendienſt zu. Die Torpedoboote erhalten Mitrailleuſen- und Schnellfeuerkanonen, die Kreuzer und Kanonenboote nebſt ihrer entſprechenden Beſtückung Torpedolancirapparate. In den Haupthäfen ſollen dann ſtets je 4—6 Torpedoboote dauernd ſtationirt ſein, in den Häfen von ſekundärer Bedeutung wenigſtens je zwei. Eine weitere Anzahl von Torpedobooten wird auf die Seebezirke im allgemeinen vertheilt.

Sämmtliche Stationen der genannten Fahrzeuge werden nicht nur untereinander telegraphiſch und wahrſcheinlich auch telephoniſch verbunden, ſondern auch in gleicher Art mit den Forts, Batterien und Seeminenſtationen.

(Seeweſen nach „Broad Arrow.")


Stanford University Libraries
3 6105 013 166 843

V3
N4
v.28
1886

Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.